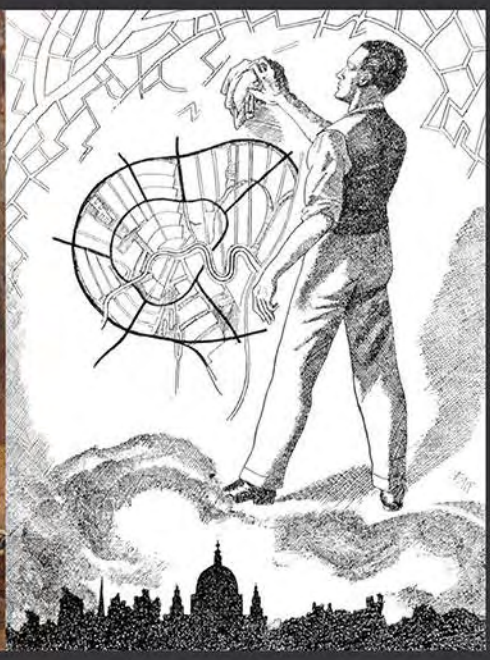
THOMAS ETZEMÜLLER

»HEROISCHE MODERNE«

AMBIVALENZ EINER EPOCHE





[transcript] Histoire

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Thomas Etzemüller
»Heroische Moderne«

Histoire | Band 231

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Thomas Etzemüller

»Heroische Moderne«

Ambivalenz einer Epoche

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese Veröffentlichung wurde aus Mitteln des Publikationsfonds NiedersachsenOPEN, gefördert aus zukunft.niedersachsen, unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Thomas Etzemüller
transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Umschlagabbildung: Elk Eber: »Die letzte Handgranate«, 1936, bpk-Bildagentur/Deutsches Historisches Museum/Sebastian Ahlers, Bildnr. 70705099. Purdom, Charles Benjamin, »How should we rebuild London?« (1945). Wir haben uns bemüht, alle etwaigen Bildrechte zu klären. In Fällen, in denen uns das nicht gelungen ist, bitten wir um Mitteilung an den Verlag oder Autoren.
Satz: Jan Gerbach, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839407066
Print-ISBN: 978-3-8376-7765-2
PDF-ISBN: 978-3-8394-0706-6
Buchreihen-ISSN: 2702-3990
Buchreihen-eISSN: 2702-9026

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Inhalt

Prolog. ... 7
Der fiktive (wissenschaftliche) Dialog ... 7

1. Gespräch. Über die Ambivalenz der »heroischen Moderne« ... 13
»Moderne« – ein unscharfer Verlegenheitsbegriff ... 14
Über die Modernisierungstheorie ... 18
Post-modernisierungstheoretische Moderne ... 22
Ambivalente oder blutige Moderne? ... 34
Demokratien im »Zeitalter der Extreme« ... 44
Imagination und Intervention ... 50

2. Gespräch. Imagination: Wie die Moderne sich selbst thematisierte ... 69
Basisprozesse (Ergebnisse der Sozialgeschichte) ... 69
Ent-Sicherung. Krisenerfahrungen im 19. Jahrhundert ... 75
Die Basisdifferenz: Gemeinschaft & Gesellschaft ... 85
Gemeinschaft als Organismus ... 91
»Die Masse« ... 102
»Grundaufgabe« der Epoche: Balance halten ... 107
Menschen konditionieren: Social Engineering ... 109

3. Gespräch. Rahmung: Akteure und Methoden des Sichtbarmachens ... 113
Experten: Profis und Laien ... 113
Planung und »Plan B« ... 122
Visualisierung ... 124
»Entbergen« = sichtbar machen ... 135
Die Gestalt ... 149
Die Serie ... 164
Die Enquete ... 175
Die Welt vor Augen führen ... 192
Repräsentieren: Ausstellungen – Staunen und Lehren ... 196
Lichte Moderne: Die »Stockholm-Ausstellung« 1930 ... 204
Temperierte Moderne: Das »Festival of Britain« 1951 ... 214
Reflektieren: Das Spiegelmotiv ... 220
Das »Volk« ... 223
Freilichtmuseen ... 229

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Die Moderne und ihr Mittelalter« ... 239
Vom Sehen zur »Tat«. Die Biologisierung des Sozialen ... 244

4. Gespräch. Intervention: Ordnung gestalten ... 251
Zeitgenössische Diagnosen ... 253
Die Stadt ... 254
Sozialforschung ... 264
Funktionalismus ... 272
Design ... 278
Taylorismus und Fordismus ... 284
Praktiken der Gestaltung ... 294
Wohnbau ... 294
Gartenstadt, *New Towns*, gegliederte Stadt ... 304
Taylorisiertes Leben: Küche & Wohnung ... 319
Das Kollektivhaus ... 332
Laboratorien der Moderne: Städte ... 337
Brasilia ... 338
Die Sennestadt ... 346
Laboratorien der Moderne: Landnahmen ... 352
Der »Deutsche Osten« ... 353
Der Agro Pontino ... 360
Die Tennessee Valley Authority ... 361
Umdeutungen in der kybernetischen Moderne ... 365
Die »Nachbarschaft« als neue Form der Gemeinschaftsbildung ... 365
Kybernetik ... 372
Groß- und Megastrukturen ... 378

5. Gespräch. Ein zu nostalgisches, zu optimistisches Buch? ... 389
Pluralismus: Das Ende der heroischen Moderne? ... 389
»Gleichzeitigkeit« von »Tradition« und »Moderne« ... 395
Wozu Kittsteiners expressive These? ... 405
Demokratie und Exklusion ... 407
Zum Abschluss ... 413

Anhang ... 425
Die Beteiligten ... 425
Nachbemerkung ... 425
Dank ... 426
Abbildungsverzeichnis ... 428
Filmografie ... 429
Gedruckte Quellen und Literatur ... 431

Register ... 489

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Prolog.

Der fiktive (wissenschaftliche) Dialog

Dr. Wolf von Alterski Herr Dr. Jag, Sie sind von der Ausbildung her Zeithistoriker, bezeichnen sich selbst jedoch als Kulturwissenschaftler, weil Sie in Ihren Studien weniger fragen, wie Geschichte faktisch verlaufen ist als vielmehr, wie sie funktioniert. Ihr Interesse richtet sich auf die Macht realer wie imaginärer Bilder, die in kollektiven Prozessen entstehen und ihre Wirksamkeit jenseits bewusster Intentionen von Individuen entwickeln, indem sie sich in alltägliche Lebenspraktiken und in der materiellen Ausformung des Alltags niederschlagen. Sie sehen einen zirkulären Zusammenhang von materieller und ideeller Welt, durch den sich eine Gesellschaft beständig und auf unspektakuläre Weise – darauf legen Sie Wert – verändert und steuert. Im Grunde geht es Ihnen um die Beobachtung, wie Gesellschaften und soziale Gruppen sich selbst thematisieren, indem sie ihre Umwelt rahmend beobachten, und welche materiellen Effekte das auf die Gesellschaft hat. Sie legten mehrere vergleichende Untersuchungen zur deutschen und schwedischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert vor, zum Bevölkerungsdiskurs, zum Ordnungsdenken und Social Engineering, zur Rassenanthropologie, zu Landschaftsimaginationen, aber auch zwei Aufsätze zu Brasilia. In diesen Schriften umkreisen Sie eben die Frage, wie sich moderne Gesellschaften in einer Epoche der Volatilität organisierten, wenn ich das so verkürzt sagen darf, und Sie sind in Ihrem Denken sehr stark durch Niklas Luhmann, Ludwik Fleck und Michel Foucault geprägt. Wir wollen darüber reden, wie Sie die Moderne interpretieren.

Dazu baten Sie sich als Gesprächsort die ehemalige Spiegel-Kantine aus, die ins Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe transloziert wurde (Abb. 1), weil, wie Sie meinten, das extravagante Design die Moderne schlechthin repräsentiere. Uns bedrohen, wenn ich das so sagen darf, orangefarbene Spitzen von der Decke, an den Wänden sind beleuchtete Kugeln angebracht, die wie dutzendfach aufgereihte Not-Aus-Taster anmuten, kleine Lampen hängen wie Pilzkolonien von der Decke und wir sitzen auf Drahtgestellen, auf die man uns dankenswerterweise ein dünnes Kissen legte. Der Wirkung dieses Interieurs wird man sich kaum entziehen können, es umgibt uns von allen Seiten und nimmt die Sinne in Beschlag. Vielleicht geht es den Zuhörern, die sich hier um uns versammeln und sich eventuell in das Gespräch einmischen werden, ähnlich. Der dänische Architekt Verner Panton wollte durch die ineinander übergehenden Orange-, Rot- und Violetttöne die psychodelische Stimmung der Endsechziger Jahre einfangen. Mir kam freilich auch der Gedanke, dass dies möglicherweise gerade deshalb der genau *falsche* Ort sein könnte, um über die Hochmoderne, die dynamische, he-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

roische, ambivalente, schwere, gemächliche, dröhnende Moderne zu diskutieren – das sind die etwas schillernden, durchaus einnehmenden, lautmalerischen, aber eben doch nicht ganz treffenden Begriffe, die Sie nutzen, um die ideelle und materielle Verfasstheit einer Epoche zu charakterisieren – die doch mit dem Einbau der Kantine eigentlich an ihr *Ende* gekommen ist. Ihre begriffliche Vielfalt ist ohnehin verwirrend. Möglicherweise kennzeichnet sie, so will es mir jedenfalls scheinen, ein grundlegendes Problem.



Abb. 1: Der Gesprächsort, die ehemalige Spiegel-Kantine, transloziert ins Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe.

Zuerst freilich möchte ich gerne von Ihnen hören: Wieso ein Gespräch? Wieso wählen Sie für diesen Text nicht die übliche Sprecherstimme des allwissenden und zugleich detachierten wissenschaftlichen Verfassers? Das ist im Allgemeinen die erprobte Haltung, eigene Forschungen zu präsentieren. Wir dagegen fingieren ein Gespräch, Sie als ein Historiker, der lange über die Moderne arbeitete, ich als Ihre Erfindung, als in Ihrem Fach promovierter Publizist mit langjähriger journalistischer und sogar etwas politischer Erfahrung und zeitweilig einer eigenen Gesprächsreihe im Fernsehen. Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen: Wofür geben Sie sich so viel Mühe? Als Wissenschaftler könnten Sie schreiben, wie Sie wollten, sofern der Inhalt nachvollziehbar ist. Höhere stilistische Anforderungen gibt es nicht, es sei denn, man legte Wert auf eine erzählerische Kür, weil man sich an Autoren wie Georges Duby orientierte. Hier dagegen müssen Sie eine glaubwürdige Sprecherstimme entwerfen, die vordergründig nicht die Ihre ist.

Dr. Det R. Jag Nun, die narrative Form des Dialogs, die geht bis auf die Antike zurück.[1] Denken Sie an Sokrates oder Plato. Die Form war dabei ziemlich offen. Da gab es beispielsweise hierarchische Lehrdialoge zwischen Schüler und Lehrer, mehr oder

1 Föllinger/Müller (Hg.) 2013; Hempfer/Traninger (Hg.) 2010; Hirzel 1895; Jacobi 1999.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

weniger lange Monologe, im Grunde ist da die klassische auktoriale Sprecherposition als »Gespräch« bloß ausgeflaggt worden.

WvA Das erinnert mich, Verzeihung, wenn ich Sie unterbrechen darf, natürlich an Sherlock Holmes und Dr. Watson, an dieses ostentative Zurschaustellen eines beflissenen Adlatus', nur um die Brillanz des Genies herauszukehren.

DRJ Ja. Obwohl Watsons Rolle komplexer war, man sollte vielleicht eher von einer Symbiose zwischen beiden sprechen. Auch Goethes Eckermann ist ja zu der Witzfigur gemacht worden, die er nicht war. Eine andere Form war das ritualisierte katechetische Frage-Antwort-Schema, das der Wissenseinprägung diente. Viel interessanter sind die Wechselreden, also lebhafte und ergebnisoffene Dispute zwischen gleichrangigen Gesprächspartnern. In dem Fall entstand durch das Gespräch Erkenntnis. Die *disputatio* des Mittelalters beispielsweise war ein geregeltes Streitgespräch, durch das Wissen weiterentwickelt wurde, im Gegensatz zur *lectio*, die gesichertes Wissen systematisierte.[2] In der Renaissance und der Aufklärung waren Dialoge ein beliebtes Stilmittel, und in der Philosophie sind sie bis ins 19. Jahrhundert eine prominente Gattung gewesen. Es gibt Stimmen, die behaupten, dass die abendländische Philosophie mit den Dialogen Sokrates' und Platos einsetzte.[3] Vielleicht ist es die Affizierung der Leser, die solche inszenierten Debatten attraktiv gemacht hat. Sie wurden als imaginierter Teil des Gesprächs involviert.

Renaissance und Aufklärung gelten als Hochzeit des Genres.[4] Damals entstand die idealisierte Vorstellung, dass im Gespräch humanistisch gebildete Personen zusammenkommen, die hierarchiefrei und freundschaftlich konträre Meinungen und Argumente austauschen, um auf diese Weise gemeinsam, durch Mehrstimmigkeit, Erkenntnis zu gewinnen. Schon in der Dialogtheorie des 16. Jahrhunderts ist der hybride Charakter festgestellt worden,[5] also das Changieren zwischen Literatur und Wissenschaft beziehungsweise poetischem und argumentativem Sprechen.[6] Zwei gemeinhin strikt getrennte Genre werden vereint. Um nur einige wenige Werke zu nennen: Galileo Galilei mit seinem »Dialog über die zwei hauptsächlichsten Weltsysteme« von 1632, Gottfried Ephraim Lessings »Gespräche für Freimäurer«, 1778, Christoph Martin Wielands »Gespräche unter vier Augen«, 1798, Johann Gottfried Herders »Gott. Einige Gespräche« von 1787, und als Namen Charles Perrault, Jean-Jacques Rousseau, David Hume, der Earl of Shaftesbury…

WvA Entschuldigen Sie, Herr Dr. Jag, wenn ich Ihre lange Aufzählung unterbreche: Spätestens im 20. Jahrhundert gab es nicht mehr viele Autoren, die dieses Stilmittel verwendeten.

DRJ Sicher, Herr von Alterski, der Literaturwissenschaftler Thomas Fries behauptet, dass die Dialektik als Denkfigur den Dialog abgelöst habe. In der Dialektik sei das

2 Schlieben-Lange 2016.

3 Ebd.: 9.

4 Fries 1993; Guthmüller/Müller (Hg.) 2004; Vickermann-Ribémont/Rieger (Hg.) 2003.

5 Hempfer 2010: 10.

6 Kinzel/Mildorf (Hg.) 2012.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Entgegengesetzte Teil des Ganzen, das in einer Synthese aufgehoben werde, während die Personen eines Dialogs sich nicht im Ganzen auflösen ließen.[7]

WvA Der Schriftsteller Helmut Heißenbüttel forderte 1969, den Dialog als Gattung zu erneuern; auch der Philosoph Vittorio Hösle machte sich für dieses Genre stark.[8] Wirklich entwickelt hat sich daraus nichts, wenn ich es richtig zu sehen vermag.

DRJ Vermutlich spielt eine Rolle, dass sich im 19. Jahrhundert das Subjekt des objektivierenden Wissenschaftlers ausdifferenziert hat, dem eine ebenso objektivierende Textform gebührt. Immerhin sollten seinerzeit wissenschaftliche Texte gesichertes Wissen argumentativ präsentieren und von dogmatischen Lehrsätzen emanzipieren. Das Subjekt des Wissenschaftlers hat sich gegen kirchliche und ideologische Wahrheiten konstituiert. Und die ergebnisoffene Diskussion unter Kollegen *vor* der Publikation muss man im Text selbst nicht mehr simulieren. Konträre Positionen werden in der Einleitung und in Fußnoten abgehandelt.

WvA Oh, man wird wohl mit Fug sagen dürfen: Sie werden regelrecht verbannt, an den Rand gedrängt so wie der politische Gefangene, dessen Opposition man überdrüssig war, auf eine einsame Insel weit vor der Küste verfrachtet wurde.

DRJ Nun ja. Das ist sehr lyrisch. Vor dieser »Verbannung« stehen idealerweise mehr oder weniger kontroverse Diskussionen. Allerdings geht vom offenen Prozess der Forschung durch die auktoriale Erzählerstimme tatsächlich viel verloren. Der Mediziner Ludwik Fleck hat in seinem Klassiker »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache« von 1935 beschrieben, wie sich das Wissen von den ersten tastenden Versuchen immer weiter verfestigt: Die *offenen Diskussionen* in Arbeitsgruppen, auf Kongressen oder in Zeitschriften erstarren Schritt für Schritt zu den *fixierten Tatsachen* der Lehrbücher.[9] Die Stärke des Dialogs ist es, genau diese Schließung zu vermeiden. Man kann die eigene Arbeitserfahrung einfließen lassen, die Polyphonie der Forschung nachbilden, Positionen entwickeln, am Material arbeiten, Facetten beleuchten, Gedankenexperimente durchspielen, Widersprüche verhandeln, das Uneindeutige in der Schwebe lassen und zugleich benennen, ohne dass die Autorität des Textes in Frage gestellt wird. Schnitte, Montagen, *jump cuts*, Zeitlupe, Zoom, Einstellungen von der Totale bis zum *italian shot*, uns steht ein großes kompositorisches Arsenal zur Verfügung.

Der Dialog könnte den Autor so in den Text einführen, als wären wir in einer Vorlesung oder auf einer Tagung. Vorne der oder die Dozierende, in einem höchst komplexen Rückkoppelungsverhältnis zum kritischen Publikum stehend. Der eigentliche Autor wäre nach wie vor anwesend, aber er – oder sie – wäre in Schach gehalten durch ein jederzeit kritisches Gegenüber. Fußnoten nach der Art »vernachlässigbar ist die Ansicht von X« würden umgehend auf Widerspruch stoßen.

7 Fries 1993: VII-XI.

8 Heißenbüttel 1972 (1969); Hösle 2006; s.a. Hempfer 2002.

9 Fleck ²1993 (1935): 146-164.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Da möchte ich Sie allerdings fragen, Herr Dr. Jag, *würden* Sie das denn auch anwenden, dieses Arsenal? Würden Sie spekulieren und Gedankenexperimente durchführen? Würde man das in einer historischen Darstellung lesen wollen?

DRJ Man muss ja nicht alle Register ziehen, Herr von Alterski. Grundsätzlich jedenfalls scheint mir diese Textform geschmeidiger und lebendiger. Sie führt vor Augen, wie groß die Differenz zwischen dem auktorialem Narrativ und dem, was es beschreibt, tatsächlich ist, also dem Unklaren, Mehrdeutigen, unterschiedlich Interpretierbaren. Unser Gespräch zum Beispiel. Es ist fiktiv, aber nicht fiktional. Es gründet, wie es der Komment verlangt, auf realen Quellen und der Forschungsliteratur.

WvA Gewiss. Doch bin ich weniger optimistisch als Sie. Bitte vergessen Sie nicht, dass es bestimmte Lesererwartungen gibt. Wissenschaftler wollen den Text des Kollegen als konsistente Argumentation präsentiert bekommen, um diese dann kritisieren oder weiterentwickeln zu können. Dazu benötigen sie eine bestimmte Textform, wie Sie wissen, nämlich Aufsätze, die sogenannten *paper*, die standardisiert auf effiziente Rezeption hin montiert sind. Viele Monografien werden ebenfalls so komponiert. Und zahlreiche Leser *wollen* sich durchaus belehren lassen. Sie wollen einem Buch Fakten und objektivierte, kausale Zusammenhänge entnehmen, nicht Vieldeutigkeit und Zweifel.

Doch ich möchte mich einer für dieses Buch drängenderen Frage zuwenden. Unser Dialog bleibt fiktiv. Es ist nicht zu verkennen, dass Sie, wie die Dialog-Autoren der Renaissance und der Aufklärung, von Anfang bis Ende die Kontrolle behalten. Die Gesprächspartner sind von Ihnen gestaltet, alle Reaktionen, Widersprüche, Dispute ebenso. Ich frage mich – und Sie –: Wie soll da etwas »im Gespräch« entstehen? *Sie* haben diesen Text in der Hand. Die zweite Sprecherstimme bleibt sogar fiktional, nicht nur fiktiv. Sie zeichnen kein reales Gespräch auf. Würden Sie als Autor *mich* etwas sagen und fragen lassen wollen, das Sie ernsthaft bedrängen würde? Sicherlich begann unser Gespräch soeben erst, doch bislang verbleibe ich bloß als Stichwortgeber. Werde ich die Karikatur eines Watson oder Eckermann sein, der durch wissbegierige Fragen Ihre Monologe befeuert? Oder werden Sie mich ernst nehmen? Werden Sie, trotz der Gesprächsform, auktorial ihre Position zur Geltung zu bringen versuchen? Ich trete Ihnen sicherlich nicht zu nahe, wenn ich vermute, dass Sie mich bewusst nicht als Kollegen erfunden haben, sondern als einen durchaus distinguierten Publizisten mit einer gewissen fundierten Einsicht in die Fragen, die Sie bewegen, aber eben doch nicht als Ihresgleichen, der Ihrer Darstellung der Moderne eine alternative entgegensetzen könnte. Wie würde das Gespräch verlaufen, werter Herr Dr. Jag, wenn Sie einen Hans-Ulrich Wehler erfunden hätten? Gewiss weniger befriedigend für Sie?

DRJ Schriftsteller berichten immer wieder, dass sich ihre Figuren im Prozess des Schreibens verselbständigen. Warum sollte das hier nicht der Fall sein? Wenn ich Sie einmal erfunden habe, habe ich Sie nicht mehr unter Kontrolle, so oft ich dieses Manuskript auch durcharbeite.

WvA Da möchte ich Sie freundlich erinnern, dass ich in der ersten Fassung dieses Manuskripts ein anderer war. Ich habe es Ihren Kritikern zu verdanken, dass Sie mich weitgehend umgeschrieben haben.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1. Gespräch.
Über die Ambivalenz der »heroischen Moderne«

WvA Ich merkte an, ohne Sie damit kritisieren zu wollen, dass die Wahl dieses Gesprächsortes eigentlich nicht passend ausgefallen ist. Wir sondierten ja vorab unser Gespräch, und da hörte ich heraus, dass die Spiegel-Kantine in der Endphase Ihres Verständnisses der Moderne realisiert wurde und deshalb dafür letztlich gar nicht repräsentativ ist. Im Grunde hätten wir uns in der Frankfurter Römerstadt oder der Stuttgarter Weißenhofsiedlung treffen sollen. Das sind Ikonen des funktionalistischen Wohnungsbaus, den Sie in den Mittelpunkt Ihrer Deutung der Moderne stellen. Noch eindrücklicher wäre die Frankfurter Küche gewesen, von der dieses Museum ebenfalls ein Exemplar besitzt, doch die war nur für eine einzige Person, die Hausfrau, gedacht gewesen, nicht für ein entspanntes Gespräch, wie wir es vor Zuhörern führen.

Dieses Milieu hier ist *mondän*. Sie dagegen werden, das darf ich kurz vorausschicken, uns eine sehr technokratische Moderne präsentieren. Sie haben nicht vor, eine sozial- oder kulturgeschichtliche Gesamtdarstellung der Moderne zu bieten, sondern werden sich auf einen Aspekt konzentrieren, den Sie für zentral halten, nämlich den Zusammenhang von Imagination, Rahmung und Intervention. Es ist in Ihren Augen also eine *Praktik*, die die Moderne konstituiert, eine im weiten Sinne politische Praktik, durch die die Volatilität einer neuen Epoche bewältigt werden sollte. Der Verlust jeder Sicherheit in der Moderne erforderte es zu handeln, um drohende Verwerfungen zu verhindern. Eingreifen konnte man nur, wenn man wusste, wie die Welt beschaffen ist. Das erschaute man nicht einfach, sondern man musste ein Bild von der Welt herstellen, einen Ausschnitt sozusagen rahmen, um intervenieren zu können. Und diese Praktik, so behaupten Sie im Anschluss an Detlev Peukert und Zygmunt Bauman, war ambivalent, Sozialwohnungsbau und »Auschwitz« hatten dieselbe Wurzel. Aber Gesamtdarstellungen, die die *europäische* Geschichte im 20. Jahrhundert vom *deutschen* Faschismus her denken, lehnen Sie ab. Das verzerre eine eigentlich demokratische Geschichte zugunsten autoritärer Lösungen. Die Technokraten, die friedliche Lösungen suchten, prägten *eigentlich* das Gesicht der europäischen und amerikanischen Moderne, sagen Sie.

Wenn ich das so korrekt wiedergegeben haben sollte, erläutern Sie, Herr Dr. Jag, uns doch bitte zuerst, was Sie unter »Moderne« verstehen und wie man diesen Begriff genauer fassen kann.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Moderne« – ein unscharfer Verlegenheitsbegriff

DRJ Zuerst negativ: Welchen Umgang mit dem Begriff »Moderne« lehne ich ab? Den, der das Wort einfach nutzt, ohne sich um eine genauere Bestimmung zu bemühen. Der Begriff ist weitgehend sinnlos, wenn es beispielsweise zur Buchreihe »Historische Grundlagen der Moderne« explizit heißt, dass sie »keinem programmatischen Begriff der Moderne verpflichtet« sei, sondern die »methodische Vielfalt und thematische Breite der aktuellen Forschung« spiegele.[1] Statt »Moderne« könnte man in so einem Fall schlicht Neuere und Neueste Geschichte sagen, die Denomination vieler Professuren. Ich halte außerdem wenig von Überlegungen, die die Moderne als Realität begreifen und ihr »Sein« zu bestimmen versuchen. Bei Michael Geyer und Ludger Heidbrink beispielsweise besteht dieses Sein aus der Differenzerfahrung von Normativität und Faktizität, die bei den Zeitgenossen zu Enttäuschungen geführt habe, weshalb die Moderne scheitern musste.[2] Das ist mir zu essentialistisch. »Die Moderne« konnte meiner Ansicht nach gar nicht scheitern, weil sie keine Entität, sondern bloß ein Begriff ist – aber eben doch mehr als nur ein Wort.

Jetzt also positiv.[3] Nach meinem Verständnis ist die »Moderne« dreierlei. Erstens eine Epochenbezeichnung, also eine gegenwärtige, wissenschaftliche Beobachterkategorie. Historiker und Soziologen grenzen die Zeit von etwa 1800 bis etwa 1970 von einer Vormoderne beziehungsweise der Postmoderne ab. Einige sprechen von einer Hochmoderne zwischen 1880 und 1970, andere von der klassischen Moderne von 1880 bis 1930. Das ist eine *heutige* Beobachterkategorie, sozusagen der Fliegerblick auf eine vergangene Zeit.

Zweitens diente »Moderne« seit dem späten 19. Jahrhundert der Selbstverortung, also als *zeitgenössische* Beobachterkategorie. In Deutschland tauchte der Begriff 1895 im Brockhaus auf. Vorher war »Neuzeit« gebräuchlicher.[4] Der Soziologe Klaus Lichtblau behauptete, dass »Moderne« um 1900 ein reiner Passepartout-Begriff gewesen ist, mit dem sich ein orientierungsloses Zeitalter vergeblich »epochale Identität« verleihen wollte.[5] Lichtblau bescheinigt der Moderne, »gar keine ›Epoche‹ in einem historischen Sinne« zu sein, sondern »die paradoxe Grund-Form einer Unterscheidung zwischen dem ›Alten‹ und dem ›Neuen‹, welche die Moderne selbst vollzieht«.[6]

Das ist der dritte Aspekt. Die Selbstverortung in der Moderne vollzog sich als Wertung. Die Unterscheidung zwischen Alt und Neu war konstitutiv, das Neue überbot das Alte und hatte sich ihm nicht mehr zu unterwerfen. Lange Zeit wurde die Moderne als aufgeklärt, rational und dynamisch im Gegensatz zu vermeintlich statischen, eingebundenen traditionalen Gesellschaften qualifiziert. Zugleich aber auch als entfremdet und artifiziell. Der Begriff schloss »die Möglichkeit seiner extrem gegensätzlichen Bewertung« ein.[7] »Das Schwanken zwischen Verdammung und Verherrlichung, die Spannung zwischen Fortschritt und Dekadenz, zwischen Herkunft

1 Nomos-Verlagsprospekt Sozial- und Geisteswissenschaften, August 2019, S. 21.

2 Geyer 2020; Heidbrink 1999.

3 Gumbrecht 2004.

4 Dipper 2018; Lichtblau 2002: 26.

5 Lichtblau 2002: 60.

6 Ebd.: 50.

7 Klinger 2001: 123.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Zukunft, Nostalgie und Utopie gehört zu den Grundmerkmalen, die den Begriffsgebrauch durch die Jahrhunderte [sic] hindurch gekennzeichnet haben«,[8] schrieb Cornelia Klinger. Seit dem 19. Jahrhundert kann man all diejenigen Phänomene, die man nicht mag, als »modern« im Sinne von »modisch« denunzieren, als Schall und Rauch, diejenigen hingegen, die man billigt, als »Modernisierung« feiern, als das Veraltete überwindend. Das generiert unterschiedliche Praktiken, in der Moderne zu leben oder sie zu gestalten. Es ist ein Unterschied, ob man technische Modernisierung bejaht oder als soziale Destruktion fürchtet.

Paradox ist auch, dass die Moderne die einzige Epoche der europäischen Geschichte ist, die bereits während ihres Bestehens für transitorisch erklärt wurde, zuerst um 1900. 1904 verkündete Samuel Lublinski das Ende der Moderne.[9]

WvA Verzeihung, wenn ich Sie unterbreche. Eben sagten Sie, dass die Moderne ein Beobachtungsbegriff ist, jetzt sprechen Sie von einer Epoche und ihrem Bestehen. Das halte ich für begrifflich nicht sauber. Wäre es nicht wesentlich genauer, von einem chronologischen Zeitabschnitt zu sprechen, der von einigen Zeitgenossen als Moderne bezeichnet wurde, die wenigen von ihnen als transitorisch galt? Ich gebe zu, das ist nicht elegant formuliert…

DRJ Aber das trifft es. Ja. Genau in diesem Sinne kann man von einer Epoche sprechen. Für viele Zeitgenossen war die Moderne real. Das Kennzeichen der Moderne ist, dass sie sich selbst negieren oder als *durch sich selbst* bedroht ansehen konnte: Weil sich in der modernen Welt alles änderte, würde auch die Moderne keinen Bestand haben (es wäre widersinnig, wenn sie als einziges von der Veränderung ausgenommen bliebe), und durch die technischen Errungenschaften würde sie sich selber auflösen können, das hat man im späten 19. Jahrhundert schon so gesehen. Nichts, so die Erfahrung der Moderne, ist unvergänglich, nicht einmal die Moderne. Niklas Luhmann hat deshalb die Frage aufgeworfen, ob die Moderne sich eigentlich mit einer modernen Theorie selber erfassen könne?[10] Wenn das Charakteristikum der Moderne die ständige Überbietung sei, gelte das auch für Theorien der ständigen Überbietung. Die könnten sich selbst nicht davon ausnehmen, sonst wären sie nicht modern…

WvA …sondern eine Art Gottesperspektive. Das ist ein interessanter Punkt, der mir bereits das Ende unseres Gespräches anzudeuten scheint. Denn wie sollen wir über die Moderne sprechen, wenn modern ist, keinen fixen Standpunkt mehr beziehen zu können? Und was würde kommen, wenn eine Theorie, die die Selbstüberbietung als Charakteristikum der Moderne postuliert, selbst überboten wird? Wovon? Oder halten Sie es für möglich, dass wir bereits einer »postmodernen« Deutung der Moderne aufsitzen, und dass die Zeitgenossen es viel einfacher gehabt haben: Das war einfach die Moderne, in der sie lebten, unhinterfragbar?

DRJ Dirk Baecker hat das Problem für den Kulturbegriff so formuliert; ich ersetze im Zitat einfach »Kultur« durch »Moderne«: »Die selbstreferentiellen Verwicklungen der

8 Ebd.

9 Dipper 2018: 3.

10 Luhmann ²2006 (1992): 13-23.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wissenschaften ebenso wie des Zeitgeists beruhen darauf, daß es schwerfällt, einen Begriff der [Moderne] zu bestimmen, wenn bei der Bestimmung dieses Begriffs deutlich wird, daß das eigene Unternehmen vorweg von ihm mitbestimmt wird. Aus den Verwicklungen befreit daher nur die Reflexion auf den Begriff der [Moderne] selbst. Diese Reflexion ist unabdingbar, auch wenn abzusehen ist, daß sie auf einer anderen Ebene nur tiefer in die Verwicklung hineinführt.«[11]

WvA Diese Sätze müssen wir im Transkript des Gesprächs noch einmal in Ruhe lesen…

DRJ Ich halte das Problem für genau benannt. Man kann nicht mehr davon ausgehen, dass da real ein Phänomen ist, das eindeutig bezeichnet und dadurch von anderen Phänomenen objektiv unterschieden wird. Vielmehr waren und sind die zahlreichen Beobachter der Moderne in unterschiedlichen Phasen und Erlebnisräumen der Moderne situiert und sozialisiert worden, so dass sie die Moderne jeweils unterschiedlich wahrnehmen. Das erkennt man im Nachhinein mühelos an den höchst unterschiedlichen Beschreibungen der Moderne. Der Beobachter ist im Beobachteten situiert, aber seine Beobachtung greift als »produktiver Faktor in das Modernisierungsgeschehen ein«, sie findet Eingang in den Alltag.[12] Wenn ich die westliche Welt für überlegen und fortschrittlich halte, handele ich politisch anders als unter dem Stern eines kritischen Modernebegriffs. William Isaac und Dorothy Swaine Thomas haben das ganz ähnlich schon 1928 postuliert: »If men define situations as real, they are real in their consequences.«[13] Das wird das »Thomas-Theorem« genannt. Ganz wichtig: Nicht die Imagination wird real, sondern deren Konsequenzen.

Herr Dr. Lynx, im Publikum Das findet sich mustergültig ausbuchstabiert in der Diskussion der realen Effekte von »Ideologie« bei Louis Althusser.

WvA Nun sind Sie, Herr Dr. Jag als Beobachter in der Zeit nach der Moderne situiert und können an diesem Ort die früher *unterschiedlich* erfahrenen Modernen als *Einheit* denken. Ich denke an Psychologen, die einen schizophrenen Patienten als Einheit seines Körpers sehen, während dieser nicht die Multiplität seiner Persönlichkeiten erkennen kann. Dem mögen Sie zustimmen, vermute ich? Aber überlegen wir weiter. Damit unterscheiden Sie die Moderne vielleicht nicht objektiv von anderen Phänomenen, jedoch begrifflich. Ist Ihre Schwachstelle nicht die, dass Sie begrifflich argumentieren, aber ein Phänomen evozieren? Ihre Sprache ist ja phänomenologisch, wenn ich das so sagen darf: Es gab die Moderne, die in unterschiedliche Erlebnisräume zerfiel.

DRJ Der Soziologe Graevenitz sagt, dass jede Konzeptionalisierung der Moderne eine »rhetorische Entdifferenzierung des Ausdifferenzierten« ist, eine Komplexitätsreduktion, um die Unübersichtlichkeit in den Griff zu bekommen.[14] Wir operieren dann gerne mit Leit- oder Meistertropen wie »Ambivalenz«, »Dialektik« oder »Paradox«.

11 Baecker 2000: 533.

12 Graevenitz 1999: 12f. (Zitat: 13).

13 Thomas/Thomas 1928: 572.

14 Graevenitz 1999: 8.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Mein lieber Herr Dr. Jag! Nun bekomme ich doch den Eindruck, dass Sie sich etwas winden, wenn Sie diese Tropen als zeitgebundene Thematisierung der Moderne historisieren. Es interessiert mich allerdings, wie Sie sich von ihnen freimachen wollen. Ist Ihre Beschreibung nicht exakt das, was Sie beschreiben? Einfach eine Doppelung?

DRJ Naja, der Begriff setzt die spezifische Praxis der Moderne voraus, nämlich Begriffe zu setzen, um zum Beispiel eben diese Praxis der Moderne bezeichnen zu können. Huhn und Ei bedingen einander und setzen sich gegenseitig voraus.

WvA Ich möchte nachfassen. Wenn der Begriff derart unscharf ist, macht er eigentlich Sinn? Er bezeichnet etwas, das nur in der Imagination von Zeitgenossen oder Wissenschaftlern existiert. Und selbst das widersprüchlich.

DRJ Ich fühle mich an einen Roman von Stanislaw Lem erinnert, an »Eden«. Da beobachten die Astronauten etwas, wissen aber nicht, ob sie richtig beobachten, weil sie nicht wissen, ob ihre Kategorien treffen. Unterdrückt da eine Spezies eine andere? Sie müssen aber entscheiden, ob sie handeln sollen.[15]

WvA Die Antwort genügt mir nicht. Ich spüre, wie Sie mir erneut auszuweichen versuchen. Sie wollen die Geschichte der Moderne im Blindflug schreiben. Gut, ich versuche es von der anderen Seite. Sie werden nicht bestreiten wollen, dass um 1800 eine ganze Reihe neuartiger und beschleunigter Prozesse begannen, ich meine Industrialisierung, Urbanisierung, höhere Lebenstaktung, Migration, soziale Mobilität, Konsum. Wir können die Liste fortsetzen. Nach unser aller Verständnis ist das eine materielle, erfassbare Realität. Nehmen Sie die steigende Durchschnittsgeschwindigkeit von Zügen oder die schiere Zahl der Autos. Kurz nach der Jahrhundertwende fand der erste belegte Motorflug statt, 1909 die erste Kanalüberquerung, etwa sieben Jahre darauf wurden Langstreckenbomber, die deutschen Gotha G.II, in Dienst gestellt. Ich möchte das nicht Fortschritt nennen wollen, aber »Modernisierung«? Denn diese Entwicklungsgeschichte war ja nur in dieser Epoche und mit dieser Geschwindigkeit möglich. Meinen Sie nicht, dass damit eine substanzielle Grundierung des Begriffs gewonnen wäre?

DRJ Trotzdem sollten wir vorsichtig sein. Auf der Makroebene mag das wie eine lineare Entwicklung aussehen, auf der Mikroebene muss es das überhaupt nicht sein. Denn was heißt »Beschleunigung«? Manche westdeutschen Dörfer haben erst in den 1950er Jahren Elektrizität und in den 1960er Jahren gepflasterte Straßen bekommen. Erst dann setzte sich in vielen Gemeinderäten das Prinzip durch, qua Verschuldung die Wirtschaft anzukurbeln. Die Gemeinderäte der Provinz haben dem Kapitalismus lange Zeit die kalte Schulter gezeigt. Und denken Sie an Prozesse der Entschleunigung durch eben die schiere Zahl an Autos… Allein, dass noch heute teilweise zeitintensive Rituale gepflegt werden, widerlegt die These einer unilinearen Beschleunigung der Welt. Das ist auch nicht »ungleichzeitig«. Aber doch, materiell hat sich aufs Ganze gesehen enorm etwas geändert.

WvA Und was folgern Sie daraus?

15 Lem [15]1991 (1974).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Dass man den Begriff *setzt* im Bewusstsein, ihn nicht objektiv definieren zu können, also ein reales »Sein« der Moderne bestimmen zu wollen. Der Begriff ist eine Krücke, ein Differenzbegriff, um beobachten zu können. Man muss ja Erkennbarkeit und Abgrenzung herstellen, und vielleicht sind gerade die unscharfen, problematischen Begriffe die hilfreichsten, weil sie einen ständig zur Reflexion auch auf die Sache zwingen.

WvA Doch wie, lieber Herr Dr. Jag, können wir denn bestimmen, ob ein Begriff adäquat ist? Warum sollten wir uns auf »Moderne« einlassen? Warum nicht einfach »die Zeit ab 1800«? Einen Maßstab muss es geben, davon möchte ich nicht lassen. Der Historiker Christof Dipper sagt, dass es sich um einen Quellen-, nicht einen analytischen Begriff handelt, den man aber definieren könne. Der Soziologe Wolfgang Knöbl behauptet, dass es sich nicht um einen Quellen-, sondern einen Kampfbegriff handelt, den man nicht definieren kann.[16]

DRJ Damit kann man doch schon mal was anfangen. Warum nicht ein Wechselspiel in Gang setzen? Ich setze den Begriff, weil er mir in Quellen und Literatur begegnet – oder zumindest verwandte Begriffe, die man zuordnen kann. Dann wird er mit Hilfe verschiedener theoretischer Konzeptionen präzisiert, so dass man anschließend empirisch arbeiten kann. Das schlägt auf den Begriff zurück. Am Ende wird ein Verlegenheitsbegriff herauskommen, der wiederum zur Analyse *der* und Reflexion *auf* die Moderne taugen sollte.

WvA Sie scheinen mir doch erneut auszuweichen mit der Antwort.

Über die Modernisierungstheorie

DRJ Ich schlage vor, bevor wir uns an eine genauere Bestimmung der Moderne machen, mustern wir, wie Soziologen und Historiker versucht haben, die Moderne zu fassen. Viele Soziologen, wenn ich es richtig sehe, nehmen weitgehend voraussetzungslos die Existenz einer (ersten) Moderne an und korrelieren sie mit der Geschichte der westlichen Industriegesellschaften.[17] Die ältere Modernisierungstheorie hatte das in der Nachkriegszeit auf die Spitze getrieben, indem sie den westlichen Entwicklungspfad hin zu Industrialisierung, Individualisierung, Säkularisierung, Rationalität und Demokratie zum Maßstab einer geschichtsnotwendigen Entwicklung gemacht hat.[18] Traditionen oder Kirchen wurden als überkommene und hemmende Faktoren angesehen, während Verwissenschaftlichung, Demokratisierung, Individualisierung, Urbanisierung und so weiter die Modernisierung vorangetrieben hätten. Traditionen hätten zwar während des Modernisierungsprozesses noch stabilisierend gewirkt, seien anschließend aber abgeräumt worden.[19] Als Konsequenz dieser Theorie, die angeblich eine *reale historische* und historisch *notwendige* Entwicklung beschrieb, wurden viele

16 Dipper 2012; Knöbl 2012.

17 Z.B. Beck/Bonß (Hg.) 2001; Berger 1988.

18 Dazu Bonacker/Reckwitz 2007; Gilman 2003: 1-23; Knöbl 2001 & 2007; Loo/Reijen 1992; Mergel 1997.

19 So Schäfers 1998: 307-310.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Länder der »Dritten Welt« seit den 1950er Jahren im Hauruckverfahren »modernisiert«, mit zum Teil schrecklichen Folgen.[20]

Herr Dr. Redigür, im Publikum Du solltest deren ideologischen und politisch-kalkulierenden Charakter stärker herausarbeiten. Gerschenkron, Walt Rostow und der Vietnamkrieg!

Herr im Publikum Das Anti-Kommunistische Manifest wäre auch zu nennen!

WvA Ein ehemaliger Bürgermeister von São Paulo soll gesagt haben, wenn ich das einwerfen darf: »Gott sei Dank gibt es Staus. Sie sind ein Zeichen des Fortschritts.«[21]

DRJ Das trifft dieses eindimensionale und ideologische Verständnis von Modernität. Die frühe Modernisierungstheorie verwandelte die Evolution westlicher Industriegesellschaften in eine Art historische Notwendigkeit, die eine andere imaginierte historische Notwendigkeit in Schach halten sollte, nämlich die angeblich anstehende kommunistische Revolution. Kommunistisches Manifest und Modernisierungstheorie, das sind gewiss zwei biblische Gewissheiten des Kalten Krieges. Modernisierung der Welt meinte übrigens das US-amerikanische Modell, von daher diente sie nicht nur als Instrument im Kalten Krieg und als neue Form der Kolonisierung der »Dritten Welt«, da hat der Herr Redigür recht – sondern sie richtete sich auch gegen die alten europäischen Imperialmächte.

Die schlichte Variante der Modernisierungstheorie ist auch im Westen bald kritisiert worden, aber es gibt sie heute noch. Es ist ja weiterhin von Faktoren die Rede, die den »Durchbruch« der Moderne begünstigt oder gehemmt hätten, oder von Entriegelung und Schüben,[22] ganz so, als sei die Modernisierung wie der Verkehr auf einer Autobahn: sechs Spuren ohne Geschwindigkeitsbegrenzung beschleunigen den Verkehr, die Baustelle verursacht den Stau.

WvA Einen spöttischen Einwurf erlaube ich mir: Der durch Baustellen regulierte Verkehr läuft flüssiger.

DRJ Besonders seltsam ist es, wenn die Beschleunigung des Modernisierungsprozesses mit dem Anstieg des Bruttoinlandprodukts pro Kopf verdeutlicht werden soll. Vom Jahr 1000 an (!) sei das BIP in »internationalen Dollar von 1960« in Westeuropa, den USA (!), Japan, China und Indien kontinuierlich gestiegen. Das ist reine Fiktion. Das BIP kann man erst im 20. Jahrhundert halbwegs valide erheben. Da wird eine falsche statistische Präzision suggerriert, und das besonders dramatische Wachstum in der Nachkriegszeit soll einen Modernisierungsschub gegenüber der Zeit zuvor belegen.[23] Die Zahlen habe ich einem Buch entnommen, das bereits für das Jahr 1 das BIP für Österreich, Mexiko oder Indien benennt…

20 Plaggenborg 2006; Scott 1998.

21 Herrmann 2017.

22 Z.B. Nipperdey 1979; Pollack 2017.

23 Pollack 2017: 34.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aus dem Publikum Im Jahr 1??

DRJ Genau, direkt nach Christi Geburt. Österreich – das es erst seit 1918 gibt – war seinerzeit mit 0,2 % des Welt-BIP dabei, Indien mit 32 % – weltführend! Den Zahlen ist auch zu entnehmen, dass nur Deutschland sein BIP bis zum Jahr 1000 leicht steigern konnte, die Nachbarn stagnierten oder schrumpften sogar. Italien um fast 50 %.[24] Ein Schelm, wer…

WvA Ich kann Sie beruhigen, wertes Publikum. Diese *simple* Form von Modernisierungsdenken dürfte in der Wissenschaft schon lange niemanden mehr reizen.

DRJ Wenn Sie meinen. Diese BIP-Berechnungen stammen aus dem 21. Jahrhundert, und ihre Verfasser glauben daran. Auch der Historiker Frank-Lothar Kroll hat 2013 seine »Geburt der Moderne« nach genau diesem Muster geschrieben.[25] Und ich erinnere Sie, dass es Anfang der 1990er Jahre einen heftigen Streit in der Geschichtswissenschaft gab: Darf der Nationalsozialismus als »modern« bezeichnet werden, weil da Autobahnen gebaut und die Krebsforschung vorangetrieben wurden?[26] Eine ganze Reihe wissenschaftlicher Schwergewichte haben den Modernitätsbegriff für die demokratische Seite der Geschichte reklamiert, haben ihn also moralisch eindeutig aufgeladen. »Es scheint mir abenteuerlich«, schrieb Hans Mommsen über das »Dritte Reich«, »ein politisches System, dessen Wirtschaft in wachsendem Maße von Sklavenarbeit abhing[,] und das nach dem ›Endsieg‹ eine langfristige Helotenarbeit von billigen Arbeitskräften aus dem Osten ins Auge fasste, mit dem Begriff der Modernisierung in Verbindung zu bringen.«[27]

Modernisierung hieß lange Wachstum und Fortschritt zum Besseren, vorausgesetzt, das politische System stand in der Tradition der Aufklärung. Deutschland dagegen sei misslicherweise einem »Sonderweg« durch die Moderne gefolgt. Der industriellen und wirtschaftlichen Modernisierung sei im Kaiserreich keine politische Liberalisierung gefolgt. Das habe zu inneren Spannungen, Imperialismus sowie den beiden Weltkriegen geführt. Erst die Demokratisierung in der Bundesrepublik habe diese hundertjährige Fehlentwicklung beendet und Deutschland in den Westen zurückgeführt.[28] In veränderter Form flammt die Debatte gegenwärtig noch einmal auf, wenn das demokratische Potenzial des Kaiserreichs verhandelt wird.[29]

Mittlerweile soll die Modernisierungstheorie ihrerseits modernisiert werden. In den 50er Jahren waren es materieller Wohlstand, brachiale Industrialisierung und Enttraditionalisierung, seit den 70er Jahren sind es eher Individualisierung und Pluralisierung, die das Modernisierungsdenken prägen. Die einen wollen nun den Modernisierungsbegriff derart abstrahieren, dass er sich auf alle Regionen und alle Zeiten anwenden lässt. *Jeder* Wandel wird wahlweise als Modernisierung oder *alternative*

24 Maddison 2007: 381f.

25 Kroll 2013.

26 Prinz/Zitelmann (Hg.) 1991.

27 Mommsen 1995: 398.

28 Besonders prägnant: Wehler 1973 & 21979.

29 Vgl. Conze 2022; Gatzka 2021; Geppert 2022; Richter 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Modernisierung bezeichnet und niemand mehr ausgeschlossen.[30] Andere erkennen an, dass Entwicklungen umkehrbar sind.[31] Modernisierung erfolgt nicht eindimensional-linear. Shmuel N. Eisenstadt hat den »multiplen Charakter« der Moderne ins Feld geführt: Die verschiedenen institutionellen Sphären moderner Gesellschaften entwickelten sich relativ unabhängig voneinander und unterschiedlich je Region und Entwicklungsperiode.[32] Es gab nicht *eine* Moderne. Demnach wäre Modernisierung alles, was hinführt zu besseren Lebensbedingungen, sei es durch technischen Fortschritt oder die Rückbesinnung auf traditionale Techniken. *High tech*-Prothese *und* optimierter Lehmbau sozusagen.

WvA Sicherlich, das Motiv der *bricolage* gibt es schon länger…

Aus dem Publikum Laptop und Lederhosen…

WvA Ich zögere und möchte ein gewisses Unbehagen formulieren, Herr Dr. Jag… Also: Es wird gerne von der »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« gesprochen, dass also »Traditionsreste« in die Moderne ragen. Verträgt sich das mit der Vorstellung »multipler Modernen«? Im ersten Fall muss man etwas Abweichendes, Überholtes bestimmen, im anderen Fall sind alle Mischungsverhältnisse aus »modern« und »traditional« prinzipiell gleichgestellt. Noch stärker scheint mir Klaus Lichtblau die Problematik zu verwickeln, weil er unter Beibehaltung der »grundsätzlich universalistisch und evolutionistisch ausgerichteten Prämissen [der Modernisierungstheorie] immerhin wenigstens die Möglichkeit eines spezifisch ›islamischen‹, ›russischen‹ und ›chinesischen‹ oder gar ›konfuzianischen‹ Weges in die Moderne als Seitenwege eines dennoch nach wie vor in die gleiche Richtung weisenden Hauptpfades« anerkennen wollte.[33] Verstehe ich es denn richtig, dass es also eine universale und evolutionäre Modernisierung gäbe, aber innerhalb dieses globalen Prozesses parallele, spezifisch unterschiedliche Modernen? Jedem seine eigene Moderne, in der »Tradition« mal integriert, mal ein Anachronismus ist? Ist »Evolution«, Herr Dr. Jag, bloß ein Synonym für einen gerichteten Fortschritt oder Modernisierung?

DRJ Es ist das unselige Erbe der Modernisierungstheorie und des Fortschrittsglaubens, dass sie zu lange erfolgreich behaupten konnten, das »Wesen« der Moderne auszumachen, obwohl sie bloß diskursive Effekte waren. Frederick Cooper hat übrigens »Modernity« als ein imperialistisches Projekt und vom Westen her entworfen bezeichnet.[34] Er kritisierte die Überhöhung des westlichen Moderne-Verständnisses als angeblich globales Charakteristikum. Ich dagegen identifiziere Moderne definitiv nicht mit Modernisierung. Natürlich gibt es einen eklatanten Unterschied zwischen den Fahrrädern des 19. Jahrhunderts und den Sportwagen der Nachkriegszeit. Das kann man als modern oder Modernisierung bezeichnen, aber man sollte das nicht teleologisch verstehen, denken Sie an die Renaissance der Lastenfahrräder, an *city bikes* und

30 Kruse 2015: 9-16.

31 Pollack 2017: 24, 33.

32 Eisenstadt 2000 & 2005.

33 Lichtblau 2002: 30.

34 Cooper 2005: 113.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den Einbau von Fahrradabteilen in ICEs. Außerdem kann man sich ja immer fragen, ob die Steigerung von Komplexität, technischen Innovationen und Wirtschaftswachstum wirklich Fortschritt bedeuten, denn wenn die Komplexitäts*bewältigung* nicht Schritt hält, ist diese Modernisierung eher dysfunktional. Cooper kann man deshalb als berechtigte Kritik lesen: Modernität und Modernisierung *sind* zwei Kampfbegriffe aus der Zeit von Kolonialismus und Neokolonialismus. Sie naturalisierten normative Vorstellungen.[35] So ließen sich »traditionale« Gesellschaften abwerten und als Interventionsobjekte behandeln.

Post-modernisierungstheoretische Moderne

DRJ Gut, damit komme ich zu moderneren Ansätzen. Der Soziologe Anthony Giddens postulierte als Charakteristika der Moderne *Globalisierungstendenzen* (lokale Schauplätze werden von entlegenen sozialen Einflüssen geprägt und gestaltet), *Entbettungsmechanismen* (die Reorganisation sozialer Beziehungen über Zeit und Raum hinweg) und *Reflexionsprozesse* (die systematische Produktion von Wissen). All das habe zur Enttraditionalisierung geführt.[36] Den modernisierungstheoretischen »Finalitätsmythos der Moderne«[37] haben Giddens und andere allerdings verabschiedet, aus einem guten Grund: Zwischen dem Modernisierungsoptimismus der 50er Jahre und ihnen hatte sich mit Tschernobyl, dem Ende des Kalten Krieges und einer Reihe anderer Umwälzungen »die Erfahrung der zivilisatorischen Selbstgefährdung und der planetarischen Endlichkeit« eingeschoben.[38]

Aus dem Publikum Warum haben Sie Eisenstadt im vorigen Abschnitt situiert? Der war doch einer der prominentesten Vertreter eines de-homogenisierten Moderne-Begriffs!

DRJ Giddens, Ulrich Beck und andere haben zwischen einer ersten und einer zweiten Moderne unterschieden. Die erste zeichnete sich durch Nationalismus, Individualisierung, Ausbeutung der Natur, Verwissenschaftlichung und funktionale Differenzierung aus.[39]

Dieselbe Person im Publikum Modernisierungstheorie, wie gehabt.

DRJ Ja, aber sie entwickelte sich »in radikalen Diskontinuitäten, Brüchen und Umakzentuierungen«; je Region geschah das »unter extrem gegensätzlichen Vorzeichen«.[40] Da wird also keine homogen gerichtete Entwicklung mehr unterstellt, und Sie haben Recht. Man muss Eisenstadt auch hier nennen. Vor allem aber wiesen Beck und Kollegen darauf hin, dass die erste Moderne ihre eigenen Voraussetzungen naturalisiert

35 Sieferle 1995: 199-206.

36 Giddens 1995.

37 Beck/Bonß/Lau 2001: 15.

38 Ebd.

39 Vgl. Beck/Bonß/Lau 2001; Beck/Giddens/Lash 1996.

40 Beck/Bonß/Lau 2001: 18.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

habe. Das, was sich im Laufe der Moderne erst entwickelt habe, erschien später als quasi naturgegebene Charakteristika der Moderne: nationale Konkurrenz, soziale Klassen, geschlechterspezifische Differenzen, die Abgrenzung ausdifferenzierter Teilsysteme, die Hierarchisierung von Laien- und Expertenwissen und so weiter, das hätten viele Zeitgenossen Ende des 19. Jahrhunderts gar nicht als Begrenzung oder als kritikwürdig wahrgenommen, sondern recht eigentlich als Fortschritt. Dieses Nichtreflektieren auf die eigenen Voraussetzungen, diese also a-historisch als Teleologie zu verstehen, das bildete die Grundlage für die schlichte Form der Modernisierungstheorie.

Erst Globalisierung, Erosion der Milieus, Frauenbewegung, strukturelle Arbeitslosigkeit und die ökologische Krise im späten 20. Jahrhundert hätten Reflexion in Gang gesetzt und die zweite Moderne eingeleitet, weil nämlich die Rezepte der ersten Moderne nicht mehr überzeugten: mehr Technik, Wachstum, Wissenschaft, Differenzierung.[41] Die zweite Moderne möchte ich deshalb die *zerknirschte Moderne* nennen, weil sie ihre eigene Geschichte kritisiert, das heißt: auf sich selbst reflektiert, wie Beck und Kollegen lieber sagen, statt blind auf Fortschritt zu vertrauen. Erfahrungs- und Erwartungshorizont sind auseinandergefallen. Die Zukunft schreibt sich nicht mehr aus der Vergangenheit fort, sondern wird andersartig, mehrdeutig, und die Gegenwart dadurch *entwirklicht*. »Gegenwart […] spaltet sich in die Gegenwart der Vergangenheit versus die Gegenwart der Zukunft.«[42]

In der ersten Moderne hätten unvorhergesehene Ereignisse punktuelle Effekte gezeitigt. Das waren praktisch zu lösende Probleme. In der zweiten Moderne dagegen weiß man nicht mehr, ob die Vergangenheit für Entscheidungen in Richtung Zukunft taugt. Deshalb können unvorhergesehene Ereignisse nun tiefergehende institutionelle Veränderungen auslösen und das System von innen her in Frage stellen. Statt punktueller Reparaturen handfeste Legitimationskrisen.[43]

Ich sehe eine Schwachstelle. Beck und Kollegen haben die erste Moderne nicht falsch, aber eben doch so beschrieben, dass sie ihre zweite Moderne positiv davon absetzen konnten. Plötzlich erscheint die erste Moderne latent als Hort irrationaler Traditionen. Raum, Zeit und Bevölkerung seien auf mystifizierende Weise als Einheit gedacht worden. Kurioserweise klingt das wie die Dichotomie der alten Modernisierungstheorie: Die erste Moderne brachte die Modernisierungstheorie hervor mit dem Unterschied traditional/modern. Sie hielt sich selbst für modern. Die zweite Moderne wirft ihr jedoch mit der Unterscheidung der Modernisierungstheorie vor, tatsächlich traditional gewesen zu sein?![44] Diese Soziologen lassen die zweite Moderne einfach besser dastehen, weniger blind, aufgeklärter, vollendeter. Das schrieben sie in Tabellen regelrecht fest.[45] Andreas Reckwitz hat die erste Moderne als große Generalisierungsmaschine beschrieben. Standardisierung, Formalisierung, Generalisierung, Typisierung, Rationalisierung, Synchronisierung, Serialisierung, Praktiken der Beobachtung, Telos der Optimierung.[46] Was die Reflexivität der ersten Moder-

41 Ebd.: 22-25.

42 Ebd.: 29.

43 Ebd.: 32f.

44 Vgl. z.B. Lash 1996: 200f.

45 Beck/Bonß/Lau 2001: 41, 46.

46 Reckwitz ²2020 (2017): 27-110.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ne betrifft: Ich vermute, dass kultur- und fortschrittspessimistische Positionen um 1900 für Soziologen der Jahrtausendwende nicht als »Reflexion« galten. Nur: findet man die »Testkriterien reflexiver Modernisierung« – also Pluralisierung, Optionalität von Grenzziehungen, Reflexion, Pluralität des Wissens, Erwartung von Kontingenz[47] – nicht doch auch in der ersten Moderne? Wenn man nämlich die erste Moderne mit Michel Foucaults Begriffen der Normalisierung, Gouvernementalität oder Selbstbildung beobachtet, erhält die Sache etwas mehr Spielraum. Generalisierung und Wahlmöglichkeit gingen immer Hand in Hand, und daraus ergab sich schon damals der Zwang zu reflektieren.

WvA So, wie Sie das erzählen, Herr Dr. Jag, kam mir der Gedanke, dass vom Kampfbegriff »Moderne« der Kampfbegriff der »Zweiten Moderne« abgespalten und gegen die Erste gewandt wurde. Der Begriff scheint vielseitig einsetzbar zu sein. Außerdem möchte ich noch anmerken, dass ich Reckwitz' Buch außerordentlich plausibel finde, weil alles so evident erscheint. Allerdings bleibt er recht abstrakt in der Frage, *wie* die Generalisierungs- beziehungsweise die Singularisierungsmaschinen konkret funktionieren. Aber lassen Sie uns zu den Historikern übergehen. Da gibt es eine sehr breite thematische Spreizung, wenn ich es richtig sehe.

DRJ Der bekannteste ist natürlich Reinhart Koselleck mit seiner »Sattelzeit« um 1800 als Beginn der Moderne. Da habe es – über einen längeren Zeitraum – einen fundamentalen, qualitativen Wandel im Vergleich zur Frühen Neuzeit gegeben, nämlich ein Zeitverständnis, das durch das Aufkommen neuartiger Bewegungsbegriffe charakterisiert sei, die auf die Zukunft zielten, und nicht mehr im Rückgriff die Vergangenheit mobilisierten.[48] Diese Vorstellung wird mittlerweile seziert, kritisiert und fortentwickelt,[49] aber die Metapher sitzt…

WvA …sozusagen fest im Sattel…

DRJ …und der Einschnitt um 1800 wird mittlerweile durch ganz unterschiedliche Disziplinen bestätigt.[50] Andere Historiker und Historikerinnen setzen die Zäsur deutlich später an, Charles S. Maier beispielsweise, der den Raum zum Signum der Moderne erkoren hat.[51] »Territoriality means simply the properties, including power, provided by the control of bordered political space, which until recently at least created the framework for national and often ethnic identity.«[52] Er interpretierte die Zeit von etwa 1860 bis 1970/80 als kohärente Epoche der Weltgeschichte, die sich durch zentralisierte Staaten, nationale Gesellschaften, ständig mobilisierbare militärische Kapazitäten, eine entwickelte industrielle Infrastruktur und die Allianz aus Politik, Industrie, Wissenschaft und Experten auszeichnete. Die ehemalige Agrar-Elite war zurückgedrängt.

47 Beck/Bonß/Lau 2001: 38-42.

48 Koselleck 1989 (1972).

49 Z.B. Gumbrecht 2010; Hartog 2015; Hölscher 1999; Olsen 2014.

50 Klinger 2001.

51 Maier 2000.

52 Ebd.: 808.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ach, das klingt mir wie eine renovierte Säkularisierungs- und Enttraditionalisierungsthese.

DRJ Maier stellte Grenzen in den Mittelpunkt. Die soziale und politische Ordnung sei durch vielfache Grenzziehungen zwischen Nationen, zwischen Stadt und Land, Kirche und Staat oder zwischen den Schichten und Geschlechtern konstituiert worden, und diese Grenzen seien vornehmlich über räumliche Teilungen erreicht worden. Der Raum war für Maier also nicht mehr das, was in der Raumforschung »Container« genannt wird, ein fix umrissener Raum, *in dem* etwas passiert. Raum ist stattdessen etwas Dynamisches, das selbst aktiv ordnet. Globalisierung – das heute viel beschworene »Global Village« –, organisiert Menschen räumlich anders als die Meso- oder Mikrokosmen des Nationalstaates, der Stadt oder des Dorfes. Obwohl dieser Raum natürlich menschengemacht ist. Das ist ein Wechselspiel.[53]

WvA Da möchte ich eine Beobachtung einschieben, wenn Sie gestatten. Wenn man durch Fußgängerzonen geht und plötzlich nicht mehr weiß, ob man in Bonn oder Gummersbach ist, weil der Raum durch Konzerne und Stadtgestalter gleichgerichtet ist, ist das eine Form der Generalisierung, die Singularität in Standardisierung transformiert. Das findet in der *zweiten* Moderne statt und zeigt, in der Tat, wie Sie sagten, wie wenig man eine lineare Entwicklung der Moderne annehmen sollte. Hier wird etwas zurückgedreht, erscheint aber als Neuheit auf globalem Niveau.

DRJ Koselleck charakterisierte die Moderne durch eine Zäsur samt neuer Weltsicht, Maier durch den Raum, der Gesellschaft organisiert. Ulrich Herbert hat einen engeren Zeitabschnitt in den Blick genommen und die »Hochmoderne« zwischen 1890 und 1980 als einheitliche Epoche definiert. Auch er ging von einem Prozess beschleunigter Entwicklungen aus, zusätzlich von der Konfrontation zweier grundlegender Ordnungsmodelle, nämlich den liberalen westlichen Demokratien, die Individualisierung und Massengesellschaften begünstigten, und der deutsch-zentraleuropäische Variante, die auf Staat, Ordnung und Gemeinschaft setzte. Erst mit dem Massenkonsum, der Lebensstilrevolution, der Wertewandelsgesellschaft und einer inneren Liberalisierung und Demokratisierung habe seit den 1960er Jahren eine neue Zeit begonnen.[54]

Margit Szöllösi-Janze wiederum nahm die »Wissensgesellschaft« in den Blick.[55] Ihre These war, dass sich seit dem späten 19. Jahrhundert wissensbasierte Gesellschaften entwickelten, in denen wissenschaftliche Erkenntnis für alle Bereiche der Gesellschaft zunehmend wichtig wurde, und in der Experten eine wichtige Rolle einnahmen. Darauf hatte Lutz Raphael bereits hingewiesen.[56] Es bildete sich, so Szöllösi-Janze, eine enge Symbiose zwischen Politik und Wissenschaft heraus, die einander zu Ressourcen wurden, bis sie im »Dritten Reich« gemeinsam effizient die ideologisch-technokratische Aufgabe der Massenvernichtung von Menschen bewältigten. Normierung, Inklusion und Exklusion gingen Hand in Hand.

53 Vgl. Belina 2013; Löw 2001; Schroer 2006.

54 Herbert 2007.

55 Szöllösi-Janze 2004.

56 Raphael 2018 (1996) & 2018 (1998).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Frau, im Publikum Was ist mit Peter Gay? Den erwähnen Sie nicht?

DRJ Ach… Für Gay war die Moderne eine einheitliche Epoche, die sich durch »a single aesthetic mind-set, a recognizable style – the modernist style«,[57] ausgezeichnet habe, durch Auflehnung, Selbstbeobachtung und leidenschaftliche Glaubenskriege. Leider interessierte ihn im Wesentlichen, wie Konservative, Nationalsozialisten und Stalinisten die ästhetische Avantgarde in Architektur, Kunst und Literatur behindert hätten, und wie die *pop art* nach dem Krieg den politischen Anspruch der Avantgarde – Subversion und künstlerische Qualität – unterminiert habe. Das ist einfach nur wertgeladen und hat mit den reflexiven Aspekten der Moderne nichts, aber auch gar nichts zu tun.

Christof Dippers Ansatz ist wichtiger. Er geht einerseits von gerichteten und evolutionären Basisprozessen aus, wie Bürokratisierung, industrielles Wachstum, Globalisierung, Verwissenschaftlichung, Säkularisierung oder Individualisierung. Zugleich sei die Moderne als erste Epoche von Zeitgenossen als neue Zeit erkannt und benannt worden. Die *Basis-* und die *Wahrnehmungsprozesse*, so Dipper, stünden in Wechselwirkung; die Intensität dieser Wechselwirkung sei ein äußerst aussagekräftiger Indikator dafür, wann eine Gesellschaft »modern« sei.[58] Da scheint sich der Einfluss von Beck, Giddens und Kollegen bemerkbar zu machen. Trotzdem ist das Modell recht hilfreich. Allerdings kümmerte sich Dipper primär um die Basisprozesse, die für ihn eine sozialhistorische Realität darstellen…

WvA Sind sie das nicht? Verzeihen Sie, aber diese Frage möchte ich doch noch einmal stellen.

DRJ Zuerst einmal sind es statistische Aggregationen, denen zudem eine Entwicklungsrichtung unterstellt wird. Lutz Raphael hat darauf hingewiesen, dass die Vorstellung einer »Hochmoderne« nur für nordwesteuropäische Gesellschaften zutreffe. Außerdem teilt er die Annahme einer dauernden Beschleunigung nicht, genauso wenig wie die Vorstellung, traditionale Bestände seien zunehmend in den »Sog« moderner Elemente geraten, was in Deutschland dann angeblich in eine besondere Labilität gemündet sei, die sich in totalitärer Gewalt entladen habe. Im Grunde kritisierte er die Folgen der Modernisierungstheorie in der Geschichtswissenschaft. Stattdessen empfahl er mit Niklas Luhmann, auf die Autonomie sich ausdifferenzierender Teilsysteme und die Kontingenz von Selektionen abzuheben. In diesem Beschreibungsmodell seien große Bereiche der Gesellschaft eben nicht einer angeblich homogenisierenden Dynamik ökonomischer, wissenschaftlicher und technischer Prozesse unterworfen, sondern mit einem Möglichkeitsüberschuss an Handlungsoptionen ausgestattet. Wenn Sie so wollen: Eisenstadt, bezogen auf Teilsysteme. Daraus folge, so Raphael, »dass kein direkter Weg von Basisprozessen der Modernisierung und den Datensätzen der Wirtschafts-, Stadt- und Migrationsgeschichte der Jahrzehnte 1870-1914 zu den Spezifika der europäischen Geschichte in der ›Hochmoderne‹ führt.« Stattdessen solle man von der These ausgehen, »dass die europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts in besonders eklatanter Weise aus der Wechselwirkung zwischen Ordnungsentwür-

57 Gay 2008: 2f.

58 Dipper 2012 & 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fen und richtungs- und gestaltungsoffenen anonymen Veränderungsdynamiken zu verstehen und ihre unterschiedlichen Richtungen zu erklären sind.«[59] Er selber hat für die Zeit zwischen 1880 und 1914 von einem »Intensivierungsschub in den Formen der Selbstbeobachtung*en* der europäischen Gesellschaft*en*« gesprochen. Europa sei da zu einem Experimentierfeld für unterschiedliche Ordnungsvorstellungen geworden.[60]

Abschließend möchte ich noch auf drei Phasenmodelle zu sprechen kommen, die über die engere Hochmoderne hinausgehen. Zuerst Anselm Doering-Manteuffel, an dessen Periodisierung ich mich eng anlehne. Doering-Manteuffel hat das »lange« 20. Jahrhundert als sich überlappende Abfolge spezifischer Ordnungsvorstellungen zu fassen versucht. Er unterschied das »antihistoristische«, das »modernisierungstheoretische« und das »poststrukturalistische« Denken. Der Antihistorismus reagierte auf die Erfahrung, dass sich die Gesellschaften des späten 19. Jahrhunderts nicht mehr entwickelten, wie es der klassischen liberalen Doktrin des *laissez faire* entsprochen hatte. Er beschwor stattdessen eine vermeintlich überhistorische, organische Sozialordnung, die durch dezisionistisches Handeln immer aufs Neue geschaffen werden musste. Diese Phase dauerte von etwa 1880 bis in die 1940er, vereinzelt sogar die 1960er Jahre. Der Liberalismus hatte in Bezug auf die Zukunft auf die Vernunft der Geschichte vertraut, der Antihistorismus hoffte vor 1945 auf die radikale, dezisionistische »Tat«, nach dem Krieg eher auf die »haltenden Mächte«, wie das ein später Vertreter des Antihistorismus nach dem Krieg genannt hat, Hans Freyer, um Desintegration zu verhindern.

Aus dem Publikum Was heißt das, »haltende Mächte«?

DRJ Ja – darunter verstand Freyer Widerstandsnester in Tradition und Kultur: Geschichte, Familie, Nachbarschaft, Lehrer-Schüler-Verhältnisse und dergleichen mehr. Damit sollten die technischen Systeme der industriellen Moderne, die »sekundären Systeme«, wie Freyer sie nannte, die die Individuen zu entpersönlichen drohten, in Schach gehalten werden.[61] Dazu kommen wir später.

Das modernisierungstheoretische Denken dagegen versuchte, jetzt referiere ich wieder Doering-Manteuffel, von der Mitte der 30er bis in die mittleren 70er Jahre hinein, die Zukunft durch »geplanten Fortschritt« gezielt zu gestalten. In der dritten Zeitschicht dann – seit etwa den 1950er Jahren – verflüchtigte sich die Moderne dem gestaltenden Zugriff, eine strukturalistische Metaphorik wurde durch Netzwerkmetaphern abgelöst, und durch die Ideologie der »Zielvereinbarung«, wie Doering-Manteuffel stichelte. In allen drei Zeitschichten sollte soziale Ordnung aus unterschiedlichen Formen der Intervention erwachsen.[62]

Das zweite, für mich ebenfalls wichtige Modell stammt von Michel Foucault. Er hat die drei großen Regierungstechniken der »Souveränität«, der »Disziplin« und der »Sicherheit« ausgemacht.[63] Die erste historische Phase, die der frühneuzeitlichen *Sou-*

59 Raphael 2008: 86.

60 Raphael 2014: 103 (kursiv von mir).

61 Freyer 1957 & 1987 (1952).

62 Doering-Manteuffel 2004, 2009 & 2014. Schauer 2023 geht in ihrer »Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung« auf viele dieser Entwürfe nicht ein.

63 Foucault 1977, 2001, 2003 & 2004.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

veränität, liegt in der Zeit vor 1800. Natürlich gab es danach weiterhin Herrschaft und Repression, aber Foucault behauptete, dass, aufs Ganze gesehen, die beiden anderen Regimes für die Moderne wichtiger waren. Die *Disziplin*, so Foucault, zielt auf die Körper der Menschen, indem sie sie klassifiziert und zu Sequenzen zergliedert, sie durch Drill perfektioniert und dadurch systematisch produktiv macht. Hauptunterscheidung ist die zwischen »Norm« und »Abweichung«. Die Disziplin regelt und kontrolliert permanent, damit sich die Körper der Norm angleichen. Die *Sicherheit* dagegen nimmt die Bevölkerung insgesamt ins Visier. Sie bestimmt Interventionsfelder und nutzt die Statistik, um die Verteilungshäufigkeit unterschiedlichster Verhaltensweisen zu erheben. Das Modell ist das der Normalverteilungskurve samt einer statistisch bestimmten Zone erlaubter Abweichung. Innerhalb dieser Zonen gewährleistet und kontrolliert die Sicherheit freie Zirkulation, und sie ist zugleich beständig prognostizierend auf der Suche nach Risiken: Mit welcher Wahrscheinlichkeit wird eine zirkulierende Bewegung künftig den Raum der Normalität verlassen und sich krisenhaft verschärfen, wo muss gezielt interveniert werden, um eine Eskalation zu verhindern? Die Sicherheit sieht Foucault als eine steuernde Antwort auf eine dynamische, fragile Realität, die immer neu vermessen werden muss. Ordnung werde geschaffen, indem unzählige differenzierte Normalkurven erhoben und die ungünstigen Verläufe an die günstigen angeglichen würden, ohne dass das je ein Ende nähme. Deshalb ist Foucaults Unterscheidung von »Normation« und »Normalisierung« sinnvoll: Die Normation ist die rigide Angleichung der Körper an eine Norm (Disziplin), die Normalisierung die flexible Annäherung der Bevölkerung an eine Kurve (Sicherheit).[64]

Als dritten Entwurf hielt ich zunächst für besonders vielversprechend Heinz Dieter Kittsteiners Idee, der in seiner unvollendeten Geschichte der Moderne drei Stufen unterschied: Die Stabilisierungsmoderne von 1640 bis 1680/1720, die evolutive Moderne zwischen 1770 und 1880 sowie die heroische Moderne von 1880 bis 1945/1989. Die *Stabilisierungsmoderne* versuchte, Ordnung in Zeiten der konfessionell geschürten Bürger- und Großmachtkriege zu bringen, indem ihr große Friedensschlüsse gelangen, sie die Angst vor Hexen und Dämonen überwand, sie mit Galilei, Kepler und Newton den Kosmos neu ordnete, die Konfessionskonflikte durch eine verinnerlichte Religiosität neutralisierte und den Paradigmenwechsel von der Theologie zur Philosophie vollzog. *Evolutiv* wurde die Moderne, als sie sich mit der Industrialisierung nicht mehr steuerbar beschleunigte und globalisierte; *heroisch*, als sie den »Neuen Menschen« erst antizipierte und dann zu verwirklichen versuchte, um die weiterlaufende evolutive Moderne zu bändigen. Das waren dann die »Dezisionisten«, also Carl Schmitt, Ernst Jünger und Konsorten, die das Politische radikalisierten und dem Nationalsozialismus den Boden bereiteten. Diese Moderne endete in Westdeutschland abrupt 1945 (hatte aber Nachläufer in den 50er Jahren), in der DDR erst 1989/90.[65]

Eigentlich müsste ich mit den Soziologen im Folgenden von der Ersten Moderne sprechen. Ich bevorzuge aber den der *heroischen Moderne* (auch wenn Kittsteiner ihn nicht auf das 19. Jahrhundert gemünzt wissen wollte), weil im Zentrum meiner Moderne-Interpretation der Glaube von Zeitgenossen an die Notwendigkeit der *Tat* steht, die eine *heroische Geste* sein musste, um die Desintegration des Sozialen zu verhindern. Insoweit nutze ich den Begriff auch, um ihn der Lesart Kittsteiners zu entwenden. Dezisionisten, die die

64 Foucault 2004, Bd. 1: 90.

65 Kittsteiner 2005; s.a. Blänkner u.a. (Hg.) 2021.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gegenwart durch die Tat zu bewältigen suchten, behaupte ich, standen seinerzeit nicht allein im rechten oder proto-faschistischen Lager. Die heroische Geste konnte sehr zivil und progressiv daherkommen. Ernst Jüngers Stoßtruppmann und Charles Purdoms Stadtplaner (Abb. 2) hatten die entschiedene Gesinnung gemeinsam, die sich in der Körperhaltung ausdrückte, aber die zukünftigen Gesellschaften, die sie imaginierten, waren grundverschieden, und ebenso ihre Waffen: die Handgranate oder der Zeichenstift.

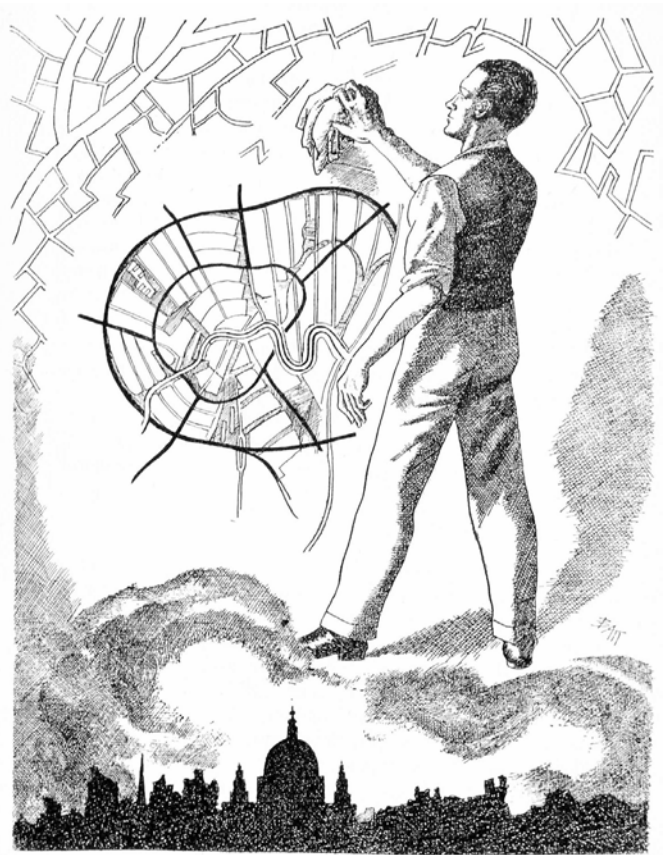


Abb. 2: Ein ziviler Dezisionist der heroischen Moderne: der Stadtplaner. Hier schafft er das neue London. Die alte Stadt wird durch den »Blitz« zerstört und dann ausgewischt, die »City« scheint bereits durch Ring- und Ausfallstraßen sowie Zeilenbebauung neu gegliedert.

Aus dem Publikum Halten Sie es für »sehr zivil«, dass der Stadtplaner die alte Stadt auswischt?

DRJ Das ist ein wichtiger Punkt, zu dem wir noch kommen werden. Wenn wir uns das Titelbild dieses Buches betrachten, das im Moment ja noch gar nicht gedruckt ist: Auf der einen Seite Elk Ebers Gemälde »Die letzte Handgranate« von 1936/37, das ist der Stoßtruppmann des Ersten Weltkrieges, den eben unter anderem Ernst Jünger als »Neuen Menschen« imaginierte. Auf der anderen Seite, mit ebenso markanten, ener-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gischen Gesicht, der erwähnte Stadtplaner. Das sind für mich die beiden antagonistischen Gestalten, die in der Interpretation der Moderne beschworen werden. Die einen meinen, dass der Stoßtruppmann letztlich die europäische Geschichte geprägt hat, ich dagegen, dass es der Experte mit seinem Wischlappen gewesen ist. Ja, das war »sehr zivil«, allerdings auch höchst ambivalent, wie wir sehen werden.

Womit ich bei Kittsteiner nichts anfangen kann, das ist vielleicht weniger, dass er Ernst Cassirer folgte, der davon ausging, dass sich Erfahrungsraum und Erwartungshorizont zu symbolischen Formen verdichteten, und dass es epochenspezifische Vorherrschaften bestimmter Symbole gebe. Ja, dafür bietet die Moderne genug Beispiele. Die Idee allerdings, dass jede Epoche ihre »Grundaufgabe« habe, Probleme, auf die Menschen reagieren müssten, und daraus ergebe sich die Identität einer Epoche, solche Pauschalisierung befremdet mich. Epochen derart zu Akteuren mit einer Mission zu machen, ist vollkommen unhistorisch gedacht.

Aus dem Publikum, leicht nervös Ich bin Student und habe den Nachlass verzeichnet. Ich würde da schon fair sein wollen. In einer Vorlesung sagt Kittsteiner: »Das Erkennen dieser gemeinsamen Grundaufgabe ist aber kein naturwüchsiger Prozeß, der sich über alle Schichten der Gesellschaft gleichmäßig erstreckt, sondern er verdichtet sich in der Erzählung einer Geschichte, die die ›Grundaufgaben‹ als Symbole und Geschichtszeichen deutet. […] Die Rezipienten können die Geschichte annehmen […] – sie können sie aber auch ablehnen, wenn die ›große Erzählung‹ und ihre Erwartungshorizonte nicht mehr mit den alltäglichen Erfahrungsräumen übereinstimmt.«[66] Ich würde sagen, dass das offener klingt, oder nicht?

DRJ Ah, interessant. Aber das steht offenbar so deutlich nur in einem ungedruckten Manuskript, wenn ich Sie richtig verstehe.[67] Kittsteiner hatte seine Überlegungen in einer mehrbändigen Darstellung ausführen wollen, aber er starb zu früh. Meine Enttäuschung war groß, als ich den ersten und einzigen Band seiner Geschichte gelesen habe, der eine ganz konventionelle Politik- und Ideengeschichte darstellt, einem sehr schlichten Ideal der Aufklärung folgt und zudem ausschließlich auf den deutschen Fall anwendbar ist.[68] Trotzdem hätte ich gerne den Band zur heroischen Moderne gelesen. Spärliches Material im Nachlass deutet an, dass er der hinreichend bekannten ideengeschichtlichen Spur gefolgt wäre, er hätte wohl, wie viele seiner Kollegen, seine Geschichte mit Hilfe von Spengler, Jünger, Lukács, Heidegger, Freud, Marx und anderer Großdenker der Moderne modelliert. Aber Kittsteiner wollte auch auf die »Bedeutung der Bilder für die Orientierung (oder Desorientierung) in der Geschichte« abheben, und es hätte ein Unterkapitel zu den Statuen in den Domen zu Bamberg beziehungsweise Naumburg gegeben. Das ist wichtig, darauf werde ich eingehen. Ansonsten: primär eine »Feind«-Geschichte à la Carl Schmitt, nur mit Simmel hätte er einen »der wenigen Versuche […,] sich in der ›Entfremdung‹ zurechtzufinden«, zur Sprache gebracht.[69]

66 Vorlesungsmanuskript »Die heroische Moderne«, o.D., Bl. 9 (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 29).

67 Vgl. Kittsteiner 2005: 29-33.

68 Kittsteiner 2010.

69 Buchprojekt »Die Heroische Moderne«, Inhaltsverzeichnis und inhaltlicher Aufriss (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. UK 160).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ich möchte einen Moment innehalten und das bisher Gesagte zusammenfassen. Wir haben eine »Hochmoderne«, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt und in den 1960er Jahren endet. Ob danach die »postindustrielle Gesellschaft«, die »Postmoderne«, die »zweite« oder »reflexive Moderne« beginnt, die Frage bleibt offen. Wenn man von Doering-Manteuffels »Zeitbögen« absieht, ist diesen Konzeptionen Folgendes gemeinsam. Sie behaupten die Einheit einer Epoche, die vor allem in der Hochindustrialisierung gründet. Sie betonen Beschleunigungs- und Globalisierungsprozesse. Sie schreiben Wissenschaft und Experten eine wichtige Rolle zu. Das Schwergewicht liegt eher auf sozio-strukturellen Faktoren. Die Bedeutung von Wahrnehmungsprozessen fällt schwächer aus, außer bei Doering-Manteuffel, auch wenn anklingt, dass sich die Moderne dadurch von anderen Epochen grundlegend unterscheidet, weil bereits die Zeitgenossen ihre Zeit als »modern« empfunden haben. Habe ich das, Ihrer Meinung nach, adäquat getroffen?

DRJ Sie haben die Sattelzeit und damit den größeren Teil des 19. Jahrhunderts vergessen. Epochal verorte ich die Moderne im Zeitraum von etwa 1800 bis 1970, und zwar sachlich durch die Basisprozesse begründet, also von der Sattelzeit bis zum Ende des sich abzeichnenden schwerindustriellen Paradigmas. In der Analyse liegt mein Schwerpunkt auf der Hochmoderne und den weitgehend kongruenten Phasen von Antihistorismus/Modernisierungstheorie, der Disziplin/Sicherheit sowie der heroischen Moderne. Die Essenz dieser Phasen möchte ich provisorisch mit dem Begriff der Dezision bezeichnen. Weil Gegenwart und Zukunft volatil geworden waren, musste entschieden und gehandelt, entschieden gehandelt werden. Ich bestimme die Moderne also doppelt, durch äußere und innere Faktoren. Ich übernehme zwei Schwellen oder Sattelzeiten, die Historiker herausgearbeitet haben: 1800 und 1970, sehr grob gesagt, und die Behauptung, dass sich die Basisprozesse vorher und nachher unterschieden, und ich postuliere eine spezifische Praxis und Weltsicht für diese Epoche. Die gab es vorher ebenfalls nicht, danach nur noch die Praxis.

WvA Ich finde interessant, dass Sie weder Kolonialismus noch die Erneuerungen in der Kunst, die man um 1880 beobachten kann, erwähnen.

DRJ Das stimmt, aber ich kenne keinen Entwurf, der die Moderne dezidiert vom Imperialismus her denkt. Kolonialismus gilt als *Teil* oder als Beiprodukt der Moderne, nicht als ihr Gravitationszentrum. Und der Kolonialismus scheint mir vor allem als Defizit der Moderne interpretiert zu werden, einerseits als dunkle Seite der westlichen Gesellschaften, andererseits die destruktiven Effekte auf die kolonisierten Gesellschaften.[70] Gab es Rückkoppelungsprozesse?

Herr Dr. Lynx Vielleicht »Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination« von Gurminder K. Bhambra.

70 Vgl. Speitkamp [2]2021.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mann, im Publikum Naja, der stellt aber in Frage, dass das westliche Moderneverständnis quasi für alle gilt. Das stimmt ja, aber die Moderne von Afrika oder Asien her neu zu denken tut er nicht.[71]

Frau Dr. Et, im Publikum Und er behauptet aber, dass der Kolonialismus konstitutiv für die westliche Moderne gewesen sei. Der Westen habe seine Identität gegen »die Anderen« entwickelt. Er bestreitet den Universalismus der Renaissance und der französischen Revolution als Grundlage aller Modernisierung.[72]

Mann, im Publikum Richtig in die Tiefe geht das nicht.

Frau Dr. Et Bhambra zeigt, dass auch Eisenstadts multiple Moderne eurozentrisch gedacht ist.[73]

WvA Nun will mir scheinen, dass die Entwürfe, die Sie, Herr Dr. Jag, so knapp skizzierten, ebenfalls mehr oder weniger gerichtete Modelle sind. Sie versprechen zumindest heimlich ein »mehr«, ein »besser« oder ein »adäquater«.

DRJ Das kommt darauf an. Kittsteiner hätte vielleicht gesagt, dass die heroische gegenüber der Stabilisierungsmoderne ein »Rückschritt« war, weil die Irrationalität fröhliche Urständ feierte. Die Souveränität ist zweifellos humaner als die grausame Hinrichtung, die Foucault zu Beginn von »Überwachen und Strafen« beschreibt, aber sie ist sicherlich die effizientere Herrschaftstechnik. Peter Berz' Buch »08/15« ist sehr anregend.[74] Er beschreibt den historischen Übergang von Maschinen, die aus nichtstandardisierten Einzelteilen individuell montiert werden, hin zu standardisierten Einzelteilen, mit denen immergleiche Maschinen gebaut werden. Diese Teile müssen absolut präzise hergestellt sein, Abweichung ist nur innerhalb enger Grenzwerte zulässig. Ungenaue Teile werden nicht nachgearbeitet, sie sind *Ausschuss*. Und er beschreibt am Beispiel des preußischen Zündnadelgewehrs den Übergang von Drill zur Erziehung. Man muss die Maschine verstehen, statt wie eine Maschine zu funktionieren, also zu hören und zu fühlen lernen, ob alles optimal läuft. Die Mechanik begrenzt ohnehin die Handgriffe. Dank der Maschinen können Arbeiter ohne größere handwerkliche Qualifikation Einzelteile präzise herstellen, und technische Instrumente geben präzise Auskunft, ob das Teil ein »Gutfall« ist, also im Rahmen der Grenzwerte liegt. Trotzdem müssen die Arbeiter erfühlen, ob der Fertigungsprozess rund läuft. Der Paradigmenwechsel ist der von der idealen Bewegung, einem mechanischen Zwangslauf, hin zur gleichförmigen, diskontinuierlichen, unbegrenzten Serie. Pedal, Zahnräder, Kette und Nabe beim Fahrrad als schlichte Kraftübertragung einerseits, die komplexe Mechanik des Maschinengewehrs oder des Filmprojektors andererseits.

WvA Und Sie meinen, dass das auch das soziale Denken prägte?

71 Bhambra [2]2023 (2009).

72 Ebd.: ix, 7f., 83, 137.

73 Ebd.: 72.

74 Berz 2001.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ja. Es wird ja gerne von der gesellschaftlichen Mechanik gesprochen, und wenn nun Ingenieure mit Denkmustern wie Grenzwert, Spiel, Kontingenz und Störung operieren…

WvA …dann hat das, wage ich zu behaupten, noch lange nichts mit Volatilität zu tun. Können Sie den Sprung vom Maschinenbau zur Gesellschaft denn belegen? Ich ziele nicht darauf ab, dass einzelne Ingenieure in der Tat der Meinung waren, die Gesellschaft funktioniere wie eine Maschine oder ein MG oder Ähnliches. Sondern Sie sprechen ja gerne von diskursiven Formationen. Ging das Prinzip MG wirklich in die Ordnungsvorstellungen ein? Oder ließen Sie sich einfach nur von Berz' Buch inspirieren? Verstehen Sie mich nicht falsch, das fände ich legitim. Aber man sollte es benennen. Vielleicht ist es ja auch so: Berz las Foucault und entdeckte den Übergang von der Disziplin zur Sicherheit in der Mechanik. Und Sie denken dann, dass der Paradigmenwechsel im Maschinenbau dem in der Gesellschaft entspricht. Das wäre zirkuläres Denken.

DRJ Vielleicht sollte man stattdessen von einer Homologie ohne *kausale* Koppelungen sprechen. Auf verschiedenen Ebenen lässt sich dasselbe beobachten…

WvA Nun reden Sie sich mit dem »Diskurs« heraus, Herr Dr. Jag.

DRJ Es ist eher eine Denkbewegung, das müsste man belegen.

WvA Hm… Ich verstehe, denke ich. Ist diese reflexive Moderne, die Moderne des MGs und des Filmprojektors nun ein Fortschritt gegenüber Pedal und Fahrradkette oder eine *andere* Moderne?

DRJ Man muss es ja so nicht despektierlich formulieren. Ich finde, man sollte diese Modelle nicht notwendig auf ein Ziel hinführend oder unumkehrbar zu denken, sondern wir sollten die Moderne im Sinne einer Genealogie *von der Gegenwart ausgehend* untersuchen. Das heißt zu schauen, wie das, was heute ist, geworden ist, indem es sich aus unzähligen Praktiken und diskursiven Partikeln zusammengesetzt hat, ohne dass ein Plan erkennbar ist, und ohne dass man die Gegenwart als Höhepunkt einer eindimensionalen Entwicklung annimmt, die irgendwo in der Vorzeit einen Ursprung besaß.[75] Ursprung → Ziel, Eindimensionalität und Teleologie, das wird vielen Entwürfen der Moderne oder der Selbstthematisierung der Moderne vorgeworfen. Ich dagegen nehme die oben angerissenen Modelle weniger als Meistererzählungen der Moderne insgesamt – »so war es« –, denn als Rahmung, die die Auseinandersetzung mit der Moderne thematisch zuschneidet und konkrete empirische Fälle identifizierbar macht, die dann beschrieben werden.

Wenn wir später über die Konzepte von (organischer) »Gemeinschaft« und (pluralistischer) »Nachbarschaft« sprechen werden, dann sehen wir, dass wir da keinen Fortschritt finden, sondern dass die Weise, Gesellschaft zu denken, rekonfiguriert wurde. Nachbarschaft ist nicht einfach Gemeinschaft minus Blut-und-Boden-Ideologie. Die Geschichte ist an einem bestimmten Punkt angekommen, aber weder als Ergebnis

75 Foucault 1974 (1971).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eines eindimensionalen, evolutionären Prozesses noch als Ausgangspunkt einer von nun an »pfadabhängigen« Entwicklung. Es ziehen sich vielmehr diskursive Stränge durch die Geschichte bis heute, manchmal sehr dünn, während gleichzeitig die Versuche, Gesellschaft zu gestalten, sich deutlich veränderten. Letztere konnten sogar regelrecht konträr zueinander ausfallen: Vertreter ständestaatlicher beziehungsweise pluralistischer Ordnungsideen suchten gemeinsam nach »Balance« – aber die einen durch Stillstellung, die anderen durch Entfesselung von Dynamik. Nur weil Letztere sich durchgesetzt haben, muss man sie nicht zu Siegern der Geschichte erklären, denn heute verschmelzen pluralistische Praktiken mit einer Wiederkehr des Lokalen und überschaubarer Strukturen, also einer »Erdung« sozusagen des Dynamischen.

WvA Das ist eine kühne These angesichts der exzessiven Globalisierung. Aber das heißt, dass auch Sie die Geschichte nicht offen schreiben, einen Fluchtpunkt hat sie schon?

DRJ Ja, der in der Gegenwart liegt, oder noch genauer gesagt, in der Art, wie viele Soziologen und Historiker die Moderne heute interpretieren. Gegen *die* ist dieses Buch geschrieben.

WvA Auf, also! Wer wäre das?

Ambivalente oder blutige Moderne?

DRJ Der Soziologe Zygmunt Bauman und der Historiker Detlev J. Peukert haben die Moderne als »ambivalent« beziehungsweise als »janusgesichtig« bezeichnet. Sie wollten damit sagen, dass die Moderne keine reine Fortschrittsgeschichte war, bei der alle positiven Kennziffern nach oben gingen und es bedauerlicherweise auch »Schattenseiten« gab, beispielsweise den Holocaust. Bauman hatte sein Buch »Dialektik der Ordnung« kritisch gegen Soziologen geschrieben, die die Moderne ohne Bezug auf die Judenvernichtung interpretierten. Als sei der Holocaust den *Juden* widerfahren, aber nicht der Moderne – als sei er bloß ein Extremfall, ohne Bedeutung für eine Theorie der Moderne.[76] So eine Externalierung ist gar nicht ungewöhnlich gewesen. Deutsche Historiker wie Gerhard Ritter hatten nach dem Zweiten Weltkrieg versucht, den Nationalsozialismus als angebliche Konsequenz der Französischen Revolution aus der Geschichte zu katapultieren. 1789 habe die Grundlage für die moderne Massengesellschaft gelegt, aus der Vermassung sei der Nationalsozialismus erwachsen.[77] Bauman dagegen wollte seinen Kollegen vor Augen führen, dass sowohl Modernisierung als auch Massenvernichtung eine gemeinsame Wurzel hatten, nämlich funktionales Denken und kategorisierende Praktiken der industriellen Moderne. Das machte für ihn die »Ambivalenz« der Moderne aus, die sehr wohl relevant für die soziologische Theoriebildung sei:[78] »Ordnung und Chaos sind *moderne* Zwillinge.«[79]

76 Bauman 2002 (1989): 15.

77 Etzemüller 2001: 216f.

78 Bauman 2002 (1989); s.a. Christ/Suderland (Hg.) 2014; Traverso 2003.

79 Bauman 2005 (1991): 16 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Historikern sahen das ähnlich, teils schon viel früher. »In dem Maße«, schrieben Michael Prinz und Rainer Zitelmann 1989, als auch Baumans »Dialektik der Ordnung« erschien, »in dem Fortschrittsgläubigkeit und Steuerungsoptimismus einer skeptischeren Einschätzung des Modernisierungsprozesses und seiner vorausschaubaren Zukunft wichen, wuchs umgekehrt die Bereitschaft, auch die Katastrophen dieses Jahrhunderts als integralen Bestandteil von Moderne zu begreifen und in diesem Sinne als historische Lektion ernst zu nehmen.«[80] Der Kunsthistoriker Sigfried Giedion hatte bereits 1948 in seinem Klassiker »Herrschaft der Mechanisierung« die Industrialisierung des Tötens in den Chicagoer Schlachthöfen im 19. Jahrhundert mit den nationalsozialistischen Massenmorden in einen genealogischen Zusammenhang gebracht. Durch die Geschwindigkeit der Arbeit und die Kakophonie der Geräuschkulisse sei der konkrete Tötungsvorgang für die Schlachter kognitiv nicht mehr recht erfassbar und deshalb neutralisiert gewesen. Ähnlich detachiert sei im nationalsozialistischen Deutschland gemordet worden.[81]

Peukert beschrieb die Jahre zwischen 1880 und 1930 als »klassische Moderne«, die sich durch zahllose Innovationen und zugleich eine Häufung von Krisensymptomen ausgezeichnet habe. Es habe darauf zwei archetypische Antworten gegeben, nämlich den New Deal in den USA und den Nationalsozialismus in Deutschland. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg »setzte unsere Gegenwart jene moderne Lebensform fort, die so großartig um die Jahrhundertwende hervorbrach und schon bald darauf katastrophale Tiefen durchschritten hat.«[82]

WvA Das scheint mir die Sonderwegsthese aufzurufen?

DRJ Ja, etwas verschleiert formuliert. Entscheidend ist, dass Peukert und Bauman auf ein grundlegendes Unsicherheitsgefühl in der Moderne abhoben, das, so Peukert, in Deutschland zu einer schließlich gewaltsamen Realisierung der Sehnsucht nach Ordnung geführt habe. Allein Denker wie Max Weber hätten sich dem entziehen können, indem sie sich den Verwerfungen mit intellektueller Rechtschaffenheit gestellt hätten, statt der »Sehnsucht nach Eindeutigkeit, sei es durch den Rückgriff auf die irrationale Sphäre des ›Erlebens‹, sei es durch den radikalen Utopismus totalitärer Ideologien«, nachzugeben.[83]

WvA Also »Sonderweg« gegen »Verantwortungsethiker«. Um ehrlich zu sein…

DRJ Peukert wollte die Moderne wie den römischen Gott Janus gedacht wissen, »nämlich mit einem Doppelgesicht, das nicht nur gleichzeitig in die Vergangenheit und in die Zukunft blickt, sondern das auch sofort die Kosten mit dem Gewinn vergleicht.« Nur wenn Frieden herrschte, kam Janus, dieser »überwache, immer bilanzierende und immer relativierende Gott des Eingangs und des Ausgangs« zur Ruhe, auch »dies wohl ein gutes Bild für den Unfrieden der Moderne«.[84] Nur wenn man »die vorschnelle Kop-

80 Prinz/Zitelmann 1991: VIII.

81 Giedion 1982 (1948): 270-277.

82 Peukert 1988/89: 68.

83 Ebd.: 71.

84 Ebd.: 66.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

pelung von Modernität und Fortschritt in der Modernisierungstheorie aufzugeben« bereit sei, hatte Peukert an anderer Stelle geschrieben, werde die »Doppelgesichtigkeit technischer und gesellschaftlicher Prozesse« sichtbar,[85] also der Konnex von Modernität und Verbrechen im »Dritten Reich«. Nur so könne man »zu dem beklemmenden Urteil [kommen], daß Massenvernichtung und Moderne unter bestimmten krisenhaften Bedingungen wahlverwandt sind, daß die systematische Massenvernichtung nach abstrakten, verhaltensunabhängigen Selektionskriterien in einer bürokratisch-großtechnischen Selektions- und Mordapparatur eine mögliche Handlungsvariante ist, die die Krise der Moderne hervorbringen kann.«[86]

WvA Das ist gewiss etwas dualistisch gedacht und folgt insoweit den Pfaden der alten Modernisierungstheorie. Doch grundfalsch, möchte ich denken, ist es nicht?

DRJ Problematisch ist die Verabsolutierung des Dualismus'. Bauman bescheinigte in seinem Buch »Moderne und Ambivalenz« modernen Gesellschaften, Ambivalenz auf den Gegensatz von *der einen* Ordnungsvorstellung versus Chaos zuzuspitzen – statt mögliche alternative Ordnungen zu ertragen. Ordnung und Chaos waren für ihn nicht bloß Zwillinge der Moderne, sondern die Moderne konnte angeblich bloß diese beiden Alternativen denken. Ordnung oder der fanatische Hang, jede Vieldeutigkeit auszulöschen, das waren die beiden Optionen, die der Moderne inhärent gewesen seien.[87] Diesen Gegensatz hat Bauman in eine wirkmächtige Metapher gehüllt, nämlich diejenige des Gärtners, der Unkraut jätet. Im Gartenbau würden »*wertvolle, zum Leben und Gedeihen auserwählte Elemente von anderen, die schädlich und krankhaft sind und daher ausgerottet werden müssen*«, getrennt.[88] »*[K]onstruiert werden soll eine künstliche soziale Ordnung, aus der diejenigen Elemente der bestehenden Welt entfernt wurden, die dem erwünschten, perfekten Erscheinungsbild nicht angepaßt werden können.*«[89] Und da lauert die Gefahr. Metaphern haben eine nicht zu unterschätzende Macht…

WvA Sie möchten Metaphern aber nicht ablehnen? Immerhin hat die literaturwissenschaftliche Theorie ihre Bedeutung rehabilitiert.[90]

DRJ Aber in diesem Fall prägt sie die Geschichtsschreibung über eine ganze Epoche. Baumans Gärtner hat es gerade Historikern angetan.

WvA Verzeihung, dass ich Sie unterbreche. Das muss ich nachfragen: Wie viele Historiker zitieren und folgen Bauman? Es klingt in meinen Ohren etwas so, als würden Sie dieser Metapher, aber auch nicht deutlich ausgesprochen, eine ähnliche Bedeutung wie Ferdinand Tönnies Begriffen »Gemeinschaft« und »Gesellschaft«, auf die wir noch zu sprechen kommen sollten, beilegen. Stimmt das denn, so möchte ich Sie fragen, sind Bauman und Peukert so einflussreich, wie Sie behaupten? Oder sind sie *Ihnen*

85 Peukert 1987: 145.

86 Peukert 1989: 80.

87 Bauman 2005 (1991): 11-14, 20-22.

88 Bauman 2002 (1989): 86 (kursiv im Orig.).

89 Ebd.: 80 (kursiv im Orig.).

90 Rolf 2005.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einfach nur präsent, weil sie bereits lange über die Moderne forschen und sie deshalb lesen mussten? Werden sie noch rezipiert?

DRJ Doch. Das werden sie. Deshalb ist es ja erheblich, dass die Metapher ein Eigenleben gewann und *zu* wirkmächtig wurde. Nur beiläufig sprach Bauman von denjenigen Pflanzen, die gehegt werden sollten, und vollkommen aus dem Blick geriet ihm die Frage, welche Pflanzen Gärtner zu welcher Zeit eigentlich als Unkraut oder aber als Nutzpflanze bezeichneten. Welche Option wählen sie – denn sie können die Brennnessel auch zur Zier- oder Nutzpflanze erklären. Förster, so habe ich gelesen, sprechen neutral von »Begleitwuchs«. Bauman dagegen engte seine Metaphorik narrativ ein und stülpte sie der gesamten Moderne über. Dadurch hat er verschüttet, was er selbst propagiert hat, nämlich die Analyse der *vielfältigen* Möglichkeiten des Umgangs mit Vieldeutigkeit in der Moderne. In der Rezeption gerann das dann ganz schnell in der plakativen Kritik an *dem* »der Uneindeutigkeit überdrüssige[n] Volk«, das sich nur frage, »ob alles nicht noch etwas eindeutiger sein könnte«, und an *der* »Gesellschaft in all ihrem Ordnungsdenken und Typisierungswahn, in all ihrer Ausgrenzungswut«. Ich zitiere den Soziologen Stephan Lessenich als besonders prägnantes Beispiel dieser Zuspitzung. Das ist erst ein paar Jahre her.[91]

Peukert hat es mit seinem Janusgesicht genauso gemacht. Er konzedierte zwar, dass der Holocaust keine Notwendigkeit gewesen sei, »allerdings im Paradigma des modernen Umgangs mit dem Menschen potenziell angelegt ist. Die rassistische Utopie der Endlösung ist der Versuch, den immanenten Widersprüchen dieser Moderne gewaltsam ein Ende zu machen.«[92] Tatsächlich war es allein *Deutschland*, wo die »Widersprüche und die Unübersichtlichkeit der modernen Industriegesellschaft […] in solcher krisenhaften Zuspitzung erfahren [wurden], daß die Nazis wie ein großer Teil der mit ihnen kooperierenden übrigen Deutschen auf eine gewaltsame ›Endlösung‹ aller Probleme der modernen Welt setzten«.[93] Peukert extrapolierte diesen Fall dann auf *Europa*, indem er fragte, wie »dünn ist eigentlich das Eis der modernen Zivilisation? […] Können wir überhaupt sicher sein, daß solche Barbarei nicht ein untergründiger Bestandteil des Zivilisationsprozesses ist? […] In Deutschland oder anderswo?«[94] Letztlich dachte er das »Janusgesicht der Moderne« ausschließlich von einer »Krisenhaftigkeit der industriegesellschaftlichen Modernität« her, »für die das Balancieren am Abgrund eher der Regelfall war und das Austarieren der Widersprüche eher nur im Ausnahmefall gelang«.[95] Für ihn repräsentierte deshalb die Weimarer Republik eine Krisenzeit *der* klassischen Moderne, denn »›Weimar‹ spielte uns in kurzer Zeit und in rasantem Tempo die faszinierenden und die fatalen Möglichkeiten unserer modernen Welt vor.«[96]

WvA Also nicht die Metapher wäre das Problem, sondern ihre Verengung. Trotzdem: Im Stalinismus wurden Gärten zur Erbauung des Volkes angelegt. Zugleich sollte

91 Lessenich 2017.

92 Peukert 1989: 80.

93 Peukert 1987: 152.

94 Ebd.: 153.

95 Peukert 2006: 10.

96 Ebd.: 12.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

menschliches Unkraut gejätet werden, möchte ich mit Klaus Gestwa einwerfen.[97] So verkehrt will mir diese Perspektive nicht erscheinen. Immerhin handelte es sich um Systeme und Länder, die historisch wirklich bedeutend gewesen sind.

DRJ Sicher. Aber es gibt alternative Deutungen, etwa die der schwedischen Historikerin Yvonne Hirdman, die 1989 ein Buch mit dem Titel *Att lägga livet till rätta* (»Das Leben zurechtlegen«) publiziert hat.[98]

WvA Das lässt mich stutzen, wenn ich das sagen darf. Sie führen bislang nur Autoren vom Ende der 1980er Jahre an. Ist das Absicht?

DRJ Sie haben Recht, Herr von Alterski. Diese Texte sind alle in der Zeit nach Gorbatschows Machtantritt und vor dem Mauerfall verfasst worden. Vielleicht ist das kein Zufall, aber ich kann es nicht sagen. Hirdmans Studie war im Rahmen einer großangelegten Evaluierung des politischen Systems entstanden, der »Macht-Untersuchung« (*Maktutredningen*), mit deren Hilfe der schwedische Staat sein eigenes Funktionieren untersuchte. Hirdman hatte zehn Jahre zuvor eine Geschichte der Sozialdemokratie unter dem selbstsicheren Titel »Wir bauen das Land« verfasst. Jetzt hielt sie derselben sozialdemokratisch dominierten Gesellschaftspolitik vor, die Menschen systematisch übermächtigt zu haben. Sie holte eine dunklere Seite des vorbildhaften Sozialstaats ans Licht, nämlich die Versuche von Sozialtechnokraten, tiefgreifend das Alltagsleben der »kleinen Leute« zu regulieren, auf dass diese ihre angeblich »irrationalen«, »traditionalen«, der Moderne nicht mehr angemessenen Lebensweisen änderten. Das geschah, wie bei anderen europäischen Sozialreformern, in durchaus guter Absicht, diese »soziale Ingenieurskunst« (*den sociala ingenjörskonsten*) wollte die für viele Menschen unerträglichen Lebensbedingungen verbessern.

Hirdman lag gar nicht so weit entfernt von Bauman: »Es gab (und gibt?) eine rein utopische Vorstellung der Möglichkeit (und Pflicht), die Gesellschaft rational zu planen, sodass das größtmögliche Glück und das kleinstmögliche Unglück geschaffen wird.«[99] Dieser »weiche Imperativ«[100] habe einen kollektiven Willen zur Harmonie konstituiert, der die Übermächtigung des Einzelnen begründete. Je mehr Menschen bereit seien zu lernen, sich freiwillig einzuordnen, desto weniger drakonische Maßnahmen seien vonnöten – so dachten die Sozialingenieure –, desto freier und zugleich unfreier werde das Individuum, folgerte Hirdman. Sie hat die Moderne in ihrem paternalistischen Zwiespalt viel ambivalenter beschrieben als Bauman und Peukert, und sie soll seinerzeit die sozialdemokratischen Fortschrittsapologeten bis hinauf zum Ministerpräsidenten Ingvar Carlsson erheblich verärgert haben. Die sahen sich Ende der 1980er Jahre nämlich mit der beginnenden Erosion des bis dato erfolgreichen »schwedischen Modells« konfrontiert, und dann stellte Hirdman auch noch dessen Geschichte, und die Rolle der Sozialdemokratie, in Frage. Um es anders zu formulieren: Bauman und Peukert haben, gegen Apologeten der Moderne, zu Recht darauf bestanden, dass eine »dunkle Seite« – die Vernichtung – als dauernde Möglichkeit in die große

97 Gestwa 2009: 264-273.

98 Hirdman ²2000 (1989).

99 Ebd.: 10.

100 Ebd.: 15.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fortschrittserzählung der Moderne integriert werden müsse, sonst wäre diese nicht vollständig. Hirdman hat, gegen die Praktiker der Sozialreformen, deutlich gemacht, dass auch die »helle Seite« – der Wohlfahrtsstaat – als ambivalent zu beschreiben ist, sonst übersähe man ein wichtiges Charakteristikum moderner Sozialstaatlichkeit.

WvA Nun ist Hirdmans Buch, das ich nicht kenne, meines Wissens nicht ins Deutsche übersetzt worden. Es wird deshalb kaum rezipiert worden sein, möchte ich vermuten.

DRJ Sie hat das Buch in einem langen, englischen Essay kondensiert.[101]

WvA Meine Frage ist deshalb, ob dieses kritische Bild, das Sie von Peukert und Bauman zeichnen, tatsächlich auch die Geschichtsschreibung auf einen Nullpunkt reduziert. Falls Sie »ja« antworten, müssten Sie das belegen.

DRJ Natürlich gibt es Autoren, die durchaus versuchen, die Moderne in ihrer Vielfalt darzustellen oder sie dezidiert positiv zeichnen.[102] Detlev Peukert hat einmal gesagt: »Die Epoche« – er meinte die Zeit um 1900 – »ist widersprüchlicher als jede andere, und das finde ich an ihr so spannend. In dieser Epoche finden sich die kontroversesten Entwürfe, wie man die Welt sieht, wie man lebt, wie man sich streitet, wie man miteinander umgeht.«[103] Natürlich ist das Große zu Erklärende die nationalsozialistische Vernichtungspolitik, wie es dazu kommen konnte, dass Millionen von Menschen aktiv oder passiv daran mitgewirkt haben, Millionen anderer Menschen zu ermorden. Aber eine ganze Reihe einflussreicher und viel gelesener Historiker hat Synthesen zur Geschichte Europas im 20. Jahrhundert vorgelegt, aus denen jede Ambivalenz vertrieben ist. Allein die Titel sind schon sprechend: »Age of Extremes« (Eric J. Hobsbawm), »Höllensturz« (Ian Kershaw), »The Dark Valley« (Piers Brendon), »Bloodlands« (Timothy Snyder), »Das Europa der Diktaturen« (Gerhard Besier). In solchen Darstellungen wird die europäische Geschichte latent in eine Korridorperspektive gezwängt: Der politische Gegensatz von Demokratie und Diktatur zieht sich von der (stalinistischen) Sowjetunion über das Deutschland des (totalitären) »Sonderwegs« hinüber zum demokratischen Großbritannien, nebenan Frankreich, im Hintergrund die USA. Länder nördlich und südlich des Korridors werden ignoriert, dabei modifizieren sie dieses Bild deutlich.

Älterer Herr im Publikum Ich würde aber anmerken wollen, dass es Historiker gibt, die Diktaturen zu Quasi-Demokratien erklären, weil sie das Begriffsarsenal der Demokratieforschung auf Diktaturen anwenden, hat Claudia Gatzka kritisch notiert, und dann partizipative Elemente in der Diktatur entdecken, aber nicht umgekehrt diktatorische in der Demokratie.[104] Würden Sie das auch als Problem sehen wollen, dass diese Kollegen von Ihnen einen Gegensatz zwischen Demokratie und Diktatur behaupten, aber die Grenze trotzdem auflösen, das passt doch nicht, würde ich denken, oder?

101 Hirdman/Vale 1992.

102 Z.B. Diner 1999; James 2004; Jarausch 2015; Müller/Tooze (Hg.) 2015; Nolte 2012; Raphael 2011; Richter 2020.

103 Hörl u.a. 1990: 19.

104 Gatzka 2024.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Stimme im Publikum Warum? Wenn man die Grenzen der Durchdringung einer Diktatur auslotet, relativiert man sie doch nicht. Viel schwieriger ist die Frage, wann eine Demokratie langsam in eine Diktatur übergeht, also ob das wirklich ein Systemgegensatz ist oder zwei Pole eines Spektrums.[105] Sehe das Problem nicht, außer natürlich, wenn man das »Dritte Reich« als illiberale oder totale Demokratie und als Variante der westlichen Demokratie bezeichnet. Machen das so viele? Wenn ich mir die Fußnoten in Gatzkas Aufsatz anschaue, komme ich auf drei Namen.[106]

Ruf aus dem Publikum Die DDR als »durchherrschte« Gesellschaft! Das war so ein Versuch der Relativierung.

Vorheriger Sprecher Ja, nichts gegen diese Kritik. Aber die meisten sehen doch Demokratien als unhinterfragbaren Gegensatz zu Diktaturen – oder autoritären Regimes, die ja viel häufiger sind.

DRJ Piers Brendons »Panorama der 1930er Jahre« jedenfalls ist auf schlichte Weise besetzt von Krisen und Diktaturen, die europäischen Demokratien erwähnt er nicht einmal (von Großbritannien und Frankreich abgesehen).[107] Für Mark Mazower haben sich Demokratien mühelos in Diktaturen verwandelt. »Nur am Nordrand des Kontinents konnte sich eine effektive parlamentarische Regierungsform halten« – das war's zu diesem Thema.[108] Edgar Wolfrum und Cord Arendes präsentieren in ihrer »Globaler Geschichte des 20. Jahrhunderts« für die Zwischenkriegszeit ausschließlich politisches Scheitern,[109] und es ist frappierend, Wolfrums »Welt im Zwiespalt« zu lesen, der für das Jahr 1940 die Zahl der Demokratien auf fünf reduziert und unterschlägt, dass mehrere andere Demokratien seinerzeit nicht vermorscht zusammengebrochen sind, sondern von der deutschen Besatzung suspendiert worden waren.[110] Ian Kershaws Europa ist das reine Desaster, ein »verwilderter Kontinent«,[111] in dem Demokratien nur in Ausnahmefällen funktionierten. Die Begriffe in seinen Kapitelüberschriften lauten »Selbstzerstörung«, »Abgrund«, Katastrophe«, »Tanz auf dem Vulkan«, »Düstere Wolken«, »Der Hölle entgegen«, »Hölle auf Erden« und so weiter. Dem skandinavischen Weg widmet Kershaw eine beiläufige Seite, dem sowjetischen unter der Überschrift »Die Alternative« hingegen gute sieben Seiten.[112] *Das* war die Alternative zum »Dritten Reich«?

WvA Mein lieber Herr Dr. Jag, nun reden Sie sich in Rage. Das klingt schon sehr hart, das scheint mir doch nahe am Vorwurf der Manipulation. Ich möchte daran erinnern, dass James Sheehan gefragt hat, warum Europa im späten 20. Jahrhundert ein friedlicher Kontinent war.[113]

105 Ebd.: 94.

106 Ebd.: 96.

107 Brendon 2000.

108 Mazower 2000 (1998): 19.

109 Wolfrum/Arendes 2007.

110 Wolfrum 2017: 52.

111 Kershaw 2016 (2015): 637.

112 Ebd.: 230-237, 310f.

113 Sheehan 2008.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Sicher, aber die ersten beiden Kapitel handeln von Krieg, Gewalt und Militarismus. Bezeichnend ist die Übersetzung des Haupttitels: Aus dem irgendwie doch optimistischen »Where have all the soldiers gone« wurde »Kontinent der Gewalt«. Damit ist der Ton gesetzt. Das ist ein spezielles *framing*. Deshalb auch erklärt Kershaw über Seiten hinweg, warum Demokratien gescheitert sind, kaum aber, warum einige stabil blieben. Gerhard Besier will wissen, wieso Kontinentaleuropa im 20. Jahrhundert ein »Europa der Diktaturen« werden konnte.[114] Mit dem »Dritten Reich« vor Augen fällt offenbar über alles ein blutiger Schleier.

WvA Trotzdem, noch einmal, ich möchte insistieren: Die Fragen sind nicht falsch, meine ich.

DRJ Nein. Aber wo bleibt die Frage nach den Bedingungen, unter denen Demokratien stabil bleiben konnten? Würde ein Psychologe nicht sogar sagen, dass die ganze Höllensturz-Metaphorik eine Form der Verdrängung ist, gar eine implizite Geringschätzung der Demokratien? Das macht die Diktaturen zu etwas Schicksalhaftem. Ich befürchte sogar, dass Historiker der heutigen Demokratieverdrossenheit Vorschub leisten, wenn sie die damals durchaus funktionierenden Demokratien aus der Geschichte wischen. Im Grunde wird ex-post die gesamte europäische Geschichte auf eine eigenartige Weise in die Geiselhaft totalitärer Diktaturen genommen. Charles Maier nennt das »moral narratives«.[115] Der Osteuropahistoriker Stefan Plaggenborg hat gefragt: »Sind Mörderregime geschichtlich relevanter als andere, die sich nicht in Massenvernichtung von Menschenleben und Rassismus historisch manifestierten und deswegen historiographisch immer im Schatten der großen Verbrechersysteme stehen?« Und seine Antwort lautete: »Um in der deutschen Geschichtswissenschaft wahrgenommen zu werden, bedarf es eines Völkermords. Sonst braucht man über das [untersuchte] Land nicht viel zu wissen.«[116] Ähnlich hat es übrigens auch Mark Mazower formuliert, obwohl er dieselbe Untergangsgeschichte geschrieben hat: »Wenn diese Erfolge [die Lösung diverser Konflikte in der Zwischenkriegszeit] heute in Vergessenheit geraten sind, so deshalb, weil sie auf zu friedliche Weise erzielt wurden, um in die Geschichtsbücher zu kommen.«[117] Das halte ich für ein Problem! Es scheint mir, dass sich die Ergebnisse der NS- und Stalinismusforschung in gewisser Weise zu einer Chiffre verdichtet haben, die dann Gesamtdarstellungen der europäischen Geschichte über Gebühr prägt. »Ambivalenz« wird zu oft von den Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts her gedacht, »Ordnung« zu sehr vom Terror her.[118] Eine von Eckart Conze und anderen herausgegeben Reihe heißt »Historische Grundlagen der Moderne. Autoritäre Regime und Diktaturen«. Wir sollten stattdessen zumindest versuchen, die Moderne von vorne her zu denken, die widersprüchliche, vielfältige, ambivalente Entwicklung, die *auch* zum Nationalsozialismus führte, an dem aber Wege vorbeiführten. Mir scheint, dass die Zeitgenossen ihre Zeit als *kontingent* erfuhren, während spätere

114 Besier 2006: 9. Ähnlich Maier u.a. (Hg.) 2023.

115 Maier 2023: 3.

116 Plaggenborg 2012: 32.

117 Mazower 2000 (1998): 97.

118 Neben Kershaw und anderen Baberowski/Doering-Manteuffel 2006; Bavaj 2003; Berman 1982; Jackson 1999; Mazower 2000 (1998); Wasserstein 2007.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Beobachter diesen grundsätzlich offenen Blick *wegen der späteren totalitären Systeme* in ihren historischen Darstellungen auf eine Binarität reduzierten. Kontingenz wurde zu Schwarz (oder Weiß).

WvA Was halten Sie jedoch von Lutz Raphael, den Sie schätzen, der die europäische Geschichte ebenfalls von der Gewalt her bestimmen will? Imperialismus und Nationalismus hätten Europa zu einem Treibhaus gemacht, weil die imperiale Konkurrenz direkt auf die politischen und sozialen Konflikte im Innern der einzelnen Nationen durchgeschlagen sei. Die imperiale Gewalt habe die Nationen mobilisiert, indem sie sie zum Laboratorium verwandelte. Damals seien diverse Ordnungsmodelle, Versuche, Dynamik zu gestalten und soziale Lösungen aller Art ausprobiert worden. Das habe sich immer nach Außen, gegen die anderen Nationen gerichtet. Im Innern habe es radikalisierend gewirkt. Alles sei politisiert worden, der Alltag, die Lebensführung, Sozialpolitik. Ich hoffe, ich verkürze nicht zu sehr. Am Ende hätten viele Nationen ihr Heil in der Trias von Nation, Kriegswirtschaft und Volksgemeinschaft gesucht, um sich gegen die Dynamik der Moderne und im internationalen Konkurrenzkampf zu behaupten. Die demokratischen Partizipationsversprechen seien dann totalitär umgeformt worden. Diese Interpretation setzt Imperialismus, Gewalt und Politik geradezu in den Mittelpunkt.[119] Droht *Ihre* Darstellung der Moderne, möchte ich Sie ohne Umschweife fragen, nicht etwas zu friedlich auszufallen?

DRJ Stefan Plaggenborg hat geschrieben, dass man Gewalt nicht aus der Moderne herausrechnen dürfe. Das ging gegen eine idealisierende Modernisierungstheorie, die die Sowjetunion als »vormodern« klassifizierte, um sie aus der *per se* »guten« Moderne zu katapultieren.[120] Diese Kritik Plaggenborgs finde ich richtig, die europäische Geschichte darf in der Tat nicht auf nett frisiert werden. Doch wie will man die Moderne konturieren, wenn man nur »Das Böse« zu begreifen versucht, ohne zu erklären, warum es eben doch vergleichsweise gewaltfreie Gesellschaften und Situationen geben konnte, trotz Imperialismus, Unsicherheit und Radikalisierung.

WvA Aber Gewaltfreiheit und Demokratie funktionieren laut Raphael nicht mehr, da muss ich erneut insistieren, Herr Dr. Jag. Gewaltfrei konnten nur noch Demokratien ohne Kolonien sein – wenn man beispielsweise Sterilisierungen und die Minderheitenpolitik in Skandinavien wirklich als »gewaltfrei« bezeichnen wollte.

DRJ Und das sollte man sicherlich nicht tun. Trotzdem, erst einmal als generelles Bild: Den vielbeschworenen »Gewalträumen« in der Geschichte standen dezidierte »Harmonieräume« gegenüber, voll hegender Gärtner. Ich übertreibe das absichtlich, aber wieso gab es Sozialstaaten, die Zwangssterilisierungen durchführten, »Euthanasie« aber nicht einmal als Möglichkeit diskutierten? Ich kritisiere, dass die »Ambivalenz der Moderne« zu oft auf die Metapher des Jätens reduziert und manchmal sogar noch mit Giorgio Agambens Vorstellung des »Lagers« vermengt wird. Moderne heißt für Agamben, die Fähigkeit und Bereitschaft moderner Gesellschaften, jederzeit den Ausnahmezustand in Form von Lagern zu institutionalisieren. Dort werden bestimmte

119 Raphael 2012.

120 Plaggenborg 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Personengruppen interniert und auf ihr nacktes Leben reduziert, der Normalität der Gesellschaft entzogen und der Willkür ausgeliefert. Das ist eine Systemkritik, die mir zu schlicht ist. Das fällt in meinen Augen weit hinter Foucaults vielschichtigen Begriffen der Bio-Politik beziehungsweise der Gouvernementalität zurück. »Das Lager als *nómos* der Moderne«,[121] ich bitte Sie. Bei Agamben verschwimmt die Grenze zwischen dem nationalsozialistischen Lagersystem und den *zones d'attente* auf den internationalen Flughäfen, in denen unwillkommene Flüchtlinge festgehalten werden.

WvA Ich möchte einwenden, dass es das *Prinzip* ist, das Agamben interessiert. Moderne Gesellschaften richteten schon vor dem »Dritten Reich« solche extralegalen Zonen ein, die den Status ihrer Insassen radikal veränderten und auf den »Homo sacer« reduzierten. Flüchtlinge aus Afrika oder dem Nahen Osten heute sind in den Augen des westlichen Gesetzes bürgerliche Subjekte. Man muss sie dieses Status' entkleiden, um sie in extralegale Prozesse einschleusen zu können. Ich meine schon, dass Sie das als eine Stärke Agambens akzeptieren sollten.

DRJ Sicher. Aber meinen Sie nicht, dass es einen Unterschied zwischen einem nationalsozialistischen KZ und einem Flüchtlingslager oder Grenzzäunen gibt, die ja nicht nur ein- und ausgrenzen, sondern immer wieder überwunden werden und dadurch die Vergeblichkeit… nein, die Unzulänglichkeit der westlichen Abwehrbemühungen symbolisieren? Die Zäune sind lückenhaft, enden abrupt an einer Staatsgrenze, werden ständig erhöht und in die Tiefe gestaffelt, eine Reihe von Flüchtlingen ergattert trotz allem Rechtsbeistände – mit anderen Worten, kaum etwas ist so volatil, wie ein Lager- oder Grenzzaun. Das ist eben etwas anderes als der Lagerzaun im »Dritten Reich«.

WvA Von Guantanamo abgesehen. Sie beharren also überraschenderweise auf einer realen Differenz, obwohl Sie ein Anhänger der Diskursanalyse sind. Verstehen Sie mich recht, ich drücke diejenigen Zweifel aus, die Sie als auktorialer Verfasser übergehen könnten. Agamben macht doch das, was Sie auch zu machen pflegen, er arbeitet ein *diskursives* Muster aus. Aber gut, es geht Ihnen darum, auch hier die Überzeichnung einer Perspektive zu kritisieren. Sie wollen nicht, dass die Moderne unter der Hand auf das Prinzip des Lagers reduziert wird. Sie wollen sich eine im Kern positive Moderne bewahren, aber nicht so naiv, wie angeblich idealistische Soziologen und Modernisierungstheoretiker.

DRJ Was Sie sagen, lässt in meinen Augen eine andere Sehnsucht nach Eindeutigkeit erkennen, nämlich des Gesellschafts- beziehungsweise des Geschichtsbildes. Wolfgang Sofsky hat ja ebenfalls eindrücklich beschrieben, wie die »absolute Macht« in einer eigentümlichen Mischung aus totaler Kontingenz und Handlungsmöglichkeiten im Konzentrationslager funktionierte, sich *darauf* aber beschränkt, statt es effekthascherisch zum Wesen der Moderne zu erklären.[122] »Das Lager« stellt definitiv das Gegenbild zu derjenigen Moderne dar, die ich beschreiben werde. Es gehört zur Moderne, aber es macht nicht deren Wesen aus.

121 Agamben 2002: 175 (kursiv im Orig.).

122 Sofsky 1993.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Bauman und Agamben sind nicht in der Lage, die Komplexität der Moderne wirklich zu erfassen. Sie bedienen die eher schlichten Gemüter, um es polemisch zu fassen. Wollen Sie das sagen?

DRJ Ach, es kommt darauf an. Natürlich setzt Überzeichnung Diskussion in Gang. Und mit drastischen Homologien problematische Strukturen ans Licht zu bringen, ist ja dringend geboten. Man kann eine *zone d'attente* nicht mehr als normalen rechtsstaatlichen Raum kaschieren, wenn man das KZ und dessen Prozesse im Hinterkopf hat, oder auch nur Guantanamo. Das sollte aufrütteln. Letztlich ist das jedoch Aktivismus. Wenn man den jätenden Gärtner und seinen *Homo sacer* zum Maßstab macht, entsteht zu leicht das »Bild einer Moderne, die sich permanent im Ausnahmezustand befindet«, wie Timo Luks diese Tendenz kritisch zusammengefasst hat.[123] Mein Ziel ist eine ambivalente Untersuchung der Moderne, die die ganze Spannbreite von Dynamik, Freiheit, paternalistischen Expertenentwürfen, Selbstoptimierung über Konditionierung, Disziplinierung bis hin zu Exklusion, Repression und Vernichtung in den Blick nimmt. Wie sollte Ordnung geschaffen werden? Man darf weder den einen noch den anderen Pol zum *Wesen* »der« Moderne verabsolutieren, weder Gewalt noch Fortschritt.

WvA Nein, das nicht. Aber Sie werden es mir nicht übelnehmen, werter Herr Doktor, wenn ich Sie darauf hinweise, dass Sie mit Ihrem Mittelweg Gefahr laufen, die Extreme in einer Synthese aufzuheben. Technokraten, die jenseits der Extreme Lösungen suchten, haben *eigentlich* das Gesicht der Moderne geprägt, nicht die totalitären Ideologen, die Vordenker und Vollstrecker der Vernichtung, sagen Sie. Das ist eine anspruchsvolle These.

DRJ Vielleicht. Um auf die Demokratie zurückzukommen: Wenn wir diese heute durch rein äußerlich weichgespülte autokratische Herrschaften in Gefahr sehen, sollten wir umso dringlicher über die Persistenz parlamentarischer Regierungen in dunklen Zeiten forschen.

Demokratien im »Zeitalter der Extreme«

DRJ Ich möchte mit einem plakativen Beispiel beginnen, sehr suggestiv, zugegeben. An ein und demselben 30. Januar 1933, als in Berlin der Fackelzug vor Hitler defilierte, der gerade die Macht »ergriffen« hatte, wurde in Kopenhagen ein wegweisendes Abkommen geschlossen, das »Abkommen der Kanzlerstraße« (*Kanslergadeforliget*).[124] Es war nach dem Wohnsitz des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Thorvald Stauning benannt, und die Bedeutung des Abkommens ist für die dänische Geschichte kaum zu überschätzen. Damals rauften sich eine sozialistische Arbeitnehmer- und eine konservative Produzentenpartei zusammen. Die Bauern wurden durch die Abwertung der Krone und andere Maßnahmen unterstützt, ein einjähriges Verbot von Streiks und Aussperrungen verhinderte einen schweren Arbeitskonflikt, und die Regierung konnte den Aufbau eines modernen Sozialstaates in Angriff nehmen. Gut

123 Luks 2012: 21.

124 Krautwald/Christiansen 2024.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

drei Jahre darauf wiederholten die Schweden und die Finnen diesen *coup*. In Schweden wurde er »Kuhhandel« genannt.

In der schwedischen Zeitung »Dagens Nyheter« habe ich einen Bericht gelesen, der die Differenz zu Deutschland noch deutlicher macht. Am nächsten Tag wurde das Abkommen im Parlament verhandelt, und es war durchaus umstritten. Vor dem Reichstag hatten sich 700 bis 800 Demonstranten, Kommunisten laut Zeitung, eingefunden, der von 20 Polizisten mit Schlagstöcken bewacht wurde. Als einer der Demonstranten eine Rede halten wollte, wurde er weggeschoben. Es kam zum Tumult, und zum ersten Mal in ihrer Geschichte setzte die dänische Polizei zwei Tränengasgranaten ein. Sie wurden allerdings zurückgeworfen, dann flogen sie hin- und her, bis sie in der Tür des Reichstags explodierten. Allen flossen die Tränen, berichtet die Zeitung. Die Polizei erhielt Verstärkung und drängte die nunmehr paar Tausend Protestierenden zurück, die Steine warfen und drei Beamte verletzten.[125]

WvA Sie meinen, es gab Krawall, aber Sie interpretieren das eher als eine Art Slapstick?

DRJ Auch visuell ist dieses Datum bezeichnend eingefangen: Die Fotos des riesigen Aufmarsches in Berlin kennt wohl jeder. Sie stehen sozusagen für den Anfang der Barbarei. Aber es gibt von diesem Tag eben auch ein anderes Bild (Abb. 3). Es zeigt einen mit Papier beladenen Schreibtisch, um den herum drei gesetzte Herren stehen, dänische Politiker, unter ihnen Ministerpräsident Stauning. *Diese* Fotografie taucht in europäischen Geschichten nicht auf. Vielleicht hat Mazower recht, das ist zu zivilisiert, demokratisch und konstruktiv. Und ich bin auf noch ein Bildpaar gestoßen, zwei Wahlplakate aus den frühen 1930er Jahren. Sie zeigen Hitler und Stauning auf grafisch erstaunlich ähnliche Weise. Hitler ist nicht als Demagoge abgebildet, eher nachdenklich. Stauning mit seinem altväterlichen Rauschebart blickt, ebenfalls abwägend, am Betrachter vorbei. Das Plakat ist ikonisch geworden, es wird heute noch für Wahlkämpfe abgewandelt.[126]

Es *gab* eben zwei Optionen mit der Dynamik der Moderne umzugehen. Und heute gibt es offenbar zwei Perspektiven auf Demokratien in der europäischen Zwischenkriegszeit. Die einen ignorieren sie, das haben wir angesprochen. Die anderen sind Politologen, die genau das kritisieren. Durch die Konzentration »auf zentrale Fälle des Demokratiezusammenbruchs (namentlich Deutschland und Italien) […] entsteht ein Bild von der Zwischenkriegszeit, in dem Demokratien in einem ›Zeitalter der Extreme‹ von extremistischen Bewegungen niedergerungen wurden«, beschrieb der Politologe Steffen Kailitz diese Linie.[127] Die quantifizierenden Methoden der Politikwissenschaft befremden mich. Aber in diesem Fall…

125 Dagens Nyheter, 31.3.1933.

126 Die Abbildungen sind zu finden unter https://forward.com/culture/104051/selling-national-socialism/ und https://lex.dk/Thorvald_Stauning (eingesehen 16.11.2024).

127 Kailitz 2015a: 9.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 3: Ministerpräsident Thorvald Stauning (links), Sozialminister K.K. Steincke (Mitte) und der Verhandlungsführer der Mitte-Rechts-Partei »Venstre«, Oluf Krag, während der Verhandlungen, die zum »Abkommen der Kanzlerstraße« (Kanslergadeforliget) führten (Defekte im Original). Die dänische Tageszeitung »Dagens Nyheder« verkündete am 31. Januar 1933 auf der Titelseite: »Das Abkommen ist geschlossen – der Lockout verboten«, und: »Hitler Reichskanzler!«

WvA …bestätigen sie, was Sie sehen wollen.

DRJ …stellen sie überhaupt die Frage, warum Demokratien in der Zwischenkriegszeit überlebt haben, was ihre Stabilität ausgemacht hat. Acht von zwölf der westeuropäischen Demokratien, die mit Ende des Ersten Weltkrieges begründet wurden, haben sich als resistent erwiesen.[128]

WvA Schauen Sie! Ich sehe, welchen Text Sie zitieren, den von Thomas Ertman, und ich kenne Fußnote sieben darin. Österreich, Finnland, Irland, die Tschechoslowakei, Ungarn und Polen schließt er aus dem *sample* aus. Sie seien als Staatsneugründungen einem besonderen Druck unterlegen, schreibt Ertman.[129] Giovanni Capoccia stellte fest, dass die Zahl der Demokratien zwischen 1920 und 1939 von 24 auf elf sank. Das klingt in meinen Ohren weniger optimistisch. Auch wenn, das möchte ich Ihnen zugeben, drei der sechs von Ertman ausgeschlossenen Länder weitgehend demokratisch blieben. Wir kommen dann trotzdem nur auf 50 %.

128 Capoccia 2005; Ertman 1998: 475, 477.

129 Ertman 1998: 477.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Eben, und das lesen wir sogar bei Kershaw, dass die eine Hälfte der europäischen Nationen aus demokratischen Staaten bestand, die andere aus autoritären Regimes, die teils gar nicht an politischer Verfolgung oder Führerkult interessiert gewesen waren.[130] Wir können ja mal kontrafaktisch fragen: Hätten sich diese autoritären Regimes mit dem Aufschwung nach Ende der Weltwirtschaftskrise eventuell in Demokratien (rück-)transformiert? Vielleicht sogar Deutschland? Und warum war die radikalste Form autoritären Regierens, der Faschismus, in den meisten Ländern so wenig attraktiv?[131] Außerdem hätten die Sowjetunion und Italien den »Höllensturz« weder bewirken wollen noch können. Beim Nationalsozialismus sind historische Alternativen, wie Sie wissen, gleich mehrfach haarscharf gescheitert. Wie wäre es deshalb, wenn man die europäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert von möglichen Alternativen her schriebe, von teils knapp vertanen Potenzialen her. Die demokratischen Staaten mit ihren je unterschiedlichen Modellen des sozialen Ausgleichs, der Konfliktbewältigung und der Konsensbildung hätten sich vielleicht doch durchsetzen können: Schweden, Großbritannien, die Niederlande, Frankreich – selbst Belgien.[132] Neben der mörderischen *Ent*grenzung im »Dritten Reich« würde man so auch die – ebenfalls erklärungsbedürftige – *Nicht*entgrenzung in den Blick bekommen.

WvA Ich muss dennoch nachfragen. Meinen Sie nicht, dass dieses Beharren auf der Persistenz von Demokratien nicht droht, den Faschismus zu relativieren?

DRJ Umgekehrt dürfen aber die zahlreichen (und teils ambivalenten) Versuche nicht relativiert werden, friedlich die Moderne zu gestalten.

WvA Sie müssen sich in meinen Augen jedoch zum Argument von Thomas Simon verhalten, der behauptet, dass die stabilen Demokratien kleine Länder oder aber politisch bedeutungslos gewesen seien.[133]

DRJ Frankreich? Großbritannien?

WvA Nun, so einfach will ich Sie die Tatsache nicht umschiffen lassen, dass in der Forschung die Aussagen über Demokratien in der Zwischenkriegszeit außerordentlich konträr sind.

DRJ Nein, das will ich nicht umschiffen. Eine Reihe von Politologen verwendet vorgefertigte Datensätze, um für die Zwischenkriegszeit zu bestimmen, inwieweit die einzelnen Länder wirkliche Demokratien oder *borderline cases* waren, die zwischen demokratischen und autoritären Phasen changierten.[134] Diese Datensätze bauen auf drei bis zehn Variablen – die meisten sind bei vier bis fünf eingependelt –, die die Differenz zwischen Demokratie, unvollständiger Demokratie und autoritärem System bestimmen sollen. Also zwischen den Datensätzen besteht eine breite Spanne der Anzahl der

130 Kershaw 2016 (2015): 362-366.

131 Bauerkämper 2006: 90-165; Hobsbawm 1995: 152; Kershaw 2016 (2015): 325.

132 Vgl. Nentwig 2023.

133 Simon 2020: 149.

134 Kailitz 2015b: 44.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Variablen, die voneinander auch noch erheblich abweichen und meistens nur binär codiert sind.[135] Dann werden diese unterschiedlichen Datensätze in Metastudien korreliert und verglichen, um die jeweiligen Unzulänglichkeiten auszugleichen.[136] Diese Datifizierung und Codierung politischer Praktiken und sozialer Strukturen ist alles andere als unproblematisch. Thomas Ertman hat treffend darauf verwiesen, dass man das Zusammenspiel sozialer Bewegungen und politischer Parteien in den Blick nehmen muss, um die je Land unterschiedliche Ausgestaltung und Stabilität von Demokratien zu verstehen.[137] Man muss allerdings sagen, dass die betreffenden Politologen die methodischen Probleme selbst sehen und zu korrigieren suchen.[138]

Eine Schlussfolgerung kann man jedenfalls ziehen und mit diesen Studien untermauern:[139] Das demokratische Moment nach dem Ersten Weltkrieg mag schnell verflogen sein, Demokratien waren fragile Gebilde, von denen etwa die Hälfte kollabierte, während ein paar in den Limbus… na, besser: in die Liminalität Richtung autokratischer Regimes verschwunden sind. 1938 gab es elf Demokratien und 16 unvollständige Demokratien oder autoritäre Regierungen aller Schattierungen.

WvA Für meinen Geschmack, Herr Dr. Jag, sehen Sie zu geflissentlich davon ab, dass die parlamentarische Demokratie um 1918 durchaus umstritten war… Niederlande, Skandinavien, Tschechoslowakei, wirklich überzeugt war man von dieser Regierungsform erst einmal nicht.[140]

DRJ Das stimmt. Elisabeth Dietermann behauptet, dass sich die Demokratie in den Niederlanden durchgesetzt habe, weil sich die Eliten auf keine bessere Alternative einigen konnten.[141] Tatsächlich hatte primär die Verpolderung, die Eindeichung des Landes, verschiedene gesellschaftliche Gruppen zu Interessenausgleich und Kompromissen gezwungen und die »Versäulung« Konflikte stillgestellt. Daraus entwickelte sich eine »Pazifierungsdemokratie«, die von etwa 1917 bis in die 1960er Jahre Bestand hatte.[142] In der Tschechoslowakei war man ebenfalls skeptisch, da hat sich eine merkwürdige präsidiale Diktatur auf Zeit herausgebildet, die eine echte Volksherrschaft ermöglichen sollte.[143] In Portugal ebnete das Militär einem zivilen Diktator den Weg, der mit Hilfe von Professoren und einer effizienten Verwaltung einen korporativen, antiurbanen, katholischen Ständestaat schaffen wollte. Das war eine Diktatur der Regierung, nicht des Militärs oder einer Einheitspartei, und 1974 putschte *das Militär* das Land in die Demokratie zurück.[144] Für die Dänen wiederum war es entscheidend,

135 Ausführlicher: Etzemüller 2024.

136 Berg-Schlosser/De Meur 1994; Berg-Schlosser/Mitchell (Hg.) 2002; Kailitz 2015b; Møller/Skaaning 2015.

137 Ertman 1998: 504f. Vgl. ebd.: 487-489.

138 Z.B. Berg-Schlosser/De Meur 1994: 274-276.

139 Kayser Nielsen 2008; Rulof 2009; sowie die Beiträge in Berg-Schlosser/Mitchell (Hg.) 2000; Müller/Tooze (Hg.) 2015.

140 Etzemüller 2024.

141 Dietermann 2015: 430.

142 Heyer 2023: 160.

143 Orzoff 2015.

144 Prutsch 2012: 9-101.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Demokratie nicht mit Parlamentarismus und Parteienherrschaft zu identifizieren, dafür aber mit dem Willen des Volkes, so dass die dänischen Faschisten keinen Boden gewinnen konnten. In der Reichstagswahl von 1943 erzielten sie etwa 2 % der Stimmen.[145] Für Finnland wird das Paradox berichtet, dass die Demokratie instabil und erfolgreich zugleich war. 1917 ist das Land unabhängig geworden und war gut vorbereitet darauf. Es hatte schon als russisches Großfürstentum ein funktionierendes Parlament, das aktive und passive Frauenwahlrecht seit 1906, ausgebaute Verwaltungsstrukturen und eine eigenständige Volkswirtschaft.[146] Johanna Rainio-Niemi hat das als demokratische Revolution von oben innerhalb einer der autokratischsten Monarchien Europas charakterisiert.[147] Die Eliten wollten die finnische Autonomie innerhalb des russischen Reichs verteidigen. 1907 errangen die Sozialdemokraten 80 der 200 Parlamentssitze. In Skandinavien stabilisierten kollektivistische Praktiken die Demokratie und nahmen Faschisten den Wind aus den Segeln, in Finnland leisteten »die relativ gut legitimierten staatlichen Strukturen (wie etwa der Verwaltung) und die historisch tief verwurzelte Achtung der Rechtsstaatlichkeit und der Verfassungskontinuität«[148] dasselbe. Die »nordische Parteienlandschaft« sorgte für Stabilität, weil sich die Interessen vieler kleinerer Parteien überlappten und deshalb die Konsensorientierung stärkten.[149] Kurz und gut: Man sollte eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas schreiben. »Verfassung« meine ich in einem ganz breiten Sinne: Wie sieht eine politische Kultur aus, wie sehen politische Praktiken aus, welche politischen Verfahren und Institutionen haben sich herausgebildet und so weiter. Wie werden Konflikte ausgetragen, was wird überhaupt als »Konflikt« verstanden? Welche Konsensmechanismen gibt es? Inwieweit ist der Alltag der Menschen politisiert, beispielsweise durch die Verankerung in sozialen Bewegungen? Nur so kann man erklären, warum Konflikte in Deutschland anders ausgetragen wurden als in Skandinavien, oder eine zersplitterte Parteienlandschaft hier für Konsens, dort für Dissens sorgt. Soziale Strukturen, Institutionen, Organisationen, Verfahren, Praktiken, Selbstbilder, nationale Mythen und Erfahrungen, kollektive Verhaltensweisen, Mentalität, das alles ist historisch gewachsen, und es formatiert, wie eine Gesellschaft sich selbst steuert.

WvA Ich möchte verhalten skeptisch zu bedenken geben, dass dieser Verfassungsbegriff »das Politische« *sehr* weit dehnt. Was wäre dann noch das Andere der »Verfassung«?

DRJ Mal sehen. Ich will das im nächsten Projekt für die drei skandinavischen Länder darzustellen versuchen.

145 Kayser Nielsen 2008: 299, 302, 305; Nevers 2015: 380f.

146 Rainio-Niemi 2015: 393f.

147 Ebd.: 398.

148 Ebd.: 415.

149 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Imagination und Intervention

WvA Ich würde nun gerne etwas zu Ihren konzeptionellen Überlegungen der Moderne hören. Was, Herr Dr. Jag, macht für Sie die Moderne aus?

DRJ Gehen wir davon aus, dass es, im Rückblick betrachtet, Basisprozesse gab, die sich identifizieren und quantifizieren lassen: Bevölkerungswachstum, Wachstum der Städte, Zunahme der Produktivität, Gehaltsentwicklungen, Wirtschaftswachstum, nachlassende Bindungskraft von Kirchen – all das, was Sozialhistoriker:innen unter die Lupe nehmen. Bezeichnen wir das als Realität. Ich möchte freilich nicht eine »Veto-Macht [der Geschichte] gegenüber dem Diskurs der imaginierten Moderne«[150] ins Feld führen, wie das der Historiker Plaggenborg am Beispiel des Stalinismus gemacht hat. Ich halte nichts von dem Glauben, dass eine angebliche Realgeschichte Imaginationen zu »falsifizieren« vermögen. »Realität« oder Basisprozesse bezeichnen den Unterschied zu Wahrnehmungsprozessen oder Imagination, zu ideellen Modellen und so weiter. Nun sind aber auch diese Basisprozesse *ex post*-Konstruktionen von Neuzeithistorikern, die ein immenses Quellenmaterial zu einem vielschichtigen Panorama der industriellen Moderne synthetisiert haben. Es ist hilfreich, diese Forschung zu nehmen und zu sagen: So in etwa sah die »Realität« aus, das ist den Zeitgenossen widerfahren. Für die Zeitgenossen war das allerdings gar nicht so klar. Deren Perspektive war beschränkter, die haben translokale oder gar globale Prozesse gar nicht erfassen können.

WvA Sind Sie da sicher? Viele Länder publizierten regelmäßig ihre Statistiken. In den Caféhäusern las man statistische Zeitschriften und Jahrbücher wie Nachrichtenblätter. Viele nahmen durchaus eine Gesamtbewegung wahr.

DRJ Die Leser haben Veränderungen wahrgenommen, wussten aber nicht unbedingt, was ihnen widerfuhr, wen das alles betraf und in welche Richtung das ging. London hatte riesige Slums, über die es grauenhafte Berichte gibt. Wenn in Schweden um 1900 ein Eisenbahndorf (*stationssamhälle*) an einer neuen Bahnstrecke von 500 auf 1000 Einwohner gewachsen ist, und Sie lesen einen Bericht über das neue »Slum« dieses Ortes, der von denen über London nicht zu unterscheiden ist, dann sehen Sie, wie wenig die Wahrnehmung mit der »Realität« zu tun haben muss.

WvA Trotzdem, möchte ich einwenden, ist es nötig, das Wachstum als Realität zu bezeichnen. Es ist ja nicht nur so, dass das damals die Grundlage für Imaginationen waren, sondern *Sie* brauchen diese Realität, um Wahrnehmungen überhaupt erkennen zu können.

DRJ Das stimmt. Ich will jedoch die Autonomie von Wahrnehmungsprozessen stark machen. Man muss seine Gegenwart deuten. Man muss für neue Phänomene und Entwicklungen eine Sprache finden – das ist gar nicht zu unterschätzen, wie wenig handlungsfähig man ist, wenn man keine Sprache hat, um zu benennen, zu unterscheiden und zu werten. Deshalb waren Marxismus oder Rassenanthropologie so erfolgreich,

150 Plaggenborg 2006: 14.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

weil sie für undurchsichtige Prozesse eine Sprache anboten. Die *Konsequenzen* dieser Imaginationen wurden relevant, um mit den Thomas'ses zu sprechen. *Das* interessiert mich: Wie Instrumente entwickelt wurden, um schattenhafte, erahnte Dinge sichtbar zu machen, um dann *handeln* zu können.

WvA Sie denken an Marx, Hegel, Weber – die, die die Welt durchdrangen?

DRJ Im 19. Jahrhundert sind elaborierte Werke entstanden, die die Gesellschaft als Ganzes und systematisch in ihren Einzelteilen sezierten.[151] Der Soziologe Albert Schäffle beispielsweise übernahm die Begriffe Histologie, Anatomie und Physiologie aus der Biologie, um »Gesellschaft« als ein komplexes Phänomen zu beschreiben.[152] Comte, Durkheim, Marx, Weber, Troeltsch, Simmel, und Sie kennen ja die Stichworte: Klassengesellschaft (Marx), Bürokratisierung und Entzauberung der Welt (Weber), mechanische versus organische Solidarität (Durkheim) oder Vergesellschaftung als dynamischer Prozess (Simmel), das sind die Makrothesen gewesen, um die Entwicklungen der Gegenwart zu begreifen und in den historischen Verlauf einzuordnen. Da wurden also sehr langfristige Linien und Strukturverläufe in den Blick genommen, um die undurchschaubare Komplexität der Moderne kognitiv zugänglich zu machen, samt prognostischer Verlängerungen in die Zukunft. Man könnte weitere Namen nennen, Parsons, Luhmann, oder Beck, Giddens, Schumpeter, Rawls, Bourdieu, Elias und viele andere, die jeweils mit mehr oder weniger generalisierten Begriffen zu klären versuchten, was eigentlich die Gesellschaft zusammenhält oder auseinandertreibt, beziehungsweise wie sich Dynamik, Kontingenz und Stabilität zueinander verhalten – und natürlich das Verhältnis handelnder Menschen und systemischer Eigenlogiken. Diese Theorien dienten und dienen der »methodisch reflektierte[n] Komplexitätsreduktion«,[153] ohne die man komplexe Gesellschaften nicht mehr verstehen und nicht mehr gestalten könnte.

Allerdings halte ich es eher mit einer Art *Ideengeschichte der zweiten oder dritten Reihe*. Ich will mir die Deutungs- und Gestaltungsgeschichte der Alltagspraktiker anschauen. Auf der Abbildung beispielsweise, die wir vorhin gesehen haben (Abb. 2): Der Stadtplaner, der nach dem Krieg über der Silhouette des alten London steht und die alten Strukturen wegwischt, um Platz zu schaffen für die Vision der neuen Stadt. Er ist das Sinnbild des rationalen Weltgestalters. Sir Patrick Abercrombie oder Sir Charles Bressey waren diejenigen, die London umbauen wollten. Im Film traten sie aber nicht mit herrischer Geste auf, sondern wie wohlwollende Schulmeister, dringlich und etwas besorgt über die Gegenwart.[154]

Frau Dr. Et Mir fallen umgehend Dr. Mabuse oder Fantômas ein, diese Superschurken der klassischen Moderne, die das Dunkle der Gesellschaft verkörperten. Das *muss* ich jetzt loswerden. Sie waren dank ihres Willens und moderner Technik in der Lage, die Gesellschaft durch Verbrechen von innen heraus zu zersetzen. Dr. Mabuse konnte ge-

151 Dazu Bach 2023; Bonß 1982; Clark 1973; Englander/O'Day (Hg.) 1995; Gorges 1986a & 1986b; Heilbron u.a. (Hg.) 1996; Kent 1981; Müller 2021; Nolte 2000; Oberschall 1997; Pies 2016; Platt 1996; Porter/Ross (Hg.) 2003; Ross 1991; Schroer 22022 (2017); Shore 1987; Smith 1994.

152 Schäffle 1875-78, Bd. 1: V.

153 Pies 2016: XI.

154 »The City – A Film Talk by Sir Charles Bressey« (GB 1939); »The Proud City, A Plan for London« (GB 1946).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stoppt werden, verlor seine Macht allerdings nicht einmal als Insasse einer Irrenanstalt.[155] Nosferatu dagegen, der stammte aus einer jenseitigen, vormodernen Welt, aus der er die Pest mitbrachte.[156] Dr. Mabuse und der Stadtplaner waren die Geschöpfe der modernen Gesellschaft. Der eine wollte das Chaos über die Welt bringen, der andere hatte den Anspruch, es zu beseitigen.

Herr Dr. Lynx Wobei sich der Graf ja nun explizit selbst zu modernisieren versucht, indem er Immobilien in London kauft, den Umzug in die moderne Welt plant und aus den Karpaten raus will. In dieser Hinsicht ist Bram Stokers Roman um 1900 sehr spannend!

DRJ Ja, aber Nosferatus Vorbild, Dracula, sollte der Moderne vermitteln, dass die alte, mystische Welt jenseits des aufgeklärten Rationalismus doch noch nicht *passé* war. Die Welt war noch nicht entzaubert. Das war insoweit nicht antimodern, das warnte vor einer Vergötterung der wissenschaftlichen Rationalität. Jedenfalls werde ich nicht die großen Denker in den Mittelpunkt stellen, die bis heute zitiert und exegiert werden.

WvA Sie wollen doch nicht ernsthaft behaupten, dass man von Weber nichts lernen kann?

DRJ Als Quelle für das damalige…

WvA Nein, ich meine überzeitlich. Er hat doch Begriffe und Theoreme geprägt, die bis heute gültig sind.

DRJ Die teilweise aber auch historisiert worden sind, etwa die Protestantismus-These. Ich lehne diese Ideengeschichte nicht ab, aber ich denke *parallel* zu ihr. Ich werde auch nicht die Basisprozesse nacherzählen. Es gibt zu beidem genug Literatur. Mein Punkt ist, dass eine Exegese der großen Denker die Form der Wahrnehmung der Zeitgenossen verfehlen muss, weil die ihre Gegenwart zumeist sehr unscharf verhandelt haben, mit diffusen Begriffen, imaginierten Gestalten, Metaphern, exemplarischen Geschichten, utopischen oder praktischen Entwürfen. Das sind Gebrauchstexte, Pläne, ikonische Bilder, anthropologische Messwerte, die Landschaft, der gebaute Raum, das alles entzieht sich dem herkömmlichen ideengeschichtlichen Vorgehen. Die versucht, Argumente zu rekonstruieren, Widersprüche, Inkonsistenzen und verborgenen Sinn aufzuspüren sowie Diskussionen der Geistesgrößen untereinander nachzuzeichnen. Ich schaue mir die funktionalistische »Frankfurter Küche« an, und welches Menschenbild und welche *policy* man ihr ablesen kann, und die Wohnküche Münchner Architekten, die das weltanschauliche Gegenstück war.

WvA Verzeihen Sie, Herr Doktor, da kann ich nicht anders als Einspruch zu erheben. Das ist mir zu scharf gegeneinandergesetzt….

155 »Dr. Mabuse, der Spieler« (D 1922); »Das Testament des Dr. Mabuse« (D 1933).

156 »Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens« (D 1922).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mehrere Stimmen aus dem Publikum »New Historicism«! »Sozialgeschichte der Ideen«! Stephen Greenblatt! Dominick LaCapra! Das sind erprobte Zugriffe.

WvA …und ein zu schlichtes Verständnis von Ideengeschichte. Abgesehen davon gehen auch Sie ideengeschichtlich vor, so vermute ich, wenn Sie Texte, Bilder oder architektonische Entwürfe sezieren. Ihnen geht es um Weltsicht im Kontext der Moderne. Auch Ihre Experten der zweiten Reihe sahen die Welt sehr unscharf und versuchten, sie in Bilder zu fassen, nicht anders als die Autoren der Ideengeschichte. Einen Max Weber und einen Hans Bernhard Reichow, so möchte ich meinen, trennen die Bekanntheit der Urheber, die Medien und die Zielgruppen – und Ihr Ressentiment, wenn ich es so sagen darf, gegen das Hamsterrad der Klassikerexegese. Ist das nicht sogar der entscheidende Grund, warum Sie die Moderne interpretieren, wie Sie sie deuten? Eine Küche zu bauen als Aussage über die Welt…

DRJ Und über die Gesellschaft, die Individuen, eine Utopie, und sie greift in die Welt ein.

WvA Wenn das das Ergebnis Ihrer Abneigung ist, könnte es interessant werden. Aber Sie vergeben sich doch auch etwas. In *dieser* Hinsicht kann es meines Erachtens keine zwei Meinungen geben. Doch zurück zur eigentlichen Frage. Was heißt »Moderne« denn jetzt bei Ihnen?

DRJ Moderne ist erst einmal eine Epochenbezeichnung für den Zeitraum, in dem etwas fundamental anders gelaufen ist, als in der Zeit zuvor. Ich sage nicht »neu«, weil das, was sich im 19. Jahrhundert verdichtete, in weiten Teilen schon vorher angelegt war. Aber dann bekam es, folgt man den Sozial- und Kulturhistorikern, eine neue Qualität. Zum zweiten ist Moderne das, was quer zu den Nationalstaaten liegt, die in der Moderne entstanden sind. Wer Nationalstaaten vergleichend untersucht, hat eher das Bild der politischen Landkarte vor Augen: abgegrenzte Entitäten mit einer jeweils eigenen Flächenfarbe. Wer die Moderne mit ihren quer zu Staatsgrenzen und Systemen liegenden Phänomenen untersucht, denkt eher im Modell der physischen Landkarte, wo Gebirge, Flüsse oder Ebenen die Staatsgrenzen übergreifen. Ich werde mir also Thematisierungen und Praktiken anschauen, die sich durch die gesamte Moderne ziehen. Es gibt bestimmte Leitmotive – die Sehnsucht nach Gemeinschaft, Balance, organisches Denken, Gestaltungsphantasien –, die ich im Zeitraum von etwa 1800 bis in die 1960er Jahre verorte. Man kann außerdem Peukert folgen und mit seiner klassischen Moderne eine Binnenzäsur einführen: der Durchschlag der Schwerindustrialisierung um 1880 mit den beiden Krisen um 1900 und um 1930. Das war die Inkubationszeit für den Machbarkeitsoptimismus der 1930er bis 1960er Jahre.

WvA Jürgen Osterhammel konturierte das 19. Jahrhundert ebenfalls mit der Sattelzeit und dem Ersten Weltkrieg sowie den Binnenzäsuren 1880 – Beginn der »zweiten Industrialisierung« – und 1900: dem *Fin de Siècle*.[157] Die zweite Industrialisierung hätten nun auch Länder wie Japan und Russland durchlaufen…

DRJ Dasselbe gilt übrigens für Skandinavien.

157 Osterhammel 2009: 102-116.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA …während die alten Industrienationen technologisch eine weitere Revolution erlebten. Ich merke an, dass Sie mit Ihrer Vorstellung einer »heroischen« Moderne, die Sie zu Beginn des Gesprächs ins Spiel gebracht haben, einen recht engen Zuschnitt wählen. Wenn Sie zusätzlich den Begriff der »Dezision« wählen, denken Sie dann nicht zu sehr von Carl Schmitt und Konsorten her? Ich befürchte, dass Sie damit rasch, zu rasch die literarische Moderne, die künstlerische Avantgarde, die pluralistischen Gesellschaftsentwürfe, die sich doch alle den Spenglers und Schmitts intellektuell nicht unterwarfen, um es so zu sagen, aus dem Blick verlieren. Wo haben Max Weber, James Joyce oder Hannah Höch Platz bei Ihnen?

DRJ Den »Tatmenschen«, die Ernst Jünger, Hans Freyer und andere gefeiert haben, wird heute jener übersteigerte, radikalisierte Dezisionismus zugeschrieben, der den Kontinent in den Abgrund getrieben habe. Sie sind jene Gärtner, die wüst jäteten. Jeffrey Herf hat für sie den paradoxen Begriff des »reaktionären Modernismus« geprägt, andere sprachen von der »Konservativen Revolution«.[158] Reaktionäre Modernisten waren diejenigen Nationalisten der Zwischenkriegszeit, die mit dem rückwärtsgewandten Antikapitalismus anderer deutscher Rechter nicht viel anfangen konnten. Sie suchten das Goldene Zeitalter nicht in der Vergangenheit, sie setzten vielmehr auf technischen Fortschritt, aber ohne »Materialismus«, Liberalismus und parlamentarische Demokratie. Deshalb sahen sie sich als Kulturrevolutionäre. Sie wollten eine geeinte Nation auf der Höhe der *technischen Rationalität* mit der *sozialen Rationalität* der Vormoderne. Mitnahme der technischen Vorzüge der Moderne, Zurückweisung der Imperative der Aufklärung. In der Weimarer Republik waren das Intellektuelle wie Freyer, Jünger, Carl Schmitt, Werner Sombart und Oswald Spengler. Stefan Breuer dagegen verweigerte ihnen das Etikett des Konservatismus, weil der an eine spezifische Epoche und Sozialschicht gebunden gewesen sei: an den Adel des 19. Jahrhunderts.[159] Es habe sich eher um eine bürgerliche Strömung gehandelt, das seien Söhne von Apothekern, Architekten, Angestellten, Kaufleuten oder Handwerkern gewesen. Fast alle machten Abitur – das war bis weit in die 1950er Jahre nur einem kleinen Teil der Schüler vorbehalten – und besuchten die Universität, fast alle stammten aus tief protestantischen Familien. In ihnen, so Breuer, sedimentierte sich die bürgerliche Unruhe angesichts der sozialen Umwälzungen, denn sie wuchsen in der Gründerzeit mit ihren technischen Innovationen, dem raschen Wandel sowie deren Krisen auf. Dazu kamen ein Hang zum Charismatisch-Mythischen, die Fronterfahrung und die instabile Weimarer Republik, das machte dann einen ganz brisanten und besonderen Orientierungsversuch aus: In der Moderne, von der Moderne imprägniert, aber gegen die Moderne. Armin Mohler hatte den Begriff der Konservativen Revolution nach dem Krieg gestiftet, Breuer wollte ihn durch den offeneren des »Neuen Nationalismus« ersetzen. Die vermeintliche Einheit dieser Gruppe solle durch Subtypen ersetzt werden, zum Beispiel einen soldatischen (Ernst Jünger), einen sozialrevolutionären (Ernst Niekisch) oder einen sozialen (Hans Freyer) Nationalismus. Es handelte sich jedenfalls nicht um die kühl kalkulierenden Experten, die Anhänger des *piecemeal social engineering* (Karl Popper), vielmehr wollten sie tendenziell zerschlagen, um dann neu aufzubauen. Der Nationalsozialismus mit seiner *tabula rasa*-Rhetorik kam ihnen gerade

158 Breuer 1993; Herf 1984; Sieferle 1995.

159 Breuer 1993.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

recht. Die Überlebenden dieser Strömung bewältigten den Übergang in die Bundesrepublik vergleichsweise einfach und schafften es, sich mit den neuen Verhältnissen zu arrangieren. Hans Freyer beispielsweise fungierte als eine Art Übersetzer der neuen Gegenwart für konservative Eliten, indem er die industrielle Moderne verhalten optimistisch interpretierte.

Der Soziologe Wolfgang Eßbach hat im Sommer 2009 eine Vorlesung zur »Ungeliebten Moderne« gehalten,[160] in der er paarweise Diagnostiker der Moderne musterte: Weber und Freud, Jünger und Bloch, Lukács und Schmitt, Reich und Gehlen. Weber und Freud arbeiteten sich an irrationalen Zügen einer »schwierigen Moderne« ab, der der Glaube an den Fortschritt und den Siegeszug der Rationalität abhanden gekommen war. Bloch und Jünger dagegen kreisten nach dem Ersten Weltkrieg um das Problem einer zerrieselnden, desorganisierten Gesellschaft, der es an kultureller Integration gebrach, und um die Frage, wie man ihr wieder Form geben könne. Lukács und Schmitt radikalisierten diese Suchbewegung, die sie in die beiden Spielarten des Totalitarismus führte, während Reich und Gehlen psychische Struktur beziehungsweise Technik als Grundlagen der menschlichen Existenz ausmachten. Also: Sie laborierten alle am Formproblem der Moderne herum und suchten sich Analogien und Ratschläge, wo immer sie sie bekommen konnten, so Eßbach. Für Jünger war das Heer die einzige sinnvolle Organisationsform der Massengesellschaft, für Schmitt die katholische Kirche als weltumspannende Institution, die die verschiedendsten politischen Kräfte und Formen zu integrieren in der Lage war, und sie alle durchforsteten die Denkgeschichte Europas auf der Suche nach geistigen Hilfestellungen und Ansatzpunkten einer möglichen Umformung der modernen Welt.

Die Vorlesung ist außerordentlich interessant zu hören, aber es ist eben doch die erprobte ideengeschichtliche Rekonstruktion verschiedener Versuche, mit der Moderne zu Rande zu kommen. Eßbach konzentrierte sich auf die besonders wichtigen oder radikalen Denker. Schon jemand heute weitgehend vergessener wie Hans Freyer fand bei ihm keine Berücksichtigung, dabei war dessen Wendung vom modernefeindlichen Dezisionismus hin zu einer melancholischen Annäherung an die Moderne durchaus wichtig zunächst für die Legitimierung des Nationalsozialismus und dann die Stabilisierung der Bundesrepublik. Eßbachs Anspruch war es, überholte intellektuelle Auseinandersetzungen mit der Moderne vorzustellen, um den gegenwärtigen Umgang mit Problemen moderner Gesellschaften konturieren zu können. Er bescheinigte seiner Vorlesung deshalb destruktive Tendenzen, weil er einen Denker nach dem anderen abhakte, fragte zugleich aber, ob der Mangel an radikalem Denken heute eventuell eine Verfehlung von Modernität bedeuten könnte. Das Denken ist überholt, aber die radikale Geste des gesellschaftspolitischen Denkens tut nach wie vor Not, so kann man seine Botschaft zusammenfassen.

WvA Also für Sie ist die Vorlesung nur eine Art Sprungbrett, wenn ich das so sagen darf?

DRJ Das kann man so sagen. Ich will in der Tat etwas anderes. Eßbach ging es um den Inhalt des Denkens, mich interessiert der Denk*akt*, wie ich in Anlehnung an John R. Searles Sprechakt-Theorie formuliere,[161] weil er Realität konstituiert. Eßbach interes-

160 Eßbach o.D.

161 Searle 2003 (1969).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sierten die Großdenker, mich die Macher. Eßbach bezeichnete es als »lächerlich«, sich, wie die Zeitgenossen, die Moderne als Organismus, Bauwerk oder als Maschine vorzustellen. Das alles seien keine adäquaten Bilder für »diesen Typus von Zusammenhang, den uns die moderne Gesellschaft täglich vor Augen führt«.[162] Ich dagegen will wissen, welche realen Effekte genau diese Bilder haben konnten oder sollten, insbesondere das des »Organismus«. Natürlich ist dieses Denken obsolet. Aber damals versuchte es nicht bloß die Welt zu fassen, zu rahmen, es formte sie. Für den Dezisionismus hat Eßbach die wunderbare Formulierung gefunden, er habe es sich einfach gemacht: »Gedacht, entschieden, gemacht«.[163] Das trifft durchaus zu, aber nur bei den radikalen Vertretern der »Tat«. Ich hingegen werde diejenigen Dezisionisten vorführen, die diese Trias ebenfalls als grundlegend ansahen, aber eben auch als kontingent, volatil, offen begriffen und immer aufs Neue tastend vollzogen, stets bereit, einen Schritt oder zwei zurückzugehen. *Das* ist der Unterschied zwischen einer Praxisgeschichte radikaler Experten und einer Ideengeschichte radikaler Denker, zwischen mir und Lethen, Kittsteiner, Eßbach und Graf Krockow, der 1958 dem Dezisionismus Schmitts, Heideggers und Jüngers bescheinigte, dass »das nackte Daß der Entscheidung über jedes inhaltsbestimmte Wofür und Wogegen« triumphiert habe.[164] Nicht die Entscheidung, sondern »die bloße Geste der Entschiedenheit«[165] als Form der Wirklichkeitsflucht: um »jeder ›eigentlichen‹, das heißt inhaltsbezogenen und damit verantwortungsvollen Entscheidung auszuweichen.«[166] Und Heinz Dieter Kittsteiner im Anschluss an Alfred von Martin: »Die ›Aktion‹ hat ihren Sinn in sich selbst, eben darin, daß ein ›Kraftbeweis‹ gebracht wird.«[167] Ich dagegen behaupte, dass die Moderne nicht durch diese Extremisten geprägt wurde, sondern durch Dezisionisten, die die Welt verbessern wollten, durch Experten, die primär hegen wollten und *für etwas* entschieden, weil sie ein Ergebnis haben wollten.

WvA Sie sollten dem Grafen Krockow Gerechtigkeit widerfahren lassen, werter Herr Dr. Jag! Er führte die drei ins Feld, um eine ganz andere Haltung stark zu machen, ich meine diejenige, die den »Strukturgegensatz« von Wirklichkeit und Möglichkeit nüchtern »als solchen hinnimmt und in ihm Chancen der Bewährung und Bewältigung sucht.«[168] Das ist genau die Haltung ihrer Sozialingenieure, denke ich.

Aus dem Publikum Nun ja. Wenn Sie die nächsten Sätze zitieren, könnte man das als Resignation interpretieren. Das klingt nicht so positiv! »Eine solche Hinnahme mag als Resignation interpretiert und muß als Verzicht auf ›ganzheitlich‹ gestaltendes soziales Handeln gedeutet werden. Aber die Alternative heißt eben entweder ideologi-

162 Eßbach o.D., 1. Vorlesung, 00:09:59.

163 Ebd., 21. Vorlesung, 00:14:27.

164 Krockow 1958: 87.

165 Ebd.: 155.

166 Ebd.: 91.

167 Vortrag »Stufen der Moderne. Die Entheroisierung der Geschichte«, o.D., Bl. 14 (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 106).

168 Krockow 1958: 159.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sche Realitätsflucht oder totalitärer Terror.«[169] Der Mittelweg als kleinstes Übel, nicht als überlegene Haltung, so lese ich das.

WvA Nun, da möchte ich einwenden, dass das Karl Poppers Gegensatz von *piecemeal social engineering* und *utopian social engineering* entspricht.[170] Das erste ist die pragmatisch orientierte »Tat«, das zweite hat die Züge totalitärer Ganzheitsversprechen. Das dürfte bei Krockow also nur eine vorsichtige Formulierung sein. Der Gestus der »Resignation« war *redlich*, wollte er sagen.

DRJ Das mag alles sein. Tatsache ist, dass Krockow drei große Denker als Negativfolien sezierte und sein Gegenbild nur sehr skizzenhaft aufscheinen ließ. Was ich jedoch sagen wollte: Diese Experten unterlagen der zeitgenössischen Bedingtheit der Lektüre der Welt, weshalb ihre positiven Entwürfe durchaus fragwürdige Effekte haben konnten. Die »Frankfurter Küche« als Beispiel: Sie sollte durch Rationalisierung erwerbstätige Ehefrauen von der Hausarbeit entlasten – schrieb dadurch aber die Geschlechtertrennung fort. Denn dass Männer die Küche nutzen könnten, wurde nicht thematisiert. Diese Experten bevorzugten die organisch in die Natur hineinkomponierten englischen Gärten, landeten aber doch oft bei den strengen, die Natur rigide unterwerfenden französischen Gärten. Und umgekehrt: Der Architekt Hans Bernhard Reichow entwarf die Musterstadt für die NS-Ostkolonisation, die er aber erst als Sennestadt in der Nachkriegszeit verwirklichen konnte – als eine menschenfreundliche Gartenstadt. Da finden wir dann eine erstaunliche Allianz von Protagonisten, die ähnliche Vorstellungen hatten: Alva und Gunnar Myrdal, Hans Bernhard Reichow, Lewis Mumford, Margarete Schütte-Lihotzky. Die einte ein striktes Bekenntnis zur Empirie, Ablehnung aller »Metaphysik«, Gemeinschaft als Ziel, Krisenrhetorik sowie den Handlungsimperativ.

WvA Ich darf Ihnen sicherlich die skeptische Frage stellen, wie Sie *das* begründen wollen. Das scheinen mir, Sie werden das offene Wort richtig verstehen, willkürliche Zusammenstellungen. Diese Leute haben, soweit ich sie kenne, vollkommen unterschiedlich gedacht und gehandelt. Wollen Sie wirklich umstandslos linke Schweden mit deutschen Reaktionären und amerikanischen Liberalen zusammenspannen?

DRJ Doch, das geht, und zwar über Motivstrukturen und Praktiken. Ihrer aller zentrales Motiv war: Wie kann man die Dynamik der Moderne kontrollieren und die soziale Ordnung stabilisieren? In einer Zeit, die erprobte Strukturen auflöst und rekonfiguriert – aber man weiß noch nicht wie, und ob sich nicht doch alles auflösen wird.

WvA Methodisch scheint mir das sehr gewagt…

DRJ Nur weil man nicht mehr explizite und nachweisbare Verweiszusammenhänge in den Mittelpunkt stellt? Dann müsste die Diskurstheorie Foucaults schon längst verworfen worden sein. Nur ein Beispiel: Hans Freyer hat postuliert, dass die Gegen-

169 Ebd.

170 Popper 1991 (1945), Bd. 1: 22-25, 157-168.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wart an einem Punkt der Krisis stehe und man entscheiden müsse – Dezision![171] Lewis Mumford hat in seinem Klassiker »The Culture of Cities« genau dasselbe gemacht: Die Entwicklung der Großstädte tendiere zum vollständigen Verfall, jetzt sei aber der Punkt gekommen, den Niedergang aufzuhalten. Mumford entwarf ein dreigliedriges historisches Schema, das sich in unzähligen anderen Texten auch findet, etwa beim Architekten Reichow, bei Hans Freyer oder dem Architekturhistoriker und Kulturtheoretiker Sigfried Giedion, um nur wenige prominentere Beispiele zu nennen. Eine integrierte Welt der Vormoderne löst sich im 19. Jahrhundert auf, aber im 20. Jahrhundert wird die Balance wieder errungen werden. Für Mumford stellten die mittelalterlichen Städte eine Art »gesunden« Organismus dar. Im Absolutismus sei die Balance verloren gegangen, weil Zentralisierung, Despotismus, uniforme Gesetze und die mechanische Arbeit von Bürokraten die Ordnung geprägt hätten. Festungswerke hätten die Stadtpläne in ein Korsett gezwängt, der Barock habe Häuser und Gegenstände mit Ornamenten überwuchert und im 19. Jahrhundert seien Spekulanten der *West Ends* durch die Slums der *East Ends* reich geworden. In der Industrialisierung seien die Individuen dank der kapitalistischen Wirtschaftsordnung aus der Gemeinschaft freigesetzt und atomisiert worden, als demokratische Form des despotischen Fürsten. Fortan habe jeder sein eigener Despot sein müssen, um seine Rechte und Freiheit verteidigen zu können. Ulrich Bröckling hat das später »Das unternehmerische Selbst« genannt.[172] Die Nicht-Städte zeichneten sich durch Nicht-Planung, einfallslose Blockrandbebauung, standardisierte Slums und die Evolution zum Super-Slum aus. Mein Lieblingszitat ist dieses: »Coketown, alias Smokeover, alias Mechanicsville, alias Manchester, Leeds, Birmingham, Merseburg, Essen, Elberfeld, Lille, Roubaix, Newark, Pittsburgh, or Youngstown […]: no zoning, no open spaces except the railroad yards […] or the main streets, […] no parks, no gardens, no playgrounds. […] A hell of depression and misery and hopeless degradation.«[173] Dann steigerte Mumford seine kulturpessimistische Geschichte der Stadt furios, indem er im Anschluss an Patrick Geddes ein Sechsstufen-Schema entwarf. Am Beginn habe die Eopolis gestanden, die integrierte Dorfgemeinschaft. Über die Polis habe sie sich zur Metropolis entwickelt – der spezialisierten Großstadt –, dann zur verfallenden Megalopolis. Es folgten die Tyrannopolis und schließlich die Nekropolis, die in vollständiger Auflösung begriffen sei; selbst weit entfernte Orte seien von ihr infiziert.

Mumford berief sich ausdrücklich auf Oswald Spengler, von daher sollte uns die Art seiner Beschreibung nicht überraschen. Doch mit einem einzigen Satz schlug er eine raffinierte Volte, und das finde ich so faszinierend: Man dürfe nicht, wie Spengler, Schemata für die Realität halten. Mumford trat zur Seite und beobachtete, dass in menschlichen Gemeinschaften Veränderungen von ganz überraschender Seite angestoßen würden. *Das* ist der Bruchpunkt in seinem Buch. Er wollte aus einer vermeintlich linearen Entwicklung zurücktreten, sie beobachten, dann unterbrechen und dadurch verändern. Deshalb die Dreiteilung seines historischen Schemas. Mumford skizzierte, wie sich die Zukunft in der Gegenwart in Umrissen andeutet und wie sie systematisch ausgestaltet werden sollte. Die Städte dürften nicht weiterhin unkontrolliert wuchern, sondern das Habitat der Menschen müsse geplant werden. Er stellte

171 Freyer 1935: 140-143 & 1948: 158f.

172 Bröckling 2007.

173 Mumford 1946 (1938): 196f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sich eine »biotechnische« Gesellschaft vor, deren zentrales Prinzip der Gärtnerkunst, den »*biotechnics of gardening*«, entnommen war: »[A] society whose productive system and consumptive demands will be directed toward the maximum possible nurture, under ever more adequate material conditions, of the human group, and the maximum possible culture of the human personality.«[174]

WvA Als Ideenhistoriker müsste man doch entzückt sein, wenn ich das einwerfen darf. Mumford hat sowohl Ulrich Bröcklings »Unternehmerisches Selbst« als auch Baumans Gärtner vorgedacht.

DRJ In dieser Gesellschaft würde die Balance gehalten zwischen den Interessen der Gruppe und denen der Individuen. Diese Balance sah Mumford als dynamisch an. Sie stellte sich nicht von alleine ein, sie musste deshalb immer neu austariert werden. Dazu mussten die Menschen durch Experten gelehrt werden, einen Mittelweg zwischen bedingungsloser Freiheit und Tyrannei zu finden, indem sie durch eine permanente Evaluation und Durchstrukturierung des eigenen Lebens eine rationale Selbstdisziplin entwickelten, die sie gemeinschaftskompatibel machte. Architekten und Raumplanern oblag es, den Raum zu gestalten. Überschaubare Gruppen von Menschen sollten in geografisch begrenzten, funktional differenzierten Nachbarschaften wohnen. Die Strukturierung des Raums und des Lebens der Menschen korrespondierten für Mumford einander. Die Freiheit der Menschen war einzuschränken, und die Menschen sollten sich selbst beschränken, um eine Ordnung zu schaffen, die sie vom repressiven Habitat der industriellen Gegenwart befreien und ihnen *in der Gemeinschaft* überhaupt erst eine individuelle Entwicklung ermöglichen würde. Dieses Motiv von Krisis und Utilitarismus zeichnet, behaupte ich, die antihistoristische oder heroische Phase der Moderne aus.

WvA Das Motiv der Übermächtigung unterschlagen Sie. Sie übergehen auch, dass Doering-Manteuffel und Kittsteiner die deutschen Dezisionisten eher im Lager der jätenden Gärtner verorteten. Und ob der anglo-skandinavische Utilitarismus sie beeinflusst hatte, das wage ich stark zu bezweifeln.

DRJ Die Übermächtigung war nicht als solche intendiert. Ich zitiere Sigfried Giedion, 1956: Das »Entscheidende an seinem [des Architekten] Beruf ist, daß er die *Lebensform zu interpretieren* und ihr einen ihr entsprechenden Ausdruck zu geben hat. Darüber hinaus soll er die *Initiative* ergreifen und in seinen Bauten Programme aufstellen, zu denen die wenig entwickelte Phantasie der Politiker und Behörden in unserer Zeit selten fähig ist. […] Der Stadtplaner hat die Pflicht, die unbewußt im heutigen Menschen schlummernden Wünsche bewußt zu machen, bis sie ihm zum Bedürfnis werden.« Er müsse »das gestörte Gleichgewicht zwischen individueller Freiheit und kollektiver Bindung wiederherzustellen« versuchen.[175] Auch das Zeitschema ist bei allen Akteuren identisch. In der Vormoderne war die Gesellschaft angeblich in Form lokaler, organischer Gemeinschaften integriert, die im 19. Jahrhundert zerfielen. In der Zukunft würde das Prinzip der vormodernen Gemeinschaftsordnung mit den technischen

174 Ebd.: 415 (Hervorh. im Orig.).

175 Giedion 1956: 96f. (kursiv im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mitteln der Moderne wiederhergestellt. *Das Prinzip*, das ist wichtig. Keiner von denen wollte zurück in die Vormoderne, in eine vortechnische Zeit.

Es gibt einen amerikanischen Film, der die Blaupause dieses Denkens vorführt, »The City« von 1939 – der Text ist von Lewis Mumford.[176] Er beginnt mit idyllischen Bildern aus einem vermutlich neuenglischen Dorf, hübsch in die Natur eingebettet. Alle gehen gemächlich ihrer Arbeit nach, schmieden die Wagenreifen noch selber, verhandeln in der Kirche ihre kommunalen Angelegenheiten. Dann ein Schnitt auf eine verrauchte Großstadt, Pittsburgh, Slums, Elend, Dreck, unwürdige Lebensbedingungen. Manhattan: Wolkenkratzer, die alles verschatten, fieberhafte Eile, verstopfte Straßen, Vermassung, mechanisiertes Essen, die Sonntagsausflüge auf das Land mit Picknick neben dem Stau, ein Auto, das vom Highway abkommt und Felsen hinabstürzt. Die Musik – von Aaron Copland – ist hektisch, die Sprecherstimme nicht mehr weich und entspannt, sondern überstürzt und schroff. Der dritte Teil schneidet auf einen hohen Staudamm im *béton brut*, aus dem das Wasser schießt, ein Sinnbild für die gigantische Energieerzeugung durch den Umbau des Tennessee Valleys in den 1930er Jahren. Dann nähert sich ein silbrig glänzendes Flugzeug durch die Wolken einer modernen Gartenstadt, Greenbelt in Maryland. Die Zukunft wird angeflogen! Die Gartenstadt ist wie das neuenglische Dorf in die Natur eingebettet, wieder kleine Häuser – nun funktionalistische Architektur –, verbunden durch Fußwege, erneut entspannte Menschen, die im Einklang mit sich, der Arbeit und der Natur leben – aber mit Kühlschrank, elektrischen Küchenmaschinen, Bibliothek und anderen Annehmlichkeiten. Die Ordnung einer harmonischen, organischen, vormodernen Gemeinschaft ist für die Zukunft wiederhergestellt. Heute fahren übrigens zwei U-Bahnlinien aus Washington nach Greenbelt. Ein ähnlicher Film war 1935 bereits in Großbritannien gedreht worden.[177] *Das* ist die große Gegenerzählung zu Spengler und zum Höllensturz. Das muss man sich wirklich *vor Augen* führen. Mein Résumé kann die Wucht der Botschaft nur andeuten.

Die Stadtplanerin Barbara Zibell hat behauptet, dass ein Denken in Zwischenpositionen »dem menschlichen Wahrnehmungsapparat grundsätzlich eigen zu sein« scheine:[178] Erde zwischen Himmel und Hölle, Mesoebene (oder »Mittelweg«) zwischen Mikro- und Makrostrukturen, Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft. Ob das nun *gegeben* ist, möchte ich bezweifeln. Aber als Denkmodell taucht es in der Tat in den unterschiedlichsten Aussagen auf: Balance, das ist die Mitte zwischen den Extremen. Wobei die Mitte interessanterweise in einer Zukunft liegen kann, die sich über die Gegenwart hinweg in der Vergangenheit spiegelt – um die Mitte wiederzufinden.

WvA Ich verstehe. Das soll also *die* Meistererzählung *der* Moderne sein? Ich möchte deshalb die Frage nachschieben, wo die Differenzen bleiben. Es verstört mich, das kann ich nicht anders formulieren, wie Sie über so vieles mit ein paar wenigen Ähnlichkeitsbeziehungen hinweggehen.

176 Zweigeteilt zu sehen in den Prelinger Archives (URL: https://archive.org/details/CityTheP1939 & https://archive.org/details/CityTheP1939_2 [eingesehen 24.3.2023]). Dazu Greinacher (2004).

177 »Housing Problems« (GB 1935).

178 Zibell 1995: 120.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Die Praktiken, die machen den Unterschied aus. Mit welchen Methoden Ordnung geschaffen werden sollte, und welche Ziele man vor Augen hatte. Die einen bezeichneten sich als »radikal«, weil sie ein Reformkontinuum propagierten, das dem Ethos des Justierens und Adaptierens unterlag, eine gleichmäßige, empirisch fundierte und mit Augenmaß gesteuerte Veränderung.

WvA Sie sollten uns erläutern, was daran »radikal« war.

DRJ Weil sie stets alles auf den Prüfstand stellten und sich Traditionen nicht unterwarfen. Andere vertraten die Rhetorik der revolutionären Tat, des Zerschlagens und Neuaufbauens sowie der immer erneut notwendigen radikalen Entscheidung. Der Unterschied ist der zwischen der Gartenstadt und dem Lager, um es zuzuspitzen. Allerdings wollten auch die Nazis Gartenstädte bauen, und die »Guten« waren durchaus bereit, bestimmte Menschen auf's »nackte Leben« zu reduzieren. Die nordische Sami-Politik zerstörte mindestens die Identität vieler Menschen, wie der Film »Das Mädchen aus dem Norden« eindrücklich zeigt.[179]

Trotzdem bleibt der Unterschied zwischen Gesellschaften, die fast schon rigoros auf Inklusion setzten, und denen, die dem Primat der Exklusion folgten. Und da sind wir wieder bei der Ambivalenz: Rigoros auf Inklusion setzen hieß in Skandinavien, dass der Schäfer seine Herde auf die saftige Weide trieb, statt in das Schlachthaus. Tatsächlich sollten in Skandinavien die Menschen auf ganz unterschiedliche Weise gelehrt werden, *sich selbst* zu erziehen, um fürderhin »modern« und »rational« zu leben. Man kann da durchaus von einem sanften Zwang der »Guten« sprechen. Ein permanent sich selbst vervollkommnender »Volkskörper« einerseits, oder einer, der permanent von »schädlichen Elementen« gesäubert werden musste andererseits, das sind die beiden Phantasien der »Tatmenschen« der heroischen Moderne.

Natürlich gab es Alternativen. Ständestaatsmodelle, pluralistische Ansätze, natürlich weiterhin das *laissez faire*-Denken, das in den Ordoliberalismus überging, kybernetische Modelle. Das war eine vielstimmige, polyphone Auseinandersetzung westlicher Industriegesellschaften mit Moderne, Gesellschaftswandel und nationaler Identität. Ich werde darauf eingehen, aber das Buch soll nicht bloß alles anreißen. Ich möchte vielmehr die eigentlichen Gewinner der Moderne in den Mittelpunkt stellen, diejenigen, die mit Dynamik konstruktiv umgingen, nicht diejenigen, die sie ständisch oder totalitär stillzustellen versuchten – und dadurch erst recht entgrenzten. Das wird also eine prinzipiell optimistische Gegenerzählung.

WvA »Gewinner« ist ein großes Wort, und sehr wertend, denke ich. Außerdem haben sie gerade selbst gesagt, dass diese »Gewinner« selbst Angst davor hatten, dass ihnen die Dynamik entgleiten könnte. Was, wenn diejenigen konservativen Kräfte, die »Entwurzelung« und »Ent-Ortung« der Menschen beklagten, am Ende recht behalten? Wir lachen über sie, weil wir ihnen Angst vor der Dynamik vorwerfen. Wenn die Moderne aber tatsächlich dauerhaft zu Atomisierung führte? Dann hätten Sie keine »Whig History« geschrieben. Hätte diese Erzählung Platz in Ihrem Pastiche?

179 »Sameblod«/»Das Mädchen aus dem Norden« (Sv/No/Dk 2016).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Wenn Sie recht haben sollten, würde das an meiner Geschichte selbst etwas ändern, an der Beobachtung, wie man mit Dynamik, Kontingenz und künftiger Unbekanntheit seinerzeit umging? Oder würde sich nur der Fluchtpunkt verschieben? Das Grundmotiv der Moderne war, behaupte ich, Freiheit und Ordnung.

WvA »Grundmotiv«? Das scheint mir nun doch Anklänge an Kittsteiners »Aufgabe« zu haben?

DRJ Motiv und Aufgabe – sind das nicht zwei Dinge? Jedenfalls: Ordnung war natürlich ein älteres Motiv, das nach 1800 durch Freiheit herausgefordert wurde. Auch Freiheit wurde früher verhandelt, jetzt hatte das aber eine neue Qualität. Ordnung stabilisieren und mit Freiheit in Einklang zu bringen, das, wird man sagen dürfen, ist das Thema von *allen* gewesen, die sich mit der Moderne auseinandergesetzt haben. Jedenfalls habe ich dieses doppelte Motiv in den unterschiedlichsten Feldern der Gesellschaftspolitik gefunden.

WvA Sie wollen keine herkömmliche Geschichte der Moderne schreiben, aber als ausgebildeter Historiker kommen Sie gar nicht um ein chronologisches Denken herum. Das merkt man die ganze Zeit. Sie machen ständig zeitliche Differenzen auf. Zugleich reden Sie aber immer wieder von Ihrem Modell, die Moderne zu beobachten. Wie passt das zusammen?

DRJ Wenn man eine Epoche beschreibt, muss man historisch und auf jeden Fall historisierend denken. Und da folge ich dann erst einmal den Theorien der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft seit dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Je elaborierter die Handelsnetze, Bürokratie, Wirtschafts- und Fiskalpolitik, innere Landnahme, der frühe Kolonialismus wurden, desto mehr begann man die Welt als kontingent und komplex zu sehen. Und das schlug dann mit der Industrialisierung durch, als man immer mehr neuartige Prozesse zu beobachten begann, die unvorhersehbar gewesen waren. Kontingenz einfangen und Komplexität reduzieren, und parallel dazu die erwähnte Sorge vor Desintegration: die Moderne als Kippbild aus Angst und Zuversicht. Das den Menschen Verborgene war nicht mehr durch Exegese in der göttlichen Ordnung aufzuspüren, sondern musste empirisch hinter den Phänomenen gesucht werden. Die Welt als Maske, hinter die man zu schauen suchte.[180]

Die Moderne hat auf lange Sicht die Individuen zunehmend aus einer – zumindest theoretisch – strengen und klar gegliederten Sozialordnung entlassen. Seitdem müssen die Menschen die Welt selbst begreifen und ordnen und sich einfügen. Die große Befreiung brachte den Zwang zur *Selbst*verortung mit sich, um sich selbst zu verorten, musste man seine Umgebung zu sehen lernen. Man musste sichtbar machen, um anschließend ordnen zu können, Statistik, Psychoanalyse, Mikrofotografie, Malerei, was Sie wollen.

WvA Ich meine anmerken zu dürfen, dass das doch ein gewaltiges Zerrbild der Vormoderne ist. War das nur eine ständische, anti-dynamische, gotthörige Gesellschaft?

180 Berger 1988: 226f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Je genauer Historiker hinschauen, desto »moderner« erscheinen die älteren Epochen. Wir lernen ja in der Gegenwart und studieren mit diesem Wissen aufmerksam die Quellen der Vormoderne neu. Damals ist bereits viel angelegt und entwickelt worden, was uns heute selbstverständlich erscheint, was wir bislang aber seltener dem angeblich finsteren Mittelalter zugebilligt haben, beispielsweise elaborierte bürokratische Prozesse oder Risikokalkulationen. Ich will freilich nicht diesen genealogischen Linien folgen, sondern die Sattelzeit als Zäsur setzen, an der sich viele der Prozesse deutlich beschleunigt haben, und dann Praktiken der Kontingenzbewältigung und des Ordnungsdenkens in der heroischen Moderne untersuchen, und zwar mit folgenden Aspekten:

- *Wahrnehmung*: Die erwähnten Basisprozesse geschahen nicht einfach, sondern sie wurden wahrgenommen, und zwar in Form von Beobachtungen und auch als körperliche Erfahrung, ausgedrückt in Medien wie soziologischen Studien, Romanen, Kunst, Filmen und dergleichen mehr.
- *Krisis*: Die Erfahrung von Kontingenz, die aus der Eigenlogik von Prozessen resultierte, konnte unheimliche Dimensionen annehmen. Deutschland bekam nach dem Krieg von 1870/71 fünf Milliarden Goldmark Reparationen und rutschte anschließend in eine schwere Rezession! Die Geschichte lief nicht von selbst in eine vernünftige Richtung, sondern die Gegenwart musste gestaltet werden, um einer möglichen Selbstzerstörung Einhalt zu gebieten. Die Krisis ist der Punkt der Entscheidung!
- *Wissensproduktion*: Um intervenieren zu können, musste Wissen über eine zunehmend komplexe und undurchschaubare Welt produziert werden. Die Produktion von Wissen war allerdings stets durch Diskurse, technische Möglichkeiten, soziale und professionelle Feldpositionen und so weiter formatiert, also nie »objektiv«, sondern immer sozial an einen Entstehungskontext zurückgebunden. Es wurde gerahmt (*framing*), und Probleme konnten nur im Rahmen unterschiedlicher Feldlogiken wahrgenommen beziehungsweise mussten in diese übersetzt werden.
- *Gestalten*: Rahmung war nicht die einzige Technik, Komplexität in Handhabbarkeit zuzuschneiden. Es wurden virtuelle »Gestalten« modelliert, beispielsweise der »degenerierte Körper« des »Asozialen«. Abstrakte Prozesse bekamen derart eine anschauliche Körperlichkeit verliehen, und die Lösung wurde gleich nahegelegt. Die Wirkmächtigkeit solcher Gestalten für die Rahmung der Wahrnehmung der Welt ist nicht zu unterschätzen.
- *Visualisierung*: Probleme, Lösungswege und Erfolge wurden systematisch in Bilder, auch Sprachbilder, gefasst und auf diese Weise performativ vor Augen geführt – als Handlungsimperativ in die Zukunft hinein. Der funktionalistische Zeilenhausbau beispielsweise verwies – als Materie und auf Fotografien – indirekt auf die noch nicht überwundenen elenden Existenzweisen und direkt auf die realisierbare Utopie einer hygienischen Lebenswelt.
- *Evidenzerzeugung*: Die spezifischen Rahmungen der Wahrnehmung der Welt mussten durch eine Evidenz der »Natürlichkeit«, der »Notwendigkeit« und der »Objektivität« abgesichert werden, um nicht als willkürlich oder weltanschauungsgebunden zu erscheinen. Das geschah durch strikte, »objektivierende« Empirie, kognitiv eingängige, weil an Alltagserfahrungen appellierenden Gestalten, und durch erhellende – oder suggestive – (Sprach-)Bilder. Erst diese Evidenz nahm Wahrnehmungen den Nimbus des Zufälligen, Subjektiven, und es macht sie vermeintlich zwingend.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

- *Intervention (Gestaltung)*: Am Ende mündete die Wahrnehmung der Welt in konkrete, modellierende Eingriffe in die Welt, die erst durch die technischen Innovationen der Moderne möglich geworden sind. In der Moderne siedelten sich zahllose »Laboratorien« an, die durch Versuch und Irrtum die soziale Welt zum Experimentierfeld machten und transformierten.
- *Spiralbewegung*: Die Basisprozesse setzten eine Reflexion in Gang, die die Vormoderne zum Maßstab nahm, um sie – mit den Mitteln der Moderne – in der Zukunft zu re-etablieren. Weder ein Zurück in das »Goldene Zeitalter« noch eine Aufhebung der Moderne, sondern *vorwärts in eine vormoderne Moderne* – diese Bewegung, behaupte ich, zeichnete den Dezisionismus der Moderne aus.
- *Akteure*: Das Personal dieser Moderne waren einerseits Experten – über die man, dank der immensen Quellenproduktion – viel weiß, andererseits die gewöhnlichen Menschen in ihrem Alltag. Erstere diagnostizierten und entwarfen mögliche Interventionen. Letztere – über deren Verhalten wir deutlich weniger wissen – sollten durch ihre alltägliche Lebenspraxis die Verwerfungen der Moderne überwinden. Die neue Form von Akteur war der mit sich selbst (oder anderen) experimentierende Mensch. Die Moderne ist durch eine eigenartige Verquickung von *top down*- und *bottom up*-Praktiken charakterisiert. Eine *von oben induzierte Reform von unten her.*

WvA Der Nationalsozialismus also wäre bloße Pathologie gewesen? Das Ständestaatsdenken verbohrte Zukunftsunfähigkeit? Die Pluralisten unsere glorreichen Vorväter und Vordenker? Und was war mit denjenigen, welche die Gegenwart gar nicht als Krisis begriffen? Fallen sie heraus, oder sind das nur Gegenbilder, die Sie benötigen, um Ihre Helden leuchten zu lassen?

DRJ Sie klingen ungehalten. Ich will das gar nicht leugnen. Das »Dritte Reich« ist gewiss keine pathologische, sondern eine mit Ständedenken oder Social Engineering gleichmögliche Konsequenz der Moderne gewesen. Gerade die reibungslosen Übergänge des Personals der Moderne in die faschistischen Systeme hinein und 1945 wieder heraus zeigen, wie eng die humanen und die totalitären Formen der Weltwahrnehmung und der Intervention verbunden waren. Auf der anderen Seite katapultierte die Radikalisierung den Nationalsozialismus – nun, nicht aus der Geschichte heraus, aber auf einen sehr speziellen Platz. Der Nationalsozialismus war für viele Experten attraktiv, weil er, wie Stalins Sowjetunion, den großen Befreiungsschlag zu versprechen schien, die große Geste des Neuanfangs. Mich interessiert zweierlei. Erstens das Politische, das in Mikrotechniken wie der Kartografie, dem Siedlungsbau, in demografischen Statistiken oder, ja, dem Abspülen zu finden war. Wie manifestierten sich hier politische Deutungen der Welt, die Effekte auf die Welt erhoffen ließen? Die elaborierten Techniken, Welt zu sehen und zu verändern, die sind in der heroischen Moderne entwickelt worden und haben sich auch in der politischen Praxis festgesetzt. Neben den Techniken und deren Genese interessieren mich die Varianten dieser utopierealisierenden Praktiken, wie rigide oder offen sie waren, wie Zurichtung in Vernichtung überging oder eben nicht, wie Disziplin und Sicherheit verflochten waren, und welche Zäsuren sich beobachten lassen. Was unterscheidet die Jahrhundertwende von den 30er Jahren, wie heben sich davon die 70er Jahre ab? Dazu kommen die national unterschiedlichen Rahmungen. Krisendiskurs und Handlungsimperativ sind ähn-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lich gewesen, behaupte ich, aber hinterlegt mit unterschiedlichen Erfahrungen und Politikmodellen, und sie zeitigten unterschiedliche Effekte.

WvA Ich bin der festen Überzeugung, dass die Moderne ein weltweites Phänomen nicht war. Ich hoffe, dass Sie das ähnlich sehen. Selbst wenn man von *multiple modernities* ausgehen will und eine eigenständige indische, japanische, afrikanische Moderne konzediert, der Maßstab bleibt doch immer die westliche Moderne.

DRJ Ich beschränke mich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf Zentraleuropa und die USA. Natürlich sind Denkweisen und Techniken transferiert worden, weil ja europäische Experten in die Türkei, die Sowjetunion, nach Südamerika, Palästina oder Japan gegangen sind, und teils explizit eine Modernisierung europäischer Machart in Gang setzen sollten. Von daher griffen die Praktiken der Moderne weit über den »Westen« hinaus. Meines Erachtens kann man das als einen Diskursraum bestimmen, in dem ähnliche Technologien und Praktiken entwickelt wurden.

WvA Sie haben im Laufe unseres Gesprächs aus den verschiedenen Konzeptionen einen Minimalkonsens gewonnen und uns vorgestellt, dass Sie die Moderne innerhalb des Zeitraums von 1800/1880 bis 1970 und innerhalb eines geografischen Raums als spezifische Praktiken untersuchen wollen. Zeit, Raum und Praxis konstituieren Ihre Moderne als Epoche, wenn ich das so sagen darf. Droht das nicht, möchte ich Sie fragen, ebenfalls ein geschlossenes und in sich stimmiges Konzept zu werden? Laufen Sie nicht Gefahr, alles, was dazu nicht passt, als Abweichung behandeln zu müssen?

DRJ Es sei denn, man geht davon aus, dass das Konzept so generalisiert ist, dass es alle Fälle umfasst. *Jeder* rahmt, um dann zu intervenieren. Allerdings wird es dann schnell witzlos. Es stimmt, aus dem Dilemma kommt man nicht heraus. Der Moderne angemessener wäre vielleicht ein assoziatives Schreiben, das alles aufgreift und nebeneinanderstellt, vielleicht in Form einer Chronologie, die Tag für Tag höchst disparate Ereignisse auflistet. Das ist eine höchst spannende Form der Erzählung, weil ein ganz anderes Muster sichtbar wird, nämlich: Was passiert eigentlich alles parallel, das sonst in analytischen Texten auseinandergerissen und in verschiedene Kapitel aufgeteilt wird. Allerdings gehen dann Zusammenhänge und längere Linien verloren beziehungsweise die Leser:innen müssen sie sich selbst aus dem Wust an chronologischen Daten destillieren und mit Notizen am Rand sichtbar machen. Nach so einem Schreiben/Lesen hätten Autor und Leser gemeinsam zwei Narrative ineinander verschraubt, die lineare Aneinanderreihung und die analytische Linienziehung. Anschlussfähig an die Wissenschaft oder auch nur die Erwartungen der meisten Leser:innen wäre das nicht. Chroniken sind und bleiben eher Nachschlagewerke, obwohl sie, wie ein Buch gelesen, doch einiges erhellen.

Ich werde nicht *die* Moderne zu beschreiben versuchen. Mich interessiert ein gewichtiger und erfolgreicher Strang, der sich durch die Moderne zieht, nämlich im weitesten Sinne diejenigen Ordnungsmodelle und Regierungstechniken, die Dynamik und Equilibrium in Einklang zu bringen und dieses Verhältnis stets dynamisch zu halten suchten, um *laissez faire* und Totalitarismus zu entgehen.

WvA Ich verstehe, möchte jedoch nachfragen was eigentlich »Erfolg« heißen könnte. Im frühen 20. Jahrhundert, ja eigentlich bis in die 1930er Jahre konnten Ihre Experten

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gar nicht gegen den Totalitarismus angehen, weil sie noch gar nicht wussten, was das sein würde. Die stalinistische Realität wurde erfolgreich übertüncht. Totalitarismus wurde erst Mitte der 30er Jahre für viele Menschen zu einer wirklichen Erfahrung, zu mehr als einem Begriff oder der Lektüre kritischer Berichte, die es durchaus gab. Aber zurück, und ich möchte Sie ganz praktisch fragen: Die Lebensreformer in ihren Landkommunen der Jahrhundertwende sind sicherlich gescheitert, aber heute gibt es Reformhäuser, Bioläden und erneut genossenschaftlich organisierte Dörfer. Letztlich waren sie auf lange Sicht damit doch erfolgreicher, möchte ich meinen. Die meisten Ihrer Experten dagegen sind vergessen – Ideengeschichte der dritten Reihe! Weber lesen wir weiterhin.

DRJ Sicherlich ist die Wiederkehr des Antimodernen in der Postmoderne ein Motiv. Es gab so unterschiedliche Arten, zu rahmen. Einige dachten in Dichotomien, andere in Relationen, wieder andere setzten auf das Spiel der Kräfte, oder auf eine *tabula rasa*, das große Wegputzen für den Neuaufbau, oder eben auf den Ausstieg. Zumeist war es eine Mischform. Auch die Zeitebenen, von denen ich gesprochen habe, waren mindestens zweiwertig codiert. Die Vergangenheit konnte als überwunden oder Vorbild begriffen werden, die Zukunft als attraktiv oder bedrohlich, die Gegenwart als Stadium des Verfalls oder als Punkt des Aufbruchs. Bipolare Denkmuster waren außerordentlich attraktiv, aber ich will diejenige Moderne zeigen, die primär relational, nicht dichotomisch dachte.

WvA Obwohl die ersten Bilder, von denen Sie gesprochen haben, Sie gestatten den Einwand, dichotomisch angelegt waren.

DRJ Da haben Sie nicht unrecht, lieber Herr von Alterski. Wir müssen darauf zurückkommen. Es gab jedenfalls sehr unterschiedliche Techniken, zu rahmen und sichtbar zu machen. Die verschiedenen Disziplinen mit ihren Perspektiven und Praktiken, Moderne zu reflektieren: Wissenschaft als empirische Differenzierung, die objektivieren wollte, Literatur oder Kunst als ästhetische Verdichtung, die Assoziationsräume eröffnete, Architektur als utopische Emphase, um den materiellen Raum zu gestalten, die Nationalökonomie, die gesellschaftliche Beziehungen ökonomisch zu rekonfigurieren beanspruchte, und immer wieder Gruppen, die das dadaistisch, surrealistisch, situationistisch, lettristisch unterliefen, um die unreflektierten Bedingtheiten und Zwänge dieser Praktiken ans Licht zu zerren, oder die zahllosen Grüppchen und Kommunen der Lebensreform, die über die Körper der Menschen die Gesellschaft umzumodellieren versuchten. Das will ich wenigstens ausschnitthaft einfangen – wobei der Schwerpunkt auf den nüchternen Praktikern liegen wird.

WvA Eine Sache treibt mich schon eine Weile um. Über die dynamische, heroische und ambivalente Moderne haben wir gesprochen, was aber meinen Sie mit der schweren, gemächlichen und lauten Moderne?

DRJ Die Technik wurde von vielen Menschen als faszinierender Fortschritt wahrgenommen. Die Züge fuhren schneller, die ersten Stromlinienloks wurden gebaut, die ersten Passagierflugzeuge stiegen auf – aber vergleichen Sie das mal mit einem Nahverkehrstriebwagen der Bahn heute. Damals fuhren die Züge eben doch schwerfällig

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

an, bis weit in die 1980er Jahre übrigens. Selbst in den neuen Nahverkehrswagen der 1960er Jahre, die bis heute fahren, spürt man körperlich die Mühen der Beschleunigung. Alles war gemächlicher, auch alle organisatorischen Prozesse. Wenn der Bahnbetrieb mit Hilfe schwerer mechanischer Hebel, telefonischer Meldeverfahren und schriftlicher Fahrbefehle organisiert wurde, das kostete Zeit. Die unzähligen Abschriften und Durchschläge im Verwaltungsbetrieb! Alles war langsamer getaktet.[181] Zugleich symbolisierte das Dröhnende auch die Kraft der technischen Moderne, auf die viele stolz waren. Umgekehrt die Wasserkraftwerke: Draußen stürzt das Wasser donnernd in die Turbinen, in den riesigen, klinisch sauberen Hallen surren die Generatoren und produzieren »weißes Gold«, Elektrizität, als Pendant zum »schwarzen Gold«, der Kohle. Die Deutung der Moderne war immer auch durch ihre *soundscape*, genauer gesagt: durch die Wahrnehmung der Klangkulisse und der Kräfte, die auf den Körper einwirkten, geprägt, ob nun das Bellen der Dampflok als Symbol des Fortschritts interpretiert wurde, oder als proto-modern, oder bloß als ruhestörend. Sound und Design, Hören und Haptik, sind wichtige Medien gewesen, die Moderne kognitiv zuzuschneiden und zu werten.

181 Etzemüller 2023.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

2. Gespräch.
Imagination: Wie die Moderne sich selbst thematisierte

WvA So, für dieses zweite Gespräch haben wir uns erneut in der Spiegelkantine eingefunden. Ich möchte einleiten mit der Bitte, Herr Dr. Jag, um nun eine *konkrete* Skizze dessen, was Christof Dipper die Basisprozesse der Moderne genannt hat.

Basisprozesse (Ergebnisse der Sozialgeschichte)

DRJ Im frühen 19. Jahrhundert schlug die Industrialisierung in Kontinentaleuropa und den USA durch. England war der Vorläufer, auf den alle blickten, Belgien war auch sehr früh industrialisiert, Skandinavien oder Italien folgten deutlich später. Das war die Zeit, in der die ersten soziologischen Gesellschaftsdeutungen auftauchen. Enqueten und Landesbeschreibungen hat es schon vorher gegeben, aber Gesamtansichten einer Gesellschaft, das war neu. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts liefen dann zwei Entwicklungen parallel – auf der einen Seite ein frappierender technischer Fortschritt, die großen Hochöfen, der Ausbau der Eisenbahnen, Telegrafie, Fotografie, eine enorme Veränderung der materiellen Lebenswelt. Auf der anderen gab es ganz neue Krisenerfahrungen, etwa der Zusammenhang von Verstädterung und Verelendung, der immer mehr Menschen vor Augen trat, die Brutalität von Kriegen, die seit dem Krimkrieg fast schon in Echtzeit medial publiziert wurden, oder unerklärliche Wirtschaftskrisen.

Im 20. Jahrhundert dann einerseits eine um sich greifende Kritik an der zivilisatorischen Moderne und ihren vermeintlich zerstörerischen Effekten, auf der anderen Seite gerade in den 1920er und 30er Jahren der Optimismus, die Gesellschaft zum Labor machen zu können, um die Utopie einer harmonischen Sozialordnung zu verwirklichen. Die Idee, menschliche Beziehungen, Technik und Natur wieder in Einklang zu bringen, war nicht neu, aber jetzt hatte man ganz andere Instrumente, um zu experimentieren. Das erschien nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges beziehungsweise der modernen Massen- und Konsumgesellschaft sehr dringlich. Der internationale Austausch wurde intensiver, dank der Medien, des billigeren Buchdrucks und natürlich der beschleunigten und verdichteten Verkehrswege. Der Völkerbund konnte auch deshalb 1920 gegründet werden, weil es den Delegierten möglich war, regelmäßig und vergleichsweise rasch anzureisen. Stahlbeton, Kriegswirtschaft, Flugzeug und Offsetdruck, das waren nach 1918 vier Instrumente, um eine neue Welt zu modellieren, zu organisieren, in ihr zu kooperieren und sie zu propagieren. Also,

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wenn man es vorerst sehr flächig betrachten will, gewissermaßen mit dem modernen Fliegerblick, der das große Ganze wahrnimmt und die Differenzen nur schemenhaft, dann kann man die Moderne als eine Mischung aus Umwälzungen, Krisendiskurs und Optimismus charakterisieren.

WvA Herr Dr. Jag, Sie nähern sich bereits wieder Ihrem Steckenpferd, der Wahrnehmung und den Imaginationen. Wir sollten trotzdem zuerst die Sozialgeschichte zu ihrem Recht kommen lassen und grundlegende Entwicklungen im 19. Jahrhundert betrachten. Ich ahnte bereits, das Ihnen das weniger liegt, obwohl Sie Wahrnehmungen doch gar nicht ohne einen Abgleich mit der Realität qualifizieren können. Ich habe deshalb Herrn Dr. Meier gebeten, für uns Licht auf wichtige Stränge der Industrialisierung zu werfen. Sie erlauben mir diesen Eingriff in das Gespräch. Bitte Herr Dr. Meier.

Herr Dr. Meier Danke, Herr Dr. von Alterski. Ich habe auf der Anreise einige Zahlen zusammengestellt.[1] Als erstes das Bevölkerungswachstum, das sich besseren Lebensbedingungen, einer sinkenden Säuglingssterblichkeit und Migration verdankte:[2]

Tabelle 1: Bevölkerungswachstum in verschiedenen Ländern und weltweit, 1750-1900

in Mio.	1750	1800	1850	1900
Deutschland	18,0	23,0	33,4	56,4
Großbritannien	7,4	(oh. Irland) 10,5	(oh. Irland) 20,8	(oh. Irland) 37,0
Frankreich	21,0	27,4	35,8	38,5
Schweden	(1755) 1,9	(1815) 2,5	(1865) 4,1	5,1
USA	1,6	5,3	23,3	76,1
Welt	-	ca. 900	ca. 1.100	ca. 1.500

Damit einher gingen erhebliche Wanderungsbewegungen innerhalb der Nationen. In Deutschland lebte 1907 nur noch die Hälfte der Menschen in den Orten, in denen sie geboren worden waren. Binnenwanderung gab es vorher schon, doch jetzt erreichte sie neue Dimensionen. Außerdem emigrierten 1,3 Millionen Deutsche zwischen 1880 und 1893 nach Übersee. Ähnlich sah es in anderen Ländern aus, zum Beispiel Schweden. Das Land verlor zwischen 1840 und 1930 etwa 1,2 Millionen Einwohner. Zumeist war der starke Bevölkerungsanstieg verantwortlich, es gab für viele Menschen nicht genug Nahrung und Auskommen. »Beginnend in den 1880er Jahren wurde das *Fin de Siècle* zur migrationsintensivsten Periode der neueren Geschichte«, fasst Jürgen Osterhammel zusammen.[3]

1 Zum Folgenden v.a. Herbert 2014: 25-42; Hohorst/Kocka/Ritter ²1978; Middendorf 2009: 41-49; Osterhammel 2009: 915-1055.

2 Bayly 2008: 224. Daten für Schweden nach Wikipedia, Art. »Sveriges demografi« (URL: https://sv.wikipedia.org/wiki/Sveriges_demografi#Befolkningsdata [eingesehen 14.4.2023]).

3 Osterhammel 2009: 112 (kursiv im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nun zum Wirtschaftswachstum:[4]

Tabelle 2: Wirtschaftswachstum in verschiedenen Ländern und weltweit, 1700-1900

in Mio. $ (1990)	1700	1820	1850	1900
Deutschland	13.650	26.819	48.178	162.335
Großbritannien	10.709	36.232	63.342	184.861
Frankreich	19.539	35.468	58.039	116.747
Schweden	1.231	3.098	4.490	13.104
USA	527	12.548	42.583	312.499
Welt	371.269	695.346	(1870) 1.112.655	(1913) 2.732.131

In Deutschland versechsfachte sich die industrielle Produktion zwischen 1870 und 1913, der Anteil an der Weltindustrieproduktion steigerte sich von 4,9 auf 14,8 %. Die Zahl der Industriearbeiter in Deutschland verdreifachte sich fast bis zum Ersten Weltkrieg, die Zahl der Arbeitskräfte im Agrarsektor wuchs zwar ebenfalls, aber ihr Anteil insgesamt ging zurück. Die Intensivierung der Landwirtschaft führte zu Wachstum, neue Absatzmärkte wurden erschlossen, zugleich fiel der Anteil an der Wertschöpfung von 37 (1875) auf 23 % (1913). Die Kohleförderung wurde von acht (1865) auf 114 Millionen Tonnen (1913) gesteigert. Die wurden erst von 40.000, dann knapp einer halben Million Bergarbeitern gefördert. Die Roheisenproduktion stieg im selben Zeitraum von 1,6 auf 14,8 Millionen Tonnen.[5]

Ein Grund für diesen *take off* war das Ende der »kleinen Eiszeit«. Ab Beginn des 18. Jahrhunderts konnte man reichere Ernten einfahren. Die Anbauflächen wurden durch Rodung und Trockenlegung vergrößert; Agrarreformen (Flurbereinigung, Auflösung der Allmende) und verbesserte Anbautechniken steigerten die Effizienz. Pest und Pocken waren allmählich ausgerottet. Die letzten großen Hungersnöte traten auf. Zwischen 1845 und 1849 traf es Irland, das mit etwa einer Millionen Opfer bezahlte, ungefähr 12 % der Gesamtbevölkerung. Eine riesige Auswanderungswelle folgte. 1866-69 verloren Nordschweden und Finnland etwa 150.000 Menschen, das waren sogar 15-20 % der Gesamtbevölkerung. Danach stabilisierte sich die Agrarproduktion, und die Staaten entwickelten effizientere Krisenmechanismen.

Gleichzeitig wuchs die Einwohnerzahl der Städte:

4 Maddison 2003: 46-49, 84f., 259.

5 Herbert 2014: 27-30.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Tabelle 3: Bevölkerungswachstum in verschiedenen Städten, 1875-1910

	1875	**1910**
Berlin	996.000	2,07 Mio.
Duisburg	37.000	229.000
Paris	1,85 Mio.	2,89 Mio.
London	3,89 Mio.	6,59 Mio.
Stockholm	136.000	342.000
Mailand	262.000	836.000
New York	(1870) 942.000	4,8 Mio.
Philadelphia	(1870) 647.000	1,55 Mio.

Außerdem nahm die Zahl der Mittel- und Großstädte zu. In Deutschland sah das so aus:

Tabelle 4: Anzahl der Mittel- und Großstädte in Deutschland, 1871-1910

	1871	**1910**
Mittelstädte (20-100.000 EW)	75	223
Großstädte (> 100.000 EW)	8	48

1910 wohnten in Deutschland bereits über 20 % der Bevölkerung in Großstädten. Für Mittelstädte stieg der Bevölkerungsanteil von gut 12 % (1871) auf knapp 35 % (1910), für Landgemeinden und Kleinstädten bis 20.000 Einwohnern fiel er im selben Zeitraum von gut 87 % auf gut 65 %. In Großbritannien enthüllte der Zensus 1851, dass mehr als 50 % der Briten in Städten lebten.[6] Solche Zahlen können nur Annäherungen sein, aber sie zeigen Entwicklungsrichtungen auf.

Grundlegende technische Innovationen trieben die Industrialisierung voran, die Spinnmaschine, die Dampfmaschine, die Stahlherstellung. Die Industrialisierung zog Arbeitskräfte an. Da, wo Industrie war, wuchsen in der Regel die Ortschaften an. Eines der spektakulärsten Beispiele ist, wie Sie wissen, Hamborn, das noch mit über 100.000 Einwohnern als Dorf zählte, bevor es 1911 die Stadtrechte erhielt. Es gibt aber auch andere Kennziffern, beispielsweise die Reisezeiten. 1800 fuhr man mit der Schnellpost in 38 Stunden von Berlin nach Breslau, in 64 nach Frankfurt und in 81 nach München. Das waren tagelange Reisen. 100 Jahre darauf benötigte die Bahn nur noch 5½, 9 beziehungsweise 11,2 Stunden, und das bei einer Reisegeschwindigkeit (also inklusive aller Aufenthalte) von schon 60 Stundenkilometern![7] Die erste deutsche Eisenbahn fuhr 1835 mit etwa 30 Stundenkilometern von Fürth nach Nürnberg. 1903, keine 70 Jahre darauf, erreichte ein elektrischer Triebwagen die Geschwindigkeit von 210 Stundenkilometern. 1886 gilt als Geburtsjahr des Autos. Der erste Wagen fuhr mit dreifacher Schrittgeschwindigkeit. Hier sehen wir, wie sich die Rekorde noch schnel-

6 Hilton 2013 (2006): 629.

7 Bruch 1988/89: 21.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ler steigerten als bei der Eisenbahn: 1898 – 62, 1899 – 105, 1906 – 205 Stundenkilometer. 1835 gab es weltweit 332, 1883 über 440.000 Kilometer Eisenbahnstrecken. In Deutschland stieg die Streckenlänge von 6 (1835) auf 6.044 (1850) und 39.141 (1885) Kilometer. Es wurden immer mehr Städte an die Bahn angeschlossen. 1867 hatten bereits alle 14 deutschen Großstädte einen Bahnhof. Sieben Mittel- und 301 Kleinstädte waren noch nicht von der Bahn tangiert, 1880 entbehrten nur noch 132 Kleinstädte der Eisenbahn. Großbritannien verfügte 1885 über 30.358, Frankreich über knapp 30.000, Schweden über 6.600, die USA über 194.000 Kilometer.[8] In derselben Zeit avancierte das Fahrrad zum Massenverkehrsmittel. Auch das ist nicht zu unterschätzen für die Mobilität vieler Menschen. Sie kamen damit in den wachsenden Städten schneller zur Arbeit. Beim Automobil gingen die USA voran, 1917 fuhren dort bereits fünf Millionen Wagen, 1932 waren es 28 Millionen. Die Deutschen besaßen 1913 etwa 61.000 und 1932 486.000 PKW, in Großbritannien stiegen die Zahlen von 80.000 auf eine Million.

Aufs Ganze gesehen lassen sich überall Wachstum, Beschleunigung und Globalisierung ausmachen. Telegraf, transatlantische Kabel, dann das Telefon, der Offsetdruck, die Fotografie, der Film und die Schreibmaschine haben die Kommunikation revolutioniert. Straßen, Eisenbahn, Dampfschiff und der Abbau von Zoll- und Handelsschranken sorgten für eine immer engere Verflechtung des internationalen Handels. Die Vernetzung nahm zu und wurde durch technische und organisatorische Zuverlässigkeit stabilisiert, durch Fahrplan, Standardzeit, Maße und so weiter. Um nur einige weitere Faktoren zu nennen: Verbrennungsmotor, die Serienproduktion von Elektromotoren, Glühbirne, Maschinengewehr, Auto, Rundfunkübertragung, Röntgendiagnose, Kino, die Entstehung multinationaler Konzerne, die industrielle Großforschung, die Macht der Großbanken, die Entstehung neuer Industrien wie der Chemie- und Elektroindustrie, die neben Kohle und Stahl traten – und Wachstumsraten von 9 (1890) bis 16 % (1900).[9] Dazu kamen die Aufsehen erregenden Entwicklungen im Bereich der Medizin, deren Ausdifferenzierung sowie verbesserte Diagnostik und Heilmethoden. Die Wissenschaften verzeichneten einen Aufschwung, und in Deutschland steigerten sich die Ausgaben für die Universitäten von 1873 bis 1914 um 500 %.

Natürlich gab es Differenzen zwischen den westlichen Nationen und innerhalb der Nationen. Die ostelbische Feudalgesellschaft beispielsweise wurde viel später von diesem Fortschritt erfasst. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag sie darnieder. Bürgerliche kauften die hoffnungslos überschuldeten Rittergüter auf. Gleichzeitig wuchs die Differenz zwischen Reichen und Armen in ganz Europa und den USA. Man befürchtete eine »soziale Zerreißung des Volkes« durch den Kapitalismus.[10] In der »langen Übergangsphase von vorwiegend agrarischen zu vorwiegend industriell bestimmten Gesellschaften« überschnitten sich in Europa oder dem Süden der USA die Ungleichheit der kapitalistischen Klassengesellschaft und die ständischen Hierarchien der traditionalen Agrargesellschaften.[11] Immerhin wurde das durch den langsamen Aufbau moderner Sozialstaaten aufgefangen. Allerdings nahmen die erst nach dem Ersten Weltkrieg die Form an, wie wir sie heute kennen, und es gab große Unterschiede zwischen den Systemen. Die einen setzten stärker auf private Institu-

8 Meyers Konversationslexikon, 4. Aufl., Bd. 5 (1886): 430f., 434.

9 Herbert 2014: 30.

10 Ebd.: 39.

11 Ebd.: 41f. (Zitat: 41).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tionen und Sozialhilfe als letztes Schutznetz, zum Beispiel Großbritannien. Andere schütteten staatlich finanzierte, gleiche Leistungen für alle Bürger aus, die gegen Risiken der modernen Industriegesellschaften abgesichert werden sollten. Schweden ist dafür ein Musterbeispiel.[12]

Interessanterweise sind die klassischen Industriegesellschaften nur »ein flüchtiger Moment in der Weltgeschichte« gewesen, wie Jürgen Osterhammel schreibt: »Nur in wenigen Ländern, in Großbritannien, Deutschland, Belgien und der Schweiz, war die Industrie für mehr als ein halbes Jahrhundert der führende Beschäftigungssektor. In den Niederlanden, Norwegen, Dänemark, Griechenland und sogar in Frankreich erreichte sie nie diese Position, in Italien, Spanien, Schweden und der Tschechoslowakei nur für kürzere Zeiträume. Die Industriegesellschaft verflüchtigt sich noch mehr, wenn man über Europa hinausblickt: Selbst in den industriell leistungsfähigsten Ländern, den USA und Japan, überflügelte Industriearbeit niemals die Beschäftigung in Landwirtschaft und Dienstleistungssektor. […] In großen Teilen der Welt nahm die Bedeutung der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert zu, denn die Frontiers, die vorangeschoben wurden, waren zumeist agrarische Erschließungsgrenzen.«[13] Ich denke behaupten zu können, dass wir eigentlich ein anderes Bild der Industrialisierung vor Augen haben. Osterhammel sagt sogar, dass man für Südostasien nach 1900 von einem »Jahrhundert der Verbauerung« sprechen könne.

Man müsste diese impressionistischen Angaben stundenlang fortsetzen, um die Entwicklungen vergleichend und mit hinreichend vielen Daten zu untermauern. Es sind diese Basisprozesse, die viele Historiker interessieren, ohne die man die Geschichte der Moderne nicht schreiben könnte. Ich gebe zu, erzählte Statistik liest sich nicht besonders schön. Aber sie deutet zumindest an, *dass* die Veränderungen in eine Richtung gingen, selbst dort, wo der Agrarsektor wuchs, denn selbst da gab es steigende Mechanisierung, modernen Konsum für die Bauern und so weiter. In einem kurzen Zeitraum sind zahlreiche Errungenschaften entstanden, wie in einem Druckreaktor. Man sollte natürlich nicht diese Ziffern umstandslos als »Erfolgszahlen« bezeichnen und sinkende Zahlen als schrumpfendes Wachstum und Zurückbleiben werten, wie es beispielsweise Hans-Ulrich Wehler in seiner »Deutschen Gesellschaftsgeschichte« doch recht obsessiv getan hat.[14]

WvA Vielen Dank, Herr Dr. Meier für diese Erläuterungen. Ich habe Sie während des Gesprächs beobachtet, Herr Dr. Jag, und meine, eine gewisse Skepsis zu bemerken?

DRJ So ist es, eine gewisse Skepsis. Denn was repräsentieren die Statistiken und Strukturmerkmale? Die Erfahrung der Zeitgenossen jedenfalls nicht, an denen ging das vorbei oder sie erfuhren den Wandel auf eine partikulare und zugleich körperlich viel konkretere Weise. Und Sie können noch so viele der sozialhistorischen Darstellungen lesen, die meisten Statistiken bleiben rudimentär. Hier eine Verdreifachung, dort 16 % mehr – was heißt das? Hier Zahlen für Schlesien, dort für Nordengland. Man bekommt einen Eindruck, dass sich rasant etwas geändert hat, und man kann erahnen, was es bedeutet haben muss, wenn ein Dorf wie Hamborn innerhalb weniger Jahre zur Groß-

12 Kaufmann 2003; Metz 2008.

13 Osterhammel 2009: 961.

14 Wehler ²1989 (1987): 7-139, 589-659 & 1995: 7-105, 493-699.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stadt anwuchs, ohne Stadtrechte zu bekommen. Doch man kann nie die Vielschichtigkeit und die vielfältigen Differenzierungen der Entwicklung abbilden. Plastisch wird es erst, wenn man Zeitzeugenberichte liest oder Bilder der riesigen Stahlpressen sieht. Die Zahlen und Strukturen haben keinen Bezug zu *deren* Welt. Das sind hilflose Ziffern. Sie helfen uns vielleicht, Wahrnehmungen genauer einzuschätzen. Wir hatten das Beispiel der Eisenbahndörfer, für die Londoner Verhältnisse beklagt wurden. Was man über London gelesen hatte, sah man plötzlich in der eigenen Kleinstadt. Dann wurde Politik gemacht. Ist es da nicht unerheblich, wie die Realität aussah?

Herr Dr. Meier Ohne diese Fakten, lieber Det, hätten Deine Wahrnehmungen keine Substanz.

WvA Das sehe ich ähnlich. Mir scheint, dass Sie, lieber Herr Dr. Jag, vielleicht auch in bewusster Polemik gegen diejenigen, die Sie als Sozialhistoriker bezeichnen, die sich offenbar Ihren Zorn zuzogen mit ihren einseitigen Europadarstellungen, dass Sie da zu sehr ignorieren wollen, dass auch Sie immer von einer Realität als Vergleichsfolie ausgehen müssen. Wir können ja durchaus sozialhistorische Studien, auf die Sie sich ausweislich der Fußnoten selbst verlassen, als *ex post*-Konstruktionen akzeptieren, also nicht als Abbild einer vergangenen Realität. Sie benötigen sie dennoch, um Wahrnehmungen zu qualifizieren, zum Beispiel, dass in den Eisenbahndörfern eigentlich nicht derselbe Diskurs wie in London zu beobachten sein *dürfte*. Sie benötigen die »Realität« der Basisprozesse außerdem als Begründungsmuster, warum etwas anders wahrgenommen wurde. Und ich möchte Sie daran erinnern, dass Imaginationen nichts ohne materielle Entwicklungen gewesen wären. Technische Innovationen ermöglichten neue Wahrnehmungsformen und der Wandel befeuerte umgekehrt Imaginationen. Möglicherweise kommen wir über die *Annahme* einer materiellen Realität nicht hinaus, das will ich Ihnen zugestehen, oder wir erfahren sie nur sehr vermittelt in unvollständigen Statistiken und impressionistischen Erfahrungsberichten. Für Imaginationen war (und ist) es oft gewiss vollkommen unerheblich, was real in der materiellen Welt passierte. Ohne diese Welt wäre freilich nicht imaginiert worden.

Ent-Sicherung. Krisenerfahrungen im 19. Jahrhundert

WvA Der Hochofen, der Stahl, das verlieh der schweren Moderne Stabilität. Trotzdem war die Epoche grundiert durch Krisenszenarien, durch ein Gefühl der Ent-Sicherung des Menschen.

DRJ Es gab eine ganze Reihe von Dingen, die die Menschen verunsichern konnten.[15] Fangen wir mit den Revolutionen und napoleonischen Kriegen an. 1789, 1806, 1830 und 1848 sind die zentralen Daten, an denen Europa mehrfach durcheinandergewirbelt wurde. Also: die Französische Revolution, die Kriegszüge Napoleons, die Auflösung des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, die Flurbereinigung der politischen Landkarte Mitteleuropas, die Verfassungsdiskussionen im Gefolge der Revolutionen

15 Zum Folgenden Drehsen/Sparn 1996; Herbert 2014: 42-67; Kippenberg 1996; Oexle 2007: 11-22; Ullmann 1995: 192-202.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

von 1830 und 1848, die politische Reaktion in den Jahren darauf, und die USA als republikanisches Gegenmodell. Dank der entstehenden Medienlandschaft wurde all das auch in immer entfernteren Winkeln bekannt.

Außerdem bedeutete die Industrialisierung die Verelendung großer Teile der europäischen Bevölkerungen. Zunächst war nicht absehbar gewesen, dass die Industrie letztlich die freigesetzten Arbeitskräfte aufsaugen würde. Aber auch dann blieben die Lebensbedingungen bis weit in die Zwischenkriegszeit hinein überall prekär. Hinzu kommt, dass man auf das Wachstum der Städte gar nicht vorbereitet war. Es musste überhaupt erst eine Infrastruktur geschaffen werden, die mit so vielen Menschen fertig wurde: öffentlicher Nahverkehr, Kanalisationen, Trinkwasserversorgung, Müllabfuhr, Straßenbeleuchtung, die Pflasterung von Straßen, eine leistungsfähige Verwaltung. Es gab kaum sozialen oder reformorientierten Wohnungsbau. Mit dem Bau von billigen und dunklen Mietskasernen konnte man besseres Geld verdienen. Entsprechend schlecht war die Wohnungslage. Die Arbeitsbedingungen in der Schwerindustrie sahen nicht besser aus: hohes Unfallrisiko, schlechte Löhne, lange Arbeitszeiten, extrem harte Arbeit. Das zunehmende Elend vieler Menschen ließ soziale Unruhen und das Auseinanderfallen der Sozialordnung befürchten. Eine Antwort darauf war die Emigration. Die hatte allerdings phasenweise auch religiöse oder politische Gründe, etwa nach 1848. Wir hatten die Hungersnöte erwähnt, man könnte noch den berühmten Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 nennen, der 1816 zum »Jahr ohne Sommer« führte, mit gravierenden Missernten, Preissteigerungen und Seuchen.

WvA Ich möchte einwerfen, dass das keine neue Erfahrung gegenüber der Vormoderne war.

DRJ Nein, aber sie akkumulierten sich. Kriege waren seinerzeit auch keine neue Erfahrung, aber deren Qualität hatte sich dramatisch verändert. Die napoleonischen Kriege haben eine Million tote Soldaten und drei bis sechs Millionen Opfer insgesamt gekostet. Der Krimkrieg von 1853 bis 1856 gilt als der erste moderne Stellungskrieg mit sehr hohen Verlustzahlen, allerdings waren die vor allem der schlechten medizinischen Versorgung geschuldet. Er war der erste Medienkrieg! Dank Telegrafenkabel berichteten Kriegsreporter dem europäischen Publikum kontinuierlich über den Stand der Dinge. Was im Vietnamkrieg der Fernseher war, waren zur Zeit des Krimkrieges die Gazetten. Der amerikanische Bürgerkrieg zwischen 1861 und 1865 wurde teilweise bereits mit Maschinengewehren ausgefochten. Er verwüstete weite Teile der Südstaaten. Die Zivilbevölkerung war im 19. Jahrhundert in viel größerem Maße als zuvor in Kampfhandlungen einbezogen.

WvA Wenn man vom Dreißigjährigen Krieg absieht, möchte ich einwerfen.

DRJ Im russisch-japanischen Krieg besiegte 1905 erstmals ein asiatisches Land eine europäische Großmacht, das war ein Schock. Schließlich der Erste Weltkrieg, in dem zu Beginn noch Lanzenreiter und bunt uniformierte Infanteristen angriffen. Als ganze Armeeeinheiten auf beiden Seiten durch Artillerie und MGs zusammengeschossen wurden, war klar, dass auch das Töten nun mechanisiert und dem individuellen Willen entzogen war.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die dritte große Verunsicherung waren Wirtschaftskrisen. Die waren für viele nicht erklärlich. Und sie hatten viel weiter ausgreifende Folgen als früher. Nach dem Krieg gegen Frankreich 1871 hatte Deutschland, wie erwähnt, die unvorstellbare Summe von fünf Milliarden Goldfranc an Reparationen erhalten. Aber kurz darauf brach die Wirtschaft nach einer starken Wachstumsphase mit einer Börsenkrise ein. 1923 in Deutschland die Hyperinflation als Folge der Kriegsverschuldung. Dann die Weltwirtschaftskrise ab 1929. Offenbar traten solche wirtschaftlichen Fehlentwicklungen zyklisch auf und konnten ganze Staaten ruinieren. Es gab nur rudimentäre wirtschaftspolitische Instrumente, mit solchen Krisen umzugehen. In der irischen Hungersnot der 1840er Jahre hatten Anhänger des *laissez faire* staatliche Eingriffe verhindert und dadurch die Krise verschärft. Ähnlich sah es in den USA zu Beginn der Weltwirtschaftskrise aus. Präsident Hoover wollte nicht intervenieren, so dass die Politik das Potenzial der Wirtschaft, die Gesellschaft zu zerstören, verstärkte. In ganz Europa und den USA wurde der Glaube an Fortschritt zunehmend unterfüttert mit Moderneskepsis. Das Gefühl muss gewesen sein, dass offenbar nichts auf sicherem Grund stand. Sie dürfen nicht vergessen: Der Trend zur Säkularisierung, die Krise des Liberalismus und der Aufstieg des Sozialismus schienen nicht geeignet, dieses *grundlegende* Gefühl der Orientierungslosigkeit zu mildern. Im *Fin de siècle*, um 1900, war das schon virulent geworden, schauen Sie sich die Kritik am Materialismus und den Kampf gegen die Verkrustung der Gesellschaft an, oder solche Autoren wie Julius Langbehn und Oswald Spengler, die eine kulturpessimistische Modernekritik kultivierten.

Die Moderne hielt für die Zeitgenossen eine Reihe unangenehmer Überraschungen bereit, für die sie Antworten verlangten. Heinz Dieter Kittsteiner hat treffend gesagt, dass die »schützende Teleologie« weggefallen sei: Der historische Prozess bewegte sich vorwärts, aber sein Ziel wurde »zunehmend unbestimmbarer«.[16] Deshalb die Suche nach neuen, stabilen Ordnungsmodellen, und deshalb auch die maßlos überzogene Kulturkritik. Sie sollten in Erinnerung behalten, dass es gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Doppelbewegung gab: In den Geisteswissenschaften den Historismus, der alle Phänomene historisierte, also praktisch alles für historisch gewachsen erklärte und damit tendenziell für kontingent und relativ. Allerdings versahen Historisten die *Ergebnisse* geschichtlicher Prozesse durchaus mit dem Nimbus der Notwendigkeit, beispielsweise die Nation. Von daher fand die Relativität eine Grenze: Was gewachsen war, war nicht mehr notwendig vergänglich. Gerade Historiker haben die Nation als eine Art Telos der Geschichte verteidigt.

Aus dem Publikum Den historisch gewachsenen Marxismus haben die aber als Irrtum der Geschichte bezeichnet!

DRJ *(lacht)* Ja, das war sehr selektiv. Das zweite war das neue Weltbild der Physik mit der Unbestimmtheitsrelation, die Beobachterpositionen relativierte und Kausalitäten in Frage stellte. Auflösung der Natur, Auflösung der Geschichte, könnte man sagen – oder zumindest ihrer Fundamente. Das war ein Grundgefühl.

16 Vorlesungsmanuskript »Die heroische Moderne«, o.D., Bl. 16 (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 29).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Nun möchte ich gerne Friedrich Nietzsche zitieren, aus der »Fröhlichen Wissenschaft«: »Wir haben das Land verlassen und sind zu Schiff gegangen! Wir haben die Brücken hinter uns – mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen! Nun Schifflein! Sieh Dich vor!«[17] War es nicht dieses Gefühl?

DRJ Dieses Zitat könnte man immerhin als den bangen Optimismus des Aufbruchs interpretieren. Dagegen haben Helmuth Plessner und Arnold Gehlen die Angst formuliert, von der »rohen Natur verschlungen« und »von der »diffusen Massengesellschaft absorbiert zu werden«, und die Angst vor der »biologischen Bodenlosigkeit« des Menschen, und den Zwang, sich in Form zu bringen.[18] Aber das schließt sich gar nicht aus. Der erzwungene Aufbruch, hinter einem bricht alles weg, vorne kann man einbrechen, wenn man in der drohenden Formlosigkeit keine rettenden Strukturen findet. Die Formlosigkeit der Körper, der sozialen Beziehungen, der Werte… In Form bringen, das ist vielleicht das Motto der heroischen Moderne. Die »haltenden Mächte« mobilisieren, wie Hans Freyer sagte.

WvA Meinen Sie, dass sich die Moderne vor allem durch negatives Denken auszeichnete? Ich denke an Paul de Lagarde, Wilhelm Heinrich Riehl, Oswald Spengler oder Julius Langbehn, den »Rembrandtdeutschen«. Lagarde war der Meinung, nur Ackerbau, Viehzucht und Handel würden Deutschland nutzen. Industrialisierung, Urbanisierung, Pluralisierung und Bürokratisierung schadeten bloß. »Seine Untergangsprophetien«, zitiere ich Ulrich Sieg, »bekundeten die Sehnsucht nach einer heilen Welt, wie sie in ferner Vergangenheit bestanden haben soll. Und das idealisierte Bild eines zukünftigen Mittelalters trug die Züge eines konservativen Gegenentwurfs zur Moderne.«[19] Die gänzlich anders geartete Zukunft, die würde erst nach dem Zusammenbruch der verkommenen Gegenwart anbrechen. Riehls »Die bürgerliche Gesellschaft« von 1851, Sie wissen das, ist ein kulturpessimistisches, antimodernes Werk. Überall sah Riehl Zerfall, kommunistisch infizierte Arbeiter und entwurzelte Bauern. Nur eine ständische Ordnung könne alles auffangen.[20] Spenglers interkultureller Vergleich über den Aufstieg und Niedergang der Hochkulturen und Europas düstere Zukunft ist vielen Menschen zumindest als Schlagwort bekannt.[21] Wirklich enervierend, wenn ich das so sagen darf, fand ich Langbehns »Rembrandt als Erzieher«. Was für eine phrasenhafte Kritik an Schablonentum, Spezialismus, am demokratisierenden, nivellierenden, atomisierenden Geist. Ich möchte nicht einmal behaupten, dass das falsch ist. Fast würde ich mir einen Vergleich mit der Gegenwart gestatten, wenn ich nicht umgehend in den Verdacht käme, »früher alles besser« finden zu würden.

DRJ Es gibt einen schönen Aufsatz von Hans Delbrück in dem »Preußischen Jahrbüchern« von 1893. Delbrück hatte sich auf die Suche nach der »guten alten Zeit« gemacht. Heute, schrieb er, habe Niemand »das kleinste Wörtchen des Lobes übrig für unsere Zeit. Sie ist schlecht, grundschlecht, wird immer schlechter.« Das war eine nette Paro-

17 Zit. n. Richter 2018: 47.

18 Lethen 2006: 120, 122.

19 Sieg 2007: 64.

20 Riehl [11]1930 (1851).

21 Spengler 1973 (1918).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die auf die damalige Kulturkritik: »Liberalismus – Judenthum – Mammonismus – Sozialismus – Pessimismus – Anarchismus – Nihilismus, das ist die Leiter, auf der wir reißend schnell und unfehlbar zum Abgrunde hinabsteigen.«[22] Aber welche Texte er auch befragte, überall dasselbe Bild. In jeder Epoche der Weltgeschichte wurden mit drastischen Worten Stumpfheit, Sünde und Verlogenheit beklagt. Delbrück fand es einfach nicht, das goldene Zeitalter.

WvA Das ist eine nette Anekdote, doch welchen Punkt möchten Sie damit machen?

DRJ Dass Delbrück eher beiläufig diese Kritik verortet, wenn er schreibt: »Das Alte war zerstört, Neues erst in der Bildung begriffen. Nirgends klare, gesicherte, behagliche Zustände.«[23] Wenn man die heroische Moderne als Dauerkrise sehen will – zumindest für einige als Dauerkrise –, dann versteht man diese Dystopien, die sich aus jener diskursiven Tradition herleiten, die Delbrück über Seiten hinweg aufgefächert hat: Die Offenheit der Zukunft löst in der Gegenwart Angst aus und lässt die Vergangenheit glänzen.

WvA Oder verfolgt Delbrücks Text bloß ein Altersphänomen durch die Geschichte? Alte Männer sind von einer veränderten Gegenwart befremdet und erkennen ihre Welt nicht wieder? Dann würde Delbrück aber gar nichts erklären, Herr Dr. Jag. Das wäre eine individuelle Sache und hätte nichts mit Gesellschaften zu tun, die die Zukunft fürchten. Ich möchte denken, dass das ein Unterschied ist, den man ernst nehmen muss. Ist es denn nicht oft so, dass die alten Männer zu Beginn der Karriere gelassen sind, am Ende aber entsetzt über die gesellschaftlichen Umbrüche?[24] Die alten Männer gab es immer. Gab es auch immer die großen Gegenwartsdystopien?

DRJ Zumindest gab es seit dem Mittelalter utopische Entwürfe, mit Wurzeln in der Antike.[25] Da war das Verhältnis natürlich umgekehrt, die Kritik der Gegenwart wurde im Entwurf einer zukünftigen Welt formuliert. Trotzdem: Auch da wurde auf eine Vergangenheit Bezug genommen, die als Maßstab diente. Das negativ-positive Verhältnis von Gegenwart zu Vergangenheit teilen alle drei Genres, das utopische, das dystopische und das »Gute alte Zeit«-Denken. Der Zukunftsbezug war verschieden.

WvA Hm. Ich muss zugeben, dass ich meine Zweifel daran im Moment nicht formulieren kann.

DRJ Nun! Dann gehe ich auf den »Rembrandtdeutschen« ein. Der mag als Blaupause dienen.[26] Ich werde Sie nicht allzu lange quälen, aber es ist, wie Mumfords Buch, einer der paradigmatischen Texte der heroischen Moderne. Zum einen finden wir dort die ganzen dualistische Entgegensetzungen, die die Dichotomie Vergangenheit/Gegenwart spiegeln: Synthese versus Analyse, ganzheitliches Betrachten versus sezierendes Beobachten, Organismus versus Mechanismus, Handwerk versus Studium, Können

22 Delbrück 1893: 1f.

23 Ebd.: 5.

24 Etzemüller 2000.

25 Vgl. Saage 2001; Seibt 2001.

26 Langbehn 1890; s.a. Ketelsen 1992: 128-147; Ott 2022.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

versus Kennen, Kunst versus Wissenschaft, volkstümliches (germanisches) versus abstraktes (römisches) Recht, das Lebendige versus das Mechanische, der Optimismus des Volkes gegen den Pessimismus des Geistes. Und der Gegensatz zwischen innen- und außengeleiteten Persönlichkeiten, wie das David Riesman und zwei Mitarbeiter genau 60 Jahre darauf formulieren sollten:[27] »Musiker sind selten, Musikanten zahllos«, lautet eines dieser Verdikte.[28] Goethe habe Menschen mit Brillen nicht leiden können, heute sei Deutschland voll von wirklichen und geistigen Brillenträgern. Bildungs*typen* formen sich von innen nach außen, Bildungs*schablonen* von außen nach innen. Diese Weltwahrnehmung ist von Hell-Dunkel-Oppositionen durchzogen, denen wir noch mehrfach begegnen werden.

Langbehn hatte den Text 1890 zuerst unter dem Pseudonym »Von einem Deutschen« publiziert. Er war Schriftsteller und Kulturkritiker, ein dezidierter Gegner der Moderne, gegen die er Rembrandt stark machte. Der war für ihn der individuellste und deutscheste aller Künstler. Rembrandt sei dem Boden treu geblieben, dem er entstammte, nur er könne den Riss der modernen Kultur zwischen Geist und Körper schließen und Gegengift zum deutschen Schulmeistertum verabreichen. Seine Kunst sei vollkommen individualisiert und erinnere sich der Volksseele. Diese Denkweise, nicht seine Malweise solle man nachahmen, dann könnten Kunst und Persönlichkeit »zu einer ganz einzigen Wirkung« verschmelzen, zur vollkommenen Versöhnung von Geist und Sinnlichkeit. »Wo Kraft sich mit Selbstbewußtsein, wo Heiterkeit sich mit Ernst mischt, da stellt sich auch schließlich jene sozial und politisch vornehme Gesinnung ein, welche die schönste Zier der Nationen ist.«[29]

Für heutige Leser wirkt es recht befremdlich, durch welche Themen Langbehn mäanderte… Er jedenfalls propagierte ein sehr statisches Gesellschaftsideal. Langbehn verstand unter einer echten Aristokratie, dass jeder Mensch an seinen Platz gestellt und für seine Position geachtet werden solle. Der Bauer sitze wie der König auf seinem Hof, der König solle wie ein Bauer an seinem Hofe leben: Beide seien erstgeborene Aristokraten, die Ersten unter den Ihren. Ich zitiere, um den weihevollen Ton klingen zu lassen: »Beide gehören untrennbar zusammen; jeder von ihnen hat seinen Hof: der Eine einen immobilen und auf die Erde projizierten, der Andere einen mobilen und aus Menschen konstruierten; beide stellen ein Zentrum dar, mit einem dasselbe umgebenden Kreise. Das alles Organische beherrschende Prinzip der Zelle, mit ihrem Zellkern, ist hier aufs soziale Gebiet übertragen. Und dieses berührt sich wieder mit kosmischen Verhältnissen; der Bauer, der auf Grundbesitz begründet ist und ein Stück der Erdoberfläche sein eigen nennt, tritt dadurch in ein ganz direktes Verhältnis zum Erdzentrum; und durch dieses wieder zum Weltzentrum wie zum Herrn der Welt. Er steht Gott und der Natur nahe. […] Andererseits haben wieder Sonne und Mond so gut einen Hof um sich, wie jeder Bauer und jeder König den seinigen; im organischen Bau der Welt berührt sich auch das Entfernsteste; eben darauf beruht die Harmonie desselben. […] Bauern, gesetzte Bürger, Edelleute vertreten insgesammt das aristokratische Prinzip, wenn sie in abgestufter Gliederung als staatsbestimmende Faktoren neben einander stehen. Adel ist Abstufung. Im Grunde zeigt das Leben keine Quantitäts-[,] sondern nur Qualitätsunterschiede […]. Der Bauer, als Hausherr,

27 Riesman/Denney/Glazer 1958 (1950).

28 Langbehn 1890: 1.

29 Ebd.: 39.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist ein ökonomischer König im Kleinen; der König, als Landesherr, ist ein ökonomischer Künstler im Großen; der bildende und anschauende Künstler steht in der Mitte zwischen beiden: die unwillkürlichen Empfindungen der Volksseele hat er mit dem Bauern, das selbstherrliche Recht ihrer Ausgestaltung mit dem König gemein.«[30] Da sieht man, wie die Zelle als Kosmos imaginiert wurde, und eine Homologie der Höfe. Soziale Hierarchien sind völlig verschwunden.

WvA Das erinnert mich dunkel an einen Text des Soziologen Gunther Ipsen über das Dorf aus den späten 1920er Jahren, mit dem wir in einem Seminar gequält worden sind. Da wurde auch so ein geschlossener Kosmos ohne Machtbeziehungen imaginiert.[31]

DRJ Das meine ich, wenn ich von Motivbeziehungen zwischen höchst heterogenen Akteuren spreche. Langbehn hat auf jeden Fall antidemokratisch gedacht. Gleichberechtigte Individuen ergäben »niemals ein Volk; […] sondern eine Heerde. […] Die Sozialdemokratie stellt mithin einen Rückfall in das Heerdenprinzip des allerfrühesten menschlichen Daseins dar; sie ist ungegliederte, unbefruchtete, unbelebte menschliche Masse; es gilt deshalb sie zu gliedern, zu befruchten, zu beleben«[32] – also aus Summen wieder Menschen zu machen. Wenn man dann Texte liest von Anthropologen und Publizisten wie Otto Ammon und Georg Hansen in Deutschland, Herman Lundborg und Jon Alfred Mjøen in Schweden und Norwegen oder der Brite Houston Stewart Chamberlain, ja? Seit dem späten 19. Jahrhundert finden Sie die Dystopie einer sich kompostierenden Moderne. Das ist seinerzeit ein dominanter Diskursstrang gewesen.

Aber Sie können auch das Radio nehmen. Dazu hieß es 1924: »Das letzte Bollwerk ist zerstört. Tausend und abertausend Familien, hunderttausende von Männern und Frauen haben nicht mehr die Wahl, zu weinen, zu lachen, wie es ihnen beliebt. Weinen und Lachen wird ihnen zugetragen, wird ihnen aufgezwungen – von außen. […] Der Rundfunk vernichtet die persönliche Kultur des geselligen Kreises. Er zwingt dort, wo er wirkt, alles in einen gemeinsamen Bann […]. Im Rundfunk haben wir eine technische Organisation vor uns, die Masse schafft – im wahrsten Sinne des Wortes. Die Masse der willenlos Lauschenden.«[33] Das war doch schon regelrecht panikartig, diese Angst vor Fernsteuerung und Vermassung, oder? Selbst Lewis Mumford stieß in dasselbe Horn. Der ist ja eigentlich kein Pessimist gewesen: »surrogate lovers, surrogate heroes and heroines, surrogate wealth filled their debilitated and impoverished lives […] afraid to be alone with their own thoughts, afraid to confront the blankness and inertia of their own minds […]. After one has lived through a thousand callous deaths on the screen one is ready for a rape, a lynching, a murder, or a war in actual life«.[34] Leere und Fremdsteuerung, solche Zitate würden sich seit 1850 beliebig aneinanderreihen lassen, nicht wahr?

30 Ebd.: 126-128.

31 Ipsen 1928/29; dazu ausführlicher Etzemüller 2019/20: 31-33.

32 Langbehn 1890: 153.

33 Zit. n. Bruch 1988/89, S. 51.

34 Mumford 1934: 315f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Vielleicht sogar früher. 1831 warf Johanna Schopenhauer den Touristen vor, nur noch in ihren Reiseführern zu lesen, statt die Landschaft zu betrachten.[35] Und mir scheint, dass diese Entfremdungskritik bis heute nicht aufhört. 2009 beschrieb Paul Kingsnorth ein »Real England« unter der Plastikoberfläche der »consumer machine«. Real England müsse wieder freigelegt werden.[36]

DRJ Ja. So könnte man fortfahren. Das würde schnell langweilig werden. »Überall der Zweifel an der Haltbarkeit des sozialen Systems, […] Gefühle des Sinkens und Untergehens der Kultur«, hat der niederländische Historiker Johan Huizinga diese verbreitete Haltung 1936 zusammengefasst.[37] Er selbst sah die Lösung einerseits in »denjenigen, welche die ernsten Übel und Gebrechen der Zeit sehen, die nicht wissen, wie sie zu heilen oder abzuwenden wären, die aber arbeiten und hoffen, die zu begreifen suchen und bereit sind zu tragen«, andererseits in »eine[r] inwendige[n] Läuterung, die die Individuen ergreift«, in einem »geistige[n] *Clearing*«.[38] Das sind zwei der wichtigsten Motive der heroischen Moderne: der Pragmatiker zwischen zwei ideologischen Extremen, der sich seines Weges nicht sicher, aber zuversichtlich ist, und eine Art Selbst*clearing* der Individuen. Diese Haltung des Maßhaltens soll uns im Folgenden interessieren.

WvA Nun, da werden Sie mir den Einwand gestatten, dass ich bei Technokraten wie Le Corbusier keine »Mäßigung« erkennen kann!

DRJ Es ist wohl wahr, das ist relativ. Mit der Haltung der Mäßigung meine ich diejenigen, die zuversichtlich, aber reflektierend Probleme zu lösen versuchten, statt Dynamik kulturpessimistisch zu verteufeln oder aber in der großen (totalitären) Geste das Alte wegzuwischen, um von Grund auf neu zu beginnen. Diesen Gestus gab es. Trotzdem, selbst die Radikalen waren bereit zu justieren. »Maßhalten« war die prinzipielle Einsicht, sich an die Verhältnisse anpassen zu müssen, und das grundsätzlich auch zu wollen, statt abzuräumen. Das ist der Unterschied zu den Kulturpessimisten. Die gingen vom notwendigen Zusammenbruch der Gesellschaft aus, bevor sich etwas ändern werde. Die Pragmatiker setzten *sich selbst* an die Stelle des Kollaps' – mit *ihnen* werde der Wandel kommen.

WvA Ich verstehe. Es drängt sich mir bei dem bisher Gesagten der Eindruck auf, dass Sie immer wieder auf Trinitätsschemata abheben. Ist das richtig?

DRJ Ja, das ist eines der zentralen Motive der heroischen Moderne. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind unterschieden und gehören doch unlösbar zusammen, und zwar in einer Angstbeziehung. Und das ist verflochten mit einem Triptychonmotiv. Zum einen finden wir sehr oft den »Mittelweg« zwischen den Extremen, beispielsweise Marquis Childs' seinerzeit einflussreiches Buch über Schweden, das erfolgreich mit einem pragmatischen, sozialdemokratischen Kurs zwischen Kapitalismus und

35 Etzemüller 2022: 18-20.

36 Kingsnorth 2009: 16.

37 Huizinga 1936: 9.

38 Ebd.: 13, 190, 192 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sowjetkommunismus hindurchsteuere.[39] Zum anderen kann die Mitte negativ gewendet sein. Mir sind im Laufe der Zeit immer mehr Belege in die Hände gefallen, in denen das 19. Jahrhundert zwischen Vormoderne und Zukunft situiert zu einer regelrechten Anti-Zeit stilisiert ist. Es sei ein Jahrhundert der Imitation und der (Ver-)Blendung, der Entwertung der Symbole, der Desintegration des Raumes, wetterte Sigfried Giedion 1948. Völlige Zerrüttung, Abstumpfung, Verrohung, bastardisierte Formen, und dann der wunderbar bildliche Begriff der »Herrschaft des Tapezierers«. Der Tapezierer lässt alles unter strukturlosen Tüll und Ornamenten verschwinden.[40]

Frau Dr. Et Den Begriff hat Adolf Loos bereits 1898 genutzt! Ich habe das wunderbare Zitat dabei, ich *muss* es loswerden, Entschuldigung: »Der Tapezierer, der brave Mann, der in früheren Zeiten fleißig die Heftnadel geführt und Matratzen gestopft hat, ließ sich nun die Haare wachsen, zog ein Samtjaquett an, band sich eine flatternde Krawatte um, und wurde zum Künstler. Auf seinem Firmenschilde löschte er das Wort ›Polsterer‹ aus und schrieb dafür ›dekorateur‹. Das klang. Und nun begann die Herrschaft des Tapezierers, eine Schreckensherrschaft, die uns jetzt noch in allen Gliedern liegt. Samt und Seide, Seide und Samt und Makartbouquets und Staub und Mangel an Luft und Licht, und Portieren und Teppiche und Arrangements.«[41]

DRJ Die schwedischen Sozialreformer Alva und Gunnar Myrdal beschrieben 1934 die vorkapitalistische Familie als zweckangepasste produktions- und Konsumtionseinheit, im Zeitalter des liberalkapitalistischen Individualismus sei sie zerfallen, in der sozialdemokratischen Volksgemeinschaft werde sie rekonstruiert werden.[42] Der Version des Stadthistorikers Lewis Mumford sind wir oben in »The Culture of Cities« und im Film »The City« begegnet. Auch er machte für das 19. Jahrhundert einen Verlust der Balance, Kollaps der Form und Kult der Formlosigkeit aus.[43] Der konservative Historiker Otto Brunner hatte in seinem Klassiker »Land und Herrschaft« 1939 eine sozial integrierte Vormoderne beschworen, die im Jahrhundert des Liberalismus zerstört worden sei und im »Dritten Reich« wiedergewonnen werde.[44] Andere träumten von einem kommenden »Neuen Mittelalter«, nachdem das alte dem 19. Jahrhundert zum Opfer gefallen sei.[45] Im tschechischen Zlín stand 1934 auf eine Wand gepinselt: »Wir bauen Groß-Zlín. Wir reißen das letzte Jahrhundert nieder«.[46] Der englische Landschaftshistoriker W.G. Hoskins beklagte 1955 die Zerstörung der vorviktorianischen Welt,[47] Wilhelm Röpke übte 1942 scharfe Kritik am *laissez faire*-Liberalismus, der die anthropologischen Grenzen der Freiheit missachtet habe.[48] Wohnbau, Wirtschaft, *heritage*, Statistik alles sei im 19. Jahrhundert gehemmt und pervertiert worden, schrieben an-

39 Childs 1936; für Dänemark ähnlich Howe 1936.

40 Giedion 1982 (1948): 379-386, 399-412, 656-659.

41 Zit. n. Ruppert 1998: 315.

42 Myrdal/Myrdal 1997 (1934): 289-298.

43 Mumford 1946 (1938): 168, 199-205, 418-421.

44 Brunner 1939.

45 Oexle 2007: 48.

46 Zit. n. Steinführer 2002: 55.

47 Matless 1993: 189-192.

48 Röpke 1942: 85-88.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dere.[49] Im »Koblenzer Heimatblatt« aus dem Jahr 1930 wurde dem 19. Jahrhundert jede räumliche Gestaltungsfähigkeit abgesprochen,[50] und die Schauspielerin Sophie Rois war noch 2016 schlecht auf diese Zeit zu sprechen: »Ich würde nicht sagen, dass wir an der Volksbühne modern sind. Wir sind viel traditionalistischer und gehen hinter das 19. Jahrhundert zurück, hinter die Verheerungen, die das 19. Jahrhundert durch die Psychologisierung des Theaters […] angerichtet hat. Damit hat die Volksbühne nicht das Geringste zu tun.«[51]

WvA Das wusste ich nicht, das ist erstaunlich, wie einhellig das 19. Jahrhundert abgelehnt wurde.

DRJ Es wurde gewiss nicht einhellig abgelehnt, aber interessant ist, dass die Ablehnung sich nicht um weltanschauliche Lagergrenzen scherte. Ganz offensichtlich haben sich im 20. Jahrhundert die Kontingenzerfahrungen verdichtet im Schreckbild eines formlosen, verlogenen 19. Jahrhunderts. Das Imaginarium hatte einen Vorteil: Man musste nur hinschauen und wusste, wie man es nicht haben wollte: die historistische Architektur, das überladene Dekor, die verkrampften Sozialbeziehungen. Von all dem sollte die Welt befreit werden. Die Chiffre »19. Jahrhundert« diente als Legitimation.

WvA Aber es handelt sich letztlich um eine kleine Gruppe von Experten unterschiedlicher Professionen, die das 19. Jahrhundert verdammten, um es zu überwinden? Nicht die breite Masse?

DRJ Nein, nicht die breite Masse. Aber dass so ein Muster transnational entstehen konnte, ist bemerkenswert. Es scheint sich um eine diskursive Formation zu handeln. Etwas, das die Experten sprechen, das sie die Welt auf eine spezifische Weise rahmen ließ. Spezifischen Erzählstrukturen spielen eine wichtige Rolle, weil sie Geltungszusammenhänge stiften beziehungsweise einen Gegenstand überhaupt erst konstituieren.[52]

WvA Ich bitte Sie um wenige Worte, was Sie unter Rahmung verstehen. Den Begriff haben Sie schon öfters verwendet.

DRJ Das ist etwas metaphorisch. Wir sollten davon ausgehen, dass man Dinge nie an sich beobachtet, sondern immer in einer kulturell codierten Form. Das gilt bereits für einfache Gegenstände; man sollte einen empfindlichen Esstisch nicht mit einer Werkbank verwechseln. Und das gilt erst recht für komplexe Phänomene wie »Gesellschaft«, »Land« oder »Nation«. Man muss sich das wie in der Malerei oder Fotografie vorstellen: Ein Bild schneidet etwas aus und lässt den Rest außerhalb des Rahmens verschwinden. Das ist *framing*. Und was zu sehen gegeben wird, wird mehr oder weniger bewusst komponiert und gestaltet. Preisgekrönte Kriegsfotografien beispielsweise sind oft an biblische Motive und den Aufbau klassischer Gemälde angelehnt. »Das Dorf« ist eine andere Form der Rahmung, weil der Begriff nicht einfach eine spezifische Siedlungs-

49 Huxley 1943: 74; Royal Institute of British Architects 1943; vgl. auch Pircher 2003: 84; Zwer 2018: 145.

50 Schwab 1930: 1.

51 Zit. n. Müller 2016.

52 Vgl. z.B. Azzouni/Böschen 2015; Koschorke 2012; White 1991 (1986).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

form bezeichnet, sondern sie wertend von anderen Siedlungsformen absetzt, etwa der »Stadt« – dem »Moloch Stadt«. »Dorf« konnotiert in vielen Fällen ein utopisches, »Stadt« ein dystopisches Potenzial.

Aus dem Publikum Oder umgekehrt: Hinterwäldlertum!

DRJ So ist es. Durch visuelle und sprachliche Rahmung werden Formate geschaffen, um Beobachtungen abzugrenzen. Es wird in den Blick gerückt und zugleich verschattet, und erst dadurch werden Probleme bearbeitbar. Die Soziologie der Gesellschaft, die im 19. Jahrhundert entstand, die großen Entwürfe von Albert Schäffle und anderen, oder die zahllosen Enqueten, die initiiert wurden, oder die großen Gesellschaftsromane, auch die sozialkritische Malerei, das ist oder war das Besteck, um die komplexe Welt zuzuschneiden, zu rahmen und dadurch Interventionen möglich zu machen. Wer einen Gegenstand auf Problemstellungen, Variablen oder Kategorien reduziert, rahmt bereits.

WvA Also Ihr Begriff der Rahmung verdankt sich eher einer metaphorischen Übertragung der Fotografie auf das Soziale, wenn ich das so sagen darf? Das wäre, wenn ich es richtig sehe, nicht ganz deckungsgleich mit Erving Goffmans Rahmen-Analyse?[53]

DRJ Ja. Wer durch den Sucher einer Kleinbild- oder Mittelformatkamera schaut, sieht automatisch einen Bildausschnitt, als Rechteck oder als Quadrat. Wenn Weitwinkel- oder Teleobjektive aufgesetzt sind, sieht man eine Totale oder ein *close up*. Wenn das Negativ abgezogen wird, kann man erneut einen Bildausschnitt wählen, man entscheidet, was man zu sehen geben will und was weggeschnitten wird. Farbe oder Schwarzweiß und die Gradation beziehungsweise Farbsteuerung gestalten das Bild innerhalb des Rahmens. Auf diese Art wird *etwas* auf *spezifische Weise* sichtbar gemacht und anderes zugleich ausgeblendet.

Die Basisdifferenz: Gemeinschaft & Gesellschaft

DRJ Ich möchte auf die zwei Schlüsselbegriffe eingehen, die für viele Zeitgenossen die Wahrnehmung der heroischen Moderne formatiert haben, und die wie keine anderen für die Ambivalenz dieser Moderne standen. Im Grunde prägen sie die Diskussion bis heute, allerdings in abgeschwächter Form. Ich meine »Gemeinschaft« und »Gesellschaft«. Bis ins frühe 19. Jahrhundert wurden Gemeinschaft und Gesellschaft oft synonym verwendet und Gemeinschaft im Sinne der Vertragstheorie verstanden.[54] Ferdinand Tönnies hat in »Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen« von 1887 die beiden Begriffe dann als existenziell aufgeladenen *Gegensatz* popularisiert.[55] Das Buch wurde nach Erscheinen zwar kaum gelesen und stieg erst nach dem Ersten Weltkrieg zum Klassiker auf. Doch ich behaupte, dass diese Dichotomie die Gesellschaftsdebatten in

53 Goffman 1977 (1974).

54 Riedel 2004.

55 Tönnies 1887.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Europa seit der Industrialisierung prägte. Wenn man genau liest, gibt es zahlreiche Texte, in denen Gemeinschaft & Gesellschaft drinsteckt, ohne dass es explizit formuliert würde. Tönnies brachte die Begriffe »nur« auf den Punkt, und es ist vielleicht kein Zufall, dass die Neuauflage des Buches 1920 in der krisenhaften Weimarer Republik erschien und sofort virulent wurde. Spätestens dann ist »Gemeinschaft« zu einem Wertbegriff geworden.

Tönnies hat es so ausgedrückt, noch einmal etwas O-Ton, um ein Gefühl für die Stimmung zu bekommen: »Alles vertraute, heimliche, ausschliessliche Zusammenleben (so finden wir) wird als Leben in Gemeinschaft verstanden. Gesellschaft ist die Oeffentlichkeit, ist die Welt. In Gemeinschaft mit den Seinen befindet man sich, von der Geburt an, mit allem Wohl und Wehe daran gebunden. Man geht in die Gesellschaft wie in die Fremde. […] Gemeinschaft der Sprache, der Sitte, des Glaubens; aber Gesellschaft des Erwerbs, der Reise der Wissenschaften. […] Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares. Und dem ist gemäss, dass Gemeinschaft selber als ein lebendiger Organismus, Gesellschaft als ein mechanisches Aggregat und Artefact verstanden werden soll.«[56] Gemeinschaft werde durch Verwandtschaft gestiftet, lokalisiert im Haus, durch Nachbarschaft, lokalisiert im Dorf, und durch Freundschaft, lokalisiert in der Stadt – Letzteres sei die fragilste Form der Gemeinschaft, im Grunde schon Gesellschaft.

Das Haus im Dorf zeichne sich durch den gemeinsamen Herd und die gemeinsame Tafel aus, an der der Herr und dessen Frau, deren Kinder und das Gesinde versammelt sind. Das Feuer symbolisiere die Kontinuität des Hauses, die Tafel weise jedem seinen Platz in der Ordnung zu. Im dörflichen Haus, so Tönnies, erhalte jeder, was er benötige; das städtische Haus sei auf den Tausch, also auf den Geldverkehr mit anderen angewiesen und befördere den Eigennutz. Er deutete die Geschichte als Übergang von der Haus- zur Handelswirtschaft, vom Ackerbau zur Industrie, von der Produktion zum Profit, von freien Bauern, die Gemeinschaft bildeten, zu Kapitalisten, die Gesellschaft konstituierten und die Arbeiterklasse ausbeuteten.

WvA Nun wurde geltend gemacht, Herr Dr. Jag, dass Tönnies das durchaus differenzierter gesehen habe.[57]

DRJ Das schon. Aber diese Differenzierungen gleichen nach meiner Lektüre sehr zarten Blütenkelchen. Die eigentliche Argumentation ist robust, die Formulierungen lassen nichts an Klarheit zu wünschen übrig. Weite Teile seiner Umwelt sahen es ähnlich. Wilhelm Heinrich Riehl hatte bereits 1855, im späteren Sinne von Tönnies, das »Ganze Haus« als Einheit der Familie beschworen.[58] Deshalb ist es kein Wunder, dass sich die klare Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft durchgesetzt hat. Wilhelm Bernsdorf schrieb im »Internationalen Soziologenlexikon« 1931, unverändert wiederaufgelegt 1959: »Der Verfall der Gemeinschaft und der Triumph der Gesellschaft bringen eine gefahrvolle Krise hervor. Alle Gefühle tiefer Solidarität werden zerstört, die übertriebene Geistesentwicklung schwächt die Vitalität, die letzten organischen Bindungen werden aufgelöst durch das Übergewicht städtischer und kauf-

56 Ebd.: 4f.

57 Z.B. Krossa 2018: 16.

58 Riehl [6]1862 (1855).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

männischer Lebensweise, Sozialismus und Klassenkampf sind der Ausdruck dieser Gesellschaft, die in ihre letzte Phase tritt«.[59] Der bereits erwähnte Otto Brunner vertrat in seiner Habilitation von 1939, kaum verändert wiederaufgelegt nach dem Krieg, die Vision einer unverbrüchlichen Gemeinschaft mittelalterlicher Herren und Holde. Kein Konflikt habe diese stabile Sozialordnung zersetzen können, weil niemand die Ordnung an sich in Frage stellte. Die alteuropäische Gesellschaft, so nannte Brunner sie, war für ihn etwas in einem hohen Maße integriertes Ganzes; erst der Egoismus des liberalen 19. Jahrhunderts habe sie zerstört.[60] 1958 griff er den nostalgischeren Begriff des »Ganzen Hauses« auf, die Vision einer unverbrüchlichen Gemeinschaft bäuerlicher Herren und ihres Gesindes.[61] Man kann das endlos so fortsetzen: Das Bauernvolk integriert, der Städter atomisiert.[62] Auch Émile Durkheim hat ja zwischen einer mechanischen und einer organischen Solidarität unterschieden.[63]

Dieses Motiv hat sich so verfestigt, dass es an ganz überraschenden Stellen auftaucht. Der englische Historiker Peter Burke beschrieb 1987 ein College an der Universität Cambridge und ließ dabei die Bemerkung fallen, dass eine offene Konfrontation unwahrscheinlicher sei in einer *Gemeinschaft* von 500 als in einer *Gesellschaft* von 5000 – beide Begriffe deutsch im Original![64] Im selben Jahr war ein schwedischer Artikel über Waschküchen mit der Überschrift versehen: »Früher gab es Gemeinschaft – heute meist Nachbarschaftskonflikte«. Er informiert, dass das Waschen einst eine Gemeinschaftsangelegenheit der Frauen gewesen sei, heute eine individuelle Verrichtung.[65]

WvA Nun, bei Durkheim möchte ich widersprechen, und auch sonst kann ich eine gewisse Skepsis nicht verhehlen. Bei Durkheim scheint mir der Dualismus deutlich weniger aufgeladen als bei Ihren Gemeinschaftsvertretern. Ich meine, dass Durkheim eher eine Prototheorie der sozialen und funktionalen Differenzierung bietet. Übrigens bestand für ihn die *mechanische* Solidarität in vormodernen, die organische Solidarität in modernen Gesellschaften! Außerdem möchte ich auf den Tübinger Volkskundler Utz Jeggle hinweisen, der als Ergebnis seiner Forschungen von einem »Terrorzusammenhang« im Dorf sprach.[66] Zu Brunner, Tönnies und Riehl passt das gar nicht. Nota bene: Wie sah es in anderen Ländern aus? Sie sprachen nur von Deutschland. Ich meine, nicht in allen modernen Industriegesellschaften wurden Gemeinschaft und Gesellschaft als strikte Gegensätze gedacht. In den USA und Großbritannien werden Gemeinschaften oder *Neighborhood Communities* eher als Grundlage der Gesellschaft begriffen. Und für Schweden zeigte man, dass die Gesellschaft dort grundsätzlich als Gemeinschaft gedacht wird. Der Begriff der »Gesellschaft« (*samhälle*) hebt den Staat und die in Gruppen organisierten Individuen in sich auf.[67]

59 Bernsdorf 1959: 571.

60 Brunner 1939 & ^{5}1965. Ausführlicher: Etzemüller 2001: 70-89.

61 Brunner ^{3}1980 (1958).

62 Rumpf 1930/31: 421; s.a. Röpke 1942; Ruland 1964.

63 Durkheim ^{2}1988 (1893).

64 Dell [d.i. Burke] 1987: 76 (kursiv im Orig.).

65 Pesikan 1987.

66 Jeggle ^{2}1986 (1977): 219.

67 Die Literatur zusammenfassend: Etzemüller 2010: 106-118.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Sie haben völlig recht, Herr von Alterski, das ist etwas modellhaft, wie ich es geschildert habe. Man darf einen Fehler nicht machen, nämlich das Gemeinschaftsdenken vom Nationalsozialismus her interpretieren und dann als reaktionär einstufen, während der Nachbarschaftsgedanke der Nachkriegszeit demokratisch sei, weil er aus England oder den USA kam. Man muss zwischen dem damaligen Denken und den heutigen Wertungen trennen. Die »Nachbarschaft« ist in der Tat eine Gemeinschaftsidee, die ganz anders begründet ist als die Vorstellung organischer Gemeinschaft.

Doch nehmen Sie mal die Restaurants, in denen heute lange Tische aufgestellt werden, an denen einander fremde Menschen zu sitzen kommen, um miteinander zu plaudern. Da haben offenbar das Motiv und die Praxis überdauert, Gemeinschaft herzustellen, und sie räumlich herzustellen – auch wenn an die Tafel des »Ganzen Hauses« in dieser Situation vermutlich niemand denkt. Man weiß stattdessen, dass dieser Abend eine temporäre, freiwillige Gemeinschaft bildet. Das ist der Unterschied: Gemeinschaft ist nicht mehr organisch gewachsen, sondern wird mit den Mitteln des »Vertrags« gestiftet. Das war den alten Gemeinschaftsverfechtern, und auch Tönnies, ein Graus: Vertrag, das war das Instrument der bindungslosen Gesellschaft.

WvA Sie behaupten, dass der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft so tief in das Denken der Moderne eingelassen ist, dass er als Form sogar das Ende ihrer heroischen Moderne überdauerte?

DRJ Genau, das ist eine diskursive Formation im Sinne Michel Foucaults. Sie macht Menschen sprechen und handeln.

WvA Zum Glück sagten Sie nicht, macht *die* Menschen sprechen. Denn ich frage mich nach wie vor, wie repräsentativ Ihr »Diskurs« eigentlich ist. Mir scheint immer noch, dass Sie vor allem über Deutschland sprechen.

DRJ Darauf möchte ich später eingehen. Vielleicht machen zwei *kritische* Stimmen die Tragweite deutlicher. Der Sozialphilosoph Herman Schmalenbach verwarf 1922 die Wertung von Gemeinschaft als positiv und von Gesellschaft als negativ. Er postulierte, dass sich Gemeinschaft zu Gesellschaft aushöhlen oder Gesellschaft zu Gemeinschaft zusammenwachsen könne. Am Ende aber schilderte er eine antizipierte Globalisierung auf regelrecht apokalyptische Weise: »Heimatlos irren die Einzelnen, von jedem mütterlichen Boden losgerissen, durch die Weltstädte: die ›amorphe Masse‹ eines chaotischen ›Völkerbreis‹ aus atomisierten, pulverisierten Individuen, die jedoch, immer weniger durch das ›Gesellschafts‹-Ethos der ›Würde‹ innerlich gehalten, einander keineswegs mehr in kühler Distanziertheit gegenüberstehen. Denn auch geistig und seelisch sind sie ›entwurzelt‹, in den Systemen der Ratio nicht mehr befriedigt, ihrer überdrüssig, von verzweiflungsvollem Verlangen nach ›Anderem‹ gepeitscht, das sich dann in gierigen religiösen Sehnsüchten ausspricht.«[68] Auch Schmalenbach behielt die Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft *und* von organischem Ganzen und individuellem Zusammenschluss bei.

Helmuth Plessner gilt gemeinhin als genuiner Kritiker des Gemeinschaftsdenkens. Er berief sich auf die negativen Schlagwörter, die seinerzeit der Gesellschaft

68 Schmalenbach 1922: 103.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

angehängt wurden: Künstlichkeit, Raffinement, Reizsteigerung, Distanz, Kühle und Abstraktion, also all das, was ein angeblich unechtes Leben ausgemacht hat, um sie aber positiv zu wenden. Gemeinschaft bescheinigte er, nur in Emotionen und durch Personenkult bestehen zu können. Deshalb sei sie labil, anders als Gesellschaft. Ihre Mitglieder seien schwach. Sie entpersönlichen sich *in Gemeinschaft*. Die übliche Kritik lautete ja, dass Individualisierung durch Atomisierung entpersönlicht. Auch hier ein O-Ton: »Stark ist, […] wer die Distanz zu den Menschen, die Künstlichkeit ihrer Formen, das Raffinement des Lebens, die Steigerung seiner Reizmöglichkeiten nicht nur erträgt, […] vielleicht auch in heroischer Resignation sie gleich Schwertern in seine gemeinschaftsselige Brust stößt, – [sic] stark ist, wer den ganzen Wesenskomplex der Gesellschaft um der Würde des einzelnen Menschen und der Gesamtheit willen bejaht, schwach ist, wer die Würde um der Brüderlichkeit in der Gemeinschaft willen preisgibt.«[69] Das ist nun außerordentlich dunkel. Es soll wohl heißen, dass Plessner den Gemeinschaftsanhängern bescheinigte, blind zu sein. Sie bildeten nicht Gemeinschaft, um der Zersetzung durch die Gesellschaft etwas entgegenzusetzen, sondern sie nutzten Gesellschaft, um sich in einer Gemeinschaft einzuigeln, die die Herausforderungen der Welt von sich wies.

WvA Immerhin setzte er dem Kult der Gemeinschaft deutliche Worte entgegen, und diese – vielleicht singuläre – Leistung sollten wir anerkennen.[70]

DRJ Das Raffinierte an Plessner scheint mir, dass er der Gemeinschaft bescheinigte, ohne Gesellschaft gar nicht zu existieren. Wer in der Gemeinschaft »möglichste Minderung sozialen Risikos« suchte, stand sofort in einer »antithetische[n] Spannung« zur Gesellschaft.[71] Würde es Gemeinschaft schaffen, die andere Seite der Unterscheidung auszulöschen, dann hätte Gemeinschaft die eigene Grundlage zerstört, die sie braucht, nämlich die Gegnerschaft zur Gesellschaft. Ich referiere Plessner in Luhmanns Begriffen. »Licht braucht Finsternis, um zu sein.«[72] Letztlich hat Plessner Tönnies' Unterscheidung reproduziert – nur eben anders gewertet.

Sie haben recht, Plessner zu würdigen. Doch *Diskurse* haben es an sich, dass sie auch von expliziten Gegnern reproduziert werden…

WvA Wer stand außerhalb des Diskurses? Wer kann außerhalb stehen, frage ich Sie da!

DRJ Selbstverständlich kann man außerhalb des Diskurses stehen. Man schweigt dann, ignoriert Begriffe und Denkformen und lebt in einer diskursiven Parallelwelt. Jemand, der beim Begriffspaar Gemeinschaft/Gesellschaft nicht zuhörte, der das nicht einmal kritisierte, der stand außerhalb des Diskurses. Max Weber beispielsweise hat von »sozialen Beziehungen« gesprochen und mehrfach ein nivellierendes »(Gemeinschaft oder Gesellschaft)« dahinter gesetzt beziehungsweise »Gemeinschaft« zumeist als bloßes Kompositum benutzt: Hausgemeinschaft, Nachbarschaftsgemeinschaft und so weiter. Dadurch hat er Tönnies' Dichotomie zumindest unterlaufen, die er als unan-

69 Plessner 2002 (1924): 31f.

70 Dazu Eßbach/Fischer/Lethen (Hg.) 2002.

71 Plessner 2002 (1924): 55.

72 Ebd.: 56.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gemessen beiseiteschob. Doch auch Weber hat »Vergemeinschaftung« als Zusammengehörigkeitsgefühl, »Vergesellschaftung« als Interessenverbindung definiert.[73]

WvA Das kann ich nachvollziehen. Sie gehen also, wenn ich das so zusammenfassen darf, von einem dominierenden Diskurs aus, dessen Motive sich durch ein heterogenes Denken und diverse Praktiken über Jahrzehnte, nationale Grenzen sowie professionelle und politische Differenzen hinweg hindurchziehen und das gesamte gesellschaftliche Denken imprägnieren. Man kann sich einem Diskurs nicht entziehen, er macht sprechen – es sei denn, man entzieht sich in eine diskursive Parallelwelt, so wie wir heute, die uns der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft existenziell nicht mehr berührt. Sie müssten aber auch, wenn ich es richtig sehe, eine dritte Möglichkeit zulassen, nämlich dass ein Diskurs bestehen bleibt, aber entkernt wird, wenn ich das so sagen darf. Also wenn die organische Gemeinschaft als vertragliche Nachbarschaft gedacht wird. Deshalb möchte ich insistieren: Wie wirkmächtig war Ihr Diskurs? Vollzogen oder sprachen wirklich alle direkt oder indirekt den Diskurs?

DRJ Haben Sie Zygmunt Baumans Buch »Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt« gelesen?[74] Das ist von 2001, und darin geht es um gute und schlechte Formen der Gemeinschaft, und um die grundsätzliche Nichtvereinbarung von Sicherheit und Freiheit. Zunächst sieht er »Gemeinschaft« eher kritisch, weil sie zwar Sicherheit verheiße, aber Freiheit reduziere. Gemeinschaften funktionierten zu oft durch die Abschließung gegen die Anderen. Nach knapp 60 Seiten folgt dann aber eine atemberaubende kulturpessimistische Wendung. Heute sei Gemeinschaft verschwunden, entbehrlich, nicht mehr erfahrbar. Es gebe nicht mehr den Postboten, der überall anklopfe und alle kenne, den Lebensmittelladen um die Ecke, die lokalen Wohnungsbaugesellschaften; stattdessen überall gesichtslose Ketten, deren Angestellte rasend schnell wechselten. Man miete nur noch Apartments auf Zeit, die Halbwertszeit von Familien falle rapide, ebenso die von Freundschaften und Bekanntschaften. Auf der anderen Seite die Nicht-Gemeinschaft der kosmopolitischen Eliten, eine Blase ohne jede Verbindlichkeit, aus der sich jedes Individuum jederzeit zurückziehen könne. *Die* Herrschenden, Mächtigen, Eliten und Superreichen verführen und blenden das Volk und so weiter und so fort. Ich bitte Sie! Man fragt sich, aus welchem Jahrhundert dieses Buch stammt.

WvA Gewiss nicht aus diesem. Mir scheint es eher ein Altherrenwerk zu sein, nicht Ihren Diskurs zu belegen. Diesen Einwand…

DRJ Doch, ich sagte ja: Das Motiv ist entscheidend. Warum wird so ein Buch 2001 in England publiziert und 2009 ins Deutsche übersetzt? Da haben doch mindestens zwei Verlage eine Resonanz erwartet. Das Buch funktioniert, weil der Diskurs sitzt, behaupte ich.

73 Weber [5]1985 (1922): 21-25.

74 Bauman 2009 (2001).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dr. Mark, im Publikum Das ist vergleichbar mit Richard Sennett in den USA, das sind Reaktionen auf die Radikal-Entankerung des Individuums im entriegelten Markt- und Gewinnoptimierungssystem. Das ist Kapitalismuskritik, nicht Altherrenromantik.

WvA Aha… Sie meinen, das ist in Wahrheit Kapitalismuskritik, nicht Gemeinschaftsdiskurs… Nun, trotzdem. Mindestens zum Teil ist es Baumans Name, der zieht, meinen Sie nicht, Herr Dr. Jag.

DRJ Sie gehen hoffentlich nicht so weit zu sagen, dass das Gemeinschaftsdenken heute in Wahrheit obsolet ist, aber bloß dank des Autornamens trotzdem weiterhin erfolgreich vermarktet werden kann? Als Kapitalismuskritik taugt diese Romantisierung in meinen Augen gar nicht, auch wenn sie so gemeint sein mag. Übrigens hat Bauman *ausschließlich* Seinesgleichen zitiert, Intellektuelle, deren Darstellungen er nie in Frage stellt. Nirgendwo kommen die Betroffenen zu Wort. Sie bleiben für Bauman eine außengesteuerte »Masse«, *über* die gesprochen wird. Im Folgenden wird das wichtig sein: Wie haben Experten, die in der heroischen Moderne die Welt gestalten zu müssen glaubten, eigentlich ihr Verhältnis zu den anderen Menschen gesehen? Waren die einfach sprachlose Verfügungsmasse?

WvA Wenn Sie die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft zum zentralen Diskurs *der* Moderne erklären, nähern Sie sich da nicht bedenklich Cassirers und Kittsteiners Idee *einer* eine Epoche prägenden symbolischen Form, die Sie doch für mäßig überzeugend halten?

Gemeinschaft als Organismus

DRJ Wenn wir nach den Begriffen Gemeinschaft und Gesellschaft nun das Motiv des Organischen betrachten, dann erhärtet sich die Bedeutung des Gemeinschaftsdiskurses. In Wirtschaftstheorien und der politischen Philosophie des 18. Jahrhunderts wurde der Staat als sich selbst organisierender Organismus begriffen, gegen das Vertragsmodell und die ältere Maschinenmetaphorik.[75] Ferdinand Tönnies hat dann 1887 eine unmissverständliche Analogie hergestellt und populär gemacht: »Das Studium des Hauses ist das Studium der Gemeinschaft, wie das Studium der organischen Zelle Studium des Lebens ist.«[76] Und an anderer Stelle heißt es, dass die »sozialen, d.h. vornehmlich ökonomischen Einheiten als die von der Natur gegebenen überall deutlich genug hervor[treten]. Sie *sind* lebendigen Organismen […] vergleichbar […]. Ihr Werden und Vergehen macht den eigentlichen Inhalt jeder Kulturhistorie aus.«[77] Entscheidend scheint zu sein, dass Tönnies sie nicht als reale Organismen bezeichnete, sondern eben als etwas ihnen *Analoges*.

Unabhängig davon, ob man mit dem Begriff des Organischen eine Identität oder Analogie meinte, diente er zuverlässig als Legitimationsgrundlage, um Gemeinschaft als »natürlich« zu verklären, Gesellschaft als »künstlich« zu denunzieren. Die einen

75 Dohrn-van Rossum/Böckenförde 2004 (1978): 557-608; Pribram 1998: 184, 190f.

76 Tönnies 1887: 30.

77 Tönnies 2012 (1899): 103 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

glaubten, dass die Gesellschaft ein Organismus *sei*, die anderen, dass sie *wie* ein Organismus funktioniere – faktisch allerdings beschrieben sie soziale Beziehungen ebenfalls *als* Organismen.[78] Herbert Spencer ging umstandslos davon aus, das der soziale dem biologischen Organismus gleichgestellt sei.[79] Das wird nirgendwo argumentativ hergeleitet, sondern durch recht abenteuerliche Analogien bloß behauptet: »Blood vessels acquire distinct walls; roads are fenced and gravelled«; Eisenbahnen bilden »a system of double channels conveying currents in opposite directions, as do the Arteries and veins of a well-developed animal.«[80] Wenn Organismen und Gesellschaften wüchsen, differenziere sich ihre Struktur funktional aus. Die Teile übernähmen Aufgaben füreinander, seien voneinander abhängig und bedingten einander. »And the mutually dependent parts, living by and for one another, form an aggregate constituted on the same general principle as is an individual organism. The analogy of a society to an organism becomes still clearer on learning that every organism of appreciable size is a society; and on further leaning that in both, the lives of the units continue for some time if the life of the aggregate is suddenly arrested, while if the aggregate is not destroyed by violence, its life greatly exceeds in duration the lives of its units.«[81] Bei anorganischen Aggregaten könne man Teile einfach austauschen, in Organismen und der Gesellschaft »the changes in the parts are mutually determined, and the changed actions of the parts are mutually dependent. In both, too, this mutually increases as the evolution advances.«[82]

Spencer benannte zwar gewisse Unterschiede: dass der Organismus ein »concrete whole« bilde, Teile der Gesellschaft »a whole which is discrete«;[83] dass die Teile des Organismus fixiert, die der Gesellschaft beweglich seien; dass Sprache die Einheit des sozialen Körpers herstelle, nicht physischer Kontakt zwischen Zellen; schließlich, dass das Bewusstsein im Organismus konzentriert, im sozialen Körper dezentriert situiert sei. Nur stellte er die Analogie selbst nicht in Frage. Im Gegenteil, die Unterschiede erklärte er dezidiert für irrelevant: »This, which at first sight appears to be a fundamental distinction, is one which yet to a great extent disappears when we contemplate all the facts.«[84] Die Begründungen bauen wiederum auf Analogien, das muss ich nicht referieren. Zusammengefasst: »The *principles* of organization are the same; and the differences are simply differences of application.«[85]

Ähnlich war das beim deutschen Soziologen Albert Schäffle. Der behauptete in seiner monumentalen Gesellschaftsanalyse aus den späten 1870er Jahren, dass er sich mit biologischen Analogien bewusst zurückgehalten habe. Aber schon im Inhaltsverzeichnis lesen wir von der »socialen Gewebezelle«, dem sozialen Körper, der »Socialhistologie«, vom Socialstoffwechsel, teils von ihm in Anführungszeichen gesetzt. Er sprach von einer »›reale[n] Analogie‹ der Biologie«, weil soziale Körper derselben Umwelt gegenüberträten wie die Organismen.[86] »Die eindringende Vergleichung

78 Z.B. Cannon 1932.

79 Spencer 1860 & 2002 (1874-96), Bd. 1,2: 449-462.

80 Spencer 1860: 112.

81 Spencer 2002 (1874-96), Bd. 1,2: 462.

82 Ebd.: 451.

83 Ebd.: 457.

84 Spencer 1860: 96.

85 Ebd.: 99 (Hervorh. im Orig.).

86 Schäffle 1875-78, Bd. 1: VII.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des socialen Personenreiches mit den organischen Zellenreichen des pflanzlichen und des thierischen Körpers ergibt unzweifelhaft für den socialen Körper das *höchste* Maß umfassender und gegliederter Einheit differenziirtester Theile […]. Die Vergleichung zeigt auch, daß, wie die organischen Körper in der *Succession* von Zellgenerationen erwachsen und fortbestehen, so der sociale Körper in der Succession und Tradition der Familiengenerationen sich physisch forterhält und geistig vervollkommnet.«[87] Überall stoße man auf den Zusammenhang von Wachstum, Differenzierung, Gliederung, Kooperation und Integration der Teile;[88] der soziale Körper sei die höchste Form dieser evolutionären Entwicklung. Und dann, analog zu Spencer: »Nur in der Vielgestaltigkeit und Bewußtheit, nicht im Grundwesen des anatomischen und physiologischen Accommodationsvorganges unterscheidet sich sociales und organisches Dasein.«[89]

So ähnlich lesen wir es in vielen anderen Texten. Der Soziologe Paul von Lilienfeld behauptete glattweg, dass das gesellschaftliche Ganze ein Organismus *sei*, keine Analogie, sondern Realität.[90] Der dänische Soziologe Claudius Wilkens folgte ihm. Er legte ausführlich dar, dass biologische und soziale Entitäten einander strukturell entsprachen: Wie aus einer einzelnen Zelle der Mensch als komplexes Gebilde entstehe, so aus der Familie die Horde, der Stamm, das Volk und das Römische Reich. Das körperliche Bindegewebe entspreche in der Gesellschaft dem natürlichen Bindegewebe wie Verwandtschaftsverhältnissen, Nationalität oder Glaubensgemeinschaften, das Knochengewebe dem Wohnungs- oder Bauwesen, das Hautgewebe den Gesundheits-, das Muskelgewebe den technischen Einrichtungen.[91] Raten Sie, wem die Nerven entsprechen?

WvA Dem Geist… Der geistigen Führung? Den Eliten!

DRJ So ist es. »Die menschliche Gesellschaft ist ein Organismus.«[92] Wilkens hat ausdrücklich abgelehnt, das als Metapher, bloß als hilfreiches Bild zu sehen. Eine bestimmte Abstraktionshöhe dürfe man allerdings nicht verlassen. Das Wegenetz mit Nervenbahnen, Städte und Märkte mit den Ganglien, den Regierungsapparat mit dem Kleinhirn zu vergleichen, sei unwissenschaftlich, weil sich diese *konkreten* Entitäten zu sehr voneinander unterschieden. Organismen stimmten nur auf der höchsten Klassifikationsebene überein: Der physiologischen Seite entspricht das ökonomische Leben insgesamt, der morphologischen der rechtlich-moralische Bereich, dem Nervensystem das psychisch-intellektuellen Leben.[93] Also, wir diskutieren jetzt nicht, ob das Sinn macht. Doch das stammt immerhin aus einem frühen »Grundriss der Soziologie«, das war kein obskures Pamphlet. Letztlich wurden die Analogien ohne Beweis gezogen oder verworfen. Ich sollte ein paar Seiten Spencer vorlesen, das ist fast Realsatire.[94]

87 Ebd.: VIII (Hervorh. im Orig.).

88 Ebd.: 16.

89 Ebd.: 22.

90 Lilienfeld 1873.

91 Wilkens 1881: 10-17.

92 Ebd.: 17.

93 Ebd.: 167.

94 Z.B. Spencer 1860: 96-99, 112f., 118-120. Ähnlich Gierke 1902; Hertwig 1922: 4f.; Uexküll 1933 (1920): 25f., 45.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ich möchte gerne einen anderen Namen ins Gespräch bringen, den Jesuiten und Nationalökonomen Heinrich Pesch, der behauptete, dass die Einheit der Gesellschaft nicht physisch, sondern moralisch konstituiert sei. Der Lebenszweck von Pflanzen und Tieren seien Erhalt und Vervollkommnung der Art, Zweck der Gesellschaft aber, das Gute zu erstreben.[95] Und Spencers sozialdarwinistischen »Nihilismus« lehnte er gleich ganz ab: »Die ganze biologische Soziologie krankt […] an der völlig unbewiesenen und tausendfach widerlegten Annahme, als ob die *Sieger* im Kampfe *immer die Besseren* seien. […] Jede Evolutionstheorie, die nicht gerade das schwierigste Problem der *Erhaltung* und *Hebung der Schwachen* ins Auge faßt, kommt für den wahren Fortschritt der Menschheit nicht in Betracht.«[96]

DRJ Das hat der Biologe Oscar Hertwig auch kritisiert.

WvA Gehen Sie denn über solche Differenzen, das muss ich nun doch etwas verwundert, vielleicht sogar irritiert fragen, nicht etwas zu leichtfüßig hinweg?

DRJ Nun, auf der einen Seite gibt es eine motivische Gemeinsamkeit. Gegen den Organismus setzte Pesch den Kristall, dessen Komponenten für sich bestünden. Wenige Jahrzehnte darauf kam der Architekt und Stadtplaner Hans Bernhard Reichow mit der Gegenüberstellung von Lungenflügeln und Basaltsäulen daher (Abb. 4). Dieses Motiv lässt sich wahrlich nicht übersehen: organisch/anorganisch. Auf der anderen Seite haben Sie recht: Pesch hat Organismusmetaphern verworfen und ein »anorganisches« Modell gewählt, das Reichow wiederum verwarf. Die Organismusmetaphern waren zutiefst politisch gewendet. Paul von Lilienfeld schrieb 1879: »Würde sich die ökonomische Entwickelung der Gesellschaft nicht auf Naturgesetze gründen, so hätten ja die Communisten und Socialdemokraten recht, eine Umgestaltung der Gesellschaft nach ihren Recepten zu verlangen. Denn wo keine Nothwendigkeit herrscht, muss der freie Wille des Menschen auf gar keine Schranken und Hindernisse stossen, um beliebige Gestaltungen, Verhältnisse und Erscheinungen ins Leben zu rufen.«[97] Der liberale Soziologe und Politiker Willy Hellpach hatte 1944 das Buch »Sozialorganismen« veröffentlicht. *Organisationen* verwandeln Organismen in Gesellschaft. Und die befleißigten sich dreisterweise sogar »*sozialorganismische[r] Analogien*!« Es »wird nicht getrunken, weil man Durst hat oder es wohlschmeckt (dies wären rein organische Motive), sondern man organisiert den ›Durst‹ zum und den ›Geschmack‹ am Trinken künstlich und betrachtet den so organisierten Trinkerkreis als etwas familiär, brüderschaftlich, organisch Verbundenes«.[98]

95 Pesch 3/4 1924 (1904): 156-161, 306-311.

96 Ebd.: 310 (Hervorh. im Orig.).

97 Lilienfeld 1879: XXIf.

98 Hellpach 1944: 60 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

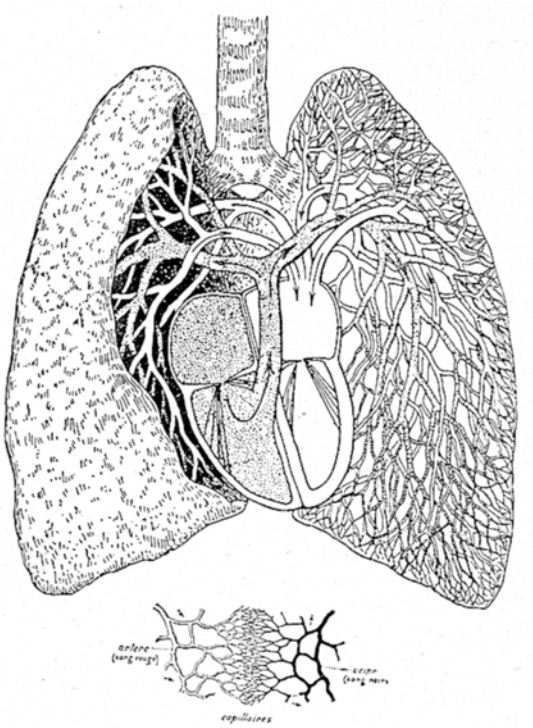


Abb. 41 Lunge und Kappilaren als Beispiel typischer organischer Struktur.

Abb. 42 Basaltbruch als Beispiel anorganischer Struktur. Das Hauptkennzeichen ist das gleichgültige Nebeneinander der Teile — während im organischen Wesen die Flüssigkeit der „Kreislauf"wege allein schon auf sinnvolle lebendige oder gar lebensentscheidende Zusammenhänge hinweist.



Abb. 4: So hat der Stadtplaner Reichow 1948 den Gegensatz von organischer Gemeinschaft und mechanischer (Massen-)Gesellschaft verbildlicht: im vermeintlichen Gegensatz von durchbluteten Lungenflügeln und »anorganischen« Basaltblöcken.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lilienfeld war wirklich der Meinung, dass er die »Lehre der Communisten« durch »naturhistorische Argumente« widerlegt habe,[99] Jakob von Uexküll auch: »[W]enn die Parole des Volkes: *Freiheit, Gleichheit* und *Brüderlichkeit* an die Stelle der Staatsparole: *Zwang, Verschiedenheit* und *Unterordnung* tritt – dann gibt es nur noch Anhäufungen freier und gleicher Individuen, die sich keinem Zwang beugen, und unfähig ein Gefüge zu bilden die Auflösung des Staates herbeiführen.«[100] Das Volk verkörpere das Prinzip der Gleichheit und entspreche biologisch dem Protoplasma, schrieb er. Es brauche den Staat, der das Leben organisiere: lebende Substanz und geschaffene Struktur. Das sieht vordergründig wie der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft aus. Bei Uexküll bildet das aber eine harmonische Einheit. Das Volk sorgt für die Dauer und das Morgen, der Staat für die Leistungen im Heute.[101]

Aus dem Publikum Stichwort Ständestaat. Er überführte organisches Denken direkt in eine neue Gesellschaftsordnung.

DRJ Ja, darüber sollte ich in der Tat einige Worte verlieren. Die Vertreter des ständestaatlichen Denkens waren Leute wie Oswald von Nell-Breuning, Othmar Spann, Walter Heinrich, Georg Weippert, Franz Jerusalem oder Jakob von Uexküll.[102] Sie gingen davon aus, dass die Gesellschaft ein biologischer Organismus sei, deshalb wollten sie die Gesellschaft in klar umrissene, rechtlich und sozial abgeschlossene Gruppen gliedern, in »Stände«. Die Angehörigen eines Standes zeichneten sich durch eine gemeinsame Stellung im sozialen Leben, Lebensgewohnheiten, Besitz, Herkunft, Bildung und Werte aus. Jeder Stand hatte spezifische Privilegien und Rechte, eine korporative Selbstverwaltung, Standesehre, Standesrecht sowie eigene Formen der Erziehung. In der Natur habe jede Zelle ihren Platz, ihre Funktion und ihre lebenswichtige Rolle für das Ganze, so entsprächen die Stände den »Zellen« des sozialen Organismus (Abb. 5).[103] Bei Othmar Spann lesen wir 1921: »Die ständische Gliederung ist eine Grundtatsache aller gesellschaftlichen und staatlichen Geschichte, sie ist jener Fels, an dem sich die Brandung individualistischer, liberaler, demokratischer und (welch eine Ungeheuerlichkeit der Wortzusammensetzung!) sozial-demokratischer Wogen notwendig brechen muß […]. Wenn die Wogen nicht brechen, bricht der Fels, bricht die Gesellschaft selbst zusammen, zerbricht der Geist, der in ihr wohnt als Gesittung und Kultur«.[104]

In der Vormoderne wurden die Stände durch Geburt, soziale Herkunft oder Beruf konstituiert. Das war eine vertikale Hierarchie, die sich von Gott herab nach unten entfaltete und ausgliederte. Die neuständischen Konzeptionen des 20. Jahrhunderts gingen dagegen von Berufsständen aus, die horizontal zueinander angeordnet und miteinander verflochten waren. Das Ganze besteht aus Gliedern, die Glieder finden nur im Ganzen ihren übergeordneten Zweck. Die Glieder sind grundlegend verschieden, aber gleichwertig, sich ergänzend. Das unterschied diese organische Gemeinschaft von der angeblich »mechanischen« Sozialordnung der Weimarer Republik, wo Rechte rein for-

99 Lilienfeld 1873: 95.

100 Uexküll 1919: 95 (Hervorh. im Orig.).

101 Uexküll 1915 & 1933 (1920).

102 Bohn 2011; Nolte 2003.

103 Uexküll 1915, 1919 & 1933.

104 Spann ^{3}1931 (1921): 203.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

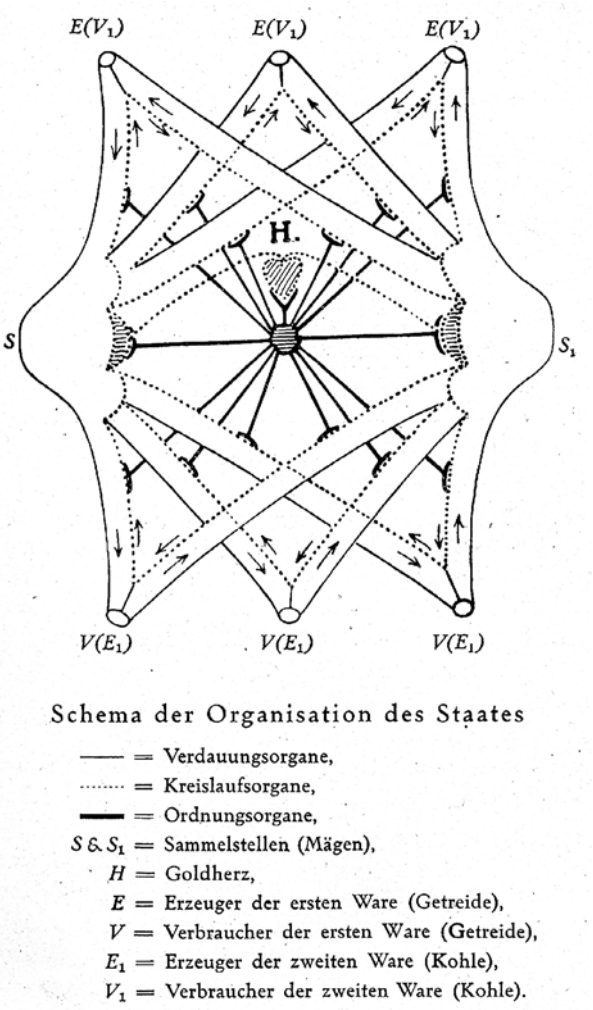


Abb. 5: Jakob von Uexkülls Versuch, den Organismus des Staates zu visualisieren. Das »Organische« wird durch die aufgesetzte Begrifflichkeit sowie die geschwungenen Formen evoziert und in von Uexkülls erläuterndem Text – allerdings nur durch narrative Analogien – verifiziert (Uexküll 1919: 98-100).

mal zugesprochen wurden: Jeder hat das Recht… Ich möchte etwas O-Ton bringen: »Die Hauptmerkmale des individualistischen Staates sind demnach: die Zentralisierung […]; die mechanische Willensbildung des Staates durch Zählen der Stimmen, die mechanische Gleichheit der Bürger in politischer Hinsicht und – allerdings im Wiederspruche dazu – die Freiheit als politischer Hauptbegriff und Ausgangspunkt jedes Individualismus; womit auch die schon erwähnte Ableitung des Staatswillens aus der Willkür aller einzelnen gegeben ist; und womit endlich gegeben ist: die rein utilitaristische Natur des Staates. Keine sittliche, keine völkische Würde hat darnach der Staat, er ist auch nicht Sache der Gesinnung, sondern er ist lediglich der Ausdruck äußerer Nützlichkeit, Werk-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zeuglichkeit und äußerer Zwangsgewalt.«[105] Das war das Feindbild. Im Ständestaat leiteten sich die »Sacherfordernisse des Standes« aus »den Lebenserfordernissen der Ganzheit« ab. »*Die Sachsouveränität tritt an die Stelle der Volkssouveränität*.«[106]

Aus dem Publikum Das kommt von Carl Schmitt?

DRJ Die Stände brächten die Individual- und die Sozialnatur des Menschen in Einklang; statt »Freiheit und Gleichheit« des Naturrechts: Gleichheit unter Gleichen, das heißt *verhältnismäßige* Gleichheit, statt »des leeren Freiheitsbegriffes […] der Begriff der Gerechtigkeit«. Spann sprach von »[a]usteilende[r] Gerechtigkeit, welche vom Ganzen ausgeht, und empfangende[r] Gerechtigkeit, welche vom Einzelnen ausgeht«,[107] und von organischer Ungleichheit und organhafter Freiheit.

Dieselbe Person im Publikum Das war ein Vortrag vor der faschistischen Konföderation in Rom im Juni 1933! Spielt das keine Rolle?

DRJ Das macht dieses Denken nicht automatisch faschistisch. Heinz Brauweiler hatte bereits 1925 den Stand als Leistungsgemeinschaft bestimmt. Der Begriff der »Klasse« bezeichne eine bloße Anspruchsgemeinschaft. Berufsarbeit dagegen werde zur Pflicht gegen Gott, gegenüber sich selbst und gegenüber der Gemeinschaft; sie ersetze Prestige durch Leistung.[108] Die Führer würden nicht durch »mechanische« Wahl aus der Gefolgschaft hervorgehen, sie würden vielmehr aufgrund ihrer Qualifikation an die ihnen angemessenen Plätze gestellt. Sie hätten nicht den Willen von Wählern, sondern die Lebenserfordernisse der Ganzheit zu vollstrecken.

Andere Stimme aus dem Publikum Überall kleine Führer, was!

DRJ Auf jeder Ebene *geeignete* Führer, die jeweils ihre Gruppe geführt hätten. Die »[v]iele[n] Teilstände und Volkskreise, viele[n] Teilregierungen und Standesgewalten« hätten aber »nicht gesondert nebeneinander, sondern geistig-organisch ineinander« existiert.[109] Der Ständestaat wäre nicht in Parallelgesellschaften zerfallen; die Gesamtheit der Stände wäre in den Staat eingebettet gewesen, und sie hätten nur innerhalb der staatlichen Ordnung ihre Autonomie ausüben können. Das wäre Dezentralisierung ohne Zerfall des Ganzen gewesen.[110] Das war die Sehnsucht nach einer sich selbst organisierenden Gesellschaft. Die Selbstorganisation der Stände hätte eine organisch moderierte Dynamik bedeutet.

Die Sozialexperten, die wir bislang behandelt haben, wollten die *Prinzipien* der Moderne wiederbeleben. Die Ständeapologeten versuchten, die *Strukturen* der vormodernen Sozialordnung zu re-etablieren. In den deutschen, italienischen und österreichischen Varianten des Faschismus sahen sie das Versprechen, genau das zu tun. Die

105 Spann 1933: 354f.

106 Ebd.: 357 (Hervorh. im Orig.).

107 Ebd.: 359.

108 Brauweiler 1925.

109 August Pieper, zit. n. Bohn 2011: 62.

110 Brauweiler 1925: 246.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nationalsozialistische Führerrhetorik ging in diese Richtung, doch faktisch hat das Regime die Ständestaatsideen 1935 gekappt und durch das völkische Prinzip des totalen Staates ersetzt. Ohnehin übte die Ständeideologie Strahlkraft nur auf autoritäre Regimes aus, nicht aber in Großbritannien, den USA, nicht einmal auf den skandinavischen Korporatismus. Ich sollte hinzufügen, dass die Gruppe der Ständestaatsapologeten nicht einheitlich war. Die meisten lehnten den Parlamentarismus ab, einige aber nicht. Einige orientierten sich an der vormodernen Agrar-, andere an der modernen Industriegesellschaft. Einige wollten nur die Wirtschaft ständisch organisieren, andere die gesamte Gesellschaft. Altkonservative und Monarchisten wollten in idealisierte Vergangenheit zurück. Jungkonservative wie Max Hildebert Boehm, Heinz Brauweiler, Edgar Jung und andere waren von der Sehnsucht nach einem einenden Volksstaat und einer Entwestlichung der deutschen Gesellschaft ergriffen. Da floss viel ineinander, das Gemeinschaftserlebnis der Schützengräben, konservativer Sozialismus, ein modern-energetischer oder historisch-romantischer Ständebegriff, mal hierarchisch, mal weniger, mal kritisch gegenüber dem autoritären Staat, mal positiv.

Herr Dr. Lynx Ich möchte auf die Idee der Werksgemeinschaften hinweisen. Damit meine ich die Vorstellung einer ethischen Gemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitern als dritter Weg zwischen den Feindbildern »Marxismus« und »Liberalismus«. Die Fabrik wurde als Schicksalsgemeinschaft stilisiert, und die Zugehörigkeit zum Werk als inneres Erlebnis. Die Arbeiter waren nicht mehr Proletarier, sondern Glied des Ganzen. Ihnen wurden ideelle Anteilsrechte am Werk zugesprochen, aber nicht an der Führung. Da wurde eine falsche Gemeinsamkeit der Interessen postuliert, die die Produktivität gesteigert und soziale Konflikte befriedet hätte.[111]

WvA Paul Nolte behauptet, dass die Ständeideen »in der Zwischenkriegszeit in Mitteleuropa nicht auf einen kleinen, rechtsradikalen, reaktionären oder faschistischen ›lunatic fringe‹ beschränkt« gewesen seien. Vielmehr waren sie attraktiv auch für die sozialistischen Arbeiterbewegungen und den politischen Katholizismus.[112] Dürfen Sie das dann als wirkmächtigen Teil der Moderne ignorieren?

DRJ Ignorieren sicherlich nicht. Es ist interessant, wie Verfechter des Ständestaats die Moderne gerahmt haben und wie sie interveniert hätten. Sie haben unmittelbar nach dem Krieg versucht, ihre Ideen zu regenerieren. Oswald von Nell-Breuning hoffte 1947 auf die Ständeordnung als Gegensatz zur entgliederten, kapitalistischen Klassen-Gesellschaft, die »sich selbst zur Herrin des gesellschaftlichen Lebens aufgeworfen hat«.[113] Fälschlicherweise sei das ständische Prinzip durch Faschismus und Nationalsozialismus diskreditiert und »für viele der Zugang zum richtigen Verständnis […] verbaut« worden. Deshalb setze man nun auf die »leistungsgemeinschaftliche Ordnung«, statt auf die »berufsständische Ordnung«.[114] Aber der erneute Rekurs auf alle »höherstehenden (physiologischen) Organismen« und »sich unterscheidende[n], aufeinander hingeordnete[n]

111 Bohn 2011: 109-115; Luks 2010: 155-179.

112 Nolte 2003: 235.

113 Nell-Breuning 1947: 39.

114 Ebd.: 33f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

›Systeme‹«[115] verfing nicht mehr. In den 1950er Jahren zeichneten sich Konsumgesellschaft und Pluralismus ab, da waren Ständeideen nicht mehr attraktiv.

Zurück zum organischen Denken im Allgemeinen. Wenn man die Gesellschaft als Organismus, Netzwerk oder Theater beschreibt, kommt jeweils ganz Unterschiedliches heraus. Man setzt etwas ins Bild. Das ist ihre epistemologische Funktion.[116] Allerdings haben diese Autoren daran geglaubt, dass die Natur »organische« Ordnung schaffe, und dass deshalb die organizistische Begrifflichkeit die Realität treffe. Die Metapher bekam eine legitimierende Funktion, weil sie sie *nicht als Metapher* verstanden. Deshalb war in ihren Augen die sozialistische Gesellschaftskritik diskreditiert, die bürgerliche Gesellschaftsordnung aber bestätigt. Die Pointe ist, dass schwedische, amerikanische oder britische Sozialreformer durchaus ähnlich dachten, ohne etwas mit Ständedenken am Hut zu haben. Immer wieder finden wir die Figur, dass ungezügelte Freiheit negativ ist. Immer wieder wird eine Ganzheit beschworen, die die Menschen integriert habe, die aber durch die kapitalistische Moderne zerstört worden sei. Walther Rathenau hatte 1918 eine neue Wirtschaftsordnung gefordert, eine »Produktionsgemeinschaft, in der alle Glieder organisch ineinandergreifen, […] zur lebendigen Einheit zusammengefaßt, mit einheitlicher Wahrnehmung, Urteil, Kraft und Willen versehen, nicht eine Konföderation, sondern ein Organismus.«[117] Gemeinwohl statt Profitgier, Privatwirtschaft statt Planwirtschaft, ein selbstverwalteter Organismus unter staatlicher »Mitwirkung«.[118] Das »Ganze Haus« liegt da nicht fern, aber auch nicht die »Nachbarschaft« der 1960er Jahre.

WvA Gestatten Sie mir eine Frage einzuschieben, die Sie bitte nicht falsch verstehen wollen, weil ich sie etwas zugespitzt formuliere. Sie behaupten mit ein paar suggestiven Zitaten, dass die biologistische Zellenmetaphorik reaktionärer Denker des 19. Jahrhunderts identisch ist mit demokratischen Gemeinschaftskonzeptionen liberaler Experten der 1960er Jahre? Wenn ich einen Blick auf Ihr Rathenau-Exzerpt werfe, aus dem Sie eben zitierten, scheint es mir, als hätten Sie diejenigen Textstellen herausgesucht, die Ihnen passen. Würde sich das Bild nicht ändern, differenzieren, wenn Sie sich die Mühe machten, die Werke in ihrer Gesamtheit zu würdigen?

DRJ Ich behaupte, dass es eine Spanne gibt von organischen Ordnungsvorstellungen einerseits bis hin zu Gemeinschaftskonzeptionen andererseits, die auf Freiwilligkeit und tendenziell auf die von den »reaktionären Denkern« so verachtete Vertragstheorie abheben. Das ist sehr heterogen, aber man findet bei allen eine *grundlegende Struktur*, Gesellschaft zu denken, nämlich als Gegensatz von Partikularismus und Ganzheit. Diese Ganzheit wiederum konnte als kollektiv oder individualistisch gedacht werden, also Ganzheit als organisch konstituierte Gemeinschaft oder als vertraglich gestiftete Gesellschaft. Das waren nicht nur erhebliche Differenzen im *framing*, sondern daraus folgten sehr differierende Interventionen. Aber die Rahmung insgesamt, die ist frappierend homolog. Wenn Sie wollen, referiere ich noch den Wirtschaftswissenschaftler Wilhelm Röpke? Echte Integration durch wirkliche Gemeinschaft, Pseudointegration durch Markt, Zermahlung der Gesellschaft in den Sandhaufen der Individuen, Ver-

115 Ebd.: 31.

116 Schlechtriemen 2014: 244.

117 Rathenau 1921 (1918): 61.

118 Ebd.: 75.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

klumpung in ungegliederten, strukturlosen und amorphen Massengebilden, Mechanisierung,[119] und auch hier der Mittelweg zwischen Kollektivismus und einem exzessiven Individualismus, das heißt als Ziel ein »Liberalismus in einem allgemeineren, unantastbaren und über die Jahrtausende hinweg immer wieder frischen Sinne: demjenigen der Persönlichkeitskultur, der dem Menschen angemessenen Ausgewogenheit von Freiheit und Bindung und der von der Erbsünde der Gewalt und Ausbeutung erlösten *nicht*-kollektivistischen und *nicht*-feudal-mittelalterlichen Gesellschaft.«[120] Vergleichen Sie das mit den Entwürfen schwedischer Sozialplaner wie den Myrdals und anderer: Die sprachen vom Sozialismus, waren Sozialdemokraten und meinten exakt diese Form von Liberalismus.[121] Und dann Röpkes Loblied auf die Schweiz, wo er sich seit 1937 im Exil befand. Freiheitsliebende Bauern und Bürger genossenschaftlich verbunden, Bauerntum und Stadtkultur in harmonischem Ausgleich, »Kontinuität und Beweglichkeit, Tradition und Modernität, Vernunft und Glauben, Technik und Humanität, Tapferkeit und Friedensliebe, Ordnung und Freiheit, Gemeinschaft und Individuum, Wohlstand und Innerlichkeit zu einer die Extreme meidenden Einheit« verschmolzen.[122]

Man sollte den Begriff des Organischen nicht, oder nicht primär, mit wissenschaftlichen Kategorien sezieren. Matthias Groß hat argumentiert, dass es die Organismusmetapher der Soziologie überhaupt erst ermöglicht habe, sich als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren. Nur so habe belegt werden können, dass Gesellschaft eine Realität *sui generis* darstellte.[123] Recht bald sei sie aber »als ein dem Selbstzweck dienendes vages Gerüst von Analogien betrachtet [worden], das keinerlei sinnvollen Beitrag für eine Wissenschaft der Gesellschaft zu leisten vermochte. ›Ihr wissenschaftlicher Wert‹, schrieb Theodor Kistiakowski bereits 1899, sei ›abgesehen von der bloß bildlichen Darstellung und Ausdeutung der Erscheinungen für pädagogische Zwecke vollständig nichtig‹.«[124] Weber, Tönnies und Simmel hätten dieses Denken verworfen, Schäffle habe sich distanziert.

WvA Das sind immerhin gewichtige Gegner des Diskurses… nicht wahr? Leopold von Wiese will ich nennen, der stieß ins selbe Horn. Comte war auch kein Organiker.[125] Rudolf Virchow dachte den »Zellenstaat« aus Individuen bestehend, die *citoyens* als autonome Zellen, die im Sinne des Gemeinwohls kooperieren, der Organismus als *demokratische* Einheit.[126]

DRJ Ähnlich der Statistiker Georg Mayr.[127] Doch die Argumentation greift zu kurz. So denken Wissenschaftler klassischerweise: Der Begriff wird von wichtigen Intellektuellen aus sachlichen Gründen verworfen, dann ist auch das Denken obsolet und entpolitisiert beziehungsweise – in diesem Fall – zur NS-Ideologie verkommen.[128]

119 Röpke 1942: 24, 31.

120 Ebd.: 41f. (kursiv im Orig.).

121 Etzemüller 2010.

122 Röpke 1942: 47.

123 Groß 2006: 33, 37.

124 Ebd.: 37f.

125 Comte 1907 (1851); Wiese 1930/31.

126 Sander 2012: 145-149.

127 Mayr 1895: 15.

128 So Dohrn-van Rossum/Böckenförde 2004 (1978): 608-622.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das war es aber nicht, weil es nämlich opportune *gesellschaftspolitische* Effekte hatte. Entscheidend ist: *funktionierte* die Metapher, und wie lange? Und da muss man sagen, dass diese Rahmung geblieben ist und wirkmächtig war. Hans Bernhard Reichow mit seiner organischen Stadtbaukunst hatte ich erwähnt. Von der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft zur demokratischen Gartenstadt, immer schön organisch.

WvA Also, Sie möchten zum Ausdruck bringen, dass diese verschiedenen Ordnungsvorstellungen, um es salopp zu sagen, nicht ein Brei waren, sondern Varianten einer Grundstruktur, Ordnung auf einem Mittelweg zwischen postulierten Extremen und als Ganzheit gegen einen zersetzenden Partikularismus zu positionieren, und unter diesem Dach, dieser *catch all*-Struktur, so möchte ich das nennen, fanden sich dann alle wieder…

DRJ Nicht alle. Ich rede nur über die, die sich dort wiederfanden, und was sie in ihrer Heterogenität verband.

»Die Masse«

WvA Ich möchte zu einem dritten Begriff kommen, dem der »Masse«. Das war lange Zeit ein weiteres zentrales Motiv in den Diskussionen um den Zustand der Gegenwart. Sie stellen einen Zusammenhang zwischen Gemeinschaft und Organischem her. Gemeinschaft ist ein organisches Ganzes, Gesellschaft etwas anorganisch-mechanisch Zusammengesetztes. Ich vermute also, dass die Gesellschaft die »Masse« beherbergt, die Gemeinschaft Individuen?

DRJ Grundsätzlich ja. Allerdings war das Verhältnis komplexer, weil es auch eine »falsche« Form der Individualität gab. Wir hatten den angeblichen »exzessiven Individualismus«, der dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts nachgesagt wurde, bereits angesprochen. Wilhelm Röpke warnte 1942 vor der »soziologische[n] Blindheit, mit der man [d.h. Vertreter des *laissez faire*] das freischwebende, atomisierte Individuum zur Grundlage der Wirtschaft machte und die unentbehrlichen Bindungskräfte der natürlichen Gemeinschaften (der Nachbarschaft, der Gemeinde, des Berufs u.a.) als lästige Fesseln empfand.«[129] Diesem Individualismus verdanke man monströse Industriereviere, eine pervertierte Wirtschaft, Proletarisierung und letztlich den Totalitarismus.[130]

Das Gegenbild, die wahre Individualität war die »Persönlichkeit«, also ein Mensch, der er selbst blieb, sich aber in die Gemeinschaft einzuordnen vermochte. Er wurde als gebildet, aber nicht dem Spezialistentum verfallen imaginiert. Solche Personen wurden gerne als »feinsinnig« bezeichnet. Auf diese Weise konnten beispielsweise Frauen oder Sozialisten aus der Universität ferngehalten werden. Selbst wenn sie fachlich ausgewiesen waren, wurde das als angelernt und spezialistisch qualifiziert. Das kam nicht aus der Persönlichkeit selbst, war eher wie ein dressiertes Tier. Nicht klug, sondern fleißig. Man muss bei so etwas immer auch darauf achten, wer *nicht* als feinsinnig bezeichnet wurde. Dieses Wort nicht zu verwenden, vollzog einen Ausschluss.

129 Röpke 1942: 86.

130 Ebd.: 86-88.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das war ein nichtverbalisierter *Speech Act*, ein einziges Wort, das nicht gesagt wurde.[131] Walther Rathenau hat den Charakter der Persönlichkeit 1918 auf den Punkt gebracht: Weder Herdenmensch noch verkrampfter Individualismus. »Wir müssen nicht von uns die Einförmigkeit des Amerikaners verlangen, der sein Fahrrad grün verlangt, wenn alle Trustfahrräder grün sind, aber wir sollten nicht darauf bestehen, daß eine Tinte braun sein muß, weil alle anderen Tinten blau, schwarz oder rot sind.«[132] Die Persönlichkeit verstand es, zwischen Extremen hindurchzuschreiten.

Bis ins 19. Jahrhundert verstand man unter der »Masse« zumeist eine Menschenmenge, die sich politisch agitieren ließ, oder den »Pöbel«, der zu Hungerkrawallen neigte.[133] Um die Jahrhundertwende, und besonders in der Zwischenkriegszeit, wurde der Masse hingegen eine andere Qualität zugeschrieben. Sie war ein Ergebnis der uniformierenden Industriegesellschaft, träge und verführbar. Gustave Le Bon, der vielleicht früheste Vordenker der Vermassung, behauptete 1895, dass in der Masse die Persönlichkeit schwinde und der Einzelne zum Automaten werde. Die Masse bedürfe deshalb eines Führers. »In den Parlamentsversammlungen finden sich die Grundmerkmale der Massen wieder: Einseitigkeit der Ideen, Erregbarkeit, Beeinflussbarkeit, Überschwenglichkeit der Gefühle, überwiegender Einfluss der Führer.«[134] José Ortega y Gasset, der zweite Verfechter der Vermassungstheorien, formulierte es 1930 in seinem Klassiker »Aufstand der Massen« so: »Leben, das immer in Bereitschaft ist, sich selbst zu übertreffen«, stehe »dem gemeinen oder tatlosen gegenüber, das sich bewegungslos in sich selbst verschließt und zu dauerndem In-sich-Beharren verurteilt ist, wenn eine äußere Kraft es nicht zwingt, aus sich herauszugehen. Dies ist der Grund, warum wir die Menschenart, mit der wir es hier zu tun haben, ›Masse‹ nennen; nicht weil sie zahlreich, sondern weil sie träge ist.«[135] Wilhelm Röpke meinte, der Massenmensch verrate sich, indem er eine »mit schematisch fabrizierten Neubildungen durchsetzte Allerweltssprache« nachplappere[136] oder, ja, in Urlaub fahre! Während der Bauer jahrein jahraus werktägliche Arbeit und sonntägliche Muße harmonisch vereine, takte der Massenmensch entfremdete Arbeit und notgedrungene Erholung zu einem unnatürlichen Lebensrhythmus.[137] Der Philosoph Günther Anders kritisierte 1956, dass die Schmids und Smiths und Müllers und Millers heutzutage *en famille* oder einsam vor dem Radio säßen, und jeder werde »durch dieses en masse Hergestellte als Massenmensch, als ›unbestimmter Artikel‹ behandelt; jeder in dieser seiner Eigenschaft, bzw. Eigenschaftslosigkeit, befestigt […]: der Typ des *Massen-Eremiten* war entstanden; und in Millionen von Exemplaren sitzen sie nun, jeder vom anderen abgeschnitten, dennoch jeder dem anderen gleich, einsiedlerisch im Gehäus – nur eben nicht um der Welt zu entsagen, sondern um um Gottes Willen keinen Brocken Welt in effigie zu versäumen.«[138] Die Angst vor den »Massen« konnte richtig kleinlich werden. Der Wirtschaftswissenschaftler Alexander Rüstow beklagte 1957 die »Promiskuität

131 Searle 2003 (1969).

132 Rathenau 1921 (1918): 45.

133 Gamper 2007; Lüdemann 2014; Middendorf 2009.

134 Le Bon 2009 (1895): 172.

135 Ortega y Gasset 1956 (1930): 46.

136 Röpke 1942: 56.

137 Ebd.: 59.

138 Anders [5]1980 (1956): 102 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Wohnweise«, dieses »wahllose und zusammenhanglose Durcheinander, ein typisches Symptom der Vermassung«.[139] Sie habe sich der Freizügigkeit der Wohnsitzwahl im 19. Jahrhundert verdankt, als die Gemeinden das Kooptationsrecht verloren hätten und diejenigen, die nicht in die Ortsgemeinschaft passten, nicht mehr ablehnen konnten. Das ist schon eine recht extreme Form der Jeder-an-seinen-Platz-Ideologie. Immerhin nahm er Professoren von seiner Kritik nicht aus, die besser dotierte Rufe annähmen und ganz selbstverständlich umzögen.[140] Diese Stimmen sind repräsentativ. Das waren nicht irgendwelche windigen Figuren.

Die Masse war allerdings nichts ohne »Rädelsführer«. Erst sie konnten willenlose Haufen aufwiegeln und leiten. Freilich kamen sie ebenfalls nicht gut weg: »Man findet sie namentlich unter den Nervösen, Reizbaren, Halbverrückten, die sich an der Grenze des Irrsinns befinden«, schrieb Le Bon.[141] Bis in die 1960er Jahre standen Demonstrationen unter dem Verdacht, durch Rädelsführer instrumentalisierte Massen zu sein. Die Irritation der Berliner Polizei muss groß gewesen sein, als sie bei den »Spaziergangs-Demonstrationen« der »68er-Bewegung« keine Anstifter ausmachen konnte, weil es die einfach nicht gab. Die Demonstranten hatten sich nämlich unter die Passanten am Ku'damm gemischt, Flugblätter verteilt, und die überforderte Polizei hatte keine identifizierbare Gestalt mehr vor Augen, weder Rädelsführer noch aufgewiegelte Menge. Sie griff zur Empörung verprügelter und festgenommener Passanten wahllos durch. Das war einer der Gründe, warum die primitive Idee von Masse und Verführer in die Kritik geriet. Ein anderer war, dass mit dem fundamentalen gesellschaftlichen Wandel seit den 1960er Jahren – wachsender Wohlstand, Konsumgesellschaft, »Wertewandel«, Individualisierung – die Angst, dass außengesteuerte Individuen als Teil der Masse entmenscht würden, obsolet geworden ist. Nun war es eher die Sorge, dass Individuen in der Konsumgesellschaft vereinzeln, also in einer bloßen Anhäufung von Individuen untergehen könnten.

Die amerikanischen Soziologen David Riesman, Reuel Denney und Nathan Glazer haben 1950 in ihrem Klassiker »Die einsame Masse« die »außengesteuerten« und die »innengeleiteten« Menschen unterschieden. Die *other-directed personality* konstituiere die Masse. Die *inner-directed personality* sei zwar auch nicht gegen Einflüsse immun, könne sich aber besser der permanenten Suche nach Anerkennung durch seine Umgebung, was opportunistisches Verhalten fördere, verweigern.[142] King Vidor…

Aus dem Publikum Eine kurze Intervention, bitte! Ausgerechnet Sie als Historiker unterschlagen, dass Riesman historisch argumentierte. Er hat bekanntlich die Bevölkerungskurve mit drei Gesellschaftstypen korreliert – Sie haben sich das doch sogar angestrichen in Ihrem Buch! In vorindustriellen Zeiten mit hoher Geburten- und Sterberate bestimmte »Traditions-Lenkung« die Gesellschaft. Im 19. Jahrhundert mit dem starken Bevölkerungswachstum war es die »Innen-Lenkung«, in Zeiten des Bevölkerungsrückganges heute ist es die »Außen-Lenkung«.[143] Als die Traditionen wegbrachen, brauchte der Mensch einen inneren »seelischen ›Kreiselkompaß‹«, um auf

139 Rüstow 1957: 226.

140 Ebd.: 228.

141 Le Bon 2009 (1895): 122.

142 Riesman/Denney/Glazer 1958 (1950).

143 Ebd.: 25.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kurs zu bleiben. Mit der Zunahme an Kleinfamilien erhielt die Umwelt einen immer größeren Einfluss.[144] Haben Sie ganz vergessen, was? Was Sie sich da notiert haben.

DRJ Ja, spielt aber keine Rolle, weil sich der Gegensatz festgesetzt hat, nicht das historische Entwicklungsmodell, das ohnehin viel zu idealtypisch ist und das Riesman wenige Seiten darauf selbst generalisiert hat. Also: King Vidor hat das bereits 1928 im Stummfilm »The Crowd« thematisiert. John Sims kommt nach New York, um den amerikanischen Traum zu verwirklichen. Er taucht in Massen von Menschen und Autos ein, dann folgt eine Kamerafahrt entlang zahlloser gleichförmiger Fenster eines Hochhauses hinauf zu einem einzelnen Fenster und dann hindurch. Dahinter sehen wir zahllose seriell angeordnete Schreibtische mit Angestellten. Die Kamera fährt auf einen einzelnen, nummerierten Angestellten zu: »John Sims 137**«.** Die folgende Stunde sehen wir, dass dessen Traum von Beginn an Illusion war. Er bleibt Teil serieller Arrangements. Väter warten in der Klinik auf die Geburt ihrer Kinder in einer Reihe sitzend und sehen alle gleich aus. Die Betten mit den Müttern sind in Sälen aufgereiht. Sims sitzt am Ende des Films im Publikum einer Show; die Kamera entfernt sich von ihm und er geht in einer sich rhythmisch bewegenden Menge auf. Seine Innensteuerung funktionierte gar nicht, weil er nicht verstand, dass er nichts zu steuern befugt war.[145]

WvA Es erstaunt mich, wie schabloniert Intellektuelle zu denken in der Lage sind. Aber erlauben Sie mir eine kurze Zusammenfassung. Bis ins 19. Jahrhundert hätten wir die Menge (*foule*), danach die Masse. Die eine war eine politisch verfügbare Herde, die andere eine Ausgeburt des Kapitalismus.[146] Angeblich beförderte die Gesellschaft, besonders die städtische Kultur, einen atomisierenden, exzessiven Individualismus, und diese Atome setzten sich unter dem Einfluss von Rädelsführern fallweise zu anorganischen »Massen« zusammen. Oder Scharen von Arbeitern und Angestellten fielen in ihrer Freizeit einer entfremdenden Lebenstaktung oder Moden folgend über Strände her. Seit den 1970er oder 80er Jahren haben wir stattdessen ein Identitätsproblem von Individuen, die aus einer Schar von Individualisten herausstechen wollen.

DRJ Ja, das, was Reckwitz die »Gesellschaft der Singularitäten**«** genannt hat und Ulrich Bröckling den Druck zur Selbstoptimierung der eigenen Individualität,[147] also ein *outer-directed* Zwang zur *inner-direction*, sozusagen. Die Frage, ob »Masse**«** ein tauglicher soziologischer Grundbegriff ist oder nicht – weil er etwas Fluides, keine stabile soziale Formation bezeichnet –,[148] ist weniger interessant als die Frage, warum er so lange und so gut funktioniert hat. Der taugte erstklassig zum *framing*. Er konnte handfeste soziale Effekte haben, wenn ein Individuum in die Figur eines »Rädelsführers« gepresst und verurteilt wurde. Da ging es eben gleich um das Ganze der Gesellschaft.

WvA Genau deshalb möchte ich noch einmal kritisch den Status Ihrer Beispiele abfragen. Sie stammen überwiegend aus dem deutschsprachigen Raum. Sind sie als

144 Ebd.: 32, 37.

145 »The Crowd«/»Ein Mensch in der Masse« (USA 1928).

146 Middendorf 2009: 417.

147 Bröckling 2007; Reckwitz ²2020 (2017).

148 Lüdemann 2014: 113-115.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

repräsentativ für den Diskurs zu bezeichnen? Ihre Ausführungen bleiben recht impressionistisch.

DRJ Nun, zum einen kann ich mich auf die Sekundärliteratur beziehen, die belegt, dass das keine deutsche Spezialität gewesen ist.[149] Ich werde auf diese Motive zurückkommen und sie auch für andere Länder unterfüttern. Hier wollte ich zentrale Einzelmotive, die später ebenfalls eine Rolle spielen werden, präsentieren. Je nach Region, Profession, Akteur oder Zeitraum variierte das Sprechen über Gemeinschaft, Masse oder Individualismus. Die einen benutzten Begriffe wie Gemeinschaft explizit, andere dachten Gemeinschaft stillschweigend, wenn sie beispielsweise den Wohnraum gestalteten. Oder sie hoben schon früh auf den Nachbarschaftsgedanken ab. Einige sprachen von Gemeinschaft, ohne Vermassung zu thematisieren, andere fokussierten auf die Masse, die wiedervergemeinschaftet werde müsse. Funktionalistische Stadtplanung vereinte diejenigen, die vom Organismus her dachten, mit denjenigen, die Gemeinschaft als Vertragsbeziehungen verstanden. Das Zentrum dieses Wirbels war aber immer das Bewusstsein, dass in der Moderne etwas aus dem Leim gegangen ist, das re-integriert werden musste. Das Mechanische, Atomisierende der hyperindividualistischen Gesellschaft war in allen Fällen der Gegner.

WvA Noch einmal. Ich befürchte, das Denken in Diskursen verleitet Sie dazu, Alternativen zu übersehen. Der *laissez faire*-Liberalismus mochte eine schlechte Presse haben, war aber nicht tot. Pluralistische Modelle oder die künstlerische Avantgarde… Nun, Herr Dr. Jag, ich habe noch eine methodische Frage. Sie haben gesagt, dass es in der Realität keine Masse gibt, sondern nur volle Säle oder Züge. Das werde dann als »Masse« *wahrgenommen*. Wie verhält es sich dann aber mit Ihrem Diskurs? *Gab* es den? Oder ist er selbst bloß ein Mittel, beobachtete Phänomene beschreibbar zu machen, also eine Rahmung? Aber er *hat* Menschen real sprechen gemacht? Wie muss man sich das vorstellen, etwas ist keine Realität, lässt Menschen trotzdem handeln?

DRJ Hm. Vielleicht so: Man beobachtet bestimmte Phänomene und Praktiken und bezeichnet sie als »Diskurs«, weil man sie so anders beschreiben und erklären kann, als wenn man ideengeschichtlich an die Sache heranginge. Insbesondere die Tatsache, dass auf eine bestimmte Weise gesprochen und gehandelt wurde, obwohl die materielle Welt ganz anders aussah…

WvA Um es verständlicher zu machen: Man weiß, dass Tempolimits viele Vorzüge haben, führt aber weiterhin den »freien Bürger« und das »Menschenrecht auf Mobilität« dagegen ins Feld?

DRJ Ja, aber eben unbewusst. Der Beobachter fragt sich: warum sagen oder machen die das, obwohl sie es besser wissen könnten? Und führt dann den Diskurs ein, und sagt, *der macht sprechen*. Nicht als Realität, sondern als Modell, um die eigene Beschreibung und Erklärung von anderen Vorstellungen wie der Ideengeschichte abzusetzen.[150] Foucault, dessen Diskurstheorie ich so wichtig finde, weil sie die unbewusst formatie-

149 Z.B. Gamper 2007.

150 Bspw. gegen Retterath 2016.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rende Kraft von Praktiken und Sprache thematisiert, der hat es in der »Archäologie des Wissens« meines Erachtens nicht geschafft, das als Methode zu objektivieren.[151] Ein Diskurs bleibt letztlich die interpretative Leistung eines Beobachters.

WvA Und real sind die Texte?

DRJ Und Bilder, Zeichnungen…

»Grundaufgabe« der Epoche: Balance halten

DRJ Balance beziehungsweise Equilibrium:[152] *Das* ist die große Aufgabe der heroischen Moderne gewesen. »Ordnung, Ausgleich, Harmonie« hat die Historikerin Ariane Leendertz dieses Gesellschaftsdenken auf den Punkt gebracht.[153]

WvA Also wollen Sie, Herr Dr. Jag, doch Kittsteiners Idee, dass jede Epoche ihre »Grundaufgabe« habe, folgen? Es *gibt* diese Grundaufgabe, die Sie zu Beginn abgelehnt haben, also doch?

DRJ Es war eher ein außerordentlich wirksames *Motiv*, denke ich. Nun gut, Sie haben vielleicht recht. Was ich gerade gesagt habe, kommt Kittsteiners Idee sehr nahe. Vielleicht aber auch nur, weil ich den Gemeinschafts-Harmonie-Komplex hier wie mit der Lupe heraushebe, um deutlich zu machen, was viele derjenigen, die sich mit der Ambivalenz der Moderne auseinandersetzten, bewegte. Balance wurde in der heroischen Moderne immer zusammen mit integrierten Systemen gedacht, also mit einer organischen Gemeinschaft, später mit Nachbarschaften. Gegenbild war die Desintegration, wenn soziale oder biologische Entwicklungen entgleisten. Die grundlegende Erfahrung der heroischen Moderne war ja, dass nichts auf sicherem Grund steht, stets muss gehandelt werden, um das Equilibrium zu wahren. Desintegration war *der* Albtraum der heroischen Moderne, Balance *die* Zielvorstellung. Das unterscheidet diese Begrifflichkeit von der kybernetischen Homöostase der 1960er Jahre sowie von der heutigen »Ausgewogenheit«. Die wird weniger von Extremen her gedacht, als vielmehr von einem Optimum, das sich statistischen Normalverteilungen verdankt. Das hat eher appellativen Charakter: Ernähre Dich ausgewogen, wenn Du es nicht machst, hast Du eventuell persönliche Konsequenzen zu tragen. Falls sich zu viele Menschen nicht daran halten und eine Gesellschaft gefährden, ist das ein technisches Problem. Die Abweichung einer statistisch relevanten Menge vom Optimalzustand wird diagnostiziert und entschieden, ob eine Intervention erforderlich oder das ein lässliches Problem ist. Das Existenzielle, Bedrohliche, die Projektion auf das Ganze ist längst weg. Wenn man dem Kybernetiker Stafford Beer Glauben schenken mag, dann waren er und Seinesgleichen gelassen, weil sie wussten, dass sich Homöostase allen Gefahren zum Trotz einstelle, weil sich die Natur angeblich von Equilibrium zu Equilib-

151 Foucault [5]1992 (1969).

152 Goebel/Zumbusch 2020: 19f.

153 Leendertz 2009.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rium bewege.[154] Albert Schäffle hat's übrigens genauso gesehen.[155] Die Ingenieure des 19. und 20. Jahrhunderts setzten sogar auf Stabilität durch immer weniger Substanz. Christoph Asendorf hat Hochseil, Eiffelturm und den Dreigelenkbinder als Symbole für eine Art Entmaterialisierung der Welt ausgemacht: »das Fehlen greifbarer Fixpunkte im Raum«. Die Fundierung riesiger Hallen auf rollenden Widerlagern, statt sie in den Boden zu betonieren.[156]

WvA Nun, das waren, Sie werden mich korrigieren, die späten Kybernetiker. Wenn Sie Norbert Wieners Buch über Kybernetik von 1948 lesen, da sind kleine Gemeinschaften in Homöostase. Er spricht ebenfalls von Organismen, die durch Informationen zusammengehalten werden. Der Kapitalismus stülpe der »echten Bedeutung« eine sekundäre Funktion über, um die Menschen zu verführen. Das »Spiel um Macht und Geld« sei »das hauptsächliche antihomöostatische Element in der Gesellschaft«.[157] Das ist noch deutlich dem Denken Ihrer heroischen Moderne verhaftet, oder?

DRJ Lewis Mumford hatte ein *dynamisches Equilibrium* propagiert: »balance, not rapid one-sided advance: conservation, not reckless pillage.«[158] Dazu müsse mit Hilfe der Technik das Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur, Stadt und Land sowie Industrie und Agrarsektor wiedergewonnen werden. Der hat damals schon erneuerbare Energien und Recycling vorgeschlagen![159]

WvA Er hat aber, wie Sie wissen, ebenso eine Umsiedlung in neue Ortschaften wie Greenbelt vorgeschlagen – »encouraged by motor and aerial transportation«.[160] Er war ein Vordenker von Zersiedelung und Pendlerelend…

DRJ Die Kulturphilosophin Edith Eucken-Erdsiek hat 1948 geschrieben, dass Leben Bewegung und Ordnung zugleich sei, jenseits von Stagnation und Chaos.[161] Der Stadtplaner Thomas Sharp befürwortete 1936 eine *wohltemperierte* Vielfalt: »Harmony in variety: variety in harmony: form without formality: order without repression or regimentation«.[162] Die Liste ließe sich verlängern. In der heroischen Moderne war der »Mittelweg« grundsätzlich positiv besetzt, weil in den Extremen die Instabilität lauerte, die Einseitigkeit, die Übertreibung, der Exzess. Marquis Childs' Buch über Schweden hatte ich bereits erwähnt, im selben Jahr war eine ähnliche Hymne auf Dänemark erschienen: zwei ideale Demokratien, die selbstbewusst zwischen Kapitalismus und Totalitarismus hindurch steuerten.[163] Der italienische Faschismus genoss eine Zeit-

154 Beer 1971: 339.

155 Schäffle 1875-78, Bd. 1: 14.

156 Asendorf 1989: 124-128 (Zitat: 127).

157 Wiener 1963 (1948): 230-232 (Zitat: 232).

158 Mumford 1934: 429f.

159 Ebd.: 429-433.

160 Ebd.: 431.

161 Eucken-Erdsiek 1948: 7.

162 Zit. n. Matless ²2016 (1998): 289.

163 Howe 1936.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lang denselben Nimbus.[164] Am Ende lief alles auf Ordnung und Gleichgewicht hinaus. Das Gleichgewicht musste sich stets aufs Neue einpendeln, sonst war die Ordnung bedroht. Für »das soziologische Denken [war] von Anfang an die Frage von *Integration* zu einer sozialen Ordnung zentral«, schrieb die Soziologin Anne Sophie Krossa.[165] Der Politologe Andreas Anter behauptet, dass Ordnung praktisch immer als bedroht diskutiert wurde. Ordnung und Unordnung waren, so Anter, funktional aufeinander bezogen, und deshalb musste die Ordnung Unordnung paradoxerweise zulassen und sogar institutionalisieren, um ihr Fortbestehen zu sichern.[166]

Worin ich ihm nicht folge, ist der Gedanke, dass für die Moderne das Bewusstsein konstitutiv sei, dass Ordnungsgewinn mit Ordnungsverlust einhergehe. Konsequenz sei die Idee der Ausbreitung zahlreicher Ordnungen gewesen, ja, man könne Ordnung nur noch im Plural denken. »Somit stellt sich die Gesellschaft als ein Ensemble heterogener Ordnungen dar, die in ihrer Gesamtheit nicht hierarchisch angeordnet sind, sondern in einem eher ungeregelten Verhältnis zueinander stehen. […] Angesichts der Pluralität der Ordnungen wären alle Versuche, sie monistisch zu vereinheitlichen, zum Scheitern verurteilt. Die Restituierung einer monistischen Ordnung der Einheit und Ganzheit ist weder wünschenswert noch realistisch. Hinter die Pluralisierung führt kein Weg zurück.«[167] Für die *heroische* Moderne unterschreibe ich das nicht. Der Gegensatz Gemeinschaft-Gesellschaft lief gerade nicht auf Pluralisierung hinaus. Anter konstatiert selbst: »Die Geschichte der deutschen Ordnungsvorstellungen ist die einer Sehnsucht: der Sehnsucht nach Einheit, Integration und Gemeinschaft.«[168] Natürlich sehen wir im Rückblick, dass es eine homogene Ordnung nie gegeben hat. Aber deshalb hat *die* Moderne noch lange nicht pluralistisch gedacht. Die *heroische* Moderne folgte bis in die 1960er Jahre ihrem Dreiphasenmodell: organisch integrierte Vormoderne, zersetzendes 19. Jahrhundert und die Gegenwart. Letztere nahm die Utopie einer Wiedergeburt der Vormoderne mit den technischen Möglichkeiten der Moderne in Angriff. Von der Gegenwart aus wurde eine auf spezifische Weise gerahmte Vergangenheit imaginiert und eine daraus resultierende, ersehnte Zukunft entworfen. Und nur durch diese doppelte Projektion konnte die Gegenwart als krisenhaft wahrgenommen werden. Sie hatte etwas verloren, und es schien nicht so leicht, das wiederzugewinnen.[169]

Menschen konditionieren: Social Engineering

DRJ Die zentrale Technologie, Ordnung zu schaffen, war, behaupte ich, das Social Engineering.[170] Heute läuft das unter dem Begriff »Nudging«, eine Art »libertärer Paternalismus«. Libertär, weil die Wahlfreiheit der Menschen gewahrt wird, paternalistisch, weil es legitim erscheint, Menschen zu beeinflussen. Die freie Wahl, sich für das »Richtige«

164 Ben-Ghiat 2001: 8-10, 38f.

165 Krossa 2018: 11 (Hervorh. im Orig.).

166 Anter 2004: 41-91.

167 Ebd.: 84, 91.

168 Ebd.: 219.

169 Kreuzer 2019; Landwehr 2019.

170 Etzemüller (Hg.) 2009; Luks 2012.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zu entscheiden, wird durch Experten vorbereitet, die empirisch erarbeiten, was ein »vernünftiges«, dem Individuum und »Gemeinwohl« dienendes Verhalten ist. Menschen sollen durch Informationen und mit Hilfe kleiner Tricks dazu gebracht werden, Entscheidungen zu vermeiden, »die sie nicht treffen würden, wenn sie richtig […] informiert wären«.[171] Zu diesen Hilfsmitteln zählen »Defaults«, die auf Trägheit setzen (z.B. die Voreinstellung des Druckers auf beidseitigen Druck, um Papier zu sparen), der Hinweis auf das soziale Umfeld (»97 % der [Berufsgruppe des Adressaten] zahlen pünktlich ihre Steuern«), die Vereinfachung von Informationen oder grafische Elemente (Fußspuren auf dem Weg leiten zur Mülltrennungsanlage). Keine Schokoriegel mehr für die Kinder an den Supermarktkassen, sondern Obst in Augenhöhe. Und dann hat jeder und jede die Freiheit, schnell noch ans andere Ende des Ladens zu laufen, um Zuckermasse zu besorgen. Das gilt als legitimer Nudge. Süßwaren aus dem Sortiment zu entfernen, ist dagegen eine illegitime Manipulation, weil man nicht mehr wählen kann. Entscheidend ist, dass Nudges ignoriert werden können. Deshalb gelten sie als transparent, weil sie offen zu beeinflussen und nicht versteckt zu manipulieren versuchen.

Im Gegensatz zum Nudging sollte der Begriff des Social Engineering für die heroische Moderne reserviert werden. Es handelte sich um einen transnationalen, Disziplinen übergreifenden Versuch, gegen die vermeintlich zersetzenden Kräfte der industriellen Moderne mit künstlichen Mitteln eine verlorene *natürliche* Ordnung der Gesellschaft wieder zu erschaffen, indem man eine alle gesellschaftliche Bereiche durchdringende, vernünftige *soziale* Ordnung entwarf.

Herr Dr. Redigür Natürlich sind »natürlich« und »vernünftig« ideologische Begriffe!

DRJ Das werden wir noch im Detail sehen, ja. – Die Ordnung sollte in der Regel auf einer Mesoebene geschaffen werden, also weder durch spektakuläre Großprojekte noch durch den Zugriff auf einzelne Individuen. Insbesondere sollten sozialökologische Umwelten gestaltet werden, um durch das Habitat Menschengruppen zu veranlassen, ihre sozialen Beziehungen in Form einer »Gemeinschaft« zu rekonfigurieren. Nudging zielt auf das Sozial*verhalten* von Kollektiven. Dem Social Engineering war es um die Sozial*ordnung* zu tun, die weder als starres Ständestaatsmodell, noch als autoritäre Herrschaft, noch als pluralistische Selbstorganisation verstanden wurde, sondern als die vermeintlich der Natur homologe »organische« Ordnung.

Entscheidend ist, dass Sozialingenieure nicht verordneten, sondern auf – von ihnen moderierte – Lernprozesse setzten. In aufwendigen Untersuchungen erhoben sie die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Menschen und überführten sie in Normalverteilungskurven, die zur Grundlage der Interventionen gemacht wurden. »Normal« war dabei nicht die statistische Mehrheit, sondern das, was angeblich der Natur entsprach. Diese »Normalität« wiederum wurde nicht als starre Norm begriffen, sondern als eine flexible Zone möglicher Verhaltensweisen. Problematisch waren Menschen, die sich außerhalb dieser Zone ansiedelten. Sie mussten durch Experten gelehrt werden, sich selbst so zu konditionieren, dass sie sich »normal« verhielten. Grundsätzlich schrieben Sozialingenieure deshalb nicht Gesetze und Disziplinarordnungen, sondern Ratgeber. Sie setzten auf die Macht der Einsicht in die Vernunft und deren Training in Ausstellungen, durch Bildbände, in Diskussionszirkeln, durch Kontroll-

171 Thaler/Sunstein 2011: 15.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

besuche oder durch das körperliche Erleben des gebauten Raums beziehungsweise bereits erfolgreich realisierter Projekte – also durch die Macht der Anschauung und der Überzeugung. Wenn in einer winzigen, funktional differenzierten Wohnung jeder Handgriff sitzen konnte und musste, schrieb sich »modernes« rationales, effizientes Verhalten buchstäblich in die Körper der Menschen, in ihren Habitus ein. Schlendrian wurde ihnen nicht verboten, es wurden Verhaltensweisen nahegelegt und Alternativen einfach abgeschnitten, so dass man sich einsichtig rekonfigurieren würde. So sollten die Individuen zwanglos die Grenzen der »Normalität« gegen die Risikozonen verteidigen. Diese Grenze wurde freilich beständig verschoben. Dynamik und Kontingenz sollten nicht stillgestellt, sondern kontrolliert gesteuert werden, um sie auf diese Weise beherrschen zu können.[172]

WvA Ich verstehe. Das scheint mir in hohem Maße eine manipulative Technik gewesen zu sein.

DRJ Zweifellos. Aber eben nicht diktatorisch. Es ließ den Freiraum, sich zu entziehen. Was das Social Engineering vom Nudging unterscheidet, ist der Aspekt der Gemeinschaft in Tönnies' Sinn, der Versuch, die Menschen wieder in eine intakte soziale Gemeinschaft zu integrieren. Das ist das Leitmotiv.

WvA Aber, Herr Dr. Jag, was sagen Sie zu den Wohnungskontrollen, ob die Bewohner ihre Wohnung gemäß den Normalitätsvorstellungen behausten? Zu den drakonischen Hausordnungen? Zu den Kündigungen, wenn gravierende Verstöße festgestellt wurden? Wollen Sie das als Nudging bezeichnen? Für mich ist das Repression oder zumindest rigide Disziplinierung.

DRJ Sie haben recht, Herr von Alterski, das ging ineinander über. Von daher kann man eine historische Entwicklung festmachen. Social Engineering war eine Übergangsform zwischen der Disziplin und der Sicherheit, um Foucaults Begriffe zu nutzen. Man könnte argumentieren, dass viele Menschen damals die Techniken der Selbstbildung und Selbstnormalisierung noch nicht inkorporiert hatten, so dass die Experten zwar ein »Angebot« machten, dessen Annahme aber durch erprobte Disziplinartechniken unterstützten. Heute können die Techniken der Menschenführung viel, viel besser hinter die Betriebsoberfläche von Smartphones verlegt werden. So eigentümlich es klingen mag: Disziplinierung ist im Grunde eine transparente Herrschaftstechnik. Im Reglement sind Erwartungen unmissverständlich formuliert. Social Engineering und Nudging gaben und geben zwar mehr Freiraum als die Disziplin, verschleiern aber zunehmend effizienter ihre Ziele.

Dr. Piednote, im Publikum Charles S. Maier hat das den »Project-state« genannt. Anders als der Verwaltungs- oder der Modernisierungsstaat hat er die Menschen aktiviert – »energize the citizenry«.[173]

172 Etzemüller 2017a.

173 Maier 2023: 5; s.a. Derksen 2017.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Das also wäre die Grundaufgabe Ihrer »heroischen« Moderne, die ja angeblich keine Grundaufgabe hat: Ordnung schaffen? Und das Leitmotiv: Vernunft? Und als sanfte Technologie: Social Engineering? Wünscht man sich da nicht umgehend 100 Jahre zurückversetzt? Das kann doch jeder unterschreiben, so möchte ich es formulieren.

DRJ Da schauen wir mal – wenn wir dann die Ambivalenz dieser Utopie unter die Lupe nehmen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

3. Gespräch.
Rahmung: Akteure und Methoden des Sichtbarmachens

WvA In unserem dritten Gespräch möchte ich gerne zum praktischen Teil übergehen. Sie nennen das die Rahmung der Welt, das *framing*. Wer rahmte, und wie funktionierte das? Doch darf ich Sie bitten, zuerst etwas zu den Akteuren der oder in der Moderne zu sagen?

Experten: Profis und Laien

DRJ Die Akteure – das waren Experten:[1] Architekten, Sozialreformer, Ingenieure, Heimatschützer, Volkskundler, Verkehrsplaner, Demografen, Soziologen. Also im weiteren Sinne Techniker, die eine solide Expertise in ihrem jeweiligen Feld besaßen. Der genialische Erfinder passt in das Schema nicht hinein, der brillante Architekt schon, wenn er (seltener: sie) auf's Ganze der Gesellschaft bezogen plante.

WvA Das bestreite ich. Reduzieren Sie das Personal der Moderne nicht unzulässig auf eine kleine und vielleicht gar nicht einmal so einflussreiche Gruppe? Ich denke sofort an Politiker neuen Typs, die mit der parlamentarischen und Parteiendemokratie aufkamen. Wissenschaftler spielten eine deutlich wichtigere Rolle als im 18. Jahrhundert. Mir kommen Publizisten in den Sinn, die ihre Bedeutung gewiss ausbauten, oder die bildende Kunst und Literatur, die ganz selbstverständlich die Deutung der Gegenwart ergriffen. Müsste man diese handwerklichen Fertigkeiten, denn so kann man das doch nennen, die Welt zu einem Bild zu machen, nicht berücksichtigen? Sie sind kein Kunsthistoriker oder Literaturwissenschaftler, doch dürfen Sie sich, finde ich, nicht mit diesem Argument aus der Affäre ziehen.

DRJ Sie haben nicht unrecht. Doch zuerst möchte ich tatsächlich auf Experten in einem engeren Sinne eingehen, auf *professionals*. Wir hatten erwähnt, dass Gesellschaften mit der Industrialisierung immer komplexer wurden, und deshalb bedurfte es Spezialisten, die ausgebildet waren, mit kühlem Kopf, auf strikt *empirischer* Basis, *Prozesse* und *sys-*

1 Alchon 1985; Brint 1994; Engstrom/Hess/Thoms (Hg.) 2005; Fisch/Rudloff (Hg.) 2004; Gispen 1989; Harwood 2000; Haskell 1984; Hesse 1998; Jordan 1994; Leendertz 2012; Perkin 1989 & 1996; Raphael 1997, 2003 & 2018 (1998); Schumacher/Busset 2001; Stabile 1984; Vandendriessche/Peeters/Wils (Hg.) 2015.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

temische Zusammenhänge zu erkennen, diese zu *analysieren* und dann *rationale* Lösungswege in die Zukunft hinein zu *planen*. Sie mussten die Welt *als Problem* beschreiben und *Teil und System* integriert denken können. Sie sollten innerhalb eines Problemkomplexes funktionieren, gewissermaßen Teil eines Mensch-System-Komplexes sein und Anwendungswissen produzieren. Solche Experten durchliefen teilweise professionelle, zunehmend institutionalisierte und verwissenschaftlichte Ausbildungs- und Karrierewege. Je mehr Gewicht einzelne Professionen gewannen, desto öfter ermächtigten sie sich selbst, gesellschaftliche Probleme zu definieren und zu lösen, und sie versuchten ihre Vorstellungen in langen fachlichen und politischen Aushandlungsprozessen durchzusetzen.

Diese Experten besetzten zunehmend die zahllosen Funktionsstellen, an denen die Gesellschaft gestaltet und gesteuert wurde und wird. Denken Sie an Friedrich Burgdörfer, der ab 1925 als Chefstatistiker des Deutschen Reichs die demografische Debatte prägte, oder an Architekten wie Margarete Schütte-Lihotzky oder Ernst May, die für den Wohnungsbau der Stadt Frankfurt verantwortlich zeichneten, englische und amerikanische Stadtplaner, oder an die bereits erwähnten Myrdals in Schweden, die waren Mitarbeiter wichtiger Sozialenqueten, Minister, und Gunnar Myrdal sollte 1938 nichts weniger als das »Negro problem« der USA lösen, während Alva Myrdal sich Ende der 1960er Jahre die nukleare Abrüstung der Supermächte auf die Fahnen schrieb. Viele von ihnen konnten aktiv gestaltend eingreifen. Darüber hinaus gelangten sie zusätzlich zu gesellschaftspolitischem Einfluss, weil sie nicht nur Probleme lösten, sondern *Deutungsangebote* machten, wie der Zustand der Gesellschaft und deren Zukunft zu diagnostizieren seien. Weil diese Leute auf Empirie setzten, waren sie davon überzeugt, dass sie anders als Politiker oder Ideologen nüchterne Urteile fällten und nicht Einzelinteressen bedienten. Die inszenierten sich als über den politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzungen stehend. Nicht wenige sahen als ihre Aufgabe an, die Einheit der Gesellschaft zu stiften und die Nation zu stärken, indem sie die Partikular- den Gemeinschaftsinteressen unterordneten. Deshalb auch im 20. Jahrhundert die Attraktivität von »Kabinetten der Experten«, weil die vermeintlich jenseits des parlamentarischen »Parteienzwists« regieren.

WvA Es gab, wenn ich das einschieben darf, im England der 1930er Jahre tatsächlich eine Buchreihe mit dem Titel »If I Were Dictator«. Der Biologe Julian Huxley propagierte in einem der Bände einen korporativen Staat mit einem zentralen Planungsrat. Der würde Parlament und Wahlen überflüssig machen.[2]

DRJ Dazu kam der Gestus, ständig die eigenen Annahmen und Entwürfe zu justieren, wenn sie nicht mehr adäquat erschienen. In dieser Haltung nahmen sie das Ganze der Gesellschaft methodisch sorgfältig und empirisch gesättigt in den Blick und berichteten der Gesellschaft, was sie besser tun und lassen sollte, wie ihre Lage sei und mögliche Wege in die Zukunft aussehen könnten.

Frau Dr. Et Es gab eine alternative Möglichkeit zu justieren und Richtungswechsel vorzunehmen, nämlich durch Mord! Das muss ich loswerden, und es mag zynisch klingen, aber wenn in Stalins Sowjetunion etwas schief ging, wurde ein Täterprofil er-

2 Gardiner 2011: 190f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stellt und dann das Personal per Exekution ausgetauscht – so hat das zumindest Karl Schlögel eindringlich beschrieben.[3]

WvA Sie erwähnten zu Beginn des Gesprächs die Tat-Menschen, Herr Dr. Jag. Das waren eher Hauruck-Aktivisten, die ein *tabula rasa* bevorzugten, um etwas Neues aufzubauen.

DRJ Das war Rhetorik und sicher auch der Glaube, das machen zu können und zu müssen. Faktisch konnte die »Tat« zwischen Hauruck und Justieren changieren. Sie blieb immer empirisch fundiert, zumindest war das der Anspruch. Die Tat musste vernünftig und rational ausfallen, nicht ideologisch oder egoistisch. Selbst diejenigen Historiker, Soziologen, Raumforscher oder Volkskundler, die an der nationalsozialistischen Lebensraumpolitik im Osten beteiligt gewesen waren, auch die Planer der Autobahnen und die Apologeten eines Wiederaufbaus »deutscher« Landschaften, sie alle versuchten die Ideologie der professionellen Arbeit unterzuordnen. Genauer gesagt…

WvA …hatten sie keinerlei Probleme, ihre professionelle Arbeit der Ideologie anzupassen.

DRJ Solange sie ihre professionelle Arbeit unbehelligt verrichten durften. Die Nazis waren in vielen Fällen klug genug gewesen, auf Professionalität zu setzen. Leider, muss man sagen, denn die Experten im »Dritten Reich« haben das System am Laufen gehalten und den Krieg verlängert. Für Andere traf das auch zu. Hatte nicht der amerikanische Architekt Philip Johnson gesagt, er würde auch für Hitler, Stalin oder den Teufel persönlich bauen, denn er sei ein Künstler?[4] Le Corbusier und Mies van der Rohe wollte ebenfalls für die Nazis bauen, durften aber nicht. Stefan Malinowski hat gezeigt, dass französische Experten nicht skrupulöser waren. Sie haben sich zwanglos in eine autoritär-brutale Kolonialverwaltung eingeschmiegt, die die Algerier mit einer »militärisch-zivile[n] Mischform der Zwangsmodernisierung« zu beglücken versuchte. Aufständischen wurde dann bescheinigt, an einer »psychische[n] Krankheit der Rückständigen [zu leiden], die an der Aufgabe gescheitert waren, modern zu werden.«[5] Das war praktizierte Modernisierungstheorie pur. Ähnlich dann im Vietnamkrieg: eine elaborierte Sozialexpertise, die darauf ausgerichtet war, die vietnamesische Gesellschaft zu »modernisieren«, um die Heimatfront und das korrupt-autoritäre Regime in Südvietnam zu stabilisieren und Nordvietnam zu zersetzen.[6]

WvA Diese Experten schafften allfällige Systemwechsel jedes Mal mühelos, außer wenn sie 1933 Juden oder Sozialisten in Deutschland waren.

DRJ »Ich diente nur der Sache«, könnte man in Anlehnung an einen Aufsatzband über Techniker und Ingenieure[7] dieses Selbstbewusstsein bezeichnen: Sie machten Probleme aus, und wenn das System ihnen bei der Lösung behilflich war und sie förderte,

3 Schlögel 2008: 183-189, 309f.

4 O.A. 1980: 239.

5 Malinowski 2008: 230-242 (Zitate: 237, 242).

6 Ekbladh 2010: 190-225.

7 Böndel (Hg.) 1995.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

war es gut, wenn es ideologisch intervenierte, nicht.[8] Ich bin ganz Ihrer Ansicht. Expertise hat moralisch sehr oft blind gemacht. Die haben gar keine moralischen Probleme gesehen. Die haben sich im Herbst 1945 einfach nach neuen Chefs umgesehen! Den Stadtplanern war es völlig egal, für wen sie die zerbombten Städte nach modernen Gesichtspunkten wiederaufbauten. Die krassesten Fälle sind die, die auf ihren Plänen das NS-Gemeinschaftshaus umstandslos durch eine Kirche ersetzt haben. Allerdings möchte ich darauf hinweisen, dass das extreme Beispiele sind. Die weitaus meisten Experten waren gemäßigter. Aber es stimmt: Das Primat des Funktionierens, ja, das unterstreicht ihre ambivalente Rolle in der Moderne…

WvA Die Moderne konnte nur deshalb ambivalent werden, *weil* es die Experten gab, die überall funktionierten, das sollten wir betonen. Erst die Fähigkeit zur systemischen Problemlösung, dann die moralisch blinde Anwendung.

DRJ Vielleicht bedingte das einander: Die komplexe Moderne benötigte wertfrei operierende Spezialisten, die dann aber nicht in der Lage waren zu erkennen, wann Werte gefordert waren. – Gut. Für eine Reihe der Experten war der Gedanke konstitutiv, dass auch Laien zu Experten werden konnten. Das ist die zweite wichtige Akteursgruppe. *Top down* und *bottom up* verquickt. Sie sollten sich zu *Experten des Alltags* transformieren. Angeleitet von Experten, Studienzirkeln und Lehrbüchern sollten sie eine eigene Expertise entwickeln. Ich möchte ein Beispiel aus Schweden anführen, um zu zeigen, wie *professionals* sich die Ausbildung von Laien-Experten vorstellten. Im Norden spielten Studienzirkel eine wichtige Rolle. Die wurden von interessierten Bürgern begründet oder von Experten angeregt. In einem Ratgeber von 1936 können wir lesen, wie man einen solchen Zirkel in Wohnungsfragen organisieren konnte. Diskutiert werden sollte immer an konkreten Beispielen aus den eigenen Wohnorten oder anhand selbst entworfener Grundrisse. Fragen sollten im Mittelpunkt stehen, nicht vorgegebene Antworten – allerdings evozierten die Fragen durchaus die Antworten: Darf man die Menschen bauen lassen, wie sie wollen? Auf welche Weise fördert eine durchdachte Bauplanung die allgemeine Zufriedenheit? Welche Aufgaben muss eine Wohnung erfüllen, wie sollte sie möbliert sein? Warum sind helle, ungemusterte Tapeten vorzuziehen, welche Vorzüge hat der funktionalistische Stil, welche Vorteile ein kooperativ organisierter Wohnungssektor?[9] Einer dieser Studienzirkel hat 1946 eine Broschüre seiner Arbeit publiziert. In Gustavsberg bei Stockholm hatte der Personalchef der Porzellanwerke vorgeschlagen, den Umstrukturierungsprozess des Wohnungssektors durch die Einwohner begleiten zu lassen: »Warum nicht die neuen Wohnungen als Experimentierfeld nehmen und ihre Brauchbarkeit prüfen, sie zur Probe möblieren und sehen, wie die verschiedenen Räume und Aufbewahrungsräumlichkeiten funktionieren, alles zur Anleitung für die, die hier wohnen wollen.«[10] Auf den ersten Treffen trugen Experten – und Expertinnen – vor, die Teilnehmer:innen kritisierten Details und diskutierten. Ein Stockholmer Kaufhaus lud ein, Preise und Qualität von Einrichtungsgegenständen zu prüfen. Museen wurden besucht, Kunstgeschichte wurde gepaukt, mit Textilien, Tapeten, Vasen, Blumen, kleinen Schmuck-

8 Vgl. u.a. Szöllösi-Janze 2000.

9 Stolpe 1936.

10 Andersson (Hg.) 1946: 6 (die umfangreiche Broschüre liegt in zwei abweichenden Ausgaben vor).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gegenständen und Geschirr geprobt, um billige von guter Kunst, Geschmackvolles von Hässlichkeit scheiden zu können (Abb. 6).

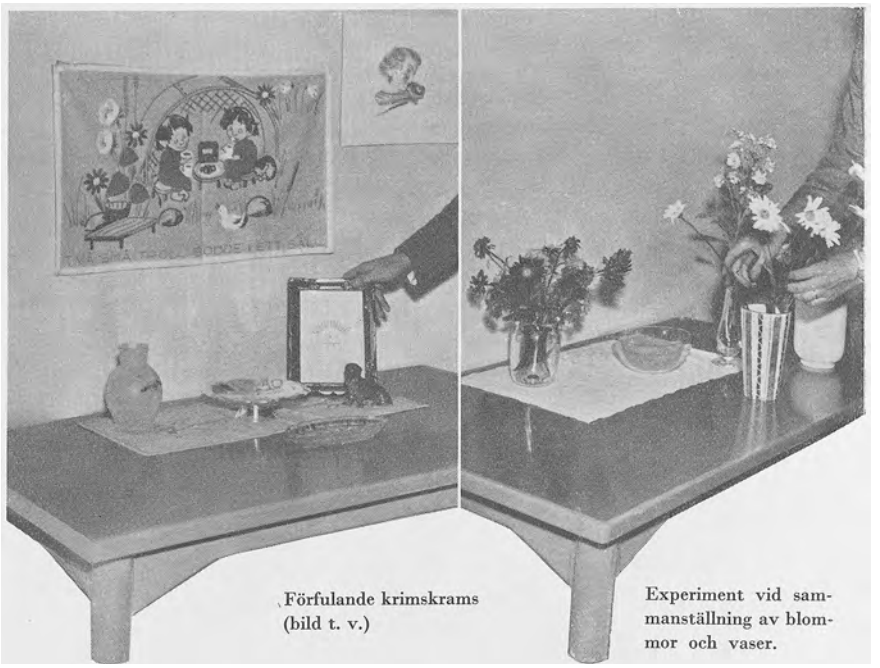


Abb. 6: Links: hässlich machender Krimskrams, rechts: unterschiedliche Blumenarrangements werden durchgespielt (aus der Broschüre »Så ska vi ha't« des Gustavsbergs-Studienzirkel von 1946).

Aus dem Publikum Nur zur Ergänzung, das war keine schwedische Erfindung.[11] Der Kunstwart publizierte 1911 »Eine neue Hausgreuel-Sammlung«, in der besonders hässliche Gegenstände abgebildet waren.[12]

DRJ *(lacht)* Das stimmt. Anschließend richteten vier Gruppen Ausstellungswohnungen in den neuen Reihenhäusern ein. Zur Eröffnung der Ausstellung spielte das örtliche Musikkorps, die Presse berichtete, Vertreter der Reichsbank, aus der Politik und zahlreicher Organisationen reisten an. Die Ausstellung trug den Namen »So woll'n wir's haben« (*Så ska vi ha't*) und führte das Motto: »Bessere Heime – bessere Gesellschaft«.[13] Typisch an diesem Studienzirkel waren das Wir-Gefühl, die breite Verankerung im gesellschaftlichen Umfeld, der unbedingte Wille zu lernen und konkret auszuprobieren, ein durchaus apodiktisches Ziel, das freilich nur in Form von Varianten denkbar war und *alle* ansprechen sollte. Es sollten vielfältige Meinungen vertreten sein. Die Diskussionen sollten nicht Vorgaben von Expert:innen bestätigen, vielmehr sollten die Teilnehmer:innen diese im Lichte der eigenen praktischen Erfahrungen kritisch hin-

11 Göransdotter 1997 & 1999; König 2009; Sundgren 2002.

12 Buchholz/Ulmer 2001: 556f.

13 Andersson (Hg.) 1946: 6.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

terfragen und korrigieren.[14] Also: Die Skala reichte von hochprofessionellen Spezialisten bis zu Laienexperten; gemeinsam sollten alle durch die Internalisierung eines »rationalen« Umgangs mit ihrer Umwelt zum Aufbau einer rationalen Gesellschaft beitragen (Abb. 7).



Abb. 7: Titelblatt der Broschüre »Så ska vi ha't« (1946). Es zeigt den idealtypischen Studienzirkel, der am Material diskutiert. Als Hintergrund sind Wohnungsgrundrisse montiert, auf denen die Teilnehmer:innen verschiedene Möblierungen ausprobierten.

WvA Gehen Sie so weit, Herr Dr. Jag, das als eine frühe Demokratisierung des Expertentums zu bezeichnen?

DRJ Demokratisierung ist meines Erachtens der falsche Begriff. Demokratisch ist für mich ein *politischer* Begriff. Wenn alle an allem beteiligt sind oder sich alles leisten können, ist das nicht »demokratisch«. Die vorgesehene Partizipation war ohnehin sehr eingeschränkt. Hausfrauen sollten rationell wirtschaften, Bewohner sollten sich vernünftig einzurichten lernen und jeweils eigene Expertise entwickeln, aber es war bis in die 1960er Jahre kaum vorgesehen, dass die Laienexperten den wahren *professionals* ins Handwerk dreinredeten. Gegenexpertise gewann erst nach den Studentenprotesten, in den frühen 1970er Jahren an Boden. Trotzdem schrieben die Experten der heroischen Moderne den Laien eine wichtige Rolle zu, weil Gesellschaftsreformen zwar von Experten entworfen wurden, sie aber von unten implementiert werden sollten.

14 Bergström 1948: 13f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Eben. Sie sagten, dass ständiges Justieren den Charakter der Experten ausmache. Jetzt ist es aber doch so, dass Experten ihre Lösungen immer mit dem Gestus eines Absolutheitsanspruchs verkaufen. Da erlauben Sie mir bitte eine weitere Frage. Insgesamt ist das noch etwas unscharf, was Experten waren. Das war und ist keine Berufsbezeichnung, nicht einmal eine institutionell verankerte Profession und spezialisierte Ausbildung. Ich möchte den Verdacht äußern, dass die Bezeichnung Experte immer nur fallweise verwendet worden ist. Immer wenn ein Problem festgestellt wurde, rief man jemanden, der dann »Experte« war? Oder man setzte eine Enquete-Kommission ein, die dann *per definitionem* mit Experten besetzt war?

DRJ Ja, Der Expertenstatus war ein öffentlicher Aushandlungsprozess und verdankt sich Praktiken, wissenschaftliche Rationalität zu inszenieren.[15] Ariane Leendertz hat das so auf den Punkt gebracht: »Experten werden erst zu Experten, wenn sie wissen, wie sie ihre ›Kunden‹ vom Nutzen und von der Richtigkeit ihres Rates überzeugen können«.[16] Es gab Experten, die sich selbst so nicht bezeichneten, oder die in der öffentlichen Wahrnehmung seinerzeit so bezeichnet wurden, und zwar in der Tat fallweise, oder, wenn sie institutionalisiert waren wie die Stadtplaner, auch dauerhaft. Mit dem Politologen Roger Pielke und dem Soziologen Wolfgang Walter will ich vier Typen unterscheiden: den reinen Wissenschaftler, den Informanten für Entscheidungsträger, den Advokaten einer Sache und den wissenschaftlichen Berater.[17] Im Zweifelsfall kommt es auf die konkrete Situation an. Schon die Herkunft lässt sich nicht verallgemeinern. In Frankreich gibt es seit der Revolution Eliteschulen, in denen die technokratische Klasse ausgebildet wird. Das ist hochkompetitiv und nominell sozial offen, aber die Abgänger bilden eine eigene Kaste, mit dem Anspruch, die Gesellschaft rational zu steuern. In Schweden ist das genau umgekehrt. Da haben Aktivisten in der Tradition der Bildungszirkel und Vereine eigene Institutionen gegründet. Die Vereinigung der Schulküchenlehrerinnen sowie Haushaltsexpertinnen beispielsweise gründeten 1944 das Haushaltsforschungsinstitut (*Hemmens forskningsinstitut*), um Hausarbeit und Konsum zu rationalisieren. Alva Myrdal, die ich bereits erwähnt hatte, hat sich einen Namen als Sozialexpertin durch publizistische Tätigkeit, Vorträge und die Mitgliedschaft in sozialpolitisch orientierten Vereinen gemacht. Dann arbeitete sie in wichtigen Enquetekommissionen mit, wurde Ministerin, Botschafterin und UN-Spitzenbeamtin. Ihre Arbeit drehte sich aber immer um eine grundlegende Reform der Gesellschaft. Ihr Mann kam aus der Nationalökonomie und ging einen ähnlichen Weg; ihre Mitstreiter waren – hier stimmt die *gender*-Formel sogar für das frühe 20. Jahrhundert – zum Teil Architekt:innen und Ärzt:innen, zum Teil Schriftsteller:innen und Publizist:innen, auch viele aus dem Erziehungswesen. Ein überschaubares, selbstbewusstes Netzwerk von Reformer:innen, das sich auf allen Ebenen der schwedischen Gesellschaft Gehör verschaffte. In Deutschland: Der »Verein für Sozialpolitik«, Hochbauämter, geführt durch modernistische Architekten: Berlin, Frankfurt, Magdeburg. In der Architektur gab es seit 1889 internationale Kongresse. Die wollten Kriterien für

15 Wagner 2016: 14.

16 Leendertz 2012: 356.

17 Modifiziert nach Leendertz 2012: 358.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Wissensproduktion entwerfen, um Stadtplanung als Handlungsfeld zu etablieren.[18] Was ich sagen will: Überall finden wir Expertentum.

WvA Jetzt haben Sie den Kreis der Experten in meinen Augen erheblich eingeschränkt. Was merken Sie zu Wissenschaftlern, Künstlern oder Schriftstellern an? Wissenschaftler erzeugten Wissen, das für Systeme relevant gewesen ist. Sie hatten Deutungsmacht – nehmen Sie nur die Historikerzunft. Literatur und Kunst deuteten die Welt, wie wohl kaum andere Professionen. Warum die nicht?

DRJ Haben sie die Welt auch verändert?

WvA Daran kann doch kein Zweifel bestehen, Herr Dr. Jag! Sie veränderten die Wahrnehmung gründlich, denken Sie an James Joyce und den *stream of consciousness*, an die Fotografen der Neuen Sachlichkeit mit ihren ungewöhnlichen Blickwinkeln, oder an Émile Zolas Rolle in der Dreyfuss-Affäre, die Psychoanalyse, es gibt noch viele Beispiele.

DRJ Ich muss zurückfragen, ob sie *systematisch* eingegriffen haben, um die Welt zu verändern? Dass Schriftsteller und Künstler manchmal den Effekt hatten, und auch erzielen wollten, gebe ich zu. Aber als Movens und Ziel des Schaffens? Was Experten auszeichnet ist ja, dass sie primär auf Diagnostik, statt Sinnstiftung setzen, denn »nicht der Blick des Propheten oder Priesters, sondern der Blick des Arztes auf Eingriffsmöglichkeiten in eigenständige Reproduktionsprozesse bestimmen nunmehr die Strategien soziologischer Reflexion in der Thematisierung des Pathologischen.« So hat das Armin Steil formuliert.[19] Mit den Gurus der Lebensreform verhält es sich anders. Die wollten die Welt revolutionieren, aber als Profession begriffen sie sich wohl nicht. Beobachten Sie da systematisches Vorgehen? Ich frage das unpolemisch.

WvA Trotzdem: Auch die rahmten die Welt. Blenden Sie das aus? Wollen Sie wirklich bloß auf Experten im engeren Sinne fokussieren?

DRJ Wenn man Baumans Ambivalenz zum Leitfaden macht, sollte man sich tatsächlich auf diejenigen konzentrieren, die die Gärtnermetapher erfüllen, also diejenigen, die evaluiert und gehandelt haben.

WvA Wenn ich an Hans Freyer denke, der mir sofort einfällt, der verfasste *Texte*.

DRJ Ja, ich korrigiere mich. Es dürfen nicht diejenigen aus dem Blick geraten, die sich als Dezisionisten *imaginiert* haben. Freyer hat dazu beigetragen, die deutsche Soziologie in das »Dritte Reich« zu integrieren, und er hat nach 1945 geholfen, konservative Eliten mit der industriellen Moderne zu versöhnen.[20] Aber Sie haben recht, das ist unscharf. Literatur, Kunst, Film, Musik, Wissenschaft, oder die Lebensreformbewegung, der Heimatschutz, das Kunsthandwerk, die Volkskunde, das muss als Resonanzboden berücksichtigt werden. Wenn nur der Anspruch bemerkbar ist, die Gegenwart auszu-

18 Wagner 2016: 47f.

19 Steil 1995: 195f.

20 Freyer 1955, 1957, 1987 (1952) & 1987 (1960).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

deuten, um sichtbar zu machen und Änderungen anzustoßen, sollte das berücksichtigt werden. Aber aus pragmatischen Gründen…

WvA Und da, ich erlaube mir, Sie zu unterbrechen, Herr Dr. Jag, müsste man den Ingenieur als Inbegriff des nüchternen, sachorientierten Experten in den Mittelpunkt stellen.[21] Ludwig Brinkmann publizierte 1908 eine interessante Abhandlung über den Ingenieur. Für Brinkmann war der Ingenieur mehr als ein Experte, er verkörperte den Wandel der Moderne. Vom Genie unterschied ihn, dass er immer nur konkrete Lösungen für Einzelfälle finden musste, während das Genie durch seine Entdeckungen und Erfindungen zum Fortschritt beitrug. Das Genie meldete Patente an. Die unscheinbare Aufgabe des Ingenieurs sei die »Anpassung eines allgemeinen Gedankens an die bunte Mannigfaltigkeit der Spezialfälle«.[22] Der Ingenieur sei der Sachwalter der Technik gegenüber der Menschheit.

Brinkmann erzählte noch eine zweite Geschichte. Die frühen Ingenieure waren Generalisten und Praktiker, die vor allem von einem immensen Geschick, Intuition und Fingerspitzengefühl, *tacit knowledge*, profitierten.[23] Sie hielten die komplexe Moderne am Laufen, doch die hat sie verschlungen, wenn ich das etwas poetisch formulieren darf. Die Moderne ließ die Ingenieure selbst zum Teil einer Maschine werden, denn die zunehmende Differenzierung und Arbeitsteilung ergriff natürlich auch diese Profession. Sie »machte aus dem harmonischen Geistesleben des technisch schaffenden Mannes ein trockenes, fast lebensfeindliches Spezialistentum, da der Ingenieur nicht mehr vor die Einheit der Aufgabe, sondern vor die Einheit des Handgriffes […] gestellt wurde.«[24] Der wurde zu einem Rädchen, wie so viele andere, und litt daran.

DRJ Und er hatte das nicht im Griff! *Diese* Entwicklung entzog sich seinem technokratischen Zugriff!

WvA Brinkmann sah darin aber die Erlösung. Die allgemeine Differenzierung lasse künftig eine unermessliche Leistungssteigerung erhoffen, indem sich die Ingenieure immer weiter spezialisierten. Er führt den Berechnungsingenieur, den Konstrukteur, den Kalkulations-, den Betriebs-, den Montage-Ingenieur sowie den Akquisiteur auf. Die alle würden lernen, sich mit ihrer neuen Rolle zu bescheiden, »zu Zellenwesen im mächtigen Organismus hinabgedrängt […] ist jeder einzelne ein viel Geringeres als ein Zwerg«.[25] Gemeinsam leisteten sie allerdings Großes.

DRJ Und die Ambivalenz der Moderne gründet in diesem Spezialistentum, weil der moralische Blick verloren ging?

WvA Das konnte Brinkmann seinerzeit nun wirklich nicht denken. Wollen Sie denn behaupten, dass der ganzheitliche Blick moralischer war? Wenn Sie Philosophen und Päpste anschauen?

21 Vgl. Calvert 1967; Dienel 1995 & 1996; Leucht 2011 & 2022; Ludwig 1979; Reynolds (Hg.) 1991.

22 Brinkmann 1908: 30.

23 Polanyi 1985 (1966).

24 Brinkmann 1908: 44.

25 Ebd.: 58.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Planung und »Plan B«

WvA Ich möchte diesen Abschnitt gerne mit einem Beispiel beginnen, über das ich in der Presse gekommen bin. Sie werden sehen, wie gut es zu unserem Thema passt. In einer Ausgabe der »Süddeutschen Zeitung« waren auf ein und derselben Seite zwei Artikel zu lesen. Der eine handelte von Rettungssanitätern, die selbstverständlich einen »Plan B« für den Fall hatten, dass sie die Arbeit nicht mehr durchhielten. Der andere Bericht handelte von der letzten Nonne eines Klosters, die selbstverständlich *keinen* Plan B hatte, ihr Kloster vor der Schließung zu bewahren. Denn das hieße Gott misstrauen.[26] Der Plan B – *der* unterscheidet die Moderne von der Vormoderne, können Sie sich dieser Vermutung anschließen, Herr Dr. Jag? Der moderne Mensch braucht den Plan B, denn nur so kann er sein Leben in die Zukunft entwerfen und Kontingenz abfedern.

DRJ Solche Funde sind Gold wert, weil sie einen Sachverhalt auf den Punkt bringen. Ich denke nicht, dass die Vormoderne ohne Plan B lebte. Es ist ja herausgearbeitet worden, dass Kaufleute schon im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit zu Risikokalkulationen in der Lage waren, wenn sie ihre Schiffe auf See schickten. Die haben nicht einfach nur auf Gott vertraut.[27] Das waren freilich Spezialisten. Alltäglich und für die persönliche Kontingenzbewältigung dringend notwendig ist der Plan B erst in der heroischen Moderne geworden. Jeder macht in allen Lebenslagen einen Plan B. Es reicht schon, nicht zu wissen, ob man den Anschlusszug bekommt, was ist Plan B, wie kommt man weiter?

Bertolt Brecht hatte im »Lied von der Unzulänglichkeit« bekanntlich gespottet: »Ja, mach nur einen Plan/sei nur ein großes Licht!/Und mach dann noch'nen zweiten Plan/gehn tun sie beide nicht.«[28] Aber das ist irrelevant! Dass Pläne nicht funktionieren, ist von Beginn an einkalkuliert. Planung und ihre Revision waren und sind das A und O der Kontingenzbewältigung. Auch hier finden wir das Motiv des Mittelwegs. Der britische Stadtplaner Patrick Abercrombie hat Planung und *laissez faire* gegeneinandergestellt. Moderne Städte wüchsen nicht mehr organisch, sondern müssten durch Planung kontrolliert werden. Alles laufen zu lassen, wäre indiskutabel.[29] Der Sozialreformer Sidney Webb hatte London bereits 1891 als große, aber politisch hilflose Maschine beschrieben, die durch eine umfassende Reorganisation endlich handlungsfähig gemacht werden müsse.[30] Um 1900 konnte man in London ein hochkomplexes U-Bahn-System steuern. Genau so wollten Experten Städte oder soziale Organismen aller Art kontrolliert-liberal durch die Moderne navigieren.

Diese Planung wurde deshalb nie als Vorhersage im Sinne einer göttlichen Verkündigung verstanden. Sie war modellhafte Abstraktion, um Unsicherheit kalkulierbar zu machen, und dazu gehörte immer dreierlei: nur so viel Abstraktion wie nötig, in Varianten denken, Revisionen einplanen. Also, das war das Gegenteil totalitärer oder ideologisch grundierter Planungen. In einem Film über die Sennestadt wurde dieses instrumentelle Verständnis etwas pathetisch, aber doch treffend so formuliert:

26 Emonts 2018; Hertel 2018.

27 Scheller 2017 & (Hg.) 2019.

28 Die Dreigroschenoper, 3. Akt.

29 Abercrombie ²1943 (1933): 9-27.

30 Webb 1895 (1891).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Die Häuser, die wir bauen, sind nur das Gehäuse, das der Mensch mit Leben füllen muss. Wenn dieses Leben beginnt, sich organisch zu entwickeln, dann lässt es sich nur noch schwer in den Grenzen des Planes halten. Diese Umwandlung vom Plan zur Tat ist immer Wagnis und Erlebnis zugleich. […] Manches wandelt sich, passt sich neuen Erkenntnissen, neuen Bedürfnissen an.«[31] Der Plan ist keine Blaupause, sondern eine Idee.[32] Ich habe bei den Experten, die ich untersucht habe, nie den Wunsch gefunden, einen Gott oder Diktator zu geben. Planungsvollmachten, die wollten sie haben, je mehr, desto besser. Deshalb haben einige sich an Diktaturen herangemacht. Aber die Planung selbst, als zentrales Instrument, sollte sauber bleiben. Sie waren einfach zu geübt im Umgang mit Vagheit und Volatilität. Kontingenz *erfordert* regelrecht Planung und Gestaltung. Was für eine Ermächtigung für Experten! Sie müssen nicht verbissen wie ein Diktator Macht verteidigen, sie müssen nur ihre Kompetenz behaupten.

Aus dem Publikum Naja, da will ich mal sagen: Fünfjahrespläne in der Sowjetunion. Ich meine ja nur.

Frau Dr. Et Planung ist wirklich *ganz* unterschiedlich gesehen worden, das möchte ich kurz loswerden. Die beiden Weltkriege sind in Europa Laboratorien der Planung gewesen, durchgreifend organisierte man die Gesellschaft! In der Bundesrepublik galt Planung als Teufelszeug, ja, wegen der Sowjetunion und der DDR. Obwohl natürlich auch in Westdeutschland geplant wurde. In *Frankreich* rief Präsident de Gaulle 1946 ein zentrale Planungskommissariat ins Leben, das einen Wirtschaftsplan für ganz Frankreich ausarbeiten sollte. Das war die berühmte »Planification française«, von der Sie vielleicht gehört haben.[33] Die konkrete Arbeit leisteten Planungskommissionen, zunächst 18, beim vierten Plan waren es bereits 25. Das war viel komplexer aufgebaut, *davon* verschone ich Sie jetzt. Jedenfalls nahm der Generalkommissar bei Bedarf an Kabinettsitzungen teil und berichtete regelmäßig dem Präsidenten, dem Premier- und dem Finanzminister.

Am Anfang sollte die Planification die Amerikaner überzeugen, dass ihre Hilfe sinnvoll eingesetzt würde. Interessant, nicht wahr, dass der Kommunismus in dieser Beziehung nicht als Schreckbild fungierte? Im Gegenteil, die Planungsbehörde sollte das Wirtschaftsministerium kontrollieren und vor kommunistischen Einfluss schützen. Warum die Behörde? Weil die Linke in der Politik großen Einfluss hatte, die wirtschaftliche Macht dagegen in den Händen eher konservativer Arbeitgeber lag. Durch Einbindung in die Planification wollte man sie zur Zusammenarbeit bewegen. In elf Plänen bis 2006 sollte das Land wieder aufgebaut und modernisiert werden. Die ersten Pläne konzentrierten sich auf Schlüsselsektoren wie den Wohnungsbau, Werkzeugmaschinen und so weiter. Später wurden Schulen, Krankenhäuser und Universitäten aufgenommen, dann auch die Regionalpolitik.

Vielleicht hatte niemand Angst vor der Planung, weil nicht Vorgaben die Ergebnisberichte bestimmten, sondern umgekehrt die Ergebnisse zu Planänderungen führten. Das war indikative, statt imperativer Planung. Das war keine Parteiwirtschaft, sondern eine sehr selbstbewusste Technokratie, die wusste, was das Beste für die Repu-

31 »Eine Stadt ohne Vorbild. Ein Film über die Sennestadt« (D 1957): 00:15:30-00:16:00.

32 »The Proud City, A Plan for London« (GB 1946): 00:07:14-00:07:23.

33 Zum Folgenden: Siebold 2024.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

blik ist. Sie haben nur wenige Ziele festgelegt, die meisten bloß – auf der Basis immer besserer Prognosen – *vorgeschlagen* und den Unternehmen Handlungsspielräume gelassen. Etwas paradox war das: Der französische Plan sei nicht verbindlich, aber er werde umgesetzt, mit den Abweichungen, die das Leben mit sich bringe, meist aber ohne Abweichungen – so hatte das 1962 der damalige Hochkommissar für Planung, Pierre Massé, in der Zeitschrift »Communication & Langages« formuliert.[34] Planung war eine *Geisteshaltung*, die von den kollektiven Kräften der Republik getragen war. Der Plan war ein Bündel sich ständig wandelnder Praktiken. Es gab keine direkten Eingriffe, sondern indirekte durch Finanzspritzen und die Vergabe öffentlicher Aufträge. Das Kommissariat wollte die Menschen durch Überzeugung gewinnen.

Ich vermute sehr, *die* Worte noch bitte, dass Sie das Motiv des gesamtheitlichen Zugriffs und des Mittelweges aufgreifen werden. Die *Planifikation* sollte die französische Republik zwischen der westlichen liberalen und der östlichen Kommandowirtschaft hindurchleiten. In den 1980er Jahren verlor die Planung allmählich an Überzeugungskraft. Vielleicht war die Zukunft doch unsicherer, als das prognostizierende Planungsdenken sich eingestand. Oder der Neoliberalismus war auf dem Vormarsch. In den 1990er Jahren – fast mag man sagen: endlich, oder: erst – wurde im Schulunterricht die Nähe der Planification zur sowjetischen Planung hervorgehoben. Wenn Sie wollen, können Sie sich alle elf Pläne im Original anschauen.[35]

WvA Sehr gut, sehr interessant. Ich danke Ihnen, Frau Dr. Et. Mit diesem Hintergrund können wir nun zu den Techniken des Rahmens (*framing*) übergehen. Denn bevor man planen kann, muss man sehen. Das ist nichts Neues.

Visualisierung

DRJ Man wird zweifellos behaupten können, dass das 19. und 20. Jahrhundert das Zeitalter der Visualisierung war.[36] Ohne Bilder kein Sehen. Das ist nicht neu gewesen, man denke nur an den Figurenreichtum in mittelalterlichen Kirchen, die einem illiteraten Volk die christliche Lehre vor Augen führten. In gewissem Sinne waren die Menschen der heroischen Moderne ebenfalls illiterat: Sie konnten die Gegenwart nicht lesen. Wenn wir in diesem Abschnitt vom Sichtbarmachen sprechen, dann meint das dreierlei, nämlich erstens Sichtbarmachen durch technische Apparate oder künstlerische Techniken, zweitens Sichtbarmachen durch einen metaphorischen Überschuss von Bildern, und drittens Sichtbarmachen durch Sprach-Bilder, Metaphern, Narrative und Topoi, eine *bildliche* Gestaltung durch *Sprache*.

WvA Ich möchte Sie bitten, Herr Dr. Jag, ein paar Worte zu den Bildwissenschaften beziehungsweise den Studien zur visuellen Kultur zu äußern, damit wir einen Hintergrund haben.

34 Zit. n. ebd.: 16.

35 Auf den Seiten von »France Stratégie« (URL: www.strategie.gouv.fr/actualites [eingesehen 27.8.2024]).

36 Paul 2016.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ja, das ist ein elaborierter Wissenschaftszweig, deshalb möchte ich nur zwei Punkte herausgreifen, die für uns wichtig sind. Erstens wird in der Bildwissenschaft die grundlegende Unterscheidung zwischen *picture* und *image* beziehungsweise Bildträger (oder Medium) und Bild gemacht.[37] Ein *image* ist ohne eine wie auch immer geartete materielle Grundlage nicht denkbar.[38] Das können die Leinwand, das Fotopapier, Schrift oder Sprache sein, wenn wir es mit narrativen Bildern zu tun haben. Oder Gebäude, Turbinen, Design! Das Medium ist allerdings mehr als nur eine materielle Grundlage. Es kann dem *image* eine spezifische Bedeutung verleihen, beispielsweise Leinwand, Rahmen und Museum, die zu den medialen, materiellen Paratexten gehören, die etwas *als* Kunstwerk beglaubigen. Journale, später Zeitungen, leisten dasselbe für Pressefotografien. Beim Sprachbild sehen wir keinen Federstrich, keinen Pinselauftrag, kein sich entwickelndes Silberkorn; der Bildträger sind Sprachlaute oder Buchstaben, Sprachstrukturen und kognitive Prozesse.

Damit stellt sich zweitens die Frage, wo das Bild (*image*) hergestellt und wo es bewahrt wird: auf dem Bildträger oder im Betrachter. Man kann eine Eigenmacht des Bildes behaupten, wie es Horst Bredekamp tut, ohne diese Annahme wirklich zu belegen.[39] Man kann konstruktivistisch von der Ohnmacht des Bildes ausgehen, das nur im Betrachter hergestellt wird – wofür es viele Belege gibt –, oder von einer Beziehung *zwischen* Bild und Betrachter.[40] Hans Belting hat für diese dritte Position den Körper ins Spiel gebracht. Zwischen den Körpern des Bildes (*picture*) und des Menschen finde eine Übertragung und eine Metamorphose statt: Das Bild (*image*) werde entkörpert und im Betrachter neu verkörpert. Individuelle und kollektive Prägungen, individuell und kollektiv Imaginäres werden in Körpern verbunden und produzieren dort Wahrnehmung von Bildern.[41] Helge Gerndt hat deshalb zwischen Materialität (Bildobjekt), Visualität (Bilddarstellung/Produktion) und Visionalität (Bildvorstellung/Rezeption) unterschieden.[42] Klaus Sachs-Hombach fasst es so: »Kein Gegenstand ist von sich aus ein Bild, vielmehr wird er erst dann zum Bild, wenn wir ihn in einer bestimmten Weise verwenden, d.h. nach bestimmten Regeln betrachten oder interpretieren.«[43] Deshalb können Darstellungs- und Wahrnehmungskonventionen auseinanderlaufen.[44] Beides zusammengenommen hieße: Die Rezeptionsseite bestimmt einerseits, was es als Bild ansieht. Das Bild (*picture/image*) besitzt andererseits einen Bedeutungsüberschuss, der die Wahrnehmung erweitert beziehungsweise anders zurichtet.

37 Belting [4]2011 (2001): 13-15; Mitchel 2008: 285.

38 Belting [4]2011 (2001): 22.

39 Bredekamp 2015. Kritisch Etzemüller 2019a: 109f.; Wiesing 2013: 66-105.

40 So z.B. Grave 2022: 102-119.

41 Belting [4]2011 (2001): 21, 57, 59.

42 Gerndt 2005: 18.

43 Sachs-Hombach [2]2006 (2003): 81.

44 Böhme 1999: 33.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 8: Eines der »Earthrise«-Fotos der Apollo 8-Mission vom 24.12.1968 sowie Foto 22727 der Apollo 17-Mission vom 7.12.1972 (mit Afrika im Bildzentrum), später »Blue Marble« genannt.

Nehmen wir ein berühmtes Beispiel, »Blue Marble«, jene Fotografie der Erde, die von einer der Apollomissionen stammt und das Bewusstsein evoziert hat, wie fragil und isoliert unser Lebensraum mitten im All ist (Abb. 8). Heute mag das Bild wie eine beliebige Illustration wirken. Damals waren vollständige Abbildungen der Erde überhaupt erst durch die technische Innovation der Raumfahrt möglich geworden. Die blau-weiße Kugel im Schwarz des Alls, das hat eine Wucht sondergleichen entfaltet. Als Medium Fotografie aus der Apollo-Kapsel geschossen, zusammen mit der metaphorischen Bezeichnung als Murmel – was geht leichter verloren als so ein Glaskügelchen? – eignete ihm die Dignität einer Wirklichkeitsaussage: Wir haben noch nie gesehen, wie verletzlich die Erde ist. Theoretisch hätte es auch anders interpretiert werden können, Sie dürfen nämlich den Kontext nicht vergessen. In den Monaten zuvor waren Martin Luther King und Robert Kennedy ermordet worden, es hatte die Rassenunruhen in amerikanischen Städten gegeben, außerdem eskalierte der Vietnamkrieg. Das verstärkte das Gefühl von Fragilität. Die Saturnrakete verbrannte 15 Tonnen Kerosin in der Sekunde, die enormen Kosten fehlten im sozialen Bereich. Im Grunde ist Blue Marble Sinnbild der sozialen und ethnischen Unterschiede, also das Foto selbst ist Sinnbild. Kennen Sie den Song »Whitey on the Moon« von 1970? Der Farbige kann die Arztrechnungen nicht zahlen, der Weiße spaziert auf dem Mond. Dort überwältigt ihn die Schönheit des Blicks auf die Murmel, die von der misslichen Gegenwart auf Erden nicht befleckt ist.[45] Von den Konflikten bemerkt man nichts, und das ist die Eigenmacht des Mediums: Was man sieht, bedient den Appell an eine universale Humanität und daran, die »gemeinsamen Aufgabe« der Menschheit zu meistern, nämlich die Erde als gemeinsames Heim zu bewahren. Außerdem rückte die Aufnahme Afrika in den Mittelpunkt, dezentrierte also zusätzlich den westlichen Blick. Dadurch konnte es in der Rezeption zum Sinnbild schlechthin einer radikal neuen, humanistisch-ökologischen (nicht sozialkritischen) Selbstdeutung moderner (westlicher) Gesellschaften werden,[46] zum »Andachtsbild«.[47]

45 Kelsey 2011.

46 Cosgrove 1994; Kuchenbuch 2012; Nitzke/Pethes (Hg.) 2017; Poole 2008: 82-96; Sachs 1994.

47 Bredekamp 2011: 372.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Mir fällt auf, dass Sie einen Überschuss des Bildes behaupten, jedoch von einem Kontext sprechen, der dem Bild Durchschlagskraft verliehen habe. Müssten Sie nicht konsequenter sagen, Rezipienten nehmen etwas als Bild wahr und laden es dank eines Kontextes auf, und dann verselbständigt sich das unter Umständen? Wo wäre dann der Überschuss im Bild?

DRJ Hm… Zum einen könnte man Gustav Frank anführen, der auf eine Eigenleistung von Bildern abhebt. Sie »kommunizieren manches nicht nur angemessener, effektiver, ökonomischer, schöner – sie übermitteln es auch ausschließlich; ihre Leistung dabei kann nicht nur nicht von anderen Zeichensystemen erbracht werden, sie vermag auch nicht in diese übersetzt zu werden, sondern sie ist genuin visuell und pictoral.«[48] Zum anderen möchte ich auf dem Begriff des Widerstandsavisos von Ludwik Fleck rekurrieren, der ihn 1935 ins Spiel gebracht hat.[49] Er verweist auf ein gewisses Veto der Materialität, die aber unterschiedlich registriert wird. Soziologen zum Beispiel schneiden Material umstandslos auf ihre Fragestellungen und Theorien zu. Historiker:innen werden gelehrt zu *erspüren*, wenn das Material sich gegen Generalisierungen sperrt. Das ist wie mit den Zierbäumen in französischen Parks des 18. Jahrhunderts. Sie bleiben Bäume, haben aber exakt die Form, die der Gärtner haben will. Historiker sind eher wie die Gestalter der englischen Parks im 19. Jahrhundert. Sie spüren dem Material nach und formen es dann behutsam. Das Widerstandsaviso entsteht im Wechselspiel zwischen Materialität und Sozialisation. Letztlich bestimmen Material und Rezipienten gemeinsam, ob eine Interpretation mit einem Veto belegt wird oder nicht. Es gibt jedenfalls kein eigenständiges »Veto der Quellen«,[50] die beiden Seiten stehen vielmehr in einer widerspenstigen Relation zueinander. Per Leo hat in einem schönen Aufsatz beschrieben, wie er lernte, die Materialität der Quellen zu respektieren, ohne ihr sein Forschungsprogramm zu unterwerfen.[51]

WvA Eigentlich war »Earthrise« von 1968 doch viel eindringlicher (Abb. 8). Es setzte die kleine blaue, halb im Schwarz des Alls versunkene Kugel gegen die dominierende schrundige Oberfläche des Mondes. Das wirkt viel fragiler als Blue Marble, auf mich zumindest.

Frau, im Publikum Sagen Sie, ab wann wurde Blue Marble eigentlich so genannt?

DRJ Ja, das ist eine Frage, die unschuldig klingt. Tatsächlich ist überall wie selbstverständlich von Blue Marble die Rede, aber *wann* das Bild so benannt wurde? Laut des Protokolls des Funkverkehrs haben die Astronauten nur von der Erde gesprochen, einmal recht nüchtern von einer »sort of marble caked with a *darker* material«[52] – und von der Fragilität der Erde, *da* kam dann die Farbe Blau vor: »I'll tell you, if there ever was a fragile appearing piece of blue in space, it's the Earth right now.«[53] Die blaue Murmel

48 Frank 2006: 78. Ähnlich Wiesing 2008: 24, 84.

49 Fleck ²1993 (1935): 124, 129, 132f.

50 Koselleck 1989 (1977): 204-206; s.a. Jordan 2010.

51 Leo 2008.

52 Apollo 17 Mission Commentary 12/6/72, o.S. (Bl. 634) (Hervorh. von mir).

53 Ebd., o.S. (Bl. 110).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

kam später, aber ich habe es nicht herausgefunden. Das zeigt jedenfalls, dass man die die visuell-sprachliche Metaphorisierung eines Bildes für dessen Wirkmacht nicht unterschätzen darf.



Abb. 9: Hjorthagen 1937 (vgl. Abb. 32).

Ich möchte noch drei Bilder exemplarisch als Paradigma des Dezisionismus der heroischen Moderne lesen, zuerst dieses Foto aus Stockholm (Abb. 9). Wir sehen eine brandneue funktionalistische Zeilenhaussiedlung in Hjorthagen – das wird in Deutschland ja fälschlicherweise mit »Bauhausstil« gleichgesetzt, als hätte das Bauhaus die ganze Welt dominiert. Eingebettet ist sie in ein Industriegebiet. Die Zeilenhäuser sind schneeweiß, die Umgebung dunkel. Die Zeilenhäuser beherbergen Kleinwohnungen, die den Menschen ein hygienisches und rationales Leben ermöglichen sollen; sie repräsentieren die Zukunft. Dem Bild sind also drei Zeitschichten abzulesen: die alte, schmutzige Industriegesellschaft, die Gegenwart, in der sich Inseln der Modernität ausbreiten, und die Zukunft, die aussehen wird wie der weiße Wohnbau.[54] Weißes Gold wurde zu der Zeit auch die saubere Elektrizität genannt, und die weiße Milch stand für ein gesundes Leben.

Das Foto von Hjorthagen lässt sich in ein anderes Bild aus dem 20. Jahrhundert hineinlesen (Abb. 10). Im Dreischritt »Gestern«, »Heute« und »Morgen« wird der Wandel von einer schmutzigen Industriegesellschaft bis zur sauberen Welt der Gartenstädte skizziert. Hjorthagen ist in der Mitte dieses Schemas angesiedelt, und der erste Schritt des Schemas entspricht dem zweiten Teil des Films »The City«, der negativen industriellen Moderne. Schließlich eine Abbildung aus der Nachkriegszeit, zur französischen Wiederaufbauplanung von Mainz: dunkle Vergangenheit gegen helle Zukunft (Abb. 11).

54 Ausführlicher: Etzemüller 2008.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

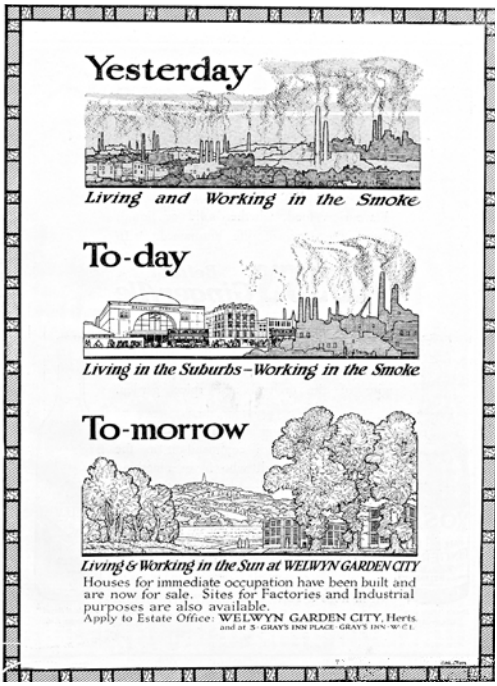


Abb. 10: Die Wohn- und Arbeitsformen gestern, heute und morgen. Werbeplakat für die Gartenstadt Welwyn von 1921.

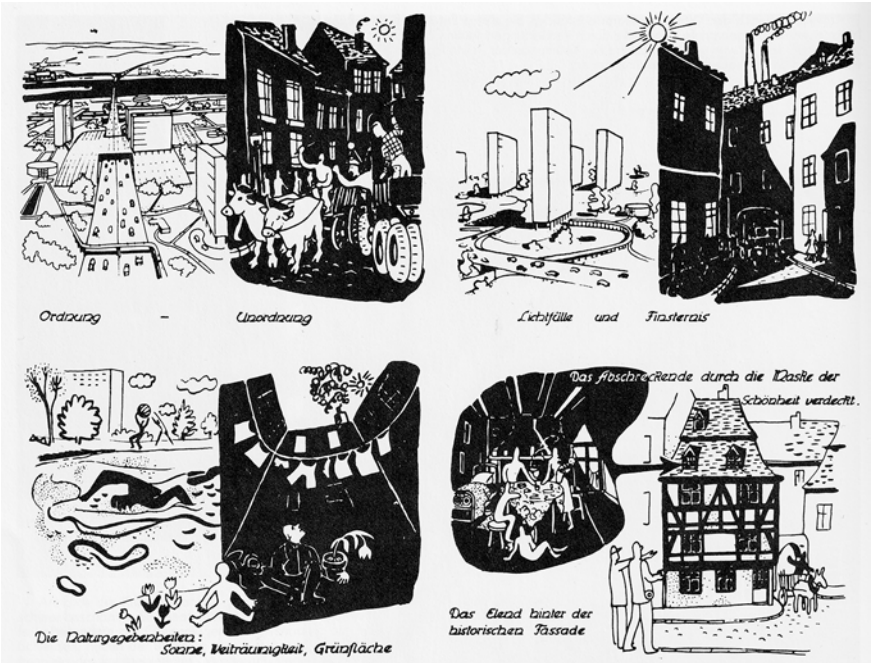


Abb. 11: Erläuterungen zur Wiederaufbauplanung von Mainz, 1948.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sie sehen, dass mit einer gewissen Verschiebung immer wieder dieselbe Geschichte erzählt wurde, die zum dreigliedrigen Gemeinschaftsnarrativ passt, das wir bei Mumford kennen gelernt haben:

	»The City«	Gemeinschaftsnarrativ	Abb. 9	Abb. 10	Abb. 11
Vergangenheit	Vormoderne/traditionale Gemeinschaft	Vormoderne	(schmutzige Industrialisierung)	Wohnen und arbeiten im Rauch	dunkles, schmutziges Habitat
Gegenwart	Industrialisierung/Großstadt/Massengesellschaft	Folgen des »19. Jahrhunderts«	Zeilenhausbau als Insel der Moderne	Trennung von Wohnung und Arbeit	
Zukunft	Greenbelt City/moderne Gemeinschaft	re-integrierte Gemeinschaft	(weißes Habitat)	Leben und arbeiten in der Landschaft	helles, funktionalistisches Habitat

WvA Ein Einwurf, bitte: In einem Buch zum Neubau Belgrads fand ich eine Abbildung von 1972. Da stehen die alten Häuser lichtbeschienen vor den neuen Hochhäusern, die sind im Schatten. Da hat sich etwas geändert, die alten Häuser waren plötzlich schützenswert.[55]

DRJ Ist es nicht spannend, wie Bildmotive umgepolt werden können?

WvA Sie plädieren für einen sehr weiten Bildbegriff, Herr Dr. Jag. Über Bilder im herkömmlichen Verständnis hinaus (Fotografien, Gemälde, Grafiken et cetera) sind das offenbar auch materielle Gegenstände wie Gebäude oder Landschaftsausschnitte. Entscheidend ist, sagen Sie, dass sie zum Bild und als Bild wahrgenommen werden. Deshalb akzeptieren Sie narrative Bilder, die sprachlich evoziert werden.[56] Bildgebende Verfahren sind für Sie technische Prozesse wie die Fotografie, Malerei oder das Zeichnen von Infografiken, aber auch sprachliche Techniken wie Metaphern oder paradigmatische Erzählungen, oder die Imagination. Können Sie das unterschreiben?

DRJ Genau, man sollte Bilder nicht auf die klassischen Bildmedien reduzieren: Gemälde, Foto, Infografik und so weiter.

WvA Da möchte ich allerdings nachfragen: Ist dann nicht alles ein Bild und alles ein bildgebendes Verfahren? Wie will man denn da unterscheiden wollen?

DRJ Nun, der Bildwissenschaftler Gottfried Boehm hat in der Tat gesagt, dass die gesamte Oberfläche der Welt, alles was sichtbar ist, zum Bild werden kann.[57] Wenn man

55 Le Normand 2014: 237.

56 Mitchell 2008: 20-26; Stöckl 2004.

57 Boehm ³2010 (2007): 11.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

das etwas präzisiert, ist es wohl so: Wenn etwas als Bild intendiert ist, wenn etwas als Bild rezipiert wird oder wenn beobachtet wird, dass etwas als Bild intendiert und/oder rezipiert wird, dann sollten wir auch von einem Bild sprechen. Hartmut Stöckl hat die Dreifaltigkeit von materiellem, sprachlichem und mentalem Bild postuliert, und das sei »eine untereinander vielfältig verwobene Einheit von Bildmodalitäten«.[58]

WvA Und dann hätten wir noch die vollständige Referenzlosigkeit und Entmaterialisierung digitaler Bilder, besonders wenn sie von KI produziert werden.

DRJ Naja, es müssen zum einen Bildkonventionen eingehalten werden, damit das als Bild erkannt wird, und es muss eine Realitätsreferenz zumindest vorgetäuscht werden, sonst machen solche Bilder keinen Sinn, außer im Bereich der Kunst. Aber in der heroischen Moderne haben wir es mit diesem Bildtyp nicht zu tun, weshalb ich ihn ausblenden möchte. Abgesehen davon muss man ja sagen, dass kein Bild – nicht einmal die Fotografie –, die Realität abbildet. Bilder sind *stets* Ergebnis einer Übersetzungsarbeit, um die opake Realität transparent zu machen – so wie Marssonden auch nur Daten senden, die erst auf der Erde in farbige Bilder verrechnet werden, oder die Bilder medizinischer Diagnoseverfahren. Bilder sind artifizielle Modelle, statt darzustellen, sind sie erzeugt.[59] Selbst abbildende Fotografien transferieren dreidimensionale Welt auf zweidimensionales Papier, wobei die Negative durch Entwicklung und Vergrößerung zusätzlich interpretiert werden (Negativkontrast, Papierhärte, Graustufen beziehungsweise Farbabgleich, Bildausschnitt und so weiter), bis schließlich die fertigen Abzüge durch den Kontext, in dem sie präsentiert werden, erneut übersetzt, das heißt mit einem Sinn, der außerhalb ihrer selbst liegt, aufgeladen werden – etwa die *sprachliche* Bezeichnung des Apollo-Bildes als »Blue Marble«, die aus der Erde eine (kostbare) Murmel macht, die in den Weiten des Alls so leicht verloren gehen kann wie in einem unaufgeräumten Kinderzimmer. Oder ein Amateurfoto, das zu Kunst erklärt wird. Am Ende sind die Kontingenzen und manchmal auch die Willkür bei der Herstellung des Bildes vergessen und verschleiert, und alternative Bilder ausgeblendet!

WvA Sie sagen also, weil Bilder nicht auf Realität verweisen müssen, können sie Realität gestalten? Aber nur, wenn sie einen Realitätsbezug zumindest vorspiegeln?

DRJ Ja, jedes Bild wird vom Produzenten und Rezipienten in einen Bezug zur Wirklichkeit gesetzt.

WvA Nicht jedes, darf ich Ihnen umgehend widersprechen. Gilt das denn auch für den Surrealismus oder Jackson Pollock? Ich denke, dass viele Künstler und Schriftsteller die funktionalistische Koppelung zwischen Welt und Wahrnehmung bewusst brechen wollten. *Sie* dagegen rahmen, das möchte ich wohl irritiert hinzufügen, mit Ihrer Theorie der Moderne selbst das Bild der Moderne, sehr eng, zu eng vielleicht. Was geben Sie uns auf Ihrem Bild nicht zu sehen, lieber Herr Dr. Jag?

58 Stöckl 2004: 9.

59 Burri 2001; Gugerli 1999; Gugerli/Orland (Hg.) 2002; Heintz/Huber 2001; Heumann/Hüntelmann 2013; Weingart 2004: 107-115.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Bilder sind Instrumente, mit deren Hilfe eine Gesellschaft operiert. Sie markieren als Wahrnehmungsausschnitte Interventionsbereiche und gewinnen dadurch eine eigenständige Kraft. Sie können beispielsweise – so Gustav Frank – die »Erwärmung der Ozeane, Abholzung der Regenwälder und Verschmutzung der Meere anschaulich bunt vor Augen führen. Nicht zuletzt ist es die Persuasivität solcher visueller Abbreviaturen komplexer Datenzusammenhänge, welche die aufmerksamkeitspolitische Stärke der Naturwissenschaften ausmacht.«[60]

WvA Es gilt natürlich das Umgekehrte. Wenn aus technischen oder medienhistorischen Gründen keine Bilder hergestellt wurden, bleibt das eine oder andere unsichtbar. Der Journalist Thorsten Körner behauptete, dass weibliche Abgeordnete des Bundestages lange Zeit nicht oder weniger präsent waren, um es vorsichtiger zu formulieren, weil es keine Fernsehaufzeichnungen der Debatten gab.[61]

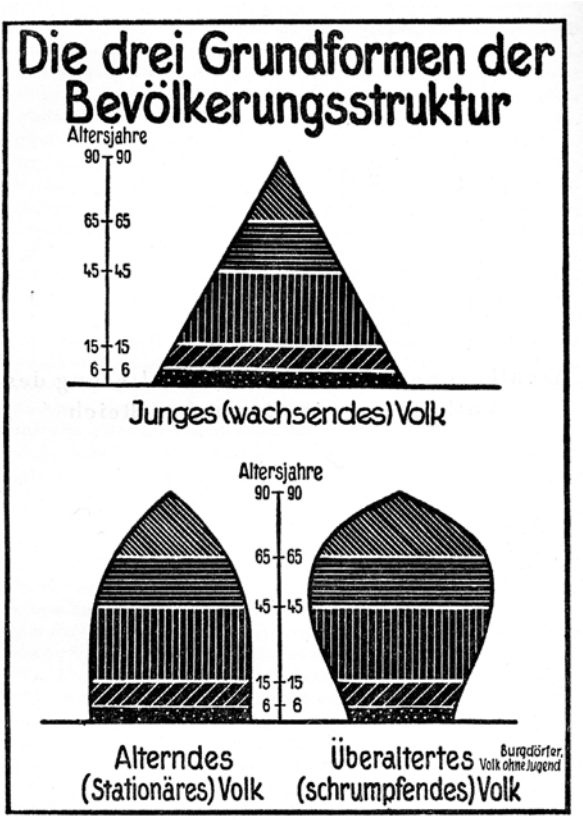


Abb. 12: Friedrich Burgdörfers einprägsame und wirkmächtige Visualisierung der angeblich drohenden demografischen Katastrophe, 1932.

60 Frank 2006: 28.

61 Körner 2020: 82-84.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Auch diejenigen Bilder, die auf unemphatische Weise sichtbar machen, entwickeln eine oft kaum hinterfragbare Wirkung, indem sie Evidenz erzeugen. In manchen Fällen kann ein Bild eine unmittelbare Handlungsaufforderung implizieren, beispielsweise das Sprach-Bild des »Terroristen«, mit dessen Hilfe sich Grundrechte leichter außer Kraft setzen lassen. Bilder kann man in gewisser Weise als *Akteure* begreifen, denn einmal erzeugt, fangen sie an, Anschlussoperationen zu strukturieren. Schauen Sie sich diese überaus erfolgreiche Grafik des Statistikers Friedrich Burgdörfer an (Abb. 12). Er hatte 1932 die drei angeblichen »Grundformen der Bevölkerungsstruktur« in klarer Form visualisiert, nämlich als stabile Pyramide – ein wachsendes Volk mit vielen Jungen und wenigen Alten –, die mahnende Glocke eines alternden Volkes – die Basis der Jungen nimmt ab, die Spitze der Alten verbreitert sich –, und die Urne eines schrumpfenden, alternden, untergehenden Volkes – die Basis wird wackelig dünn, der Kopf immer breiter. »Pyramide« und »Urne« sind seitdem zu Metaphern für einen »gesunden« und einen »ungesunden« demografischen Zustand geworden; Pyramide, Glocke, Urne zur Metapher eines destruktiven Prozesses. Das hat auf Jahrzehnte die Bevölkerungspolitik geprägt.[62]

Bilder profitieren von der verführerischen Evidenz des Augenscheins. Sie versehen Diagnose und Handlungsaufforderung mit Evidenz. Sie *trimmen* Realität, schneiden Komplexität erfolgreich auf wenige Alternativen zu oder suggerieren gar Alternativlosigkeit. Dieser gestaltenden Kraft wegen ist die Bedeutung von Visualisierungsprozessen nicht zu unterschätzen. Die Moderne wurde in Bildern wahrgenommen, und Bilder der Welt waren die Grundlage für die Gestaltung der Welt. Doch Sie haben Recht: Nicht-Bilder können ebenfalls Evidenz erzeugen. Nehmen Sie die erste Seite der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die Jahrzehnte ohne Fotografien auf der Titelseite auskam. Das war ja eine tägliche visuelle Aussage: Bilder sind illustratives Beiwerk ohne intellektuelle Dignität. Es zählt das *Wort*.

Aus dem Publikum Interessant, nicht wahr? Die FAZ hatte zu der Zeit immerhin Barbara Klemm, die sehr sprechende Fotos gemacht hat.

Andere Person, im Publikum Ich würde darauf aufmerksam machen wollen, dass es zahlreiche Bilder gibt, die sich gegen den ersten, den bloßen Augenschein wehren sollen, die müssen regelrecht dechiffriert werden, die Malerei des 19. Jahrhunderts will wie ein Buch gelesen werden. Ich würde nicht von politischen Grafiken auf alle Bilder schließen, das springt zu kurz.

DRJ Sicherlich. Aus einer kunstgeschichtlichen, ästhetischen oder zeitgenössischen Perspektive muss man anders mit Gemälden umgehen…

Dieselbe Person Die niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts sollte Besitztümer dokumentieren! Wir haben Kunst daraus gemacht. Sie politisieren das.

DRJ Grundsätzlich jedenfalls plädiere ich dafür, immer auch das, was nicht passiert oder nicht zu sehen ist, zu analysieren, weil es ebenfalls konstitutive Macht hat.

62 Etzemüller 2007b: 85-87.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Erlauben Sie mir nachzufragen, Herr Dr. Jag. Man müsste dann sehen können, was man nicht sieht oder liest. Gemälde oder Fotografien als solche erkennt man, auch was darauf zu sehen ist, jedenfalls bei gegenständlicher Kunst. Man kann sich dann durch kunsthistorische Interpretationen absichern. Wie erkennt man denn Sprachbilder, wie erkennt man in heterogenen Gebrauchstexten das eine große Gemälde? Wie kann man ein Bild sehen, das als solches nicht existiert, aber genau deshalb wirkt?

DRJ Das Material gibt etwas zu erkennen, was in ihm angelegt, aber nur zu bergen ist, wenn man in Narrativitäts- und Erzähltheorien geschult ist, Metaphern und *plots* erkennen kann – bei mir war da das Studium der Filmwissenschaft in Stockholm sehr wichtig –, und wenn man genug Parallelmaterial durchgearbeitet hat. *Dann* kann man Romane, Bilder, technokratische Pläne, gesellschaftspolitische Entwürfe, Diagnosen oder historiografische Darstellungen auf ihre sprachlich-visuelle Bildhaftigkeit hin untersuchen, um die impliziten, wirkmächtigen Mechanismen der Evidenzproduktion zu entschlüsseln.[63] Hjorthagen: Das Bild zeigt eben mehr als einfach Häuser.

WvA Sie haben mehrfach den Begriff der Metapher verwendet, aber nicht darüber gesprochen. Ihr eignet ja eine merkwürdige Zwischenstellung zwischen Sprache und Bild, so möchte ich das formulieren. Früher galt die Metapher als unscharf im Vergleich zum Begriff, als geradezu unredlich, weil sie suggestiv ist und regelrecht übertölpelt. Mittlerweile wurde sie rehabilitiert und durch Theoretisierung geadelt.[64] Man arbeitete heraus, dass Begriffe nicht notwendig präziser und »ehrlicher« sind als Metaphern.[65] Enno Rudolph schrieb, dass sich die Metapher durch »kulturelle Effizienz« auszeichne.[66] Ich zitiere: »Der gelungene Einsatz einer Metapher erweist sich darin, dass sie die Evidenz erzeugt, die durch eine im Vergleich umständliche Erläuterung entweder gar nicht, oder bestenfalls approximativ zu erlangen wäre.« Die Metapher »arbeitet subversiv ästhetisch«.[67] Sie stiftet ein Bild, das spart Zeit. In wissenschaftlichen Suchprozessen werden bevorzugt unscharfe metaphorische Begriffe genutzt, um sich an eine Sache heranzutasten.[68] Das ist doch eine wunderbare Übertragungsleistung. Mit Baumans Gärtnermetapher sind Sie aber gar nicht zufrieden gewesen. Wie stehen Sie zur Metapher, Herr Dr. Jag?

DRJ Mich interessiert weder eine Wesensbestimmung noch eine Wertung ihres Charakters, sondern einzig ihr Gebrauch. Und der ist interessant, wenn man historische Quellen liest oder betrachtet, und durchaus problematisch, wenn Metaphern das Bild auf eine Epoche formatieren. Eine Metapher wirkt wie ein Begriff, ein Diagramm oder ein Bildrahmen als Filter. Sie schließt ein und verstößt, und sie lässt das Inkludierte als evident erscheinen. Oft sicherlich geschlossener als ein komplexes Diagramm, das mehrere Lesarten erlaubt, manchmal durchaus offen, gerade wenn sie vieldeutig

63 Vgl. Jäger/Koschorke/Lethen (Hg.) 2015.

64 Rolf 2005; vgl. auch Bauer/Ernst 2010; Kurz ⁶2009 (1982); Lüdemann 2004: 30-46; Maasen 1995; Schmitt 2003.

65 Lüdemann 2004: 38f.

66 Rudolph 2009: 22.

67 Ebd.: 17.

68 Hänseler 2005: 129.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bleibt. Wird die Metapher grundsätzlich bewusst als Instrument der Kommunikation eingesetzt? Vielleicht irre ich mich, aber wenn in der Literatur vom »Einsatz« der Metapher die Rede ist, lässt das darauf schließen. Vielleicht setzen sich Metaphern jedoch selber ein…

WvA Sie meinen, als »*Akteure*, die am Geschehen der Theoriebildung beteiligt sind«, wie es der Soziologe Tobias Schlechtriemen formuliert hat?[69]

DRJ Mehr. Sie schleichen sich in die Sprache und das Denken ein und formatieren es. Sie setzen etwas in Szene: Die Gesellschaft als »Organismus«, oder als »Netzwerk«, oder als »Theater«, oder als »Uhrwerk«.[70] Das sind alles Bilder, die Evidenz erzeugen und höchst unterschiedlichen kommunikativen Anschlüssen die Spur legen. Sie überzeugen auch die Sprecher selbst. Hat Bauman wirklich gewusst, was er mit seiner Gärtner-Metapher tat? Oder hat sich ihm diese Metapher listig angedient und dann die Geschichtsschreibung der heroischen Moderne ruiniert?

WvA Nun, *das* ist starker Tobak, meinen Sie nicht.

DRJ Ja, aber ist doch eine interessante Perspektive: Schreiben Metaphern Geschichte?

»Entbergen« = sichtbar machen

DRJ Ich denke, es ist sinnvoll, Bildherstellung und -präsentation zu unterscheiden. Bildherstellung sind technische Verfahren, *um zu sehen*, Verborgenes ans Licht zu holen. Bildpräsentationen sind ästhetische Verfahren, *um sehen zu machen*, dem zu Sehenden eine Form zu verleihen.[71] Ich werde keine Technikgeschichte entfalten, sondern eine Reihe plastischer Beispiele durchgehen. Fangen wir an mit Apparaturen. Eadweard Muybridge, Etienne-Jules Marey und andere haben in komplizierten Arrangements Körperbewegungen eingefangen.[72] Muybridges Bilder sind berühmt geworden, man sieht, wie in Pferd galoppiert oder eine Person über einen Hocker springt (Abb. 13). Ihm gelang dadurch der Nachweis, dass ein Pferd einen kurzen Moment mit allen vier Hufen vom Boden abhebt. Mit dem bloßen Auge sieht man das nicht, sondern bloß eine undifferenzierte Bewegung. Nach dem Zweiten Weltkrieg fotografierte Harold Eugene Edgerton, wie ein Milchtropfen aufprallt oder eine Kugel einen Apfel durchschlägt; mit dem Auge gar nicht zu erkennen. Man hat über Lichtspuren die Bewegungen beim Kochen aufgezeichnet (Abb. 14); Marey hatte diese Technik bereits in den späten 1860er Jahren angewandt und Bewegungen in (Auf-)Zeichnungen, Fotografien und Bronzeguss (!) eingefangen (Abb. 15). Der Soziologe W.E.B. Du Bois hat mit Hilfe von Karten, Statistiken, Fotografien und einer Ausstellung die »Color Line« in den USA sichtbar gemacht.[73]

69 Schlechtriemen 2014: 233 (kursiv im Orig.).

70 Schlechtriemen 2008: 79 & 2014: 244.

71 Schade/Wenk 2011.

72 Rabinbach 2001 (1998): 101-146.

73 Schlögel 2023: 685f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

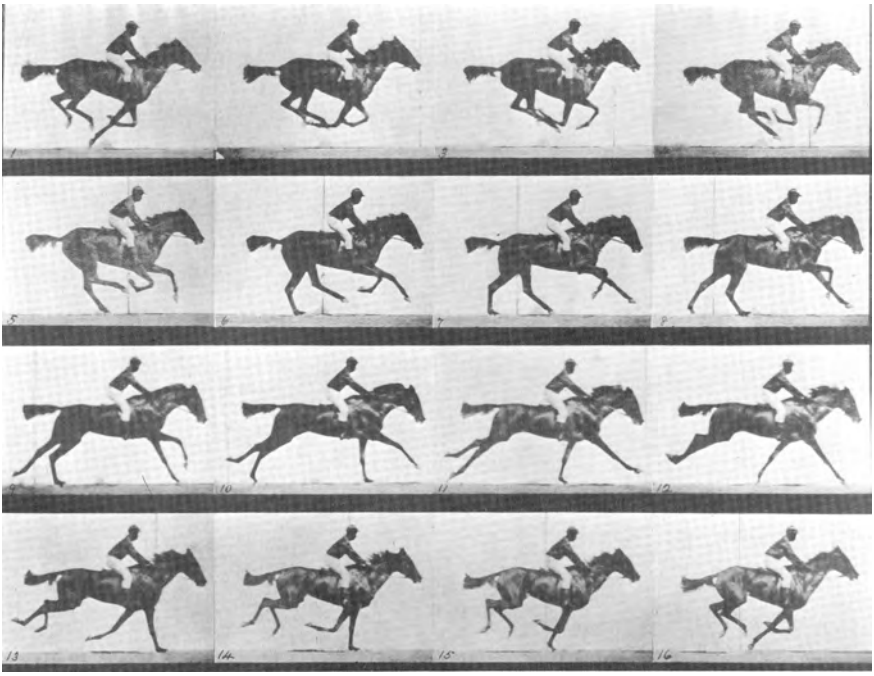


Abb. 13: Eadweard Muybridge, Tafel 626 aus »Animal Locomotion«, 1887.



Abb. 14: Funktionsstudie aus der schwedischen Haushaltsforschung, 1969. Durch Licht werden die Bewegungen einer Hausfrau bei der Zubereitung von Fischgratin mit Kartoffeln und Tomaten sowie einer Hagebuttensuppe zum Nachtisch aufgezeichnet.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

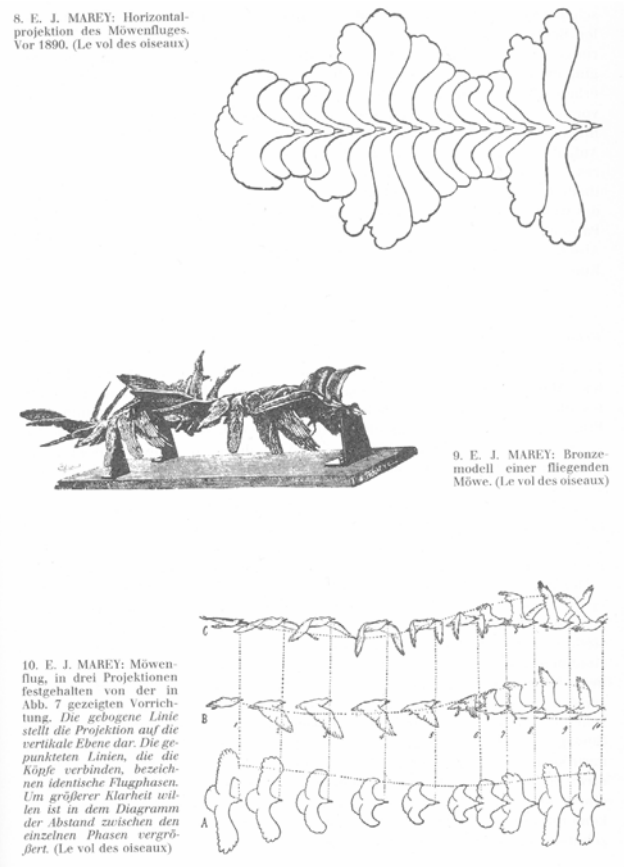


Abb. 15: Projektionen und Bronzeguss von Flugbewegungen (1890).

WvA Wenn ich mir die »Horizontalprojektion des Möwenfluges« betrachte, fühle ich mich eher an einen Ausschnitt einer Tapete der 1970er Jahre erinnert. Ohne Erläuterungen würde ich die Zeichnung nicht verstehen. Diesen Einwand erlaube ich mir, weil Sie ja auf die Selbstevidenz von Bildern abheben. Ich vermag die nicht ohne weiteres als gegeben zu sehen.

DRJ Das stimmt. Sinn und Selbstevidenz stellen sich erst nach einem Lernprozess ein. Ein prominentes Beispiel sind Otto Neuraths »Isotype«, diese Grafiken, in denen kleine Figürchen anschaulich quantitative Verhältnisse sichtbar machen sollen (Abb. 16).[74] Heute liest die wohl jeder mühelos. Die ersten Experimente in dieser Richtung, lange vor Neurath, wurden vor dem Ersten Weltkrieg als Diagramme mit »wohlgehörnte[n] Ochsen und Oechslein verschiedener Grösse« verspottet.[75] Sie waren noch nicht so normiert, wie das bei Neurath der Fall sein sollte, wo eine unterschiedliche Zahl *gleichgroßer* Figuren unterschiedliche Quantitäten ausdrückte, jeder Ochse beispielsweise 1.000 Tonnen Schlachtvieh. In den Öchslein-Diagrammen variierte die Größe der Fi-

74 Neurath 1939; dazu Leonhard 1999; Nikolow 2005 & 2007; Zwer 2018.

75 Mayr 1907-14: 132.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

guren auf eine schwer nachvollziehbare Weise; man erkannte eindeutig nur, dass die größere Figur »mehr« bedeutete. Die Bildverfahren mussten erst entwickelt werden. Aus verschiedenen Medien wurden Praktiken zusammengetragen. Man lernte zu abstrahieren und die Abstraktion mit Sinn zu versehen.[76]

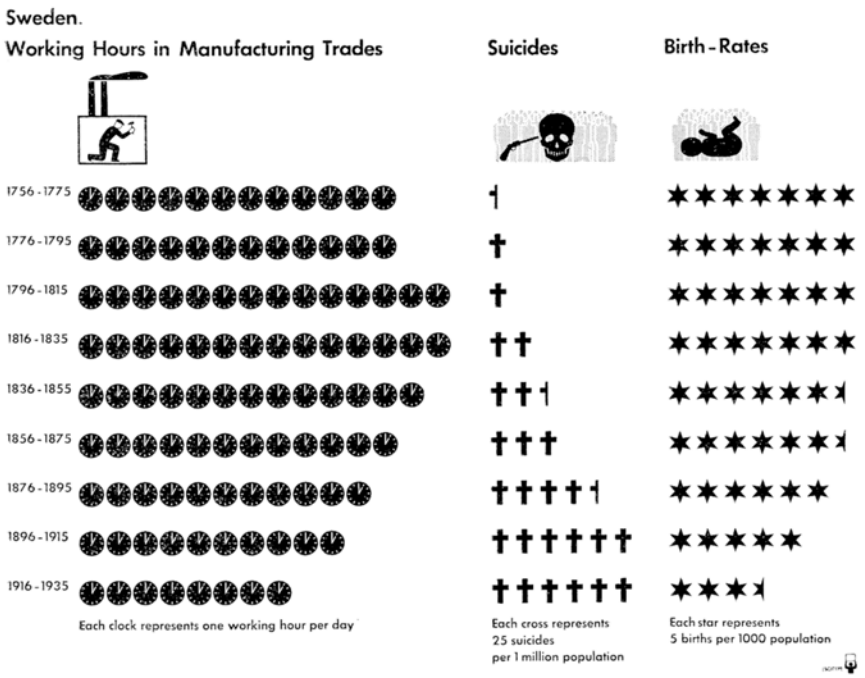


Abb. 16: Parallele Entwicklung von Arbeitszeit, Selbstmord- und Geburtenrate in grafischer Klarheit (1939).

Dr. Piednote Ich erinnere an die »Verhältniß-Charte von Europa« von August Friedrich Wilhelm Crome von 1818. Der hat die Staaten auf Quadrate reduziert und der Größe nach ineinander geschachtelt, um die Flächen- und Bevölkerungsverhältnisse auf einen Blick vergleichbar zu machen.[77] War das damals begreifbar?

DRJ Eine andere Technik stellte die Luftbildfotografie dar. In Frankreich haben Soziologen nach dem Ersten Weltkrieg die These vertreten, dass man nur aus der Luft räumliche Konfigurationen erkennen könne, die Aufschluss über die soziale Organisation böten. »Vermassung« zum Beispiel, wenn man einen Strand von oben fotografiert.[78] Pierre Gourou wiederum entdeckte 1936 aus der Luft in den dörflichen Strukturen Vietnams eine harmonische, integrierte Gemeinschaft, deren alltägliches Leben nur aus der Bodenperspektive als chaotisch erscheinen konnte. Den Franzosen wollte Gourou derart vor Augen führen, wie entleert und künstlich ein Leben in kapitalis-

76 Ausführlicher Etzemüller 2015: 41-53.

77 Crome 1818.

78 Chombart de Lauwe 1948: 50; Sert 1947 (1942): 101.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tischen Konsumgesellschaften war, wie sozial und glücklich dagegen in ländlichen Regionen.[79] Le Corbusier formulierte den instrumentellen Anspruch so: »The airplane is an indictment. It indicts the city. […] The airplane has given us the bird's-eye view. When the eye sees clearly, the mind makes a clear decision.«[80] Der Fliegerblick befreit utopisches Denken von den physischen Zwängen der Stadt am Boden, behauptete Frank Lloyd Wright.[81] Und Hugh Ferriss schrieb: Auf 250 Fuß Flughöhe sehe man die Stadt noch als Masse. Auf 1200 Fuß sehe man die Gebäude in ihrer Relation zur Umgebung: die Perspektive der Nachbarschaftsplanung. Auf 5000 Fuß fühle man sich wie ein Stadtplaner, noch einmal 5 Meilen höher »you turn into a regional planner«.[82] Die Architekten legitimierten ihren Anspruch, Städte radikal umzubauen, auch mit Hilfe eines generalisierenden, bereinigenden Fliegerblicks.

Gewichtiger Herr im Publikum *(dessen Einwurf gestrafft wiedergegeben wird)* In den 1970er Jahren wurde dieses Verhältnis genau umgedreht: marxistische Soziologen verwarfen Luftbilder als technokratisch-autoritären Zugriff auf lokale Bevölkerungen. Nur durch die genaue Beobachtung von Praktiken konkreter Menschen am Boden könne man soziale Ordnungen verstehen![83]

DRJ Man muss »entbergen«,[84] um dann handeln zu können. Sie kennen vielleicht das »Rose Diagram« Florence Nightingales, das den empirischen Befund vor Augen führte, dass im Krimkrieg, wie erwähnt, die meisten Soldaten wegen der schrecklichen hygienischen Bedingungen im Lazarett starben, nicht auf dem Schlachtfeld. Vorher hat sie das den verantwortlichen Stellen vergeblich erzählt, erst mit dem Diagramm fand sie Gehör.[85] Im späten 19. Jahrhundert machten Mediziner für jede Krankheit eine eigene Fiberkurve aus; plötzlich waren Krankheiten trotz unklarer Symptome eindeutig zu diagnostizieren.[86] Diese Technik durchdrang aber auch die Mikrophysik des Alltags, wenn beispielsweise das Abspülen in eine übersichtliche Grafik transformiert wurde (Abb. 17). Das ist mein Lieblingsbeispiel, weil es das Prinzip des visuellen Evaluierens so radikal auf den Punkt bringt. Ein Millimeter Strichdicke entspricht vier Bewegungen, differenziert nach rechter und linker Hand. Rechts ist das schmutzige Geschirr in verschiedene Sektoren aufgeteilt, in der Mitte das Spülbecken, links die Ablage des klargespülten Geschirrs. Das ist 1946 im schwedischen Haushaltsforschungsinstitut (*Hemmens forskningsinstitut*) detailliert erhoben worden, und zwar, wie es sich gehört, für unterschiedliche Typen von Spülen.[87] 1947 kondensierten die Fachleute 28.490 Bewegungen in einer Küche zu einem »Arbeitsdreieck«, um die Wege zwischen Kühlschrank, Abfall, Herd und so weiter zu erfassen.[88] Mit dieser Methode konnte man

79 Haffner 2013.

80 Le Corbusier 1988 (1935): 11, 13.

81 Roseau 2011: 58.

82 Ebd.: 58.

83 Haffner 2013: 121.

84 Ernst/Wöpking 2016: 21.

85 Schneider/Ernst/Wöpking (Hg.) 2016: 120.

86 Hess 2002: 170-173.

87 Boalt u.a. 1946.

88 Lee 2018: 38f. (mit Abb.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch präzise den Tagesablauf einer Hausfrau in der Wohnung visualisieren.[89] Das Ziel war es, Arbeit effizienter zu machen. Wer diese Grafiken zu lesen versteht, erkennt sofort, wo durch unnötige Bewegungen Ressourcen vergeudet werden. Allerdings wurde das im Film deutlicher, als auf solchen abstrakten Schemata. Da sah man in Echtzeit, wie lange einzelne Bewegungen dauerten.[90]

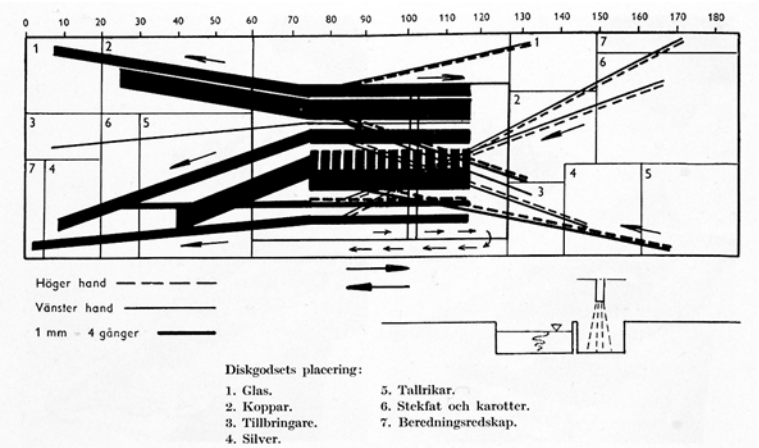


Fig. 36. Horisontalprojektion av rörelser vid diskning. Diskbänksanordning nr 4 a. Nedsänkt diskläda med vidsittande slasktratt till höger. Sköljning i rinnande vatten.

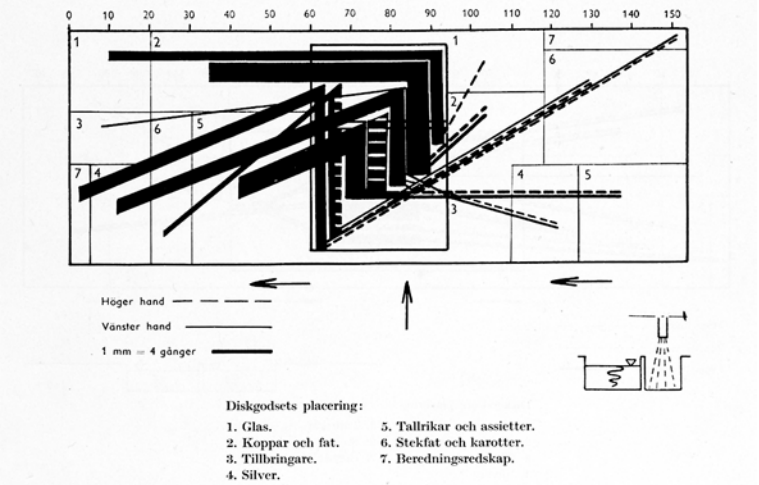


Fig. 37. Horisontalprojektion av rörelser vid diskning. Diskbänksanordning nr 6. Nedsänkt låda med bakomliggande slasktrat. Sköljning i rinnande vatten.

Abb. 17: Die grafische Analogie zu Muybridges galoppierendem Pferd: Fließschema des Abspülens, hier zwei der erhobenen Varianten (1946). So werden alltägliche Mikrobewegungen kognitiv zugänglich gemacht und entsprechende Interventionen nahegelegt.

89 Boalt/Carlsson 1948/49; eine Abbildung in Etzemüller 2010: 418.

90 »Die neue Wohnung« (CH 1930): 00:20:53-00:22:50.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

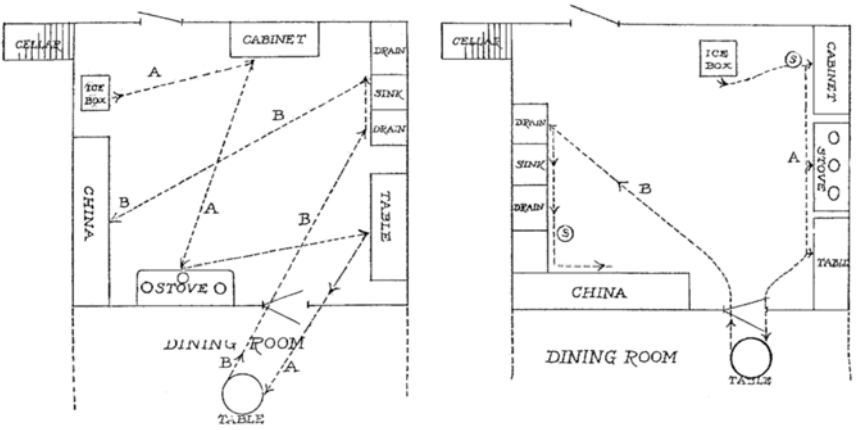


Diagram showing badly arranged equipment, which makes confused intersecting chains of steps, in either preparing or clearing away a meal.
(A — preparing; B — clearing)

Diagram showing proper arrangement of equipment, which makes a simple chain of steps, in either preparing or clearing away a meal.
(A — preparing; B — clearing)

Abb. 18: Schema einer ineffizient eingerichteten Küche sowie einer nach Umgruppierung der Möbel effizienter gemachten. Die amerikanische Haushaltsexpertin Christine Frederick führte 1913 auf einen Blick vor Augen, wie viele Schritte man täglich einsparen könnte.

Aus dem Publikum Einspruch! Sie legen nahe, dass die Grafiken eine verborgene Realität offenlegen würden. Ich glaube aber, dass sie Interventionen nahelegen, die sich aus der Grafik, nicht der Realität ergeben. Ich will sagen: Es werden einem nicht Bewegungen gezeigt, die man vorher nicht gesehen hat, sondern Bewegungen, die einem als ineffizient zu sehen gegeben werden! Würden Fitnessexperten dagegen nicht *mehr* Mikrobewegungen fordern? Und plötzlich ist »Ineffizienz« gesundheitsfördernd!

DRJ Das stimmt. Ich habe ganz eng und vielleicht zu eng am Blick »meiner« Experten entlang argumentiert. Die Selbstsicht war, dass sie mit den Grafiken aufdecken. Im Grunde war das aber ein ideologischer Blick, weil er auf nur zwei Optionen hinauslief: effizienter werden oder das Problem ignorieren (was legitim war). Eine dritte Option, die Sie andeuten, wurde gar nicht erst gedacht – damals nicht gedacht.

WvA Und ich möchte darauf hinweisen, dass Christine Fredericks Küchenschema eines Begleittextes bedurfte (Abb. 18). Es zeigt nämlich nicht, dass man diese im Einzelnen doch geringfügigen Bewegungen auf das Arbeitsjahr hochrechnen muss, um zu erkennen, dass man den persönlichen Energieaufwand spürbar reduzieren kann. Die volkswirtschaftliche Bedeutung ihres Anliegens musste Frederick gar mit einem *Sprach*bild verdeutlichen: In einer großen Küche lege man 180 unnötiger Kilometer pro Jahr zurück; nach 30 Jahren sei man nutzlos vom Nordkap bis in die Sahara gewandert, schrieb sie. Erst jetzt bekommt man eine Ahnung von den Dimensionen und der Bedeutung der Aufgabe.

DRJ Ein ganz besonders schillerndes Beispiel sind Frank Bunker und Lillian Moller Gilbreth, die Meister der Bewegungs- und Ermüdungsstudien im Alltag und auf der Arbeit. Ich habe die eigentümlichen Erinnerungen der Kinder gelesen. Das ist die launige Beschreibung einer turbulenten Familie, aber es hat etwas Abgründiges, wie der

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vater die elf Kinder konditionierte – und sich selbst rationalisierte und daran auch scheiterte. Die Weste von unten nach oben zuzuknöpfen sparte ihn drei Sekunden. Den Versuch, sich mit zwei Messern zu rasieren, gab er rasch auf. Er sparte 24 Sekunden, verlor aber zwei Minuten, um sich zu verbinden.[91] Die Kinder wurden beim Abspülen gefilmt, selbst beim Zahnarzt, jede Bewegung wurde zerlegt, grafisch, fotografisch oder filmisch erfasst, um sie effizienter neu zusammenzusetzen. Alles diente der »Ermüdungsausmerzung, wenn auch in kleinstem Maßstabe«. Stellt man die Bleistiftschale schräg, »wird jeder Bleistift durch sein Eigengewicht stets in die für das Zugreifen bequemste Lage gebracht«[92] (Abb. 19).

WvA Wenn ich kurz nachfragen darf, Herr Dr. Jag, warum wollte der Mann eigentlich *die eine* optimale Bewegung finden? Er beobachtete meines Wissens doch, dass Maurer mehrere Methoden des Mauerns zur Anwendung brachten, je nach Zeitdruck.[93] Gilbreth untersuchte und reduzierte sie dann auf eine Methode. Meinen Sie, dass das das heimliche Gesellschaftsideal der Zeitstudien war, Vielfalt auf ein Standardmodell zurückzubinden?[94]

DRJ Es ging darum, »bewegungs-bewusst« zu werden. Frank Gilbreth hat Bewegungen aufgezeichnet und in Draht nachgeformt. Dreidimensionale Modelle, die Arbeitern den Charakter ihrer Bewegungen enthüllen und sie zu Korrekturen veranlassen sollten. Am Ende konnte eine *vollkommene* Bewegung modelliert werden.[95] »Standardize everything under the sun«.[96] Die Bilder sind Lebensanweisungen…

WvA *Das* klingt nun recht pathetisch.

DRJ Der Literaturwissenschaftler Bernd Stiegler hat diese manischen Rationalisierungsbemühungen als »Versuch einer Lebenskunst in industriellen Zeiten« bezeichnet. Es ging den Gilbreths um Glück, um ein »geradezu mathematische[s] Glückskalkül«, um den »Gesamtertrag der ›glücklichen Minuten‹« zu beeinflussen, wie Stiegler Gilbreth zitiert.[97] Ich finde das eine sehr gelungene Formulierung, eine *Lebenskunst in industriellen Zeiten*. Genau darauf zielten die Experten und Expertinnen, über die ich spreche. Sie wollten – in Yvonne Hirdmans Worten – den Menschen das Leben zurechtlegen, um ihnen Freiraum zu verschaffen.[98]

91 Gilbreth/Gilbreth 1950 (1949): 8f.

92 Beide Zitate Gilbreth/Gilbreth 1921: Tafel III. S.a. Barnes [4]1958 (1937); Gilbreth/Gilbreth 1920; Gilbreth 1930 (1929); Sorokin/Berger 1939; Stiegler (Hg.) 2012.

93 Stiegler (Hg.) 2012: 118.

94 Vgl. Barnes [4]1958 (1937): 210-213.

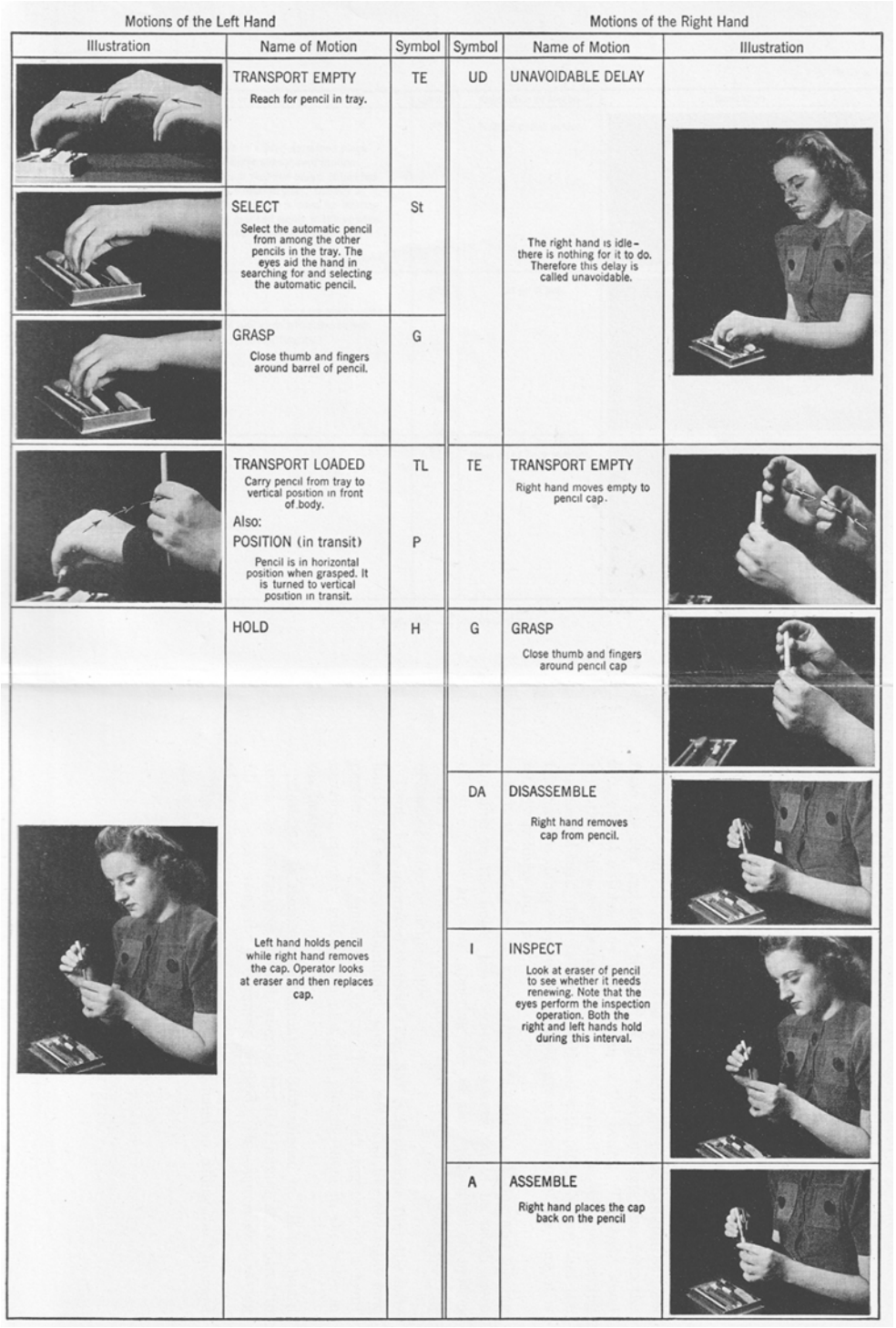
95 Giedion 1982 (1948): 127-132.

96 Zit. n. Stiegler 2016: 112.

97 Stiegler 2012: 251.

98 Hirdman [2]2000 (1989).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Motions of the Left Hand			Motions of the Right Hand		
Illustration	Name of Motion	Symbol	Symbol	Name of Motion	Illustration
	TRANSPORT EMPTY Reach for pencil in tray.	TE	UD	UNAVOIDABLE DELAY The right hand is idle – there is nothing for it to do. Therefore this delay is called unavoidable.	
	SELECT Select the automatic pencil from among the other pencils in the tray. The eyes aid the hand in searching for and selecting the automatic pencil.	St			
	GRASP Close thumb and fingers around barrel of pencil.	G			
	TRANSPORT LOADED Carry pencil from tray to vertical position in front of body. Also: POSITION (in transit) Pencil is in horizontal position when grasped. It is turned to vertical position in transit.	TL P	TE	TRANSPORT EMPTY Right hand moves empty to pencil cap.	
	HOLD Left hand holds pencil while right hand removes the cap. Operator looks at eraser and then replaces cap.	H	G	GRASP Close thumb and fingers around pencil cap	
			DA	DISASSEMBLE Right hand removes cap from pencil.	
			I	INSPECT Look at eraser of pencil to see whether it needs renewing. Note that the eyes perform the inspection operation. Both the right and left hands hold during this interval.	
			A	ASSEMBLE Right hand places the cap back on the pencil	

Abb. 19: Fotografisch-tabellarische Zerlegung einer spezifischen Handbewegung, um Rationalisierungspotenzial zu erkennen und dadurch das Glück zu steigern.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Das mag ihr Anspruch gewesen sein. Einwenden möchte ich außerdem, dass andere Experten durch genau diese Effizienz Glück bewusst vernichteten. Stellen *Sie* denn einen Zusammenhang her zwischen dem Fließschema beim Abspülen in Schweden nach dem Krieg und der Organisation eines Vernichtungslagers? Denn das müssten Sie ja machen, wenn Sie die Diskurstheorie und Bauman ernst nehmen wollten. Aber würden Sie dann nicht eine Schütte-Lihotzky, die Gilbreths und schwedische Sozialreformer mit den Nazis in einen Topf werfen – Lebensoptimierer und Lebensvernichter?

DRJ Nicht als Personen. Aber die Techniken, ja. Wer die *Technik* beherrscht, sehen zu machen und das in Schaltpläne und Fließdiagramme zu übersetzen, der kann die Küche rationalisieren, in letzter Konsequenz aber auch das Vernichtungslager. Die Techniken sind unschuldig, oder? Es waren die Akteure, die sich entschieden haben, oder?

WvA Ermöglichten die Techniken es, *dass* man sich entscheiden konnte? Ich las das Buch von Sarah Jansen, über Schädlinge.[99] Wenn Sie mir ein paar Worte gestatten: Der »Schädling« wurde in technischen und medialen Verfahren hergestellt und gewann in unterschiedlichen Kontexten Plausibilität. Forstwirte mussten lernen, Schädlinge zu erkennen und zu bekämpfen; Wissenschaftler und Mediziner identifizierten den Gegner mit Hilfe von Messungen, Aufschreibsystemen, Erfahrungstabellen und Normalkurven; Ungeziefer befiel die Soldaten in den Schützengräben, in den Städten dagegen konnotierte das Auftreten von Läusen und Wanzen arme und schmutzige Menschenmassen. Ich bin sehr beeindruckt, wie Jansen zeigt, dass eigentlich handwerkliche Techniken und administrative Praktiken sich sozusagen in einer Allianz mit metaphorischen Visulisierungen wiederfanden und eine Tradition der Ausgrenzung begründeten. Sie kennen den Propagandafilm »Der ewige Jude« von 1940, in dem Bilder von Juden und Ratten gegeneinander geschnitten werden. Die Trickfilmpassage zu Beginn, die die weltweite Ausbreitung der Juden vor Augen führen soll, bedient die Vorstellung vom Körper, in den der Feind eindringt.[100] Es überrascht mich, muss ich gestehen, dass Sie Technik als »unschuldig« bezeichnen und von Akteuren sprechen, die sich entscheiden können. Es wäre, denke ich, schon zu diskutieren, ob Techniken Handlungsmöglichkeiten eröffnen, die Akteure zumindest verführen, um dieses gewiss problematische Wort zu verwenden. Mit Blick auf das »Dritte Reich« fällt die Antwort meines Erachtens eindeutig aus. Übrigens imaginierte man meines Wissens in Großbritannien, Schweden oder den USA ebenfalls Schädlinge.

DRJ Zum Beispiel die Kallikak- oder Juke-Familien, solche Genealogien angeblich degenerierter und krimineller Familien, die sich überdurchschnittlich fortpflanzten und die Gesellschaft von innen her zu zersetzen drohten.[101] Das war eine spezifische Form der Mediencollage. Zwischen 1877 und 1926 erschienen in den USA mehrere Studien, die am Beispiel ausgewählter Familien den Einfluss von Umwelt- und Erbfaktoren auf das soziale Verhalten untersuchten. Die Studien selbst sind in aufwendiger Feldarbeit entstanden. Durch Vorträge, Aufsätze, Zeitungsartikel und Wochenmagazine fan-

99 Jansen 2003.

100 »Der ewige Jude« (D 1940): 00:14:12-00:18:01.

101 Rafter (Hg.) 1988.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den sie ihren Weg nach Europa, reduziert auf kurze, einprägsame Schauergeschichten: Zwei kriminelle Eltern bekommen Kinder, die selbst auf die schiefe Bahn geraten, zahlreiche Nachkommen zeugen, die sich wiederum durch Nachkommen potenzieren, die meisten von ihnen Verbrecher, Alkoholiker, Almosenempfänger oder mit Geisteskrankheiten und moralischen Defekten geschlagen. Durch unzählige, verkürzende Zitationen erhielten diese Familiengeschichten ihre metaphorische Wucht, sie mutierten zur Metapher für den »kranken« Teil der Gesellschaft und für die bedrohliche Qualität von Bevölkerung.

WvA Ich verstehe. Worauf ich hinaus will, und ich bitte zu entschuldigen, dass ich insistiere, die Konsequenz von Praktiken kann durch persönliche Weltanschauung und/oder politische Kontexte entschärft werden. Die politische Kultur Schwedens oder Großbritanniens, das katholische Frankreich, ließen eine Radikalisierung wie im »Dritten Reich« nicht zu. Nicht die Praktiken sind »unschuldig«, nicht die Akteure entscheiden sich. Vielmehr scheint es mir nach Ihren Ausführungen so: Durch neue Techniken kann man sichtbar machen. Aber um sichtbar zu machen, muss man die neuen Bilder verstehen lernen. Man muss wissen, was man sehen will, man lernt, was Erreger sind, man lernt, sie im Mikroskop oder auf dem Foto in der spezifischen Form des Virus oder Bakteriums zu erkennen und sie im Unterschied zu anderen Mikroben zu spezifizieren. Soweit ist das noch der rein medizinische Bereich. Dann kommt seine Qualifizierung als feindlicher Eindringling, die Einbettung in Dichotomien…

DRJ Gesund/krank, Ich/Fremdes, innen/außen…

WvA …oder die Bezeichnung als Mörder, Piraten oder Terroristen, die auf die Soldaten oder Polizisten der Immunabwehr treffen. Schließlich die Universalisierung als Metapher, deren »diskursübergreifende Verwendbarkeit«[102] gesichert ist. Aber es kommt dann eben auf die in einem Kontext sozialisierten Akteure an, bis zu welchen konkreten Konsequenzen die Metapher sozusagen ent-metaphorisiert, real-isiert und zur Handlungsanweisung umgedeutet wird. Die einen wollen den Schädling ausrotten die anderen ihn der Maschinerie des Sozialstaates übereignen.

DRJ Ich finde das eine treffende Beschreibung. Bild, Akteur und System befinden sich in einer symbiotischen Situation. In dieser Konstellation entwickeln sich Bilder und Zugriffe, die durch Kommunikation und Praktiken zu Vor-Bildern und Standardansichten beziehungsweise legitimer Intervention verdichtet werden.

WvA Würden Sie sagen, Herr Dr. Jag, dass man mit Bildern Erkenntnis *erzeugen* kann, oder heben sie nur verborgene Dinge ans Licht?

DRJ Der Medizingeograf Tom Koch hat gesagt, dass Karten benutzt werden, um Hypothesen zu prüfen, indem statistische Daten verzeichnet werden, und dann kann man sehen, ob es signifikante Überschneidungen gibt. Oder denken Sie an die Cholerakartografie, die den Zusammenhang zwischen Sozialschicht, Wohnviertel und In-

102 Weingart 2004: 100.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fektionen erhärtet hat. Das ist Erkenntnis.[103] In der Rassenanthropologie wollte Ilse Schwidetzky die Genauigkeit anthropologischer Vermessungen durch bildgebende Verfahren testen: Regelmäßigkeit innerhalb der Grafik indiziert eine sauber durchgeführte Erhebung.[104] Aber die Grenze zum bloßen Entbergen ist fließend. Hat Neurath eine parallele Entwicklung zwischen Arbeitszeit, Selbstmord- und Geburtenrate *visualisiert* (Abb. 16)? Oder hat er – ungewollt – die *Erkenntnis* erzeugt, dass da ein kausaler Zusammenhang besteht, den man deuten sollte? Er selbst hat im Text zur Grafik von einer Bereicherung des Lebens durch mehr Freizeit gesprochen.[105] Sicher ist, dass Diagramme stets auf »in ihnen enthaltene virtuelle Alternativkonfigurationen gelesen und geprüft werden« können.[106] Gilt das für alle Bilder?

Allerdings denke ich, dass *kein* Bildgebungsverfahren wirklich objektivierend ist. Das sind allemal Modellierungen. Selbst der angeblich objektive Charakter von Fotografien war schon früh umstritten. Es gab Biologen und Anthropologen, denen galten Zeichnungen der Fotografie als überlegen. Die Kamera zeichne nämlich nichtdiskriminierend *alles* auf und lasse die wichtigen Details in Graustufen verschwinden. Versierte Zeichner oder Kupferstecher dagegen verstünden es, wichtige von unwichtigen Details und Strukturen zu trennen. Der Blick eines professionell konditionierten Individuums schien ihnen als objektiver als der der technischen Apparatur. Andere wie Francis Galton oder der Anthropologe Gustav Fritsch misstrauten Zeichnern, akzeptierten allerdings eine präzisierende Übertragung von Fotografien in Kupferstiche.[107] Muybridges Aufnahmen wiederum galten prominenten Künstlern, Experten und Teilen der Öffentlichkeit als »unwahrhaftig«, weil sie den etablierten Sehgewohnheiten zuwiderliefen.[108]

WvA Da denke ich an Wilhelm Buschs formidable Bildgeschichte »Der Virtuos« von 1865, vor allem an die Schlusssequenz, das »Forte vivace«, wo sich die Finger vervielfältigen, und an das »Finale furioso«. Der Pianist löst sich ganz in Bewegung auf und die Noten wirbeln vom Blatt.[109] Das könnte man tatsächlich als Satire auf Muybridge und andere lesen, wenn die Geschichte nicht vorher erschienen wäre.

DRJ Satire war es eher auf den Habitus des Virtuosen, ansonsten ist das eine beeindruckende Bewegungsstudie.

WvA In diesem Zusammenhang möchte ich eine weitere Frage stellen: Wie halten Sie es mit der Kunst? Nach allem, was Sie sagten, müssten Sie zugeben, dass auch Künstler und Kunstwerke Dinge sichtbar machen, die man vorher nicht sehen konnte?

DRJ Aber warum konnte man nicht sehen? Weil Dinge und Bewegungen kognitiv gar nicht erfassbar waren, oder weil man an der Sache *vorbei*gesehen hat? Ob man nicht

103 Koch ²2017 (2005): 46f., 122.

104 Etzemüller 2015: 152-154.

105 Neurath 1939: 54.

106 Ernst 2016: 52.

107 Fritsch 1872: 3-5; Galton 1878: 97f.; Wagenitz 2007: 113-120.

108 Rödl 2019: 213-215.

109 Wikipedia: Art. »Der Virtous« (URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Virtuos [eingesehen 2.8.2024]).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

in der Lage war oder gekonnt hätte? Aber, ja, Kunst hat dazu beigetragen, das Sehen zu verändern und den Blick zu re-codieren, und auf diese Weise konnte Welt anders wahrgenommen und gerahmt werden. Nehmen Sie Claude Monets Bildserien »Die Heuschober« beziehungsweise zur Kathedrale von Rouen, aus derselben Perspektive gemalt, im Sonnenlicht, im Regen, im Nebel, beschneit, man sieht sie in unterschiedlichen Farben, mal gestochen scharf, dann verschwommen, also man bekommt vor Augen geführt, dass man das, was man täglich sieht, täglich eigentlich ganz anders sieht.[110] Erst die *Serie* macht Variation sichtbar.[111] Dazu kommt, dass die Bilder unterschiedliche Perspektiven und Ausschnitte einnehmen. Monet hat die Kathedrale fast schon umkreist, und Cézanne hat das mit dem Montagne Sainte-Victoire noch stärker gemacht.

Ähnliches kann man von kubistischen Bildern sagen, die Körperbewegungen fragmentieren, oder sogar von der Materialität des Farbauftrags. Wenn die Künstler richtig pastös auftragen oder die Farbe mit Sand und Metallspänen mischen, dann ist das eine haptische, keine bloß abbildende Qualität des Farbauftrags und des Bildes mehr. Impressionismus, Expressionismus, Dadaismus, Surrealismus, Futurismus, Situationisten, ich glaube, alle verbindet, dass sie in jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen Welterfahrungen thematisierten, sichtbar machten und womöglich sogar rekonfigurieren wollten. Dada beispielsweise: »es gibt eine große destruktive, negative Arbeit zu verrichten. Kehren. Saubermachen«.[112] Die Collagen aus visuellen und sprachlichen Versatzstücken, die Bruitistischen, die Simultan- und die Statischen Gedichte überspitzten die alltägliche dissonante Bild- und Geräuschkulisse des großstädtischen Lebens, ein simultan ungeordnetes, widersprüchliches, chaotisches Material aus Lebensmittelkarten, abgenagten Knochen, Militärorden, Klingelanlagen, Bild-/Schriftfragmenten, Reklamebruchstücken, Kriegsklosettpapier, Textilien, Holz, Draht, Glas, Pappe, Abfall und so weiter – die Wirklichkeit als Chaos, die *nicht* ordnend interpretiert werden kann:[113] der »Sprachschutt zerborstener Weltbilder«, »Chaos in Aktion«.[114] Das eröffnete imaginative Felder und vielgestaltige Assoziationsräume. Sie legten »exotische Fährten«, wie Hermann Korte schrieb.[115] Das sollte keinen intendierten Sinn von Autor zu Leser mehr transportieren, sondern Impuls sein, eigenständig eine eigene Bildwelt aufzubauen.[116] Allerdings lässt sich das damals Skandalöse von Dada heute kaum noch nachvollziehen, und die Collagen aus Pappe und Draht sind zu Museumsstücken mutiert. Doch »Dada ist im Munde hergestellt«.[117]

Die Fotografen der »Neuen Sachlichkeit« haben bewusst ungewöhnliche Blickwinkel eingenommen, starke Unter- oder Aufsichten. Sie haben extreme Ausschnitte gewählt, das Abgebildete beschnitten, Fabrikschornsteine, Ventile, Stoffe und Stahlbrücken abgelichtet, Collagen hergestellt, solarisiert, um neue Sichtweisen auf Vertrautes zu ermöglichen, und um das Sehen als Konstruktion bewusst zu machen. In dem Sinne haben Albert Renger-Patzsch, Germaine Krull, Eugen Diesel, Margaret Bourke-

110 Coplans 2016.

111 Asendorf 1989: 12.

112 Tristan Tzara, 1918, zit. n. Korte 1994: 40.

113 Fähnders 1998: 189-198; Korte 1994: 80-84.

114 Korte 1994: 49, 52.

115 Ebd.: 53.

116 Rettig 2021: 148.

117 Tristan Tzara, zit. n. Fähnders 1998: 191.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

White und andere gesagt – gezeigt –: Isolatoren oder Winderhitzer *sind* schön, man muss sie nur entsprechend betrachten. Man könnte noch René Clairs Film »Entr'acte« nennen, der durch extreme Perspektiven, Bilder auf dem Kopf, Doppel- und Dreifachüberblendungen sowie am Ende eine irrwitzige Schnittfrequenz Sehgewohnheiten in Frage stellte. Mit heutigen Videoclips konnte er mühelos mithalten. Heute verarbeiten wir ganz selbstverständlich atemberaubende kompositorische Brüche, Blickwinkel und Schnittfolgen. Man musste sich aber erst visuell alphabetisieren, eine neue Syntax, Semantik, Grammatik und Lexik lernen, um die Welt mit Hilfe neuer Medien neu wahrnehmen zu können.[118]

Stimme aus dem Publikum Nebenbei: Er hat Leni Riefenstahls berühmte Marathon-Szene in »Olympia« vorweggenommen![119]

Herr Dr. Meier Und in »À nous la liberté« Chaplins berühmte Fließbandszene in »Modern Times«.[120]

DRJ Ein Motiv der neuen Sachlichkeit waren Schattenmuster, die Körper zum Teil eines Lichtgitters werden ließen. Im Alltag rechnet das Hirn die Schatten aus dem Blick, der geübte Fotograf und die Kamera halten das fest.[121] Deshalb kann Kunst skandalisierend wirken, weil eine bildliche Fixierung nicht einfach weggerechnet werden kann, und weil die Einbettung in institutionelle Zusammenhänge solche Bilder zu einer Verlautbarung machen kann. Selbst wenn man das Bild nicht anschaut, sondern sich nur erregt, hat es seinen Zweck schon erreicht. In dem Moment, wo Bilder – und Texte – nicht vollständig ignoriert, sondern wahrgenommen und debattiert werden, zerren sie Sachverhalte ans Licht und machen sie unhintergehbar. Dann lässt sich ihre Sprengkraft nur schwer eindämmen.

WvA Beispielsweise Max Ernsts Gemälde »Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen« von 1926 oder Luis Buñuels Film »Das goldene Zeitalter« aus dem Jahr 1930?[122]

DRJ Das sind eher Kunstwerke, die Konventionen angreifen und dadurch skandalös wirken, eben wenn Maria das Jesuskind verprügelt, dem der Heiligenschein runtergefallen ist, oder Jesus nach einer vierzigtägigen Orgie ein Schloss verlässt, in dem acht tote Frauen zurückbleiben. Interessant übrigens, dass die beiden Kunstwerke biografisch in der richtigen Reihenfolge hergestellt worden sind… Ich meine Kunstwerke des sozialen Realismus, die nicht karikieren oder durch Karikatur kritisieren, sondern solche mit einem objektivierenden, nüchtern abbildenden Gestus. Die ziehen dann einen Drapeau der Idealisierung beiseite und zeigen beispielsweise einen Bauern, der am Ende des Marktages vor der ergeben wartenden Ehefrau seinen Rausch ausschläft

118 Stiegler 2016: 179, 305-307.

119 »Entr'acte« (F 1924); »Olympia. Erster Teil: Fest der Völker« (D 1938).

120 »À Nous la liberté«/»Es lebe die Freiheit« (F 1931); »Modern Times«/»Moderne Zeiten« (USA 1936).

121 *Pars pro toto* Laszlo Moholy-Nagy und Albert Renger-Patzsch: Glüher (Bearb.) 1989: 21, 29; Renger-Patzsch 1992 (1928): Tafel 71, 76.

122 »L'age d'or«/»Das goldene Zeitalter« (F 1930).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

– Anders Zorns »Mora marknad« von 1892 –, oder einen hinter dem Pflug verendeten Bauern – Henry Herbert La Tangues »The Last Furrow« von 1895 –, oder George Clausens »Bird-Scaring« von 1896, die alle die Härten des bäuerlichen Alltags vor Augen führen. Damit unterliefen sie die Verherrlichung des Landlebens, und dann wurden solche Werke als »Tendenzmalerei« kritisiert. Die haben eine Szene gemalt, aber eine Ideologie sichtbar gemacht. Viele Leute wussten ja um diese Widrigkeiten, gerade Publizisten, aber wenn sie das nun in einer Ausstellung gemalt sahen, mussten sie anders oder überhaupt darüber reden. Das ist eine eigene Form des Sichtbarmachens, sie zeigt im Gestus der Fotografie »objektiv« die Realität *und* tadelt im selben Atemzug andere Gemälde als idyllisierend, verfälschend oder ideologisch.

Frau Dr. Et Mir fallen die Fotografien von der fatalen Tet-Offensive 1968 ein, ja, die hat die ganze bisherige Erfolgspropaganda der Amerikaner konterkariert durch Bilder von konfusen amerikanischen Soldaten, die ihre Botschaft in der Hauptstadt des Südens gegen die Nordvietnamesen verteidigen mussten und dabei erhebliche Verluste erlitten. Das war der Anfang vom Ende. Tote Soldaten vor der eigenem Botschaft auf eigentlich gesichertem Territorium, das hatte wirklich Wucht. Das wollte ich einwerfen.

WvA Wir schlugen nun einen Bogen vom sozialen Realismus über den Dadaismus/Surrealismus, den Film bis hin zur Kriegsfotografie. Das sind sehr unterschiedliche Kunstrichtungen aus verschiedenen Ländern über einen Zeitraum von 100 Jahren hinweg. Gemeinsam ist ihnen, Ihrer Meinung nach, dass sie aufzeigen und sehen lehren…

DRJ Wir lesen das darin. Diese Bewegung weg von der distinkten Kunstrichtung und dem singulären Kunstwerk hin zur übergreifenden Formation des Sehens verdanken wir den Bildwissenschaften.

WvA Ob *wir* genau das darin lesen, möchte ich bezweifeln, werter Herr Dr. Jag. Tatsächlich, Sie mögen mir das nachsehen, finde ich den Unterschied zwischen sichtbar- und sehen-machen etwas künstlich. Auf den ersten Blick leuchtet ein, dass rein technische Arrangements etwas ans Licht holen. Doch viele der Bildgebungsverfahren der Moderne, die wir bis hierhin besprochen haben, die wollten ja mehr. Sie wollten doch wohl die Betrachter erziehen, oder? Es ist schön, wenn man sieht, dass Gasdruckventile ästhetisch sein können. Aber die Betrachter *sollten* sie ästhetisch finden.

Die Gestalt

WvA Herr Dr. Jag, Sie sprachen von kollektivem Imaginären, Sozialisation et cetera, aber wir müssen kurz auf das Erkennen eingehen. Wir müssen ja trainieren, um etwas zu erkennen. Wenn man Jean Piaget folgt, ist sehen können nicht angeboren.[123] Vielmehr bauen Kinder langsam kognitive Strukturen auf, die auch mehrfach umgebaut werden. Sie werden in Familie und Schule, an der Universität oder der Ausbildung sozialisiert, sie werden also im Kollektiv zu sehen gedrillt, wenn ich es etwas dramatisch formulieren darf.

123 Piaget 1973 (1970) & 1992 (1967).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ich möchte Ihre Andeutung aufgreifen und auf eine bestimmte Form des Sichtbarmachens eingehen, nämlich die Gestalt. Das war und ist eine spezifische Form der Rahmung. Heinz Dieter Kittsteiner behauptete, dass die eigene Existenz und die jeweiligen Gegner in der heroischen Moderne zu *Gestalten* verdichtet wurden, als Beispiel nannte er zwei berühmte mittelalterliche Statuen, den Bamberger Reiter und Uta von Naumburg.[124] Ich halte mich beim theoretischen Hintergrund kurz.[125] Der Gestaltbegriff ist besonders in der Gestaltpsychologie des frühen 20. Jahrhunderts prominent gewesen. Dort ging es vor allem um die Frage des Erkennens: Wie erkennt man *etwas* (diverse Töne, Striche) als eine *Ganzheit* (eine Melodie, ein Muster)? Diese Ganzheit, so wurde postuliert, ist mehr als die Summe ihrer Teile, sie ist etwas Neues, fundamental anderes als ihre Teile und gewinnt bis zu einem gewissen Grade Selbständigkeit. Sie existiert weder in der Realität und wird über Sinneseindrücke ins Bewusstsein überführt, noch wird sie allein im Bewusstsein konstruiert. Gestalten entstehen vielmehr in dauernd sich verändernden dynamischen Kontexten und Situationen, deren Teil das wahrnehmende Selbst selbst ist. Wahrnehmungsprozesse entscheiden fallweise, was als Teil und Ganzes, als Figur und Hintergrund beobachtet wird. Gestalten sind etwas, durch das Welt im Bewusstsein auftritt; weder Welt noch Bewusstsein beherrschen sie.[126] Dabei ist Gestalten die Tendenz eigen, »in besonders einfache prägnante Strukturen überzugehen, die gegenüber ›chaotisch-unregelmäßigen‹ Gebilden durch folgende Merkmale gekennzeichnet sind: Regelmäßigkeit, Knappheit, Einfachheit, Symmetrie, Ausgeglichenheit, Geschlossenheit, Einheitlichkeit, – [sic] Prägnanz.«[127]

Ich möchte auf den Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck verweisen. Er beschrieb 1935 in seinem Buch »Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache«, dass angehende Mediziner so lange in das Mikroskop schauen müssen, bis sie die »charakteristische Lagerung« von Bakterienstäbchen zweifelsfrei erkennen.[128] Anschließend können sie jedes Mal eine sichere Diagnose stellen. Fleck folgerte, dass *sehen lernen* im Kollektiv, dem »Denkkollektiv« erfolgt, welches in der Interaktion allmählich einen »Denkstil« ausbildet, der bei seinen Angehörigen ein »gerichtetes Gestaltsehen« befördert. Das heißt umgekehrt, dass man in diesem Prozess zu sehen *verlernt*. Wenn man die charakteristische Lagerung einmal erkannt hat, ist die ursprüngliche Situation unwiderruflich verloren, wo man im Durcheinander eben noch keine Form erblickte.[129] Man beobachtet also nicht die Realität, ich folge immer noch Fleck, wie sie *ist*, sondern eine *Gestalt*, die in unterschiedlichen Lehrsituationen *als* etwas bestimmt worden ist. Zum Bild wird nur, was durch einen kontextabhängigen Blick als Gestalt herausgeschält wird, ansonsten verweigert es sich seiner Bildwerdung.

Der Bildtheoretiker Lambert Wiesing spricht vom »Stil«. Mit van Goghs Bildern im Kopf sehe man die Provence anders. Ein Beobachter, so zitiert Wiesing den Philosophen Ferdinand Fellmann, »wird Qualitäten der Landschaft erblicken, die sich ihm nur dadurch erschließen, daß er sie als Bild (›wie gemalt‹) sieht. In diesem Sinne sind

124 Kittsteiner 2005: 50.

125 Ausführlich Etzemüller 2019a.

126 Ash 1995; Buchwald 2000; Ehrenfels 1890; Koffka 1915; Scheerer 1931; Smith (Hg.) 1988.

127 Max Wertheimer, zit. n. Scheerer 1931: 72f.

128 Fleck ²1993 (1935).

129 Etzemüller 2007a: 40.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch objektive Wahrnehmungen mit Bildern besetzt und durchsetzt«.[130] Man sieht demnach nie die Landschaft an sich, sondern nur medial vermittelt. Der Sozialpsychologe Kurt Lewin wies 1917 darauf hin, dass ein Soldat im Gefecht dieselbe Landschaft anders wahrnimmt als ein Flaneur im Frieden. Er registriert jede Unebenheit, die Schutz gegen feindliches Feuer bieten kann. Ein Wald wird auf seine Kante reduziert, an der der Feind Deckung sucht. Seine Bewegungen ändern sich, wenn er über ein freies Feld springen muss. Die Zeit dehnt sich ewiglich, obwohl er läuft und nicht spaziert. Aber im Frieden sieht derselbe Soldat dieselbe Landschaft plötzlich ganz anders. Sie ist dann womöglich lauschig, Vögel zwitschern.[131] Es *sind* verschiedene Landschaften, Lewin meint also, dass dieselbe Person eine Landschaft mit *oder* ohne van Gogh betrachten, also in verschiedenen Registern sehen kann.

Die Literaturwissenschaftlerin Annette Simonis nannte die Gestalt eine »deutsche Denkfigur«. Sie habe um und nach 1900 ein ganzheitlich-organologisches Denken bedient. Gegen ein mechanistisches Weltbild und einen wachsenden Trend zur Spezialisierung habe die Idee der Gestalt die Suggestion einer Wahrnehmungstotalität geboten, deren Merkmal in einem ganzheitlichen Harmonieversprechen bestanden habe. Das gab ihr einen utopischen Gestus, denn der durchgängige Zusammenhang jedes Teils mit dem Ganzen, jeder Einzelheit mit allen anderen Einzelheiten, dieses Gesetz der inneren Form habe eine metalogische Weltbetrachtung beschworen. Eine Gestalt entzieht sich emphatisch der Verhandlung.[132] Ich möchte da auf ein Beispiel vorgreifen, auf die erwähnte Statue des »Bamberger Reiters« im Bamberger Dom, ein ausdrucksvolles Standbild aus der späten Stauferzeit, man weiß aber nicht, wen es darstellt. Die Statue selbst ist in der Sprache der Bildwissenschaften das *picture*, ein Bildträger. In einem langen, kollektiven Prozess der Bildproduktion und Kommunikation – das hat Wolfgang Ullrich beschrieben – entstand auf dieser Basis ein *image*. Der Reiter wurde zu einer Apotheose der Erlösung und der Wiederkehr von deutscher nationaler Größe.[133] Einer Gestalt eignet Evidenz, weil sie in einer Form daherkommt, die Rezipienten unmittelbar einsichtig ist: als Körper. Das verleiht ihr eine affizierende Kraft, sie ist mehr als ein bloßes Symbol oder Zeichen.

WvA Die berühmte »schwäbische Hausfrau«, die unlängst durch den politischen Diskurs geisterte, ist ein anderes Beispiel? Sie wirtschaftet angeblich solide und macht keine Schulden?[134]

DRJ Genau. Viele haben die Vorstellung von Schwaben als sparsamen, soliden Menschen, und bei Hausfrauen »weiß« man, dass die die Haushaltskasse verwalten müssen. Das hat persuasive Kraft. Der »schwäbischen Hausfrau« könnte man real begegnen. Anders als die »Sozialfigur«, die an reale Personen rückgebunden ist, die sich tatsächlich aufsuchen lassen, sind Gestalten imaginiert.[135] Sie können aus Statuen, Flüssigkeiten, Stein oder anderem Material erstehen, aber sie bleiben ein Hologramm.

130 Wiesing 2008: 153f.

131 Lewin 2012 (1917).

132 Simonis 2001; ähnlich Harrington 2002 (1996).

133 Ullrich 2009.

134 Hunger 2016.

135 Moser/Schlechtriemen 2018; Schlechtriemen 2019; s.a. Moebius/Schroer (Hg.) 2010.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sie werden nur *wie* Unseresgleichen, wir werden sie aber nie irgendwo vorfinden können. Sozialfiguren und Gestalten bauen auf etwas Realem, Materiellen auf, aber ihnen eignet eine unterschiedliche Evidenz. Die der Sozialfiguren entsteht primär durch empirische Daten (und sekundär durch Imaginationen), die der Gestalten ausschließlich durch Imaginationen. Deshalb eignet der Gestalt etwas Zwingendes, sie ist gegen empirische Korrekturen immunisiert. Der Verhaltensforscher Konrad Lorenz hat das als gefährliche Eigenschaft begriffen.[136] Die Gestalt kann nicht widerlegt werden, ihre affizierende Kraft höchstens verblassen. Man *sieht* sie, die Sozialfigur muss soziologisch generiert werden. Was halten Sie davon?

WvA Mir will scheinen, dass Sie mit einer gewissen Spitzfindigkeit an die Sache herangehen. Vielleicht könnten Sie die Gestalt mit einigen Beispielen konkreter machen.

DRJ Ernst Jünger hat mehreren Gestalten literarische Existenz verschafft, beispielsweise dem Stoßtruppführer aus den »Stahlgewittern«. Wenn man die langen Schlachtbeschreibungen auf sich wirken lässt, erkennt man allmählich die Gestalt eines deutschen Kriegshandwerkers hervortreten, der sich in den blind waltenden Zufall der Feuerwalzen hineinstürzt und die feindlichen Gräben im Handgranatennahkampf stürmt.[137] Jünger gab der erkenntnistheoretischen Seite der Gestalttheorie eine dezisionistische Wendung. Der Stoßtruppmann ist der »Neue Mensch«, der Vertreter einer »ganz neue[n] Rasse, klug, stark und Willens voll. […] Nicht immer wird, wie hier, der Weg zu bahnen sein durch Trichter, Feuer und Stahl, aber der Sturmschritt, mit dem das Geschehen hier vorgetragen wird, das eisengewohnte Tempo, das wird dasselbe bleiben. […] Weit hinten erwarten die riesigen Städte, die Heere von Maschinen, die Reiche, deren innere Bindungen im Sturm zerrissen werden, den Neuen Menschen, den kühneren, den kampfgewohnten, den rücksichtslosen gegen sich selbst und andere. […] Der Krieg ist eine große Schule, und der neue Mensch wird von unserem Schlage sein.«[138]

WvA Ich finde es interessant, wenn Sie mir den raschen Einwurf gestatten, dass Jünger den Neuen Menschen ambivalent zeichnet, nämlich als Nummer, als Material, das im Kessel verglüht.[139]

DRJ Das schließt sich nicht aus, denke ich. Der Neue Mensch ordnet sich gleichmütig in ein schicksalhaftes System ein. Den Krieg beschrieb Jünger 1930 als gigantischen Arbeitsprozess, der die gesamte Gesellschaft erfasst. Sie erinnern sich vielleicht an Fritz Langs Film »Metropolis«, in dem die Arbeiterströme an einem großen Schaltbrett dirigiert werden.[140] Immer wieder tauchen in Filmen und auf Bildern klinisch reine Schaltzentralen auf, und Männer, die durch Hebel und Schalter unbändige Energie lenken. Bei Jünger ähnlich: Die totale Mobilmachung, die der moderne Krieg erfordere, sei ein Akt, »durch den das weitverzweigte und vielfach geäderte Stromnetz des

136 Lorenz 1963 (1959): 40.

137 Jünger 1978 (1920).

138 Jünger 1980 (1922): 72f.; s.a. Lethen 1994; Wünsch 2004.

139 Jünger 1980 (1922): 77, 81.

140 »Metropolis« (D 1927).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

modernen Lebens durch einen einzigen Griff am Schaltbrett dem großen Strome der kriegerischen Energie zugeleitet wird.«[141]

WvA Setzen Sie gar den Stoßtruppmann und den Architekten gleich? Den einen mit der Handgranate, den anderen mit dem Wischlappen?

DRJ Sicherlich! Beide machen *tabula rasa*, um anschließend etwas Neues zu schaffen. Beides sind Gestalten, die in unterschiedlichen Kontexten imaginiert wurden, die aber einem diskursiven Raum angehören, der durch die Vorstellung von »Dezision« und »Tat« strukturiert war. Für Jünger entwickelten Gestalten eine spezifische, geradezu bannende Macht: »Echte Gestalten werden daran erkannt, daß ihnen die Summe aller Kräfte gewidmet, die höchste Verehrung zugewandt, der äußerste Haß entgegengebracht werden kann. Da sie das Ganze in sich bergen, fordern sie das Ganze ein. So kommt es, daß der Mensch mit der Gestalt zugleich seine Bestimmung, sein Schicksal entdeckt, und diese Entdeckung ist es, die ihn des Opfers fähig macht, das im Blutopfer seinen bedeutendsten Ausdruck findet.«[142] Einer Gestalt eignet also etwas zutiefst Existenzielles. Sie verlangt eine Entscheidung beziehungsweise Zuordnung und zieht Grenzen, schärft Gegensätze, polarisiert, politisiert und befeuert den Kampf. Je deutlicher in den Auseinandersetzungen sich eine Gestalt abzeichnet, desto klarer wird, »daß es immer eindeutiger nur eine Richtung gibt, in der überhaupt gewollt werden kann.«[143] Nicht Kompromiss, sondern Kampf, der sich allmählich in einer Gestalt synthetisiere, führe zu einem gemeinsamen Ziel.

Wenn man das nun etwas abrüstet, dann kann man verallgemeinern, dass Gestalten sichtbar machen. Sie interpretieren und sie enthalten eine Anweisung, wie zu intervenieren ist. Sie sind die imaginierte Verkörperung einer Problemlage und imaginieren zugleich deren Lösung. Nach rückwärts verdichten sie komplexe Zusammenhänge emblematisch-visuell, nach vorne entwerfen sie Handlungsanweisungen. Sie können allerdings auch Dinge, die dargestellt werden *könnten*, also Alternativen, unsichtbar werden lassen – zum Beispiel die *Angst* des Soldaten.[144] Und sie können das thematisieren, was *nicht* da ist – und zwar im Narrativ eines *noch nicht da*: Verdichtung und Handlungsanweisung entwerfen Gestalten stets als *Gegen*gestalten, gegen etwas zu Überwindendes, indem sie sich in Figur und Gegenfigur aufspalten, im Bevölkerungsdiskurs etwa in den biologisch und sozial degenerierten »Geistesschwachen« und den »gesunden«, »nordischen« Körper. Gestalten sind also als Katalysator zu begreifen. Sie setzen in Bewegung. Deshalb hat eine Gestalt *agency*. Als *Akteur* (obwohl ihr Handlungskraft bloß zugeschrieben wird) ist es Aufgabe der Gestalt, das Sein in ein Sollen umzuwandeln.

WvA Jetzt gleiten Sie erneut ins Abstrakte ab. Lassen Sie uns doch konkret werden. Welche Gestalten gab es? Sie erwähnten den Bamberger Reiter. Lassen Sie uns mit ihm beginnen.

141 Jünger [2]1934 (1930): 11.

142 Jünger [4]1941 (1932): 36.

143 Ebd.: 78.

144 Chevallier 2010 (1930).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Gut. Ich hatte schon erwähnt, dass im Reiter mehr erkannt wurde als nur eine Steinstatue. Das gilt auch für Uta von Naumburg. Beide Statuen verkörperten im 20. Jahrhundert die Sehnsucht nach vergangener deutscher Größe. Sie wurden, besonders im »Dritten Reich«, eine Zeitlang zu Flächen, auf die man die Sehnsucht nach Führung in einer politisch und gesellschaftlich chaotischen Zwischenkriegszeit projizieren konnte.[145] Der Reiter, so Wolfgang Ullrich, verschmolz die großen deutschen Kaiser des Mittelalters mit Adolf Hitler zu einer zeitlosen Führerfigur, Uta war der Inbegriff der nordischen, deutschen Frau, die kampfstarke Partnerin ihres Mannes. Ich war sofort an »Die Geierwally« erinnert, diesen Heimatfilm, der 1940 das Motiv einer nationalsozialistischen Kampfgemeinschaft aus Mann und Frau propagierte.[146] Indem Uta dem Reiter zur Seite gestellt wurde, so Ullrich, avancierte sie zur »First Lady« Hitlers, der bekanntlich nicht verheiratet war. Und so sollen seit den 1930er Jahren in unzähligen Wohnungen Fotos von Uta und dem Reiter traut nebeneinander gehangen haben.[147] Heinz Dieter Kittsteiner hatte die etwas steile These formuliert, »daß die Mehrheit der gebildeten Deutschen in den 20er und 30er Jahren sich einen Pygmalion-Effekt gewünscht und aus rassisch-ästhetischen Gründen den beiden Steinfiguren ein Brautlager gegönnt hätten.«[148] Im Propagandafilm »Der ewige Jude« dienten die Statuen als Gegenfiguren zur »entarteten« jüdischen Kunst und zum »degenerierten« jüdischen Körper.[149] Der Reiter und Uta verkörperten die »Nordische Rasse« – in diesem Film oder für deutsche Rassenkundler.[150]

WvA Es gibt einen Film und zwei Bildbände von Walter Hege.

DRJ Dessen Fotografien haben den Reiter wirklich populär und »zu einer der ersten Kultfiguren des modernen Medienzeitalters« gemacht.[151] Am Ende des Films wird der Reiter durch Licht in Szene gesetzt, von der Kamera umkreist und wie lebendig gemacht.[152] In den beiden Bildbänden zum Bamberger und Naumburger Dom hat Hege ebenfalls die Sprache des Films bemüht. Nach Eröffnungsszenen in den Kirchen in der Totalen näherte er sich dem Reiter beziehungsweise den Naumburger Figurengruppen, die er aus verschiedenen Perspektiven aufnahm. Er löste einzelne Figuren heraus, ging von der Totalen über die Halbtotale bis hin zur Nahaufnahme der Gesichter, schnitt dann zurück in die Totale und wieder zur Nahaufnahme. Die Fotografien lassen fast vergessen, dass es sich um Skulpturen handelt. Das ist eine atemberaubende Inszenierungskunst, die sich aus den hervorragenden Bildern und ihrer Komposition insgesamt ergibt.[153]

145 Kestel 2016; Ullrich 2009 & ³2011 (1998).

146 »Die Geierwally« (D 1940).

147 Ullrich ³2011 (1998): 332f.

148 Vorlesungsmanuskript »Die heroische Moderne«, o.D., o. Bl. [39] (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 29).

149 Ullrich ³2011 (1998): 333.

150 Z.B. Eickstedt 1933: 13; s.a. Kestel 2016: 73.

151 Ullrich ³2011 (1998): 325.

152 »Das steinerne Buch« (D 1937/38); vgl. auch »Die steinernen Wunder von Naumburg« (D 1932).

153 Pinder/Hege 1926 & ²1933 (1927).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sprachlich wurden sie verlebendigt: »So eben wie er da steht im grauen Dome, der einsame Reiter, absichtlich übermäßig in die Höhe gehoben [auf einem Sockel], hochgestellt und entrückt den Vielen: Gestern hat er vielleicht ein Turnier geritten, morgen lenkt er vielleicht eine Schlacht, wohnt einer Messe bei oder sitzt zu Gericht, aber heute ist alle Dynamik entschlummert, die schon morgen wieder zu elastischem Schlage sich spannen wird, heute sieht er das Nahe nicht mehr, hält er hoch zu Pferde am Horizont und sieht nur das ewige Ziel, den Zügel verhängt, harrend in der großen erwartungsvollen Stille, auf der Wacht der schmerzlichen Einsamkeit, ob nicht die göttliche Gnade endlich sich rege.« Er habe »den zeitlosen, aber vielleicht ganz deutschen Blick beseelter Fernsucht«, der »in die Tiefe des Seins« weise.[154] Und Wilhelm Pinder schrieb 1927: »Und nun der *Reiter*! […] Auch er ist mehr als Existenz. Er ist nun freilich auch wirkliche, größte Repräsentation, aber wieder auch: Blick und Wendung in die Ferne, als Expansionskraft des Herrscherischen. Es ist der dargestellte Geist der deutschen staufischen Ritterdichtung.«[155]

Stellen wir uns das bildlich vor: Jahrhundertelang standen der Reiter und Uta auf ihren Podesten, bis sie in der Zwischenkriegszeit fotografiert und allmählich mit Imaginationen aufgeladen wurden. Sie materialisierten sich wie reale Körper, traten (quasi als Hologramme) herunter und hinaus in das Deutsche Reich als die neuen Führer. 1947 verwandelten sie sich in der Imagination zu Büßerfiguren, die tiefen Ernstes vor ihren Richtern standen,[156] bevor sie in den beiden Domen wieder versteinerten und heute von Touristen *als Kunstwerke* zigfach fotografiert werden, ohne in irgendeiner Form die deutsche Identität zu tangieren. Der Reiter lebt als Playmobilfigur fort.

WvA Ich möchte Ihren Begriff weiter testen, da er mich, das muss ich gestehen, noch nicht überzeugt. Meinen Sie, dass der »Deutsche Wald« auch eine Gestalt in diesem Sinne ist? Johannes Zechner bezeichnete ihn als NS-Ideallandschaft.[157] Dass Landschaften und die Geologie eines Raumes angeblich den Charakter des jeweiligen Volkes spiegeln, wurde bereits im 19. Jahrhundert behauptet.[158] Der »Deutsche Wald« sei der bevorzugte Lebensraum der Germanen, behaupteten die Nazis. Er habe das deutsche Volk auf eine spezifische Weise geformt, dadurch unterscheide es sich signifikant von den »waldfeindlichen« Bewohnern der osteuropäischen und russischen Steppen, und natürlich von den Juden. Der konservative Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl bekundete 1856, dass das deutsche Volk des Waldes bedürfe wie der Mensch des Weines.[159] Zechner zufolge wurde der Wald gleich dreifach codiert. Er wurde zu einer Chiffre gegen die Moderne stilisiert, er wurde als »Kraftquell« der »germanischen Rasse« gedeutet, und er wurde als Widerstand gegen die Folgen der Französischen Revolution überhöht, also gegen Demokratie und Zivilisation. Im Wald die germanische Stammesorganisation aus Führung und Gefolgschaft, Schutz und Treue, draußen: Dekadenz und Kultur. Gibt es darüber nicht auch einen Film?

154 Nauman 1932: 468.

155 Pinder/Hege ²1933 (1927): 50 (Hervorh. im Orig.).

156 Ullrich ³2011 (1998): 334.

157 Zechner 2006 & 2016.

158 Ratzel 1882; Banse 1928.

159 Zechner 2006: 294.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ In der Tat, »Ewiger Wald« von 1936. Dieser Film feierte den Wald als »deutsches Angesicht«, das von Feudalherren, Kapitalisten und Franzosen wieder und wieder zerstört worden sei, während unter Friedrich dem Großen Nadelbäume »akkurat wie Soldat an Soldat« angepflanzt wurden. Das ist schon absurd, wie steril der »deutsche« Wald gedacht wurde, aber vielleicht war das aus grafischen Gründen notwendig. Die Nadelbäume entsprechen gotischen Domen, preußischen Soldaten und nationalsozialistischen Standarten. Denn der Film endet, natürlich, in einer Apotheose des »Dritten Reichs«: Aus der Vielfalt der Arten im Wald wird eine neue Gemeinschaft geschaffen und Krüppelholz ausgemerzt.[160]

WvA In Leni Riefenstahls Propagandafilm »Triumph des Willens« finden wir eine eindrückliche Szene. Die Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes sind in Reih und Glied angetreten und sagen im Dialekt, wo sie herkommen. Dann verwandeln sie diese Vielfalt im Chor »Ein Reich, Ein Wille, ein Führer« in Gemeinschaft.[161] Das ist dasselbe Motiv.

DRJ Flüssigkeiten konnten ebenfalls als Gestalten wahrgenommen werden, zum Beispiel Milch und Kaffee. Man glaubt es kaum noch, aber zu Beginn der heroischen Moderne galt der Kaffee als einer der bösartigsten Feinde des Körpers. Zuerst erschienen im 19. Jahrhundert kleinere Schriften über die angeblich entsetzlichen Folgen des maßlosen Kaffeegenusses. Ganze Landstriche seien diesem Getränk verfallen, das Gesundheit, Psyche und Sozialverhalten zerstöre. Selbst Säuglingen werde Kaffee eingeflößt. Aus einer monotonen Aneinanderreihung apokalyptischer Klagen erstand der schwarze Kaffee als eine exemplarische Gestalt der Moderne, keine reine Flüssigkeit, sondern die Verkörperung des degenerierten, modernen Menschen, dem jede körperliche Selbstdisziplin fehlte. Die oft TB-belastete Milch galt damals noch als »weiße Geißel«. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich das geändert. Jetzt konnte die keimfrei gemachte Milch zu einer weißen, gesunden Gegenfigur aufgebaut werden.[162] In Skandinavien und Deutschland wurden Vereinigungen gegründet, die den Absatz von Milchprodukten propagierten, als Teil einer »modernen«, »hygienischen« Lebensführung. Sie organisierten Milchbars und griffen in die Schulspeisung ein.[163] Auch die Milch verwandelte sich von einer Flüssigkeit in eine deutlich sichtbare Gestalt, und zwar in Abbildungen, die gesunde Arbeiter oder blonde Mädchen zeigen, die dank Milch zu den »A-Menschen« gehören, die langen Reihen milchtrinkender Schulkinder zeigen, oder – in einem Wettbewerbsbeitrag – ein kränkliches, gebeugtes Kaffeekind und einen gesunden, aufrechten Milchbuben (Abb. 20).[164]

160 »Ewiger Wald« (D 1936).

161 »Triumph des Willens« (D 1935): 00:33:50-00:34:30.

162 Zur Sozial-, nicht aber Gestaltgeschichte der Milch: Dupuis 2002; Smith-Howard 2017; Valenze 2011: 235-278; Velten 2010.

163 Lyngø 1998; Martiin 2010; Stehrenberger 2017.

164 Ausführlicher: Etzemüller 2010: 95-99, 390-395.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 20: Entwurf für das Titelbild einer Broschüre der schwedischen »Milchpropaganda«. »Der Milchjunge ist gesund und kräftig« – »Der Kaffeejunge ist kränklich und schwach«. Milch und Kaffee verkörperten zwei paradigmatische Getränke der Moderne und zwei konträre Typen von Menschen (1926).

WvA Gut. Aber ich möchte noch einmal die Frage stellen: Wer oder was war eine Gestalt? Wie war es mit Ernst Kantorowiczs »Friedrich der Zweite«? Das war eine grandiose literarische Schöpfung des deutschen Mittelalters im Prisma der Ausnahmegestalt Kaiser Friedrichs. Bezüge zum Bamberger Reiter wurden explizit hergestellt: Zum ersten Mal zeige sich »ein echter Deutscher im Bild«.[165]

DRJ Und zu Hitler, natürlich ungewollt, es ist aber pikant zu lesen: Friedrich II. ist »kurz vor der Vollendung seines 56. Jahres gestorben, ein Lebensalter, das einer bestimmten Gruppe von Heroen und Herrschenden zu eignen scheint.«[166] Das hat Kantorowicz 1927 geschrieben! Es ist schade, dass wir auf dieses gewaltige Buch nicht weiter eingehen können, weil es so überaus faszinierend zu lesen ist, wie Kantorowicz Geschichte geformt hat. Es ist kein Wunder, dass die Nazis sich darin wiedererkannten. Kantorowicz hat alles, was man damals für »deutsch« hielt, in diese Herrschergestalt gelegt. Friedrich war ein idealer Arbeitskaiser, der mit Härte das Reich geeint hatte und es modernisierte, der die Feinde unnachgiebig bekämpfte, sich aber auch für Pferdezucht und Falken interessierte, der selber Schlösser und Triumphtore plante, sich um eine Universität kümmerte, dem alles nach Wunsch gelang und der sich schließlich die Eroberung des Kirchenstaates vornahm.[167] Der Schöpfer eines »glasharten Staat[es]«.[168] Zugleich war es ein tragischer Herrscher, einsam und getrieben, und nach seinem Tod zerfiel das große Werk. Natürlich hat Kantorowicz keine Biografie geschrieben, weil Friedrich II. für ihn den kümmerlichen Rahmen eines biologischen Lebens glatt sprengte. Der Kaiser war ein Übermensch, der in das deutsche

165 Kantorowicz [5]2019 (1927): 68.

166 Ebd.: 524.

167 Ebd.: 210-224, 388f., 501.

168 Ebd.: 226.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wesen eingeschmolzen ist, einer von diesen gegen sich und alles andere rücksichtslosen Tatmenschen, die dem Volk dienen.[169] Haben Sie den Film »Die weiße Hölle vom Piz Palü« gesehen? Da ziehen die Bergretter aus dem Dorf los, ganz klein gegenüber dem Felsmassiv, das Lawinen speit. Aber sie sind nicht mit dem sublimen Erschauern gegenüber den Gewalten der Natur auf sich selbst geworfen, das im 18. Jahrhundert beschworen worden ist,[170] sondern sie gehen ruhig, umsichtig und professionell in diese Hölle hinein und machen ihre Arbeit: entschlossene, ernste Gesichter, entschlossene, sichere Handgriffe.[171] Stoßtruppmänner der Solidarität.

WvA Ihr Tatmensch erscheint mir so deutsch. War er nicht auch britisch? Unser Stadtplaner?

DRJ Oder schwedisch. Der Publizist Ludvig Nordström hatte 1938 den beklagenswerten Zustand Schwedens in zwei Gestalten verdichtet, die seine Botschaft kongenial verkörperten, nämlich dem Bezirksarzt, den Energie, eine klare Sprache, präzise Bewegungen, ein stets prüfender Blick und fortschrittliche Ideen auszeichneten, und dem Pfarrer, der sich mit überholten theologischen Lehrstreitigkeiten beschäftigte und eine Stütze des Adels, aber in der modernen Gesellschaft isoliert war. In der Wohnung des Bezirksarztes wollte Nordström eine regelrechte Kommandozentrale des Humanen gefunden haben, in der dieser Fachmann unaufhörlich telefonierte und Fragen beantwortete, während die Patienten sich ruhig im Wartezimmer sammelten und weißgekleidete Krankenschwestern mit Berichten kamen und mit Anweisungen gingen. *Er* sei der geborene Führer, der nur noch Sachfragen gelten lasse, der Pfarrer dagegen sabotiere jeden Fortschritt.[172] Sein konservativer Kollege, der Schriftsteller Fredrik Böök, hatte in einem Reisebericht den Fahrer des Postbusses als Arbeitertypus der Moderne identifiziert. Der steuere mit sicherer Hand das schwere Gefährt durch den nordischen Winter, räume die verschneiten Wege frei und ziehe die Autos aus dem Graben, die ihm hatten ausweichen müssen. Er spreche nicht viel, seine knappen Antworten seien lakonisch, treffend und humorvoll, denn die sekundenkurzen Aufenthalte und das Publikum, dem die Reise nicht zu lang werden dürfe, ließen nur diese konzise Flinkheit zu. Sein Stil sei demokratisch, weil er alle gleich behandele, er rauche und trinke nicht, und das, so Böök, sei der moderne Lebensstil.[173]

WvA Böök hat mit den Faschisten sympathisiert, soweit ich weiß. Stimmt das?

DRJ In der heroischen Moderne gab es offenbar keine so eindeutigen Fronten… Böök hat in seinem Buch ein hyperfunktionalistisches, modernes Schweden beschworen. Zum Sozialdemokraten Nordström konnte ich, was das anbelangt, keinen Unterschied feststellen. Es ist übrigens interessant, wie schnell Gestalten sich abnutzen können. Im späten 19. Jahrhundert galten die Gleisleger (*rallare*) in Schweden als »wilde Vorhut der Neuen Zeit«; und man kann sich vorstellen, wie sie brachial in die unberührte

169 Ruehl 2015: 166-223; Thomsen 2005.

170 Etzemüller 2022: 44-46.

171 »Die weiße Hölle vom Piz Palü« (D 1929): 01:18:37-01:40:43.

172 Nordström 1984 (1938).

173 Böök 1936: 145.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Natur eingefallen sind. Als Böök aber an einer Baustelle der Inlandsbahn vorbeifuhr, erschienen sie ihm wie »die letzten Mohikaner« einer zum Sterben verurteilten Reiseform – 1936![174] Na ja. Das waren also oft *Macher* – der patriarchalische Werksdirektor, der Ingenieur, der Flieger oder der Architekt –, die durch nüchternes und unbestechliches Expertentum ein Land voranbrachten.[175]

Die Moderne wäre allerdings nicht ambivalent, wenn es nicht Mephisto, Fantômas, Dr. Moriarty und Dr. Mabuse gegeben hätte, oder jene Homunkuli, die Friedrich II. herangezogen haben soll. Die erwiesen sich als neuer Typus des reinsten Schreckensherrschers.[176] Sie alle verkörperten die vollkommen destruktive Seite der Moderne, düster wie Hagen von Tronje in Fritz Langs »Nibelungen«. Sie wurden begleitet von wenig heroischen, doch in ihrer Menge umso bedrohlicheren Ausgeburten der Massengesellschaft, beispielsweise die eugenisch degenerierten »Geistesschwachen« und »Sozialschmarotzer«, oder die Hure als Ikone der verhängnisvollen Folgen von Urbanisierung und Industrialisierung. Die *femme fatale*, die *femme fragile* und die *femme enfant* als Gestalten, die in Varianten die sexuelle Verkrampfung der Moderne verkörperten,[177] traten auf, ebenso Telefonistinnen und »Tippsen«, die als bloße Anhängsel mechanischer Apparate denunziert wurden, das »Auskunftsfräulein« im Warenhaus als einer Art Sprechautomat, oder der Professor als Inbegriff des sezierenden, auflösenden Spezialistentums. Siegfried Kracauer hat die Angestellten als entseelte Funktionsstellen in einem Fließdiagramm kritisiert, die ihr Glück in der Monotonie fänden. Die Mädchen lernen zu Marschmusik tippen; das Tempo der Schallplatte wird unmerklich erhöht.[178] Das können Sie selbst in den 1960er Jahren im Film sehen. Da sitzen die Mädchen serialisiert aufgereiht, schauen in die Leere und lernen, zu rhythmischer Musik zu tippen. Sie machen alle dieselben Bewegungen (Abb. 21). Die Jungen dagegen bekommen eine technische Ausbildung. Sie lernen, ihr Werkstück kritisch zu *betrachten*, um es zu verbessern.[179]

WvA Im Spielfilm »Die Privatsekretärin« begleitet ein Großraumbüro auf den Schreibmaschinen die Filmmusik.[180] Das war witzig gemeint… Immerhin wurde Telefonistinnen und Auskunftsfräulein ein gewisser Respekt entgegengebracht, weil sie gut ausgebildet waren.[181] Mir scheint allerdings, als wären Sie unmerklich von Gestalten zu Sozialfiguren hinübergeglitten, wenn ich das so sagen darf. Der Reiter, Uta von Naumburg, der Milchjunge oder Friedrich II. sind sicherlich Gestalten gewesen. Den Architekten, den Busfahrer in Norrland oder die »Tippsen« dagegen halte ich für Sozialfiguren. Noch einmal möchte ich Sie fragen, Herr Dr. Jag: Was ist der Unterschied?

174 Ebd.: 143; Hedlund 1931: 437.

175 Esposito 2011.

176 Kantorowicz [5]2019 (1927): 468f.

177 Fähnders 1998: 110-113; Meine 2005: 27.

178 Kracauer 1971 (1929): 26-34, 46.

179 »Tomorrow is Theirs« (GB 1940): 00:02:27-00:02:42, 00:06:05-00:06:22; »Children's Charter« (GB 1945): 00:04:02-00:04:21; »Faces of Harlow« (GB 1964): 00:17:57-00:19:03.

180 »Die Privatsekretärin« (D 1931).

181 Lindemann 2015: 21; Lipartito 1994; Martin 1991: 91-109.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 21: In Serie Schreibmaschine schreiben. Der Körper der Mädchen ist die Funktionsstelle, die Text von einem Blatt Papier über die Maschine auf ein anderes Blatt Papier überträgt.

DRJ Sie haben recht, lieber Alter… Herr von Alterski, Architekten oder Sekretärinnen waren keine Hologramme sondern entsprachen realen Menschen. Man musste nur ein beliebiges Magazin aufschlagen, schon sah man Le Corbusier, Charles Lindbergh oder Margaret Bourke-White als höchst wirkliche Vertreter der Helden der Moderne. Aber die Differenz ist meines Erachtens unerheblich, weil man mit *beiden* Formen der Imagination, Gestalt und Sozialfigur, die Welt entkomplizieren konnte. Wichtig ist jedenfalls, dass sie oft in Paarungen auftraten: Pfarrer und Arzt bei Nordström oder der derbe, hilflose Kaiser Otto, der gegen den durch verfeinerte Sitten eloquent überlegenen Papst nicht ankommt, bei Ernst Kantorowicz.[182] Der freundliche, aber dekadente Graf Told, der dem manipulativen Dr. Mabuse nichts entgegenzusetzen hat,[183] oder die modische, impulsive »Frau Plunder« ohne Weitblick, der die organisierte »Frau Planer« zeigt, wie man einen Haushalt führt – genauer gesagt: sie zeigt es dem Publikum. Der Film heißt »Fru Plotter och Fru Planér« und ist 1951 vom schwedischen Einzelhandelsverband ICA gedreht worden.[184] Es ging auch positiv. Auf der britisch-französischen Ausstellung von 1908 wurden der unkultivierte, robuste »John Bull« und die feinsinnige »La Parisienne« miteinander vermählt: »British solidity, adorned with French grace yields a result that no other combination of nations can approach.«[185] Übrigens gab es stets eine Reihe positiver Nebendarsteller: Amtmänner, die verlässlich ihre Arbeit taten, oder unbekümmerte, sportliche Freizeitmenschen. Sie alle bevölkerten das Spektrum wissenschaftlicher Publikationen, von Novellen und Romanen sowie Filmen, Fotografien und Kunstwerken.

182 Kantorowicz [5]2019 (1927): 56f.

183 »Dr. Mabuse, der Spieler« (D 1922).

184 »Fru Plotter och Fru Planér« [*Frau Plunder und Frau Planung*] (Sv 1951); s.a. Thörn 2018: 72.

185 Greenhalgh 1988: 125f. (Zitat: 126).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Robert Leucht zeigte, dass »der Ingenieur« ein kleinlicher Bürokrat oder der zerstörerische Techniker sein konnte.[186] Meinen Sie, Herr Dr. Jag, dass Albert Speer der *Typus* oder die *Gestalt* des eiskalten Technokraten war? Kann man denn überhaupt eine verlässliche Grenze ziehen?

DRJ Ja, um es Ihnen endlich zuzugeben: In dem Moment, in dem man eine reale Person hat, sollte man nicht mehr von einer Gestalt sprechen. Speer war ein Typus, weil er für spezifische menschliche Eigenschaften stehen konnte, in dem Fall die vollständige moralische Entleerung eines Technokraten, die Joachim Fest und Wolf Jobst Siedler in Gesprächen mit ihm so entsetzt herausgeschält haben.[187] Speer sah sich übrigens wohl im »Faust« treffend charakterisiert, im Bild des Teufelspaktes.[188] Das Individuum, der Typus sah sich in einer Gestalt aufgehoben!

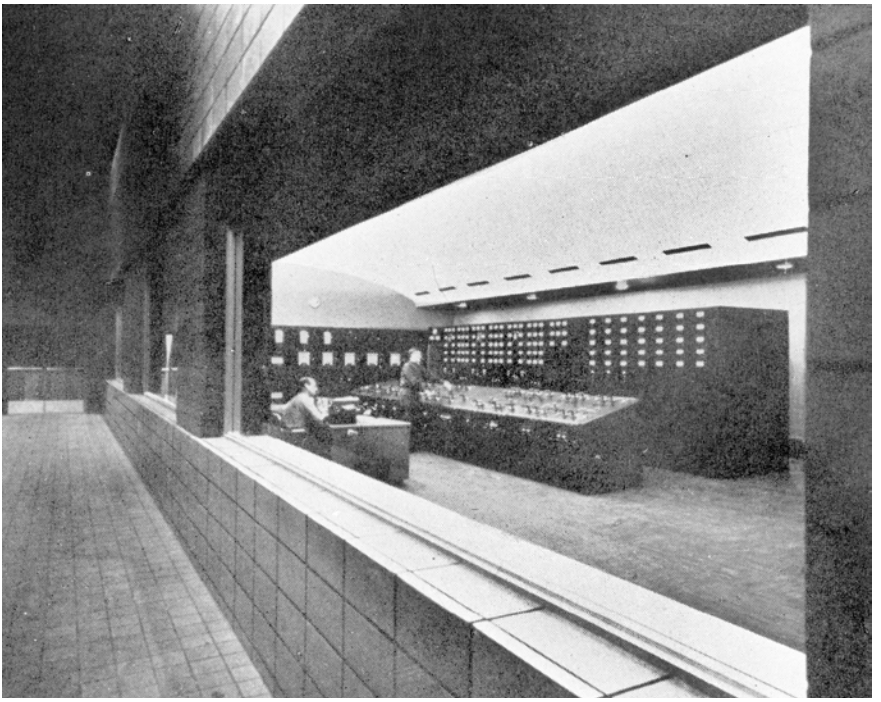


Abb. 22: Ikonische Bilder der Moderne: Schaltzentralen, von denen aus komplexe Prozesse gesteuert werden. Die glänzenden Flächen, die Film und Fotografie zeigen, und die weitgehend menschenleeren Räume, repräsentieren eine neue Form der Steuerung. In »Metropolis« und »Modern Times« wurden vom Armaturenbrett aus auf rigide Weise Menschen dirigiert. Auf solchen Bildern dagegen sind es Energieströme oder schwere Maschinen, wie beispielsweise in Jean-Luc Godards Film »Opération Béton« von 1954. Jacques Tati hat das in »Playtime« (1967) in einer Szene verulkt, in der ein alternder Portier auf einer eher kleinen Schaltafel mehrfach die falschen Knöpfe drückt.

186 Leucht 2022: 85.

187 Fest 2005: 107-115, 160-163, 229-234.

188 Ebd.: 153.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Sie bezeichneten vorhin, mehr im Vorbeigehen, die Schaltzentrale als Gestalt. Darf ich fragen: Können Gebäude oder Strommasten Gestalten sein?

DRJ Die Turbinenhalle des schwedischen Wasserkraftwerks von Porjus, 50 Meter tief in den Fels gesprengt, erinnerte Kommentatoren an eine riesige Krypta oder an die Halle des Bergkönigs aus der Peer-Gynt-Suite, die »Kraftzentrale, die in ihrer weißen Kacheltäfelung so schön wie ein Gebetshaus« ist.[189] Zum Kontrollraum eines Wasserkraftwerks der TVA hieß es: »Each part of the building is as efficient and cleanly designed as the machinery and equipment. Calm and quiet prevails. […] Through plate glass window you see the control room […] with two men unperturbed masters of tremendous forces«.[190] Ja, das waren Gestalten, weil sie nämlich in bestimmten medialen Kontexten zu Sinnbildern überhöht wurden (Abb. 22, 23).



Abb. 23: Diese Abbildung der Generatorenhalle des Fontana Dam von 1947 überhöht visuell die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert oft gefeierte klinisch reine, metallene Turbinenanlage in einer béton brut*-Architektur als Sinnbild einer technisch perfekten Moderne, und der Mensch als Sinnbild technologischer Selbstermächtigung und rationaler Klarheit. Sie verzwergt ihn, der sie über Schaltanlagen zwar mühelos im Griff behält, sie trotzdem jedoch als mächtigen Akteur betrachten muss. Solche Bilder visualisierten konkrete Erfolge und utopische Zielvorgaben, als Abbild und Anweisung zugleich: Die Überwindung der alten Welt der Kohle durch das »weiße Gold« der Elektrizität.*

189 Brinkmann 1908: 27.

190 Huxley 1943: 89.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Sie behaupten die Bedeutung dieser Gestalten, Herr Dr. Jag, und Heinz Dieter Kittsteiner erklärte die Gestalt gleich zum Prinzip des Freund-Feind-Denkens in der Weimarer Republik. Doch wie können wir nach der Stilisierung die Wirkung erfassen? Könnten wir die Gestalt des Stoßtruppmannes oder den Reiter im politischen Diskurs wiederfinden? Ich meine damit, dass sie nicht bloß zitiert wurden, sondern die Auseinandersetzungen prägten.

DRJ Damit haben Sie das Desiderat bezeichnet. Wolfgang Ullrich hat die Medienkarriere der beiden mittelalterlichen Statuen nachgezeichnet, was über sie geschrieben wurde, wie sie in Theaterstücke umgewandelt wurden. Daraus wird man gewiss eine Wirkung ableiten dürfen, ohne sie genau messen zu können. Wir müssen uns mediale Allianzen, Verweisungszusammenhänge, Echoeffekte, Text-Bild-Collagen, serielle Wiederholung, Familienähnlichkeiten und Homologien anschauen, um zu erkennen, wann und welche Gestalt sich herausschälte, inwieweit sie über Distanzen hinweg stabil blieb, welche Reichweite ihr eignete und wie sie verblasste und verging. Wir haben solche Homologien und Familienähnlichkeiten zumindest angedeutet – der Wald und der Reichsarbeitsdienst, zum Beispiel. In Fritz Langs Film »Spione« von 1928 bewachen zwei Männer in Ledermantel, mit Handgranaten im Gürtel sowie Heerespistolen in der Hand eine Tür.[191] Das dürften Stoßtruppmänner sein, die in den Unterhaltungskanon eingegangen sind, weil die Zuschauer sie deuten konnten.



Abb. 24: Stoßtruppmänner in Fritz Langs Film »Spione«.

191 »Spione« (D 1928): 02:13:19.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dr. Piednote Im Frontsoldaten, so Ernst Jünger, begegne die Jugend »eine[r] Größe, die *mystische* Maße besitzt.«[192]

Dr. Frank, im Publikum Super Bild! Ich denke, die ganze Ikonographie sagt Stoßtrupp – aber als Mischwesen. Die Lederklamotten kombinieren die »Sonderbekleidung für Kraftfahrer« von 1907 mit dem Trenchcoat. Auch an Fliegermonturen erinnert mich das. Die Waffe, eine Mauser C96, ist auch eine Dandy-Knarre. Von Churchill bis Lenin hatte fast jeder so ein Ding. Was ich sagen will, in den beiden »Gestalten« – in ihrem Kostüm – mischen sich Stoßtrupp, Flieger, Frontkämpfer, und Nachkriegs-Dandy.[193]

DRJ Man müsste belegen können, wie die *agency* der Gestalt eingriff, wie sie also ihre sicht- oder unsichtbar machende Kraft ausspielte, die dann die Praktiken realer Akteure prägte oder strukturierte. Dazu müsste man in der Tat den Weg des Mannes mit den Handgranaten hinein in den Text des Gesetzes zu verfolgen suchen. Uns bleibt vorerst festzustellen, dass in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen Figuren ins Feld geführt wurden, die die Moderne personifizierten. Teils haben sie Konfliktlinien sichtbar gemacht, teils dienten sie als Einsatz in der Auseinandersetzung um die Moderne, teils beschworen sie menschliche Gemeinschaften, teils waren sie Akteur, der das Sozialverhalten der Menschen umgestalten wollte. Gestalt und Gestaltung gingen in eins. Die Gestalt ist wie die Metapher eine Übersetzung. Dank ihrer affektiven Energie, Sinnlichkeit, Lebenswärme und ihrem Appell an Alltagserfahrungen, trat sie einem als Seinesgleichen gegenüber, zu dem man sich verhalten *musste*. Natürlich fiel die Strahlkraft von Gestalten unterschiedlich aus. Die einen nahmen eine Gestalt wahr (»Jeanne d'Arc«), andere sahen nur ein (beliebiges) Individuum (Jeanne).

WvA Ich verstehe. War der Wald nun eine Gestalt oder nicht?

DRJ Nein, sondern bloß Metapher und Lebensraum. Aber nicht für Nazis, sondern für Waldkäuze.

Die Serie

DRJ Ich möchte nun noch auf eine spezielle Form der Visualisierung eingehen, nämlich die Serie. Das ist eine *der* Grundformen der heroischen Moderne, weil sie Vielfalt und Einheit und damit Ordnung repräsentierte, nein: regelrecht herstellte. So monoton die Serie aussehen mag, so sehr stand sie für Gemeinschaft – wenn sie nicht genutzt wurde, um das Mechanistische der Gesellschaft zu denunzieren: »[D]ie Serie als entfremdeter Zwangszusammenhang auf der einen und als produktive Beziehung auf der anderen Seite. Beide Serienbegriffe artikulieren sich über Wiederholungen, beim einen ist sie identisch, beim anderen different charakterisiert.«[194] Die Form an sich ist »leer«, dafür aber offen für exakt entgegengesetzte weltanschauliche Aufladungen. Das dürfte daran liegen, dass die Serie, wie die Philosophin Christine Blättler gesagt

192 Jünger ²1934 (1930): 34 (kursiv im Orig.).

193 Frank Reicherzer, Mail vom 10.10.2018.

194 Blättler 2012: 70; s.a. Rothöhler 2020: 15f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hat, widersprüchliche Elemente verbindet, nämlich Standardisierung und Repetition mit Variation (Freiheit) *beziehungsweise* Gleichförmigkeit (Monotonie).

Wenn wir an unsere Abbildungen denken, dann scheint es ja klar zu sein, was eine Serie ist. Kinder, die nebeneinander sitzen, Häuser, die in Zeilen gesetzt sind. Aber Serien sind mehr als ein Fortsetzungsroman im Feuilleton, oder ein bloßes Nebeneinandersetzen, oder die Einzelnegative eines Filmstreifens im Fotoapparat. Ich denke, den Begriff der Serie sollte man nutzen, wenn wir die *Wiederholung* einer *Form* haben, die in *Wahrnehmung* und *Kontext* ein *Muster* bildet, das etwas *bedeutet*. Diskrete, gleichartige Elemente, als Wiederholung angeordnet und in der Relation von Variation oder Kontinuität zueinanderstehend, wobei die Teile die Gestalt eines Ganzen annehmen – das ist für mich eine Serie. Die Unterbrechung gehört konstitutiv dazu. Die Serie ermöglicht die »Herstellung kalkulierbarer Verbindungen, wiederholbarer Anschlüsse« – »ohne Wiederholung weder Anschluss noch Fortsetzung, ohne Abweichung keine Entwicklung, kein Wandel«.[195] Damit ist auch gesagt, dass mich weniger interessiert, was Serien real von anderen Reihungen unterscheidet, als vielmehr wie etwas *als* Serie beobachtet wird, oder eben auch nicht. Das ist wie ein Vexierbild, ich sehe Hase oder Ente. Die Wagen eines Zuges sind bloß aneinander gekuppelt. Aber sie können die Form einer eleganten Schlange annehmen, die sich in den Bahnhof windet. Ich bestehe auf dem Unterschied zu anderen Reihungen, weil die Serie eine Gestalt annehmen muss, anhand derer sich Welt verhandeln lässt. Die Serie soll Welt sogar gestalten. Sie kann beispielsweise gegen die Kontingenz der Moderne gesetzt werden.[196]

Simon Rothöhler hat auf zwei Seiten stakkatoartig die Variationsbreite der Serie aufgeführt – es gebe »räumliche, zeitliche oder auch konzeptionelle und symbolische Serien, synchrone und diachrone, simultane und sukzessive, symmetrische und asymmetrische, homogene und heterogene, autonome und heteronome, gleichgliedrige und verschiedengliedrige, gestiftete, geplante, hergestellte wie auch vermeintlich entdeckte und vorgefundene«[197] – und er hat dann gefragt: »Bezieht sich das Konzept der Serie primär auf die *Relation*, die *Relata* oder den Prozess der *Relationierung* als solchen? Ist mit der Serie eine fest umrissene Form, eine Struktur oder ein generativer Prozess der Hervorbringung bezeichnet?«[198] Ich mache es mir einfacher und denke, dass eine Serie nur dann ist, wenn sie jeweils die drei Aspekte verschmilzt: Die Form der Relation, die Elemente der Relation und die Herstellung der Relation. Die Reihung unterscheidet Serien von Netzwerken, Taxonomien oder Baumdiagrammen.[199] Die variierende Serie hat ihr Gegenstück in Tabellen und Tableaus, wo standardisierte Elemente in ihrer Variation Muster oder eine Figura ergeben. Deshalb halte ich es für falsch, wenn Blättler schreibt: »[D]ie Serie ist kein Bild und keine Metapher, sie transportiert nicht etwas damit Verbundenes, wie eine bestimmte Hierarchie von oben-unten, einen Ursprung oder ausufernde Vielheit, sie bedeutet nichts und sie referiert auf keinen Inhalt – sie bezieht sich allein auf eine Form, die eine Mannigfaltigkeit ordnet und strukturiert.«[200] Für mich ist die Serie ein zentraler Akteur der heroischen Moderne.

195 Rothöhler 2020: 20, 74.

196 Ebd.: 18f.

197 Ebd.: 13.

198 Ebd.: 13 (Hervorh. von mir).

199 Vgl. Blättler 2009: 53-98.

200 Ebd.: 92.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vielleicht sollten wir erneut zu Beispielen übergehen. Wir hatten Monets Heuschober und die Kathedrale von Rouen genannt, da wird in der Serie weitgehend standardisierter Perspektiven Variation vorgeführt. In der Architektur dagegen können standardisierte Bauteile repetitiv aneinandergefügt werden, um beispielsweise lange und weitgespannte Markt- oder Industriehallen zu errichten, mit einer Rhythmisierung aus Tragbögen und Oberlichtern. Das ist eine monotone Taktung, die aber ihren eigenen ästhetischen Rhythmus entwickeln kann, der schon Ende des 19. Jahrhunderts fotografisch in Szene gesetzt wurde. Oder nehmen sie die erwähnten sauberen Zeilenhausbauten in Hjorthagen (Abb. 9). Die Fenster sind wie von der Maschine eingestanzt und die Häuser wie Medikamentenpackungen in einer automatisierten Fließfertigung abgelegt. Bei einer Folge folgt etwas aufeinander, bei der Serie gibt es einen inneren Zusammenhang. Die einzelnen Zeilenhäuser ergeben durch das Abschreiten am Boden oder auf Fotografien ein Gesamtbild, das eine Botschaft aussendet. Außerdem hatten sie idealerweise wie am Fließband hergestellt werden sollen, mit vorgefertigten Teilen, die auf der Baustelle fortschreitend getaktet zusammengefügt werden. Das hat aber erst in den 1970er Jahren wirklich effizient geklappt.

WvA Ich erlaube mir die Ergänzung, dass man das Raster von der Serie unterscheiden sollte. Das Raster organisiert den Raum,[201] die Serie ist im Raum organisiert. Das Raster organisiert Sozialbeziehungen, die Serie repräsentiert sie. Halten Sie das für plausibel?



Abb. 25: Turnfest, Stockholm 1930.

201 Ziegler 2017: 213-220.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

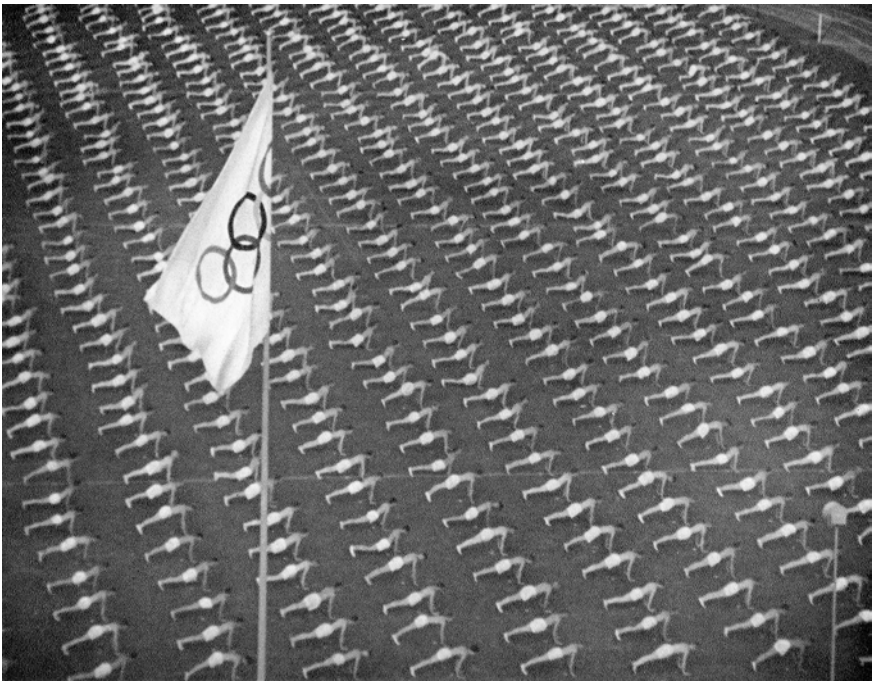


Abb. 26: Turnen, Olympiade Berlin 1936.

DRJ Das ist ein interessanter Fall. Schauen wir uns zwei Abbildungen an (Abb. 25, 26). Sie zeigen Gymnastikdarbietungen in Schweden und Deutschland. Links unten das »Stockholm-Fest 1930« mit der Choreographie von »7000 blaugekleideten Damen«. Das Bild zeigt, wie eine Menschen*masse* in grafische Gestalt verwandelt wird. Jede der Frauen (Männer gaben auf dem Fest ähnliche Vorführungen) beherrschte ihren Körper perfekt und fügte ihn derart in ein übergeordnetes Ganzes ein. Die Darbietung hatte ästhetischen Wert, sie war eine Leistungsschau der Turnerinnen, aber sie verhieß darüber hinaus die Strukturierung der ungestalten Moderne, weil sie die Aufhebung der »Masse« in »Ordnung« visualisierte. Das andere Bild stammt von den olympischen Spielen 1936 in Berlin. Das ist ein Propagandabild, interessanterweise lässt es sich auf der Ebene der Form nicht vom schwedischen Pendant unterscheiden. Das erste Bild entstand knapp drei Jahre vor dem Beginn der lang andauernden sozialdemokratischen Herrschaft in Schweden, das zweite gut drei Jahre nach dem Ende der Weimarer Republik. In beiden Fällen, glaube ich, verschmelzen Raster und Serie. Die Choreografie organisiert Körper im Raum, die als Bild eine bestimmte Vorstellung der sozialen Ordnung repräsentieren.

WvA Auch hier wage ich, vorsichtig Einspruch zu erheben. Gerade in Leni Riefenstahls Olympiafilm gibt es noch ganz andere Repräsentationen des Sozialen, beispielsweise die Military-Reiter oder die Staffelläufer. Die einen sind attraktiv für Sozialdarwinisten (Auslese), die anderen für Soziologen (Kooperation).[202] Sie wissen, dass die *Wettkämpfe* den Hauptteil des Films ausmachen.

202 Abbildungen in Riefenstahl 1988 (1937).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 27: »Käse in jeden Brotbeutel« (1928): Avantgardeästhetik, Klassenfrage und Gesundheit sind auf diesem Plakat vereint. In Serie marschieren gesunde Arbeiter dynamisch und kraftvoll zur Arbeit, als serielle Gestalt der Moderne.



Abb. 28: Die chorus line *als idealisierte serielle Anordnung von Körpern. »Die Idee, eine ganze Schnur von jungen Mädchen in exaktester Gleichmäßigkeit zu bewegen, ist die echt amerikanische Mechanisierung des Ballettgedankens; aber auch eine mechanisierte Form kann vollkommen schön sein, wenn ihre Präzision auf den Schlag überzeugt« (Fischer 1928: 207).*



Abb. 29: Serielle Autoherstellung.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

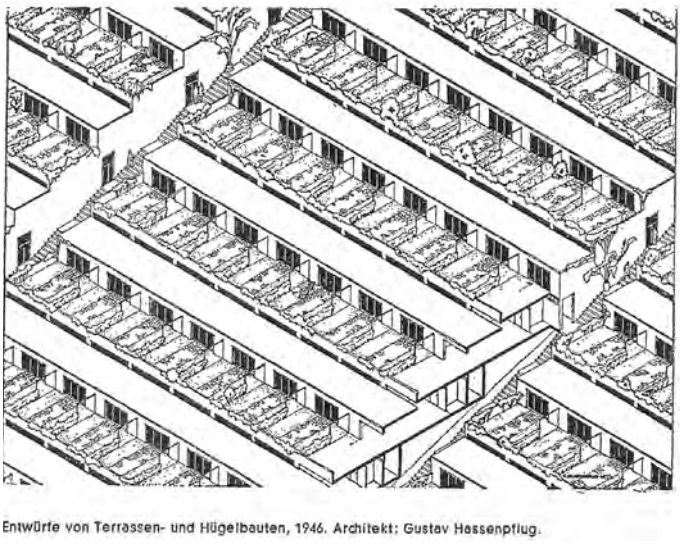


Abb. 30: Serieller Wohnbau. Die repetitiven Elemente des seriellen Zeilen- und Hochhausbaus werden grafisch überhöht.



Abb. 31: Die serielle Anordnung von Körpern wird hier negativ interpretiert: als fließbandhafte Fabrikation von Schönheit, massenhafte Abzüge von einem Klischee (1933).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Gewiss. Die Serie ist nur eine Repräsentationsform, und keine fixierte. Wenn Sie die Gymnastiker mit den Mädchen, die Schreibmaschine lernen, vergleichen (Abb. 21), oder mit Bildern von Telefonistinnen und Sekretärinnen in langen Reihen, oder Aufnahmen aus Filmen über die Tiller Girls – oder vergleichen Sie die Abbildung marschierender Arbeiter mit dem Bild der Serienfertigung weiblicher Schönheit und Aufnahmen von Fließbändern (Abb. 27-31). Grafisch dieselbe Form, aber mit ganz unterschiedlichen Konnotationen. Die Tiller Girls und ähnliche Revuetruppen galten vielen als »Tanzmaschinen«, die mechanische, gleichförmige Automatenbewegungen darboten. Ein kollektiver Bewegungskörper, völlig ferngesteuert.[203] Dazu passen die Bilder aus »The City«, wo Automaten Pfannkuchen backen, oder der Film »Pett and Pott«, wo zwei Reihen exakt gleichgekleideter, zeitunglesender und Pfeife rauchender Angestellter im Londoner Vorortzug sitzen und beim Aussteigen synchron nach ihrem Gepäck greifen,[204] oder Camillo Sittes Kritik der Begrünung von Wohnstraßen in Großstädten: »Kann es denn Abgeschmackteres geben als die freie Naturform eines Baumes, […] in gleicher Größe, in mathematisch haarscharf gleichen Abständen, in geometrisch schnurgerade ausgesteckter Richtung, genau so rechts wie links und noch obendrein in schier endloser Länge immer wiederholt aufzustellen.«[205] Die immer gleichlaufende Maschine, die eine unendliche Zahl an variablen Handgriffen durch eine begrenzte Zahl an Konstanten ersetzt habe, wertete Lewis Mumford positiv, weil das die Aufmerksamkeit *befreie* für das Nichtmechanische, Unerwartete in der Welt. Uniforme Performanz von Menschen bedeutete das Gegenteil.[206] Sie wurden austauschbar, gesichtslos, gedrillte Maschinenkörper.

WvA Ich las bei Anne Fleig, einer weiteren Literaturwissenschaftlerin, dass »die Revuen auch als Versuch verstanden werden [können], die positive und zukunftsträchtige Seite der Maschinen durch den jugendlichen Frauenkörper zusätzlich aufzuwerten und sie von der Erfahrung des Krieges abzuspalten.«[207] Und der Psychologe Fritz Giese empfand diese »amerikanische« Form der Bewegung als ungekünstelter.[208]

DRJ Ich glaube auch, dass man das Maschinenhafte bewundern konnte, und zwar nicht nur wegen der körperlichen Fähigkeiten, die das möglich machten, sondern dass man das Ornamenthafte positiv sehen konnte. Aber die Girls wurden ja nicht gemäß dieser Leistung behandelt. Sie wurden im Grunde als Verbrauchsmaterial durchgeschleust, so hart muss man das sagen. Nehmen sie die Bilder mal zusammen, Filme, Texte, Fotografien, da stehen Fließband, »Tippsen« oder Tanztruppen immer wieder als Chiffre für Entseelung und Vermassung. Siegfried Kracauer hat im »Ornament der Masse« 1927 eine dichotomische Taxonomie der Entfremdung erstellt: Masse/Gemeinschaft, Ornament/Wahrhaftigkeit, Kapitalismus/Volk, Form/Inhalt, additiv/organisch, Fließband/Vernunft, Abstraktion/Natur.[209] Vielleicht denken Sie gleich an

203 Fleig 2005; Meine 2005.

204 »Pett and Pott« (GB 1934): 00:06:51-00:08:51.

205 Sitte 2003 (1900): 248.

206 Mumford 1934: 277f.; s.a. Beil u.a. 2012: 10.

207 Fleig 2005: 114.

208 Giese 1925: 36.

209 Kracauer 1977 (1927).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Adolf Loos berühmte Polemik »Ornament und Verbrechen«. Der stand besonders prominent am Ende einer langen Kette der Kritik des Ornaments.[210] Kracauer beschrieb die Kabaretts, dass da fragmentierte Menschen als austauschbare Bausteine im Ornament zusammengefügt und gegliedert wurden, und zwar Tänzerinnen und Publikum gemeinsam. Das war für Kracauer nicht Ordnung, sondern abstraktes Muster, eine enthumanisierte, mathematische »Struktur des Massenornaments«, statt organischer Gemeinschaft.[211]

Tourist, im Publikum Wissen Sie, dass das Kriegsschiff »Wasa« 1628 auf der Jungfernfahrt direkt vor dem Hafen Stockholms versunken ist, weil es mit Prunk überfrachtet war?[212]

DRJ Das ist ein sehr suggestives Beispiel für die Herrschaft des Tapezierers und deren grauenhafte Folgen… Ansonsten bin ich nicht Ihrer Meinung. In anderen Bereichen war das ambivalenter, in der Architektur beispielsweise. Der spanische Stadtplaner José Luis Sert hat eine riesenhafte Parkplatz- und Parkway-Anlage als gute Planung bezeichnet, weil sie in der Saison 29 Millionen Erholungssuchende effizient zum Strand schleuse.[213] Hans Bernhard Reichow dagegen schrieb zu einem New Yorker Strandbad: »Massenrausch und Nervenreiz statt Ausspannung und Ruhe.«[214] Genau so konnte der Zeilenbau als Schritt in eine hygienische, rationale Zukunft begriffen oder als Entseelung kritisiert werden: »Die Häuser technisch sauber und korrekt und vollkommen funktionierend wie vom laufenden Band, wie aus der Kanone geschossen, eingebettet in üppige Natur, der Himmel die Raumdecke! Es wird eine Lust und Freude sein, ein solches Paradies zu bewohnen und anzusehen.«[215] Oder: »Ist die Ebene nur groß genug, so kann der Zeilenbau nach Norden und nach Süden kilometerweit auseinanderlaufen. Das heißt Menschen im laufenden Band verpacken, nicht aber Städtebau.«[216] Ludwig Hilberseimer fand seinen Plan einer radikalen Verzeilung Berlins genauso positiv wie Le Corbusier seinen Stadtbauphantasien (Abb. 32); Jacques Tati dagegen ließ eine Protagonistin in »Playtime« ein Reisebüro betreten und Werbeplakate für Hawaii, Mexiko, Stockholm und die USA betrachten – alle zeigen ein fast identisches Hochhaus, dessen Erdgeschoss man zudem durch die Glasfront des Reisebüros auf der anderen Straßenseite erkennt.[217]

210 Loos 2000 (1908); dazu Ocón Fernández 2004; s.a. Grignard 2023.

211 Kracauer 1977 (1927): 53.

212 Tegethoff 2002: 90.

213 Sert 1947 (1942): 101.

214 Reichow 1948: 11.

215 Schwagenscheidt 1930: 244f.

216 Behne 1930: 165.

217 »Playtime«/»Tatis herrliche Zeiten« (F/It 1967): 00:41:27-00:41:45.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

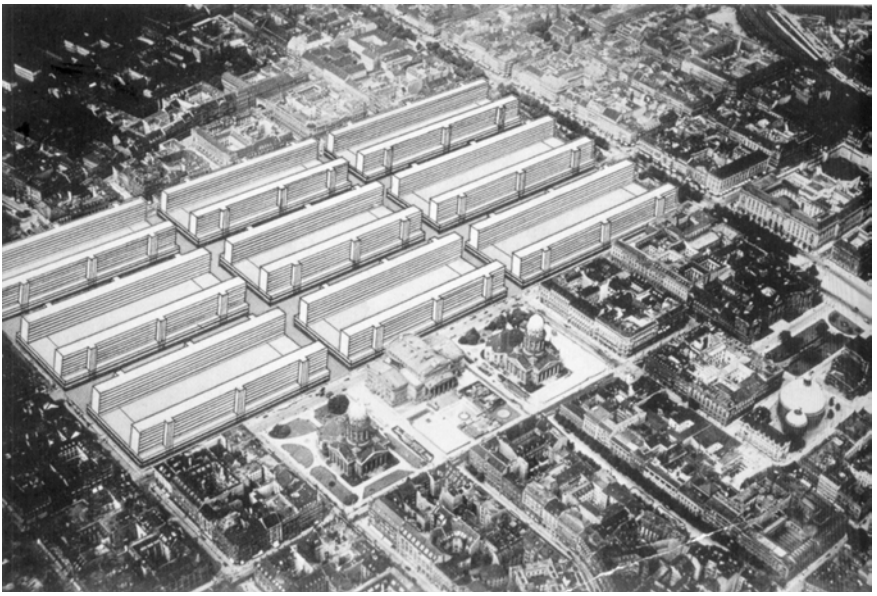


Abb. 32: Ludwig Hilberseimers Pläne für die Berliner Friedrichstadt, 1928. Man beachte erneut den Hell-Dunkel-Gegensatz. Vorne in der Mitte, vor den Zeilen, der Gendarmenmarkt (vgl. Abb. 9).

WvA Nun, ich hoffe Sie bemerken, Herr Dr. Jag, dass Sie bei Dichotomien verblieben sind. Ich vermute, dass es Architekten wie Hilberseimer und Le Corbusier nicht bloß um visuelle Markierungen ging. Tatsächlich veränderte die monströse Qualität dieser Entwürfe das Leben der Menschen ganz handfest.

DRJ Ja, aber zunächst möchte ich beim Skulpturalen der Serie bleiben. Schauen Sie mal das Buch »Scheibe, Punkt und Hügel« von 1966 an, wie da die repetitiven Elemente des seriellen Zeilen- und Hochhausbaus gefeiert werden! Sie *sehen* auch unglaublich elegant aus – auf den Abbildungen.[218] Oder die Serienfertigung von VW. Da schweben über den Betrachter hinweg in aller Leichtigkeit in vier Reihen die Karosserien des Käfers in die Ferne der Fertigungsstraße, Ketten von Türen durch eine andere Halle, am Boden Abfolgen gerundeter, glänzender Bleche, die auf ihre reine, harmonische Form reduziert sind. Vergleichen Sie das mit den Tanztruppen (Abb. 28, 29).

Frau Dr. Et Oder mit Sigfried Giedions Beschreibung der mechanisierten Schlachthöfe, in denen die Schweine zwischen Tötung und Zerlegung genauso in langen Reihen dahinschweben![219]

Aus dem Publikum Noch eine eindrucksvolle Parallele: »Auf endlosem Band schwimmt das Schmalzgebäck durch das Fett, und in militärischer Zwölferreihe wandern die Apfelkuchen ununterbrochen durch den riesigen Tunnelofen.«[220]

218 Hassenpflug/Peters 1966.

219 Giedion 1982 (1948): 149.

220 Ebd.: 63.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Weitere Stimme aus dem Publikum Und hier! »Sieht man ihn fließen, in gewaltiger Weite, in endloser Länge, in steter Linie –, [sic] den mächtigen Strom des Bandes, in dem Stück für Stück die Wagen, hunderte pro Tag, in gleichem Arbeitsrhythmus, in verbürgter Vollendung gefertigt werden.«[221]

Frau Dr. Et Entschuldigung, Gebäck und Autos? Das mechanisierte, entpersönlichte Töten von Schweinen sah Giedion als Vorläufer des Tötens von Menschen auf dieselbe Weise an.[222]

DRJ Hm. Ich will im Moment auf die rein visuellen Qualitäten hinaus, und auf die Offenheit der Serie, auf ihr diagnostisches Potenzial. Mit Bildern von seriellen Arrangements wurde Gesellschaft gedeutet. In der Serie lässt sich Welt erkennen, das Soziale ordnen und Gesellschaft deuten, so könnte man das knapp zusammenfassen. Aber man muss wissen, wie die Zeitgenossen die Bilder gedeutet haben. Der schwedische Architekt Uno Åhrén beispielsweise hat die Zeilen der Arbeiterwohnungen in den patriarchalisch organisierten Hüttenorten negativ gewertet, die extrem gleichförmigen funktionalistischen Hochhäuser dagegen positiv. Sie seien »demokratisch«, sagte er.[223] Den Bildern selbst sieht man solche Deutungen nicht an.

WvA Sie erlauben mir zu zweifeln. Einem Bild von Arbeiterwohnungen sehe ich nicht an, wess' Geistes Kind sie sind. Doch wenn René Clair in »À nous la liberté« das Fließband kritisiert, dann inszeniert er die Bilder unmissverständlich: Der lange Arbeitstisch im Gefängnis, der lange Esstisch im Gefängnis, das lange Fließband in der Grammofonfabrik, und am selben Fließband wird gegessen. In beiden Institutionen wird marschiert und drangsalieren Aufseher die Arbeiter. Die Absurdität wird vor Augen geführt, wenn es eine Störung gibt: einer kommt mit der Arbeit nicht nach und zerstört das getaktete Gefüge am Fließband.

Aus dem Publikum Nennen Sie noch Chaplins »Modern Times«. Aber das sind Montagen, keine Einzelbilder!

Andere Stimme aus dem Publikum Georg Nees. »Tower« heißt das. 1987. Der Computer errechnet regelmäßige Muster, aber Nees hat einen Fehler programmiert, stört das Muster. Kritik war das, dass in der maschinisierten Gesellschaft der Zufall nicht ausgedient hat.

DRJ Die Störung ist ein wichtiger Teil der Serie. Im Film »Hamburg hat's eilig« gibt es eine Szene, in der 1928 ein junger Mann vom Lande offenbar zum ersten Mal die U-Bahn nutzt und sich nicht eintakten kann. Am Fahrkartenschalter hat er kein Kleingeld parat und hält die Schlange auf, die sich sonst rhythmisch nach vorne bewegt, ebenso an der Bahnsteigsperre. Auf dem Bahnsteig kann er sich nicht in die effizient bemessenen Intervalle der Züge einfügen: Ankunft, Türen auf, zügig aus-, einsteigen, Türen zu, Abfahrt, Bahnhof für Bahnhof, Zug für Zug eine identische Praxis. Sein

221 Todtmann/Tritschler 1949: 105.

222 Giedion 1982 (1948): 257-277.

223 Etzemüller 2010: 405, 412 (Abbildungen).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Körper hat nicht gelernt, das Schwanken des Zuges auszugleichen, und er entzündet seine Pfeife im Nichtraucherwagen.[224] Das ist natürlich gestellt und ein didaktischer Film. Aber er zeigt eben, wie Serie, Takt, Rhythmus und Leerräume dazwischen zu einer fließenden Praxis verbunden werden müssen.[225] »Los, los, junger Mann! Hamburg hat's eilig!«[226] – mit dem Ruf kann man nur antreiben, und man kann es nur eilig haben, wenn man gewohnt ist, in den *flow* integriert zu sein.

WvA Ich möchte Sie richtig verstehen, Herr Dr. Jag. Sie sagen, dass gymnastische Choreografien als positive Serialisierung gesehen wurden, weil sich Körper *einordnen*, die Tiller Girls und andere Tanztruppen aber als negativ, weil hier Körper mechanisch *gedrillt* wurden? Das erste wäre ein Indiz für Gemeinschaft, das zweite für Gesellschaft? Ich frage mich dann allerdings, wie man die Inszenierung der Nazis deuten soll. Ich erwähnte die RAD-Angehörigen in »Triumph des Willens«, die als Dialekt und Gesicht individualisiert, danach zum gleichgeschaltet sprechenden Block wurden.

DRJ So sollte man das formuliert, ja. Aber nur in der Selbstsicht. Da war der oder die *Einzelne*, das sich in ein *Ganzes* einfügte und eben nicht in einer amorphen Masse verschwand. Wenn sich Fahrgäste in den Rhythmus der U-, S- und Hochbahnen eintakteten, dann geschah das erst einmal im Einverständnis, Zeit sparen zu wollen. Als Beobachter kann man das natürlich als technisch zweckmäßig, als Leistungsausweis der Selbstdisziplinierung und Bild einer gelungenen (Selbst-)Einordnung interpretieren – oder diese Bewegungen mit Maschinen vergleichen, die in rasendem Gleichlauf Tabletten ausspucken oder Bierflaschen befüllen. Die Fotografin Erna Lendvai-Dircksen hat Arbeiter portraitiert, welche am Bau der Reichsautobahn beteiligt waren. Sie hat Typen für die unterschiedlichen Gaue ausgewählt und Landschaftsaufnahmen beziehungsweise Fotografien der in die Landschaft eingebetteten Autobahn gegenübergestellt. Die Arbeiter hat sie nirgendwo als Kollektiv fotografiert, durch den Begleittext aber als Einheit der Vielfalt inszeniert.[227]

WvA Der Bauhäusler Herbert Bayer schuf für die Nazis 1936 die Montage »Der Führer spricht«. Da sieht man eine Menschenmasse, aus der drei Köpfe ragen, als würden sie aus der Masse herauswachsen: ein Soldat, ein Bauer und ein Arbeiter.[228]

DRJ Faktisch wurde die Verschmelzung der Deutschen zu einer kollektiven Kriegsmaschine eingeübt.

WvA Es ist also nicht die Stärke der Serie, *tatsächlich* zu integrieren und zugleich Individualität zu belassen? Man könnte vielmehr Lendvai-Dircksens Arbeiter als reine Individuen begreifen und den RAD als *outer-directed* Masse, die programmiert ist? Das erinnert mich an die Kritik am Radio, Sie zitierten das in unserem Gespräch: Der Apparat wird in Serie hergestellt, alle hören angeblich dasselbe. Im NS manipulierte der

224 »Hamburg hat's eilig« (D 2003 [1928]): 00:03:02-00:08:28.

225 Schmidt 2012: 9f.

226 »Hamburg hat's eilig« (D 2003 [1928]): 00:03:42.

227 Lendvai-Dircksen 1937; s.a. Blask/Friedrich (Hg.) 2005.

228 Abbildung in o.A. 1936: o.S.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Volksempfänger mit Hitlers Reden das Volk, in der Demokratie übernehmen seriell hergestellte Shows und »Straßenfeger« diese Rolle. Jean-Paul Sartre bezeichnete die Serie als »eine Struktur der sozialen Gleichschaltung, wofür die industrielle Serienherstellung das Bild vorgibt«, und als »Pluralität von Isoliertheiten«. Die Serie vereinzele, Entfremdung sei der serielle Modus.[229]

DRJ Wenn es um Weltdeutung geht, vielleicht, nicht aber als technisches Instrument, das sehen macht. Und da wird man vielleicht selbst die NS-Propaganda und Lendvai-Dircksens Bilder ambivalenter sehen können.

Die Enquete

DRJ Ich möchte nun eine zentrale Technik der Moderne vorstellen, die Sehen und Handeln verquickte, nämlich die Enquete beziehungsweise das *social survey*. Vorher einige wenige Bemerkungen zur Statistik und dem, was wir heute Infografik nennen.[230] In der Frühen Neuzeit hat die politische Arithmetik versucht, Wissen zu systematisieren. Territorialstaaten arrondierten sich und zentralisierten ihre Verwaltungen, um zu erfahren, welche Ressourcen sie hatten: Rohstoffe, Menschen, Nahrungsmittel. Ökonomen und Gesellschaftstheoretiker wie William Petty, John Graunt, Edmund Halley, Gregory King, Wilhelm Kersseboom, Antoine Déparcieux oder Johann Peter Süßmilch haben das Unsichtbare, auf dem der Staat ruhte, sichtbar gemacht. In Schweden wurde schon im frühen 18. Jahrhundert sowas wie die Idee einer »Wissensgesellschaft« entwickelt. Diese frühe Statistik war sehr unzuverlässig, trotzdem drangen die staatlichen Verwaltungen immer tiefer und immer kontrollierender in den Alltag der Menschen ein. Im Prinzip sollte der Zustand eines Staates so genau wie möglich abgebildet werden, darüber hinaus wurden recht komplexe Bezüge hergestellt, beispielsweise zwischen Bevölkerungszahl, Produktivität, Steueraufkommen, Sterblichkeit und Todesursachen. Oder Einheiten wurden miteinander verglichen, um Schlüsse ziehen zu können: Land und Stadt, Kommunen untereinander, Regionen, Staaten. Im 17. Jahrhundert finden wir Statistiken, die als Fließtext erzählt wurden, dann kommen wir langsam zu der heute geläufigen, spezifischen grafischen Präsentationsform der Statistik, nämlich die Tabelle. Die ersten statistischen Bureaus wurden 1800 in Frankreich, 1801 Bayern, 1805 Preußen und 1820 Württemberg gegründet. Statistiker fuhren nun regelmäßig zu internationalen Kongressen, rezipierten ausländische Literatur und versuchten, Kategorien und Zählmethoden zu standardisieren. Statistiken wurden Teil einer allgemeinen Kommunikation. Die Leute saßen in den Caféhäusern und lasen sie wie Nachrichtenblätter. Ihre Durchschlagskraft machte aus, dass Verborgenes in einer spezifischen *Form* sichtbar wurde und überhaupt erst Existenz gewann, und dass es mit einer objektivierenden Evidenz versehen wurde.

Freilich waren sie nicht leicht zu lesen. Man musste sich in der Materie auskennen, blättern, Zusammenhänge über verschiedene Tabellen hinweg herstellen und in den Ziffernkolonnen Muster erkennen. Mit Grafiken konnten diese Probleme umgangen werden. Ihre neue, vielleicht sogar revolutionäre visuelle Qualität machte aus, dass sie etwas *auf*

229 Blättler 2012: 71, 73.

230 Desrosières 2005; Fuhrmann 2002; Glass 1973; Höjer 2001; Johannisson 1988; Katzmair 2000; Köhler 1994; Porter 1986 & 1995; Schmidt 2005; Sköld 2001.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einen Blick zu sehen gaben. Dieser Blick ist im 20. Jahrhundert immer dominanter geworden und uns gewissermaßen in Fleisch und Blut übergegangen. Wir sind von Infografiken umgeben. Sie erinnern sich an Friedrich Burgdörfers Dreiklang Pyramide, Glocke, Urne als grafische Metapher eines destruktiven demografischen Prozesses (Abb. 12). Dieses Modell hatte bis in dieses Jahrtausend hinein Einfluss auf die Sozial- und Bevölkerungspolitik europäischer Staaten und zeigt, wie wirkmächtig Grafiken werden können.[231]

Auch hier gibt es natürlich eine Vorgeschichte, die man in einem voluminösen Band zu Infografiken durch die Zeit verfolgen kann.[232] Nur zwei, drei Worte. Grafische Darstellungen waren schon früh entwickelt worden. William Playfair nutzte seit Ende des 18. Jahrhunderts vergleichende Kurven-, Balken- und Kreisdiagramme, August Friedrich Crome publizierte 1818 eine berühmt gewordene »Verhältniskarte« der europäischen Staaten… – die war, glaube ich, schon erwähnt worden. Johann Eduard Wappäus entwarf 1859 farbige, modern anmutende Kurvendiagramme, um die Verteilung von Maxima, Minima, Normalität und Ausnahmen sichtbar zu machen, und in den USA finden wir 1874 einen statistischen Atlas mit unzähligen kolorierten Karten und Bevölkerungspyramiden. Es wurde mit Radiogrammen, Linien-, Kreis- und Flächendiagrammen experimentiert, das kennt man heute kaum noch, aber auch mit höchst abstrakten Karten, wie sie erst mit der Ästhetik computergenerierter Abbildungen populär wurden. Doch das war ein langer Prozess. Auch die Nomenklatur musste erst einmal ausgearbeitet werden, dass zum Beispiel grün in der Regel positive, rot negative Werte markiert, und das man die Karten nicht bis zur Unkenntlichkeit mit Symbolen und Schraffierungen überfrachtet.[233]

So, für uns ist eine Debatte interessant, die Ende des 19. Jahrhunderts begann und das Verhältnis von Tabelle und Grafik umkehrte. Damals stand eine Reihe von Statistikern Grafiken skeptisch gegenüber. Deren Anschaulichkeit wurde zwar schon im frühen 19. Jahrhundert gewürdigt, aber, so lautete die Kritik, Grafiken stellten oft zu vereinfachte kausale Zusammenhänge her, während die verborgene Realität nur in statistischen Tabellen differenziert abgebildet werde. Eine visuelle Zusammenfassung der Tabellen, das wurde akzeptiert, eine Repräsentation der Realität, das wurde bestritten. Auf lange Sicht setzte sich freilich die Anschaulichkeit durch. Mehr noch: Irgendwann galten Tabellen als unzuverlässig, weil voller Fehler und uneindeutiger Daten. In der Grafik würden solche Inkonsistenzen unbarmherzig sichtbar und könnten dann korrigiert werden. Jetzt repräsentierte die Grafik die Realität, die man auf einen Blick erfassen und nicht mehr mühsam interpretieren musste. Die Grafik macht erkennen – und zwar Realität und Erhebungsfehler. Sie schützte sogar die Statistiken vor den Laien, die nicht geschult seien, Tabellen zu lesen und deshalb dazu neigten, falsche Schlüsse aus den Kolonnen zu ziehen. Sie sollten nur noch die eindeutigen Grafiken zu Gesicht bekommen. Die Grafik hatte die Statistik entmündigt; *sie* stellten nun die Diagnose.[234] Das ist ein Erfolg, der bis heute andauert, mit exakt den Problemen, die die kritischen Statistiker im 19. Jahrhundert formuliert hatten. Grafiken haben die ambivalenten Interventionen in der heroischen Moderne zu einem Gutteil befeuert, weil sie so selbstverständlich Evidenz erzeugten: als vermeintliches Abbild der Realität.

231 Etzemüller 2007b.

232 Rendgen 2019; s.a. Nikolow 1993.

233 Eine beispielhafte Abbildung in Etzemüller 2015: 45.

234 Ebd.: 41-53.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ausstellungen, Fotografien, Karten, Statistiken – im 19. Jahrhundert wurde das immer wichtiger und immer elaborierter und öffnete die Welt für das Publikum. Das lernte, eine Generalstabsperspektive, einen Blick von oben auf das Ganze einzunehmen. Statistik und Grafiken waren mehr als bloß eine Methode, Zahlen zu erheben, zu verrechnen und zu präsentieren. Sie stellten eine neue Sprache dar, Gesellschaft zu beschreiben, ja, die Gesellschaft als ein Gegenstand mit eigener Dynamik wurde in der Masse der Daten überhaupt erst entdeckt. Die schienen die Wirklichkeit zunehmend genauer zu spiegeln. Wer dieses Metier beherrschte, konnte politische Evidenz erzeugen.

Damit zur Enquete.[235] Sie war das Instrument der Praktiker, sie bildeten die Schnittstelle zwischen Expertise und Politik. Enqueten nahmen sich klar definierter Probleme an, hatten oft jedoch die Gesellschaft als Ganzes als Fluchtpunkt, also die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhaltes oder Zerfalls, von sozialer Integration und Desintegration. Als Standardinstrument haben sie sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchgesetzt, um die Komplexität der Industriegesellschaften analytisch in den Griff zu bekommen. Viele der Untersuchungen leuchteten die materiellen und moralischen Lebensbedingungen und Lebensumstände der Arbeiterschaft aus; Ziel waren Sozialreformen und eine verbesserte Sozialgesetzgebung.

Aus dem Publikum Zwischenfrage! Was sind denn Enqueten? Gehören dazu auch Sozialreportagen, Sozialromane und Fotoreportagen?

DRJ Ja, wenn systematisch Informationen erhoben und zu einem Bild der Gesellschaft verwoben wurden, um Verwerfungen sichtbar zu machen und Lösungen vorzuschlagen, dann kann man meines Erachtens von einer Enquete sprechen, und ja, die nahmen dann sehr unterschiedliche Formen an. Enqueten wurden von einzelnen Individuen sowie diversen Vereinen und Initiativen durchgeführt oder von Verwaltungen angeregt. Nahezu alle großen Wirtschaftshistoriker und Nationalökonomen sowie die frühen Soziologen waren mehr oder weniger intensiv daran beteiligt; in Frankreich dominierten Ärzte und Mediziner die frühen Enqueten, in Deutschland spielte der Beamtenapparat eine wichtige Rolle, der Gesetzesentscheidungen vorbereiten wollte. Arbeitervereine, religiöse und Wohlfahrtsvereinigungen initiierten eigene Untersuchungen. Nach der Arbeiterfrage kamen weitere Fragestellungen hinzu: Wahl-Untersuchungen, Elitenforschung, Hochschulwesen.[236]

Social surveys in Großbritannien zeichneten sich durch einen stark empirisch-positivistischen Charakter sowie ihre Verbindungen zur Statistik und zu sozialreformerischen Impulsen aus. Aus der statistischen Tradition übernahm man den Glauben, dass quantitative Sozialinformationen relevant und nützlich für die Gestaltung der Gesellschaft seien, dass Fakten eindeutig und klar für sich sprächen.[237] Allerdings wurden statistische Verfahren zumeist eher oberflächlich adaptiert, meist ohne ein besonderes Interesse für statistische Methodendebatten.[238] Die *social surveys* sammelten Daten über »the social aspects of a community's composition and activities«.[239] Sie waren, wie

235 Ich stütze mich im Folgenden auf Luks 2017.

236 Bulmer/Bales/Sklar (Hg.) 1991; Gorges 1991; Oberschall 1997.

237 Abrams 1951: 7-30.

238 Husbands 1981; Platt 1981; Selvin 1985.

239 Abrams 1951: 1.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Enqueten in Deutschland, primär utilitaristisch ausgerichtet. Sie zielten nicht auf abstraktes Wissen, sondern auf die Identifizierung und Lösung sozialer Probleme. Ihre Durchführung war rasch vergleichsweise standardisiert, was sie einerseits kohärent machte, andererseits zu einer gewissen Isolation gegenüber der akademischen Soziologie und gegenüber empirisch-statistischen Methodeninnovationen führte.[240] Seit den 1930er Jahren diffundierte das *survey*-Wesen dann in Richtung Markt- und Meinungsforschung. Nach 1939 kamen als neue Themen die Ernährungsfrage, Lebensbedingungen im Alter sowie Fragen der Stadtplanung hinzu.[241] Während des Zweiten Weltkriegs wurde in Großbritannien eine *survey*-Behörde als zentrale Einrichtung der Regierung für die Durchführung von kontinuierlichen und ad hoc-*surveys* zu allen möglichen Themen eingerichtet. Sie stellte eine Verbindung zwischen staatlichen und privaten Forschungseinrichtungen dar.[242] Die Briten haben übrigens schon früh ihre *surveys* in Überblickswerken dokumentiert, die Amerikaner auch. 1930 ist eine Bibliografie der *social surveys* erschienen, die ungefähr 350 Seiten umfasste. Das Verzeichnis der staatlichen schwedischen Untersuchungen zwischen 1904 und 1945 ist über 1400 Seiten stark.[243]

In den USA glichen die Entwicklungslinien hinsichtlich der thematischen Ausrichtung den britischen.[244] Die Amerikaner professionalisierten sich allerdings schneller, zum Beispiel durch das Engagement der Russell Sage Foundation; die Briten zeichneten sich länger durch einen gewissen Amateurismus aus.[245] Wie auf der Insel machten die verschiedenen *surveys* Eindruck in der Öffentlichkeit und führten vor, welche Möglichkeiten der empirischen Sozialforschung innewohnten. Dem berühmten *Pittsburgh Survey* von 1907/08 folgten über 2500 Untersuchungen; die meisten dieser *surveys* bewegten sich eher in den Bahnen des investigativen Journalismus als denen der akademischen Sozialwissenschaft.[246]

Was die Akteure betrifft, da kam überall ein ganzes Akteursbündel zusammen, und es überlagerten sich verschiedene Motive und Interessen. Sozialarbeiter wollten soziale Probleme besser verstehen, Sozialingenieuren ging es um die Frage des Zusammenspiels verschiedener Faktoren der Sozial- und Arbeitsbeziehungen, kommunale Autoritäten und Institutionen zielten auf die Gestaltung der jeweiligen Region. Hinzu kam ein wissenschaftliches Interesse an den Möglichkeiten der Erhebung sozialer Daten sowie Wegen der Generalisierung. Planern ging es darum, konkrete Planungsschritte zu konzipieren und ihre Planungsvorhaben auf »human terms« zu bringen. Schließlich waren immer wieder Journalisten und Publizisten beteiligt, die mittels einer Popularisierung der Ergebnisse der *surveys* öffentliche Aufmerksamkeit erzeugen und »democratic action« stimulieren wollten.

Ich möchte kurz auf zwei staatliche Enquetetraditionen eingehen, zuerst die »Royal Commissions« in Großbritannien. Diese Kommissionen werden ad hoc eingesetzt und bieten eine fast einzigartige Möglichkeit der öffentlichen Beteiligung an der Regierung. Sie genießen nach wie vor ein hohes Prestige, das sie für Experten attrak-

240 Bulmer 1985: 5f.; Kent 1985: 65f.

241 Abrams 1951: 53-97.

242 Whitehead 1985.

243 Eaton/Harrison (Hg.) 1930; Jones 1949; Riksdagsbiblioteket (Hg.) 1953; Wells 1935.

244 Converse 1987; Gordon 1973.

245 Abrams 1951: 114-123.

246 Bulmer 1996.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tiv macht. In der Regel werden die Kommissionen in Reaktion auf lang andauernde öffentliche Debatten eingerichtet. Meistens werden sie beauftragt, einen Sachverhalt zu untersuchen *und* konkrete Handlungsoptionen zu erarbeiten. Damit übernahmen sie vor allem im 19. Jahrhundert Funktionen und Aufgaben, die angesichts des Fehlens einer gut ausgebildeten Verwaltung im Großbritannien anders kaum bewältigt werden konnten. Die Zusammensetzung ist bisweilen recht unterschiedlich: entweder handelt es sich um kleinere Experten-Kommissionen, um möglichst repräsentativ zusammengesetzte Kommissionen, in denen alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen vertreten sind, oder um kleinere überparteiliche Laienkommissionen. Neben Zeugenanhörungen (Beamte, Lobbyisten, Experten) betreiben die Kommissionen immer wieder Forschungsarbeit zwecks Erschließung unabhängiger Informationsquellen: Inspektionsreisen, Meinungsumfragen, Berichte über vorliegende Literatur. Seit Mitte der 1960er Jahre ließen sich verstärkt Fachleute aus dem Civil Service rekrutieren.[247]

Mehrere dieser Enqueten verhandelten Vorstellungen von Armut und Sozialreform. Eine war die Royal Commission on the Poor Laws (1905-1909). Diese Kommission legte nach beendeter Arbeit gleich zwei Abschlussberichte vor, in denen sich divergierende Konzeptionen von *welfare* abbildeten. Der Bericht der Mehrheit stammt von Kommissionsmitgliedern aus dem Umfeld der Charity Organisation Society um Helen Bosanquet, der der Minderheit von Mitgliedern um Beatrice Webb. In beiden Berichten wurde übereinstimmend und erstmals ein »realistisches« und »fundiertes« Bild der Lage der Armen geboten. Beide wiesen auf grundlegende Defizite hin und kritisierten scharf das System der Arbeitshäuser. Beide Berichte forderten eine Koordination neu entstandener Wohlfahrtseinrichtungen und eine Kontrolle der Mittelverwendung. Die Idee einer *bedingungslosen* Unterstützung lehnten sie ab. Dissens bestand bezüglich der Rolle der Freiwilligenorganisationen beziehungsweise des Staates, die Mehrheit befürwortete ein nationales System der Koordination der freiwilligen Hilfen. Die Minderheit dagegen wollte dagegen die Verantwortung vollständig in die Hände der öffentlichen Hand legen.[248] Eine dritte große Armutsstudie unter dem Titel »Poverty and the Welfare State« verkündete 1951, dass die Etablierung des Wohlfahrtsstaates die Armut signifikant reduziert habe. In den optimistischen 50er Jahren wurde das öffentlich als Verschwinden der Armut diskutiert. Erst in den 1960er Jahren kam es erneut zu umfangreichen Erhebungen zum Problem der Armut und man begann, von einer »Wiederentdeckung der Armut« zu sprechen.[249]

Die »Staatlichen öffentlichen Untersuchungen« Schwedens (*Statens offentliga utredningar* – kurz SOU) sind ein Beispiel für eine besonders effiziente staatliche Praxis der Enquete, auch, weil sie in der öffentlichen Wahrnehmung überaus präsent sind. Seit dem frühen 19. Jahrhundert wird regelmäßig eine Kommission eingesetzt, wenn es in der Gesellschaft eine Unwucht gibt. Sie können aus einem einzelnen Experten bestehen, einer kleinen Gruppe oder umfangreichen Apparaten. In den wichtigen Fällen repräsentieren die Kommissionsmitglieder ganz unterschiedliche gesellschaftspolitische Fraktionen. Sie durchleuchten das entsprechende Problem intensiv und machen Vorschläge zur Justierung. Zwischen 1809 und 1903 sind etwa 30 Kommissionsberichte im Jahr abgeliefert worden, zwischen 1904 und 1945 deutlich über 100,[250] in den 1990er

247 Rass 1981; Clokie/Robinson 1969 (1937); Cartwright 1977; Hanser 1965.

248 Vincent 1984.

249 Hatton/Bailey 2000; Torp 2012.

250 Riksdagsbiblioteket (Hg.) 1953: III.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Jahren waren es im Schnitt knapp 150, später sank die Zahl der Abschlussberichte auf gut 120 im Jahr (2000-2009), 2021 waren es 103.[251]

Oft beginnt eine solche Untersuchung mit einer qualitativen Problemskizze und einem historischen Abriss. Die eigentliche Inventur der Situation baut zumeist auf zahllose Befragungen betroffener Gruppierungen sowie detaillierte Gutachten unterschiedlicher Experten. Zahlreiche, höchst unterschiedliche Faktoren werden in Relation gesetzt, oft spezifiziert ein internationaler Vergleich die Problemlage. Das Material wird in Statistiken und Graphiken transformiert, wodurch ein spezieller Blick auf die Gesellschaft entsteht: Sichtbar wird oft nur das, was sich quantitativ abbilden lässt. Dann werden detaillierte, alternative Lösungswege entworfen und, unter Abschätzung zukünftiger Entwicklungen, abgewogen. Aufwendige Untersuchungen schließen mit einem besonderem Abschlussbericht. Jede der Untersuchungen läuft darauf hinaus, die Gesellschaft zu *verändern*. Die SOU verkörpern eine permanente Reformdynamik, die selbst konservatives Denken produktiv aufgreift, weil es vor übertriebenen Veränderungen bewahrt. Ihre zahllosen Bände vermitteln geradezu haptisch ein Denken, das die Selbstevaluation des politischen Systems auf Dauer gestellt hat. Die Berichte verschwinden nämlich nicht in Archiven, sondern stehen gedruckt, Meter um Meter, Regal an Regal, in allen wichtigen Bibliotheken des Landes.[252] Das ist weder auf der instrumentellen noch der symbolischen Ebene zu unterschätzen.

WvA Mir will das nach einer interessanten Quelle für Historiker scheinen.

DRJ Durchaus. Das Vertrackte ist, dass die SOU durch ihre einzigartige Präsenz, durch die Themenvielfalt sowie die historischen Abrisse vielen Zeithistorikern als wichtigste Quelle ihrer Arbeit dienen. Oft schreibt sich im Grunde der Ansatz der instrumentellen Vernunft der SOU in die Historiographie ein.

WvA Das, Herr Dr. Jag, ist nun eine außerordentlich interessante Bemerkung. Vielleicht verraten Sie damit, wenn Sie mir diese Bemerkung erlauben wollen, mehr, als Sie denken. Könnte es sein, dass Ihr Bild der Moderne selbst im Geiste der SOU, der instrumentellen Vernunft geboren ist? Darauf sollten wir zu sprechen kommen. Einen Hinweis gestatte ich mir außerdem einzuschieben. Wie beschränkt unsere Perspektive ist, bekommen wir immer nur durch Zufall mit. Auch ich hatte das Bild vor Augen, dass in Europa Staat und Gesellschaft besonders rational und progressiv verwaltet werden. Dann allerdings bin ich auf einen kurzen Artikel gestoßen, dass es in Kenia beziehungsweise in Teilen Afrikas ebenfalls eine lange Tradition der Enquete gibt. Das liest sich, als würde die Autorin über Skandinavien schreiben. Sie bezeichnet diese Kommissionen als Vermittlungsinstanz für widersprüchliche Interessen, als »einen informellen Rahmen für die Behandlung von Fragen, die man in einem institutionalisierten System entweder nicht behandeln will oder behandeln kann.«[253] Neben der problemlösenden Funktion, so sollte man folgern, haben Enqueten auch eine pazifizierende Aufgabe.

251 Eigene Auszählung auf Basis der SOU database (URL: https://ep.liu.se/databases/sou/ [eingesehen 6.5.2023]).

252 Claesson 1972; Johansson 1992; Meijer, 1956; Zetterberg 1990.

253 Kabira 2022.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Oh, diese Parallele ist faszinierend. In der Tat, wo Sie das erwähnen, wird mir klar, dass das wohl auch auf die SOU zutrifft. Im Mäntelchen der technisch-instrumentellen schleicht sich eine *soziale* Rationalität ein. Man kann mit einer SOU gezielt Politik machen, man kann sich mit ihrer Hilfe aber auch um Stellungnahmen drücken, wenn eine gesellschaftspolitische Frage zu brisant ist.[254]

Ein Herr im Publikum Was ist denn mit dem »Verein für Socialpolitik« in Deutschland! Sollte der denn weniger wichtig sein als eine englische oder gar schwedische Tradition, die wir nicht kennen?

WvA Nun, wenn Sie mir gestatten, wir müssen nicht auf Vollständigkeit… wir müssen nicht jede nationale Befindlichkeit mit einem Beispiel bedenken. Von daher, Herr Dr. Jag, wenn Sie…

DRJ Ein paar Worte vielleicht doch. Der Verein wurde 1872 gegründet und verdankte sich zwei Impulsen, deren Gewichtung sich freilich verschob: politische ambitionierte Professoren der Staats- und Rechtswissenschaften in der Folge von 1848 auf der einen, die Tradition der Historischen Schule der Nationalökonomie auf der anderen Seite. Anstoß der Vereinsgründung war der Wille, bei der sozialen Gestaltung des neuen Reichs mitzuwirken und gegen die Manchester-Tradition eine Idee sozialer Verantwortung und sozialer Gesetzgebung in Stellung zu bringen. Sie wollten Gesetze initiieren, stellten aber früh fest, dass es dazu zunächst der Erhebung entsprechender Daten bedurfte, schließlich wusste man kaum etwas über die als drängend empfundenen sozialen Sachverhalte und Probleme. Der Verein beschäftigte sich mit der Landarbeiterfrage, und immer wieder mit Problemen der Arbeitsorganisation, mit den Folgen moderner Industrie-, aber auch landwirtschaftlicher Arbeit sowie mit dem Koalitionsrecht der Arbeiter. Seine vielleicht wichtigste und umfangreichste Enquete widmete er dem Problem der »Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie«. Die aufeinander bezogenen, aber mehr oder weniger unabhängigen Studien dieses Projektes bauten auf einer Kombination von Fragebögen, Beobachtungen vor Ort und der Einsicht in Unternehmensakten.[255] Insbesondere Max Weber bemühte sich um eine Verwissenschaftlichung und Objektivierung der Fragestellungen und Untersuchungen, um einen theoretisch informierten, methodisch kontrollierten Modus empirischer Erhebungen zu etablieren.[256] Die Arbeit des Vereins wurde breit rezipiert, er begründete aber keine *Tradition* der permanenten Enquete.

Und dann noch zu einem Pendant in den USA, um die Spannbreite deutlich zu machen. Dort entwickelte sich die Russell Sage Foundation zu einem wichtigen Akteur. Die Stiftung etablierte 1912 ein Social Survey and Exhibition Department und begründete damit eine spezifische Tradition. Kennzeichen waren der Einsatz lokaler Mitarbeiter, die Anwendung vielfältiger Methoden und Instrumente der Datenerhebung (Aufzeichnungen lokaler Behörden, Beobachtungen in der Stadt, Interviews und Fragebögen) und die insgesamt eher auf Öffentlichkeit als auf die akademische Sozial-

254 Snickars 2022: 43.

255 Boese 1939; Campbell 1989: 47-72; Gorges 1991: 317-328; Lindenlaub 1967: 196-260, 385-392; Oberschall 1997: 48-57, 181-216; Spahn (Hg.) 2023.

256 Weber 1988 (1908).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wissenschaft zielende Ausrichtung – die Ergebnisse wurden in einer Ausstellung präsentiert. Die Stiftung wurde führend auf dem Gebiet der *surveys*. Ihre sozialreformerisch-philanthropische Schlagseite rief allerdings Konkurrenz auf den Plan, etwa die Laura Spelman Rockefeller Memorial Foundation. Sie wurde zu einem der wichtigen Förderer empirisch orientierter Sozialforschung, die sich von den sozialreformerisch und journalistisch geprägten *surveys* abzusetzen trachtete.[257]

Herr Dr. Lynx Du solltest noch eine nicht unwichtige Vorgängerbewegung erwähnen. Ich meine Studien aus dem Umfeld der *Social Settlement*-Bewegung.[258] Die untersuchten soziale Wohnreformprojekte unter aktiver Beteiligung der Bewohner. Am prominentesten dürften die *Hull-House Maps and Papers* sein, die als Produkt »weiblicher« Sozialwissenschaft gelten können. Hier wurden Spezialthemen weiblicher Sozialarbeit mit sozialwissenschaftlichen und soziologischen Methoden kombiniert.[259]

WvA Bevor wir uns nun in einer Aufzählung von Beispielen verlieren…

DRJ …möchte ich auf drei exemplarische Studien genauer eingehen, nämlich Charles Booths 17bändige »Life and Labour of the People in London«, mehrfach ausgeweitet zwischen 1889 und 1903 erschienen,[260] den Pittsburgh Survey aus dem frühen 20. Jahrhundert sowie die schwedischen Bevölkerungskommissionen der 1930er und 40er Jahre. Booth[261] begründete ein Genre, dessen Charakteristika seither bemerkenswert stabil blieben. Seine monumentale Pionierleistung inspirierte eine Reihe von Folgestudien, Adaptionen und neuerliche Anwendungen, die sich bis in die 1950er Jahre durch die britische Sozialforschung ziehen. Er stützte sich, was bis dato eher unüblich war, nicht allein auf Daten sammelnde Zuarbeiter, sondern auch auf universitär gebildete Sozialforscher oder semi-professionelle Sozialarbeiter wie Beatrice Webb, Clara Collet, Octavia Hill oder Hubert Llewellyn Smith, die sich auch konzeptionell einbrachten, diverse Kapitel verfassten und so das Gesamtunternehmen prägten.

Aus dem Publikum Ja, und Mary Booth managte Haushalt und Familie und verwandelte Charles' Notizen in kohärente Texte![262]

DRJ Booths Team schlug in einem Stadtteil nach dem anderen sein Lager auf, versicherte sich dort der Unterstützung der kirchlichen Autoritäten und befragte diese intensiv mittels einer eigens entwickelten Technik strukturierter Interviews. Er versuchte, Statistiken mit persönlicher Beobachtung zu koppeln und beides abzugleichen. Vor allem bemühte er sich im Fortgang der Arbeit, die statistischen Angaben mit Leben zu füllen und ein insgesamt breites, vielfältiges und plastisches Bild der Lebensverhältnisse zu bieten. Booth war ein geborener »field worker«. Er ging davon aus, dass

257 Abrams 1951: 114-123; Bulmer 1991; Bulmer/Bulmer 1981; Glenn/Brandt/Andrews 1947; Katz/Karl 1981; Lagemann 1989.

258 Carson 1990; Davis 1967.

259 Sklar 1991.

260 Booth 1889-1902.

261 Bales 1991; Booth 1918; Lewis 1995; Lindner 2004: 71-95; Norman-Butler 1972; Simey/Simey 1960.

262 Luks 2017: 13f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Bereitstellung von Fakten die Voraussetzung für die Lösung des Armutsproblems sei. So konnte er am Ende zeigen, dass ein Drittel der Londoner Familien in Armut und überbelegten Wohnungen hausen mussten. Sein übergeordnetes Thema war das Problem sozialen Wandels und die Frage, wie man diesen unter Kontrolle bringen könne. Seine Problematisierung der Armut bewegte sich in einem grundsätzlichen Spannungsfeld: einerseits die Annahme, moralische Ermahnungen führten zu weniger Armut; andererseits die Annahme, Verwaltung und Gesetzgebung müssten systematisch etwas gegen Armut tun. Dabei zielte Booth auf den Nachweis, dass private Wohltätigkeit angesichts der Ausmaße des Armutsproblems allein nicht mehr abhelfen könne. Armut sei nicht länger als durch göttlichen Willen gegeben oder durch individuelle Unmoral verschuldet hinzunehmen, sondern erfordere staatliche Maßnahmen. Mit seiner Armutskartierung hat er *auf einen Blick* Straßenzug für Straßenzug, Viertel für Viertel sichtbar gemacht, wie soziale Schichtung und Segregation aussahen (Abb. 33). Damit machte er sich eine ältere Tradition des *social mapping* zu nutze.[263]



Abb. 33: Ausschnitt aus Charles Booths Armutskartierung Londons von 1889. Die Skala reicht von den halbkriminellen Unterschichten (schwarz) über zwei Abstufungen von Armen (dunkel-/hellblau), zwei teils prekären, teils gesicherten Schichten (lila/rosa), die wohlbestellte Mittelklasse (rot) bis hin zu zwei wohlbestellten bzw. vermögenden Gruppen der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht (rot/orange). Geografisch ist die Verteilung gut zu überblicken: Die Mittelklasse zieht sich längs der Boulevards, die unteren Schichten sind ins Innere der Viertel abgedrängt.

263 Bulmer/Bales/Sklar 1991: 31-35 (mit Farbabb.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Es gab dann, wie gesagt, eine Reihe von Folgestudien. Eine der Prominentesten war die des Industriellen und Sozialreformers Benjamin Seebohm Rowntree,[264] der für York wissen wollte, ob Booths Ergebnisse auch für eine kleinere Stadt Gültigkeit hätten. Für drei Studien – »Poverty, A Study of Town Life« (1901), »Poverty and Progress« (1941) sowie »Poverty and the Welfare State« (1951)[265] – hat er, wie Booth, umfangreiche statistische und soziologische Daten erheben lassen. Er setzte darüber hinaus Armut in Relation zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Nation.[266] Beatrice und Sidney Webb könnte man noch nennen.[267]

Der *Pittsburgh Survey* gehört ebenfalls zu den wichtigsten Enqueten.[268] Er wurde 1907/1908 mit Geldern der Russel Sage Foundation durchgeführt und 1914 in sechs Bänden sowie in zahlreichen Artikeln, Vorträgen und einer Wanderausstellung veröffentlicht. Man wollte das Wissen »zurücktragen« in die untersuchte *community*. Durchleuchtet wurden Lebens- und Arbeitsbedingungen in der größten Industriestadt des Landes: die Differenzierung der Arbeiterschaft, ethnische Zusammensetzung, Wohnfragen, Reformbestrebungen, Gesundheitsfragen, Bildung, Arbeitsunfälle und so weiter. Das Ideal der Erhebung war die Mittelklassefamilie mit männlichen Facharbeitern als »primary wage earners«. Weibliche Berufstätigkeit sahen die *field worker* skeptisch-kritisch; *working class*-Frauen beurteilten sie nach ihrer Fähigkeit, die Modelle der Mittelklasse zu leben und zu verwirklichen.[269]

Im *survey* kamen drei zeitgenössische Stränge zusammen: investigativer Journalismus, Sozialwissenschaften und politische Analyse.[270] Er sollte von Anfang an den verschiedenen Reformern in der Stadt und darüber hinaus als politische Munition dienen. Der *survey* reflektierte damit, wie vergleichbare Unternehmen, eine Umorientierung in der amerikanischen Gesellschaft: die zunehmende Verbindung von Sozialreform und Liberalismus, das heißt die Entstehung eines neuen *social liberalism*.[271] Insbesondere der Leiter, Paul Kellogg, konzipierte Sozialarbeiter jenseits moralisch-religiöser Beiklänge als Sozialingenieure mit der professionellen Aufgabe der *community reform*. Der *survey* sollte durch Konsultationen mit lokalen Sozialexperten umgesetzt werden. Die Mitarbeiter des *survey* sollten diese Auskünfte und Expertise koordinieren und dann als Politikberater und Unterstützer für die Umsetzung der als notwendig erachteten Reformen auftreten. Neben der generellen Frage der sozialen Gerechtigkeit und Organisation der Großindustrie war der *survey* mit der Idee einer »environmental reform« und des »urban planning« beschäftigt. Damit bestärkte er reformerische Eliten in ihrem »moral environmentalism«, das heißt der Annahme, dass die jeweiligen Umweltbedingungen Auswirkungen auf dem Charakter der unter ihnen Lebenden hatten. Das trug nicht unwesentlich zu Aufwertung von Fragen der Stadtplanung bei.[272]

264 Bradshaw/Sainsbury (Hg.) 2000; Briggs 1961; Gazeley/Newell 2000; Veit-Wilson 1995.

265 Seebohm Rowntree 1901 & 1941; Seebohm Rowntree/Lavers 1951.

266 Hennock 1991.

267 Bevir 2002; Cole (Hg.) 1949; Epstein Nord 1985; Lewis 1991; McBriar 1987; O'Day 1993 & 1995; Radice 1984.

268 Chambers 1971; Greenwald/Anderson (Hg.) 1996; McClymer 1974.

269 Kleinberg 1996.

270 Anderson/Greenwald 1996.

271 Cohen 1991; Stears 2006.

272 Bauman/Spratt 1996; Tarr 1996.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schließlich Schweden. Dort wurde in den 1930er Jahren, wie in anderen Ländern, der demografische Kollaps befürchtet.[273] Deshalb wurden 1935 und 1941 zwei Kommissionen eingesetzt, die »Bevölkerungskommission« (*Befolkningskommissionen*) und die »Bevölkerungsuntersuchung von 1941« (*1941 års befolkningsutredning*).[274] Auslöser der ersten Kommission war ein publikumswirksames Buch der Sozialexperten Alva und Gunnar Myrdal, in dem sie eine grundlegende Reform der Bevölkerungs- und Sozialpolitik gefordert hatten.[275] Beide waren folgerichtig an der Kommission beteiligt, die aus Mitgliedern unterschiedlicher politischer Lager und Professionen bestand, die ihrerseits Mitarbeiter für die Detailarbeit rekrutierten. Den Myrdals gelang es, die Reformforderungen ihres Buches gleich abschnittsweise in die Berichte der Kommission einzuschleusen.[276]

Die erste Kommission legte bis 1938 17 Berichte mit Reformvorschlägen vor, die zweite, eingesetzt 1941, verfasste bis 1945 weitere 17 Berichte. Sie zusammen zeugen mustergültig, wie die Transmission von der Publizistik über eine Enquete in die Politik aussehen konnte. Alle Belange des schwedischen Gesellschaftslebens wurden akribisch durchleuchtet: die Entvölkerung des Landes, der künftige Arbeitsbedarf in der Landwirtschaft, die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung einzelner Regionen und aller Städte, die Wirtschaftsgeographie Schwedens, das Verhältnis von Stockholm zu seinem Umland, die Verteilung kleinerer und mittlerer Industriebetriebe in Schweden, die Verteilung der Berufsgruppen im Land, das Wegenetz Nordschwedens (*Norrland*), die Elektrifizierung, die Kooperation von Wald- und Landwirtschaft im Norden, das Eisenbahnnetz Südschwedens, die Sozialstruktur von Baukreditnehmern, Kinderkrippen, Vorschulen und Schulspeisung, die Lebensverhältnisse unterschiedlicher Sozialschichten, die Familienstrukturen im Land, das Verhältnis von Familieneinkommen und Ausgaben, Nahrungs-, Bekleidungs- und Wohnungsstandards, der Technisierungsgrad der Hausarbeit, Kochgewohnheiten, die Auswahl der Kleidermodelle, die Qualität der Stoffe und Nähte, die Müttersterblichkeit, der Krankheitsgrad von Familien- bzw. Krippenkindern oder der Debilitätsgrad in unterschiedlichen Sozialschichten.[277]

Schweden erscheint in diesen Studien als eine umfassende Ganzheit, in der die unterschiedlichsten Elemente optimal zueinander angeordnet sein mussten, um zusammenspielen zu können. Sie taten es aber nicht. Also wurden die Missverhältnisse aufgespürt. Kein Bereich erschien als zu unwichtig; Fehlentscheidungen eines Stahlwerkdirektors oder eine schlecht ausgebildete Haushaltshilfe am Spülbecken wurden auf dieselbe eingehende Weise untersucht, um den Schadensstand des Landes kartieren zu können. Im Grunde stellten die Bevölkerungskommissionen einen aufsteigenden Zusammenhang von den Problemen beim Haushalt bis hin zur Lage der Nation her. Entlastung bei der Mikropraktik des Abspülens führt über Ehe und Kinder kaskadenartig zu einer Verbesserung des »Volkskörpers«. Dieses Bewusstsein für die Mikroebene lässt sich durch die parallelen Küchenstudien oder die Haushaltsratgeber erhärten.

273 Etzemüller 2007b.

274 Carlson 1990; Cervin 1976; Hatje 1974; Kälvemark 1980.

275 Etzemüller 2010: 122-136.

276 Carlson 1990: 129-162.

277 Statens offentliga utredningar 1946: 41-43, 47-52.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dr. Piednote Auch der britische Politiker Gilbert McAllister 1945 postulierte: »From the planning of the Kitchen to the planning of the nation«.[278]

DRJ Sehen Sie. Heraus kam im schwedischen Fall freilich auch, dass die zahlreichen bisherigen Enqueten zu diesen Fragen nicht harmonierten. Teils gründeten sie auf veraltetem Material, teils hatten die planenden Behörden keine Kenntnis von ihnen. Deshalb schlug die Bevölkerungskommission eine Enquete zur Reorganisation des Enquetewesens vor. Denn wenn schon der Untersuchungsapparat nicht effizient funktionierte, wie sollte man dann Dysfunktionen der übrigen Elemente ausfindig machen?

Diese beiden Enqueten repräsentieren natürlich das, was Lutz Raphael die »Verwissenschaftlichung des Sozialen« genannt hat.[279] Darüber hinaus initiierten sie jedoch zugleich eine Soziologisierung der Wissenschaft. Die Bevölkerungsfrage wirkte wie ein Katalysator. Sie stellte alle drängenden sozialpolitischen Probleme unter den Schild der nahenden demografischen Katastrophe. Zahlreiche sozialpolitische Akteure und Institutionen fanden einen Kristallisationspunkt für ihre Bemühungen um eine Reform des Landes. Sie waren in den Institutionen eng miteinander vernetzt und in den Medien präsent. In den beiden Enqueten wurde diese Kooperation systematisiert. Jede Nische des sozialen Lebens sollte *wissenschaftlich* ausgeleuchtet werden, jede Wissenschaft sich an *sozialen* Problemen ausrichten. Frauenfrage, Kindererziehung, Ernährung, Gesundheit, Wohnbau, Küchenausstattung, Sexualität; Feministinnen, Erzieherinnen, Ärzte, Architekten, Ernährungswissenschaftler. Alle Spezialisten schienen Teil eines Ganzen zu sein. Das perpetuierte seinerzeit ein Klima, in dem die detaillierte Kartierung (*kartläggning*) des gesamten Volkes als normal erschien, ja geradezu als notwendig, um in einer gemeinsamen, positiven Anstrengung das Land neu zu gestalten.

Das ist der große Unterschied: Die heroische Geste Schwedens war die Statistik. *Sie* symbolisierte die fällige »Tat«, nicht faschistische Liktorenbündel wie in Italien oder der deutsche Stahlhelm. Es marschierten keine Kolonnen, sondern die Rotationspressen stießen Reihen von Untersuchungsberichten aus, um zu verheißen, dass man die bedrohliche Moderne im Griff behalten werde.

Frau Dr. Et Herr Dr. Jag, Sie haben sehr auf die Rationalität wissenschaftlicher Erkenntnis abgehoben. Sie hatten Sozialreportagen erwähnt, jetzt aber nichts dazu berichtet. Ich muss deshalb unbedingt auf eine andere Form der Sichtbarmachung aufmerksam machen, die man etwas despektierlich »slumming« genannt hat: kurze Ausflüge, um »am Leben der Elenden wie in einem Theaterstück teilzuhaben.«[280] Ich würde hier die vierbändige Studie von Henry Mayhew, »London Labour and the London Poor« nennen, die er mit enzyklopädischem Anspruch zwischen 1849 und 1852 in der Zeitung veröffentlichte. Er hatte nicht bloß statistisches Material erhoben, sondern die Menschen selbst sprechen lassen, und zwar im O-Ton gleichsam, in der Sprache der Bewohner.[281] Das ist eine Form des Sichtbarmachens, auf die Sie im Ge-

278 Zit. n. Matless ²2016 (1998): 327.

279 Raphael 2018 (1996).

280 Payer 2008: 3. Ein Beispiel Greenwood 1874; s.a. Koven 2004.

281 Mayhew 1860/61; dazu Lindner 2004: 43-70; Lippold 1996.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

spräch immer wieder hinweisen. Mayhew hat pittoreske Gestalten auftreten lassen, die das Interesse der Leser wecken sollten, zum Beispiel den Leierkastenmann oder das Brunnenkressemädchen. Er hat sie zu Typen gemacht, zu Zeichen, die auf etwas Allgemeines verweisen.[282]

Darf ich noch ein paar Worte sagen? *William* Booth, ein General der Heilsarmee, Jacob Riis, Journalist und Fotograf, und George Sims, ein Publizist, haben praktisch zur selben Zeit den Ansatz gewählt, die Armenviertel Londons mit der *terra incognita* Afrikas zu vergleichen.[283] Booth stellte fest, dass man nur einen Steinwurf von den englischen Palästen und Kathedralen entfernt dasselbe Elend finde wie im dunkelsten Afrika. Sims inszenierte im ersten Absatz seinen Text als eine, ich zitiere das mal, sehr plastisch, Reise: »into a dark continent that is within easy walking distance of the General Post Office. This continent will, I hope, be found as interesting as any of those newly-explored lands which engage the attention of the Royal Geographical Society – the wild races who inhabit it will, I trust, gain public sympathy as easily as those savage tribes for whose benefit the Missionary Societies never cease to appeal for funds.«[284] Riis dagegen gab sich eher als teilnehmender Beobachter, fast schon eingeschmolzen in die Subkultur der Armen. Alle drei versuchten, Sympathie zu wecken, und gaben sich ostentativ verständnisvoll. Verbrecher, Obdachlose oder Säufer wurden sauber von den respektablen Armen getrennt, auf die sie mit ihren Reportagen zielten. Sims ging quasi in Echtzeit, wie ein Reiseleiter, mit seinen Lesern ins Elendsviertel, um die dunklen Keller, die infizierte Luft, die zahllosen Blockaden, die einen Aufstieg verhinderte, zu betrachten. In den Slums gebe es nur eine Farbe, grau, selbst das Blau des Himmels sei durch den Qualm hunderter Schornsteine ausgelöscht.[285] Booth ließ wie Mayhew zahlreiche Betroffene in höchst elaborierter Sprache von ihrem Elend berichten, und Riis wurde für seine Fotografien der Armenviertel berühmt. Sims verglich das Elend mit der Pestilenz, die ausgerottet werden müsse, Booth mit der Malaria.

DRJ Das sind geschickte Anknüpfungspunkte für eine gebildete, philanthropische Leserschichte. Für Berlin und Wien gab es ähnlich einflussreiche Reportagen.[286]

Frau Dr. Et Ja, und da muss ich gleich nachschieben, dass Booth, Riis und Sims davon ausgingen, dass die Mehrheit dieser Menschen den unbedingten Willen hatte, dem Elend zu entkommen. Deshalb müssten Philanthropen in die Zone vordringen und der bürgerlichen Öffentlichkeit berichten, um Reformen durchsetzen zu können. Wenn man schon viel Geld und Mühen aufwende, die Afrikaner zu zivilisieren, warum nicht auch die Elenden vor der eigenen Haustür, fragte Booth rhetorisch? Sims hatte ein ähnlich zweispältiges Bild parat. Er bezeichnete die Unterschichten als treuen Hund der Oberschicht, die aber einen schlechten Herrn abgebe. Und jetzt drohe der ausgehungerte Hund zu beißen. »He has been a good, patient, long-suffering dog, chained to a filthy kennel for years, and denied even a drink of clean water, let alone a bone, so

282 Lindner 2004: 53, 59.

283 Booth 1890; Riis 1890; Sims 1889; s.a. Mearns/Preston 1883.

284 Sims 1889: 1.

285 Ebd.: 46.

286 Z.B. Fischer 1888; Kläger 1908; Ostwald 1904; Spiller 1911; Truxa 1905; Winter 1904; s.a. Payer 2008; Thies 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

that the tardy offering is at least deserved.«[287] Die Metapher der Mauer zu den Kathedralen und Palästen hatte zum Bild des aufgeweichten Dammes gewechselt. Ich zitiere noch einmal: »This mighty mob of famished, diseased, and filthy helots is getting dangerous, physically, morally, politically dangerous. The barriers that have kept it back are rotten and giving way, and it may do the State a mischief if it be not looked to in time. Its fevers and its filth may spread to the homes of the wealthy; its lawless armies may sally forth and give us a taste of the lesson the mob has tried to teach now and again in Paris, when long years of neglect have done their work.«[288] Wie gesagt, da war immer diese positive Sicht: Die Menschen wollten nicht sündigen, seien sogar solidarischer miteinander als die Reichen.[289]

DRJ Ich vermute, dass die Lösung nicht darin bestand, den Damm zu erhöhen, sondern eher darin, den Sumpf auf der anderen Seite auszutrocknen…

Frau Dr. Et Diese Metapher finde ich unpassend, muss ich sagen, weil aus Sümpfen eher selten Flutwellen schwappen. Repression war auch nicht das Mittel, sondern das, was Sie Social Engineering nennen. Booth und Riis wollten die Umweltbedingungen verändern, die sie für das Elend verantwortlich machten, und den Charakter der einzelnen Menschen umpolen, deren Unvernunft das Elend verschärfe. Riis setzte auf Hilfe zur Selbsthilfe und Modellwohnungen, weil für ihn die Qualität des Habitats und die Qualität der inneren Werte in Wechselwirkung standen. Booth wollte die Menschen nach dem Vorbild der Heilsarmee in solidarische Gemeinschaften organisieren, am besten in Modellvororten von ein- bis zweitausend *cottages* nahe der Großstädte. Allerdings wäre es in Booths Kolonien streng zugegangen. Der Alltag der Menschen wäre durch Arbeit, Disziplin und Alkoholverbot reguliert worden. Booths Ideal war die Ergebenheit, mit der »Tommy Atkins« den brutalen Drill der britischen Armee ohne Klage hinnehme, das war sein Ideal.[290] Für Riis war ebenfalls klar, dass das richtige Wohnen gelehrt werden musste. Sonst würden die neuen Bewohner als Erstes Leitungen und Armaturen ausbauen und verkaufen.[291]

WvA Es war nie daran gedacht, die unsichtbare Mauer einzureißen, Frau Dr. Et?

DRJ Ein bürgerliches Leben in einer Kolonie und den Strukturen der Armee zu erlernen, das war schon ein brutaler Ansatz.

Frau Dr. Et Wobei man sagen muss: Booth forderte nicht nur Lager, sondern auch bessere Wohnungen in den Städten. Er akzeptierte konkurrierende Institutionen der Menschenbildung, zum Beispiel die Schule. Außerdem sollte keiner Gruppe auf Kosten einer anderen geholfen werden. Zweifellos modern war, dass Kinder bereits 1889 im Zentrum von Reformern standen. Sims beschreibt, wie philanthropische Gesellschaften versuchten, die Schulpflicht für Kinder (den *Education Act*) durchzusetzen,

287 Sims 1889: 108.

288 Ebd.: 44.

289 Booth 1890: 254; Riis 1890: 203; Sims 1889: 144f.

290 Booth 1890: 130f.

291 Riis 1890: 273.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

indem sie die Kinder mit Schuhen ausstatteten, und indem Eltern das Fernbleiben der Kinder rechtfertigen mussten. Allerdings verloren die Vorgeladenen, wenn man Sims glauben will, jede Diskussion. Kindern, oft Alleinverdiener in desintegrierten Familien, konnte jedoch die Erlaubnis gewährt werden, halbtags zu arbeiten. Ist das nicht fortschrittlich, dass sie bei den Kindern ansetzten, weil bei den Alten nichts mehr zu holen sei? Ich habe ein schönes Zitat: »They could never adapt themselves now to the life the philanthropist dreams for them.«[292] Die Metapher der Flut wendete er positiv, er wollte die »floodgates of knowledge« öffnen. Das Wasser werde die dunkelsten Winkel der Großstädte erreichen. Es könne zwar nie so hoch steigen, dass es mehr als die Füße der Alten benetze, »but the children cannot escape it – the waters will gather force and volume and grow into a broad glorious river, through which the boys and girls of to-day will wade breast high until they gain the banks of the Promised Land. It is the river of knowledge which the modern wanderers in the wilderness must ford to reach the Canaan which the philanthropist sees waiting for them in his dreams.«[293] Die Kinder werden eines nach dem anderen durch Bildung aus ihren Heimen erretet.

DRJ Welches Pathos.

WvA Danke, Frau Dr. Et. Herr Dr. Jag, Sie beharren auf einer diskursiven Struktur, die allen Enqueten zugrunde liegen soll?

DRJ Ja. Die Societé des observateurs de l'homme wurde Ende 1799 gegründet, um die Menschen zu untersuchen, den Fortschritt zu beschleunigen und das Glück zu erhöhen.[294] David Lloyd George hat 1913 eine Untersuchung der Wohnungsmisere gefordert, als »basis of all future operations«.[295] Das ist derselbe Gedanke: heute untersuchen, in die Zukunft hinein handeln.

WvA Also 1799 dasselbe wie 1913. Das ist ein hoher Abstraktionsgrad. Sie sehen von der Sprache, den Präsentationsformen, den Zielgruppen und so weiter völlig ab. Selbst die Erhebungstechniken unterscheiden sich doch. Ob nun Lobbyverbände schriftliche Stellungnahmen einreichen, Betroffene befragt werden oder die Feldforscher beobachten – reicht denn Ihrer Meinung nach als gemeinsamer Nenner: Die machen etwas sichtbar und bieten dann Lösungen an?

DRJ Etwas mehr sehe ich da schon, nämlich der Zusammenhang von Problem, Durchleuchten und Lösungsvorschlägen, dass das Ganze methodisch geregelt läuft, dass der Anspruch da ist, die Wirklichkeit zu durchdringen, dass es eine gegenseitige, kritische Rezeption gibt, so dass man Enqueten als Genre abgrenzen kann. Natürlich gibt es Überschneidungen, denken Sie an Émile Zola mit seinen Sozialromanen, die Enqueten sehr nahe kommen. *Scharf* abgrenzen lässt sich das nicht. Von daher könnte man auch den einen oder anderen Roman als Enquete begreifen, oder die Psychoana-

292 Sims 1889: 116.

293 Ebd.: 48.

294 Rabinow 1989: 20.

295 Lloyd George 1913: 13.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lyse insgesamt als Untersuchung der mentalen Welt einer Nation. Aber das ist doch eine unglaubliche Kulturtechnik, die sich da ausgebildet hat!

WvA Sie werden gestatten, Herr Dr. Jag, dass ich meinem Unbehagen weiterhin Ausdruck verleihe. So, wie Sie argumentieren, scheint mir der Begriff weitgehend entleert.

DRJ Das ist eine szientifistische Haltung, mit der ich immer Schwierigkeiten habe, lieber Dr. Alterski. Schauen Sie sich die Praxis an, Sie können nie sauber abgrenzen. Ich denke, dass es reicht, wenn man bestimmte strukturelle Merkmale feststellt, so dass man sagen kann, unter dem Begriff der Enquete vermag man eine bestimmte Praxis zusammenzufassen und von anderen Praktiken, die Ambivalenz der heroischen Moderne zu verhandeln, abzugrenzen, *cum grano salis* abzugrenzen. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass man sich konkrete Fälle empirisch genau anschauen und dann entscheiden muss. Es kommt darauf an, ob die empirischen Beispiele eine Argumentation unterstützen. Tun sie das, was sagen Sie?

Außerdem entziehe ich mich dem von Ihnen aufgeworfenen Problem – Sie haben ja recht, man sollte begrifflich möglichst genau arbeiten und nicht hemdsärmelig irgendwelche Homologien bloß behaupten –, ich entziehe mich dem Problem, indem ich von den Technologien der Moderne her denke, und Generalisierungen wie »Enquete« oder »Habitat« und deren Abgrenzung zu etwas anderem rein pragmatisch sind. Also, kann man die literarische Form der Großstadtexpeditionen mit der institutionalisierten, technokratischen Form der schwedischen staatlichen Untersuchungskommissionen zusammen denken? Ich hatte ein paar Merkmale genannt und möchte ergänzen, dass vier Punkte auffällig oft auftauchen, nämlich die Behauptung, dass eine Reform der Gesellschaft bei den Individuen ansetzen muss, also ein akteurszentriertes Denken von unten her, dass diese Individuen aber durch Akteure von oben gelehrt werden müssen, sich selbst zu erziehen, dass man deshalb primär auf die Kinder zielen sollte, weil bei den Alten der Zug bereits abgefahren ist, und dass schließlich das Habitat, die gebaute Umwelt eine zentrale Voraussetzung für den Erfolg der Reformen ist. Dieses Motiv, Menschen in einem reformierten Habitat zu einer neuen Gemeinschaft zu reorganisieren, das ist zentral für Experten der heroischen Moderne.

WvA Ich verstehe. Am Kopfschütteln in Teilen des Publikums sehe ich, dass Sie nicht alle überzeugen.

Aus dem Publikum Richtig! Denn inwiefern ist das immer die Reorganisation zu einer *Gemeinschaft* gewesen? Gegenbeispiel Pierre Coubertin, der Begründer der olympischen Spiele. Der wollte die »erkrankte« Gesellschaft durch die Erziehung starker Konkurrenzsubjekte gesunden lassen.

Andere Stimme aus dem Publikum Und ich will die Frage aufwerfen, wie eigentlich die Objekte dieser Untersuchungen behandelt wurden. In den Studien des Vereins für Socialpolitik erscheinen Arbeiter als passive Objekte eines quasi-klinischen Forscherblicks, nicht als Handelnde.[296] Das dürfte normal gewesen sein, oder? Experten haben

296 Bellon 1990: 46-59.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ihre Allmacht doch wohl erst seit den 1970er Jahren in Frage gestellt. Frühestens ab dann?

DRJ Da gab es zweifellos ein Gefälle. Die britische Mass-Observation (MO), eines der frühen Meinungsforschungsinstitute, hatte allerdings den Anspruch, die Menschen Sprechen zu machen, über ihr Leben in ihrer eigenen Sprache zu berichten, gegen ihr Beschweigen durch die Medien. Aufmerksamkeit für die Kultur der Massen zu erzeugen, stellte in den 1930er Jahren durchaus etwas Avantgardistisches dar.[297] Allerdings haben die MO-Leute selbst begriffen, *wie* groß die Distanz zwischen Befragern und Befragten tatsächlich war: Bildung, Sprache, Akzent, Habitus.[298] Letztlich wurde doch immer *über* die Menschen gesprochen beziehungsweise deren Berichte wurden von Experten der Mittelschicht für Leser der Mittelschicht übersetzt, aufbereitet, adaptiert. Die Übersetzung, die hat das objektiviert. Die Soziologin Elisabeth Pfeil hat das 1954 ungewollt so auf den Punkt gebracht, als sie angetan über die neuen Hollerith-Maschinen schrieb, die für eine Studie zu Wohnwünschen der Bergarbeiter eingesetzt wurden. Sie meinte, dass Befragungen durch diejenigen, die ihre Sicht am nachdrücklichsten vertraten, verzerrt würden; die Hollerith-Maschine dagegen enthülle in der Masse der Aussagen korrigierend die wahren Verhältnisse.[299]

WvA Wollen Sie sagen, dass solche Enqueten die Funktion von Gegenwartsdiagnosen haben? Immerhin wird ja etwas über die Gesellschaft ausgesagt. Es wird etwas wie unter der Lupe sichtbar gemacht und ein Handlungsdruck aufgrund einer aktuellen Krise postuliert, das sind die Charakteristika, die Fran Osrecki und Uwe Schimank für Gegenwartsdiagnosen herausgearbeitet haben.[300] Andererseits haben beide diesem Genre einen spekulativen Überhang und Werturteile bescheinigt sowie die Nähe zu massenmedialen Argumentationsmustern und eine eher schwache empirische Basis. Sollte man Enqueten auf die Ebene von Publikumserfolgen wie Reckwitz' »Gesellschaft der Singularitäten«, Becks »Riskiogesellschaft«, McLuhans »Understanding Media« oder Riesmans »Lonely Crowd« stellen? Das zielte doch alles eher darauf, in den Medien Effekte zu erzielen und sich im gepflegten Gesellschaftsdiskurs zu etablieren. Sehen Sie das auch so, Herr Dr. Jag?

DRJ Das finde ich deutlich zu harsch, weil diese Texte zum Teil bleibende *analytische* Denkfiguren in die Welt gesetzt haben. Außerdem hat uns Frau Dr. Et gezeigt, dass es auch bei den Enqueten einen publizistischen Strang gab, der die Öffentlichkeit mobilisieren wollte, um Reformen zu initiieren. Selbst die staatlichen oder wissenschaftlichen Erhebungen erfreuten sich bei bestimmten Themen medialer Öffentlichkeit. In der schwedischen Tageszeitung *Dagens Nyheter* wurden lange Zeit auf Seite drei regelmäßig die Ergebnisse einer SOU zusammengefasst. Für mich sind Enqueten und Gegenwartsdiagnosen Varianten desselben, nämlich des Versuchs, ein Problem plastisch sichtbar zu machen, um intervenieren zu können. Anamnese, Symptomatologie,

297 Hall 2015: 6; MacClancy 1995: 499, 501, 508.

298 Buzard 1997: 106.

299 Kändler 2016: 245.

300 Osrecki 2011; Schimank 2000. Vgl. auch Alkemeyer/Buschmann/Etzemüller (Hg.) 2019; Schimank/Volkmann (Hg.) 2000; Volkmann/Schimank (Hg.) 2002.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Prognose. Die einen folgen vielleicht mehr einer instrumentellen, die anderen einer publizistischen Rationalität. Seriös finde ich sie allemal, auch wenn man nicht mit den Krisendiagnosen der Autoren übereinstimmen mag. Aber schauen Sie sich an, wer die Texte geschrieben hat, das waren und sind alles *professionals*.

Die Welt vor Augen führen

WvA Herr Dr. Jag, meinen Sie, dass Bilder lügen?

DRJ Können Bilder aus sich selbst heraus lügen?

WvA Also anders: Lügen Experten mit Bildern?

DRJ Nicht, wenn sie glauben, dass sie abbilden, was sie empirisch objektiv erhoben zu haben meinen. Bilder sind immer nur innerhalb eines gesellschaftlichen Kontextes glaubwürdig. Was beglaubigen die Küchenbilder, die wir vorhin angeschaut haben, wenn man das Paradigma der tayloristisch-fordistischen Effizienzsteigerung nicht teilt? Was beglaubigt das Bild mit den Lichtspuren (Abb. 14), wenn man nicht weiß, ob man diese Knäuel sinnvoll operationalisieren kann.

WvA Was denken Sie, vielleicht sollte man zwei Formen oder Medien der Sichtbarmachung unterscheiden. Panoramen, Dioramen, Kosmoramen, Navaloramen, Fantoscope, Georamen, Cykloramen, malerische Reisen im Zimmer, das las ich bei Walter Benjamin, waren popularisierende Medien, die einem breiteren Publikum die Welt vor Augen führten.[301] Auf der anderen Seite haben wir Tabellen, Tableaus, Infografiken und so weiter.[302] Die können teils nur von Experten gelesen werden, teils wurden und werden sie zur Popularisierung genutzt. Das konnte ineinander übergehen, und statistische Daten wurden für populäre Ausstellungen wie die Dresdener Hygiene-Ausstellung 1911, die GeSoLei in Düsseldorf 1926 oder die Stockholm-Ausstellung 1930 in Bilder übersetzt.

DRJ Die Betrachter sollten rasch die entscheidende Gestalt und die Botschaft wahrnehmen. Das ganze 19. und 20. Jahrhundert ist den Menschen zu sehen gegeben worden. Da hat die heroische Moderne vom Mittelalter, von den bildgewaltigen Kirchen gelernt. Zur Stockholm-Ausstellung hieß es, dass Zahlen und Fakten oft trocken und langweilig seien und in Wort und Bild übersetzt werden müssten. Dann sei es möglich, »ein Bild unseres Landes und Volkes vorzulegen, das nicht bloß aufklärend und kundig sein will, sondern auch Gefühl und Sinn für Schönheit anspricht.«[303]

WvA Bilder sind oft einfach schneller erfassbar als verbale und schriftliche Argumentationen. Und sie bleiben im Hirn haften.

---

301 Benjamin 1983: 655.

302 Gerhard/Link/Schulte-Holtey (Hg.) 2001; Graczyk 2004; Krajewski 2007.

303 O.A. 1930d: 4.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Sie transportieren Codes, die Reaktionen von Menschen mobilisieren.

WvA In Portugal sah ich,[304] dass Kirchen, öffentliche Gebäude und Monumente mit Azulejos geschmückt sind. Das sind bunte Mosaike und Bilder auf quadratischen Fliesen. Im *Estado Novo* des Diktators António Salazars wurden sie angebracht, um die Nation zu repräsentieren, vor allem auf Bahnhöfen. Sie verewigten lokale ländliche Szenen, Kleidungsstile, Monumente und Szenen aus dem städtischen Leben. Der Volkskundler Luis Chaves schrieb 1939, alle Bahnhöfe zusammen ergäben »the best album about Portugal, in the fresh air from the mountain ranges and the meadows«.[305] Bei jeder Zugfahrt lernt das Volk sein Land kennen, und zwar nicht bloß eine idyllisierende Form. Die Bilder sollten Propaganda für die *Wirklichkeit* des »Neuen Staates« machen, deshalb wurde die Moderne nicht ausgeblendet. Wir sehen Bahnhöfe, Geschäfte, Schlachthäuser… natürlich auch Gärten und Plätze. Vor allem aber gab sich die Moderne im Medium selbst zu erkennen. Die Maler bedienten sich nämlich *gegenwärtiger* grafischer Formen. Die Vorlagen für die Bilder waren Produkte der Massenkultur, also Fotografien oder Postkarten. Die Azulejos sind für *moderne* Betrachter geschaffen worden.

DRJ Eine traditionale Kunstform wurde mobilisiert, um die Moderne auf rechte Weise ins Bild zu setzen, ja, das ist interessant. Einwerfen könnte man die Frage, *wer* in der Zeit tatsächlich mit dem Zug reiste. Vielleicht waren das bevorzugt wohlhabende Menschen und Touristen? Jedenfalls vor und nach dem Krieg. Ja, solche Bildprogramme sind Legion. Ein Pendant beispielsweise sind Dokumentarfilme der Zwischenkriegszeit, als die Kameras leichter und das Filmmaterial empfindlicher geworden waren. Das eigene Land in Dokumentarfilmen sichtbar machen, das schlugen die Schweden 1949 in einer Enquete zur »Sozialen Aufklärung« vor, mit Verweis auf die berühmte britische Tradition.[306] Es gibt aufwendige DVD-Editionen des British Film Institute (BFI), an denen man die Selbstbeschreibung des Landes seit den 1930er Jahren ablesen kann. In der Zwischenkriegszeit thematisierten die Filme Probleme wie die desaströse Wohnsituation und die Industrialisierung. Der Ton ist eher von sozialer Harmonie getragen: Man muss die wunderbare *countryside* bewahren, aber die Industrie akzeptieren.[307] Kohle und Stahl haben England groß gemacht, aber es sind die leidenschaftlichen Facharbeiter, die alles am Laufen halten.[308] Und so bekommt man den Eindruck, als habe 1940 die gesamte Kriegsproduktion auf den Schultern sorgfältig arbeitender und prüfender Feinmechanikern geruht, die früher mit Schmuck oder Uhren beschäftigt waren und nun in aller Ruhe Teile für MGs perfekt zufeilten.[309] Im Krieg, so die Botschaft anderer Filme, rücken Land und Stadt zusammen und lernen einander verstehen.[310] Vorher schon haben Landfrauen ein *Community Centre* gegründet, um das Dorfleben zu erhalten, und arbeitslose Bergarbeiter ein *Occupational Centre*, um neue

304 In Wahrheit: Mingote Calderón 2016: 183-191.

305 Zit. n. Mingote Calderón 2016: 186.

306 Statens offentliga utredningar 1949: 35f.

307 »Britain at Bay« (GB 1940).

308 »Industrial Britain« (GB 1931).

309 »Transfer of Skill« (GB 1940).

310 »Summer on the Farm« (GB 1943).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fertigkeiten zu erlernen. Am Ende scheint es, erstaunlich problemlos, ein genossenschaftlich organisierter, diversifizierter Großbetrieb geworden zu sein.[311]

Nach dem Krieg war der Ton eher von einem aktivistischen Optimismus getragen. Wie in amerikanischen und sowjetischen Filmen der Zwischenkriegszeit wurde jetzt betont, dass Großbritannien von Grund auf neugebaut werden sollte. »From the Ground Up« (1950) übernimmt praktisch eine Sequenz aus dem amerikanischen Film »The River« von 1938: Sprengung einer Felswand, Bau eines großen Beton-Staudamms, das Wasser schießt über den Damm hinunter: Energie. Überall werden neue, funktionalistische Häuser errichtet (und die Zechen modernisiert). Oder es wurde eine grundlegende Neuorientierung propagiert: Großbritannien ist eine Familie, in der es allerdings noch ein paar Probleme gibt (und in der Frauen praktisch keine Rolle spielen!). Industrie und Land, Farmer und Wissenschaftler sind Familienmitglieder, die einander verstehen müssen. Das Land ist zu klein, es muss in europäische Familie eintreten und soll als Verbindung zwischen Europa und Übersee dienen.[312]

Schließlich ein neues Menschenbild: »Children's Charter« forderte 1945, dass alle Kinder eine ihren Talenten entsprechende Bildung haben sollten – wobei die Jungen beim Handwerken, die Mädchen bei der Kochausbildung gezeigt werden. Das war 1964 genauso.[313] Ob es sich nun um Schwangerschaftsverhütung, Geisteskranke, Flüchtlinge oder Depressionen handelt, immer wird ein fürsorglicher Optimismus an den Tag gelegt: Wir bauen eine bessere Welt und zeigen Euch, wie ihr dazu beitragen könnt. Wir tun alles, was wir können, um zu helfen. Aber die Probleme lösen sich nicht von selbst, beide Seiten müssen zusammenarbeiten, einander verstehen lernen, und die Menschen den Experten vertrauen, die auf die Menschen hören.[314] Immer noch eine Schlagseite also, aber die Filme sind trotzdem viel facettenreicher geworden. In den dreißiger Jahren war das ein *utopischer Optimismus*: Aus viel Beton ersteht eine bessere Welt. Nach dem Krieg war das ein *pragmatischer Optimismus*: Medikamente gegen Depressionen werden mit derselben technizistischen Zuversicht verabreicht, wie seinerzeit Staudämme gebaut wurden – jetzt allerdings nur als »Brückentechnologie«, wie wir heute gerne sagen, als Mittel zum Zweck, um Patienten zu beruhigen, um dann mit ihnen psychoanalytisch arbeiten zu können. Denn nur *so* könnten die Probleme wirklich gelöst werden. Die Mittel werden verschrieben, wie ein Mechaniker einen Motor justiert – aber nun werden Nebenwirkungen deutlich benannt.[315] Das Credo aller Filme lautet: »Surely something better can be done«.[316]

WvA Ich verstehe. Ich frage mich jedoch, ob das nicht im Wesentlichen Propaganda war, kein Sehenmachen. Wenn ich es richtig verstehe, kamen die Betroffenen in diesen Filmen kaum zu Wort.[317] Es wurde je Jahrzehnt ein neues Bild von der Gesellschaft *propagiert*, also vor Augen geführt, wie man die Welt sehen sollte.

311 »Today we live« (GB 1937).

312 »Family Portrait« (GB 1950).

313 »Children's Charter« (GB 1945); »Faces of Harlow« (GB 1964).

314 »Sunday by the Sea« (GB 1953); »Birthright« (GB 1958); »There was a Door« (GB 1957); »Return to Life« (GB 1960).

315 »People Apart« (GB 1957); »Return to Life« (GB 1960).

316 »There was a Door« (GB 1957): 00:26:05.

317 Barsam ²1992 (1973): 92.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Doch, doch. Das war der Modus des Problemsehens. Sicherlich wurde eine modernistische Weltsicht propagiert, doch zu ihr gehörte, Problem und Utopie in Szene zu setzen und im Narrativ der *Suche* zu erzählen. Wenn die Filmemacher heruntergekommene Häuser in Nahaufnahmen sezierten oder die Situation von Flüchtlingen und Depressiven schilderten, dann gingen die Regisseure ganz offensichtlich davon aus, dass ihre Bilder für viele Menschen neu waren. Die Zuschauer sollten das Problem in vielfältigen Facetten erkennen lernen, ohne ihnen eine Lösung aufzuzwingen.

Ich möchte ein letztes Beispiel bringen, dass der Kulturwissenschaftler David Kuchenbuch…

WvA Historiker, er ist Historiker, wie Sie.

DRJ …die der Kulturhistoriker Kuchenbuch eingehend untersucht hat, nämlich Arno Peters und Richard Buckminster Fuller. Das waren zwei außerordentlich schillernde Persönlichkeiten. Peters revidierte Weltkarte von 1974 kennen Sie, die angeblich flächen- und linientreu ist und deshalb die wahren Proportionen der Kontinente abbildet. Dadurch wird sichtbar, wie marginal und klein Europa und auch die USA im Vergleich zur »Dritten Welt« sind. Die Karte ist rasch populär geworden. Nach dem Krieg hatte Peters außerdem eine synoptische Weltgeschichte entworfen, eine lange Tafel, auf der historische Ereignisse aufgetragen wurden, so dass man auf einen Blick vergleichend sehen konnte, was zu einem Zeitpunkt weltweit geschah. Auch das hatte den Westen dezentrieren und die Gleichwertigkeit aller Kulturen vor Augen führen sollen. Man kann beispielsweise für das Jahr 1436 lesen, dass Brunellesco (sic) die Kuppel des Domes in Florenz vollendete und die Azteken-Hauptstadt Tezcucu eine Bibliothek erhielt.[318] Hätten Sie *das* mit dem spätmittelalterlichen Mexiko in Verbindung gebracht? »Schon in der Blickführung liegt eine meinungsbildende Kraft«, notierte Arno Peters 1949 treffend in sein Tagebuch.[319]

Fuller hatte, wie Peters, einen großen Mitarbeiterstab, den er weltweit Daten aller Art sammeln ließ, die er in Grafiken und geodätischen Kuppeln präsentierte. Winslow Wedin, ein Student Fullers, wollte vor dem UN-Hauptquartier 1955 »eine gigantische *Minni-Earth*« aufhängen, die ebenfalls Daten projizierte. Das sollte den Delegierten der UNO bei ihren Entscheidungen helfen und ihnen sogar mit Unterstützung weiterer Daten die Effekte ihrer Entscheidungen vor Augen führen.[320] Wedin imaginierte eine klassische Rückkoppelungssituation.

WvA Das ist ein Sprung in die Nachkriegszeit, tief in die Götterdämmerung der Moderne hinein. Was bringt es, Herr Dr. Jag, sich mit so vielen unterschiedlichen Beispielen in der Geschichte zu spreizen? Wo ist das Gemeinsame? Müsste man nicht die Differenzen zwischen den gesellschaftlichen Hintergründen, den Personen… Haben Fuller und Peters sich überhaupt gekannt?

DRJ Entscheidend ist, dass es bei beiden darum ging, Sehgewohnheiten umzustülpen, Umdenken zu lehren und Globalisierung zu reflektieren. *Sichtbar* gemachte Verhält-

318 Kuchenbuch 2021: 277.

319 Zit. n. ebd.: 279.

320 Ebd.: 248f. (Zitat: 248 [kursiv im Orig.]).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nisse sind *revidierbare* Verhältnisse. Beide setzten auf das selbstorganisierende Lernen, und auf *gerichtetes* sehen lernen. »They need to ›see‹ societies as interlinked in a multitude of ways rather than as isolated entities spread like a patchwork quilt over the face of the globe«, hieß es im Umkreis von Fuller einmal: Man müsse systemisch denken, um sich selbst in alternative Perspektiven hineinprojizieren zu können.[321] Die Beispiele – und man könnte viele hinzufügen – zeigen die typische Praxis, in der heroischen Moderne mit Kontingenz umzugehen. Und diese Praxis hat die angebliche »Götterdämmerung«, wie Sie sagen, überlebt. Was nicht überlebt hat, sind die weltanschaulichen Grundierungen, also vor allem die Frage nach einer angemessenen Gesellschaftsordnung und der Ordnung des Sozialen.

WvA Und diese Praxis, behaupten Sie, beherrschten selbst die Nationalsozialisten oder die SED?

DRJ Die haben das zu simulieren versucht, sind aber gescheitert.

Herr Dr. Lynx Wäre es nicht Deine Aufgabe, einmal die Grenzen des Diskurses zu bestimmen? Ein Verweis auf NS und DDR ist vielleicht etwas dürftig.

DRJ Ja. Aber der Verweis muss reichen, um zu indizieren, dass die instrumentelle Vernunft ein zentrales Instrument der heroischen Moderne war, aber nicht universal und alles dominierend…

WvA Darauf müssen wir auf jeden Fall zu sprechen kommen.

Repräsentieren: Ausstellungen – Staunen und Lehren

WvA Herr Dr. Jag, bleiben wir doch bei den Ausstellungen, wenn Sie nichts dagegen haben. Wir hatten die Dresdener Hygieneausstellung von 1911 angesprochen. Im Grunde war das eine sehr frühe und sehr moderne multimediale Lehrveranstaltungen über alle Aspekte der Gesundheit. Die Ausstellungsmacher setzten elaborierte statistische Grafiken und zahllose Objekte ein, am eindrücklichsten, das wird man sagen dürfen, war das lebensgroße Modell des Gläsernen Menschen. Durch dessen Plexiglashülle konnte man die menschlichen Organe studieren. Das war das Musterbeispiel einer didaktischen Ausstellung, denn sie schloss Belehrung und Vergnügen und Wissenschaft kurz. Die Belehrung musste wissenschaftlich fundiert sein, aber auch Vergnügen bereiten. Johanna Schrön schreibt, dass die Ausstellung zum Besuch motivieren, dann informieren und schließlich anleiten sollte.[322] Soweit einige wenige Worte zum Hintergrund.

DRJ Sie sollten noch erwähnen, wer von dieser Ausstellung angeleitet werden sollte.

321 Zit. n. ebd.: 432.

322 Schrön 2003. Zum Hygiene-Museum Schulte 2001.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ja, in der wissenschaftlichen Abteilung weniger das Volk als vielmehr die wichtigen Funktionsträger der Gesellschaft. Politiker, Medizinalbeamte, philanthropische Konzernchefs, aber auch Schuldirektoren und Lehrer, an die richtete sich das.[323] In der populären Abteilung ging es um die Alltagswelt der Menschen. Kochen, Krankheiten, Wohnen, Hygiene, wo also Gefahren aufgezeigt und an konkreten positiven Beispielen zur Nachahmung aufgefordert wurde.

DRJ Das war 1926 in Düsseldorf auf der GeSoLei ähnlich, der »Großen Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen«.[324] Meines Erachtens sind Ausstellungen in der heroischen Moderne so wichtig gewesen, weil das Zeigen und Intervenieren besonders eng gekoppelt war. Die waren dicht dran am Menschen.

WvA Sicherlich aber auch, weil es kaum andere bildliche Medien gab.

DRJ Die Menschen gingen in die Ausstellung, sahen dreidimensionale Gegenstände, Modelle und anregende Infografiken. Die Besucher sollten tief eintauchen in das, was ihnen zu sehen gegeben wurde. Außerdem ist wichtig, dass die Ausstellungen zwar Individuen ansprachen, im Falle von Hygiene- oder Wohnausstellungen aber das Kollektiv meinten. Dresden und Düsseldorf hatten den gefährdeten »Volkskörper« zum Thema und die Frage, was Politik, Experten und Individuen leisten könnten, um die Gesellschaft »gesund« zu halten. Die didaktische Methode war eben animieren, stimulieren, nicht disziplinieren. Viele dieser Ausstellungen wurden gedoppelt, indem nämlich Führer gedruckt wurden, die die wichtigen Aspekte zusammenfassten. Einige waren sehr aufwendig, wie der zur GeSoLei.[325] Das sah bei den Katalogen zu den Weltausstellungen ähnlich aus. Der in Chicago 1893 umfasste am Ende 19 Bände, die die Ausstellung minutiös abbildeten.[326] Um solche Ausstellungen herum spann sich außerdem ein Netz an Zeitungsberichten und fallweise sogar fiktionalen Texten, die man auf dem Weg zur Arbeit konsumieren konnte. Das dürfte den Wirkungskreis deutlich erweitert haben.[327] In Chicago wurde eine Weltgesellschaft imaginiert, wie als Vorläufer von Edward Steichens berühmter Fotoausstellung »Family of Man« von 1955. In Chicago hieß es: »Here we assembled all the nations of the earth, their customs and their costumes […]; the high and the low, rich and poor, civilized and savage – all the countries of the earth centralized here and their peoples mingling with harmony and accord!«[328] »Familiy of Man« hat ein ähnliches, zutiefst ideologisches Bild der Weltgemeinschaft entworfen, überall auf der Welt lachen und leiden die Menschen, essen sie und bekommen Kinder, verhandeln im Dorfrat ihre Angelegenheiten, lernen, spielen, arbeiten oder trauern um die Gestorbenen. Das war schon eindrucksvoll gemacht. Eine visuelle Übermächtigung durch erstklassige Fotografien und erstklassig komponierte Themen. Das harmonische Bild hat dann ethnische und soziale Differen-

323 Schrön 2003: 318.

324 Körner/Stercken (Hg.) 2002.

325 Z.B. Schlossmann (Hg.) 1927.

326 Hollweg 2001: 27.

327 Ebd.: 30.

328 Zit. n. ebd.: 70.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zen oder zum Beispiel die Lage der Frauen übertüncht.[329] Roland Barthes hatte seinerzeit kritisiert, dass die Ausstellung darauf hinauslaufe, »für die Unveränderbarkeit der Welt die Bürgschaft einer ›Weisheit‹ und einer ›Lyrik‹ zu liefern, durch die die Gebärden des Menschen nur verewigt werden, um sie leichter zu entschärfen.«[330]

WvA Meines Wissens, Sie gestatten den Einwand, wollte »Family of Man« ein humanistisches Menschenbild entwerfen und zeigen, dass alle Menschen gleich sind, um endlich eine bessere Welt zu schaffen. Menschlichkeit sollte an die Stelle von Gewalt treten.[331] Wir dürfen nicht vergessen, dass das zehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg stattfand, Chicago übrigens keine dreißig Jahre nach dem amerikanischen Bürgerkrieg. Was sollte an dieser Sehnsucht falsch sein? Sie machen doch stark, dass Ausstellungen erziehen sollen, und das taten die beiden, ein *positives* Menschenbild zu vermitteln…

DRJ …während die Rassensegregation in den USA durch die Jim Crow-Gesetze zementiert war. Glauben Sie ernsthaft, dass Arme und »Wilde« einträchtig mit Weißen und Reichen durch diese Ausstellungen spazierten? Das Buch, das Sie in Ihrer Fußnote anführen, überzeugt mich nicht. Gerd Hurm beispielsweise schreibt in dem Band, dass der »focus on women's rights in the exhibition was hard to miss.«[332] Die Ausstellung rekurriert auf das Wahlrecht, als sei das dasselbe wie die Gleichberechtigung von Frauen. Der Autor ist Deutscher, der sollte wissen, wie erbittert zur selben Zeit um Artikel 3, Satz 2, des Grundgesetzes gerungen wurde: »Männer und Frauen sind gleichberechtigt«. 1953 hatte das Bundesverfassungsgericht gemahnt, dass Artikel 3 eine echte Verfassungsnorm sei und nicht bloß eine Absichtserklärung. Irgendwann in den 1970er Jahren hatte man die *Gesetze* endlich reformiert, und irgendwann in den – nun, welchen? – Jahren wird auch die *Praxis* angeglichen sein. Derselbe Fehler unterläuft Hurm in der Rassenfrage. In der Ausstellung gebe es ein Zitat von Lillian Smith, die mit ihrem Roman »Strange Fruit« bekannt geworden sei, der die Lynchmorde thematisierte. Ich habe im Katalog nur einen Satz von Smith gefunden. Hurm zitiert ihn nicht, erwähnt ihn nur. Es dürfte dieser sein: »…deep inside, in that silent place where a child's fears crouch…«[333] Hurm folgert daraus, dass Roland Barthes in seiner Kritik übersehen habe, dass die Ausstellung »included an obvious reference to racist violence«[334] – ist *dieses* Zitat gemeint? Können Sie darin eine antirassistische Stellungnahme erkennen?

WvA Warum reiten Sie so auf dieser Ausstellung herum?

DRJ In der Ausstellung werden bevorzugt Indigene zitiert, Maori, Sioux und so weiter, die zuvor fast ausgerottet worden sind. Außerdem gibt es eine Fotografie, die zeigt

329 Museum of Modern Art 2008 (1955).

330 Barthes 1964 (1957): 19.

331 Hurm/Reitz/Zamir (Hg.) 2020.

332 Hurm 2020: 27.

333 Museum of Modern Art 2008 (1955): 49.

334 Hurm 2020: 35.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einen schwarzen und einen weißen Jungen Arm in Arm gehend.[335] Bei Hurm finden wir die Erwähnung des Zitats von Smith auf einer Seite mit einer Reproduktion des Bildes dieser beiden Jungs.[336]

WvA Gut. Also ein nichtzitierter, undeutlich rassismuskritischer Satz, neben einer Fotografie, die rassische Harmonie in den USA suggeriert.

DRJ Was hat die Besucher wohl mehr beeindruckt, der Satz oder das Foto? Anders gesagt: Belegt Hurms Aufsatz nicht, wie wenig rassismuskritisch die Ausstellung gewesen ist? Für Steichen zählte *Empathie* zu den wichtigsten »perceptual and affective skills on which democracy depended«,[337] nicht etwa Kritik. Das ist ein sehr eindrückliches Beispiel, wie Ausstellungen Perzeption leiten können. In diesem Fall werden durch Sentimentalisierung die Verwerfungen innerhalb der heroischen Moderne verschleiert, so ehrenwert die Intention auch gewesen sein mochte. Winfried Fluck hat es sogar eine Umdrehung weiter getrieben: Auch wenn der Alltag hart sein möge, »those special, poetic moments that photography wants to make us aware of and that we should cherish as special possibilities of the self.« Selbst das Bild einer Wasserstoffbombenexplosion »produces a stark aesthetic moment in which the apocalypse, almost in the fashion of the landscape painter Frederic Church, is turning into a sublime landscape.«[338] »Na denn«, habe ich mir da bloß noch an den Rand geschrieben. Sichtbar machen heißt in der heroischen Moderne immer auch, Verhältnisse zu invisibilisieren. Wenn ich zeige, lenke ich zugleich ab. Der kritische Blick, so Fluck explizit, verstelle den Blick auf das ästhetische Projekt der Ausstellung.[339]

WvA Jetzt haben Sie sich in Rage geredet.

DRJ Ich kann falschen Harmonismus nicht ausstehen.

WvA Nun, dann wechseln wir. Ich möchte die Weltausstellungen noch einmal aufrufen.[340]

DRJ Die Vorläufer gab es schon seit Ende des 18. Jahrhunderts, nämlich Gewerbeausstellungen. In Frankreich waren es allein zehn zwischen 1797 und 1849, in München die erste 1818, Gent 1820, Stockholm 1823, und so weiter, Moskau und St. Petersburg 1829, Brüssel 1830. Die »Alldeutsche Ausstellung« in Berlin war 1844 eine der ersten, die auf ausländische Besucher zielte. Sie stellte eine »deutsche Identität« zur Schau. Das war ähnlich wie die französische Nationalausstellung 1849, die das Land als europäische Macht vorstellte. Ansonsten aber dienten die Gewerbeausstellungen damals gerade nicht dem internationalen Wettstreit und Vergleich. Erst mit der »Great Exhibition of the Works of Industry of all Nations« in London 1851 waren erstmals alle Nationen

335 Museum of Modern Art 2008 (1955): 136.

336 Hurm 2020: 34.

337 Fred Turner, zit.n. ebd.: 35.

338 Fluck 2020: 128.

339 Ebd.: 129.

340 Kretschmer 1999.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zum Wettstreit eingeladen. Die Briten planten allerdings, auf diese Weise ihre Konkurrenten auf den Weltmärkten zu schlagen, je mehr Ausländer an der Ausstellung teilnähmen, desto mehr britische Waren würden sie kaufen.[341] Der Kristallpalast war technisch ein Meisterwerk, ein Beispiel für die serialisierte Architektur. Er bestand aus standardisierten Eisenteilen, die passgenau zusammengesetzt werden konnten, sie bildeten wahrlich nicht mehr als ein dürres, riesiges Gerippe, in das Tausende von vorgefertigten Glasplatten eingesetzt wurden. Das war ein beeindruckendes Manifest des Industriezeitalters. Allein die Besucherzahlen waren immens, sechs Millionen 1851 in London, 16 beziehungsweise 50 in Paris 1878 und 1900.[342]

WvA Ich schlug in alten Kursbüchern nach. 1880 dauerte die Fahrt von Berlin nach Paris knapp 22 bis 25 Stunden. Man musste einen Teil im Nachtzug bestreiten. Außerdem gab es eine Verbindung von St. Petersburg nach Paris beziehungsweise London. 1905 war die Fahrtzeit von Berlin auf 17 bis 21 Stunden gedrückt, heute sind das etwa neun Stunden. 1952 waren es übrigens wieder 20 Stunden, 1961 dann 17. Mit dieser Abschweifung zum Thema Mobilität in der Moderne wollte ich Sie freilich nicht zum Schweigen bringen.

DRJ Viele konnten sich diese Fahrt nicht leisten, trotzdem kamen über sechs Millionen Besucher, auch wenn sich diese Zahl durch Mehrfachbesuche etwas relativiert. Eine Million Besucher kam aus London, eine Million von außerhalb, etwa 42.000 aus dem Ausland.[343] Interessant ist, dass der Zugang nicht mehr durch exklusive Gästelisten geregelt wurde, sondern es gab *Eintrittskarten* für *alle*. Aber Anreise und einen Schilling Eintritt musste man sich leisten können. Sollen wir das als »Demokratisierung« bezeichnen? Exklusion durch Bargeldbesitz und verfügbare Zeit, nicht mehr durch Stand? Auf jeden Fall sollten die Besucher wohl nicht erzogen werden.

WvA Paul Greenhalgh behauptet, das darf ich einschieben, dass spätestens seit der Londoner Ausstellung »Education was the fetish of exhibitions […]; they sought to improve the taste of the middle classes, to inform manufacturers about mechanical improvements and to morally educate the working classes.« Den Besuchern wurde mit »lessons in geography, physics, chemistry and art« aufgewartet.[344]

DRJ Der Anspruch war umfassend! 1889 wurde auf der Pariser Weltausstellung die »Geschichte des Wohnens« in 39 Häusern präsentiert. Diese waren fast im Maßstab 1:1 und aus authentischem Material hergestellt; beginnend mit der Steinzeit wurde ein eindrückliches Panorama der Weltkulturen entfaltet. Ab 1880 begleiteten Konferenzen die Ausstellungen. Die Organisatoren begannen Displays und Tafeln mit ausführlichen Erklärungen einzusetzen. Die Zielgruppen erweiterten sich mit der Zeit. Bis 1900 waren es primär die untere Mittelklasse und Handwerker, danach rückte die Arbeiterklasse in den Mittelpunkt, nach 1918 die Jugend, »the citizens of tomorrow«.[345]

341 Greenhalgh 1988: 6-10.

342 Corbey 1993: 339.

343 Kretschmer 1999: 52.

344 Greenhalgh 1988: 18f.

345 Ebd.: 20f. (Zitat: 21).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Und noch ein Prinzip ist schon früh begründet worden: »amusing without excess and knowledge without fatigue«, verkündete der Duke of Argyll 1909.[346] Gerade der Vergnügungsaspekt sorgte allerdings immer wieder für Kopfzerbrechen und Stirnrunzeln, weil der für viele Besucher doch attraktiver war, als das Lernen.

Abgesehen davon gab es zwei Ausstellungsthemen, die enger mit der heroischen Moderne nicht verbunden sein konnten, nämlich Völkerschauen und die Volkskultur. Zuerst zu den Völkerschauen.[347] Die Ausstellung indigener Menschen gab es schon im 16. Jahrhundert. Das hatte noch viel mit den alten Kuriositätenkabinetten und Monstrositätenschauen zu tun, denken Sie nur an die Geschichte des »Elefantenmannes«, die David Lynch verfilmt hat.[348] In den »Wilden« konnte man die eigene Überlegenheit spiegeln und eine vermeintlich überholte Kulturstufe betrachten,[349] aber auch eine »Ursprünglichkeit« beobachten, die die industrialisierten Völker verloren haben sollen. Im 19. Jahrhundert wurden immer mehr Schaustellertruppen aus Afrika, Asien, Grönland, Lappland und Amerika engagiert und nach Europa geschifft. Deren Mitglieder wurden schlecht bezahlt und schlecht behandelt, eingesperrt und falsch ernährt, und sie starben an europäischen Krankheiten, für die ihr Immunsystem nicht gewappnet war. Das führte zu Protesten von Seiten des Publikums, das sogar Kleider und Essen über die Zäune warf. Die Veranstalter erkannten, dass das nicht geschäftsfördernd war und verbesserten die Arbeitsbedingungen bis hin zu öffentlich zelebrierten Impfungen, um dem einheimischen Publikum die Sorge vor Ansteckungen zu nehmen. Übrigens wurden auch die Begräbnisse verstorbener Schausteller in die Darbietungen eingearbeitet und also kommerziell verwertet. Teilweise wurden die Leichen der Forschung überlassen. Die Ausgestellten wiederum begannen Forderungen zu erheben. Das ganze Schauwesen professionalisierte sich: »So wurden wirtschaftliche Interessen – wenn auch ungleich – geteilt. Von nun an reisten die Truppen bereitwillig von Ort zu Ort, planten die unterschiedlichen Rollen, die ihnen zugeschrieben wurden – ›Kannibalen‹ hier, ›kriegerische Eingeborene‹ dort, oder parodistische Wilde auf einer Varieté-Bühne – und illustrierten so die Phantasien und Projektionen, die das westliche Denken jener Zeit um das Konzept des ›Wilden‹ gesponnen hatte. Manche Truppen waren einige Jahre lang auf Tournee und ›Häuptlinge‹ – wie zum Beispiel Mamdou Seck – standen reihum mehreren Dörfern vor, überquerten den Atlantik, reisten von einem Land ins nächste und gaben ihr Wissen an ihre Nachfolger weiter. Die Bezeichnung ›Eingeborenen-Darsteller‹ wurde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für einen Beruf verwendet, den pro Jahr durchschnittlich 2.000-3.000 Personen in etwa zwölf betroffenen Ländern ausübten.«[350] Vor allem aber verflossen die Grenzen. Es gab indigene Amerikaner, die über die Vertragslaufzeit hinaus arbeiten wollten, weil sie sich in Europa besser respektiert fühlten…[351] Schwer vorzustellen, oder? Es gab auch Liebesbeziehungen über die Absperrschnüre hinweg, sogar Ehen.

346 Zit. n. ebd.: 19.

347 Blanchard u.a. (Hg.) 2012; Dreesbach 2005; Fansa (Hg.) 2005.

348 »The Elephant Man«/»Der Elephantenmensch« (USA 1980).

349 Fey 1999.

350 Blanchard u.a. 2012: 28.

351 Thode-Arora 2012: 171.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Eine Frau im Publikum Es gibt ein Foto, das eine halbnackte Afrikanerin zeigt, die sich über die Absperrschnur hinweg von einem bürgerlich gekleideten Herrn mit dessen Zigarette die ihre anzünden lässt. Leider weiß ich nichts über den Kontext des Bildes, es stammt von der Exposition coloniale 1889 in Paris.[352] Wie könnte man das deuten?

Aus dem Publikum Die Grenzen wurden unterlaufen, aber blieben bestehen?

Frau Dr. Mü, im Publikum Das war hierarchisch! Hochgestellten Persönlichkeiten gab man Feuer, nicht die Zigarette!

DRJ Jemand hat als Kindheitserinnerung von dem eigentümlichen Gefühl berichtet, einen der Afrikaner nach Vorstellungsende in der Stadt zu sehen: europäisch gekleidet, rauchend in der Straßenbahn.[353] In Hamburg erschien 1931 eine Gruppe Melanesier in europäischen Anzügen zum Dienst. Das Museum für Völkerkunde musste Vorlagen für neue »Originalkostüme« liefern. »Das Resultat: Tagsüber tanzten die Völkerschau-Angestellten bei Hagenbeck gegen Lohn traditionellen Hula-Hula und abends in ihrer Freizeit in den Lokalen auf der Reeperbahn modernen Fox-Trott.«[354]

Frau Dr. Mü Mich überzeugt das nicht. Das bedient das Stereotyp der stets tanzenden Indigenen.

DRJ Warum sollten die abends nicht tanzen gehen? Naja, es ist ein sehr auf den Effekt ausgerichtetes Zitat. Eigentlich dienten die Völkerschauen im 19. Jahrhundert dazu, koloniale Eroberungen zu legitimieren, die Ausbeutung der Kolonialvölker zu rechtfertigen und bei der eigenen Bevölkerung ein Gefühl für ihren vermeintlichen Besitz zu wecken. Auf der Pariser Kolonialausstellung von 1931 konnte das Publikum die koloniale Welt in wenigen Stunden durchreisen: »Pourquoi aller en Tunisie quand vous pouvez la visiter aux portes de Paris?«[355] 1889 beschwor ein Bericht die ideale Gemeinschaft der Kolonialvölker auf der Ausstellung, weil sich angeblich der Tuareg mit dem Algerier verbrüderte und ein König von der afrikanischen Küste Süßigkeiten bei einer Mulattin kaufte. Im freundschaftlichen Umgang zwischen Einheimischen und »Eingeborenen« habe sich sogar eine universale Sprache zu entwickeln begonnen![356] Als habe es keine Differenzen gegeben. Sie haben eben dieses Foto erwähnt, Sie, im Publikum.

Tatsächlich sollte sinnfällig gemacht werden, wie zurückgeblieben die Kolonisierten waren, näher den Tieren als den Menschen. In Paris verschattet der Eifelturm das Eingeborenendorf: Kultur versus Natur, Stahl gegen Stroh, Fortschritt, statt Beharren – ein regelrecht visualisierender Beweis sozialdarwinistischen Denkens.[357] Andererseits: Wenn schon so viel im Fluss war in der industriellen Welt, hier schien man eine

352 Wörner 1998: 161.

353 Corbey 1993: 344.

354 Schmidt-Gross 2012: 173.

355 Zit. n. Ageron 1985: 574.

356 Vogüé 1889: 453-455.

357 Greenhalgh 1988: 84, 96f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

beruhigend stabile, »natürliche« Hierarchie vor Augen zu haben. Das war wohl auch eine wichtige Funktion dieser Dorfensembles.

Aus dem Publikum Und *was* wurde aufgeführt?

DRJ »All diese Schaustellungen folgten einem recht ähnlichen Modell: Es gab Tänze und Prozessionen mit Musikbegleitung. Die Kostüme waren pittoresk und die Namen der Truppen austauschbar. Man stellte Schlachten nach, zeigte Menschen gemeinsam mit Tieren in exotischer Umgebung, bot kulturelle oder kultische Attraktionen. Man produzierte kunsthandwerkliche Souvenirs oder stellte Schulen nach, in denen Kinder das Alphabet zu lernen versuchten. Kinder sprangen in ein Becken, um nach Münzen zu tauchen, Frauen bereiteten Mahlzeiten zu, und natürlich gab es auch ›Geburtsvorführungen‹. Die Ausstellungen passten sich unterschiedlichen Orten, Kulturen, aktuellen Ereignissen und Publikumswünschen an.«[358] Also, die haben sogar ausgestellt, wenn Schwangere… Die Kolonialausstellung von Paris 1931 war ein immenser Publikumsmagnet: vier Millionen Besucher aus Paris, drei aus der Provinz, eine Million aus dem Ausland.[359]

WvA Welche subversiven Wirkungen hatten diese Ausstellungen? Bei Benoît de l'Estoile las ich, dass die Darsteller immer weniger klischeehaft Eingeborene spielten, sondern dass die Veranstaltungen immer folkloristischer wurden. Darsteller würden »in aktiven Rollen gezeigt, die ihre künstlerischen Fähigkeiten zur Geltung brachten«.[360] Die Besucher müssen ja über die Jahre gemerkt haben, dass die »Wilden« viel »zivilisierter« waren, als sie das demonstrieren sollten.

DRJ Diese modifizierten Darbietungen blieben von den Kolonialgesellschaften erdachte Veranstaltungen. Auch wenn die ehemaligen »Wilden« nun bekleidet die zum Christentum Missionierten gaben und Musik und Kunsthandwerk darboten, das stellte den Kolonialismus nicht in Frage. Im Gegenteil, es bestätigte die angebliche zivilisatorische Mission und den exotischen Status dieser Völker. Das »Anderssein« wurde weiterhin so sorgfältig inszeniert wie das samoanische Dorf auf der Weltausstellung in Chicago 1893.[361]

Frau Dr. Et Da muss ich etwas einwerfen. Die Europäer haben sich selbst nämlich auch ausgestellt! Sie haben auf Ausstellungen ebenfalls Dörfer mit »indigenen« Menschen errichtet und bestückt, die Engländer beispielsweise erbauten irische, walisische und schottische Dörfer. In denen gaben die Bewohner gälische Gesänge und traditionale Bräuche zum Besten und führten den Engländern vermeintlich vormoderne, periphere Gesellschaften vor Augen! Über die herrschten sie offenbar zu Recht, so wie über ihre Kolonien! Ihre eigenen Tudor-Dörfer, die die Engländer ebenfalls präsentierten, wurden überhaupt nicht als rückständig begriffen; sie repräsentierten für sie vielmehr das unerschütterliche, ländliche Fundament des hochindustrialisierten Englands und

358 Blanchard u.a. 2012: 54.

359 Ageron 1985: 577.

360 Zit. n. Blanchard u.a. 2012: 60.

361 Johnston 1999.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der englischen Zivilisation.[362] So. Und in den 1930er Jahren, als es erste Pläne für eine Regionalförderung gab, um niedergegangene Industriegebiete zu stärken, da wurden auch Ausstellungen gemacht, um das Publikum für diese Politik zu gewinnen. Nordengland, die ehemalige Herzkammer der Industrialisierung, wurde wie fremdes Land dargestellt.[363]

WvA Aus diesen Berichten gewinne ich den Eindruck, dass es ziemlich durcheinanderging mit den gegenseitigen Projektionen. Ausstellungen waren offenbar ein ideales Vehikel, um Ideologie in die »Tat« umzusetzen. Glauben Sie, Herr Dr. Jag, dass Ausstellungen ein Transmissionsriemen waren? Oder stellten sie eine Übersetzungsinstanz dar?

DRJ Das klingt zu mechanisch, als würden sie eine Botschaft direkt oder wie ein Transformator auf das Publikum übertragen. Nein, das war ein volatiles Verhältnis. Durch eine anregende Ausstellungsarchitektur sollten die Besucher animiert werden, Informationen aufzunehmen, und Vergnügungsareale waren eine Beigabe. Wir hatten ja schon das Motto: belehren und entspannen. Zur Rezeption von Ausstellungen gibt es nur wenig Quellenmaterial. Bekannt sind jedenfalls die irritierten Beobachtungen von Ausstellungsmachern, dass die Vergnügungseinrichtungen erheblich stärker frequentiert wurden als die eigentlichen Ausstellungen. Und ob man das Ideologie nennen sollte? Eher schon Weltanschauung, weil dem eigenen Anspruch nach ja nicht ein verfestigtes Weltbild präsentiert wurde, auch kein einheitliches »abendländisches«. *Alle* Ausstellungen, auch die Völkerschauen, waren offen für divergierende Lesarten. Das Publikum konnte unterschiedlich reagieren, und hat das auch getan. Sie fanden Ritzen und Spalten, durch die alternative Sichtweisen, beispielsweise über die Kolonien einsickerten, aber wohl selten mit unmittelbaren oder weiter reichenden Effekten. Ausstellungen sollten das Publikum informieren und gewinnen – sorgfältig komponierte Begleitmusik. Die »Tat« wurde woanders vorbereitet.

Lichte Moderne: Die »Stockholm-Ausstellung« 1930

DRJ Es gibt einen Typ Ausstellung, der eine vielleicht existenziellere Grundierung aufwies, nämlich wenn sich Nationen nach einer Zeit der Krise selbst vergewissern und zugleich optimistisch in die Zukunft schauen wollten. Ich möchte auf zwei von ihnen eingehen, die »Stockholm-Ausstellung« von 1930 (*Stockholmsutställningen*) und das »Festival of Britain« von 1951. Die Stockholm-Ausstellung wurde zwei Jahre vor Beginn der sozialdemokratischen Ära und unmittelbar in den Ausläufern der Weltwirtschaftskrise eröffnet, die auch Schweden schwer getroffen hat. Sie gilt als Durchbruch der architektonischen Moderne, des Funktionalismus.[364]

Dr. Piednote Nota bene: In Norwegen haben die landesweiten Architekturwettbewerbe dreier Tageszeitungen 1930 und 1931 dem Funktionalismus in der Öffentlichkeit

362 Greenhalgh 1988: 106-109; Wörner 1998.

363 Linehan 2003: 133.

364 Küster-Schneider 2002; Råberg 1970: 150-215; Rudberg 1999.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zum Durchbruch verholfen. Die erfolgreichen Teilnehmer sollen den internationalen Stil in eine volkstümliche Sprache übersetzt haben.[365]

DRJ Gut, dann wissen wir das. Solche Ausstellungen hatte es in Stockholm seit 1851 mehrere gegeben, die jeweils mit großem Aufwand das Land repräsentierten.[366] Oder denken Sie an die diversen Ausstellungen des Neuen Wohnens in Paris, Stuttgart, Bergen, Frankfurt, Turku, Kopenhagen und Åbo zwischen 1925 und 1929. Das waren Vorbilder, auch die jährliche Bau- und Wohnausstellungen in Stockholm (*Bygge och bo*). Im Sommer 1930 wurden aber alle Erwartungen übertroffen. Es kamen vier Millionen Besucher aus dem Inland (bei sechs Millionen Einwohnern) und etwa 25.000 ausländische Gäste. Im Katalog finden wir das Motiv der Ausstellung. Alltagsgegenstände sollten helfen, die Gesellschaft zu reformieren. Da lohnt sich ein Zitat, weil es paradigmatisch ist. Der Gedanke war, »dass die Produktion von Gebrauchsgegenständen *dienen* soll, nicht bloß der Schaffung von Reichtum oder einer erneuerten und entwickelten Technik, sondern vor allem der Bildung einer hochwertigen Gesellschaft. Die Gesellschaft ist insofern dem Menschen ähnlich, als daß sie ein Zusammenspiel aufbauender und zerstörender Kräfte, interesse- und idealbildender Kräfte auf der einen Seite, von Trieben und Begehren auf der anderen Seite ist. Letztere müssen beherrscht werden und an Ersteren ausgerichtet werden. Je größer die Beherrschung – desto höher die geistige Reife und Kultur«.[367]

Es ging um viel, trotzdem sollte *Feststimmung* die Ausstellung prägen, nicht die kühle, »deutsche« Sachlichkeit, wie es hieß. Sie war nicht in strengem Weiß gehalten, sondern farbenfroh, und durch eine elaborierte elektrische Beleuchtung erhielt sie eine eigene, nächtliche Identität. Aquarelle wohl aus der Planungsphase fingen den Gedanken der lichten, funktionalistischen Leichtigkeit ein.[368] Die Ausstellung war gegenüber dem Erholungsgebiet Djurgården situiert mit seinem berühmten Freilichtmuseum Skansen. Es gab einen Festplatz, eine Reihe funktionalistischer Ausstellungspavillons, in denen Industrie- und Luxusmöbel, Keramik, Metalle, Beleuchtung, Glas, Tapeten, Gewächse, Textilien, Bücher und Verkehrsmittel gezeigt wurden, ein Planetarium sowie ein Areal funktionalistischer Musterwohnungen und Musterhäuser führender schwedischer Architekten wie Sven Markelius, Kurt von Schmalensee oder Uno Åhrén. An das Ende des Areals verlegt war der Vergnügungspark mit Tanzbahn, Karussell, Konditorei, Varieté und Zaubervorstellung. Auf dem gesamten Gelände waren die Kioske zahlreicher Firmen verteilt, eine Milchbar, ein Konsum und als eines der markantesten Bauwerke der Radiomast, eine grazile Eisenkonstruktion mit beleuchteten Reklametexten in moderner Typographie. Die gesamte Ausstellung inszenierte Leichtigkeit. Anmut, Klarheit, Großzügigkeit und Farbenfreude – so präsentierte sich die Ausstellung, so sollte die moderne Gesellschaft aussehen.

365 Findal 1996: 59-67.

366 Sörenson 1999.

367 O.A. 1930a: 35 (Hervorh. im Orig.).

368 Etzemüller 2010: 385 (Abbildungen).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 34: So wurde in den 1930er Jahren »vernünftiger« Konsum inszeniert: In funktionalistischen Gebäuden waren klinisch reine Geschäfte untergebracht, in denen die Waage, Kasse und fertig verpackte Waren Hygiene und Korrektheit symbolisierten – im Gegensatz zur (angeblich) undurchsichtigen Verkaufspraxis vormoderner Krämerläden, in denen bei Gewicht, Preis und Qualität zu Ungunsten der Kunden getrickst wurde. Diese Zeit ist vorbei, sollten solche Propagandafotos zeigen; sie stammen nicht von der Stockholm-Ausstellung, sondern aus einem aus einem Bildband des Architekturbüros der Kooperative (Kooperativa föreningen).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der gebaute Raum visualisierte nicht nur diese modernistische Botschaft, er ließ sie die Menschen auf mehreren Ebenen *erfahren*. Der Konsum ermöglichte modernes Konsumieren: in einem kooperativ geführten Unternehmen, das standardisierte Qualitätswaren zu einheitlichen Preisen anbot und in hygienischen, funktionalen, transparenten Tresen präsentierte (Abb. 34). Die Milchbar bot Milchprodukte als Teil der modernen Ernährung an. Der Nachrichtenmast funkte drahtlos in die Welt und war durch die applizierte Reklame in betont moderner Typographie Zeichen des Konsumzeitalters. Die Musterhäuser waren einer der wichtigsten Abschnitte der Ausstellung. Sie waren begehbar und führten wohldurchdachten Wohnraum in 15 Bedarfstypen vor, vom *single* mit einem geringen Einkommen bis hin zum Sechs-Personen-Haushalt samt Dienstpersonal. Die Wohnungsgröße betrug zwischen 29 und 111 m². Die kleinste Wohnung wies eine Schlafecke auf, die größte Platz für einen Flügel (Abb. 35, 36). Außerdem wurden exemplarische Einfamilienhäuser präsentiert.



Abb. 35: Gouache des Architekten Sigurd Lewerentz für eine funktionalistische Wohnung auf der Stockholm-Ausstellung, in diesem Fall 93 m² für drei bis fünf Personen samt Diener und Platz für einen Flügel (vgl. Abb. 36). Die Gouache fängt die imaginierte Leichtigkeit der architektonischen Utopie des Funktionalismus ein.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

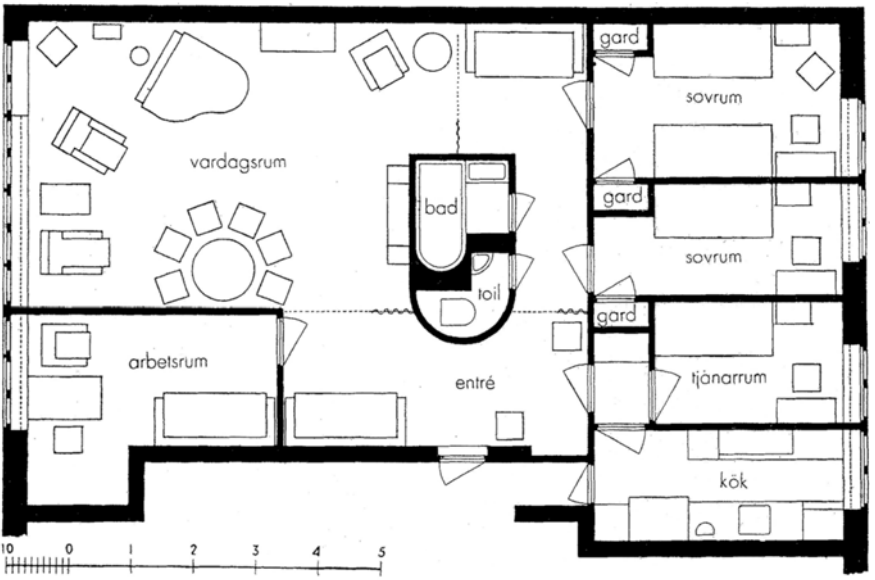


Abb. 36: Grundriss derselben Wohnung. Rechts unten erkennt man den Dienstboteneingang.

Aus dem Publikum Schau an! In Deutschland propagierte man zu der Zeit die »Wohnung für das Existenzminimum«. Das soziale Schweden bot auch den Wohlhabenden Wohnraum. Da sieht man es mal wieder!

Gegenstimme aus dem Publikum Diese Architekten haben sich als Sozialisten bezeichnet! Das unterstreicht das Klischee von den pragmatischen Skandinaviern. *Das* sieht man da!

DRJ Die Idee war dieselbe, wie sie die Deutschen formuliert hatten, dass nämlich »jedem Menschen ›seine Ration Wohnung‹ zugeteilt werden muß«.[369] Die neuen Schulbänke im Musterklassenraum: schlank, elegant, aus heller Birke. Die Möbel waren freistehend und ließen sich daher an die Körpergröße der Schüler und an unterschiedliche Unterrichtsformen anpassen. Eine Krankenhausabteilung präsentierte Räume geringer Tiefe, so dass Luft und Sonne bis in die letzten Winkel gelangen konnten, und alle Patienten hatten Zugang zu einer Terrasse. Die Ausstellung für hochwertiges Industriedesign thematisierte das private Heim, das in der Moderne an Bedeutung gewonnen habe: »[S]ozusagen als Gegengewicht gegen das aufreibende Erwerbs- und Vergnügungsleben der Gegenwart und den rücksichtslosen Kampf um das Dasein macht sich ein immer stärkeres Bedürfnis nach etwas geltend, das Ruhe und Sammlung bietet, ein Platz, wo die im tieferen Sinne guten und lebensbejahenden Kräfte gedeihen können. Und hier hat das Heim eine Aufgabe zu erfüllen, die nicht bloß eine Funktion ist, sondern eine Mission. Der Teil des Heims, der unseren materiellen Bedürfnissen dient, ist geschrumpft, standardisiert, unpersönlicher geworden. So viel mehr Raum konnte für die geistigen und persönlichen Bedürfnisse frei gemacht werden.«[370]

369 Internationale Kongresse für Neues Bauen/Städtisches Hochbauamt in Frankfurt a.M. (Hg.) 1930: 8.

370 O.A. 1930b: 4.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Hier möchte ich eingreifen, denn das klingt paradox. Küche und Bad wurden kleiner geplant, und die Wohnung insgesamt wurde kleiner, die tägliche Reproduktionsarbeit dank moderner Technik reduziert. *Dank der Moderne* diente die winzige Wohnung als Rückzugsraum *von der Moderne*, in dem sich die Familie *für das Leben in der Moderne* regenerieren sollte? War das so gemeint?

DRJ Und dank des Industriedesigns, das für alle Lebensbereiche zweckmäßige Gegenstände zur Verfügung stellen sollte, genau. Der Alltag würde durch Anschauung ganz zwanglos rationalisiert, die Idee ist schon 1899 im Klassiker *Skönhet för alla* (»Schönheit für alle«) der Publizistin Ellen Key formuliert worden. Dieses Büchlein wurde 1904 deutlich ergänzt und bis 1913 mehrfach aufgelegt. Gut 20 Jahre darauf blies Gregor Paulsson, Kunsthistoriker und Direktor des schwedischen Kunsthandwerksverbandes (*Svenska Slöjdföreningen*) mit *Vackrare vardagsvara* (»Schönere Alltagsware«) ins selbe Horn. Mittlerweile sind diese beiden Schlüsseltexte übersetzt worden.[371] Die zweite Aufgabe war es, die Auswüchse der kapitalistischen Moderne zu bekämpfen, also die schlechte Qualität, die Vergeudung von Ressourcen und die überfordernde Vielfalt. Das Schlüsselargument lautete, dass eine begrenzte Typenpalette qualitäts- und geschmackvoller, industriell hergestellter Standardwaren die Kosten und den Materialverbrauch deutlich senken würde; das käme den Verbrauchern zugute. Doch das Leben würde nicht uniform, weil man die Produkte individuell variieren könne. Das sei die Leistung wahrer »Persönlichkeiten«, schrieb der schwedische Architekt Uno Åhrén 1929. Eine Persönlichkeit jage nicht einer durch Dekor und Ornament vorgegaukelten »Individualität« nach, sondern verhelfe dem »Allgemeingültigen« zu seinem Recht.[372]

WvA Ich fühle mich an IKEA erinnert, um diesen Einwurf zu wagen.

DRJ Natürlich, da ging das hin. Das war freilich keine schwedische Erfindung. Auf dem Kontinent gab es ähnliche Bestrebungen. Die Schweden haben das Prinzip sicherlich perfektioniert.

WvA Gut, aber was wäre dieses ominöse »Allgemeingültige«, das da behauptet wurde?

DRJ Das »definierte« eine wegweisende Streitschrift aus dem Jahre 1931, *acceptera* (»akzeptiere«), die mittlerweile ebenfalls übersetzt ist. Da haben sechs Architekten, unter ihnen Åhrén, die Moderne zelebriert und gegen eine angeblich verzopfte Tradition gesetzt. Das »Allgemeingültige« ist das Klare, Schnörkellose, Geordnete, Wohlorganisierte und Wohlfunktionierende, nicht Imitation, steriler Luxus und barocke Fassade.[373] Sie erinnern sich, die »Herrschaft des Tapezierers«, der überall quellende und klebrige Fassaden auftrug und dahinter einen dysfunktionalen Kern verbarg. Stattdessen, schrieben die sechs Architekten, müsse man die Funktionalität eines Gegenstandes oder Hauses getreulich auf dessen Oberfläche abbilden. Die Formen müssten sich an die Funktionen anpassen, also vor der Realität bewähren. Und wenn Sie das an »form follows function« (fff) erinnert oder an die Architektur der siebziger Jahre…

371 Key 2008 (1913); Paulsson 2008 (1919).

372 Åhrén 1929.

373 Asplund u.a. 2018 (1931). Dasselbe Narrativ: »Die neue Wohnung« (CH 1930); s.a. Janser/Rüegg 2001.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA …an das Aachener Klinikum oder das Centre Georges Pompidou…

DRJ Hier ist eine schöne Abbildung. Das Centre Pompidou wie ein leuchtendes Raumschiff, das in einem dunklen, altertümlichen Pariser Stadtteil gelandet ist (Abb. 37). Da haben wir wieder die Elemente beisammen: hell/dunkel, eng/weit, Funktion/Fassade. Da hat man den Diskurs regelrecht vor Augen.

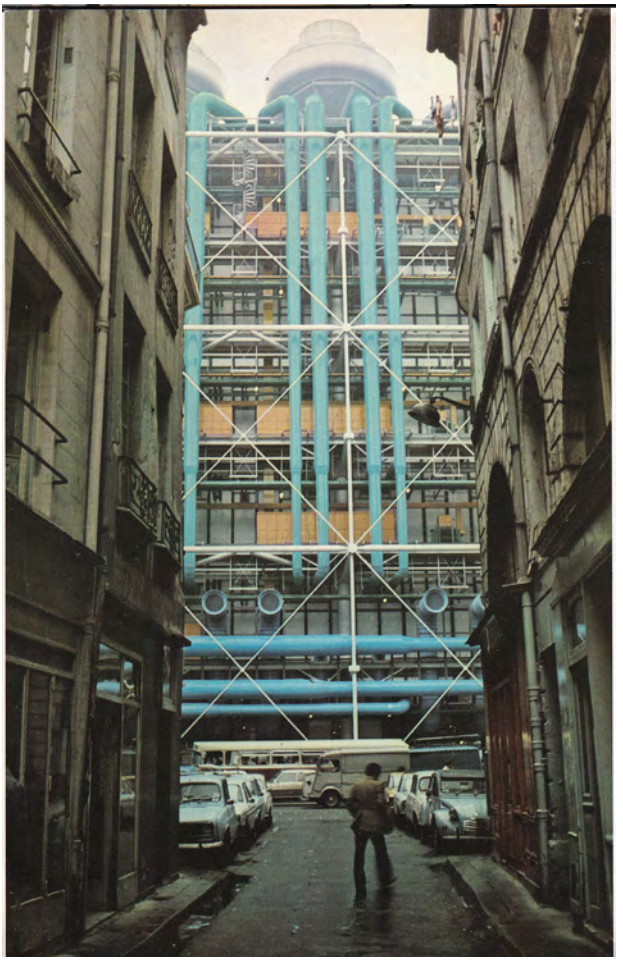


Abb. 37: Centre Pompidou.

Frau Dr. Divad Ist das ein gutes Beispiel? In dieser Architektur wurde der Funktionalismus ja reflexiv, indem er sich bewusst ausstellte. Das war etwas anderes als Louis Sullivans »fff«. Egal, vielleicht ist das nicht so wichtig, war nur ein spontaner Gedanke.

WvA Da gebe ich Ihnen recht, Frau Dr. Divad, das scheint mir nicht recht zu passen. Deshalb möchte ich zur Stockholm-Ausstellung zurückkehren, wenn Sie erlauben. Ich finde deren Logo so reizend, Herr Dr. Jag, ein Rasiermesser, dass scharf das Alte und Verwelkte wegschneidet und Raum gibt für etwas Neues.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ja, das trifft es metaphorisch. Freilich stellte dieses »Messer« tatsächlich ein stilisiertes Flügelpaar dar, das – in der Tat – den Aufbruch in Architektur und Formgebung symbolisierte. Als Vorbild diente allerdings eine altägyptische Gottheit.[374]

Die Ausstellung präsentierte nicht ausschließlich die modernistische Botschaft. Im Planetarium konnte man den Sternenhimmel von 10.000 vor bis 14.000 nach Christi Geburt durchmessen, und eine Kunstausstellung führte mit sauber ordnenden Kategorien in die moderne Kunst ein: Kubismus, Post-Kubismus, Purismus, Konstruktivismus, Neo-Plastizismus, Surrealismus.[375] Auf den »Weltverbesserungseifer« antworteten Geschäfte, Restaurants und allerlei Festlichkeiten.[376] Außerdem widersetzten sich die Besucher und sogar die Dinge ihrer modernistischen Vereinnahmung. Das gläserne Restaurant heizte sich unerträglich auf, auch andere Gebäude erwiesen sich als wenig alltagstauglich. Viele Besucher zeigten sich unwillig, »modern« zu sehen. Den Radiomasten kritisierten sie als wirres Spiel von Linien und Winkeln mit vulgären Anzeigen. Noch interessanter ist, dass die neuen Baumaterialien, vor allem die großen Glasflächen, die Transparenz und Luftigkeit verkörperten, die Besucher offenbar vor eine kognitive – und praktische – Herausforderung stellten. Jedenfalls sind von 42 Unfällen auf der Ausstellung die weitaus meisten durch Glasflächen verursacht, offenbar sind Besucher dagegen gelaufen.[377] Ohnehin bevorzugten sie den Vergnügungspark, der zwar »den höchsten Ansprüchen an populären Volksvergnügungen genügen« sollte.[378] Doch einige Initiatoren der Ausstellung störten sich an der »Schießbuden-Kultur«.[379] Und dank zahlloser Festessen meinten Spötter später, dass die Stockholm-Ausstellung vor allem ein Restaurantunternehmen gewesen sei.[380]

Aus dem Publikum Intention und Wirklichkeit…

DRJ Gut, das ist eine naheliegende Reaktion. Mag sein, dass einige enttäuscht waren, aber wie gesagt: Es ging den Initiatoren nicht um Übermächtigung, sondern um Social Engineering. In Stockholm zogen sie dazu alle Register. Die Ausstellung wurde in mehreren Katalogen und zahlreichen, reichhaltig illustrierten Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln gedoppelt – die Gegenstände wurden abgebildet, die Musterwohnungen mit Grundrissen, Einrichtungslisten, den geschätzten Jahresmieten sowie den entsprechenden Einrichtungsfirmen präsentiert, und Fotografien überhöhten in den Ausstellungsberichten die ästhetische Wirkung der inszenierten Moderne. Außerdem ging das Publikum selbst in die Inszenierung ein. Es erschien – zumindest auf Abbildungen – leichtfüßig durch die Ausstellung zu flanieren, wie man sich den »Neuen Menschen« vorstellte.

Aus dem Publikum Was verstehen Sie denn unter dem »Neuen Menschen«?

374 Rudberg 1999: 79.

375 O.A. 1930c: 10.

376 O.A. 1930b: 23.

377 Habel 2002: 52.

378 O.A. 1930a: 239.

379 Habel 2002: 35.

380 Svedlund 1931: 4, 44-80.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Der faschistische Neue Mensch, so hat ihn Jana Wolf für Italien charakterisiert, »war der vitale, risikobereite, disziplinierte, zunehmend rassenbewusste Kämpfer und gläubige Faschist, der an Arbeitsplatz wie Front gleichermaßen für den Wiederaufstieg des Vaterlandes zu alter imperialer Größe focht.«[381] Ernst Jüngers Neuen Menschen haben wir ja bereits kennen gelernt. Für Andere, und das sind »unsere« Leute, war er kein Übermensch, sondern ein Typus, den man sich so vorstellte: junge, sportliche, gesunde, effizient und zweckmäßig denkende und handelnde Menschen, die nicht dem individualistischen Materialismus des liberal-kapitalistischen Zeitalters anhingen, sondern gemeinschaftsorientiert waren, die sich integrierten, ohne ihre Persönlichkeit aufzugeben – *fit & clever* sozusagen, körperlich gesund und geistig umsichtig – die den *Alltag* beherrschten, nicht die Ausnahmesituation! *Sie* verkörperten die Hoffnung auf eine Rekonfiguration der Sozialbeziehungen. Wir finden diese Imagination in demokratischen und totalitären Staaten. Sie eignete sich für verschiedene politische Systeme.[382]

Frau Dr. Et Es gibt einen Text von Helen Grund, der Manifest oder Satire sein mag, das habe ich nicht begriffen, das ist jedoch unerheblich, weil sie 1921 Kriegsgewinnlern – Parvenues – aus den unteren Schichten einen modernen Lebensstil anriet. Ich muss einfach einen Auszug zitieren, nachdem, was Sie gesagt haben: »freiere Wände, offneren Blick aus Fenstern, größere Schlafräume, zugänglichere Sitze, ungeschütztere Bücher, lockerere Bewegungsmöglichkeiten. So ist unser Stil immer im Fluß. […] Sie [die Tochter des Kriegsgewinnlers] soll wissen, wo sie fehlerhaft ist und wo sie schön ist und soll sich noch einmal selbst so zusammenstellen, daß das Ganze Geist hat und Stil bekommt […]. Ich möchte Euch eine starke Farbe geben [statt gemusterter Tapeten], einen Ton, gegen den Ihr Euch gewöhnen müßt durchzuhalten, oder wenn ihr es wagt, so verzichtet auf alles Farbige und macht Euch eine Nonnenzelle, in der Ihr Eure Schönheit, Eure Jugend, euren Körper wissenschaftlich genau behandelt. […] Habt Schränke aus Glasscheiben, […] und viele Spiegel braucht Ihr und offene Fenster. […] Euer Wohnzimmer soll aus dem Material Eurer Beschäftigungen entstehen: Habt einen Tisch, ein ausgeprobtes Quadrat große Fläche, für Eure Arbeiten, Ton zum modellieren, Handwerkszeug, Farben, Maschinen, ein Stehpult für Eure kurze Korrespondenz, eine Schreibmaschine. An den Wänden Eure Sportgeräte. Euer Teppich soll meinetwegen aussehen wie ein kubistisches Reklameplakat. Eure Bibliothek: Hygiene, Spiele, Tiere, Reisekarten, Flugmaschinen, Aufklärung über Kinderbekommen und -verhüten, Krankheiten. Ein eigenes Telefon für Euch, eigene Zeitung. […] Und Euer Salon! Ein Teppich, ein paar Ledersitze, einige Spiegel ein gut ausgedachtes Licht, das Blumen ersetzt, und ein Grammophon. Dort könnt Ihr tanzen.«[383]

DRJ Das trifft es sehr gut. Also: Diese Menschen repräsentierten eine zukünftig verwirklicht worden seiende Utopie und halfen dadurch, sie zu realisieren.

WvA In den Augen der Initiatoren, möchte ich einwenden, Herr Dr. Jag.

381 Wolf 2022: 339.

382 Bauerkämper 2017; Dikovich/Wierzock 2018; Enzmann 2011.

383 Grund 1921: 25f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ja. Die Frage bleibt natürlich, ob die Botschaft angekommen ist. Was die Besucher mitgenommen haben, bleibt im Dunkel. Wurde ihnen auf dem Weg zum Vergnügungspark genug Moderne vorgeführt, hat sich der Funktionalismus wenigstens ins Bewußtsein eingeschlichen oder sind die Besucher immun geblieben? Bertil Almkvist, der spitze Karikaturist des »Aftonbladet« – den kennen Sie als Verfasser des Comics »Die Steinzeitkinder« (*Barna Hedenhös*) –, der brachte die Kritik aller Traditionalisten in einer Karikatur auf den Punkt: Ein verängstigter Stahlrohrfreischwinger wird von barocken, traditionalistischen Möbeln als »kränklich« verlacht.[384]

Aus dem Publikum Ha! 1897 gab es eine Karikatur des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins. Da steht ein mit sinnlosem Ornament überladener neben einem kargen, fast schmucklosen Stuhl. »Vom Regen in die Traufe« lautet der Bildtext.[385]

DRJ Heftiger Einspruch kam sogar aus dem eigenen Lager, von den Mitgliedern des Schwedischen Kunsthandwerksverbandes, die eigentlich zur Avantgarde gehörten, und die durch ihre Präsenz in der Ausstellung profitierten. Ihnen ging die vermeintliche Dominanz industriegefertigter Waren zu weit.[386] Die Initiatoren waren freilich derart überzeugt von sich, dass sie Kritik an der Ausstellung im Septemberheft der Zeitschrift »Der Baumeister« (*Byggmästaren*) in extenso abdruckten, um sie der Nachwelt zu deren Amüsement zu erhalten. Das hatte Chuzpe, denn die Ausstellung war kein messerscharfer Schnitt durch die Geschichte und bedeutete auch nicht den Durchbruch des Funktionalismus. Aber seit 1930 konnte sie als Markierung genutzt werden, auf welcher Seite der Moderne man stand. Und in der schwedischen Geschichte steht sie als *das* Symbol für den Aufbruch in eine moderne Wohlfahrtsgesellschaft.

Aus dem Publikum Waren die Sozialdemokraten denn Anhänger des Funktionalismus?

DRJ Nicht unbedingt, Sie haben recht. Aber funktionalistische Architektur, sozialdemokratische Herrschaft und Sozialstaat sind in der schwedischen Wahrnehmung schon damals amalgamiert. Das lag auch daran, dass viele Protagonisten der Ausstellung für den kommenden Wohlfahrtsstaat planten. Der moderne Wohnungsbau der beiden großen Wohnbaugenossenschaften sieht nicht so radikal aus wie die Architektur der Stockholm-Ausstellung, ist aber faktisch purer Funktionalismus.

WvA Sie haben von der Selbstvergewisserung nach der großen Krise gesprochen. Also meinen Sie, dass die Stimmung positiv gewesen ist? War sie das oder sitzen Sie mit der Stockholm-Ausstellung letztlich nicht einer medialen Oberfläche auf? Ich würde von Ihnen gerne wissen, Herr Dr. Jag, wie der Alltag ausgesehen hat. Der Zimmermann oder Buschauffeur, die sich kein Porzellan von »Svenskt Tenn« leisten konnten…

DRJ Jetzt greifen Sie aber in eine eher teure Schublade. Industriedesign, das…

384 Abgebildet in Etzemüller 2010: 397.

385 Zentralinstitut für Kunstgeschichte/Bayerischer Kunstgewerbe-Verein e.V. (Hg.) 2002: 185.

386 Rudberg 1999: 187-201.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ja. Gut. Ob die Besucher den Funktionalismus wirklich goutierten? Vielleicht war der Vergnügungspark viel attraktiver, und sie sind stracks an den gesunden Milchbars und modernen Häusern vorbeigelaufen. Das wäre doch möglich, nicht wahr.

DRJ Der Vergnügungspark war an das Ende der Ausstellung gelegt, so dass man an all den Modernitäten vorbeilaufen musste. Das wollten die Macher erreichen. Für eine andere Ausstellung in Ystad 1936 lässt sich tatsächlich belegen, dass viele Besucher die vergünstigten Abendkarten kauften, um bloß das Areal mit den Fahrgeschäften aufzusuchen.[387] Im Umkehrschluss hieße das, was Sie sagen, Herr von Alterski, dass solche Ausstellungen vollkommen wirkungslos gewesen wären, und dass sich eine beeindruckende mediale Oberfläche gebildet hätte, hinter der es keine Substanz gab. Ist das plausibel? Sie haben recht, dass man sich über die Akten beugen müsste, um die Absatzzahlen funktionalistischen Bestecks zu rekonstruieren. Dann weiß man freilich immer noch nicht, wie im Alltag darüber gesprochen oder gestritten wurde.

Frau Dr. Mü Es sollten ja vor allem die Macher und Entscheidungsträger angesprochen werden, zum Beispiel die im Wohnungsbau.

WvA Immerhin gab es Kritiker wie Bertil Almkvist.

DRJ Der für das Volk gesprochen haben soll? Oder für den konservativen Teil der Elite? Sicher, wir haben nur die Inszenierung des modernistischen Alltags in Broschüren und Artikeln, deren Autoren und Fotografen sich angeblich beim Volk umgeschaut haben. Aber wie erklären Sie sich den Erfolg von IKEA heute oder Systemmöbelherstellern wie Thonet im 19. Jahrhundert? Eines dürfen Sie nicht vergessen. Konsum-Geschäfte, Funktionalismus und Industriedesign bedeuteten für viele Menschen eine deutliche Verbesserung des Lebensstandards. Das Schweden der späten 1920er Jahre war nicht ansatzweise so aufgeräumt und sauber wie heute. In Stockholm und anderen Städten gab es heruntergewirtschaftete Stadtteile mit miserablen Wohnbedingungen. Deshalb kam man ja in den 1950er Jahren auf die Idee, Teile der Innenstadt abzureißen und neu zu bebauen. Die mittelalterliche Altstadt mit den engen Gassen und feuchten Behausungen hätte auch verschwinden sollen. Viele Menschen waren schon froh, da heraus zu kommen.

Aus dem Publikum Dafür ist die Altstadt jetzt eine einzige Touristenmeile. Ich war neulich da.

Temperierte Moderne: Das »Festival of Britain« 1951

WvA Ich denke, dass wir hier einen Bogen zu Ihrem zweiten Beispiel schlagen können, dem »Festival of Britain«, der großen Nationalausstellung von 1951 in London.[388] Ich fand es interessant in unserem Vorgespräch von Ihnen zu hören, dass bei der Planung die Stockholm-Ausstellung Pate stand. Sie hinterließ demnach durchaus einen gro-

387 Etzemüller 2011: 376.

388 Atkinson 2012; Conekin 2003; Turner 2011.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ßen Eindruck in Europa, wohl auch, weil sie eine moderate Variante des Modernismus repräsentierte, anders als Le Corbusier und seine Anhänger.[389]

DRJ Auch in der britischen Ausstellung ging es um Identität, aber die Ausgangslage war eine ganz andere. Großbritannien ging es nicht gerade gut, das Empire befand sich im Niedergang, der Krieg hatte das Land hoch verschuldet, die Produktivität war gering, Lebensmittel waren weiterhin rationiert.[390] Die junge Bundesrepublik dagegen hatte Lebensmittelkarten bereits im Januar 1950 abgeschafft, keine fünf Jahre nach Kriegsende! Das Festival sollte Zuversicht stiften. Die Briten sollten die Umrisse einer neuen Zeit erkennen, aber nicht im Konflikt mit der Vergangenheit. Das hat zu einer merkwürdigen Konzeption geführt. Wir hatten erwähnt, dass England sich und die britische Industrienation lange über seine Landschaften und Dörfer definierte. Auch 1951 wurde dem Land als »a comfort zone of rose-bordered cottages, teashops with latticed windows, cricket on the village green and sun-baked yokels propping up the bar of the Rose and Crown« gehuldigt.[391]

WvA 1937, auf der Pariser Weltausstellung, soll sich Großbritannien mit diesem Selbstbild lächerlich gemacht haben.[392]

Dr. Piednote Der britische Pavillon damals war außen reinster Funktionalismus gewesen, innen wurde die »Englishness« gefeiert: als Land der Schafe und Kathedralen, des Tennis und der *cottages*. Man kann das als bewusst mehrdeutige Aussage begreifen.[393] Man kann sich darüber mokieren.

DRJ Die berühmten Englandreisen von Henry Morton oder John Priestley wurden auch nach dem Krieg fleißig verkauft…[394]

WvA »In Search of England« von 1927 beziehungsweise »English Journey« von 1934.

DRJ Es gab noch andere. George Orwells »The Road to Wigan Pier« beispielsweise. Oder die 13bändige »About Britain«-Reihe, die zum »Festival« aufgelegt worden war und den Lesern die britischen Landschaften vorstellte.[395] Das Verhältnis zur Industrie blieb dabei eigentümlich. Einerseits konnten die Autoren die Industriegebiete Nordenglands nicht ignorieren, andererseits habe ich den Eindruck, dass die Autoren froh waren, wenn sie aus den landschaftlich verheerten Kohle- und Stahlrevieren wieder in die Natur kamen.[396] In der Ausstellung wurden Armut und miserable Infrastruktur auf dem Lande nicht einmal *erwähnt*.[397]

389 Kynaston 2010: 9; Turner 2011: 31-34.

390 Harrison 2009; Kynaston 2007.

391 Turner 2011: 63.

392 Ebd.: 82.

393 Harris 2010: 47f.

394 Morton 1928 & 2007 (1927); Priestley 2018 (1934).

395 Dazu Richardson 2015.

396 Etzemüller 2022: 188-192, 197, 212.

397 Turner 2011: 63.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aus dem Publikum In Deutschland sah es zu der Zeit nicht besser aus, denken Sie an die Eifel oder den bayrischen Wald, oder den Schwarzwald. Da kamen Strom und befestigte Wege erst in den fünfziger Jahren an.

Ebenfalls aus dem Publikum Aber es gab kein Festival of Deutschland.

Weitere Stimme aus dem Publikum Trotzdem stand das »Land« offiziell hoch im Kurs, wie in Schweden oder den USA auch. Das Sauerland wurde doch regelrecht zur Gegenlandschaft zum Ruhrgebiet stilisiert! Lesen Sie den schönen Aufsatz von Christoph Köck.[398]

DRJ Allerdings wurde auch dem Ruhrgebiet ein deutlich positiverer Stellenwert zugeschrieben. Es gibt eine Reihe schwergewichtiger Bildbände, die die Region als »Heimat« und nicht bloß als Moloch stilisieren.[399] In Schweden war das Verhältnis von Traditionsbesinnung und Modernebejahung ganz anders. Das war viel utilitaristischer. In England wurde die *countryside* immer wie eine Bildtapete vor die unansehnliche Ziegelmauer des Hauses geklebt, um es metaphorisch zu formulieren. Das ist ein Motiv, das mir aufgefallen ist. Es mag Zufall sein, aber während des Festivals wurden die noch nicht beseitigten Bombenschäden mit Plakaten verhängt.[400] Und die Werbekampagne »Fight for it now« aus dem Krieg hatte die durch Bomben zerstörte Infrastruktur abgebildet, davor als Fassade, wie ein Plakat, das zukünftige funktionalistische England.[401]

WvA Ich darf einwenden, dass das Festival of Britain für seine *modernistische* Architektur bekannt wurde.

DRJ Die weitaus bekannteren der »Fight for it now«-Plakate zeigten englische Landschaften und Landstädte, für die man kämpfen sollte, nicht London oder die Industrie. Das »Festival« war ähnlich ambivalent. Es vertrat einen temperierten Modernismus: Das Land lebe im Einklang mit seiner Vergangenheit *und* an die Notwendigkeiten der Gegenwart angepasst. Deshalb war Trowell im Nottinghamshire zum »Festival Village« erkoren worden, weil dort lokale Industrie angesiedelt war.[402] Zugleich war es weiterhin »das Dorf«, das Großbritannien verkörperte. Dessen Prinzipien müssten auf die Stadtneubauplanung übertragen werden, hieß es, und das gründete in der idyllisierenden Vorstellung, dass alle Klassen in Harmonie miteinander leben sollten. Harriet Atkinson behauptet, die Idee des Pittoresken, die *Landbesitzer* im 18. Jahrhundert gepflegt hätten, sei im Ausstellungsdesign und in der Stadtplanung der Nachkriegszeit reaktiviert worden.[403] Man habe die »factoriculture« des 18. Jahrhunderts verherrlicht und die Epoche als »most agreeable society England has ever known« überhöht.[404]

398 Köck 1994; s.a. Falk 1996.

399 Z.B. Ehlgötz (Hg.) 1925; Eyermann 1927; Schneider (Hg.) 1925; Schwarz 1931; s.a. Falk 1993.

400 Richardson 2015: 54.

401 Abbildung in Etzemüller 2022: 191.

402 Atkinson 2012: 61.

403 Ebd.: 64-70.

404 Zit. n. ebd.: 66.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In England sei ostentativ der Feudalismus des 18. Jahrhunderts als »Goldenes Zeitalter« beschworen und ins »*new Picturesque*« der Nachkriegszeit überführt worden, das Menschen, Geschichte und Landschaft miteinander versöhnen sollte. Die Architektur der Ausstellung war verschlungen gestaltet, so dass die Besucher wie Spaziergänger in den Landschaftsparks des 18. Jahrhunderts auf immer neue, unerwartete Perspektiven, Tableaus und Sichtachsen stießen.[405] Es wurden handwerkliche und industrielle Prozesse *in actu* vorgeführt, die Hand in Hand gingen. Die Industrialisierung habe die Schönheit der Landschaft nicht zerstört, bekamen die Besucher versichert, zugleich durften sie einen ultramodernen Bauernhof besichtigen, der mich an Le Corbusiers Villa Savoie erinnert.[406] Ich finde das außerordentlich unentschlossen. Sie nicht?

Gut, die Briten mussten eine spezielle Ganzheitserzählung verfassen, die vier Nationalismen integrierte, nämlich Englishness, Scottishness, Irishness und Welshness. Dafür eignete sich in Großbritannien eben die Natur. Die Geologie wurde als Skelett Großbritanniens imaginiert; Landschaft und Klima wiederum hätten die Bewohner und die Architektur der unterschiedlichen Landesteile geprägt. Auch an der Sprache könne man die »diversity within unity« ablesen.[407] Sozial war das Festival »resolutely middle class […], an attempt to show ordinary people who could barely make ends meet what was in prospect to make their lives easier.«[408] So sollte auch die soziale Kluft überbrückt werden. Allein die Geschlechterdifferenz wurde ignoriert. Die Ausstellung führte arbeitsreduzierende Haushaltsgeräte mit besonderer Emphase vor, aber die faktisch veränderte Rolle von Frauen wurde nicht reflektiert. Männer wurden als erwerbstätig, ihre Gattinnen als Hausfrauen repräsentiert. Die Ausstellung imaginierte die Briten als Familie, das Festival als Familienfeier.[409] Architektinnen waren an Planung und Durchführung der Ausstellung kaum beteiligt. Nur vom Plan eines Pavillons zum Lob der Familie nahm man mit Blick auf die deutlich gestiegenen Scheidungszahlen Abstand.[410]

Aus dem Publikum Das Essen soll schlecht gewesen sein. Immerhin gab es tagsüber Wein, das war offenbar kühn, außerdem neapolitanische Eiscreme. Und es galt keine Rationierung![411]

DRJ Moderne Küchen und integrierte Bäder mit WC in den Musterwohnungen sorgten für Aha-Erlebnisse. Insgesamt kamen über acht Millionen Besucher, 700.000 aus dem Ausland. Ein Drittel der Briten soll das Festival mit Dependancen in mehreren Städten und auf einem Schiff gesehen haben.[412] 1851 war die Ausstellung in einem einzigen Gebäude situiert gewesen, in dem sich die Nationen zum Wettbewerb trafen.

405 Ebd.: 69f., 95, 97f.

406 Ebd.: 118.

407 Ebd.: 131.

408 Turner 2011: 62f.

409 Atkinson 2012: 163, 165.

410 Turner 2011: 61f.

411 Atkinson 2012: 177.

412 Ebd.: xix-xxx, 193; Turner 2011: 221.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

1951 war sie über das Land verteilt, um die Nation im Familiennarrativ zu einen. Sie gilt als letztes großes Ereignis eines Prä-Fernsehzeitalters.[413]

Aus dem Publikum Übrigens unter Aussparung der Kolonien und des Commonwealth.[414]

DRJ Vergnügen und Erziehung. Die gehörten seit 1851 zum Repertoire. 1946 hatte es eine erfolgreiche »Britain Can Make It«-Ausstellung im Victoria und Albert-Museum gegeben. Die sollte den Wert guten Designs propagieren. Es kamen 1,5 Millionen Besucher. Die Installation »Birth of an Egg Cup« machte die Prinzipien des Industriedesigns plastisch.[415] Diese Aufgabe wurde im Festival of Britain mit der Vision eines wissenschaftlich fundierten, rationalen, funktionalistischen Habitats fortgeführt. Die Ausstellung sollte die Alltagspraktiken der Menschen durch anschauliche Beispiele verändern. Und ja, es gab einen Vergnügungspark, inklusive Kritik daran.

Man könnte weitere Ausstellungen der Zeit anführen, beispielsweise in Schweden »H55« in Helsingborg 1955, die den Funktionalismus an die Nachkriegszeit adaptierte. An dieser Ausstellung waren zum Teil die alten Funktionalisten beteiligt. Sie präsentierten Wohnungen als hochgradig standardisierte Systembausätze, deren Elemente aber vielfach variierbar waren, so dass das Habitat auf einfache Weise den unterschiedlichsten Familientypen angepasst werden konnte. Die Raumflächen waren immer noch funktional differenziert, gingen aber ineinander über. Die Möbel waren leicht zu bewegen, nicht mehr fest eingebaut, alles war weniger restriktiv. Die hatten nun für Bewohner geplant, die nicht bloß in einer effizient gemachten Umgebung funktionierten, sondern Wert auf entspannte Körperhaltungen legten. Die Vorstellung, Vielfalt weiterhin vernünftig zu rahmen, war allerdings ungebrochen.[416]

In England hatte die Daily Mail seit 1908 »Ideal Home«-Ausstellungen veranstaltet. Da wurden im Turnus von zwei Jahren die jüngsten Errungenschaften der Haushaltstechnik präsentiert und jeweils ganze Straßenzüge und Dorfteile im Maßstab 1:1 aufgebaut, damit die Besucher:innen Architektur und Interieur begehen konnten. Das war sehr aufwendig. Lässt man die Ausstellungen Revue passieren, es gibt einen reich bebilderten Band, dann sieht man, dass sie eine Designgeschichte in dreidimensionaler Form geschrieben haben, und im Mittelpunkt stand – ja, das Dorf. Allerdings modernisierte es sich im Laufe der Jahre deutlich, und 1968 demonstrierte ein Musterhaus, wie man verfallene Domizile renovieren könne.[417]

WvA Nun bleibt die Frage, Herr Dr. Jag, was diese Ausstellungen mit Rahmung, Intervention und der heroischen Moderne zu tun hatten. Eines fiel mir jedenfalls auf: Die Stockholm-Ausstellung war in den Ausläufern der Weltwirtschaftskrise und am Vorabend des modernen Sozialstaates in Schweden situiert, das Festival of Britain nach dem Zweiten Weltkrieg und am Vorabend des modernen Sozialstaates in Großbritannien. Sehe ich das richtig?

413 Richardson 2015: 56.

414 Atkinson 2012: 64.

415 Ebd.: 44-46.

416 Etzemüller 2010: 322-324.

417 Ryan 1997.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Beide verarbeiteten Kontingenz der Moderne, aber beide rahmten die Zukunft unterschiedlich. Die Briten hatten einen viel höheren Bedarf an Rückbesinnung als die Schweden. Stockholm 1930 war viel näher an der Weltausstellung in New York 1939 als das Festival of Britain 1951. In New York war ein »Futurama« aufgebaut worden, in dem die Besucher technisch höchst aufwendig die Welt im Jahre 1960 »überflogen«, eine Stadtlandschaft aus Parks, modernistischer Architektur und selbstfahrenden Autos.[418]

WvA Beide Ausstellungen, und viele andere auch, verorteten die Besucher dreidimensional an einem Punkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, wenn man das so formulieren kann. An diesem Punkt sollten sich die Besucher bewusst werden, wohin die Reise ging oder gehen sollte.

DRJ Das war der Aspekt der Aufklärung. Die Ausstellungen forderten von den Besuchern, selber zu handeln. Und man zeigte ihnen die Parameter ihrer Handlungsoptionen, die auf ein funktionalistisches Leben hinausliefen, aber immer an die Wurzeln der Tradition und des Herkommens angedockt. Reine Aufklärung war das nicht, es wurde schon in eine Richtung gestupst. Die Ausstellungen versuchten sicherlich nicht, das Leben der Menschen zurechtzulegen, um erneut Yvonne Hirdmans Begriff zu nutzen, aber sie konturierten die Optionen deutlich. Daher haben Sie mit Ihrer Kritik zu Beginn nicht das Ziel der Spiegel-Kantine erfasst.

WvA Meinen Sie, dass der Aufbruch für Schweden einfacher war, weil das Land mit weniger Fragmentierung als Großbritannien zu kämpfen hatte? Die Bruchlinien sind ja auffällig. Und die ständige Beschwörung der *countryside* als einigender Faktor…

DRJ Schweden war schon 1930 deutlich utilitaristischer, pragmatischer und konsensorientierter als Großbritannien und in der Tat homogener. Bereits 1928 hatte der spätere sozialdemokratische Ministerpräsident Per Albin Hansson die Metapher des »Volksheims« verwendet, das nach 1932 zu *dem* Projekt des modernen Wohlfahrtsstaates avancieren sollte. Das war ein ganz anderer Rahmen, in dem die Stockholm-Ausstellung situiert war.

WvA Wie interessant! Sie behaupten also, dass solche Ausstellungen sozusagen dreidimensionale Gesellschaftsdiagnosen darstellten? Kam das denn den Arrangeuren seinerzeit in den Sinn?

DRJ Oh, doch! Für eine Reihe von Ausstellungen lässt sich das nachweisen. Bei anderen, etwa dem Ideal Home, kann man das Diagnostische im Nachhinein ablesen, im historischen Längsschnitt. Die Ausstellungen waren zwischen der Visualisierung und der Tat angesiedelt. Sie waren nicht selbst Tat, sondern sollten zur Tat ermächtigen, indem sie Welt kommentierten und zuschnitten. Nehmen Sie die Weltausstellungen seit der Zwischenkriegszeit, ab Paris 1937, da wurde Systemkonkurrenz ausgefochten. Erst die beiden protzigen Ausstellungsmonumente der Sowjets und der Nazis, die sich in Paris auftrumpfend gegenüberstanden, später sowjetische und amerikanische

418 Kretschmer 1999: 213f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Weltraumsatelliten, die ihre Weltführungsansprüche durch die Ausstellungshallen piepen ließen.[419]

Aus dem Publikum Zuerst hat nur einer gepiept, nämlich der Sputnik, der 1958 in Brüssel ausgestellt wurde!

WvA Ich verstehe, was Sie meinen. Sie behaupten, ich möchte es zugespitzt formulieren, dass die Ausstellungen den Schaltzentralen entsprachen, mit deren Hilfe man die »Massen« dirigierte, wie in Fritz Langs »Metropolis«.

DRJ Das ist überspitzt, weil der Massen- und Vermassungsdiskurs auf den Ausstellungen absent war, und weil die Überhöhung der Schaltzentralen, von denen wir sprachen, sich auf technische Prozesse bezog. »Metropolis« war eine Dystopie. Die Ausstellungen waren optimistisch. Es besteht allerdings in der Tat eine entfernte Verwandtschaft, nämlich in der Vorstellung eines *technischen* Arrangements aus einem Guss, mit dessen Hilfe das *Soziale* dirigiert wird – freilich nicht wie ein Bahnsystem oder eine Rohrpost mit definierten Fahrwegen, sondern durch Affizierung samt Überzeugung. Interesse wecken und Meinung bilden. »Metropolis« folgte der Logik des Eisenbahnstellwerks, auch modern, sicher. Die soziale Ingenieurskunst dagegen folgte der Logik des Ratschlags. Die Ausstellungen waren Angebote mit Alternativen. Man konnte sich ja durchaus der sowjetischen Erfolgspropaganda hingeben, oder alles Politische gleich ignorieren. Kein Sozialingenieur konnte da einen Hebel umlegen oder einen Regelkreis unterbrechen, wenn ihm etwas nicht passte.

Reflektieren: Das Spiegelmotiv

WvA Herr Dr. Jag, wenn man von Visualisierung spricht, dann gehen die meisten Menschen zuerst einmal von einer Objekt-Beobachter-Beziehung aus, vermute ich. Hier bin ich, dort das Andere. Sie sprachen außerdem das Motiv der verborgenen Welt an, die uns durch die Fotografie sichtbar gemacht wird. Es gibt eine dritte Form des Sichtbarmachens, nämlich den Spiegel, in den ich schaue und mich erkenne. Ich denke, wir sollten darauf genauer eingehen. Doch zuerst möchte ich die Spiegelmetapher in Frage stellen, wenn Sie erlauben. Diese Metapher hat sich eingebürgert, doch was man im »Anderen« sieht, ist kein Abbild…

DRJ Ein Spiegel ist kein Abbild. Man sieht sich zweidimensional, man sieht sogar klarer. Der Spiegel ist ein Bild, das Spiegelbild zeigt eine andere Form. Und das »Andere« ist ein Bild, das man sich macht. Also, wenn man den »Wilden« anschaut oder sich im Spiegel sieht, sieht man sich beides Mal in einer anderen Form. Warum sollte man nicht beides »Spiegel« nennen?

WvA Ich verstehe. Wenn man den Spiegel als Bild versteht, das immer in Differenz zum Ich steht, dann könnte man vom Spiegel reden. Es setzt aber voraus, dass *Beobachter* etwas als Spiegel begreifen. Wer irgendwas beobachtet, aber sich selbst darin

419 Ebd.: 197-241.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht sieht, schaut also nicht in einen Spiegel. Und das, was beobachtet wird, *ist* kein Spiegel. Nun, Herr Dr. Jag, in der Moderne galt die Ethnologie als der Spiegel der bürgerlichen und kolonialen Gesellschaften schlechthin.

DRJ So ist es. Es wurden zahllose Expeditionen zu »primitiven Völkern« durchgeführt, die grundlegende menschliche Strukturen zu enthüllen versuchten, um anthropologische Universalien zu gewinnen. Überschaubare Dorfgesellschaften schienen vielversprechend, übrigens auch für Volkskundler, die Dörfer innerhalb der jeweils eigenen Nation untersuchten. Das »Othering« verlief entlang einer klaren hierarchischen Grenze: europäisch-zivilisiert versus kolonialisiert-primitiv beziehungsweise ländlich-traditional versus bürgerlich-städtisch. Das war ein Projekt des Westens, der in der modernen Industriegesellschaft nach Halt suchte. Er schickte seine Fachleute in die Dörfer, die dort nach überzeitlich gültigen Strukturen suchten, oder sich in ihrer kolonialen Überlegenheit spiegelten, oder sie fanden Sehnsuchtsorte, nämlich noch nicht entfremdete Völker, die ihnen den eigenen Zustand vor der Moderne spiegelten. Es ging um sie selbst. Sie sahen sich selbst, in unterschiedlicher Gestalt. Die Spiegelmetapher ist an den Gestaltbegriff gekoppelt. So macht sie Sinn.

WvA Der Medienwissenschaftler Erhard Schüttpelz schrieb: »Wenn es jemals ein Wort gegeben hat, das die Signatur eines ganzen Zeitalters trägt und retrospektiv signiert, dann war es der (sogenannte) Primitive für die Moderne. Und daher ist es sehr viel schlüssiger, die Zeit zwischen 1870 und 1960 durch den ›Primitiven‹ zu bestimmen als durch das Wort der ›Moderne‹ selbst.«[420]

DRJ Das ist ein reizvoller Gedanke. Aber greift er nicht zu kurz? Krupp und andere Hersteller im 19. Jahrhundert haben auf jeder Weltausstellung immer schwerere Stahlblöcke ausgestellt, tonnenschwer und in einem Stück gegossen. Schlichte Stahlquader, aber was meinen Sie, was die Besucher in der spiegelnden Oberfläche gesehen haben? Eine imponierende Herrschaftsgeste, technologische Überlegenheit, keine primitive, sondern eine *basale* Form, aus der riesige Pressen jedes beliebige Werkstück herausformen würden, von der gigantischen Turbinenwelle bis hin zum Geschützrohr der »Dicken Bertha«.

WvA Ich jedoch möchte behaupten, dass die »Primitiven« ein wichtiger Strang der Selbstdeutung waren. Modernisierungstheoretiker konnten sich an ihnen abarbeiten. Anhänger und Gegner der Evolutionstheorie machten ihren Dissenz an dieser Figur fest. Fritz Kramer bezeichnete die Ethnologie des 19. Jahrhunderts als Entwurf einer verkehrten Welt. Verkehrte Welt, das war die »Orientalische Despotie«, statt des überwundenen Absolutismus, das mythisches Denken, statt der Aufklärung, die Urhorde, statt der Individuation, Promiskuität, statt Monogamie, Mutterrecht, statt Patriarchat.[421] Das wurde als Ungleichzeitigkeit gedeutet, als »Allochronie«. Das »Andere« wurde in einer anderen und anders verlaufenden Zeit verortet,[422] als vormodern oder präzivilisatorisch, könnte man sagen. Die Primitiven stehen am Anfang, die moder-

420 Schüttpelz 2005: 393.

421 Kramer ²1981 (1977): 7f.

422 Fabian 1983: 32, 37-39.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen Beobachter am vorläufigen Zielpunkt einer universalen Fortschrittsgeschichte. Wenn man indigene Völker ausrottete, vollzog man im Grunde bloß die Evolution selbst, denn diese Völker waren angeblich zum Untergang verurteilt. Oder man musealisierte sie, um sich der eigenen Herkunft und Überlegenheit zu versichern. Das war eine Art temporaler Ethnozentrismus, wenn ich so sagen darf.

DRJ Bei der Größe der Geschützrohre stellten die Rohre der konkurrierenden Nationen die Referenz dar, nicht die Waffen der »Wilden«. Wenn die heroische Moderne ein Spiegelkabinett gewesen ist, dann hat sie sich zwar mit zahlreichen Zerrbildern umgeben, aber nicht alle wurden in der Gestalt des »Primitiven« wahrgenommen.

WvA Aber es waren doch recht viele, möchte ich einwenden: Großstadt, Prostituierte, Wilde, Unterschichten, Tanzbahnbesucher, der Alkohol, sexuelle Enthemmung, die Vergnügungsparks, überall sah sich die Bürgerlichkeit durch »primitive« Lebensformen bedroht. Dieses Spiegelkabinett war doch schon ein Saal des Grauens, nicht wahr? Wir sprachen über die Entdeckung »dunkler Kontinente« innerhalb der eigenen Großstädte. In den negativen Beschreibungen sehe ich eindeutige Parallelen zwischen den eigenen und den afrikanischen »Wilden«. Mir will scheinen, als seien da zwei Spiegel aufgestellt worden, in denen sich die Imaginationen primitiver Slum- und wilder Kraalbewohner gegenseitig spiegelten. Und der bürgerliche Beobachter stand nebenbei und sah sich als *anders*, als überlegen, als bedroht, und als entfremdet.

DRJ In den 1970er und 1980er Jahren war die Ethnologie selbst dann ein Brennpunkt für die Kritik westlicher Gesellschaften. Da wurden die Praktiken der Ethnologie selbst kritisiert, also dass sie die »Primitiven« immer nur zur Spiegelung missbraucht habe. Alternative Ethnologen haben die herkömmliche Ethnologie für ihre bildgebende und herrschaftsdienende Rolle kritisiert. Die Gesellschaft sollte sich nicht mehr im Spiegelbild des »Primitiven«, sondern in der *Kritik* dieses Spiegels erkennen, dass sie nämlich die Defizite ihrer »Modernität« auf Kosten der Kolonisierten sublimiert haben.[423]

Schleppende Stimme aus dem Publikum Dieser Tradition haben Sie beide, Herr Dr. Jag und Herr Dr. von Alterski, sich offenbar vorbehaltlos angeschlossen. Sonst hätten Sie auch etwas über die Leistungen der Ethnologie erzählen können, als wäre sie nur ein Instrument der Kolonialvölker gewesen. Man hat von ihr viel lernen können, zum Beispiel anthropologische Tatsachen über Sprachstrukturen, Rituale, soziale Hierarchien, wie man sich Normen gibt, den Gabentausch, Opfer und vieles mehr.

Aus dem Publikum Ich möchte noch ergänzen, dass europäische Schriftsteller den ethnologischen Blick auf Europa simuliert haben, indem sie afrikanische Besucher über die Verhaltensweisen hier staunen ließen. Da hat man sich selbst den Spiegel vorgehalten.[424]

423 Eidelpes 2021.

424 Schmid 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das »Volk«

DRJ Die europäischen Gesellschaften umstellten sich mit »Spiegeln«, um sich selbst zu erkennen. Ich will aus der Vielzahl drei herausgreifen, nämlich »das Volk«, Freilichtmuseen und das Mittelalter. Warum »das Volk«? »Das Volk« ist eine Entdeckung des Industriezeitalters. Gottfried Herder oder die Gebrüder Grimm haben in der Bauernkultur und Volkssagen die Identität einer Nation verortet. Sie wollten die Volkskultur präparieren und deren Bedeutung der Bevölkerung lehren. Seit dem frühen 20. Jahrhundert organisierten Volkskundler regelrechte Expeditionen, um abgeschlossene, ursprüngliche Populationen, unberührte Isolate der Volkskultur zu finden. Sie zogen aus, beobachteten die alltägliche Arbeit, die Feste, zeichneten und fotografierten die Kleidung, die Häuser und Höfe, verzeichneten Flurnamen, die Sprache und Lieder, also ganz wie eine ethnologische Expedition zu afrikanischen oder südamerikanischen Populationen. Herbert Nikitsch hat in einem schönen Aufsatz beschrieben, wie sich Volkskundler bei ihren Erhebungen dem Volk sogar regelrecht mimetisch anverwandelten, um ihm näher zu kommen.[425]

Die Gründe waren einmal die Industrialisierung, der Bräuche und Traditionen zum Opfer fielen, die aber bewahrt werden sollten, zum anderen das Gefühl von Entfremdung und Identitätsverlust in der modernen Gesellschaft. Wir beobachten natürlich nationale Unterschiede. In Schweden beispielsweise suchten sie seit den 1930er Jahren demokratische Traditionen der bäuerlichen Selbstverwaltung, um das politische Projekt des Volksheims zu stärken. In Deutschland wollten sie – schon vor dem »Dritten Reich« – auf diese Weise einen »völkischen« Kern freilegen beziehungsweise den deutschen »Volks-« und »Kulturboden« bestimmen, um deutsches Territorium im »Grenzkampf« mit Frankreich und Polen zu behaupten.[426]

Aus dem Publikum Ja, und 1939 ganz weit nach Osten auszudehnen!

DRJ Sie waren jedenfalls überall auf der Jagd nach einer »nationalen und sozialen Utopie«,[427] die sie mit Hilfe des Volkes zu realisieren suchten.

WvA Ich finde es interessant, dass 1930 die Stockholm-Ausstellung eine funktionalistische, rationale Gesellschaft propagierte und die Volkskunde zur selben Zeit nach dem Nukleus der Demokratie auf dem Lande fahndete. Sie bezeichnen die Volkskunde also, wie die Ethnologie, als eine Wissenschaft, die sich politischen Systemen oder zumindest den Ängsten der Zeit andiente? Angst, ist das nicht das große Thema der Moderne, die Sorge, dass alles Kontur und Struktur verliert, aus dem Leim geht – ich wage es, salopp zu formulieren. Sie heben ja stark auf die optimistischen Seiten ab.

DRJ Volkskundler haben sich durchaus angedient, wenn das opportun war, besonders im »Dritten Reich«. Aber das eigentliche Movens war Letzteres. War es nun mehr die Angst oder mehr die Utopie, die in der Imagination einer ländlichen Vergangenheit wurzelte? Der Volkskundler Max Rumpf hat 1930 die zentralen Begriffe aufgereiht:

425 Nikitsch 2019.

426 Dröge 2000; Schmoll 2009.

427 Nilsson 2002.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

natürlich, naturnah, naturgebunden, wohlgeordnet, gefügt, überschaubar, verständlich[428] – so war angeblich die bäuerliche Welt beschaffen, so ersehnte man sich das künftige Leben. Den Bauernhof deutete Rumpf »als große[n] Organismus, […] als eine einzige ganz fest und innig noch in Natur eingebettete sachlich-persönliche *soziale Lebenseinheit*«.[429] »Uns Großstädtern ist die objektive technifizierte Kultur und Zivilisation der Großstadt längst über den Kopf gewachsen […], wir sind alle weithin mechanisiert worden […]. Der alte Bauer an seinem Teile ist noch gänzlich zivilisationsfern und noch durchaus nicht kulturübersättigt, kulturerdrückt.«[430] Bereits 1913 hatte der Schwede Gustav Ankarcrona das »Wesen« des bäuerlichen Hofes paradigmatisch überhöht: »Das zentrale im alten Landleben war *der Hof*, der Vierkant, in dessen geschlossener Welt durch Arbeit und Ruhe, in harten wie guten Zeiten, das Erbe des Hofes bewahrt wurde, wuchs und erweitert wurde. Und die vielen Höfe bildeten die kleine Welt der Dörfer – und die vielen Dörfer die großen, starken Gemeinden –, hier wie in anderen Gegenden unseres weiten Landes. Von allem, was der Veränderung und Zerstörung unterworfen war, sind wohl die alten Höfe und die alten, reichen Bauformen am schlimmsten mitgenommen worden von der neuen Zeit und deren Formlosigkeit. […] Wenn gegenwärtige und kommende Geschlechter nun nicht ganz die Wurzeln im ererbten Kulturboden der Heimat und des Vaterlandes verlieren sollen, so müssen *gerade draußen beim Volk selbst in den roten Dörfern unseres Landes* […] solche Heimatmuseen [*hembygdstempel*] errichtet werden, zur Erinnerung sowohl wie zu künftiger Erziehung – bevor es zu spät ist.«[431] Der Hof stellte für Ankarcrona und Rumpf ein *Lebensprinzip* dar, er verkörperte Tönnies' Begriff der »Gemeinschaft«. Die nationalsozialistische Erbhof-Idee ist der ideologisch-technokratische Ausfluss dieses Denkens, scheiterte allerdings, weil sie die *praktischen* Bedürfnisse der Landwirte hintanstellten.

Volkskunde bedeutete im Grunde immer, Notgrabungen durchzuführen: »Überall in diesen Gegenden zeigten sich die Spuren der enormen Veränderungen, und wir fühlten uns ergriffen, aber auch dankbar, dass wir es noch hatten erleben dürfen, bevor das Vergangene vollständig versunken war und die zerlumpten Reste vom harten Besen der Zeit hinweggefegt oder vom Spinnweb des Vergessens verborgen worden waren«,[432] schrieb der schwedische Volkskundler Sigurd Erixon mitten im Krieg. Ihnen war bewusst, dass sich die Zeiten änderten. Gerda Boëthius, die sich um die Volkskultur in Dalarna verdient gemacht hatte, Leiterin der Zorn-Sammlung in Mora und Vertreterin des Reichsdenkmalpflegers in Dalarna, postulierte 1929, dass man überholte Lebensformen nicht künstlich am Leben halten solle;[433] und noch härter formulierte es Max Rumpf: »Gemeines Volk ist tot und wird nicht einmal mehr als Wiedergänger unter uns umgehen.«[434] Auch auf dem Land habe moderne Technik Einzug gehalten und die magische Welt vertrieben. Der Städter sei zwar der Natur entfremdet, aber eben auch frei von deren Zwängen. Das Verhältnis Tradition/Moderne wurde also durchaus differenziert gesehen. Rumpf hat ein zentrales Motiv formu-

428 Rumpf 1930/31: 410.

429 Ebd. (Hervorh. im Orig.).

430 Ebd.: 412.

431 Zit. n. Etzemüller 2022: 143 (Hervorh. im Orig.).

432 Erixon 1941: 101.

433 Etzemüller 2022: 140f.,

434 Rumpf 1930/31: 417.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

liert, das besonders in Deutschland wichtig wurde. Es lautete, dass der »Bauer von heute […] auf der einen Seite weithin verstädtert, zivilisiert sei«, aber »auf der andern Seite hat sich […] verhältnismäßig längst nicht so viel geändert!«[435] Wir hatten Hans Freyers Begriff der »haltenden Mächte« genannt. Das war die Haltung: Inmitten des dramatischen Wandels findet man immer Inseln der Persistenz, die sich bewahren lassen, weil sie sich als »verhältnismäßig widerstandsfähig erweisen gegenüber den Gemeinschaft zersetzenden modernen Zeitströmungen.«[436] Der Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger hat diese Position 1961 in seinem Standardwerk »Volkskultur in der technischen Welt« festgeschrieben: Penible Traditionstreue sei ein Zeichen von Schwäche und enge den Spielraum ein; doch wo »Tradition die wahrhaft lebensbestimmende Macht war, gewährte sie einen Spiel-Raum, in dem sie sich auch durch das Neue anreichern konnte«.[437]

Also: Unübersichtlichkeit, Kontingenz und Entfremdung, das war die Erfahrung, die man der Moderne verdankte. Es wurden dann, wenn man so will, Poller gesucht, an denen man seine Taue festmachen konnte, damit das Schifflein nicht steuerlos durch die See der modernen Zeiten… Also, einer der Poller war die Volkskultur, auch wenn man sich damit abfinden musste, dass es den »reinen Typus« des Bauern nicht mehr gab. Das Alte ragte nicht strukturierend in die Gegenwart hinein, sondern diente vielmehr als Spiegel…

WvA Sie erlauben mir gewiss den Hinweis, dass sie metaphorisch vom eisernen Poller zum zerbrechlichen Glas gesprungen sind.

DRJ Fragil, ja, aber man musste lernen damit umzugehen. Der interpretierende Blick in die Geschichte konnte Halt verleihen. Die Expeditionen führten die Niederländer nach Friesland, andere in Alpentäler oder bis in die norwegischen Fjorde. In den Dörfern und Gehöften lebten angeblich diejenigen, die dem »großen Hobel Zivilisation« entgangen waren.[438]

WvA Das ist ein schöner Begriff. Er trifft die Melancholie der Zeitgenossen, finde ich. Ohne diesen Hobel wären aber die Nationalstaaten nicht denkbar gewesen. Überlegen Sie, wie es Kindern erging, denen in der Schule der lokale Dialekt ausgetrieben wurde. Die Standardisierung von Maßen, irgendwann sogar der Zeit, das große Projekt der Moderne scheint mir die *Glättung* gewesen zu sein. Zugleich sehnten sie sich nach dem, was sie gerade eliminiert hatten.

DRJ Das lief allerdings parallel. Das Volk wurde schon gesucht, als es mit Industrialisierung und Standardisierung noch nicht so weit her war. Paradoxerweise ermöglichten es moderne Reisetechniken, in die abgelegenen Gebiete zu kommen, also Dampfschiffe oder der Ausbau von Straßen. Außerdem gab es Unterschiede. In Frankreich wurde mit der Revolution offenbar ein scharfer Schnitt in die Zeitrechnung und die nationale Geografie eingezogen. Gebräuche aus dem Ancien Régime wirkten plötzlich

435 Ebd.: 427.

436 Ebd.: 428.

437 Bausinger 1961: 120.

438 Jong 2007 (2001): 64.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als uralt, und Landstriche wie die Bretagne schienen die vorrevolutionäre Situation bewahrt zu haben. »Die dort lebenden Menschen waren für die Reisenden, die sie besuchten, bereits ›Altertümer‹ oder ›Denkmäler‹ geworden. […] Auf einmal war hier die Rede von einem ›primitiven‹ Volk im Gegensatz zum ›neuen‹ Volk, das von der Revolution geformt worden sei.«[439] Interessant ist allerdings die unterschiedliche Wertung von Bräuchen und Gebrauchsgegenständen. Die der Bretonen wurden als »primitiv« gedeutet und musealisiert. In Friesland dagegen wurden sie als friesisches »Erbe« bezeichnet, weil dieser Landstrich als Herzkammer der Niederlande galt.[440] Ähnlich war das mit Dalarna in Schweden, Südengland, der norwegischen Telemark… Wenn die dort mit Holzlöffeln aßen, war das nicht »primitiv«, sondern »ursprünglich«. Die Bretagne wurde in dieser Hinsicht im 19. Jahrhundert übrigens positiv umgedeutet.[441]

WvA Landschaften sind also ebenfalls ein Medium gewesen, um sich zu spiegeln. Eine Bestimmung der eigenen Position in der Gegenwart und Vergewisserung historischer Wurzeln. *Völkische* Wurzeln sollte man vielleicht nicht sagen…

DRJ Obwohl es das trifft. Lesen Sie die Bücher des Volkskundlers Wilhelm Heinrich Riehl aus dem 19. Jahrhundert, beispielsweise »Land und Leute« von 1854, oder Elias Lönnrots Karelien-Wanderungen gut 20 Jahre vorher.[442] Lönnrot hatte mit der »Kalevala« 1835 ein Nationalepos der finnischen Volksdichtung geschaffen, so wie das James Macpherson 1765 mit den erfundenen Gesängen des angeblichen gälischen Barden »Ossian« getan hatte. Oder nehmen Sie »Des Knaben Wunderhorn« von Achim von Arnim und Clemens Brentano von 1805-1808. Das waren einflussreiche Werke im damaligen Europa. In Norwegen waren es Gedichte der Heimatdichtung (*heimstaddiktningen*), in denen das Volk zu Gehör kommen sollte, in denen die norwegischen Werte gesucht wurden.[443] Mit der Geschichte des Volkes entdeckten die Zeitgenossen ein stabiles Fundament der modernen Gesellschaft. Der Historiker Ralph Tuchtenhagen hat die entlegenen Regionen mit ihren »ursprünglichen« Völkern »Sanatorien der Nation« beziehungsweise »nationale Heilsorte« genannt, weil möglichst viele von der Zivilisation angekränkelte Menschen in diesen Räumen zu sich selbst finden und gegen die Zumutungen der Moderne geimpft werden sollten.[444]

WvA Um 1800 bereits? Ging es da nicht auch oder primär um die *nationale* Frage? Zumindest gilt das für die Kalevala, denke ich. Tuchtenhagen spricht nicht umsonst von *nationalen* Heilsorten?

DRJ Ich denke, das hing von den Nationen ab. Großbritannien, Dänemark oder Schweden waren lange Zeit Großmächte, die ein »Volk« *hatten*, es aber nicht zu ihrer Legitimation bedurften.

---

439 Ebd.: 50.

440 Ebd.: 57-74.

441 Cornette 2005: 287-309.

442 Lönnrot 2002; Riehl 1854.

443 Hodne ²1999 (1995): 63-65, 125.

444 Tuchtenhagen 2007: 133.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Da möchte ich Sie jedoch umgehend an Dänemark im Jahre 1864 erinnern. Nach den Niederlagen gegen Preußen und den großen territorialen Verlusten musste sich die absolutistische Monarchie als Nation neu konstituieren. Dazu benötigte es das »Volk«.[445]

DRJ In Frankreich wurde das Volk lange Zeit mit Misstrauen beobachtet, weil es sich der Regierung in Paris und dem staatlichen Projekt der Zentralisierung und Vereinheitlichung zu entziehen drohte.[446] In Deutschland sollte das Volk die nationale Einheit substituieren – Finnland dagegen war darauf angewiesen, eine eigene Vorgeschichte und Kultur zu finden, um nicht als depravierter Raum gesehen zu werden, der zwischen Schweden und Russland hin- und hergereicht wurde.[447] Also, mit der Entdeckung des Volkes und der Volkskultur konnte man Nationen dreifach stabilisieren: ihre Eigenständigkeit gegen Andere sowie ihre innere Einheit behaupten, und sie als Anker in den Unbilden des Meeres von Kontingenz und Wandel der Moderne nutzen: nationale Illiaden wie die Kalevala, Sprache, Lieder und Folklore, historische Romane und Mythen, Trachten, Alltagsgegenstände sowie Bauernhäuser und Siedlungen.[448]

WvA Das kann ich nachvollziehen. Trotzdem möchte ich darauf beharren, dass Volk und Nation immer in einer Spannung zu einander standen: Fragmentierung gegen Einheit. Konnte das durch die Formel »Einheit der Vielfalt« aufgehoben werden?

DRJ In der Darstellung schon. »Nils Holgersson«, der mit den Wildgänsen durch Schweden flog,[449] hatte Selma Lagerlöf 1906 im Auftrag des Schulbuchkomitees geschrieben, das Schulkindern Land und Leute, Städte und Geografie vermitteln wollte. Lagerlöf sollte eine Geografie beschreiben, in der Natur, Industrie und ein gemeinsames demokratisches Ziel verschmolzen.[450] Schweden musste sich damals als Nation neu definieren, weil die finnlandschwedische Kultur durch eine Russifizierungspolitik des Zarenreichs unter Druck gesetzt wurde und Norwegen 1905 die Abspaltung von Schweden erreichte. Schweden war danach ein langes, schmales Land dessen Bevölkerung von südschwedischen Bauern auf großen Höfen bis zu nomadisierenden Sami im Norden reichte. Der Tourismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurde als umfassendes Nationalisierungsprogramm von unten verstanden, denn der aufkommende Nationalismus stieß auf einen fragmentierten regionalen Raum, der national erst integriert werden musste. Sie müssen sich vorstellen, dass viele Menschen bis in die Nachkriegszeit ihre Heimatregion selten verließen, verlassen konnten. Deshalb der Slogan »Know your country« (USA), *Kjenn ditt land* (Norwegen), *Känn ditt land* (Schweden) – die Bewohner der einzelnen Landesteile sollten durch Reisen ihre jeweiligen Regionen zu einer Nation zusammenschmieden.[451] »Was wußte früher der Bauer von den zwischen Schornsteinen und grauen Häusern aufgewachsenen Arbei-

445 Frandsen 2002.

446 Waechter 2019: 21-40.

447 Klinge ²2004 (1996): 34-43, 81-90, 127-166.

448 Thiesse 1999.

449 Lagerlöf 1906.

450 Elenius 2001: 16.

451 Etzemüller 2019b.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

tern der Industriegebiete? Was der Großstädter, das Kind einer materialistischen Welt, von dem Bauern, von dem Menschen, der das Brot beschafft […]? Was wußte der Holsteiner vom Rheinländer? […] Wie stellte sich der Bayer den Preußen vor?«[452] Im »Dritten Reich« war die Autobahn als Ring durch das Deutsche Reich geplant und als Schlagader imaginiert. Sie sollte organisch in die Landschaft eingebettet werden, den Fahrern immer neue Ausblicke auf die deutschen »Gaue« bieten und auf diese Weise, fahrend-visuell, Einheit stiften.[453] Auch in anderen Ländern zogen Verkehrsmittel den Raum zusammen und erweiterten den räumlichen Horizont vieler Menschen. Außerdem integrierten sie die Nationen in globale Netzwerke. Sie ermöglichten zugleich »Frontiermigration« innerhalb und »Fernmigration« außerhalb der Nation.[454]

Also: »Kenne Dein Land« – Nils Holgersson kann man als eine Art Tourist interpretieren. Lagerlöfs Buch, so schreibt Lars Elenius, habe eine Reihe Idealbilder unterschiedlicher Teile der Nation zusammengesetzt und als Einheit auf ein mythisches Niveau gehoben.[455] Auf der einen Seite schrumpfte der schwedische Einflussbereich, auf der anderen wuchs der nationale Raum, denn Norrland war gerade erst als »Zukunftsland«, als »Schwedens Amerika« entdeckt worden.[456] Fremd und verheißungsvoll. Hohes wirtschaftliches Potenzial – Holz und Eisenerz, bald auch der Tourismus –, aber auch die vermeintlich anachronistischen, vormodernen Lebensformen der Sami, die in die Nation integriert werden sollten. Für Lagerlöf war das eine besondere Herausforderung, sie musste eine sechswöchige Studienreise in den Norden unternehmen, um ihn kennen zu lernen. Für sie stellte das ebenfalls ein exotisches, nichtzivilisiertes Territorium dar. Ihr Buch war ein Riesenerfolg, obwohl einige Vertreter der Schulbehörde den literarischen Charakter nicht für hinreichend seriös als Schullektüre befanden.

Frau Dr. Et 1878 hatte Augustine Fouillée unter dem Pseudonym G. Bruno die Reise zweier Kinder durch Frankreich geschildert. Sie zogen ebenfalls durch die verschiedenen Regionen der Nation, um sie den Schulkindern nahezubringen. In der Schule werde die Nation nur abstrakt präsentiert, sie müsse lebendig gemacht werden, schrieb G. Bruno.[457] Die beiden kleinen Reisenden er-fuhren und erfuhren ebenfalls die Einheit der Nation, außerdem eine nationale Solidargemeinschaft. Das Buch ist viel zu harmonisierend ausgefallen. *Alle*, denen sie begegneten, waren außerordentlich hilfsbereit den Kindern gegenüber. Selbst gefährliche Kinderarbeit zeugte für G. Bruno in erster Linie vom Mut der Kleinen.[458] Literarisch kann das Buch mit Lagerlöf nicht mithalten. Die Idee mit den Gänsen ist kaum zu übertreffen.

DRJ Und bei Lagerlöf stirbt eine der Hauptfiguren, das war eher ungewöhnlich. Lagerlöf ließ auf jeden Fall Raum für Zwischentöne und Ambivalenzen.

452 Reichsamtsleitung Kraft durch Freude (Hg.) 1938: 94f.

453 Becker 2005; Zeller 2009.

454 Osterhammel 2009: 199; Schenk 2016: 197-199; Sperling 2011; s.a. Thomaschke 2025.

455 Elenius 2001: 21.

456 Sörlin 1988.

457 Bruno [8]1878 (1877): iii.

458 Ebd.: 111f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Noch einmal Frau Dr. Et Bruno definitiv nicht. Das Buch war ja ebenfalls in einer Krisenzeit verfasst worden. Die Kinder müssen unter anderem durch das von den Deutschen besetzte Elsaß-Lothringen hindurch und ihre Verhaftung fürchten. An einer Stelle wird der Kampf der Gallier gegen die Römer mit dem der Franzosen gegen die grausamen Deutschen gleichgesetzt.[459] Damit habe das Buch den französischen Heldenmut und die Ewigkeit der Nation beschworen, sagen Jacques und Mona Ozouf. Und es habe ein ländliches, verlorenes Frankreich betrauert, dessen Traditionen im modernen Frankreich abgeschnitten zu werden drohten. Die Hilfsbereitschaft allerdings drücke den moralischen Willen der Nation aus.[460]

Aus dem Publikum »Auf dem Fahrrad durch die Niederlande«, von 1901, das war auch sowas.[461]

Freilichtmuseen

DRJ Die andere Form einer Reise durch die Nation waren Bauernhaus- oder Freilichtmuseen. Da finden wir dasselbe Prinzip: Die Besonderheiten der Regionen einer Nation sichtbar machen, und begehbar machen, und zugleich eine positive Tradition für die Gegenwart zu sichern. Solche Museen sind heute Touristenattraktionen, es gibt sie europaweit, von Großbritannien bis Rumänien. In den größeren sind unterschiedliche Dörfer rekonstruiert, manchmal dagegen besteht so ein Museum aus einem einzigen Hof oder Gebäude. Die Gebäude sind in der Regel Originale, die transloziert wurden, aber es wird überwiegend die ländliche oder kleinstädtische Kultur präsentiert und erst seit wenigen Jahren auch Gebäude und Einrichtungen der Nachkriegszeit. Die ursprüngliche nationale Aufgabe interessiert heute niemanden mehr.

Das war Ende des 19. Jahrhunderts anders. In Schweden wanderte der Philologe und Volkskundler Artur Hazelius (1833-1901), ein gebürtiger Stockholmer, 1857 durch die Provinz Dalarna und erfreute sich am ländlichen Alltag.[462] Als er 1872 erneut die Gegend besuchte, sah er die traditionalen Lebensweisen durch die Moderne bedroht. Das ließ in ihm den Plan eines volkskundlichen Museums reifen, das ein nationales Bewusstsein im schwedischen Volk erwecken oder stärken sollte. Der Slogan der Touristenvereine war geografisch gedacht: »Kenne *Dein Land*«. Das Pendant der Volkskunde- und Freilichtmuseen lautete: »Kenne *Dich selbst*«, also Dein Volk, Deine Herkunft. Im Jahr darauf richtete Hazelius eine erste volkskundliche Sammlung ein, die allmählich in das »Nordische Museum« in Stockholm überging, dem zwischen 1889 und 1907 ein überaus repräsentativer Bau auf der Insel Djurgården, dem alten Tiergarten und Volkspark nahe dem Stadtzentrum, errichtet wurde. Wenn Sie diesen Bau sehen, denken Sie daran, dass die bestehende riesige Halle nur einen Flügel darstellt. Geplant waren vier.

Hazelius war ein Meister der bildhaften Darstellung gewesen. Für dieses Museum und für mehrere Weltausstellungen hatte er Musterstuben im Maßstab 1:1 entworfen, die mit Alltagsgegenständen und in Tracht gekleideten Wachsfiguren bestückt wa-

459 Ebd.: 134-136.

460 Ozouf/Ozouf 1984: 296-299, 315.

461 Jong 2007 (2001): 286.

462 Etzemüller 2022: 153-159.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ren und Szenen aus dem bäuerlichen Leben präsentierten, etwa das Totenbett eines kleinen Kindes.[463] So etwas bekamen normalerweise nur die Bewohner der Dörfer zu sehen. Diese sorgfältig gestalteten, dreidimensionalen »Gemälde« fingen die Aufmerksamkeit der Besucher durch dramatisierende Effekte ein. Hazelius habe für das Publikum inszeniert, wie es der Direktor eines Theaters oder eines Warenhauses tue, reflektierte der schwedische Journalist Ernst Klein im Jahr 1930.[464] Hazelius wollte Vor-Bilder herstellen.

WvA Erlauben Sie mir bitte, einzuhaken. Sie erwähnten im Vorbeigehen Weltausstellungen, was haben die mit Museen zu tun?

DRJ Die ersten Volkskundler hatten Lieder, Märchen und mündliche Überlieferungen gesammelt, um das historische Fundament der eigenen Nation auszuloten. Im 19. Jahrhundert beobachten wir, wenn man so will, einen Medienwechsel, der mit den Weltausstellungen zu tun hatte. Nach einigen Jahren wollte man nämlich nicht mehr nur mit Produkten und technischen Errungenschaften auftrumpfen, sondern den Eintritt in die Moderne durch kulturelle Wurzeln absichern und legitimieren. Deshalb waren seit 1867 »typische« Bauernstuben auf den Weltausstellungen zu bewundern. Das war schon eine eigentümliche Doppelung. Auf der einen Seite konnten die Besucher die neueste Waffentechnik vergleichend abschreiten und sehen, welche Nation die Nase vorn hatte, und zugleich den Wettbewerb nationaler Volkskulturen verfolgen. Für die Ausstellungsmacher waren das »Workshops« in Sachen Ausstellungstechnik, sie schauten sich das voneinander ab, mit Hazelius als unbestrittenem Meister. Die immer größeren Stahlblöcke, mit denen Thyssen und Kollegen auftrumpften, verloren jedenfalls an Reiz.

In den Niederlanden waren seit 1876 historische Zimmer rekonstruiert worden, eines von ihnen, das »Hindelooper Zimmer«, für die Historische Ausstellung in Friesland. Es war ein durchschlagender Erfolg – obwohl der Eintrittspreis zunächst das »einfache Volk« ausschloss. Es wurde dann kritisiert, dass alle das Recht haben müssten, »das Vermächtnis der Vorväter zu besichtigen«. Das »Ständegefühl« müsse überbrückt werden.[465] Der Schatzmeister der Ausstellung ließ sich deshalb nach einigen Diskussionen auf einen reduzierten Eintritt ein, und dann soll sich das Volk in der Inszenierung des Zimmers wiedererkannt haben. Es war ein dreidimensionales, pittoreskes Genrebild, das ein bürgerliches Ideal behaglicher Häuslichkeit propagierte. 1878 kam es auf die Weltausstellung nach Paris und erregte Bewunderung. Anders als Hazelius' Dioramen stellte das Zimmer keine Bühne dar, sondern war begehbar.[466] Es war *die* Visitenkarte der Niederlande als *pars pro toto* der nationalen Identität. Teil und Ganzes: Im Ganzen der industrialisierten Nation ist das »Ursprüngliche« schon arg angefressen, aber in Orten mit lokaler Identität noch halbwegs bewahrt. Deshalb wurden ganze Dörfer zu Reliktgebieten gemacht, folklorisiert, für den Tourismus erschlossen und »vollständig als typisch holländisch nationalisiert«.[467]

463 Jong 2007 (2001): 113, 117.

464 Bringéus 1972: 15.

465 Jong 2007 (2001): 88.

466 Ebd.: 101-111, 120-133.

467 Ebd.: 186-194 (Zitat: 192).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA In jedem guten Heldendrama träte nun der Gegenspieler auf, wenn ich das etwas salopp formulieren darf.

DRJ Molkwerum, ein labyrinthartiges Dorf, das nicht so aufgeräumt war wie das hübsche Hindeloopen. Im 17. und 18. Jahrhundert war dieser Gegensatz zwischen unordentlichen und adretten Dörfern ein Topos in Reiseberichten, danach blieben nur Orte wie Hindeloopen im Fokus.[468]

Aus dem Publikum Mir ist nicht klar, ob das nun positiv oder kritisch gedacht war. Ich habe bei Martin Wörner die Bemerkung gefunden, dass diese Ensembles »Zeugen *gegen* die Gegenwart« gewesen seien.[469] Er nennt das eine materialisierte Form des Fortschrittspessimismus‹. Gleichzeitig waren die identitätsbildend. Wie geht das jetzt zusammen?

DRJ Für die Niederlande schreibt Adriaan de Jong, dass die Folklore bis 1898 der Außendarstellung diente, danach aber als Instrument der inneren Einheit. Neben der Monarchie sollte die Volkskultur als neues Einheitssymbol herhalten. Im Gegensatz zur internationalen Mode, sozusagen vaterlandslos und kosmopolitisch, repräsentierten Trachten die ursprünglichen Stämme einer Region. In Stockholm verschaffte die Tracht dem Dienstpersonal aus Dalarna einen Vertrauensvorschuss, weil es als besonders tüchtig galt.[470]

Frau Dr. Mü Trachten der Bauern aus dem Hamburger Obst- und Gemüsegebiet waren ein Herkunfts- und Seriositätsausweis. Als Beispiel, das gab es in Bayern auch.

DRJ Ja, die Tracht funktionierte als Währung. Das bedeutete Reputation, nicht so sehr Herkunft und Identität. In den 1930er Jahren gerieten in den Niederlanden Folklore und Trachten in die Kritik. Trachtenträger:innen sei in den Städten das Gefühl der »edlen Rückständigkeit« vermittelt worden, lesen wir bei Adriaan de Jong.[471] In den Niederlanden hielten Funktionalisten und Modernisten Freilichtmuseen für Mummenschatz, falsche Romantisierung und Voyeurismus. Bereits 1916 hatte die »Rheinfahrt der [200] Figurinen« stattgefunden, als das Rijksmuseum in Amsterdam seine Trachtensammlung und damit die Volkskultur symbolisch aus dem Zentrum des Landes ins Openluchtmuseum nach Arnheim verbannte. Dabei hatte die Sammlung erst 1898 Einzug ins Hauptstadtmuseum gefunden. Von nun an wurden eine archaisierende, ländliche Volks- und eine nationale, städtische Kultur unterschieden.[472] Das bürgerliche Alltagsleben blieb im Rijksmuseum ausgestellt, während die ländliche Kultur im Openluchtmuseum »lediglich eine Nebenrolle in der niederländischen Nationalidentität einnehmen« konnte, »zu unbedeutend, um die *Aneignung* durch einen größeren Bevölkerungsteil zu erreichen. […] Bauern und Fischer trugen vielleicht den dama-

468 Ebd.: 51-57.

469 Wörner 1998: 118 (Hervorh. von mir).

470 Jong 2007 (2001): 188.

471 Ebd.: 527.

472 Ebd.: 350-353, 442-445.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ligen volkskundlichen Vorstellungen entsprechend die *ondercultuur* in sich, Kaufleute und Seeleute trugen nach der allgemeinen Perzeption die *nationale Kultur* in sich.«[473]

WvA Erlauben Sie mir, Klarheit einzubringen, Herr Dr. Jag. Volkskultur ging überall in die nationale Identitätsfindung ein. Alle Industrienationen haben ihre Stuben auf Weltausstellungen gesandt und Freilichtmuseen eröffnet. Das fing generell im späten 19. Jahrhundert an und verlor in den 1930er Jahren an Bedeutung. Aber es gab dann deutliche Unterschiede. In Norwegen war die bäuerliche, in den Niederlanden die bürgerliche Kultur prägender. England folklorisierte gleich die gesamte *countryside*. Schweden konnte Folklore und Moderne mühelos und utilitaristisch zusammendenken und ausstellen. In den Niederlanden passte das Bild der traditionalen zunehmend nicht mehr zum Selbstbild einer modernen Gesellschaft. Dort war die Blütezeit der Volkskultur recht kurz und sie galt bald wieder als »rückständig«. Das Erziehungsprogramm, wenn ich das so nennen darf, wich also rasch dem bloßen Konservieren? 1878 repräsentierte das Hindelooper Zimmer die Niederlande schlechthin, gut vierzig Jahre darauf schien nichts die Niederlande weniger zu repräsentieren als dieses Zimmer?[474]

DRJ Ganz tot war die Volkskunde auch in den Niederlanden nie. Ende der dreißiger Jahre gab es eine Renaissance. Das Militär wollte eine kulturelle Volksfront organisieren, damit die Soldaten lernen würden, was sie verteidigen sollten. Es gab Volkstanzfeste, die de Jong »getanzte Völkerschauen« nannte,[475] außerdem eine Heimatkundebewegung sowie internationale Folklorekongresse. Aber es stimmt, die Volkskultur war dann eher etwas Dekontextualisiertes, Entortetes und Stereotypes.

WvA Ein artifizieller Musikantenstadl, meinen Sie?

DRJ So schlimm nicht. Die Volkskultur bedeutete nach wie vor etwas, aber sie war nicht mehr auf das »Wesen« der Nation bezogen. Sie war nicht mehr so mythisch aufgeladen. Nicht mehr *Spiegel* des Eigenen, sondern unhinterfragter Teil der eigenen Kultur. Das gilt für andere Länder auch.

WvA Nun sind wir etwas abgeschweift und haben uns in einigen Details verloren. Wir wollten eigentlich über das Spiegelmotiv sprechen, und deshalb möchte ich gerne mit diesen Beobachtungen auf Skansen und andere Freilichtmuseen zurückkommen.[476]

DRJ Adriaan de Jong hat »die nationalen Freilichtmuseen wahre Kinder der Präsentationen auf Weltausstellungen« genannt, »jedoch stärker auf eine inländische Zielgruppe gerichtet.«[477] Hazelius plante parallel zur Gründung des Nordischen Museums das Freilichtmuseum Skansen, der Urahn aller Freilichtmuseen. Es wurde auf einer Granitkuppe auf Djurgården unweit des Museums angelegt, gegenüber dem Tivoli »Gröna

473 Ebd.: 442f. (kursiv im Orig.).

474 Ebd.: 593-603.

475 Ebd.: 541.

476 Dazu ebd.: 171-448; Rentzhog 2007.

477 Jong 2007 (2001): 278.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lund«, und 1891 eröffnet. In der Nähe befanden sich außerdem das 1893 eröffnete Biologische Museum, dessen Gebäude an die Architektur der norwegischen Stabkirchen angelehnt war, etwas später kamen die Kunsthalle Liljevalchs (1916), die Thielska-Galerie (1924), das Kunstmuseum Prins Eugens Waldemarsudde (1948) sowie 1990 das Vasa-Museum hinzu. Mit Skansen wollte Hazelius ein Schweden in Miniatur errichten, um ein Bild von dessen Natur und Kultur zu bieten: »Schweden ›in nuce‹, in einer knappen, aber kraftvollen Zusammenfassung«, wie es 1926 in der Schwedischen Touristenzeitung hieß[478] – »genauer gesagt: unser *altes* Schweden in Miniatur«, hatte die Zeitschrift »Vårt land« bereits im Oktober 1891 geschrieben.[479] Hazelius wollte in der Tat *Traditionen* bewahren und wiederbeleben, außerdem die nationale und regionale Identität stärken, Stände und Klassen zusammenführen, die schwedische Natur in Form von Tieren und Gewächsen präsentieren und das Leben der Armen integrieren. Das war ein hoher Anspruch, und er setzte ganz darauf, in »performativen Räumen« Stimmungen zu evozieren, mit den Körpern der Besucher als Schnittstelle zwischen Materialität (Museum) und Imagination (Vergangenheit).[480] Interessanterweise setzte die Blütezeit des Museums in den *1930er* Jahren mit Beginn der sozialdemokratischen Herrschaft ein. Skansen wurde zur »Arena des Volksheims«, der schon erwähnten überaus erfolgreichen sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaatsutopie. Politiker, soziale und politische Organisationen sowie Gewerkschaften nutzten das dezidiert der Vormoderne huldigende Skansen als Bühne für ihre Auftritte. Landschaftstage und Musikfestivals wurden eingeführt, und dank Radio und später dem Fernsehen war Skansen bald wie wohl kein anderes Museum im schwedischen Bewusstsein verankert.[481]

Skansen zeichnete ein konstruktivistischer Zirkel aus, der Seinesgleichen gesucht haben dürfte. Das erste Gebäude stammt aus Dalarna. 1885 war eine Blockhütte aus der Gemeinde Mora angekauft und 1890 auf sieben Eisenbahnwagen nach Stockholm verfrachtet worden.[482] In der Folge versammelte Hazelius weitere »typische« Bauernhöfe Schwedens, ausstaffiert mit Alltagsgegenständen aus der bäuerlichen Welt, in denen er seine »Aktivitätspädagogik« entwarf.[483] Anders als die Dioramen im Nordischen Museum und auf den Weltausstellungen waren nun auch diese Häuser begehbar. Zuerst stattete man sie mit Figurinen aus, später engagierte das Museum Sennerinnen aus Dalarna (*dalkullor*), die als Dienstpersonal in Stockholm arbeiteten. Die Wanderarbeit war im 19. Jahrhundert besonders in Dalarna verbreitet, und diese *dalkullor* bildeten deshalb eine besonders wichtige Personalkategorie im Nordischen Museum und auf Skansen.[484] Paradoxerweise popularisierten ausgerechnet Wanderarbeiterinnen ein volkstümliches Dalarna, aber in einer Institution, die nur in der industriellen Moderne denkbar war. Sie verlebendigten die Bauernhäuser, indem sie in Tracht »typische« Fertigkeiten verrichteten und den Besuchern die Häuser, Gegenstände und ihre Arbeit erklärten. Weil sie aber als Personal Skansens und des Nordischen Museums überwogen – und man sich angewöhnte, das Personal aus anderen Landesteilen ebenfalls als

478 Zit. n. Etzemüller 2022: 154.

479 Zit. n. Rentzhog 2007: 17 (Hervorh. im Orig.).

480 Kühn 2009: 196f.

481 Rentzhog 2007: 125-128.

482 Biörnstad 1991: 39f. Eine Abb. in Etzemüller 2022: 155.

483 Bringéus 1972: 20.

484 Bergman 1998.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dalkullor zu bezeichnen –, wurde der Eindruck verstärkt, dass Dalarna, und keine andere Region, *die* Referenzlandschaft Schwedens schlechthin sei.

Dalarna als Nukleus Skansens wurde den Besuchern als Nukleus Schwedens präsentiert. Das führte zu einem Rückkoppelungseffekt. Das Idealbild Skansens schlug auf die Bauernhäuser in Dalarna zurück. Die aus Dalarna nach Stockholm translozierten Höfe dienten bald als Vorbild, um *in* Dalarna Höfe zu bewahren und zu restaurieren. Nach der Jahrhundertwende wurden überall in der Provinz Heimatvereine gegründet, die kulturhistorisch wertvolle Hofanlagen zusammenkauften oder bewahrten. Das sei wie ein über die ganze Provinz ausgedehntes Skansen, formulierte es der Kommunalpolitiker Karl Trotzig 1932.[485] Die Konstruktion fand also in einer Spiralbewegung statt. Dalarna wurde materiell und personell in Skansen musealisiert, dessen Besucher verlegten das Stockholmer Dalarnabild in die Region zurück, wenn sie dorthin reisten – und deren Einwohner sahen sich plötzlich als reale Figurinen eines maximierten Skansens beäugt.

WvA Das ist interessant, dass in Schweden 1930 Funktionalismus und Traditionalismus offenbar *gemeinsam* Aufschwung nahmen.

DRJ Das wird besonders deutlich, wenn man einen Bericht des »Landschaftstages« von 1930 liest. Am 15. Juni sollte auf Skansen der Morahof (*Moragård*) eingeweiht werden, dessen Kern die erste Morahütte (*Morastuga*) bildete. Der Tag sollte als »Dalarnas Tag« eine neue Tradition begründen. Jahr für Jahr trat von nun an Landschaft nach Landschaft in der Hauptstadt auf. Prinz Carl weihte also den Mora-Hof ein. Auf den Fotografien des Berichts sehen wir altertümliche Holzhäuser und – nur zweimal – die Menschenmenge der Festgesellschaft, viele in Tracht. Zur selben Zeit fand in Sicht- und Hörweite die erwähnte Stockholm-Ausstellung statt. Interessanterweise waren da die kleinen, roten, geschnitzten Dala-Pferde ein Verkaufsschlager.[486] Na ja. Und auf dem Berg? Da »sang der Heimatchor ›Limu, limu, lima…‹, das alte Hütelied aus Mora, dessen mittelalterliche Tonfolge in diesem feierlichen Augenblick Vorzeit und Gegenwart auf fast mythische Weise zu verbinden schien.«[487] In einem Bauernhaus aus dem Dorfe Venjan wurde im Herd mit Stahl und Flintstein das Feuer entzündet, das so lange erloschen gewesen war, und der Chor sang eine Volksweise aus dem finnlandschwedischen Österbotten. In einer bemerkenswerten Rede tauchte der Volkskundler Sigurd Erixon zuerst tief in das schwedische Wesen ein: »Schemenhaft erkennen wir hier die Konturen nicht bloß eines vergangenen Menschenschicksals, sondern auch die einer lange verschwundenen kulturellen Blütezeit [*storhetstid*], älter als unsere Großmachtzeit [*Stormaktstiden*] im 17. Jahrhundert. […] Denn hier findet sich ein ununterbrochener Zusammenhang, eine klare Entwicklung von den Heimen, die Schweden vor 1000 Jahren prägten, bis hin zur Gegenwart. Aufgrund ihrer längeren und schwedischeren Ahnenreihe übertreffen diese alten Bauernhöfe die Herrenhöfe und Stadthäuser für die Forscher, und sie nehmen einen Ehrenplatz im Herzen der Schweden ein.«[488] Dann dekonstruierte er die Authentizität des Mora-Hofes. Der sei »in ge-

485 Etzemüller 2022: 156.

486 Rudberg 1999: 108.

487 Lindblom 1931: 223.

488 Zit. nach ebd.: 224f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wissem Maße eine Rekonstruktion«, die Bauten aus den archaischsten Teilen Dalarnas zusammengeführt habe, um eine möglichst altertümliche Ganzheitsinszenierung zu erzielen.[489] Also: Auf dem Berg eine radikal friedliche, rurale Vision Schwedens, der mitten in der Großstadt Stockholm gehuldigt wurde…

WvA …und unten am Wasser die radikal moderne Idee der Zukunft. Ich gebe zu, das hat etwas. Das war demnach eine für Schweden typische Form der Koexistenz von Antithesen?

DRJ 1938 weihte das Museum eine Rolltreppe den Berg hinauf ein; König Gustaf V. und Prinzessin Ingeborg nutzen sie als erste. Skansen ist der Urahn aller Freilichtmuseen in Europa. Bald kamen etwa 500.000 Besucher jährlich nach Stockholm – die Stadt hatte um 1900 300.000 Einwohner und gut 500.000 im Jahr 1930.[490] Im Gefolge von Skansen wurden in Schweden eine ganze Reihe von Heimatvereinen gegründet. 2004 hatte die Heimatbewegung (*hembygdsrörelsen*) in Schweden etwa eine halbe Million Mitglieder, das war ein Organisationsgrad von gut 5 % der Bevölkerung.[491] Dabei lässt die Konjunktur dieser Vereine nicht auf eine kulturpessimistische Hausse schließen. Im Gegenteil. Die Museologin Maria Björkroth hat darauf hingewiesen, dass für die kommunale Daseinsfürsorge nach dem Ersten Weltkrieg sehr oft lokale Vereine gegründet worden waren, die die Wasser- und Elektrizitätsversorgung, die Anlage von Parks, die Einrichtung von Bibliotheken und so weiter betrieben. Teils dieselben Mitglieder gründeten Heimatvereine, die das Gegenstück zu dieser Modernisierung des Daseins bildeten. Sie errichteten ihre Freilichtmuseen oft in unmittelbarer Nachbarschaft zu den neuen technischen Einrichtungen; es handelte sich, folgt man Björkroth, um ein Verständnis von Daseinsfürsorge im doppelten Sinne: Modernisierung sorgte für die Zukunft vor, Traditionspflege bot eine ideelle Verwurzelung.[492] Die lokalen Museen konturierten das regionale, Hazelius das nationale Erbe, ohne dass man sich groß ins Gehege gekommen wäre.[493]

WvA Gestatten Sie mir einen leisen Zweifel, Herr Dr. Jag. Das wäre also eine ganz und gar harmonische Angelegenheit gewesen? Alle haben mitgespielt, die Arbeiterbewegung, da war nichts Reaktionäres, Vorgestriges zu beobachten? Das wollen Sie uns glauben machen.

DRJ Im Vergleich zu Deutschland oder Frankreich um 1900 und erst recht um 1930 *war* das harmonisch. Die Arbeiterbewegung hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts allerdings in der Tat wenig übrig gehabt für das vormoderne Schweden, das sie als »Armuts-Schweden« (*fattig-Sverige*) denunzierte.[494] Später entdeckten die Sozialdemokraten die Landarbeiterfrage für sich, und 1936 kam es zum erwähnten »Kuhhandel« mit der Bauernpartei. Die Freilichtmuseen selbst wurden sehr oft von Vereins-

489 Ebd.: 226.

490 Rentzhog 2007: 15, 17.

491 Björkroth 2004: 11f.

492 Ebd.: 14f.

493 Sörlin 1998: 26.

494 Lagercrantz 1991: 91.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

vorsitzenden gegründet, die zugezogen und deshalb aufmerksamer für die Erosion der traditionalen Lebenswelt waren.[495] Die Einheimischen zeigten sich nicht immer davon begeistert. Wenn allerdings ein Mitglied der Königsfamilie so ein Museum bei der Einweihung beehrte, war das Eis gebrochen.

Dr. Piednote In Norwegen war die Volkskultur derart stark in das nationale Projekt eingebaut, dass es den Bauern politisches Gewicht verlieh, dieses Register zu spielen.[496]

DRJ Beim Aufbau solcher Höfe wurden innen und außen »moderne« Details entfernt, weil typische *alte* Anlagen hergestellt werden sollten, die die Lebenswelt der *alten* Agrargesellschaft rekonstruierten, nämlich die der Bauern, der Kätner, der Fischer und der einsamen Höfe in den Wäldern. Der Standort lag gerne im Zentrum des Dorfes. Um die Höfe herum wurden Mittsommerfeiern und Heimatfeste arrangiert. Die Lebenswelt der *Bauern* und die Architektur der *Holz*häuser wurde in pädagogischer Absicht regelrecht konstruiert. Die Industrie- und Stadtkultur dagegen waren, von wenigen Ausnahmen wie dem Grubenmuseum in Ludvika abgesehen (1938 eröffnet), erst sehr viel später entdeckt und musealisiert worden. Der Begriff »Museum« stieß übrigens bei den Protagonisten im frühen 20. Jahrhundert auf Ablehnung. Die Höfe sollten die Tradition gerade verlebendigen, nicht musealisieren, um die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden.[497]

WvA Und da soll es also, ich wiederhole mich, keine Differenzen gegeben haben?

DRJ Nun ja. In Lillehammer hatte man 1904 die Idee gehabt, das Museum wie ein Bilderbuch aufzubauen, das das vormoderne Gudbrandsdalen als »Heim des Norwegischen« vor Augen führen sollte. In Lund wollte man die vier Stände Adel, Bürger, Priester und Bauern repräsentieren, und nur in Aarhus gab's dann 1914 eine Stadt, eine *vor*industrielle Kaufmannsstadt, das Idealbild eines alten dänischen Provinzörtchens.[498] Das war schon recht homogen. Überall sollte eine Gemeinschaft hergestellt werden zwischen den Sozialschichten, Milieus, Stadt und Land, den Regionen, Natur und Kultur, Vergangenheit und Gegenwart – durch eine komprimierte Gesamtansicht der Nation und ihrer Regionen,[499] und immer durch die Verbindung von Belehrung und Vergnügung.

WvA Sie verzeihen mir den Einwand, doch nun erkenne ich den Sinn der Spiegelmetapher wirklich nicht mehr. Was Sie beschreiben, ist wohl eher das gewesen, was Sie die »Tat« nennen, ein direkter Eingriff in die Gesellschaft, historische Geschmackserziehung, nicht wahr?

DRJ In Norwegen war es eine ähnlich eigentümliche Verbindung von Moderne und der Suche nach vormodernen Gemeinschaften. Dort fahndete die Elite in Kristiania, so

495 Andersson 1978: 26.

496 Hodne ²1999 (1995): 125, 134.

497 Björkroth 2000: 56.

498 Rentzhog 2007: 71-96.

499 Ebd.: 106.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hieß Oslo bis 1925, die angeblich bis ins Mittelalter zurückreichenden und von Generation zu Generation weitergegebenen Denk- und Lebensweisen, und zwar zuerst in Gebieten, die verkehrstechnisch erschlossen waren, im Østlandet, Setesdalen, Dovre und Møre. Sie sammelten Elemente der Volkskultur, veredelten sie und popularisierten sie in Schulen, Museen, Erwachsenenbildung oder Literatur. Aber: Voraussetzung, das *Volk* zu finden und bekannt zu machen, waren eben *Techniken der Moderne*: Verkehrswege, Bildung und Kommunikationsmedien; und nichts davon konnte weiter entfernt sein von irgendwelchen »Ursprüngen«.[500]

Aus dem Publikum Sie beantworten die Frage von Herrn Dr. von Alterski einfach nicht! Antworten Sie doch darauf!

DRJ Diese Museen waren Spiegelkabinette. »Kenne Dich selbst«, ich hatte das zitiert, indem Du in Deine Vergangenheit schaust. Natürlich ist das ein Spiegel!

WvA Vielleicht sehe ich das etwas überspitzt, aber ich meine, dass die Leitgebäude in Deutschland Burgen waren, in England Herrenhäuser, in Schweden Bauernhäuser… Die verbindet man mit der Erinnerungskultur eines Landes.

DRJ In Norwegen Stabkirchen, die erhalten wurden. Da mag etwas dran sein. Auf jeden Fall spielten Kathedralen eine weitere Rolle, der Kölner Dom, Reims, Canterbury, der Nidarosdom in Trondheim… Mittlerweile werden ganz selbstverständlich Siedlungshäuser und Straßenzüge aus den 1950er und gar siebziger Jahren in Freilichtmuseen transloziert und zugänglich gemacht, auch Quelle-Fertighäuser. Das ist diejenige Schicht der Vergangenheit, die in der Denkmalpflege nach wie vor zu kämpfen hat. Ist das Architektur oder kann das weg?

WvA Aber mit Krisenzeiten haben Freilichtmuseen trotzdem etwas zu tun, will mir scheinen. Denn es gab ja nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa und den USA eine neue Gründungswelle, und zwar besonders in den 1960er und siebziger Jahren – Bokrijk in Belgien, Kommern im Rheinland, Detmold. Die Besucherzahlen allein in Deutschland gingen in die Millionen. Was war da los? Kritik der Überflussgesellschaft in den Sechzigern, Ölschock in den Siebzigern, Wiederentdeckung der Heimat in den Achtzigern?

DRJ Ja, da bin ich sicher. Aber sie waren dann vielleicht kein Spiegel mehr, der Identität in der Moderne schärfte, sondern sie repräsentierten eine Alternative zur modernen Konsumgesellschaft.

WvA Das klingt etwas spitzfindig, denn Sie könnten ja auch sagen, dass der Spiegel nun indirekt eine zerstörerische Konsumgesellschaft zeigt. Allerdings verstehe ich, was Sie meinen. Jetzt ging es nicht mehr um das Ganze, nicht mehr um die Seele, die gegen die Moderne behauptet werden musste, wie Sie es vorhin formulierten. Nun zählte eine – mögliche – alternative *Haltung* in der modernen Lebenswelt. »Das Gan-

500 Hodne ²1999 (1995): 41f., 59f., 133.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ze«, das wäre nach den »Grenzen des Wachstums« von 1972 nicht mehr »Persönlichkeit« und »Gemeinschaft«, sondern »Welt«…

DRJ Also die Umstellung von biologisch-sozialer Zersetzung auf ökologische Zerstörung.

WvA Vom »Organischen« auf »Blue Marble«. Freilichtmuseen auf Blue Marble zu beziehen, wäre natürlich kühn.

DRJ Nein, sondern das war ein neuer diskursiver Kontext, der den alten Elementen eine neue Funktion zuwies. »Kenne Dich selbst« heißt jetzt: Siehe, welchen langen Weg Deine Ahnen zurückgelegt haben von der Kate zum Quelle-Fertighaus. Aus der Opposition beziehungsweise Symbiose von Volkskultur und Moderne ist nun eine Entwicklungslinie *in* der Moderne geworden, die als Maßstab dienen kann, um diese Moderne kritisch zu evaluieren. Ökologisches Bauen, Selbstorganisation vor Ort, alternative, lokal situierte Wirtschaftsformen, da wird auf vieles zurückgegriffen.

WvA Also doch: von der »Tat«, der »heroischen«, zu einer *Dienstleistung* für die »reflexive Moderne«? Meinen Sie: Wie Beck und Giddens das entwarfen?

DRJ Das trifft es, und es sind ganz vielfältige Dienstleistungen, wie es einer pluralistischen, individualisierten Gesellschaft entspricht:[501] Sie können als Entschleunigungsresiduen dienen, den Wert von Solidarität in der Zeit zunehmender Individualisierung verdeutlichen, oder Menschen temporär und freiwillig zusammenbringen. Mit dem organischen Gemeinschaftsbegriff hat das nichts mehr zu tun. Sie können den Wert lokaler Verankerung in einer globalisierten Welt markieren, die Multikulturalität von Gesellschaften verdeutlichen…

WvA Entschuldigen Sie: Wie das? Dörfer der Vormoderne waren nun wirklich homogene Gemeinwesen, möchte ich sagen. Kein Multikulti.

DRJ Ja, aber heute können die Menschen Freilichtmuseen weltweit bereisen und auf diese Weise einen interkulturellen Vergleich anstellen. Zugleich beobachten sie, wer alles zusammen mit ihnen die Museen besucht. Allmählich werden bislang marginalisierte Gruppen einbezogen, etwa wenn Armut, Frauen oder die Lage von Behinderten auf dem Dorf thematisiert werden. Dadurch wird deutlicher, dass die Dörfer seinerzeit nicht ganz so homogen gewesen sind und von vielfältigen Machtbeziehungen durchzogen waren. Das sind *Angebote*, kein Social Engineering, nicht einmal mehr ein Nudging. Da wird multiperspektivisch vermittelt und damit die Erfahrung von Geschichte »demokratisiert«…

WvA Volkskultur?

DRJ Nein, heute spricht man, scheint mir, von Geschichte, und die zeichnet sich in diesem Fall in der materiellen Kultur ab. Das sind die neuen Begriffe.

501 Zum Folgenden Rentzhog 2007: 370-373.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Das Freilichtmuseum als Arche Noah von Gebäuden, Gegenständen, Fertigkeiten, sozialer und biologischer Vielfalt…[502]

DRJ Indem beispielsweise in Oslo die Wohnung einer pakistanischen Einwandererfamilie ins Museum transloziert wurde.[503]

»Die Moderne und ihr Mittelalter«

DRJ Der Historiker Otto Gerhard Oexle hat einmal den treffenden Titel »Die Moderne und ihr Mittelalter« für einen Aufsatz gewählt. Die Moderne stellte sich ein Mittelalter her, in dem sie sich erkannte.[504] Im 19. und frühen 20. Jahrhundert konnte das Mittelalter als Chiffre für eine vergangene nationale Größe herhalten, als deutsche Kaiser über ganz Europa herrschten. Friedrich Barbarossa, der im Kyffhäuser auf seine Wiederkunft wartet, Ernst Kantorowiczs »Kaiser Friedrich der Zweite« hatten wir erwähnt, den Bamberger Reiter, lauter mythische Gestalten, denen eine reale Präsenz zugeschrieben wurde. In Schweden spielte der Vasa-Mythos eine große Rolle, Gustav Vasas Flucht vor den Dänen durch die Provinz Dalarna, wo er das Volk zu einem Aufstand gegen die dänische Herrschaft motivieren konnte.[505] In Großbritannien die Arts and Crafts-Bewegung…

Mehrere Stimmen aus dem Publikum Jeanne d'Arc! Das Amselfeld! 1066! Notre Dame natürlich!

DRJ Überall war das Mittelalter präsent. In Deutschland beispielsweise diente die Restaurierung von Burgen der Herrschaftsdemonstration – die Hohenzollern haben die Marienburg im Osten, die Hohkönigsburg im Elsaß, den Kyffhäuser oder Burg Stolzenfels am Rhein wiederaufgebaut. Von restaurieren kann man nicht wirklich sprechen, dafür war zu viel Phantasie im Spiel. Aber diese Burgen legitimierten ihre Herrschaft, und sie demonstrierten sie sichtbar, etwa in den katholischen Rheinlanden, die erst 1815 an Preußen gefallen waren. Die Begeisterung dort hielt sich in Grenzen, die frühere französische Besatzungszeit war dagegen durchaus auf positive Resonanz gestoßen. Das wollte das Königshaus nun als bloße Episode vergessen machen, indem sie Burg und Mittelalter als Teil ihrer Genealogie vereinnahmten. Das war gebaute Geschichtspolitik.[506] Wie unwirtlich die Lebensbedingungen im Mittelalter gewesen sind, selbst für Ritter, das wurde ausgeblendet. Die restaurierten Burgen waren in der Regel mit modernem technischem Komfort ausgestattet. Es gibt Aquarelle von Caspar Scheuren, auf denen sieht man, wie idyllisch das Burgenleben 1842 inszeniert wurde (Abb. 38). Der Maler Gustav Carus erzählte einmal von einem selbstgefälligen Bedienten auf einer der Burgen, der ihm einen »modern althertümlichen Knappenrock« gezeigt und gesagt habe: »Wenn der Prinz da sind, gehen wir alle im Mittelalter!«[507]

502 Ebd.: 386-405.

503 Ebd.: Farbtafel 102.

504 Oexle 1997.

505 Etzemüller 2022: 116f.

506 Ebd.: 64-69.

507 Zit. n. ebd.: 39.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

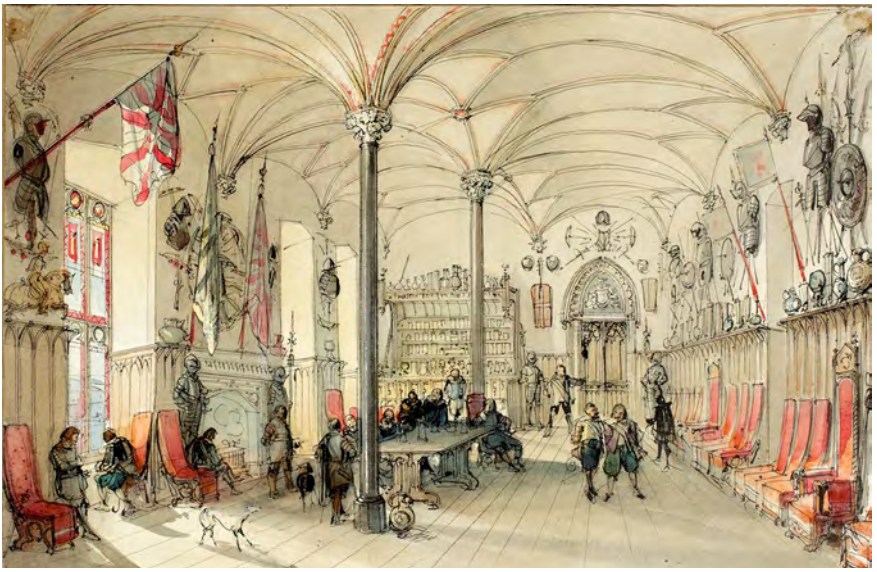


Abb. 38: Eines der Stolzenfels-Aquarelle Caspar Scheurens, die die Burg von außen und innen wie in einem Film umkreisen und durchstreifen, hier der Rittersaal; die Abbildung ist nach 1845 entstanden, drei Jahre nach Einweihung der Burg.

Man sollte sich aber nicht vertun. Dieses Gehabe stellte durchaus keine Gegenwartsflucht dar, sondern war eine gezielte Strategie, einmal, wie gesagt, politisch, zum anderen in eigener Sache. Die Burgen wurden nämlich »jedem anständig Gekleideten« geöffnet, und es wurden Bilderalben und Führer publiziert. Damit sollte Werbung für die königlichen Lebensformen gemacht werden; das war der ganz profane Versuch, die Stellung in der modernen Gesellschaft zu halten.[508] Am Rhein entstand eine Residenzlandschaft von Düsseldorf bis Mainz, die von dynastischer Kontinuität und der Verbundenheit von Volk und Monarch kündete, um sowohl die Franzosenzeit wie den aufkommenden Konstitutionalismus zu marginalisieren. Höfische Prachtentfaltung, rauschende Volkfeste und militärische Demonstrationen gingen bei den Einweihungsfeiern der Schlösser und Burgen Hand in Hand; alles gemeinsam bildete ein »»monarchische[s] Gesamtkunstwerk«, mit dem Friedrich Wilhelm seine Herrschaftsideologie in einem breiten gesellschaftlichen Kontext zu verankern suchte.«[509]

Die Burgen und das adelige Mittelalter sind so attraktiv gewesen, dass sich auch die Bürgerlichen in dieses Programm einschrieben. Die Marksburg gegenüber Stolzenfels ist angeblich die einzig unzerstörte Burg am Mittelrhein. Sie wurde vom Architekten Bodo Ebhardt nach 1900 wiederaufgebaut und stellte das Aushängeschild der Deutschen Burgenvereinigung dar, die Ebhardt 1899 zur Bewahrung von Burgruinen gegründet hatte. Wie authentisch die Marksburg ist, darüber kann man diskutieren. Ebhardt wollte alle An- und Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts entfernen, um die Burg zu purifizieren. Bestimmte Fachwerkteile von 1711 beließ er aber, weil sie zum Idealbild einer mittelalterlichen Burg passten. Die neue Zugbrücke war mehr

508 Crettaz-Stürzel 2005: 42-47, 57; Etzemüller 2022: 66f. (Zitat: 66); Taylor 1998.

509 Werquet 2010: 163.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

oder weniger eine Erfindung, auch die Turmhelme waren umstritten.[510] Ebhardt sah eine Rekonstruktion als gelungen an, wenn sie dem Geist der früheren Zeiten entspreche. Er selbst imaginierte sich als mittelalterlicher Baumeister, die Marksburg wurde gleichwohl mithilfe modernster Technik restauriert, etwa einer Kleinbahn und eines elektrischen Krans. 1965 hieß es über Ebhardt, er sei »der größte Baumeister mittelalterlicher Baukunst unserer Zeit«.[511] Das ist hübsch formuliert, das trifft es.

WvA Unterhalb des Drachenfels ließ ein erfolgreicher, geadelter Börsenspekulant die pompöse »Drachenburg« errichten. Dieses riesige Gebäude, das ich kaum noch Villa nennen mag, lag auf halber Höhe über Königswinter, von oben beschirmt durch den Drachenfels. Das war raffiniert angelegt, sie war von beiden Seiten prominent zu sehen – vom Blick auf den Rhein zu schweigen.

DRJ Mehrere Adelige kauften ebenfalls Burgen, um im Windschatten der Monarchie ihre Privilegien zu sichern. Die Kunsthistorikerin Ursula Rathke mochte diese historistischen Phantasiebauten nicht, welche »die mehr oder weniger verschwommenen Geschichtsvorstellungen ihrer Bauherren spiegeln und bald in den Stilkarneval gründerzeitlicher Villen und Reihenhausarchitektur absinken«, wie sie 1980 schrieb.[512] Das mag ästhetisch zutreffen. Doch mit so einer Sichtweise springt man meines Erachtens zu kurz. Ich denke, man sollte diese ganze Burgenlandschaft als ein riesiges, dreidimensionales Historiengemälde begreifen, das im Medium des »Mittelalters« Herrschaft und soziale Hierarchien im 19. Jahrhundert darstellte und legitimierte. Der Kölner Dom, mehrere vollkommen neu erbaute »gotische« Kirchen und die stählernen Eisenbahnbrücken gehörten ebenfalls zu diesem Gemälde. In ihm sollten sich ganz unterschiedliche soziale Gruppen erkennen. Sie sollten ihren Platz akzeptieren, aber als Teil eines Ganzen, das Identität verlieh.

WvA Das überzeugt mich. Doch gestatten Sie mir den Einwand, dass Sie metaphorisch nun vom Spiegel zum Historiengemälde sprangen. Sicherlich erkennt man sich in dessen Anblick. Eine reflektierende Oberfläche suchen wir darin indes vergeblich.

DRJ Nur wenn man die Metapher zu eng fasst. »Wilde« und »Volk« reflektierten auch nicht wie Glas, auch sie waren eher »Bilder«. Deren Anblick war *wie* in einen Spiegel zu schauen.

Dr. Piednote Rothenburg ob der Tauber als Sinnbild der mittelalterlichen Vergangenheit der deutschen Nation war ähnlich janusgesichtig: Es wurde an die Eisenbahn angeschlossen, touristisch vermarktet, zugleich das Stadtbild aber erhalten, samt der Stadtmauern,[513] die andernorts zumeist geschliffen wurden, weil sie die Stadtentwicklung hinderten und als vorgestrig galten. In Oberwesel am Rhein hatten das die Berliner Behörden verboten und damit die alte Befestigung gerettet.

510 Dollen (Hg.) 1999; Fischer 2010.

511 Zit. n. Fischer 2010: 10.

512 Zit. n. Etzemüller 2022: 69.

513 Hagen 2006.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Überall wurde Mittelalter inszeniert: Künstlerfeste, Opern, später in Filmen. Die wissenschaftliche Mediävistik florierte… Der Historiker Otto Gerhard Oexle hat das Mittelalter »entzweit« genannt, keine Epoche sei so entzweit gewesen wie das Mittelalter.[514] Lange Zeit war es negativer Teil einer Fortschrittsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart gewesen. In dieser Geschichte war der Renaissance das Verdienst zugeschrieben worden, die Menschen aus ständischen und anderen Bindungen emanzipiert zu haben. Das gab dem Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts historische Dignität. Das Mittelalter war Sinnbild des Überkommenen und Antithese zu Aufklärung und Fortschritt.

Aus dem Publikum Finster! Es war finster, das Mittelalter!

DRJ Zugleich, das haben wir gesehen, wurde es idealisiert. Die preußischen Prinzen verkleideten sich nicht bloß als Ritter, das Mittelalter legitimierte sie. Friedrich Schlegel fuhr noch unter napoleonischer Herrschaft an den »romantischen« Mittelrhein und bewunderte die Burgruinen und mittelalterlichen Städtchen, die ihm von einer großen deutschen Vergangenheit zeugten. Würde man in den Burgen, Städten und Dörfern den Geist des Mittelalters wiederbeleben, könne man die deutsche Kleinstaaterei überwinden.[515]

Aus dem Publikum Das ist eine interessante These angesichts der unzähligen Zollschranken und Kleinstherrschaften.

DRJ Ja, aber das Mittelalter wurde eben oft von der Reichsidee her imaginiert, als große Kaiser Deutschland und sogar Europa geeint hätten, nicht von der damaligen Lebensrealität her. Von dieser Vorstellung konnten Nationalismus und Nationalsozialismus zehren. In der Industrialisierung kam ein neues Thema hinzu, da wurde das Mittelalter plötzlich als Gegenbild zur modernen Verfallsgeschichte gedeutet. Wir hatten die Erosion des Fortschrittsglaubens angesprochen, deshalb erschien das Mittelalter gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Inbegriff all dessen, was an der industriellen Moderne vermisst wurde: selbstverständliche Autoritäten (statt »Majoritäten von unten«, wie Jakob Burckhardt sagte), geistige Bindung (statt Relativismus), organische Gemeinschaft statt Massengesellschaft. Oexle hat deshalb auch das Mittelalter als Waffe zur Widerlegung der Moderne bezeichnet. Und Kantorowiczs Mittelalter in »Kaiser Friedrich der Zweite« war die Waffe gegen die Weimarer Republik. Deshalb haben Hitler und seine Mitstreiter das Buch so geschätzt. Kantorowicz hat sein Buch bewusst gegen eine angeblich zergliedernde, lebensferne, kosmopolitische, gesinnungslose Wissenschaft geschrieben[516] – wollte damit aber habilitiert und Professor werden… Im George-Kreis galt das Mittelalter als kommende Heilsepoche, andere waren weniger überspannt. In Schweden und auf Island haben Verfechter des Funktionalismus ihren architektonischen Stil in den Bauern- und Torfhäusern der Vormoderne

514 Oexle 2011; s.a. Link 2016; Oexle 1996 & 1997.

515 Etzemüller 2022: 38.

516 Oexle 1996: 200-203.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

praktiziert gesehen.[517] In Großbritannien war die Arts and Craft-Bewegung durch die mittelalterliche Formsprache inspiriert.

Aus dem Publikum Und was ist mit den NS-Ordensburgen?!

DRJ Das Mittelalter eignete sich also als Sehnsuchtsort, als nichtmoderne Gegenwelt. Es erschien »als das ›Andere‹, das doch zugleich tiefe Wurzeln des ›Eigenen‹ und des ›Eigentlichen‹ aufwies.«[518] Arno Borst hat am Beispiel Barbarossas gezeigt, wie dramatisch sich die Projektionen seit dem frühen 19. Jahrhundert geändert haben. Von der Inkarnation des Alten Reichs bis zu seiner historisierenden Dekonstruktion, um es etwas vereinfacht zu sagen.[519] In den 1970er Jahren, nach der Ölkrise, mit dem Aufkommen der Bürgerinitiativen und alternativer Lebensformen, da haben sich viele Menschen fasziniert vom Mittelalter gezeigt, denken Sie für Deutschland an die große Staufer-Ausstellung von 1977, für Italien an Umberto Ecos Roman »Der Name der Rose« oder an Dieter Kühns Mittelalter-Quartett über Oswald von Wolkenstein, Neidhart, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach…

WvA Meinen Sie denn, dass das dasselbe war wie im frühen 20. Jahrhundert? Mich dünkt, dass 1977 doch schon erheblich die Spur zu den heutigen Mittelaltermärkten gelegt wurde. Das Mittelalter bloß noch als Kulisse, nicht mehr als Bild, als Spiegel, eher wie die Tivoli-Abteilungen auf den pädagogischen Ausstellungen, von denen Sie uns berichteten. Ich möchte nicht abstreiten, dass die Wiederentdeckung mittelalterlicher Musik und Literatur einem ernsten Interesse entsprang. Aber Ihre »heroische« Moderne war doch stets auf das eigene Sein bezogen, auf etwas Existenzielles. Was wäre an der Staufer-Ausstellung existenziell gewesen?

DRJ Da haben Sie bestimmt Recht. 1977 können wir vielleicht die Grenze ausmachen, wo das Mittelalter immer noch Spiegel gewesen ist, aber nicht mehr in dem existenziellen Sinne wie vor 1945. Nun war es eher ein Staunen über eine fremde, vergangene Welt, der man entstammte. Aber bloße Kulisse war es eben auch nicht. Borst hat seinen Klassiker »Lebensformen im Mittelalter« oder auch »Mönche am Bodensee« als bewusste Gegenentwürfe der lauten, gehetzten Post-68er-Zeit geschrieben.[520] Für ihn war das Mittelalter keine Heilsepoche gegen die Moderne mehr, sondern eine Welt, die uns etwas lehren könne, wenn wir seinen Protagonisten, und gerade den leiseren, nur aufmerksam zuhörten: »Suche nach verschütteten Bereichen der Menschlichkeit« und »Anreicherung der Gegenwart durch vorenthaltene Möglichkeiten.«[521]

517 Seelow 2011: 385.

518 Oexle 2011: 842.

519 Borst 1981: 91-177.

520 Borst 1987.

521 Borst 1981: 183f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vom Sehen zur »Tat«. Die Biologisierung des Sozialen

DRJ Die Bevölkerungsfrage war lange Zeit das vielleicht bedeutendste Feld, auf dem der Übergang vom Sehenmachen zur Intervention vollzogen wurde. Demografie, Eugenik und Rassenanthropologie waren Professionen, die ohne Visualisierung nicht funktioniert hätten.[522] Die Rassenanthropologie ist keine Erfindung des »Dritten Reichs«, denn bereits im 18. Jahrhundert wurden Menschen systematisch vermessen und klassifiziert. Einige Anthropologen erkannten auf Grund ihrer Erhebungen keine Rassen, sondern bloß Varietäten einer einzigen Spezies. Andere machten zwar Rassenunterschiede aus, ohne aber Hierarchien zu erstellen. Wieder andere konnten zwischen den Hirnen von Afrikanern und Europäern keinerlei signifikante Differenzen feststellen.

WvA Das wäre also, wenn ich nachfragen darf, die Haltung des jungen Anthropologen im Film »Der vermessene Mensch«, der durch Vermessungen nachweisen will, dass es *keine* grundsätzliche Andersartigkeit zwischen Afrikanern und Europäern gibt. Er scheitert aber.[523]

DRJ Genau: Die Fragestellung war bereits vor der Industrialisierung angelegt, kein Wunder, denn *gewisse* Unterschiede stachen ja ins Auge, beispielsweise Hautfarbe, Haarstruktur oder Körperbau. Genau das war der Motor der Rassenanthropologie: Lassen äußere Differenzen, die kein recht und billig denkender Mensch leugnen würde, auf innere Differenzen schließen, also auf Wesensunterschiede? Kann man den kulturellen »Rückstand« von Afrikanern, Bergvölkern oder Indios biologisch erklären? Zunächst waren das Hypothesen, nach wenigen Jahrzehnten Gewissheiten. Sie wurden zudem auf soziale Differenzen in Europa projiziert: Kann man die soziale Kluft zwischen Unter- und bürgerlichen Mittelschichten biologisch erklären? Mitte des 19. Jahrhunderts war das noch offen, zwei, drei Jahrzehnte darauf war das Fragezeichen verschwunden. Die Anthropologie wurde biologisch radikalisiert, und ihr Ziel war es, *soziale* Verhältnisse zu erklären…

WvA *Das* also ist die Biologisierung des Sozialen, sozusagen.

DRJ Wir hatten die fundamentalen Umbrüche der Industrialisierung angesprochen, die neben Fortschrittsoptimismus auch für tiefe Verunsicherung sorgte. Und wenn der Marxismus eine der großen Antworten auf diese Dynamik gewesen ist, und der *laissez faire*-Liberalismus die andere, dann darf man die Biologisierung des Sozialen als dritte Antwort verstehen, die sich dezidiert gegen die beiden anderen wandte, gegen die Revolution und gegen das bloße Laufenlassen. Anders gesagt, die Anthropologie war aktivistisch wie der Marxismus, wollte aber wie der Liberalismus die bürgerliche Gesellschaftsordnung verteidigen. Die soziale Ungleichheit beruhte demzufolge *nicht* auf einer etwa ungerechten Sozialordnung, auf Ausbeutung und so weiter, sondern ließ sich durch die biologische Ausstattung der Menschen erklären. Genauso die Unterlegenheit der kolonialen Völker. Und dann war es nicht mehr schwer, diese vermeint-

522 Ausführlich Etzemüller 2007b & 2015.

523 »Der vermessene Mensch« (D 2023).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

liche Beobachtung, die die Anthropologen objektivieren wollten, in eine Legitimation dieser Differenzen umzumünzen. Die Rassenanthropologie war eine Wissenschaft der heroischen Moderne, die die bestehende Sozialordnung verteidigen wollte.

In Schweden wurde 1922 das weltweit erste staatliche Institut für Rassenbiologie (*Statens institut för rasbiologie/Rasbiologiska institutet*) eröffnet. Damals regierten kurzzeitig die Sozialdemokraten, der Direktor, Herman Lundborg hegte später starke Sympathien für den Nationalsozialismus. Er hatte 1913 nach Jahren anstrengender Arbeit die »Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232köpfigen Bauerngeschlechtes in Schweden (Provinz Blekinge)« veröffentlicht, zuerst auf deutsch übrigens. Darin hat er zu zeigen versucht, wie Degenerationsprozesse aussehen.[524] In Dänemark und Norwegen, den USA und Großbritannien gab es ebenfalls starke anthropologische Traditionen, und geendet hat das Ganze erst – zumindest in Deutschland – in den frühen 1980er Jahren.

Dr. Piednote Es gibt durchaus Irrlichter, die diese Tradition fortsetzen.[525]

DRJ Das Theorem war also, dass Völker und Bevölkerungen rassisch und sozial differenziert sind, und dass man diese Differenzen sowie rassische Mischformen anthropologisch präzise bestimmen kann. Haar- und Augenfarbe, Körperbau und Schädelform galten als die wichtigsten Indizien, wobei langköpfige, blauäugige, hellhäutige und blonde Menschen der »nordischen Rasse« und den sozialen Oberschichten zugeschrieben wurden, die dunklen Rundköpfe den alpinen, ostischen oder dinarischen Rassen sowie den Unterschichten. An die genetische Ausstattung der Menschen kam man nicht heran, also musste man an der Oberfläche bleiben. Anthropologen haben deshalb Menschen vermessen, ihre Eigenschaften untersucht und ihr Erscheinungsbild beschrieben. An Leichen haben sie die Weichteile, etwa den Muskelapparat und das Knochengerüst präpariert. Vor- und frühgeschichtliche Skelette boten wichtige Aufschlüsse, wie die Menschen früher ausgesehen haben mochten. Durch Reihenuntersuchungen abertausender Objekte wollten sie körperliche Charakteristika identifizieren. Mit Hilfe statistischer Methoden und komplexer Formeln waren die jeweils individuellen (und durchaus fehlerbehafteten) Maße durch aufwendige Verfahren der Fehlerkorrektur zu säubern und zu generalisieren, um so die rassischen und sozialen Unterschiede minutiös belegen zu können.

Im 20. Jahrhundert wurden zahlreiche anthropologische Expeditionen in abgelegene deutsche Dörfer oder nach Afrika unternommen, um abgeschlossene Populationen zu vermessen. In Familienanamnesen wurden Angaben über das Sozialverhalten sowie genealogische Daten erhoben, um zu erkennen, wie sich biologische und rassische Eigenschaften vererbten. So sollte in vielen kleinen Schritten ein Gesamtbild des »Volkskörpers« erstellt werden, das dessen demographisch-biologische Dynamik differenziert abbildete. Man kann diesen Aufwand kaum ermessen, der damals betrieben wurde.

Rassenkunde, Demografie, Sozialdarwinismus und Eugenik gingen eine unheilvolle Allianz ein. Nach Ende des Ersten Weltkrieges begannen Statistiker und Demografen zu unken, dass die Geburtenrate abnehme, die Bevölkerung überaltere, von außen die Fremden hereindrückten, von unten die »Asozialen« nach oben. Die De-

524 Dazu Etzemüller 2007b: 27-40.

525 Vgl. Vonderach 2008 & 2019.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mografen lieferten die statistischen, die Anthropologen die biologischen Zutaten für dieses Endzeitgemälde. *Eigentlich*, so die sozialdarwinistische Behauptung, hielt sich die Natur durch die ständige Auslese von Arten, die nicht mehr der Umwelt angepasst sind, in einer grundsätzlich idealen Balance ihrer Elemente. Die Lebensbedingungen der Industriegesellschaft aber wirkten sich unmittelbar negativ auf die genetische Qualität der Menschen aus. Weil sich die degenerierten Menschen, zumeist Angehörige der Unterschichten, angeblich überdurchschnittlich fortpflanzten, akkumulierten sich die Defekte qua Vererbung progressiv bis zum Untergang der Gattung Mensch. Dasselbe galt angeblich für die biologisch und kulturell »minderwertigen« Völker Afrikas oder Asiens, so dass sich Europa von außen und von innen bedroht sah. Und der Wohlfahrtsstaat halte diese »untauglichen« Menschen am Leben, lautete die Kritik.

Die Vermessung und Kartierung der Bevölkerung sollte den problematischen Ist-Zustand offenlegen, zugleich aber zeigen, wie eine »natürliche« Gliederung der Bevölkerung aussah. Denn jedem geographischen und sozialen Raum entsprach angeblich eine ideale Population. Jeder Mensch hatte seinen Platz und seine Aufgabe, jede Bevölkerung hatte ihren Ort. Sozialstruktur und biologische Struktur der Bevölkerung waren angeblich von Natur aus homolog. Doch immer wieder kam es zu bedrohlichen Missverhältnissen. Deshalb mussten die einzelnen Elemente der Gemeinschaft neu gegliedert und fixiert werden. Mit anderen Worten: Vermeintlich biologische Erkenntnisse sollten beweisen, dass eine Art vorindustrieller, ständischer Sozialordnung mit der Mittelschicht im Zentrum der Natur entsprach. Und dann war der Weg nicht weit, staatliche Maßnahmen zu fordern, in den USA und Skandinavien beispielsweise Sterilisierungsgesetze, um »Minderwertige« an der Fortpflanzung zu hindern. Die erste Welle in den USA kam in den 1910er Jahren, aber damals wurden die Gesetze noch von Gerichten gestoppt. Das sozialistische Thüringen war 1923 dabei, Dänemark mit dem ersten von zwei Sterilisierungsgesetzen 1929, Schweden 1935 und 1941. 1920 diskutierten in Deutschland ein Jurist und ein Psychiater – geboren 1841 und 1865! –, ob nicht schwerstbehinderte Menschen als »lebensunwerte« »Ballastexistenzen« getötet werden sollten.[526] Im »Dritten Reich« wurden die Konsequenzen gründlicher als in allen anderen Ländern gezogen.

WvA Verzeihen Sie, dass ich schon wieder einen Film nenne. Sie kennen sicherlich »Ich klage an«, der die »Aktion T4« rechtfertigen sollte. Darin wird eine Diskussion der Geschworenen um die Rechtmäßigkeit der Euthanasie simuliert. Das zentrale Argument liefert nicht die Stimme der Nazis, sondern ein bedächtiger Jäger, der von seinem altersschwachen Jagdhund spricht. Dem sei er nach einem langen Arbeitsleben schuldig, ihn mit einem Gnadenschuss von seinem Leiden zu erlösen.[527] Durch diese Analogie – dieses Bild! – wurde verschleiert, dass Menschen doch etwas anderes sind als Hunde.

DRJ Interessanterweise habe ich in Schweden keinen einzigen Beitrag gefunden, der die Euthanasie überhaupt thematisierte, und sei es, um sie abzulehnen. Nichts! Von Sozialdarwinismus und Rassenanthropologie führte also kein direkter Weg nach Auschwitz. Aber das demografisch-anthropologische Schreckensszenario legte die Grundlagen. Was aufwendig sichtbar gemacht worden war, *konnte* anschließend eliminiert werden.

526 Binding/Hoche 1920.

527 »Ich klage an« (D 1941): 01:46:20-01:50:45.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ein Kennzeichen einer Pseudowissenschaft ist, dass sie die wissenschaftliche Arbeit simuliert, doch sie kann einer Auseinandersetzung mit Experten nicht standhalten.[528] Ich schaute auf Ihren Rat in das anthropologische Lehrbuch von Rudolf Martin hinein.[529] Wenn ich bedenke, dass Massenerhebungen vorgenommen werden sollten… Für den Körperbau verlangte Martin 69 Messwerte, für den Schädel 64, dazu weitere 38, teils sehr detaillierte Angaben über Haar- und Hautfarbe und so weiter. Dazu kam die Beschreibung von Ernährungszustand, Körperkraft, Sehschärfe, des Farbsinns, Gehörs, Puls und so weiter. Die Vererbung von Krankheiten über Generationen hinweg musste erfragt oder aus Kirchenbüchern erhoben werden. Kann man das, Herr Dr. Jag, ernst nehmen?

DRJ Da widerspreche ich! Die Datenerhebung war außerordentlich fehleranfällig, das stimmt. Aber die Anthropologen haben ihre Probleme akribisch ausgewiesen. Von daher will ich die Rassenanthropologie *nicht* als Pseudowissenschaft bezeichnen. Außerdem wurden sie auch von Soziologen, die ihre Ansichten nicht teilten, *als Wissenschaft* ernst genommen. Ich habe Gutachten der DFG und ihrer Vorläuferin gefunden, die sich in den 1930er und 50er Jahren wenig überzeugt gaben, aber trotzdem eine Förderung empfahlen. Und 1910 war der Rassenhygieniker Alfred Ploetz zum Soziologentag eingeladen worden, um dort von der versammelten Prominenz – Goldscheid, Tönnies, Weber und anderen – für seine Ansichten zur rassisch bedingten Inferiorität von Afrikanern und Afroamerikanern zerlegt zu werden. Aber sie haben ihn eingeladen und am Ende versöhnliche Formulierungen gefunden.[530]

WvA Gut, aber dann muss ich Sie fragen, welchen Wert es haben sollte, eine rassistische, untergegangene Wissenschaft dezidiert aufzuwerten? Denn das tun Sie. Ich verstehe, dass Sie eine Differenz machen zwischen Ideologie und Wissenschaft…

DRJ Das ist aber das Entscheidende! Dass man Wissenschaftlichkeit nicht automatisch abspricht, bloß weil die Weltanschauung zu kritisieren ist. Das Fatale ist doch, dass da eine Disziplin ernsthaft arbeiten konnte und ernst genommen wurde, deren Annahmen heute als vollkommen widerlegt gelten. Was heißt das über Wissenschaft im Allgemeinen?

WvA Nun weichen Sie ins Metaphysische aus, Herr Dr. Jag. Ich möchte Sie herzlich bitten, konkret zu bleiben.

DRJ Das heißt, dass Wissenschaft erfolgreich Evidenz erzeugen kann für Sachen, die eine spätere Zeit verwirft – was Zeitgenossen übrigens auch schon getan haben. Aber es gab seinerzeit keine wissenschaftliche Auseinandersetzung. Es gab Anhänger, Profiteure, wenige Skeptiker und diejenigen, für die die Welt der Anthropologen gar keinen Sinn machte. Man muss sich das wie Parallelwelten vorstellen, ganz konträr zum Ethos der Wissenschaft, alles rational zu diskutieren. Der Erfolg der Anthropologie verdankte sich dem System Politik und der öffentlichen Verunsicherung.

528 Derksen 1993; Hansson 1996; Rupnow (Hg.) 2008; Wessely 2013.

529 Martin 1914.

530 Ploetz 1911 (die Debatte ebd.: 137-165).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Sie unterschlagen die Lamarckianer, die immerhin einen gewissen Anteil an Erbdefekten für grundsätzlich unproblematisch hielten. Erst ungünstige *Umwelteinflüsse* würden daraus pathologische Abweichungen machen. Deshalb setzten Eugeniker in Frankreich, Südamerika, Italien, Belgien oder Rumänien auf eine Verbesserung der Lebensbedingungen. Die deutschen, schwedischen oder amerikanischen Eugeniker betonten den Primat der Erbvorgänge. Ich sehe darin einen gewaltigen Unterschied.

DRJ Gewaltig ganz bestimmt nicht, eher nur eine gewichtige Nuance im Diskurs.

WvA Daraus ergaben sich aber ganz andere politische Interventionen! Die können Sie auch mit dem Diskurs nicht wegbügeln.

DRJ Das stimmt. Aber in weiten Teilen der westlichen Welt haben sich nun einmal die sozialdarwinistisch orientierten Anthropologen durchgesetzt. In deren Augen bewirkten veränderte Umweltbedingungen nichts zum Positiven. Diese Rassenanthropologie war so erfolgreich, dass sie auch in Westdeutschland weitermachen konnte und beispielsweise in den 1950er Jahren »bewies«, dass westfälische Bauern biologisch höherwertiger waren als Flüchtlinge.[531] Erst in den 1960er Jahren zerfiel das Fach allmählich, als Genetiker das Ruder übernahmen.

Experte, im Publikum In Schweden schon 1940! Da übernahm der Genetiker Gunnar Dahlberg das Rassenbiologische Institut.

Dr. Piednote In Schweden wurden nach dem Krieg rassenkundliche Untersuchungen durchgeführt.

DRJ Die Anthropologen konnten drei Probleme nie lösen: Erstens die Datenerhebung – sie hatten bis zum Schluss zu wenige und zu fehlerhafte Daten, um die erbbiologischen Theoreme tatsächlich zu belegen. Zweitens die Datenverarbeitung – die analogen Karteikartensysteme waren nicht einmal ansatzweise in der Lage, die vielen erhobenen Daten in den Griff zu bekommen. Drittens ließ sich vom sozialen Verhalten, von Krankheiten und dem Aussehen eben nicht auf die genetische Ausstattung von Individuen oder Rassen schließen. Am Ende verhedderten sich die Rassenanthropologie in einer paradoxen Situation: Sie hatte stets zu wenige, zugleich aber zu viele widersprüchliche Daten, die schließlich ihre erbbiologischen Annahmen zerstörten. Als sich zudem kaum noch jemand für das Schreckensszenario einer biologisch-sozialen Kompostierung des Volkes interessierte, verschwand die Anthropologie sang- und klanglos von der Bühne. Sie wurde nicht widerlegt, sie verlor Stellen und Finanzierung. Das Fach ist lautlos implodiert.

WvA Nur am Rande anmerken möchte ich, dass das Denken nach wie vor virulent ist. Wir wollen doch immer noch Populationen abgrenzen und ihnen Eigenschaften zuordnen, damit wir Individuen bewerten können. Doch erläutern Sie bitte kurz den Zusammenhang mit dem Sichtbar- und dem Sehenmachen. Das ist ja das Thema dieses Abschnittes. Warum wäre die Sichtbarkeit für die Rassenanthropologie soviel wichtiger gewesen als für andere Wissenschaften?

531 Schwidetzky/Walter 1967.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Der Vorteil der Rassenanthropologie war, dass sie ihre Evidenz zum Teil auf der Alltagserfahrung der Menschen gründen konnte. Jeder weiß und wusste, dass Menschen unterschiedlich aussehen, und dass man auch gewisse physiognomische Unterschiede zwischen Ethnien – damals sagte man »Rassen« – ausmachen kann. Das verschaffte einer Wissenschaft, die genau das behauptete, erst einmal Plausibilität. Deshalb die vielen Fotografien und schematisierenden Grafiken in den Texten von Anthropologen, um auch die feinen Nuancen der Rassendifferenzen zu veranschaulichen.[532] Schwieriger war es, plausibel zu machen, dass *physiognomische Varianten* tatsächlich *Rassenunterschiede* markierten, und man akzeptieren zu lernen, dass diese Unterschiede *existenziell* waren. Die Anthropologie war von ihrem Publikum abhängig. Wenn sie verborgene anthropologische Muster ans Licht hob, also zeigte, was der Fall war (angeblich der Fall war), musste das Publikum das überzeugend finden – sonst verpuffte alles, was diese Disziplin machte, so wie das in den späten 1960er Jahren tatsächlich der Fall war.

Dabei kamen die Rassenkundler selber schnell ins Schwimmen, wenn sie bloß Fotos vor sich hatten. 1928 sandte Hans F.K. Günther das Bild einer jungen Frau an das Staatliche Institut für Rassenbiologie in Uppsala. Weil aber die Angaben zu ihrer Herkunft fehlten, konnte nicht einmal bestimmt werden, ob sie den Wallonen oder Juden zuzurechnen war. Die rassische Einordnung gelang erst, als die Person über schriftliche Angaben identifiziert war.[533] Deshalb waren die Fotos, die dem Publikum Rassendifferenzen *beweiskräftig* vor Augen führen sollten, in Publikationen immer mit erläuternden Begleittexten versehen.

WvA Sie verzeihen, dass ich insistiere. Das mag ich alles nicht ernst nehmen, was Sie uns präsentieren, Herr Dr. Jag. Das war keine Wissenschaft.

DRJ Das Problem der fehlenden, widersprüchlichen und invaliden Daten wurde geschickt umschifft, und zwar mit einer bestimmten Form der Temporalisierung. Das Argument lautete zusammengefasst: Wir wissen, dass sich minderwertige Subjekte und Rassen dramatisch vermehren und ausbreiten, auch wenn wir im Moment noch zu wenige Daten haben, um die Zusammenhänge wirklich beweisen zu können. Doch *zukünftig* werden wir genug valide Daten gesammelt haben, die unsere Annahmen bestätigen werden, und deshalb müssen wir *schon jetzt* handeln, um die bereits unzweifelhaft erkannte, eminente Gefahr einzudämmen. Deshalb wurden in Skandinavien seit den 1930er Jahren Zehntausende von Menschen, meist Frauen, sterilisiert, sehr viele gegen ihren Willen, in Deutschland Behinderte, Sinti und Juden zu Millionen ermordet und nach dem Krieg immer noch sogenannte »Asoziale« interniert und weiterhin sterilisiert. Die Anthropologie mag sich als haltlos erwiesen haben, aber ihre Imagination eines rassisch-sozialen Totentanzes hatte sehr konkrete Wirkungen auf höchst reale Leben gehabt. Ihr Insistieren ist hilflos, Herr von Alterski. Die Wirkungen sind nicht zu leugnen. Und Sie haben eben selber erwähnt, dass die Herstellung ethnisch-sozialer Differenzen längst nicht *passé* ist. Jetzt werden sie durch die Populationsgenetik objektiviert, die den unschlagbaren Vorteil hat, dass das »Gen« als reale, beweiskräftige Entität gilt. Es werden immer wieder mit Verweis auf die Lebenswissenschaften politische Interventionen legitimiert.[534]

532 Beispiele in Etzemüller 2015: 112, 141, 145f., 155, 163, 192, 215.

533 Ebd.: 149f.

534 Plümecke 2013.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

4. Gespräch.
Intervention: Ordnung gestalten

WvA Zum Auftakt dieses Gespräches eine Fotografie. Herr Dr. Jag, Sie zeigen uns eine, so möchte ich sagen, Anti-Ikone der modernistischen Architektur, nämlich ein Quelle-Fertighaus, Typ 100F, aus dem Jahre 1965 (Abb. 39). Es steht im Rheinischen Freilichtmuseum Kommern und gehörte früher einer Familie mit durchaus intellektuellen und ästhetischen Ansprüchen. Die Grundfläche dieses größten Typs beträgt insgesamt nur 100 Quadratmeter. Das Fürther Versandhaus ließ das Fertighaus durch den Architekten Edgar Berges entwickeln und verkaufte ihn in verschiedenen Größen ab 1962. Drei Zitate aus einer Broschüre, die Quelle mehrfach auflegte, zeigen, wie selbstverständlich die Axiome der funktionalistischen Architektur der 1930er Jahre geworden waren: »›Es kam darauf an‹, so erklärte er [Edgar Berges], ›ein Haus zu schaffen, das in unsere Zeit paßt. Im Mittelpunkt aller Planung stand der Mensch. Das heißt: Der Grundriß mußte einfach und gradlinig gegliedert sein, mit zeitsparenden Verkehrswegen zwischen funktionell zusammengehörenden Räumen. Die Unterhaltung und Pflege darf der [sic] Hausfrau weder viel Mühe noch viel Zeit kosten […]‹. Die einzelnen Räume sind rechteckig und bieten den Möbeln große Stellflächen. Auffällig ist die strikte Trennung zwischen dem Wohntrakt einerseits und dem Schlaf- und Wirtschaftstrakt andererseits. Eine derartige Trennung ist kennzeichnend für den modernen Wohnstil und hat sich in der Praxis bewährt. […] Die Küche ist 8,45 Quadratmeter groß. Das ist genau das richtige Maß, um der Hausfrau ein ungehindertes Arbeiten zu ermöglichen, ohne daß sie durch überflüssige Schritte und Wege mehr als unnötig ermüdet.«[1]

DRJ Man sollte ergänzen, dass nur noch drei Räume funktional vorgegeben waren: Küche, Bad und Wohnzimmer. Die vier übrigen des größten Typs waren völlig frei gestaltbar, das ist das Neue am »offenen Grundriss«, der sich in der Nachkriegszeit durchsetzte. Dieser Typus hatte die erwähnte Ausstellung H55 geprägt.

1 Quelle-Fertighaus-GmbH 1962: 17, 23, 35.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

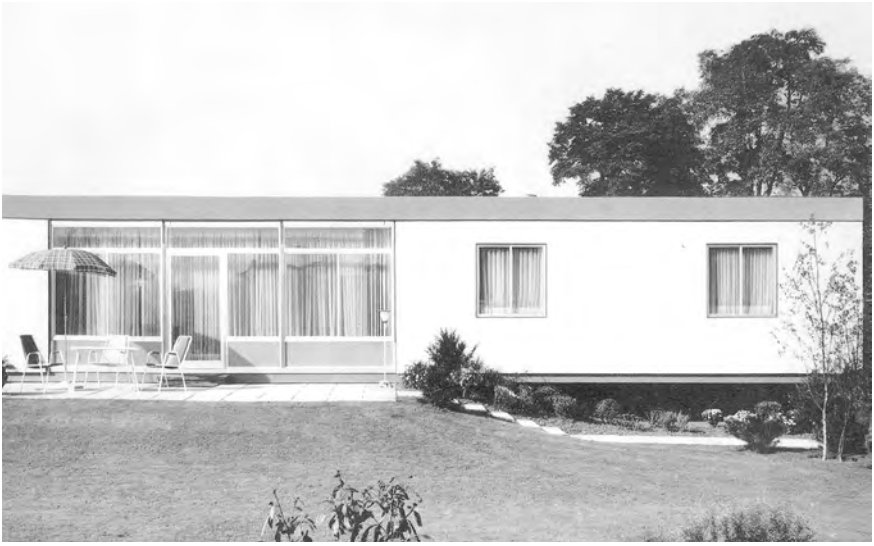


Abb. 39: Das Quelle-Fertighaus 100F. Die strenge Schwarzweiß-Fotografie aus der »Quelle-Fertighaus-Fibel« von 1962 unterstreicht die nunmehr veralltäglichte funktionalistische Idee der klaren Linie und des rechten Winkels. Das Exterieur ist so aufgeräumt wie die Fassade.

WvA Trotzdem, Herr Dr. Jag, genossen Fertighäuser damals, und auch lange danach, einen *sehr* schlechten Ruf, und lokale Baubehörden machten Schwierigkeiten mit den Genehmigungen für diese als hässlich empfundenen »Schachteln«, manchmal verfügten sie sogar ein Spitzdach oder eine Blendmauer an den Giebelseiten. Die Quelle-Broschüre sah sich gezwungen, Ratschläge im Umgang mit den Behörden zu erteilen. Das Haus ist nicht spektakulär wie ein Gebäude von Alvar Aalto oder Walter Gropius, man sieht die Fugen, an denen die vorgefertigten Platten aneinanderstoßen, so erinnere ich mich an meinen Besuch in Kommern, der Boden ist aus Kunststoff, Industrierahmen für die Fenster – eingerichtet ist es geschmackvoll, Teppiche, gute Designmöbel, viel Holz, viele Bücher und Kunst an den Wänden und die berühmte orange Siematic-Einbauküche…

Aus dem Publikum Da verwechseln Sie was!

WvA Dennoch fragen sich viele, ob es dieses Haus überhaupt wert ist, als »Geschichte« bewahrt zu werden.

Aus dem Publikum Ist das Architektur oder kann das weg – ha ha.

WvA Zum anderen ist auch dieses Gebäude auf dem Zeitstrahl ihrer Moderne ganz am Ende situiert. Man könnte sagen, dass es die Veralltäglichung dessen repräsentiert, was Sie als Charakteristika der »heroischen« Moderne herausarbeiten. Doch es verkörpert keine Imagination mehr, keine Utopie des Aufbruchs, der sich beispielsweise mit dem Bauhaus verbindet. Auch im Museum steht es für seine Zeit, für sonst nichts. Es repräsentiert reinen Pragmatismus, ja, eben: »kann das weg?«, während Sie, Herr Dr. Jag, doch für die Moderne etwas Existenzielles reklamieren, das sich in Haltungen, Gebäuden, Texten *ausdrückt*, in einer *Emphase*, die…

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ In diesem Haustyp ist sie vollendet, lieber Alterski, vollendet.

WvA So? Ich verstehe… Nun, Herr Dr. Jag, dann will ich mit der Frage beginnen: Was meint »Habitat«?

Zeitgenössische Diagnosen

DRJ Ganz allgemein heißt das erst einmal Lebensraum, im engeren, biologischen Sinne als Raum, den eine Spezies besiedelt, die an diesen Raum angepasst ist, im Weiteren die Wohnstätte einer sozialen Gruppe. Dieses Zweite meine ich, wenn ich von Habitat sprechen werde.

WvA Auf die Anthropogeografie werden Sie also nicht eingehen? Geografen wie Friedrich Ratzel und andere postulierten bekanntlich im 19. und frühen 20. Jahrhundert, dass Völkern »natürliche« Lebensräume zu eigen sind, und dass eine Landschaft und deren Bewohner einander bedingten. Das mache ihren Nationalcharakter aus.[2] Die Soziologin Elisabeth Pfeil behauptete 1939, dass sich jeder Raum die ihm gemäßen Menschen heranzüchte. Wer dem Raum nicht gewachsen sei, werde abgestoßen. Für sie war es schon bedenklich, wenn Rheinländer und Ostpreußen Mischehen eingingen, weil daraus überdurchschnittlich oft labile Kinder hervorgingen.[3] Dieses chauvinistische Raumdenken, diese sozialdarwinistische Konzeption von »Habitat« wollen Sie ignorieren?

DRJ Dieser Vorstellung haben auch Rassenanthropologen angehangen. Siegervölker siedeln in den Tälern, Verlierer in den Bergen, die Angehörigen der nordischen Rasse stoßen in neue Räume vor und so weiter.[4]

Herr Dr. Lynx Der Anthropologe James C. Scott hat das dann in »The art of not being governed« umgewertet – und die Widerständler, Freiheitskämpfer usw. gefeiert, die sich in den Bergen staatlicher Herrschaft entziehen…

DRJ Ja, auch solche Korrelationen ließen sich beliebig umwerten. Nein, ich will nicht auf eine nationalisierte Geografie, sondern auf den gebauten Raum und die Sozialordnung hinaus, auf die Frage, wie man in der heroischen Moderne Gemeinschaft wiederherstellen wollte. Die Idee war, dass man das Habitat neugestalten musste, um einen »Neuen Menschen« zu schaffen. Das ist das zentrale Thema der heroischen Moderne schlechthin, egal ob Diktatur oder Demokratie.

WvA Zu Beginn des Gesprächs, Herr Dr. Jag, lehnten Sie Heinz Dieter Kittsteiners Axiom ab, dass jede Epoche ihre »Grundaufgabe« bewältigen müsse. Jetzt verengen Sie die Pluralität der Moderne immer weiter, will mir scheinen. Außerdem darf ich bemerken, dass der Zusammenhang von Habitat und Sozialreform nach 1800 wahrlich kein neues Thema gewesen ist. Sie kennen die Utopien der Frühen Neuzeit – Thomas Mo-

2 Ratzel 1906 (1896).

3 Pfeil 1939.

4 Etzemüller 2015: 75.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rus entwarf in »Utopia« 1516 einen durchstrukturierten Raum aus 54 identischen Planstädten. Die Kleidung, die die Menschen tragen sollten, war funktional und uniform, unterschied aber Sozialgruppen. Die Menschen sollten produktiv sein, und Freizeit war zur Bildung zu nutzen. Diese Gesellschaft sollte völlig durchrationalisiert sein. Auch in Tommaso Campanellas »Sonnenstaat« aus dem Jahre 1602 ist der gebaute Raum Voraussetzung einer vernünftigen Sozialordnung. In beiden Utopien wurde eine gegliederte Gemeinschaft produktiver Individuen entworfen, sie entwarfen eine Solidargemeinschaft »Neuer Menschen«, welche ein ideales Gemeinwesen zum Leben erwecken sollte.[5]

DRJ Da haben Sie gewiss recht. Ähnlich sah es bei Frühsozialisten wie Charles Fourier, Robert Owen oder Victor Aimé Huber aus. Owen wollte 1825 in der Kolonie »New Harmony« kleine Gemeinschaften von 500 bis 2.000 Personen in viereckigen Wohnanlagen situieren. Er setzte wie Morus auf funktionale, unprätentiöse Kleidung und wollte ebenfalls, dass die Freizeit zur geistigen Vervollkommnung genutzt werde. Arbeit sollte durch Mechanisierung reduziert werden. Im Zentrum stand aber die kollektive Ausbildung der Kinder. Die vernünftige Ordnung würde nicht von selbst entstehen, sagte Owen, die Menschen müssten erzogen werden, um ihren Charakter zu bilden, erst dann rücke der gut regierte Staat in greifbare Nähe. Bei den Kindern könne man am ehesten ansetzen. So wollte er in ländlichen Genossenschaften eine standes-, partei- und glaubensübergreifende Gemeinschaft einsichtiger Menschen formen, die den Kern der zukünftigen »höheren Gesellschaft« bilden werde. Im Unterschied zu Morus' und Campanellas Utopien sollte dieser Gegenentwurf zur bestehenden Gesellschaft realisiert werden. Das Projekt scheiterte.[6] Im letzten Jahrhundert dann der Architekt Frank Lloyd Wright mit seinem Plan einer gigantischen, dezentralisierten Gartenstadt als Grundlage einer neuen Gesellschaft,[7] dann folgten der tschechische Schuhhersteller Tomáš Bata mit seiner paternalistischen Planstadt Zlín, Henry Fords Idealstadt »Fordlandia« im brasilianischen Dschungel, Walt Disneys »Experimental Prototype Community of Tomorrow« und jüngst das Projekt der »Charter Cities« des Ökonomen Paul Romer. Das war und ist stets dieselbe Sehnsucht, an abgeschlossenen Orten, errichtet auf »jungfräulichem Boden«, wie es hieß, ganz von vorne zu beginnen, losgelöst von einer korrumpierten Umwelt. Allerdings sind das die extremsten Projekte gewesen und zumeist gescheitert. Der Hintergrund solcher *tabula rasa*-Vorhaben war die Schadenskartierung des Lebensraums der Moderne, namentlich der Städte.[8] Darauf sollten wir zuerst eingehen.

Die Stadt

DRJ Im Gegensatz zur Stadt wurde das Dorf *überall* als ideales Organisationsprinzip des Sozialen gefeiert: überschaubar, solidarisch, sozial integriert, in die Natur und feste Lebenszyklen eingebettet, nicht entfremdete Arbeit, konzentriert auf das Wesentliche, frei von der sekundären Scheinwelt des Massenkonsums und den billigen Vergnügungen, *inner-directed*, wie Riesman sagen würde. Bei Ethnologen waren Dörfer auch beliebt. Die Populationen waren handhabbar und hinreichend fremd, aber

5 Heinisch [28]2005 (1960); Saage 2001.

6 Owen 1989; Saage 2002.

7 Wright 1945.

8 Zur Sozialgeschichte europäischer Großstädte Lenger 2013.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch hinreichend von dieser Welt, so dass man ihre Lebensformen als Kontrastfolie für westliche, kapitalistische Gesellschaften nutzen konnte.[9] Die Überhöhung des Dorfes in England nahm fast fanatische Züge an. Für C. Henry Warren war das eingeschneite, selbstversorgende Dorf Sinnbild Englands, William G. Hoskins imaginierte Dörfer regelrecht als autopoietische Organismen, die gegen die Moderne bollwerkten.[10] In der Imagination waren Dörfer harmonische Einheiten, Ausschlüsse wurden nicht thematisiert. Denn Dorfbewohner waren deutsch oder englisch oder schwedisch, weiß und nach Geschlecht hierarchisiert. Migranten aus Afrika oder Asien lebten in den Städten. Erst durch die Kriegsflüchtlinge im Zweiten Weltkrieg brach das auf, oder als Migranten in die englischen Dörfer zogen.

Die Sehnsucht, dass sich im Dorf, in der dem Dorf nachempfundenen Gartenstadt, in der der Gartenstadt nachempfundenen Siedlung Gemeinschaften gegen die desintegrativen Tendenzen von Großstadt, Industrialisierung, Kapitalismus und Wegwerfgesellschaft stemmen, das hält sich bis heute. Alles, was man an Makrostrukturen beängstigend findet – das Dorf hütet und beschirmt uns. 1928 hat der Soziologe Leopold von Wiese seine Studenten acht Tage Feldforschung in zwölf Dörfern machen lassen, um Umgangsformen, Individualität, Distanz, Familien und so weiter zu untersuchen. Was sie allerdings nicht gefunden haben, war die Tönnies'sche Gemeinschaft, nirgendwo. Gegenseitige Hilfe haben sie nur im engeren Kreis ausgemacht, dafür unpersönliche, aber tiefe Feindschaften quer durch die Orte, und als Gesamtcharakteristikum: »Besser mein als unser«.[11] Der Volkskundler Utz Jeggle hat die kleinbäuerlichen Sozialverhältnisse als »Terrorzusammenhang« bezeichnet.[12]

Aus dem Publikum Als »Not- und Terrorzusammenhang«![13] Das waren auch Notgemeinschaften!

DRJ Dieses kritische Bild wurde nur in Ausnahmefällen thematisiert. Wenn man sich dagegen anschaut, was im 19. und 20. Jahrhundert über Städte geschrieben worden ist, dann war das mindestens ambivalent. Städte wurde überwiegend als problematisch, wenn nicht gleich als Schlammgruben der Zivilisation begriffen. Einige dieser Beobachter hatten wir schon behandelt, nämlich die Philanthropen mit ihren »Expeditionen« in die »dunklen Kontinente« der Städte. Eine zweite Gruppe bildeten diejenigen, die städtische Probleme als *technische* Probleme angingen. Da fehlt die in der Großstadtkritik übliche moralische Verdammung, selbst wenn es um Prostitution und Syphilis in Berlin geht.[14] Zwar klingt auch hier die Metapher vom menschlichen »Sumpf« der Großstadt an, der tendenziell die gesamte Bevölkerung bedroht. Die Antwort liest sich allerdings nüchtern. Wenn man den Sumpf nicht austrocknen könne, so werde man ihn »unter Aufsicht stellen, wird ihn umschränken und umwallen, und wird Abzugsgräben und Kanäle anlegen, wohinein die pesthauchenden Agentien ab-

9 Luks 2019; Neidhöfer 2021: 195-201.

10 Hoskins 1949; Warren [5]1947 (1940).

11 Wiese (Hg.) 1928 (Zitat: 26).

12 Jeggle [2]1986 (1977): 219.

13 Jeggle/Ilien 1978.

14 Behrend 1850.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

geleitet werden«.[15] Die Syphilis müsse »bis zu den äußersten Quellen ihrer Verbreitung überall verfolgt und […] endlich wohl *ganz ausgerottet* oder wenigstens so *weit gemildert* werden, daß ein kräftigeres, gesunderes, von so mannigfachem Siechthume befreietes Geschlecht erwachse«.[16] Statistiker waren noch leidenschaftsloser, wenn sie die Differenz zwischen Stadt und Land zu bestimmen versuchten oder die Populationsdichte in den Städten prüften.[17]

WvA Das sind nicht gerade die Klassiker der Stadtliteratur, möchte ich festhalten.

DRJ Nein, viele dieser Klassiker waren Verdammungstexte. Eines der Referenzwerke ist natürlich Wilhelm Heinrich Riehls »Land und Leute« von 1854, in dem Riehl einen ganzen Katalog der Stadtkritik entwarf: unnatürliches Wachstum, Bürokratisierung, Proletarisierung, Spekulation, Landflucht, Vereinzelung, Uniformität und so weiter.[18] Noch radikaler war Honoré Frégiers »Ueber die gefährlichen Classen der Bevölkerung in den großen Städten«. Das Buch handelte von Paris, war seinerzeit, 1840, aber rasch ins Deutsche übersetzt worden. Frégier wollte der Administration, bürgerlichen Philanthropen und »verständigen« Arbeitern Mittel an die Hand geben, die gefährlichen Klassen zu bessern, Moralisten Material, das Laster in seiner Vielfalt zu studieren. Er hat die dunklen Zonen offenbar nicht selbst bereist, sondern sich auf die Berichte hoher Polizeibeamter verlassen. Seine moralische Topographie von Paris enthält im Grunde nur enge, schmutzige, feuchte, dunkle Gassen, hineingeschnitten zwischen die geschwärzten Mauern hoher Häuser mit den schummrigen Butiken der Schnapshändler, Garköche und Weinwirte. Bevölkert wird der Raum von zynischen Lumpensammlern und Verbrechern, mehr noch aber von eigentlich respektablen Arbeitern, Mädchen oder Studenten, die freilich allesamt an Versuchungen zugrunde gehen und ihre Umwelt abwärts mitreißen. Die Wohnungen sind Kloaken, die diesen menschlichen Morast aufnehmen.[19]

Später wurden die Städte für den demographischen Niedergang des deutschen Volkes verantwortlich gemacht. Georg Hansen entwarf 1889 eine Art Kaskadentheorie: Idealerweise strömt der Bevölkerungsüberschuss des Landes in den Mittelstand der Städte, dessen Überschuss in die Unterschichten, deren Überschuss ins Militär. Nun aber sorgt der Warenexport für hohe Löhne, die Industrie zieht Arbeiter an, die viele kinderreiche Ehen schließen, statt ins Militär zu gehen. Dann kann die Industrie die Arbeiter nicht mehr aufsaugen, die Untüchtigen werden gesiebt und in eine wachsende Armee der Vagabunden und Landstreicher abgegeben. Zugleich vernichtet der Mittelstand den Bauernstand, indem er ihn finanziell stranguliert. Das beschleunigt den Strom in die städtischen Mittelschichten, die zu höchster kultureller Leistung aufblühen, weil der Konkurrenzkampf nur die Besten fördert. Mit der Vernichtung der Bauern versiegt der Strom, die Konkurrenz nimmt ab und die Untüchtigen machen sich auch im Mittelstand breit. Die Schwindsucht erfasst das ganze Volk.[20]

15 Ebd.: 223.

16 Ebd.: 294 (Hervorh. im Orig.).

17 Z.B. Fürst 1930; Hasse 1891; Horstmann 1938.

18 Riehl 1854.

19 Frégier 1840.

20 Hansen 1915 (1889).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Nun, das klingt gewiss interessant, lieber Herr Dr. Jag, abgesehen davon, dass sich mir die Zusammenhänge dieser Bewegungen nicht ganz erschließen. Widerspruchsfreiheit dürfte freilich nicht im Zentrum gestanden haben. Die Frage, die sich mir jedoch aufdrängt ist, wie repräsentativ das war?

DRJ Solche Studien haben Dörfer und Kleinstädte als gemächlich lebende, sozial integrierte Organismen beschrieben, Großstädte dagegen als riesige Pumpen, die das Blut aus dem Lande saugten, weil sie selbst vollkommen steril seien. Sie wurden als »Würgerin jungen Lebens« bezeichnet,[21] sie saugten angeblich »wie ein Vampyr alle begabten Menschen, oft gerade die gesunden, kräftigsten und wertvollsten Menschen vom Lande in die Stadt hinein, um sie dann dort in 1 bis 2 Generationen zu vernichten.«[22] Wenn der berüchtigte Rassenkundler Hans F. K. Günther 1939 in den Städten überreizte, form- und abstandslose, neugierige, klatschsüchtige Menschen als Herdentiere labilen Wesens ausmachte, dann war das nur die besonders simple Fassung einer viel älteren Stadtkritik. In den Städten, so lautete sein Verdikt bereits 1934, habe sich der Mensch in der von ihm geschaffenen Umwelt selbst zum Haustier gemacht.[23]

Vordergründig wurden in diesen Texten fast immer aufwendige Statistiken erstellt, um die Thesen zu beweisen, tatsächlich aber funktionierten sie vor allem über Analogien und Metaphern: die Blutpumpe; der See, dessen ruhige Oberfläche die dramatische (demographische) Strömung verbirgt; das Landleben als gemächlicher (demografischer) Fluss; der schnelle Menschenverbrauch der Stadt wie ein »reißender Strom, der seine trüben Fluthen in rasendem Laufe zum Ozean der Vergänglichkeit, zum Nirvana hinausträgt«;[24] die Gänsemästung oder Käfigneurosen von Zootieren als Analogie zur Unfruchtbarkeit der Kulturmenschen. Nichts war den Kritikern zu schade: Der Jahreslauf bedeute dem Städter nichts mehr, die Wetterbeobachtung sei massiv entdifferenziert in »Gut« (für Ausflüge) und »Schlecht« (Regen). Der Städter sei nur noch wohn-, nicht jedoch sesshaft, also heimatlos. Die Arbeitsteilung zerstöre das »Sich-zu-helfen-wissen (resourcefulness)«[25] – oh ja, die amerikanische Stadtsoziologie wurde in Deutschland durchaus rezipiert. Der Städter passe sich nicht bedachtsam der Natur an, sondern beherrsche sie, doch bei Katastrophen erleide diese Selbtsicherheit kläglich Schiffbruch. So wurde die Stadtbevölkerung zutiefst pessimistisch als eine Entwicklungslinie, als ein historischer Prozess konstruiert, der vom wertvollen, aber bedrohten Bauernstand über das Ferment der Zersetzung, den Mittelstand, hinführte zu einem angeblich bald dominierenden biologischen Zerfallsprodukt im Schlamm der Städte.[26] »Ein Volk wird auf dem Lande geboren und stirbt aus in den Städten«,[27] das ist einer von diesen Aphorismen, den man am Schluss dicker, eindimensionaler Bücher mitnehmen darf. Die Großstadtfeindschaft war in Deutschland deutlich ausgeprägter als in Großbritannien oder Frankreich. Der Antiurbanis-

21 Helmut (Hg.) [5]1934 (1933): 46.

22 Gütt [5]1934 (1933): 55.

23 Günther 1934 & 1939.

24 Ballod 1897: 68.

25 Günther 1939: 58.

26 Z.B. Grimm 1929; Heitmann [2]1921 (1920); Hufeland [4]1805 (1796); Mayer 1926; Muckermann u.a. 1927; Theilhaber 1913.

27 Günther 1939: 618.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mus drückte die fundamentale Feindschaft gegenüber der Moderne aus. Und nur in Deutschland war man derart *besessen* von den angeblich verheerenden demografischen Effekten der Großstädte – obwohl die Engländer das auch thematisierten.[28]

Aus dem Publikum »Berlin – Die Sinfonie der Großstadt« von 1927? Man kann die Stadt doch kaum positiver darstellen!

WvA Ich nehme an, dass die großstadtkritischen Züge im Klima der agrarromantischen Blut-und-Boden-Rhetorik des »Dritten Reichs« so richtig zum Tragen kamen? Andererseits… im nationalsozialistischen Deutschland spielten Städte eine wichtige Rolle, München, Berlin, Nürnberg… Aber das Dorf wurde ebenso beschworen. Man müsste auf die Dorfplanung hinweisen, denke ich.

DRJ Aber in den 1930er Jahren war klar geworden, dass die Großstädte und hochindustrialisierte Zonen wie das Ruhrgebiet eine Tatsache des modernen Lebens geworden waren. Es gab mehrere Strategien, damit umzugehen. Volkskundler meinten herausgefunden zu haben, dass beispielsweise Mannheim oder Nürnberg sozial, mental und brauchtumsmäßig fest in ihrer ländlichen Umwelt wurzelten, oder dass die Industriestädte des Reviers kinderreicher, gesünder, jugendlicher und ländlicher waren als die übrigen Großstädte.[29] Versippungsanalysen wollten belegt haben, dass trotz Zuwanderung das Blut der Duisburger Familien im Wesentlichen »westlich« geblieben sei, auch wenn 50 % als gemischt gelten mussten und in 37 % östliches Blut eingedrungen sei.[30] Wohnungen in großen Agglomerationen zeigten angeblich einen deutlichen Unterschied: Im germanischen Raum hätten sich in den Großstädten Ein- und Zweifamilienhäuser gehalten, im romanischen Raum dagegen die großen Massenmietshäuser entwickelt, in denen elende Wohnungen mit prächtigen Fassaden drapiert wurden.[31]

Großstädte konnten deshalb durchaus in den »germanischen Volkstumskampf« integriert werden. Es wurden eine ganze Reihe beruhigender Untersuchungen veröffentlicht. Eine besagte, dass die großstädtische Umwelt die Landflucht weniger stark begünstige als früher angenommen. Letztlich gebe immer die Stammesveranlagung den Ausschlag, wie sich ein Mensch in der Großstadt entwickele.[32] Der Politiker und Publizist Willy Hellpach hatte die große »ethnoplastische Leistung« der Großstadt herausgearbeitet, die die Zuwanderer aus den verschiedenen Teilen des Reichs sprachlich und damit »das Gesamtvolk über alle landschaftlichen Individuationen und Abtönungen hinweg« zusammengeführt, zugleich aber das Landschaftliche, die Lokalfarbe und den Regionalcharakter bewahrt habe.[33] Der Leiter der »Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet«, Wilhelm Brepohl, verfolgte die Genese des »Ruhrstammes«, und das meinte die Verschmelzung ostdeutscher, westdeutscher und slawischer Bevölkerungsgruppen im Laufe der Industrialisierung. Das Ruhrgebiet bewies ihm zufolge seine Assimilations- und Absorptionskraft, indem es das Fremde aufnahm und

28 Lees 1985: 82f., 89f., 142f.

29 Kollnig 1938; Rumpf/Behringer 1940.

30 Waterkamp 1941.

31 Heiligenthal 1937.

32 Huth 1941.

33 Hellpach 1939: 108.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

den »Ruhrmenschen« entstehen ließ, der einen neuen Typus des »Industriemenschen« darstellte. Er erzählte die »Sozialgeschichte des Ruhrgebiets« in den uns mittlerweile bekannten drei Schritten: Nach einer Welt, in der die Menschen »kastenfest, störungsfrei in sich gesichert, vollkommen solide, auch wenn sie arm waren«, lebten,[34] zog eine neue Zeit herauf, die selbst Goethe nicht erahnt habe.

Aus dem Publikum Na, das muss dann was heißen.

DRJ Sie zeichnete sich durch »Desintegration«, »Dislozierung«, Dissoziierung« und »Chaos« aus. Seit Ende des Ersten Weltkrieges seien Ansätze einer neuen Ordnung erkennbar.[35] Desintegration enthielt für Brepohl schon die Ansätze zu einer neuen Ordnung. Schlecht war es, wenn die Arbeiter durch ausbeuterische Unternehmer in den Kommunismus gezwungen wurden. Gut war die Ordnung, wenn das System den Arbeiter zum zufriedenen Kleinbürger werden ließ, der nichts entbehrte, weil er nicht zu viel wünschte und alle Hoffnungen auf das zukünftig bessere Leben seiner Kinder projizierte. Das Ergebnis seiner Forschungen waren die rassische und soziale Harmonisierung der Ruhrgebietsbevölkerung und der Nachweis, dass die »Industriemenschen« keine Proletarier seien.[36] Im Gegenteil: Der Arbeiter pflege sich im Alter »zu dem *dörflichen Menschen zurückzubilden*, der unter der städtischen Aufmachung des Industriemenschen noch verborgen ist.«[37] Viele Rezensenten waren erstaunt, dass die Industriebevölkerung keine graue, ungegliederte Masse sei. Brepohl habe mit alten Klischees und Vorurteilen über das Ruhrgebiet aufgeräumt, schrieben sie.[38] Zu seinem 70. Geburtstag hatte er sich den Titel »Vater des Volkes an der Ruhr« erworben.

WvA Hoppla!, möchte ich etwas salopp ausrufen. Das klingt mir nach einer beeindruckenden Synthese von rassischem Denken und Realismus. Was machen die Polen und andere Migranten in dieser Geschichte, denn deren »Minderwertigkeit« hatte die Rassenkunde doch angeblich belegt?

DRJ Verschmolzen. Aufgegangen in einem neuen »Rassenschlag«, der Teil des deutschen Volkes wurde. Es ist in der Tat faszinierend, solche Bücher zu lesen, weil sie sehr gewissenhaft eine Menge Material durcharbeiten und präsentieren und mit überkommenen Vorstellungen brechen – und es ist unübersehbar, wie sie Weltanschauung an Welt anzunähern versuchen. Widersprüchlich waren sie auch. Brepohl etwa hatte 1940 noch vom »biologischen Flugsand« gesprochen, der aus dem Osten herüberwehe.[39] Um einen eher schrillen Eindruck zu geben: Hellpach, der eigentümlicherweise als Liberaler gilt, hatte sich ganz in die damaligen Annahmen der Rassenanthropologie eingeschrieben, also dass Angehörige der »nordischen Rasse« überwiegend langköpfig, blond und hellhäutig sind. Nun wollte er wissen, ob die Stadt in dieser Beziehung einen Einfluss auf den Körperbau ausübte, ihn also umzüchtete, in der Diktion Elisa-

34 Zit. n. Etzemüller 2001: 209.

35 Brepohl 1948 & 1957; ähnlich Braun 1960.

36 Brepohl 1940 & 1948.

37 Brepohl 1940: 39 (Hervorh. im Orig.).

38 Sozialforschungsstelle 1961, H. 2: 31-46.

39 Brepohl 1940: 38.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

beth Pfeils. Die empirischen Daten seien kaum valide, musste Hellpach zugeben. Immerhin könne man begründet das »Blauviolett-Trübe und [die] Ultraviolett-Nacht des Großstadtdaseins« als Parallele zum Lichtentzug der Grünpflanzen denken. Die führe nicht bloß zu Entgrünung, sondern zu Überlängenwachstum. Bei den Menschen werde eine artinnere Entwicklungstendenz (das Längerwerden der gesamten Bevölkerung) durch entartende Einflüsse (den Aktivstrahlenmangel) übersteigert. Das führe zu einer widerspruchsvollen Kombination größerer Körper- und Kopflänge mit dunklerer Färbungstendenz, also einer rassischen Antinomie. Es träten phänotypische Konstituierungen und genotypische Mutationen auf, die als »lebensnormwidrig« anzusehen seien. Dann brach er seine Überlegungen einfach ab und schloss, dass die massiven Kenntnislücken auf die Dringlichkeit der Großstadtforschung hinwiesen.[40]

WvA Machen Sie, werter Herr Dr. Jag, mit solchen Zitaten die Leute nicht lächerlich? Was soll das bringen. Ich würde es verstehen, wenn Sie einer derjenigen wären, die als »Pseudowissenschaft« denunzieren, was ideologisch verdächtig oder misslich ist. Doch so einfach machen Sie es sich ja nicht.

DRJ Was wollen Sie tun? Das, was wir heute für absurd halten, finden wir in solchen Texten zu Hauf. Lesen Sie Ilse Schwidetzky über den Städtertypus: genau dasselbe. Sie kommt zu ähnlichen Befunden wie Hellpach und gibt am Ende ebenfalls zu, dass empirisch nichts, aber auch gar nichts gesichert sei. Ganz im Vorbeigehen erwähnt sie, dass als Stadt bislang ohnehin nur Breslau rassenanthropologisch untersucht worden war.[41] Hellpach ging davon aus, dass es einerseits stadtstrebige Rassen gebe, die zwanghaft noch den kleinsten Flecken Land in »Stadt« verwandelten, andererseits »im Urgrund hofstrebig[e]« Rassen, bei denen nur sehr wenige Angehörige stadtsüchtig seien.[42] Für Erich Keyser gingen die unverwechselbare Berliner, Wiener oder Hamburger Art auf Erbanlagen, also die »volkliche und stammliche Herkunft der Bürgerschaft«, zurück.[43] Hermann Mitgau wiederum belegte, dass der »Flugsand«, der vom Land in die Städte wehte, sich innerhalb von drei Generationen organisch umformen und der Stadt anpassen könne, so dass wieder stabile Geschlechter »*als fester Volkskern*, als Träger eines überpersönlichen sittlichen Gemeinschaftsbewußtseins« entstünden.[44]

Das waren Argumentationen, die ernst genommen wurden, und das müssen wir akzeptieren. Interessant ist doch, was sie imaginiert haben und wieso das gezogen hat! Sie mussten die Stadt neu bewerten und zogen alle Register. Wichtig war da der Begriff der »Siebung«. Habitat und Rasse finden durch Siebung zueinander. Rassenanthropologen wollten in einer aufwendigen Untersuchung Breslaus festgestellt haben, dass ostische und dinarische Rassenanteile gehäuft in den einfachen, nordische dagegen in den höheren Berufen zu finden seien. Soziale Aufsteiger zeigten ebenfalls deutlich größere nordische Anteile. Die Stadt siebte und zog diejenigen, die ihr schon ähnelten, aus dem Land heraus. Die Berufe siebten ebenfalls und bekamen das ihnen korrespondierende Material. Und dann formte die Stadt die Menschen physiogno-

40 Hellpach 1939: 56.

41 Schwidetzky 1944.

42 Hellpach 1941: 87.

43 Keyser 1941: 81.

44 Mitgau 1941: 339, 361, 363 (Zitat: 363 [Hervorh. im Orig.]).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

misch weiter, so dass das geübte Auge rasch erkennen konnte, wer in die Stadt gehörte, in welchen Beruf und in welche Leistungsgruppe.[45] Noch einmal Hellpach: »Ohne je zu vergessen, daß es sich um recht kleine Abstände handelt, die nur bei sehr weitausgreifenden, riesige Bevölkerungen erfassenden Untersuchungen an den Tag kommen und als ›Durchschnitte‹, als Regelbestände faßbar werden, läßt sich also aussagen, daß die *Landbevölkerung* im ganzen *kleiner, rundköpfiger, hellfarbiger* als die *Stadtbevölkerung im Ganzen*, die *Oberschicht dieser Stadtbevölkerung* aber *größer, langköpfiger* und *hellfarbiger* als die *Unterschicht* ist. Es hat das Land mit der Kleinleuteschicht der Stadt die geringere Körperlänge und den runderen Schädel, jedoch mit der städtischen Oberschicht die hellere Farbigkeit, es hat die ganze Stadtbevölkerung gegenüber dem ganzen Lande die größere Körperlänge und den längeren Schädel gemeinsam.«[46] Da wurden Stadt und Oberschichte über anthropologische Merkmale in die nordische Rasse eingeschrieben, während sich das Land und die Unterschichten als eher »ostisch« charakterisiert sahen.

WvA Nun kann ich Ihnen bedauerlicherweise nicht mehr ganz folgen, Nun klingt es so, als hätte die Landflucht plötzlich Sinn gemacht, weil die Städte sich ihre Bewohner entsprechend biologischer Gesetze herangezüchtet hätten? Sie wären »nordischer« geworden? Demnach wären die Menschen auf »volksbiologisch« sinnvolle Weise umgepflanzt worden, dagegen spräche jedoch, dass zahlreiche Menschen in die Elendsviertel der Städte absanken. Altstädte waren bis in die 1970er Jahre in vielen Ländern zumeist feuchte und verfallene »Habitate«, wie Sie sagen. Begrüßten nicht deshalb die Stadtplaner in allen Ländern die Bombenhagel, weil genau diese Viertel abgeräumt wurden? Le Corbusier schrieb seiner Mutter: »Saint-Dié wurde innerhalb von drei Tagen systematisch zerstört. Eine sehr schöne Aufgabenstellung.«[47] Ich erinnere an Ihren Architekten vor der Tafel.

Einwurf aus dem Publikum So hat der kleine Mann auch gedacht. In England schrieb jemand 1951: »Hitler did a good job when he blew up my parent's house in Portsea. I wouldn't change this [eine Neubauwohnung] for anything.«[48]

DRJ Eben. Ebenezer Howard hatte noch die Idee gehabt, die Großstädte vollständig aufzulösen und durch Gartenstädte zu ersetzen. Man hat aber schnell gemerkt, dass das nicht realistisch war, und dann begannen die großen Stadtsanierungsprojekte. Aber es ist ja ohnehin nicht so sehr interessant, ob diese anthropologischen Stadtdeutungen realistisch sind, sondern wie Städte aus der Not heraus positiv gedeutet werden konnten. Wenn man es auf Widerspruchsfreiheit innerhalb eines Korpus derart heterogener Texte anlegt, wird man vielleicht sagen können, dass Städte insgesamt positiv gesehen werden *konnten*, die Elendsquartiere dagegen zumeist definitiv nicht. Andreas Walthers Buch »Neue Wege zur Großstadtsanierung« von 1936 wird immer wieder als paradigmatisch zitiert. Er hat gewissermaßen die rassenanthropologischen Studien in eine Regieanweisung für die Sanierung Hamburgs verwandelt. Ich

45 Eickstedt (Hg.) 1941; Mitze 1937; Rudder (Hg.) 1940.

46 Hellpach 1939: 27 (Hervorh. im Orig.).

47 Weber 2022 (2008): 502.

48 Zit. n. Kynaston 2010: 59.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zitiere: »In den gemeinschädigenden Regionen der Großstädte gibt es gehäuft hoffnungslose Fälle, die wie ein Geschwür am Volkskörper weiterwuchern, wenn sie nicht herausgesucht und am Weitergeben ihrer Krankheitskeime und Defekte verhindert werden.«[49] Was da in Hamburg herumgelaufen sein soll, gemeinschädliche Asoziale, Dissoziale, moralisch Minderwertige, biologisch Defekte, Zuhälter, Prostituierte, Homosexuelle, Arbeitsscheue, Querulanten, Wohlfahrtsbetrüger, Erbkrüppel. Sie nisteten in Hinterhäusern, Absteigestraßen, Winkeln, grauen Höfen oder infizierten Häusergruppen. Die Wohnstätten der Kommunisten fielen mit den Brutstätten des Verbrechens zusammen, wenn man Walther Glauben schenken mag, während die ordentlichen Arbeiter, die sozialdemokratisch gewählt hatten, offenbar respektabel wohnten. Die, die aus »eingelagerten gemeinschädigenden Kern- und Streuregionen« auszogen, »trugen Ansteckung in bisher gesunde Gebiete, so daß man selbst in baulich besten neuen Miethäuserblocks, ja in fast ländlichen Randsiedlungen Nester asozialer Menschen findet«.[50] Das erinnert mich an die Beschreibung einer Choleraepidemie. Man müsse, so Walther, den »trotz asozialer Umwelt gesund Gebliebenen, also gegen großstädtische Verderbung in besonderem Maße Immunen«, helfen und »die nur Angesteckten in gesunde Lebenskreise verpflanzen; die nicht Besserungsfähigen unter Kontrolle nehmen; das Erbgut der biologisch hoffnungslos Defekten ausmerzen.«[51]

Aus dem Publikum Der war ja regelrecht von Putzsucht befallen!

DRJ Allerdings hatte Honoré Frégier 1840 dieses Problem der Extralegalität ähnlich gesehen: »Die armen und lasterhaften Classen sind immer die produktivsten Pflanzschulen aller Art von Verbrechern gewesen und werden es stets sein«.[52] Doch die Administration sei entwaffnet, schrieb er, solange die Ausschweifungen des lasterhaften Menschen nicht die Ordnung störten und sich die strafbaren Taten der Gerichtsbarkeit im Verborgenen der Wirtshäuser entzögen. Das ist eben die Konsequenz der Schlamm-Metaphorik. Nicht Baumans Gärtner, sondern der Kanalarbeiter rückt an.

Aus dem Publikum Frégier zog freilich *nicht* die Konsequenzen, die später die Nationalsozialisten ziehen sollten!

DRJ Das stimmt. Es gab zudem schon im 19. Jahrhundert eine Reihe von Autoren, die von den Verdammungsgeschichten nichts hielten. Sie widerlegten statistisch die These der Unfruchtbarkeit der Großstädte, die simplen Landfluchttheorien, Georg Hansens Thesen oder den angeblich verderblichen Charakter der Großstädte. Sie bezeichneten die Städte als soziales Problem, das man gleichwohl nicht negativ überzeichnen dürfe, als unabdingbaren – wenn auch reformbedürftigen – Teil der Hochkultur oder gar als Voraussetzung für die westliche Demokratie.[53] Großstädter, Kleinstädter und Land-

49 Walther 1936: 4.

50 Ebd.: 4, 24.

51 Ebd.: 4.

52 Frégier 1840, Bd. 1: 13.

53 Allendorf 1901; Bücher u.a. 1903; Heberle/Meyer 1937; Kuczynski 1897; Leinert 1925; Prinzing 1906: 244-259; Weber 1899; Weber 1908; s.a. Lees 1985: 189-255.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bewohner bildeten eine Solidargemeinschaft, alle seien aufeinander angewiesen.[54] Industriestädte seien (anders als Großstädte) volksbiologisch als »Städte der Jugend anzusehen«.[55] Dort sei auch der Landbau besonders ausgeprägt. Nehmen Sie die amerikanischen Stadtsoziologen, die auf Aberhunderten von Seiten sämtliche Aspekte der Stadt nüchtern zu erfassen suchten.[56] Oder es wurden Schönheit und Geräuschkulisse der Großstadt hymnisch als Märchen, Heimat oder als »Mutter, die täglich überreich verschwenderisch ihre Kinder mit immer neuem Glück überschüttet«,[57] besungen. Da wurde die Stadt eindeutig im Sinne der Gestalttheorie als ein Gesamtkunstwerk gesehen. Die hässlichen Ecken waren Ecken, und mehr nicht. Nein, es gab schon zwiespältigere Urteile. Adolf Weber schrieb 1908, dass man die Großstadt nicht zu düster zeichnen, aber auch nicht beschönigen solle. Immer wieder gebe es Lichtungen, »die herausführen aus dem Großstadtelend, aus dem Gestrüpp der Großstadtnot.«[58] Das kann man sich fast bildlich vorstellen, die Schlammviertel, die sich auf breite, saubere Boulevards öffnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Stadtkritik weitgehend[59] verstummt, jedenfalls die Kritik, dass die Städte schlechthin verderblich seien.

Verschiedene Stimmen aus dem Publikum »Tod und Leben großer amerikanischer Städte«! »Die gemordete Stadt«! »Die Unwirtlichkeit unserer Städte«!

DRJ Das war ein Abgesang auf den funktionalistischen Städtebau, aber keine Kritik an der *Existenz* der Stadt an sich mehr. Nur noch an grotesken Fehlplanungen in großem Maßstab. Das waren die 1960er Jahre. Davor: wahlweise Zersetzung oder neues Werden. Dieses Changieren zwischen Kritik und (verhaltenem) Optimismus war keine deutsche Eigenart.[60] Aber diese *Imaginationen* der Stadt, die nur zum Teil mit der sozialen Realität zu tun hatten…

WvA Nur zum Teil? Entschuldigen Sie den irritierten Einwurf.

DRJ Die Lebensbedingungen waren real, die demografisch-anthropologischen Szenarien teils reine Phantasie, teils Ideologie, die Korrelation von Rasse, Raum und sozialer Position, die Umformungstheoreme…

WvA Aber die Landflucht war real, das wollen Sie nicht bestreiten, nehme ich an?

DRJ Aber sie war damals nicht katastrophal – außer für diejenigen, die in den Städten unter die Räder kamen. In diesen Imaginationen der Stadt als »Moloch« oder zumindest suboptimalem Gebilde jedenfalls wurzelten die großen Projekte zum Umbau der Städte. Durch Umbau und Reform sollten Einseitigkeitsverhältnisse korrigiert werden, Landflucht, Geburtenschwund, spezialisierte Begabungen, was auch immer.

54 Mayr 1903: 138.

55 Vietinghoff 1939: 28.

56 Z.B. Bergel 1955; Davie 1932; Muntz 1938.

57 Endell 1908: 23.

58 Weber 1908: 133; s.a. Rumpf 1931/32.

59 Aber nicht ganz – Vogler/Kühn (Hg.) 1957, Bd. 1: 333-562.

60 Joll 1993; Lees 1985.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Das Thema des Equilibriums taucht auch hier auf. Die Verhältnisse mussten wieder in Balance gebracht werden. Ich habe neulich noch einmal den schönen Aufsatz von Helmut Schelsky gelesen: »Ist der Großstädter wirklich einsam?«, von 1956. Seine Antwort lautete: Nein,[61] die Großstadt sei eine optimale Umwelt, Kleinstadt oder Dorf erlegten dem Städter viel mehr Belastungen auf, nämlich »kleinräumige Sozialverhältnisse mit ihrer aufdringlichen menschlichen Nähe und ihrem allseitigen Interesse und gegenseitigen Bekanntsein aller bis in das Privateste hinein«.[62] In der Stadt baue man persönliche Netzwerke auf und könne Nähe und Distanz nach Belieben steuern. Das sei eine kontrollierte Isolation. Arbeiter würden versachlichten Beziehungen in Großbetrieben den Kleinbetrieben vorziehen. Ich finde es bemerkenswert, wie er auf wenigen Zeilen den alten Pessimismus abräumt und das gesamte Gemeinschaftsdenken in Frage stellt: »Die Zivilisations- und Großstadtkritik hat als unbewußten Maßstab ihrer Urteile immer die in kleine Gemeinschaften aufgegliederte und in feste soziale Formen gefügte agrarisch-handwerkliche Gesellschaft vor Augen gehabt.«[63]

Gewichtige Stimme aus dem Publikum Dieses Denken war *ihm* vor 1945 wahrlich nicht fremd gewesen, würde ich meinen wollen!

DRJ Elisabeth Pfeil hatte ein Jahr zuvor, also 1955, in dieselbe Kerbe gehauen: »Wenn wir schon den heutigen Großstädter wesentlich stärker verwurzelt fanden, als man es gemeinhin vom Großstadtmenschen denkt, so sehen wir den künftigen Großstädter nicht als entwurzelten Menschen, sondern, wie er inmitten der Anonymität der Großstadt im Kreis der weiteren Verwandtschaft, im selbst gewählten oder von Jugend her gewachsenen Freundeskreis steht, und wie er endlich – gute Nachbarn *hat* und ein guter Nachbar *ist*.«[64] Die Menschen der Großstadt seien keine undifferenzierte, indifferente Masse, sondern wiesen sich voreinander durch kleinste, unscheinbare Zeichen aus – dem, der diese Zeichen zu deuten vermochte. Das Interesse an Mitmenschen sei selektiv und werde fokussiert.[65] Der amerikanische Soziologe Robert C. Angell schrieb 1951: »Like a mighty ice sheet working its way southward from the pole, the city way of life gradually and irresistibly encroaches upon the hinterland. For good or ill the city dominates the future.«[66] Um offen zu sein, klingt das ja fast schon wie ein Schicksal, dem man nicht mehr entgehen konnte. Dann wollte Angell die Bedingungsfaktoren der moralischen Integration der Stadt bestimmen. Mich erinnert das an die »haltenden Mächte« von Freyer.

Sozialforschung

DRJ Interessanterweise ging die bemerkenswerte Deradikalisierung der Stadtkritik in der frühen Bundesrepublik maßgeblich von denjenigen aus, die vorher dem Nationalsozialismus nahegestanden hatten. Eine Reihe prominenter Soziologen haben sich

61 Schelsky 1965 (1956).

62 Ebd.: 307.

63 Ebd.

64 Pfeil 1955: 126 (Hervorh. im Orig.).

65 Ebd.: 123; s.a. Anderson 1959.

66 Angell 1951: 1.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

im Umfeld der Sozialforschungsstelle in Dortmund eingefunden und wichtige Großstadt-, Gemeinde- und betriebssoziologischen Studien aufgelegt.[67] Die Forschungsstelle war sozusagen die demokratisierte Konsequenz der Tat-Ideologie.

WvA Erlauben Sie mir eine Nachfrage. Zu Beginn des Gesprächs übertrugen Sie Hans Freyers Nachkriegsbegriff der »haltenden Mächte« wie im Vorbeigehen auf die Zwischenkriegszeit und sogar das 19. Jahrhundert. Überall habe man nach ihnen gesucht. Das scheint mir zu ungenau. Sie zu suchen, war eine leicht resignierte Haltung der Nachkriegszeit, also eigentlich das Gegenteil dezisionistischer Akte. War es nicht so, dass die Epoche der radikalen »Tat« vorbei und diskreditiert war, und nur weil man eine Kontinuität der Probleme ausmachte, wurde nun die »Tat« durch die »haltenden Mächte« abgelöst? Ist es zulässig, möchte ich Sie fragen, den Begriff eines sehr besonderen Autors einer besonderen Zeit auf die gesamte Moderne auszudehnen?

DRJ Technik als neue Bedrohung ist hinzugekommen. Nicht mehr die Schreibmaschine, die Mädchen zu Anhängseln macht, sondern *Systeme*.[68]

Stimme aus dem Publikum Betrifft das nur Deutschland oder auch andere Länder? Sie reden hier nur über Deutschland. Chandigarh, Brasilia, da wurde ungetrübt dezisioniert! In Skandinavien wohl auch.

DRJ Die haltenden Mächte sind in der Tat in der *westdeutschen* Nachkriegszeit populär geworden. Aber ich denke, Freyer hat mit dem Begriff einen wesentlichen Zug der Moderne insgesamt identifiziert. Insoweit kann man den Begriff zur Beschreibung eines Sachverhaltes nehmen, selbst wenn er in vielen Ländern unbekannt war – die Sache war es nicht. Meine Behauptung ist ja, dass sich die heroische Moderne dadurch auszeichnet, dass sie stabilisieren wollte, das war ihre Grundaufgabe.

WvA Grundaufgabe, gut. Jetzt sind Sie endgültig bei Kittsteiners These angelangt. Aber der hätte, wage ich zu behaupten, nie *Stabilität* als Signum der Epoche ausgemacht, eher das Gegenteil.

DRJ Aber so war es. Die »Tat« sollte die Dinge mit einem Ruck zurechtrücken. Der radikale Umbau der Gesellschaft, gerne mit großer Geste, sollte Stabilität einziehen. Mit dem »Dritten Reich« hatte man erlebt, wie diese Dynamik entgleisen konnte, und diejenigen, die weder zu den Kulturpessimisten noch den Anhängern der Modernisierungstheorie gehörten, haben sich auf das *piecemeal social engineering* besonnen, so hat Karl Popper die pragmatisch orientierte »Tat« nach dem Krieg genannt, im Gegensatz zum *utopian social engineering*, der totalitären Form der Planung.[69] Popper hat bloß nicht verstanden, dass für die meisten Sozialingenieure, Architekten und Experten im 20. Jahrhundert das *piecemeal social engineering* eindeutig utopische Züge hatte – ich erinnere an die Hell-Dunkel-Gegensätze und die Dreischritte Gestern – Heute – Morgen. Popper hat den Gegensatz von Nationalsozialismus und Sowjetunion her gedacht. Er

67 Adamski 2009; Etzemüller 2001: 196-210; Kändler 2016.

68 Z.B. Anders [5]1980 (1956); Freyer 1987 (1960); s.a. Berghoff 2000; Passoth 2008.

69 Popper 1991 (1945), Bd. 1: 22-25, 157-168.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

war ein Feind *jeder* Planung – wie andere Neoliberale allerdings auch: Planung zerstört jede Form von Freiheit.[70]

WvA Poppers Buch erschien 1945. Ich meine, man muss es von diesem Jahr her verstehen. Übrigens nehmen Sie erneut zeitgebundene Begriffe und verallgemeinern sie.

DRJ Ich denke, das ist auch in diesem Fall zulässig, weil man mit ihnen Positionen markieren kann, die über Popper hinausgehen. Man darf nicht den Fehler begehen, Poppers Terminologie zu objektivieren. Es *gab* nicht den Gegensatz zweier Planungsformen, sondern mit Hilfe *des Gegensatzes* wurde gerahmt. Popper hat ideologische Begriffe gemünzt, die der tatsächlichen Ambivalenz der Moderne nicht gerecht werden. Freyers Texte waren in Deutschland jedenfalls enorm wichtig, Konservative mit der industriellen Moderne zu versöhnen und das entgrenzte Tatdenken wieder einzufangen und gewissermaßen zu re-zivilisieren. Freyer führte 1955 in der »Theorie des gegenwärtigen Zeitalters« den Begriff der »Sekundären Systeme« ein. Damit wollte er auf die zunehmende Autonomie und Unüberschaubarkeit technischer und sozialer Prozesse aufmerksam machen, die immer stärker in das Leben der Menschen eingriffen und immer weniger kontrollierbar seien. Sekundäre Systeme, so Freyer, zerteilen das Leben des Menschen in Funktionsaspekte und machen ihn zu einem Zahnrädchen.[71] Diese Systeme entfremden, wie Freyer in Anlehnung an Marx formulierte, von einer ursprünglichen, gewachsenen Ordnung, in der der Mensch noch als Einheit leben durfte.

Allerdings war seine Pointe, dass dieser Prozess zwar unumkehrbar, aber nicht völlig hoffnungslos sei. Man müsse eben die »haltenden Mächte« pflegen. »Ihre Aufgabe ist es nicht, den weiterstrebenden Prozeß abzubremsen, sondern sich ihm einzuschmelzen und ihm das osmotisch mitzuteilen, was in sekundären Sachsystemen nie wachsen kann: Lebendigkeit, menschlicher Sinn, menschliche Fülle und Fruchtbarkeit.« Von einer Verweigerungshaltung gegenüber der Moderne hielt Freyer gar nichts, denn was »nur beharrt und sich der Veränderung nur widersetzt, spielt in der Geschichte nicht lange mit; Bremsen schleifen sich ab, dann läuft der Wagen erst recht davon«.[72] Der modernen westlichen Gesellschaft wohne ein heimlicher Totalitarismus inne, der strukturadäquates Verhalten erzwinge und nur noch Nischen der Freiheit belasse. Die seien allein in und mit dieser Gesellschaft zu finden, nicht mehr jenseits von ihr, doch sie seien zu finden.

WvA Nun, das klingt in meinen Ohren ganz wie ein verspäteter Mumford.

DRJ »Verspätet« aus ideengeschichtlicher Sicht, vielleicht. Aus diskursanalytischer? Nur eine zeitlich spätere Formulierung derselben gedanklichen Struktur. Aber jetzt zur Sozialforschungsstelle! Sie wurde im April 1946 gegründet, um die sozialen Verhältnisse in der Industriegesellschaft zu erforschen. Die Mitarbeiter der Sozialforschungsstelle begannen in der unmittelbaren Nachkriegszeit amerikanische Methoden der Sozialforschung zu rezipieren. Auch deshalb nahm sie bald eine führende Rolle in der Industrie- und Betriebssoziologie in der Bundesrepublik und sogar Europas ein.

70 Z.B. Eucken-Erdsiek 1948; Jewkes 1968; s.a. Biebricher 2012; Haselbach 1991.

71 Freyer 1955.

72 Freyer 1987 (1952): 128.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dr. Piednote Deshalb stieg die Rockefeller-Stiftung 1948 in die Finanzierung ein.

DRJ Die Sozialforschungsstelle betrieb mit der Zeitschrift »Soziale Welt« und den »Dortmunder Schriften zur Sozialforschung« eine wohldurchdachte, wirkungsvolle Publikationspolitik. Wenn man sich die Namen derer anschaut, die da arbeiteten oder das Institut besuchten, dann war das klangvoll – oder schillernd, wie man will: Hans Paul Bahrdt, Elisabeth Pfeil, Otto Neuloh, Johannes Papalekas, Heinrich Popitz, Wilhelm Brepohl, Carl Jantke, Gunther Ipsen, Hans Linde, Helmut Schelsky, Arnold Gehlen, Otto Brunner, Hans Raupach, Hans Freyer… Das war zum Teil die Creme der »Realsoziologie« aus der Zeit vor 1945, die hier Unterschlupf fand.[73]

Der Ansatz war paradigmatisch wie für viele Experten der heroischen Moderne. Sie behaupteten, strikt ideologiefrei und rein empirisch zu arbeiten – so wie Popper das für das *piecemeal social engineering* gefordert hatte. Ressentimentgeladene »-ismus-Begriffe« wie »Kapitalismus« und ideologische Konzepte wie »Klassenkampf« lehnten die Dortmunder ab, stattdessen, so die Selbstsicht, beobachteten sie die soziale Realität so, wie sie objektiv war. Defekte ließen sich dann zweifelsfrei dignostizieren und Lösungsvorschläge entwerfen. Der wichtigste Untersuchungsgegenstand waren die drei grundlegenden Sozialformationen der industriellen Gesellschaft, nämlich Betriebe, Familien und Gemeinden, und zwar als Gesamtheit, denn Betriebe endeten nicht an den Werkstoren, sondern umgriffen die gesamte Sozialverfassung einer Industriegemeinde. In ihren Studien setzten sie sich eingehend mit der Lebens- und Arbeitswelt der untersuchten Menschen auseinander, sie fuhren wochenlang untertage oder arbeiteten im Stahlwerk, lebten monatelang in den Ledigenwohnheimen, führten intensive Befragungen durch und besuchten Archive.[74] Das Ziel kann man durchaus als ehrgeizig bezeichnen: Ordnungsgesetze des Zusammenlebens der Menschen erforschen, Verwerfungen in kleinsten sozialen Einheiten identifizieren, Mittel zur Beseitigung der Unwucht finden sowie als *Ergebnis* der empirischen Arbeit eine Theorie der Gesellschaft entwerfen. Erinnert Sie das an die schwedische Enquete zur Bevölkerungsfrage?

WvA Natürlich – eventuell aber, weil Sie die Geschichte *so* erzählen?

DRJ *(lacht)* Da die Dortmunder Sozialforscher nicht im Verdacht standen, Sympathien für den Kommunismus zu hegen, hatten sie keinerlei Hemmungen, soziale Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft eingehend zu schildern: Das industrielle System richte die Menschen ab. Auf der anderen Seite übten sie keine Systemkritik. Wenn die einzelnen Menschen den Anforderungen der Industriegesellschaft nicht mehr genügen konnten, dann mussten »Störstellen«, »Krankheiten« oder »Brandherde« durch »Entproletarisierung«, »Entmassung« und »Integration« entschärft werden.[75] Betrieb und Arbeitskraft waren nicht optimal aufeinander abgestimmt und die Arbeiterschaft nicht hinreichend in die bürgerliche Gesellschaft integriert. Mit *dieser* »Störung des Gleichgewichts zwischen kapitalistischem Betrieb und nicht-kapitalistischer Umwelt« war »eine typische

73 Linne 1993; Schellhase 1982: 308-321.

74 Popitz u.a. 1957: 215f.

75 Neuloh 1949/50: 10.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fehlorientierung des Arbeiters im gesellschaftlichen Ganzen verbunden«.[76] Die Dortmunder imaginierten sich in dieser Situation als »Aerzte des sozialen Lebens«,[77] als eine dritte Kraft, die unparteiisch zwischen den Sozialpartnern stand und Therapien anbot. Die haben übrigens alle ihren Marx gelesen. Sie sahen sich als durchaus radikal an. Sie wollten sozialen Probleme nicht einfach bloß flicken, sondern die gesamte Sozialordnung von unten her neu gestalten – *à propos piecemeal* versus Utopie… Die Arbeiter sollten sich dank guter Arbeits- und Lebensumstände zufrieden auf ihren Platz in der Gesellschaft fügen. Diese *Einordnung* führe zu persönlicher *Autonomie*! Carl Jantke formulierte es in historischer Perspektive so: »Je geringer damit seine [des Arbeiters] geistigen und psychologischen Schwierigkeiten wurden, als desto autonomer und selbstbewußter erwies er sich gegenüber einem Betriebszwang […], desto mehr entwickelte er sich vom Objekt zum Subjekt sowohl im Betrieb als auch im Rahmen des gesamten ökonomisch-sozialen Prozesses der modernen Gesellschaft.«[78] Die historische Leistung des Sozialismus, so Jantke, sei es gewesen, den Arbeitern bewusst zu machen, »daß die handwerkliche und feudale Sozialordnung dem Wesen der industriellen Epoche nicht mehr entsprach. Gleichzeitig lernte man die vom modernen Industriebetrieb ausgehenden Wandlungen als einen unwiderruflichen Prozeß begreifen.«[79]

Für die Studie über »Das Gesellschaftsbild des Arbeiters« (1957) arbeitete und lebten Heinrich Popitz und seine Mitarbeiter wochenlang mit den Befragten, verwarf von vornherein das Klassenkampfkonzept, um dann mit zahlreichen Zitaten zu belegen, dass genau dieses Weltbild das Denken selbst der gemäßigten Arbeiter grundierte. Die Dortmunder ließen sie an ihrem Arbeitsplatz ausführlich zu Wort kommen und ihre Lage schildern, sie legten die Schwächen der Betriebsverfassung, Ungerechtigkeiten in der Sozialversicherung und die Gefahren der Betriebsarbeit bloß. Am Ende hatte die Forschergruppe ein brauchbares Ergebnis: Sie hatte noch in der monotonsten Arbeit Möglichkeiten zur Vielfalt und zum eigenverantwortlichen Handeln entdeckt; die Industriearbeiter seien, trotz Herrschaft der Maschinen, Herren an ihren Arbeitsplätzen.[80] Nur 1 % von ihnen vertrat offensiv den Klassenkampfgedanken, 3 % befürworteten eine grundlegende Reform der Gesellschaftsordnung. 62 % nahmen die Dichotomie zwischen Kapital und Arbeit mehr oder weniger resigniert hin, stellten also keine Gefahr dar, während 34 % ihre marxistische Gesinnung pragmatisch »durch den Gedanken der ›Partnerschaft‹ entschärft[en]«.[81] Gerade weil diese politisch geschulten Arbeiter das kompromisslose Sendungsbewusstsein weitgehend verloren hätten, besäßen sie Fähigkeit und Legitimation zu vermitteln: selbstbewusst, aber kompromissbereit. Das war die kühne Pointe, als Leistung des Sozialismus bloß einen Bewusstwerdungsprozess der Arbeiter zu würdigen. Die Geschichte schritt nicht Richtung Revolution, sondern gerade die *revolutionären* Subjekte, marxistisch geschulte Arbeiter, waren mit einem Realitätssinn gesegnet, der sie in die *bürgerliche* Sozialordnung führte. Hilfe leisteten ihnen die Dortmunder, die als »Ärzte« diagnostizierten und als »Handwerker« reparierten. Das waren die beiden Metaphern, die immer wieder bemüht wurden.

76 Jantke 1950/51: 17.

77 Neuloh 1949/50: 13.

78 Jantke 1950/51: 18.

79 Ebd.: 17.

80 Popitz u.a. 1957; Popitz/Bahrdt/Jüres 1957.

81 Popitz u.a. 1957: 237.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wenige Jahre zuvor war Carl Jantkes »Bergmann und Zeche« erschienen. Da war das Ergebnis ähnlich, also *kritisch*, weil die Studie Missstände schonungslos benannte, *systemkonform*, weil sie bloß Mängel beseitigen wollte.[82] Wir hatten Wilhelm Brepohls Vorstellungen eines »Ruhrvolkes« erwähnt. Eine Studie zu Dortmund unter der Leitung von Gunther Ipsen hatte zum großen Erstaunen der Rezensenten gezeigt, dass die Großstadt nicht bloß von einer entseelten Menschenmasse behaust wurde. Die Bewohner gingen soziale Beziehungen miteinander ein; sie wurden durch die Stadt in einer neuen Sozialordnung organisiert. Das war ebenfalls affirmativ, räumte jedoch mit damals verbreiteten Vorurteilen über urbane Räume auf.[83] Diese Haltung bewahrte die Dortmunder Sozialforscher davor, das Gesellschaftssystem insgesamt in Frage stellen zu müssen.

Aus dem Publikum Reine Sozialklempnerei! Was war denn daran »ideologiefrei«?!

Dr. Piednote Dasselbe hat der Soziologie Herbert Gans 1967 über die amerikanischen »Levittowns« herausgefunden, Inbegriff der konformistischen, vermassten Schlafstadt.[84]

DRJ Immerhin war ihnen klar, dass sie nicht voraussetzungslos beobachteten, sondern dass ihre Sozialisation, die Verwendung von Idealtypen sowie Theorien die Beobachtung prägten. Aber sie meinten, durch die explizite Formulierung der Ausgangsprämissen, durch Redlichkeit, Fingerspitzengefühl und die wechselseitige Verifikation von Theorie und Empirie diese Fehler ausschalten zu können. Wenn Sie sich Elisabeth Pfeils Großstadtforschung von 1950 anschauen: Die folgte noch ganz dem Ständemodell, das wir mit der Breslau-Studie kennen gelernt haben. Die Stadt siebt und verschmilzt, und auf »Entfugung« folgt »neue Verfugung«,[85] doch es ist ein kontingenter und komplexer Prozess, der den neuen Menschenschlag, den Großstadtmenschen entstehen lässt. In einem langen Räsonnement versuchte Pfeil, faktische Pluralität, Uneindeutigkeit und Dynamik mit dem Ideal einer eindeutigen und stabilen ständischen Schichtung in Einklang zu bringen. Auch in den wichtigen gemeinde- und stadtsoziologischen Studien der Sozialforschungsstelle wurde Ende der 1950er Jahre noch gesiebt und wurden Räume mit sozialen Gruppen korreliert.[86] Allerdings praktizierten die Autoren nun systematisch ein geschicktes Narrativ des In-der-Schwebe-halten. Einerseits bekamen die Leser:innen individuelle Aussagen der Befragten präsentiert, die von den Verfassern andererseits zu flächigen Bildern abstrahiert wurden, um die komplexe Gemengelage von Grenzen, Grenzverwischungen und Veränderungen innerhalb der Gruppen sowie der Gruppen untereinander plastisch zu machen – wobei sie schon die Vorstellung einheitlicher »Gruppen« problematisierten. Dadurch ist der Text einerseits lebendig und nah dran, andererseits wird er nie greifbar, spielen konkrete Individuen und Situationen keine Rolle. Es wird eine Art Allgemeingültigkeit im Besonderen hergestellt. Die entscheidende Botschaft lautete: »Der Bergmann ist

82 Jantke 1953.

83 Mackensen u.a. 1959; Rezensionsabschriften in: Sozialforschungsstelle 1961: 47-53.

84 Gans 1969 (1967).

85 Pfeil 1950: 204.

86 Croon/Utermann 1958; Mackensen u.a. 1959.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

heimisch geworden, fühlt sich zufrieden in der Gemeinde, die sich seinen Eltern verschloß, in der Stadt, die durch seiner Hände Arbeit wurde.« Nun übernähmen deren Kinder die Gestaltung der Stadt. »Aus ihnen wächst die Schicht empor, die in Zukunft, vereint mit den neuen Zuwanderern das junge Gemeinwesen tragen und gestalten wird. Ihre Aufgabe ist es, nach der äußeren Stadtwerdung die innere zu verwirklichen, das Gesicht der Stadt am Rande des Ruhrgebietes, an der Grenze von Industrie und ländlicher Umwelt zu gestalten.«[87] Ein harmonisches Zusammenleben in der Gemeinde hat die alten Spannungen und Gegensätze zwischen Alteingesessenen Bauern und Bürgern sowie zugewanderten Arbeitern abgebaut. Das hatten sie herausbekommen wollen. Wenige Jahre nach dem Krieg.

Ein paar Worte zur Erzählerposition. »In Daseinsformen der Großstadt« tauchen immer wieder fiktive Beobachter auf, beispielsweise ein Flaneur, der nicht alles zu erkennen vermag und deshalb auf die Arbeit der Stadtsoziologen angewiesen ist. Oder ein Ortsunkundiger, der sich über den hohen Anteil landwirtschaftlicher Flächen in der Großstadt überrascht zeigt. In »Zeche und Gemeinde« nähert sich ein Wanderer der Industriegemeinde und sieht zuerst den schroffen Gegensatz von Stadt und Land. Dann gliedert sich für ihn das Bild. »Unmittelbar vor ihm zeigen sich Häuser und Straßen. Aus einem Gewirr kleiner Häuser ragt ein alter Kirchturm empor. Die Kirche zieht jedoch nicht mehr allein den Blick auf sich. Fördertürme, die mächtigen Bauten einer Schachtanlage beherrschen weithin sichtbar den Mittelgrund. Kirchturm und Förderturm stehen einander gegenüber, deuten zwei Welten an: die ländliche Welt, das Dorf, aus dem die junge Stadt entstand – die Industrie, die Zeche mit ihren Siedlungen, die eine im Grün der Bäume kaum zu erkennen, die grauen Häuser der anderen von den umliegenden Felder sich deutlich abhebend. Doch nicht unvermittelt stehen sich beide Bereiche gegenüber, sie sind räumlich, wenn auch nur locker miteinander verbunden. […] Weitere Kirchtürme, die Schornsteine anderer Werkanlagen ragen im weiten Raum der Gemeinde empor. Die Zweiheit wird zur Vielgestaltigkeit. Findet sich diese Vielheit zur Einheit? […] Haben sich Städter und Bauer, der Bergmann in der Siedlung, der Handwerker, der Kaufmann in der engeren Stadt gefunden? Fühlen sich Einheimische und Zuwanderer als Bürger einer Gemeinde? Diese Fragen stellen sich dem Wanderer.«[88] Wie plastisch! Die Leser selbst sind der Wanderer, der sich fragt, ob die Umbrüche in einer Einheit der Gegensätze münden werden.

WvA Ich denke an einen Text von Arnold Gehlen, wenn Sie erlauben, mit dem Titel »Mensch trotz Masse«. Er deklinierte zuerst die gängigen kulturpessimistischen Topoi durch. Dann watschte er, das darf ich so unbeschwert formulieren, weil es die Sache trifft, knapp die Kulturpessimisten ab. Abschließend strich er die positiven Tendenzen der Gesellschaftsentwicklung heraus.[89] Mich erinnerte das sehr an Lewis Mumfords atemberaubende Wende in seiner Stadtgeschichte.

DRJ Ja ja.

87 Croon/Utermann 1958: 279.

88 Ebd.: 8.

89 Gehlen 1952.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Mir fallen außerdem andere Studien ein, die Gemeinden soziologisch durchleuchtet haben. Renate Mayntz für Euskirchen, das berühmte Paar Lynd für »Middletown«, die Schweden Allwood und Ranemark mit »Medelby«, Derk Regeling mit Wageningen, Vidich und Bensman für Springdale.[90]

DRJ Richtig.

WvA Da gab es wohl Unterschiede?

DRJ Zum Teil wollten diese Autor:innen etwas Ähnliches wie die Dortmunder, nämlich Ordnung präparieren. Vidich und Bensman beispielsweise untersuchten, wie sich Springdale in der Massengesellschaft behauptete. Middletown und Medelby dagegen waren als Totalaufnahmen einer sozialen Gemeinschaft angelegt, es ging um die Gemeinde in der Moderne. Der Unterschied dürfte gewesen sein, dass diese Soziolog:innen keinen ideologischen Ballast abwerfen und vor allen Dingen: keine persönliche Geschichte überdenken mussten. Die Dortmunder, behaupte ich, schrieben indirekt immer über ihre Zeit vor 1945, und in den inhaltlichen Verschiebungen zeichnete sich ihre persönliche Konversion ab.

Ungläubig aus dem Publikum Stadtsoziologische Studien als autobiografische Texte?

DRJ *(heiter)* Ja, warum nicht? Wenn man weiß, was man da liest.

WvA Ich möchte eine Frage anschließen, lieber Herr Dr. Jag, die sich mir fast seit Beginn dieses vierten Gesprächs stellt. Die Sozialforschungsstelle ist ein sehr deutsches Beispiel. Ist denn das, was Sie berichtet haben, verallgemeinerbar?

DRJ Ich denke schon, wenn man die Differenz zwischen der allgemeinen diskursiven Tiefenstruktur und konkreten Studien akzeptiert, die sich voneinander unterschieden. Abgesehen davon habe ich die Sozialforschungsstelle hervorgehoben, um detaillierter zu zeigen, wie *framing* funktionierte, und wie Weltbild in »Objektivität« transformiert werden konnte. Das war exemplarisch gemeint.

WvA Sie meinen also, dass Sie das Motiv des »Ganzen Hauses« in den Industriebetrieben, den Zechen und den Großstädten des Ruhrgebiets wiederfinden? Gab es die auch in den britischen oder belgischen Zechen? Ich bin, das gebe ich zu, skeptisch. Für Sie läuft es immer auf ein »Die sagen das auch« hinaus. Sagen die das alle auch? Wo wären die Unterschiede?

DRJ Die liegen auf der Ebene der praktischen Ausformung, während die diskursive Grundstruktur homogen ist.

WvA Sie führen also die Denkfigur von einheitlichem »Betriebssystem« und individualisierter »Nutzeroberfläche« an…

90 Allwood/Ranemark 1943; Lynd/Lynd 1929; Mayntz 1958; Regeling 1933; Vidich/Bensman 1958.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Naja, nehmen Sie den Raumplaner Erich Dittrich. Der war 1966 bereit, die moderne pluralistische Gesellschaft zu akzeptieren. Aber er musste feststellen, dass die Entwicklung sich den Planern entzog. Sie liefen nun sozusagen hinterher, um die beschleunigte Dynamik planend wieder in den Griff zu bekommen oder vielleicht auch nur einzuhegen. Im Grunde, so Dittrich, sei der Begriff des Pluralismus irreführend. Die Gegenwart erscheine wie ein vielgestaltiges Bild, »das auf den ersten Blick den Eindruck erweckt, der ganze Vorgang wäre ohne Ziel und Einheitlichkeit. Aus diesen *Eindrücken* entsteht dann die *Vorstellung* des Pluralismus der modernen Gesellschaft. […] Die *Wirklichkeit* sieht aber doch etwas anders aus. Bei aller Vielseitigkeit und Vielstrebigkeit läßt es sich nicht übersehen, daß große, zusammenfassende Vorstellungen und Zielsetzungen gegeben sind, die schließlich über die gegenwärtige Übergangszeit hinaus zu neuen, festen Strukturen, zu eindeutig vorherrschenden Formprinzipien führen werden.«[91] Nach wie vor kann der Planer die Realität besser einschätzen und eine Gestalt im pluralistischen Wust präparieren. Chaotische Oberfläche, Struktur in der Tiefe. Sich in strenger Arbeit bemühen, Klarheit in Beziehungen zu bringen, um ein Optimum an Ausgleich und Gleichgewicht zu erzielen. Das ist die entscheidende Denkfigur der heroischen Moderne, behaupte ich. Dittrich befand sich damals kurz vor der Rente, und die »Übergangszeit« endete, indem seine Generation die Bühne verließ und niemand mehr nach unangefochtenen Formen suchte…

WvA Sie verhüllen mit diesen Ausführungen freilich, dass Sie der Epoche *doch* eine »Grundaufgabe« zuschreiben!

DRJ Vielleicht war in Deutschland der Generationenwechsel wichtiger als in den USA, Großbritannien und Skandinavien, wo die Dichotomie zwischen »Oberfläche« und »Betriebssystem« weltanschaulich nicht so aufgeladen war. Der Nachbarschaftsgedanke wurde da ja früher entwickelt und in Westdeutschland dann erst von jüngeren Experten aufgegriffen. Nachbarschaft als eine Form der Gemeinschaft, die durch Sozialbeziehungen konstituiert wird, nicht durchs »Organische«.

Funktionalismus

WvA Sie wählten im Vorgespräch, lieber Herr Dr. Jag, das Habitat als zentrales Thema dieses Gesprächs. Warum? Es hätte andere… Warum nicht Bildung, die Fabrik oder das Militär? Da wurden doch auch Menschen zugerichtet, nicht bloß diszipliniert, sondern die Idee des »Neuen Menschen« ist gerade in der Bildung überaus prominent gewesen.

DRJ Zum einen ist meines Erachtens in der Tat weniger die Zurichtung im Sinne von Foucaults »Disziplin« charakteristisch für die heroische Moderne, sondern die »Normalisierung«. Natürlich wurde zugerichtet, und zwar exzessiv. Die Schulpädagogik konnte in allen Ländern durchaus drakonisch sein, vom Militär wollen wir gar nicht reden. Industriebetriebe mit einer eigenverantwortlichen Gruppenarbeit waren auch eher die Ausnahme.[92] Aber der Gedanke der *Selbst*bildung hatte sich im frühen 20.

91 Dittrich 1966: 423f. (Hervorh. von mir).

92 Luks 2010: 179-194.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Jahrhundert etabliert. Seitdem blüht das Genre der Ratgeber, wie man sich selbst zu einer anderen Persönlichkeit formatieren kann.[93] Und für Sozialreformer war klar, dass man das Sozial- und Alltagsverhalten der Menschen nur mit ihnen transformieren konnte.

Zu Ihrer Frage, warum das Habitat? Weil hier Visualisierung und Intervention zusammenfielen. Sie hatten Morus und Campanella angeführt: Der Raum rekonfiguriert das Soziale. Dieser Gedanke zieht sich durch bis heute, deshalb war und ist der Wohnbau so wichtig für Gesellschaftsreformer. Zugleich ist er eine überaus effiziente Art der »Publikation«: In Holz, Stein oder Beton, unübersehbar und für die Ewigkeit gesetzt (dachten sie jedenfalls). Bis weit in die Nachkriegszeit bestand der überwiegende Teil allen Wohnraums in den westlichen Industriegesellschaften aus alter Bausubstanz, die teils unzumutbare Lebensbedingungen boten. Gerade deshalb konnten die Reformer strahlen, weil sie einen Nerv trafen. Ich möchte ein Beispiel aus Frankreich bringen. Da erinnerte sich ein Bewohner von Toulouse, Monsieur Calas, dass er bis 1958 mit Frau und vier Kindern hinter dem Bahnhof in einer Zweizimmerzimmerwohnung hauste, kein Bad, Toilette für drei Familien auf dem Hof. Und dann durften sie in einen der neuen, funktionalistischen Wohnblöcke ziehen, die endlich errichtet worden waren. »They were overjoyed when they received the news that a rented apartment awaited them at Empalot [einem Stadtteil]. […] The flats were comfortable and modern, with up-to-date kitchen and bathroom facilities, heating, and the standard French windows open to light and air. Monsieur Calas recalled: ›I opened the door and saw a large room flooded with light. There was a glass door and two windows. There were three bedrooms and, the height of luxury, a WC and bathroom.‹«[94] Das war der *Eintritt* ins Paradies.

Frau Dr. Mü George Orwell sagt 1937 anderes in »The Road to Wigan Pier«. Das funktionalistische England ist aseptisch und ohne Vergnügen.[95]

Frau Dr. Et David Kynaston hat für sein Kaleidoskop der englischen Nachkriegsgeschichte Tagebücher und Umfragen ausgewertet. Das will ich kurz einflechten. Den Wohnungsbauminister Harold Macmillan und seine Experten erstaunte, dass durchaus nicht alle Menschen aus ihren Slum-Wohnungen ausziehen wollten. »›This place is small and dirty, but it is a little home of my own,‹ explained Mrs Essex at no. 7 (where she had been for 44 years)«. Und Frau Bonard meinte: »With a little repair these could be quite nice homes«.[96] Heute würde man das machen, Häuser renovieren, Frau Bonard hatte den richtigen Riecher, könnte man sagen. Die Architekten haben diesen Gedanken offenbar nicht ernst genommen, sondern gingen davon aus, dass sie die Bewohner geradezu befreien müssten: »We can no longer leave people living in cramped, dark, rotten houses with no water, sometimes no lavatories, no proper ventilation and no hope of rescue«.[97] Der Stadtbaumeister Bradbury in Liverpool meinte, dass viel Überzeugungsarbeit vonnöten sei, doch dann komme der glorreiche Tag, an dem

93 Senne/Hesse 2019.

94 Wakeman 1997: 84.

95 Etzemüller 2022: 211f.

96 Kynaston 2010: 339.

97 Ebd.: 338.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die alten Häuser abgerissen würden. Haben die denn gar keine Alternative gedacht? Bradbury gab sogar zu, dass die neuen »flats were not ideal, but he thought that if a man had to live near to his work, than he must do with a second best«.[98] Ich finde das sehr arrogant. Sie, Herr Dr. Jag, haben uns ja die Hell-Dunkel-Metaphorik vorgeführt. In England war das genau umgekehrt, lassen Sie mich diese Worte noch sagen. Ein junger Soziologe fand heraus, dass es in den Slums enge soziale Beziehungen gab, das Leben in den *New Towns* aber kalt, hygienisch und isoliert war. In den Slums habe man kaum Platz in den Wohnungen, dafür aber eine reiche Gemeinschaft im Ort. In den neuen Siedlungen hätten die Wohnungen Platz, Bäder, heißes Wasser und Gärten, aber es gebe keine Gemeinschaft mehr.[99] Selbst ein Apologet der neuen Architektur musste das kritisieren, ich meine Lewis Mumford, der sagte, dass die weitläufig angelegten Stadtgrundrisse dazu führten, dass: »the people lack a stage for their activities and the drama of their daily life lacks sharp focus«, zitiere ich.[100] Englische Arbeiter mochten den offenen Grundriss und den moderaten skandinavischen Modernismus offenbar gar nicht! Die wollten ihre »Gute Stube« behalten und bevorzugten dunkle, traditionale Möbel, kam in einer Umfrage 1952 heraus.[101]

Entschieden aus dem Publikum Da muss ich widersprechen! Letztlich waren die meisten, die dorthin zogen, doch zufrieden! Harlow bekam den Spitznamen »Pram Town«, weil die jungen Mütter ihre Kinderwagen über die noch unbefestigten Wege zerrten und dadurch in Kontakt miteinander kamen. Das gab dann bald sozialen Zusammenhalt![102]

DRJ Ja, das sehe ich genauso. Was Frau Dr. Et zitierte, sind gewiss keine Einzelstimmen gewesen, und die Fokussiering der Experten mag heute bedenklich erscheinen. Aber Sie haben ja auch zitiert, *warum* die so forciert waren. Ich behaupte, dass Hunderttausende Familien in ganz Europa und den USA seit Ende des Ersten Weltkrieges die Erfahrung von Monsieur Calas gemacht haben.

Frau Dr. Et Sie *wissen* es aber nicht! Die dachten nicht ans Renovieren, die waren zu fokussiert, die waren in ihren Beton verliebt!

DRJ Das stimmt, und der Grund dürfte gewesen sein, dass diese Wohnung, diese Wohnblöcke, die so sichtbar das Stadtbild veränderten, den Anspruch eines fürsorglichen, rationalen Staates repräsentierten. Im funktionalistischen Habitat würde der Neue Mensch entstehen, und jeder konnte *sehen*, dass dies der neue Lebensraum des Neuen Menschen war.

WvA Mir will scheinen, dass Sie einen sehr weiten Begriff von Funktionalismus anlegen, Herr Doktor…

98 Ebd.: 339.

99 Ebd.: 340f.

100 Zit. n. ebd.: 345.

101 Ebd.: 666f.

102 Ebd.: 346, s.a. ebd.: 633-640.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ In Deutschland bezeichnet man den weltweiten Funktionalismus in der Architektur gerne als »Bauhausstil«, das hatte ich erwähnt. Die Bauhäusler waren meines Wissens nie auf Island – und trotzdem wurde dort funktionalistisch gebaut, inspiriert von der Stockholm-Ausstellung 1930.[103] Der schwedische Architekt Uno Åhrén hatte 1917 eine Küche entworfen, die puristischen Formen könnten von heute stammen. Da war das Bauhaus noch gar nicht gegründet worden.[104] Tatsächlich entstand der Funktionalismus in mehreren Ländern parallel.[105] Außerdem waren die beiden Hauptprinzipien, nämlich schlichte Form und funktionales Arrangement alles andere als neu. Die Idee der Einfachheit wurde bereits seit dem späten 17. Jahrhundert propagiert.[106] Schauen Sie sich das Design im Biedermeier an. Ich war in einer Ausstellung, die allerdings darauf angelegt war, die Vorläufer der ornamentfreien Kunst im frühen 19. Jahrhundert auszumachen. Für Enthusiasten des Funktionalismus ließ das, was da ausgestellt war, jedenfalls nichts zu wünschen übrig. Auch der Reformwohnungsbau seit Ende des 19. Jahrhunderts oder der Nordische Klassizismus des frühen 20. Jahrhunderts gingen in Richtung Entschlackung der Formen und der Funktionen. Heller, sauberer Wohnraum in einer möglichst grünen Umgebung, darauf waren Stadtplaner schon damals aus. Was aber in Deutschland haften bleibt, ist die Marke »Bauhaus«. Nun ist alles »Bauhaus«. In Schweden wurde der Funktionalismus von den Gegnern übrigens abschätzig *funkis* genannt. Das ist doch ein schönes Wort, oder? Vielleicht sollte man alles, was als Neue Sachlichkeit, Neues Bauen, Funktionalismus, International Style und Bauhaus firmiert, unter dem neuen Schlagwort *funkis* subsumieren. Glatte Form, effiziente Funktion als Essenz, und *funkis* als effizient auszusprechende Bezeichnung dafür, in kursiver Kleinschreibung.

WvA Besser will mir die berühmte Futura scheinen. Die ist 1927 im Umfeld des »Neuen Frankfurt« entworfen worden: funkis. Diese serifenlose, blockartige Schrift verkörpert die neue Sachlichkeit wie kaum eine andere Schrifttype. Meinen Sie nicht?

DRJ Man müsste sie aber in zehn Punkt setzen, sonst wuchtet das Wort so sehr aus dem Text heraus: funkis.

WvA Ich finde aber, dass es das muss: herauswuchten. In Großbritannien soll man das Wort »functionalism« übrigens 1930 das erste Mal gehört haben, so spät.[107]

DRJ Sehen Sie, lieber Alterski, der Begriff selbst ist schillernd, was man heute gar nicht mehr denken mag. Zwei französische Autoren haben 18 Lesarten ermittelt.[108] Die Lesart der Ingenieure – »eine Beziehung zwischen Einfachheit und bester Eignung für einen Zweck«[109] – ist nur eine. Funktional konnte auch sein, was dem Wohlbefinden

103 Seelow 2011: 176, 209, 381f.

104 Rudberg 1981: 32.

105 Findal 1996; Kuchenbuch 2010; Seelow 2011; Stiller (Hg.) 2001.

106 Schöttker 1999.

107 Graves/Hodge 1940: 279.

108 Hirdina 2001: 591.

109 Ebd.: 593.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

diente. Die berühmte Formel »Form follows function« ist übrigens etwas irreführend. Sie wird dem Architekten Louis Sullivan zugeschrieben.

Dr. Piednote Sie wurde aber bereits lange vorher, 1852, erstmals formuliert.[110]

DRJ Die Form war nicht bloß eine Art Abfallprodukt, die der Avantgarde irgendwo im Tross folgte. Im Funktionalismus standen Form und Funktion in Wechselwirkung, die Funktion funktionierte nur in einer spezifischen Form, und die Form visualisierte und legitimierte die Funktion.

WvA Das klingt sehr schön, Herr Dr. Jag, aber ich möchte an die undichten Flachdächer erinnern. Sie mögen die neue Ideologie symbolisiert haben, doch sie beeinträchtigten die Funktion des Wohnens nun freilich sehr.

DRJ Der Architekt Adolf Behne hat zusätzlich die Differenz postuliert, dass die Funktion sich auf die Sache beziehe, die Form dagegen umweltbezogen sei. Und er hat unterschieden den Utilitaristen, der sich der Funktion unterordnet, den Funktionalisten, der sie zur Menschenformung nutzt, sowie den Rationalisten, der Formen primär auf die soziale Welt und nur sekundär auf die Funktion bezieht.[111]

WvA Ganz offen gefragt: Ist das nicht etwas spitzfindig? Ich meine, dass sich Funktionalisten immer auch der Funktion unterwarfen. Die Funktion erschien als so… nun ja – gottgewollt? Nein, »Sachzwang«, das ist der angemessenere Begriff. Die Funktion umgab sich mit dem Nimbus des Sachzwangs.

DRJ Und die Verfechter des Flachdachs waren oft eher auf den Effekt aus, statt funktionsorientiert, Sie haben recht. Eine ähnliche Folgerung hat Heinz Hirdina gezogen: »[D]er [Begriff] Funktionalismus erscheint wie ein Gefäß, das sein Volumen je nach historischem Kontext vergrößert, verkleinert.«[112] Er hat aus den widersprüchlichen Zuschreibungen Folgendes kondensiert: Akzentuierung des Materials, Akzentuierung der Nutzung der Dinge als kommunikatives Verhalten, die Naturalisierung kultureller Zusammenhänge, die Akzentuierung als Entlastendes (ökonomische Dimension), als Bescheidenheit (moralische Dimension), als Ungeschmücktes (ästhetische Dimension) und als rational Verstehbares (erkenntnistheoretische Dimension), schließlich das Minimale als Optimum zwischen Aufwand und Ergebnis. Dieses Verständnis von Funktionalismus ist mit Vernunft und Aufklärung gekoppelt.[113]

WvA *Das* also, behaupten Sie, war die Essenz der Moderne? Wo blieben denn aber Vernunft und Aufklärung, wenn Sie den Nationalsozialismus einbeziehen? Müssten Sie da nicht den Vernunftbegriff *sehr* weit fassen, von der Aufklärung ganz zu schweigen?

110 Wikipedia: Art. »Form follows function« (URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Form_follows_function [eingesehen 16.7.2024]).

111 Meister 2018: 97f.

112 Hirdina 2001: 601.

113 Ebd.: 607.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Hirdina hat sicherlich eine liberale Auffassung von Vernunft und Aufklärung im Auge gehabt und würde sich wohl dagegen verwahren, Experten im »Dritten Reich« als Bannerträger von Vernunft und Aufklärung zu bezeichnen. Nehmen wir aber mal den Begriff der Ambivalenz ernst. Der gälte dann nicht allein für technische Praktiken wie das Klassifizieren, sondern auch für moralische Wertungen. Ich behaupte, dass Vernunft damals oft auf *Natur* bezogen wurde. Vernünftig war, was der »Natur« entsprach, und in diesem Sinne musste man aufklären. Das hat natürlich aus unserer Sicht zu haarsträubenden Ergebnissen geführt, die aber mühelos in die demokratische Nachkriegsordnung transponiert werden konnten. Die Natur bringt Gemeinschaften hervor, das meinte man empirisch festzustellen, also müssen Experten Gemeinschaften schaffen. In jeder Gemeinschaft gibt es »Schädlinge«, also müssen die entfernt werden. Das war die Entkernung oder das Ambivalentmachen eines emphatischen Vernunftbegriffs. Vernünftig war, was funktionierte. Der skandinavische Utilitarismus baute auf dieser Idee. Aber der Rückbezug auf »Natur«, der verhinderte vermeintlich, dass diese Experten sich *Ideologie* unterwarfen. Ein empirisch fundierter Konsens, was der Natur entsprach, war funktional und vernünftig. Das konnte durchaus mit Ideologien *konvergieren*, doch die konnten diese funktionalistische Vernunft nie *kontaminieren*.

Aus dem Publikum Behaupten Sie das oder die Experten?

DRJ Ja. In der Selbstsicht. Aber diese Spaltung, dass die Experten Facharbeit machen und Politiker entscheiden, die funktioniert heute noch, und die ist auch notwendig. Auf dieser funktionalen Differenzierung baute das, was Bauman als Ambivalenz ausgemacht hat, dass nämlich Klassifizieren dem einen oder auch einem völlig konträren Ziel dienen konnte.

WvA Man *könnte* natürlich fordern, dass Experten moralisch über die Folgen ihres Tuns nachdenken.

DRJ Das war der große Schwachpunkt, dieses Selbstexkulpieren der Experten. Ich nehme an, es gab zwei Gründe dafür. In Deutschland durften sie 1945 nahtlos weiterarbeiten, keine relevante Instanz sprach sie schuldig, von viel zu wenigen Ausnahmen abgesehen. Sie hatten plausibel machen können, dass sie ernsthaft geglaubt hatten, dass sie sich von der *Realität*, nicht Ideologien den Weg weisen ließen. Ich glaube, viele konnten ihr Verhältnis zur Realität gar nicht anders sehen. Die meinten wirklich, der Natur zu ihrem Recht zu verhelfen und das menschliche Habitat organisch aus ihr heraus zu entwickeln, und wenn das dann mit der nationalsozialistischen Volkstums- und Lebensraumpolitik konvergierte, hatte das nichts mit politischen Vorgaben zu tun. Im Gegenteil, die Klagen sind Legion, dass nationalsozialistische Funktionsträger kein Verständnis für die Expertenarbeit aufbrachten. Das war allerdings nützlich in den Entnazifizierungsverfahren: So konnten sie sich erfolgreich als Opfer des Regimes stilisieren.

Stimme im Publikum Und das Quelle-Fertighaus wäre der entideologisierte Gipfel des Funktionalismus?! Wollen Sie *das* sagen? Wirklich?

DRJ Ja, genau. Das ist der Endpunkt dieser Geschichte. Spiegel-Kantine und Quelle-Fertighaus sind Übergangsräume. Und wissen Sie auch, warum? Weil die funktiona-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

le Differenzierung perfektioniert ist, zugleich aber der disziplinierende Aspekt abgestreift wurde. Die Räume sind viel freier gestaltbar, es gibt keine Lebensvorgaben mehr. Punkt.

Design

DRJ Vielleicht kann man grundsätzlich drei Bereiche unterscheiden, in denen funktionalistisches Denken in den Alltag eingelassen wurde: Design, Fordismus und Wohnbau. Von den Alltagsgegenständen haben wir schon im Zusammenhang mit der Stockholm-Ausstellung gesprochen. In England, Deutschland, Skandinavien gab es seit dem 19. Jahrhundert Bewegungen, die das Design und die Qualität der Alltagsprodukte verbessern wollten. Arts and Craft in England, der Werkbund in Deutschland, in Schweden ebenfalls eine Kunsthandwerksbewegung (*Svenska Slöjdföreningen*), die einflussreiche Firma »Svenskt Tenn« und Publizist:innen wie, schon erwähnt, Ellen Key oder Gregor Paulsson. Key hatte 1899 in ihrem Klassiker *Skönhet för alla* (»Schönheit für alle«) dekretiert, dass ein Gegenstand schön sei, wenn er funktional, leicht, ausdrucksvoll, ehrlich und so einfach und vollkommen wie die reine Natur sei. Ein unbequemer Stuhl, ein zu enges Bett seien *per se* hässlich. Warum sei ein Teller, dessen Rand mit filigranen Blumen geschmückt ist, schön, aber scheußlich, wenn er eine *dalkulla*, eine Frau aus Dalarna in Tracht zeige? Weil es lächerlich sei, von einer *dalkulla* zu essen![114] Schönheit ergebe sich aus der Eigenschaft eines Gegenstandes *in Relation* zu anderen Dingen *und* in der persönlichen Fähigkeit, Gegenstände in bestimmten Kontexten zu schönen Ensembles zu vereinen. Da könne man grundsätzlich auch die schweren Möbel der Großeltern integrieren, schrieb sie.

WvA Im Grunde war das das Denken das 21. Jahrhunderts *avant la lettre*, oder?

DRJ Deshalb konnte es für Key kein Geschmacksdiktat durch Experten, sondern nur Geschmackserziehung der Nutzer geben. Das Stilempfinden allerdings habe der moderne Mensch verloren, so Key. Sie gab dann recht eindeutige Hinweise, etwa auf den billigen deutschen Geschmack mit dunklen Tapeten, sinnlosen Ornamenten und kreischend bunten Deckenbemalungen. Auf der anderen Seite: Carl und Karin Larssons Künstlerhaus »Sundborn«, das Larsson in Aquarellen verewigt und in einem Buch weltberühmt gemacht hat, *Ett hem* (»Ein Heim«) von 1899.[115] Ein sehr behagliches Haus, ein abgewogenes Zusammenspiel aus Volkskunst, altnordischem und elegantem gustavianischen Stil. Die Bilder strahlen eine verträumte Ruhe aus. Atelier, Kinderzimmer und Vorgarten sind liebenswert unaufgeräumt. Das Frühstück nimmt die Familie unter der großen Birke ein. Das war bald die zeitlose Metapher des schlichten, harmonischen Lebens auf dem Lande, der Inbegriff des schwedischen Heims schlechthin. Die beiden haben das in einer gekonnten Verbindung aus Tradition und Moderne komponiert. Dabei klagte Larsson selbst über den angeblich allzu praktischen Sinn seiner Zeit, der alles schlicht und einfach mache und auf gerade Linien reduziere, äußerlich wie innerlich.[116] Interessant ist, dass in der heroischen Moderne »Schönheit«

114 Key 2008 (1913): 49.

115 Larsson 1969 (1899).

116 Ebd.: 3.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf die soziale Ordnung bezogen wurde. Für Ellen Key stand fest, wer in einer schönen Umgebung lebe, werde automatisch funktional und damit pragmatisch handeln. Tradition verwurzele die Menschen und sichere sie auf ihrem Weg in eine ungewisse Zukunft. Der schwedische Kunsthistoriker Gregor Paulsson formulierte es in einem anderen einflussreichen Buch, *Vackrare vardagsvara* (»Schönere Alltagsware«), so – ich zitiere nach der englischen Übersetzung: »If it were once again possible to bring about consistency of production, then taste would certainly become more uniform. But with uniformity of taste there would also arise consistency of forms throughout society.«[117] Standardisierung führt zu mehr, aber nicht völliger Uniformität, und mehr Uniformität führt zu mehr Form der Gesellschaft. Die Wahlfreiheit bleibt unbenommen.

WvA Wenn man sich falsch entscheidet, weil es kein Diktat des Geschmacks gibt?

DRJ Paulsson verdeutlicht das an einem Beispiel, und das kann man, denke ich, verallgemeinern: Wenn ich eine teure Tapete auf hervorragendem Papier mit lichtechten Farben vor mir habe, aber das Muster kreischend hässlich ist, oder eine deutlich günstigere auf gutem Papier mit geschmackvollem Muster, oder eine billige auf schlechtem Papier mit mittelmäßigen Motiven, welche würde ich wählen?

WvA Das hängt vom verfügbaren Geld ab, würde ich sagen. Meine Persönlichkeit, wenn ich schrille…

DRJ Falsch. Sie würden *natürlich!* die zweite kaufen, lieber Wolf von Alterski. Die Qualität der ersten Tapete ist durch das Design zerstört. Die dritte zu kaufen hieße, die Ressourcen der Nation und mein eigenes Geld zu verschwenden.[118] Auf dieses Motiv stoßen wir immer wieder: Wahlfreiheit heißt, verantwortlich zu wählen, und ähnlich wie ein Widerstandsaviso im Wechselspiel von Materialität und Sozialität entsteht, so werden die Qualität der Dinge und eine Geschmacksausbildung gemeinsam auf eine angemessene Wahl hinauslaufen. Die ist kein Zwang, sondern der Wählende wird durch die Kraft der Sache überzeugt. Die Marxistin Lu Märten hatte es 1912 in »Ästhetik und Arbeiterschaft« ähnlich formuliert.[119] Als kleiner Witz am Rande: Paulsson hat im Grunde die Geschäftsidee von IKEA für unmöglich erklärt. Es habe nämlich 1918 jemand das anspruchsvolle Design einer Porzellanmanufaktur kopiert in der Hoffnung auf billigen Profit. »Naturally this was a miscalculation.«[120]

WvA Funktionalismus im Design hieße also: die rechte Lebensführung zu wählen und sie mit den rechten Produkten zu versehen lernen? Allerdings frage ich mich, wo der Kitsch bleibt, vor allen Dingen: das *Recht* auf Kitsch, auf den schlechten Geschmack? Für den gab es keinen Platz mehr, scheint es mir nach Ihren Ausführungen. Das wäre dann doch eine Form der Diktatur des Geschmacks.

117 Paulsson 2008 (1919): 79.

118 Ebd.: 90.

119 Marchal/Rottmann (Hg.) 2023.

120 Paulsson 2008 (1919): 91.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Das Recht auf persönlichen, auch schlechten Geschmack hat Paulsson ohne Zögern zugestanden. Aber der Stil einer Epoche sollte in sich konsistent sein. Erinnern Sie sich an die Verdammung des 19. Jahrhunderts. Die angebliche Unförmigkeit, der Kleister des Dekors und der Eklektizismus waren denen noch in frischer Erinnerung. Die Herrschaft des Tapezierers, die wird in all diesen Einwürfen bekämpft. Aber viel wichtiger: Das war, was man heute »Social Design« nennt. Design ist nicht Dekor, nicht unschuldig, sondern hat eine gesellschaftliche Funktion und darüber hinaus: einen *Effekt*. Unerkannte Effekte in ganz ephemeren Gegenständen. Ich zitiere zur Veranschaulichung eine Fußnote aus Friedrich von Borries politischer Designtheorie. »Man könnte dem entgegenhalten, dass es viele Gegenstände gibt, die gestaltet sind, ohne in irgendeiner Weise ›politisch‹ zu sein. Nehmen wir z.B. einen Salzstreuer, also einen alltäglichen Gegenstand, der ›Design‹ im konventionellen Sinne verkörpert. Auf den ersten Blick hat er keine politische Dimension. Er unterwirft nicht. Betrachtet man den Salzstreuer jedoch genauer, erscheint er nicht mehr als harmloses Objekt, sondern als eine, wenn auch kleine, Bedingung unseres Alltags. Er gibt uns die Freiheit, unser Essen so zu salzen, wie wir wollen, der Benutzer wird unabhängig von der Vorgabe des Kochs […]. Und der Salzstreuer grenzt uns ab von anderen Kulturen des Salzens. Wir nutzen nicht gemeinsam mit den Mitessenden ein offenes Schälchen, in das wir mit Daumen und Zeigefinger greifen, sondern den ummantelten hygienischen Streuer, der uns nicht nur vom Salz, sondern auch die Mitglieder der Tischgemeinschaft voneinander entfernt. Der Salzstreuer ist also keineswegs nur ein funktionales Objekt, sondern schafft – oder löst – durch Design Beziehungen zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mensch und Ding. Auch der Salzstreuer ist ein durch und durch politisches Designobjekt.«[121]

WvA Sie werden mir den Einwand nachsehen, werter Herr Doktor, aber ich finde solche Beispiele etwas kindisch. Die Macht von Salzstreuern scheint mir doch sehr begrenzt, wie wollte man diese Effekten messen? Das relativiert in meinen Augen echte Machtbeziehungen. Ich verstehe natürlich, was Sie meinen, Sie werden beim Lesen sofort an Michel Foucault gedacht haben. Aber sehen Sie, Foucault wählte Benthams Gefängnisbau als Exempel, weil dort Architektur Sozialbeziehungen strukturierte, indem sie ein Regime der Überwachung in die Insassen selbst hineinverlegte.[122] Das ist Macht! Wenn ich die Macht wäre, dann hätte ich Friedrich von Borries bestochen, seine Salzstreuertheorie zu schreiben, um von den eigentlichen Machtbeziehungen abzulenken. Ich bin, wie Sie wissen, wahrlich kein Marxist, aber Klassenlagen und Sozialstrukturen sind von Machtbeziehungen ganz anderen Kalibers durchzogen. Und allein *die* zählen, deshalb gründeten sich Arbeiterparteien und Gewerkschaften, nicht Anti-Salzstreuer-Ligen! Niemand, der politisch bewusst war, scherte sich um Salzstreuer.

DRJ Dann hätte die Macht allerdings eine Reihe von Leute zu schmieren. Sie haben schon von der Forschungsrichtung des *banal nationalism* gehört?[123] Nein? Die schauen sich an, wie Nationen auch in höchst trivialen Mikropraktiken hergestellt werden. Um

121 Borries 2016: 10.

122 Foucault 1977: 251-292.

123 Billig 1995.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nur ein Beispiel zu nennen: Der Volkskundler Anders Linde-Laursen hat die »Nationalisierung von Trivialitäten« untersucht. Dazu zählt er die »Grammatik« des Geschirrspülens, die sich in Dänemark und Schweden signifikant unterscheide. Dänen spülten nicht mit klarem Wasser nach, sondern trockneten das Geschirr direkt ab. Das könne ein Schwede kaum hinnehmen. Linde-Laursen argumentiert, dass solche Differenzen nationale Selbstbeschreibungen und Stereotypen stabilisieren.[124] Eingebettet sind sie in eine Spannbreite gemeinsamer Erfahrungen und Praktiken, die je auf ihre Weise an der Konstitution von Nationen beteiligt waren und sind, etwa nationale Denkmalkulte, spezifische Formen der Kommunikation und politischen Teilhabe, Institutionen, Erinnerungsorte, die Einübung einer Hochsprache, gemeinsame Erlebnisse wie Krieg oder Inflation, aber auch Rituale wie nationsweite Sommerferien in Frankreich oder Schweden. Durch die allmähliche Homogenisierung von Gewohnheiten, Routinen und Präferenzen – in Differenz zu »den anderen« – eignen Menschen sich zumeist unbewusst »typische« nationale Eigenschaften an und *machen sich* zu einem Nationalvolk.[125]

Kann man das messen? Ist das eine ex-post-Rationalisierung? Immerhin korrespondiert es mit jener Studie, die die Mikrobewegungen beim Abspülen sichtbar machte (Abb. 17); und ich hatte ja berichtet, dass die schwedischen Enqueten zur Bevölkerungsfrage einen nationalen Problemzusammenhang von Fehlentscheidungen im Haushalt bis hoch zur Makroebene herstellten. Wenn die damals die Spüle ernst nahmen, warum nicht auch den Salzstreuer? Einer allein, das stimmt, ist bedeutungslos. Aber alle zusammen in einem spezifischen Kontext? Der Salzstreuer macht darauf aufmerksam, dass in der heroischen Moderne *alles* politisch werden konnte.

WvA So neu ist die Erkenntnis nun nicht. Das wurde in der 68er-Bewegung hoch und runter gebetet, wenn ich das mal so formulieren darf. Dann kamen diese grässlichen Gruppenselbstanalysen in den Kommunen, um herauszufinden, wie ein entfremdetes Privates das politische Bewusstsein verschüttet hat.

DRJ Ich beharre darauf, dass Design bis zum Salzstreuer hinunter eine politische und soziale Seite hat, die in der heroischen Moderne mobilisiert werden sollte, um Gesellschaft zu reformieren. Schauen Sie sich die opulenten Bildbände des Architektenbüros der Konsumgenossenschaften in Schweden an, da haben Sie dieses Denken – und wie es materialisiert wurde – in klinischer Reinform (Abb. 34).[126]

WvA Sie argumentieren sehr oft Schweden, lieber Herr Dr. Jag. Ich hatte ja schon die Vermutung geäußert, dass Sie Ihr Bild der Moderne sehr von diesem Beispiel her rahmen.

DRJ Le Corbusiers Unité d'Habitation? Brasilia? Dammerstock?

WvA Meine bescheidenen Kenntnisse der Designtheorie sagen mir aber, dass das bis heute umstritten ist.[127] Was Sie als soziales und politisches Design preisen, wurde

124 Linde-Laursen 1993.

125 Ehn/Frykman/Löfgren 1993.

126 O.A. 1935 & 1949.

127 Banz (Hg.) 2016; Feige 2019; Rodatz/Smolarski (Hg.) 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

jüngst doch deutlich kritisiert. Auch wenn ich die feinen Unterschiede zwischen den Positionen nicht ganz zu begreifen vermag, diese grundlegende schon: Kunst irritiert und hat ein kritisches Potenzial. Design, und auch das soziale Design, läuft Gefahr, das Bestehende zu verlängern. Warum? Weil es nicht bloß normativ ist, sondern auch ein Verfahren, und das Verfahren kann unterlaufen, was man normativ erreichen möchte. Kunst ist Kritik, Design bedarf der Kritik. So liest man es zumindest bei Daniel Feige.[128] Sie selbst hatten es vorhin für Ihre Experten so formuliert, als Differenz von Handlung und Moral.

DRJ Als würde das für die Kunst nicht gelten.

WvA Nun erlauben Sie mir, Ihre eigenen Einwände vorzutragen: Entscheidend ist, ob Kritik trifft. Sie führen doch gerne das Beispiel der Frankfurter Küche an, die Frauen zwar die »Doppelbelastung« durch Berufstätigkeit und Hausarbeit erleichterte, zugleich aber die traditionelle Rollenverteilung zementierte. Ich gestatte mir, aus Margarete Schütte-Lihotzkys Erinnerungen zu zitieren, die genau diese Kritik nicht verstanden hat: »Manche machten uns in Frankfurt den Vorwurf, […] die Problemstellung der ›Wohnung für das Existenzminimum‹ und die ganze Rationalität des ›Funktionalismus‹ seien derart auf die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zugeschnitten, daß sie die niedrigen Löhne und die kapitalistische Wirtschaftsordnung nur noch zementieren helfen. Auch in Bezug auf die *Frankfurter Küche* kam mir diese Theorie zu Ohren, was mich sehr erregte. Die These wäre darauf hinausgelaufen, daß wir, weil wir für die Gleichberechtigung der Frau waren, in den zwanziger Jahren den Frauen, die durch Doppelbelastung vorzeitig alterten und sich der Erziehung ihrer Kinder nicht genügend widmen konnten, durch Arbeitsersparnis das Leben nicht erleichtern durften. […] Es ist grotesk anzunehmen, Einrichtungen für die Arbeitsersparnis im Haushalt der zwanziger Jahre hätten den Weg zur Gleichberechtigung der Frauen verbaut und die damaligen Zustände zementiert.«[129] Designkritik spießt diese Unfähigkeit auf, Intentionen und ungewollte Effekte aufeinander zu beziehen.

DRJ Yvonne Hirdman hatte allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass das auch eine Generationenfrage war. Die Älteren sahen Emanzipation mit Hilfe eines reorganisierten Raums verwirklicht (Küche), wo die Jüngeren Übermächtigung durch Strukturen ausmachten (Geschlechterverhältnisse), die durch den nicht hinreichend reorganisierten Raum perpetuiert würden.[130]

WvA Am Befund ändert das nichts, darauf möchte ich beharren. Der Funktionalismus habe das Zweckdenken übersteigert, behauptet Feige, dadurch habe er es diskreditiert.[131]

DRJ Da ist doch Unsinn, mein lieber, lieber Alterski! Selbst Großsiedlungen, die sich später als übel erwiesen, hatten zumindest den Anspruch etwas zu verbessern!

128 Feige 2019: 5-7, 10, 31.

129 Zit. n. Etzemüller 2010: 427 (kursiv im Orig.).

130 Ebd.: 427f.

131 Feige 2019: 27.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ich muss Ihnen entgegenhalten, dass der Anspruch nicht reicht. Mir ist schleierhaft, wie Sie die Ambivalenz von Praktiken als Kennzeichen der Moderne stark machen können, wenn Sie sie im entscheidenden Moment leugnen?

DRJ Nicht leugnen. Gerade am Funktionalismus lässt sich diese Ambivalenz deutlich machen. Wenn Sie nicht mit Ihrer Intervention in die Gegenwart gekommen wären, wären wir schon längst bei dem Punkt.

WvA Nun gut. Feige konzediert, dass Design immer affirmativ ist, jedenfalls wenn es *innerhalb* eines Systems etwas ändern will. Trotzdem macht er einen Unterschied. Auf der einen Seite das Bauhaus und die Hochschule für Gestaltung in Ulm, die das Soziale am Reißbrett planten und es von oben oktroyierten. Da dürfte er alle anderen Funktionalisten sicherlich hinzurechnen. Wirkliches *Social* Design dagegen habe solche Allmachtsphantasien aufgegeben. Es beanspruche nur lokale Geltung. Es setze auf den Dialog mit den vom Design Betroffenen. Diskursteilnehmer, statt Demiurg, das sei die neue Rolle des Designers.[132]

DRJ Das ist an Normativität kaum zu übertreffen und auch kritisiert worden.[133]

WvA Deshalb war Paulsson klar, welche Tapete man »natürlich« wählen werde, wie Sie berichteten? Ich glaube, genau dieses Problem hat Feige benannt. Wenn die Menschen vernünftig sind, weiß man doch, was rauskommt, nämlich Vernunft – und als Beigabe ungeahnte Effekte. Oder es sind singuläre Entscheidungen, die nicht zu dem passen, was Experten als »vernünftig« ermittelt haben.

DRJ Die Problembeschreibung von Feige übersieht eine Möglichkeit, das Dilemma aufzulösen. Paulsson und andere gingen davon aus, dass die partikulare Wahl und das Allgemeine konvergieren, also niemand übermächtigt werde. Und weil das ein Prozess der Konvergenz ist, besteht die Möglichkeit zu Verschiebungen. Das Verhältnis ist nie fix. Dazu trägt bei, dass die »falsche« Wahl explizit immer akzeptiert wurde. Sie wurde beobachtet, dass sie nicht überhandnehme. Aber auf diese Weise konnte sie ebenfalls als Korrektiv wirken, denn manchmal erwies sie sich im Nachhinein als »richtig«. Feige hupft zu kurz, denke ich.

WvA Er bietet eine andere Lösung an. Das Design müsse sich selbst zur Disposition stellen, es müsse aufzeigen, wo die nicht gestaltbaren Momente liegen, wo unsere Grenzen als Macher sind. Erst dann könne man über das reflektieren, was man tue.[134]

DRJ Wäre das noch Design? Wo habe ich das gelesen? Gutes Design ist so wenig Design wie möglich? Bei Dieter Rams, dem Hauptdesigner von Braun, sein zehntes Prinzip, 1985.[135]

132 Ebd.: 43-45.

133 Banz (Hg.) 2016.

134 Feige 2019: 52-54.

135 Klemp 2012: 69.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Bruno Latour behauptete, nun, man kann es so sagen: pampig, dass das Wort Design das Wort Revolution ersetzt habe. Und das Wort Utopie, fügte Claudia Banz hinzu.[136]

DRJ Die Designer, die *ich* im Blick habe, waren davon überzeugt, revolutionär zu denken, selbst wenn sie das System gar nicht stürzen wollten. Ihre Utopie – und die hatten sie – war eine radikal solidarische Gesellschaft. Ob die Wirtschaftsform der Genossenschaft den Kapitalismus in Frage gestellt hätte, darüber kann man streiten.

WvA Ich möchte zum Abschluss unseres Disputs darauf hinweisen, dass die funktionalistische Deutung des Designs durchaus umstritten war, denken Sie an den Werkbundstreit von 1914. Da gab es eine Fraktion, die das künstlerische Einzelstück verteidigte, und diejenige, die einer Typisierung das Wort redete – Handwerk und Werkstätte auf der einen Seite, Maschine und Standardisierung auf der anderen. Erinnern Sie sich an die Kritik am Diktat der »guten Form«, die ein Unbehagen an einer forciert zweckrationalen Moderne formulierte und die Ulmer Hochschule für Gestaltung traf.[137] Es gab genug Designer, die den Publikumsgeschmack bedienen wollten, um damit Geld zu verdienen, oder die Design als weltanschauungsfreie Kunst begriffen. Vermutlich waren sie in der Überzahl.

DRJ Da bin ich sicher. Aber uns soll es ja um diejenigen gehen, die die heroische Moderne als Interventionsfeld begriffen. Die, die die Moderne deuteten und meinten, *steuern* zu müssen. Das taten nicht alle, im Gegenteil. Gerade in den 1960er Jahren wurde die Dominanz funktionalistischen Designs in Frage gestellt.

Herr Dr. Lynx Eben, und da wäre da doch einmal eine systematische Abgrenzung und auch ein vergleichender Blick auf *unterschiedliche* Modi der Moderne-Bearbeitung zu richten!

DRJ Das kommt, das kommt noch.

Taylorismus und Fordismus

DRJ Taylorismus war die Lehre von der rationalen Betriebsführung. Tätigkeiten werden in kleinste Einheiten zerteilt, mit genauen Messinstrumenten beobachtet, um sie dann zu optimieren. Dazu gehörten auch die Reorganisation des Raumes und der Gegenstände, wir hatten das bei den Gilbreths und den Küchenstudien schon angesprochen. Die Idee geht auf Frederick Winslow Taylors Buch »The Principles of Scientific Management« von 1911 zurück. Taylor ging, wie nach ihm Gilbreth, von dem einen besten Weg aus, eine Aufgabe zu erledigen. Der sei in aufwendigen Zeit- und Bewegungsstudien zu ermitteln, alle Alternativen wurden als ineffizient verworfen. Die Produktion sollte nicht durch Intensivierung der Arbeit gesteigert werden – auf Kosten des Arbeiters –, sondern durch Rationalisierung. Daran schlossen die Anleitungen von Christine Frederick, Erna Meyer und Lillian Moller Gilbreth an, die Arbeitsabläufe

136 Banz 2016: 12f.

137 Droste 2002; Tegethoff 2002.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

im Haushalt nach den Prinzipien des Scientific Management komplett zu reorganisieren. Da klang eine emanzipatorische Verheißung zumindest an.

Frederick war mit zwei Büchern ganz früh dabei, tayloristische Prinzipien auf den Haushalt zu übertragen. Interessant ist die narrative Inszenierung. Ihr Mann unterhält sich mit einem Mr. Watson über Effizienzsteigerung in der Industrie, sie näht, hört zu und ist skeptisch, ob sich diese Prinzipien auf den Haushalt übertragen ließen – weil der viel komplexer sei als Industriearbeit. Sie lässt sich aber von Watson halbwegs überzeugen und beginnt in ihrer Küche mit Zeit- und Bewegungsstudien. Ihre Diagnose: Dank der »Dienstbotenkrise«, die die industriellen Gesellschaften erfasst habe…

Aus dem Publikum Was ist das?

DRJ Das Dienstpersonal ging in die Fabriken. Deshalb müssen Mittelklassefrauen nun selbst den Haushalt führen und Kinder versorgen, kommen mit der Arbeit aber nicht mehr nach. Am Abend findet sie der Ehemann völlig erschöpft vor. Dann beschreibt Frederick ausführlich, wie man den Haushalt effizient organisiert. Geräte und Schränke so zueinander anordnen, dass Bewegungen reduziert werden – da haben wir später die Frankfurter beziehungsweise die schwedische Mikroküche (und natürlich IKEA) als Ergebnisse –, eine saubere Buchführung der Finanzen, Karteikartensysteme für Rezepte, für die Organisation der Wäsche, über verliehene Bücher. Besonders verantwortungsvoll war der Einkauf. Die Frau hat die Verantwortung, ihre Familie vernünftig zu versorgen – und die Küche wird zum »clearing house« zwischen Hersteller und Konsumentin, denn hier werden Produkte auf ihre Tauglichkeit getestet.[138] Das war für Frederick dann mehr als bloße Arbeitsentlastung, das habe das Potenzial, »the most glorious career open to any woman« zu sein, »one that will not stultify nor degrade, but which offers her peculiar talents their widest an most varied scope.«[139]

Die Ehemänner sollten ihren Frauen helfen, effizient zu werden und sich für die Arbeit ihres »Juniorpartners« interessieren, mehr war nicht nötig.[140] *Frauen* sollten lernen, die Hausarbeit als etwas Komplexes zu begreifen und deshalb ihren Alltag präzise zu planen, jeden Tag und jede Woche nach regelmäßigen Schemata zu gestalten, um sich nicht aufzureiben. Selbst Säuglinge wären durch *schedule feedings* zu *schedule babies* zu trainieren, die nicht zur Unzeit schrien, sondern sich schlafend perfekt in den Arbeitsrhythmus der Frauen einpassten, indem sie auf die Minute genau zur Fütterung erwachten.[141] Wer solche Babies hatte, hatte sich optimal taylorisiert. Das war der Gipfel der…

WvA Unmenschlichkeit.

DRJ 1919 formulierte Frederick es milder: Planung sei ein individueller Prozess, kein schematisches Korsett, man dürfe sich nicht zur Sklavin der Routine machen, Rationalisierung sollte nicht Zeit für neue Arbeit, sondern für die Selbstbildung der Frau schaf-

138 Frederick 1913: 256.

139 Ebd.: 101.

140 Ebd.: 201.

141 Ebd.: 89.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

fen[142] – oder für Gewerkschaftsarbeit. Deshalb war Rationalisierung übrigens auch für Sozialdemokraten attraktiv.[143] Welch frommer Wunsch. Ich habe neulich Betty Friedans Klassiker »The Feminine Mystique« von 1963 erneut gelesen. Sie hatte in effektvoller Sprache beschrieben, wie amerikanische Mittelklassefrauen nach dem Kriege systematisch aus Berufen und von Hochschulen verdrängt wurden. Ihre Gatten spendierten ihnen in den gut situierten Vororten ein bequemes Leben, aber in der Ödnis eines goldenen Käfigs verzweifelten die Ehefrauen derart, dass sie sich in ein vollkommen zerstückeltes Tagwerk stürzten. Sie dehnten die Hausarbeit wie Gummi, um der Leere zu entgehen. Sie konnten sich auf nichts mehr konzentrieren und wurden neurotisch, niemand verstand, warum. Sie meinten, keinerlei Zeit mehr zu haben für geistige Tätigkeiten und öffentliche Ämter, keine Zeit also für genau das, was ihnen so sehr fehlte.

Dieses Problem ist zwar schon Ende der 1950er Jahre in den Medien diskutiert worden, erst durch Friedans Buch jedoch wurde die psycho-soziale Struktur grell beleuchtet. Das ganze Buch handelt davon, dass die Frauen ein Problem hatten, das sie nicht begriffen. Sie mussten es erst zu *sehen* und zu *bezeichnen* lernen. Da war es plötzlich verhandelbar![144] Das Sichtbarmachen, das Rahmen ist erst möglich, wenn man eine Entwicklung nicht mehr bloß als Problem *spürt*. Man muss es wirklich *benennen* können. Erst wenn man eine politische Sprache gefunden hat, wird es sichtbar. Man sollte allerdings zugestehen, dass die Haushaltsrationalisten des frühen 20. Jahrhunderts *diesen* Effekt wahrlich nicht hatten absehen können. Frederick: durch Organisation aus der Tretmühle der Hausarbeit heraus als Befreiung. Friedan: rein in die Tretmühle als Flucht vor der Leere des Lebens in den Vororten der Wohlstandsgesellschaft.

Herr Dr. Lynx Das Spannende an Friedan ist ja tatsächlich, dass sie das reflektiert und zum Teil des Problems macht. Sie macht nicht nur sichtbar, sondern thematisiert die Notwendigkeit dieses Prozesses selbst. Das ist nicht bei allen so.

DRJ Wie anders hatte das in Erna Meyers »Der neue Haushalt« von 1926 geklungen! Da war die Alternative: im Haushalt verkümmern oder durch Befreiung davon Mensch werden. »*Zu sich selber kommen*, zum eigenen Wesen vordringen, es ganz erfüllen, um dann Glied zu sein und Diener an einer großen Gemeinschaft in irgendeiner noch im Zukunftsschoße ruhenden Form – das ist Sehnen und Aufgabe auch der Hausfrau!«[145] Im Grunde sind das alles subjektivierungstheoretische Texte. Sie haben Idealbürger der heroischen Moderne entworfen. Meyer zum Beispiel: Die Hausfrau müsse jeden Schritt durchdenken und dürfe sich nicht von spontanen Einfällen steuern lassen. Andererseits nichts gegen die eigenen Neigungen erzwingen und nicht jedes Problem zergrübeln. Also weder Flaneur noch protestantisches Arbeitsethos, sondern ein selbstverständliches, rationales Haushalten, auch mit den eigenen Kräften, das, weil es ins Blut übergegangen ist, die Arbeit mit Leichtigkeit gleiten lässt, so dass sie Vergnügen macht und viel Zeit bleibt – zur Selbstbildung, nicht zum Faulenzen. Das Prozesshafte erkennen, planen und Kontingenz bewältigen; in der Küche sollten genau diejenigen

142 Frederick 1919.

143 Nolan 1990: 570.

144 Friedan 1963.

145 Meyer [41]1931 (1926): 2 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sozialtechnologien erlernt werden, die man für den Umgang mit der heroischen Moderne ausbilden musste. Das endet in einer »Der Weg ist das Ziel«-Diktion. Den Stein der Weisen finde man nicht in alchemistischen Laboren. »Soll ich Euch sagen, wo der zu finden ist? Der Stein der Weisen ist – ein Meilenstein auf der Landstraße. Und wollt ihr wissen, welcher unter allen es ist, – – [sic] der *nächste*; geht nur weiter, es ist ewig und unveränderlich – der nächste.«[146]

Es gibt noch einen Punkt: Bei Frederick finden wir, was auch in anderen Ländern eine Rolle spielte, nämlich der Zusammenhang von *home*, *community* und *nation*. Ein gut geführter Haushalt ist eine Investition in die Familie, insbesondere die Kinder, deren Qualität wiederum stärkt die Nation.[147] Dieser Zusammenhang wurde Ende der 50er Jahre ebenfalls thematisiert, nur umgekehrt. Narzistische, übertrieben fürsorgliche Mütter schwächten Söhne und Ehemänner und gefährdeten damit die Nation: »robbing them of independence and ego strength«.[148]

WvA Und wie wäre Meyer mit Kindern umgegangen?

DRJ Die wären in Montessori-Kindergärten produktiv gemacht worden. Da hätten sie eine eigene Welt mit kleinen Stühlen, niedrigen Tischen und vielerlei Geschirr gehabt und wären angeleitet worden, die täglichen Verrichtungen planvoll anzugehen. Die Leistungen würden ins Erstaunliche gehen. Hauptsache aber, das geschehe freiwillig, nur dann funktioniere es.[149] Damit »hat man den oder die bisher ständig als Störenfriede sich auswirkenden Kleinen auf viele Stunden des Tages nicht nur ›unschädlich‹ gemacht, man hat ihnen damit auch ein Mittel an die Hand gegeben, alle in ihnen ruhenden Kräfte für das kommende Leben in eigener, noch reizvolles Spiel einschließender Arbeit viel besser zu entfalten, als durch das Hängen am Schürzenband der Mutter.«[150] Das ähnelt dem Programm, das die schwedische Sozialreformerin Alva Myrdal entworfen hat.[151] Und bevor Sie das erneut unmenschlich finden: Es ist *ambivalent* gewesen, weil Myrdal und Meyer tatsächlich eine kindgerechte Erziehung forderten, zugleich aber den Nachwuchs auf bestimmte Weise konditionieren wollten.

Das tayloristische Denken konnte übrigens ziemliche Blüten treiben. Erna Meyer hat ausgerechnet, dass die Besitzerin einer großen Küche täglich 500 Meter zurücklege. Dabei seien die komplizierten Gerichte noch gar nicht einkalkuliert.

WvA 500 Meter? Das wären etwa sechs Minuten am Tag?! Ich muss gestehen, dass sich mir das Problem nicht recht erschließt.

DRJ Ja, sechs Minuten bloß. Aber Meyer rechnete vor, dass die Hausfrau auf diese Weise den größten Teil ihres Lebens auf der Walz verbrachte, wie die Handwerksburschen. 180 Kilometer im Jahr, das ist nämlich der Punkt, von München nach Innsbruck umsonst zurückgelegt. Nach 30 Jahren ganz nutzlos vom Nordkap bis in die Sahara

146 Anker Larsen, zit. n. ebd.: 189 (Hervorh. im Orig.).

147 Frederick 1919: 282, 504f., 509, 515.

148 Evans 1980: 4.

149 Meyer [41]1931 (1926): 185.

150 Ebd.: 186.

151 Etzemüller 2010: 203-226.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gewandert, aber ohne Rucksack und Nagelschuhe, sondern mit dem Geschirrbrett in Händen »und oft einem kleinen Quälgeist am Kleidzipfel!«[152] In Wahrheit waren das eben keine *schedule babies*.

WvA Adam Tooze beschrieb den Nationalsozialismus als ein geradezu grotesk ineffizientes System.[153] Vielleicht ist das übertrieben. Doch scheint das »Dritte Reich« ein Beispiel dafür zu sein, dass in der Moderne Höchstleistungen auch in außerordentlich schlecht rationalisierten Systemen möglich sind, weil das damals ausgeglichen wurde durch Improvisation und *man power*.

DRJ Sie meinen die rücksichtslose Mobilisierung der »Volksgenossen« und den »Verbrauch« von »Menschenmaterial«. Dabei war der Taylorismus tatsächlich eine Weltanschauung, die auf soziale Harmonie aus war. In den Betrieben sollten nämlich Ingenieure die alten Meister ablösen, und das heißt: empirisch erhobene, »transparente« (wie man heute sagt) Leistungsforderungen statt der früheren Willkür. Damit würden die Auseinandersetzungen von Kapital und Arbeit obsolet werden, beide Seiten würden sozusagen hinweg-objektiviert. Der Marxismus hatte seine Ursprünge in der materiellen Welt – eben in miserablen Arbeitsbedingungen der Industrie –, was dann zur Ideologie kondensiert wurde. Beim Taylorismus war es umgekehrt: Die Konter-Ideologie sollte ihre Kraft gewinnen in Artefakten, Installationen und Anordnungen, die Arbeitern körperlich eine gerechte Ordnung vermitteln würden.[154]

WvA Aber wie sollte das gehen, frage ich Sie. Sie führten René Clair und Charlie Chaplin mit ihren bitteren Parodien auf die serielle Produktion an. Ich weiß natürlich, dass Ford mit dramatischen Lohnsteigerungen die Fluktuation unter seinen Arbeitern reduzierte, dass er den Konsum ankurbelte und sich selbst einen Absatzmarkt für seine Autos schuf, die deshalb immer billiger produziert werden konnten. Das könnte man als eine Art kapitalistischen Keynesianismus bezeichnen, oder? Aber durch die Arbeit selbst, am Körper, was erfuhr man da? Monotone Fließbandarbeit. Es dauerte ja nicht lange, da kam massive Kritik auf, auch von den Arbeitern.

Herr Dr. Meier Ha! Waisenknaben. Die Strategen der schwedischen Arbeiterbewegung der 1930er Jahre haben die »Sozialisierung von der Konsumtionsseite her« versucht.[155] Die Menschen sollten nur noch Produkte der Konsumgenossenschaften kaufen, was dank der Nachfrage die Produktion ankurbeln und die Preise sinken lassen würde; von den steigenden Profiten würden die privatkapitalistischen Unternehmen aufgekauft und in Arbeitnehmerhand überführt. Der Gewerkschaftsökonomen Rudolf Meidner und die Sozialdemokratin Anna Hedborg waren 1975 noch kühner: Arbeitnehmer sollten von einem Teil ihres Gehaltes und durch Beiträge der Unternehmen unterstützt die Aktienmehrheit großer Konzerne übernehmen.[156] Durch diesen sozialistischen Kapitalismus sollten dem Staat Einnahmen verschafft werden, um den Sozialstaat auszubauen.

152 Meyer [41]1931 (1926): 16f. (Zitat: 17).

153 Tooze 2007.

154 Merkle 1980.

155 Hirdman [2]2000 (1989): 95.

156 Nycander [3]2017 (2002): 316-373.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Erst einmal ist Ford das repräsentativste Beispiel gewesen, weil er sich durch seine Autobiografie weltweit vermarktet hatte. In dem Buch ist alles in Bewegung. Es gibt minimale Ruhephasen im Transport, einen Kreislauf des maximalen Recyclings aller Abfälle, und Gewinn wird sofort reinvestiert, um die Werke noch effizienter zu machen und den Ausstoß zu erhöhen. Eigene Produktion, eigene Transportunternehmen, eigene Landwirtschaft. Und um die Balance zu wahren, pflegt er Traditionen, gräbt alte Noten aus, lässt Volkslieder spielen und Mühlen, Kutschen und so weiter restaurieren. Das liest sich, als habe man es beim Ford-Imperium mit einer ideal verwalteten Gesellschaft zu tun, ähnlich abgekoppelt von der Welt wie Utopia oder Owens Lannarck, aber dezidiert anti-staatlich, anti-revolutionär und anti-gewerkschaftlich.[157] Fordismus galt bald als Inbegriff der Rationalisierung, und die USA waren das Pilgerziel europäischer Ingenieure.[158] Und ja, Ford hat die Arbeitsprozesse immer weiter heruntergebrochen, um die Anforderungen an die Geschicklichkeit seiner Arbeiter immer mehr zu minimieren. Das hatte den Vorzug, massenhaft ungelernte Kräfte einsetzen zu können.

WvA Und Frauen, Zwangsarbeiter und KZ-Insassen im Zweiten Weltkrieg.

DRJ Aber der Fordismus hatte deutlich vor Ford begonnen. Die Bahlsen-Kekswerke in Hannover hatten schon 1905 ein Fließband eingeführt. Von den Schlachthöfen war bereits die Rede. Selbst die Kunstmaler des frühen 20. Jahrhunderts praktizierten Arbeitsteilung. Der Chef der Manufaktur kauft ein Original mit allen Rechten, und dann war es wie später bei der Herstellung von Zeichentrickfilmen: Einer der schlecht bezahlten Künstler ging von Bild zu Bild und malte das Wasser, einer war auf die Landschaft spezialisiert, einer für die Personen zuständig.[159] Und der tschechische Schuhfabrikant Bata hat die fordistischen Prinzipien radikalisiert, zugleich aber selbstverantwortliche Werkstätten kreiert. Die Arbeiter mussten auf eigene Rechnung arbeiten und waren für Verluste verantwortlich, die Werkstätten mussten untereinander handeln. Dadurch wurde der Druck nur größer. 50 % des Gewinns mussten die Arbeiter zwangsweise in das Unternehmen investieren, so dass Bata von den Banken unabhängiger wurde. Er rationalisierte nicht nur die Schuhproduktion. Er ließ rasterartig funktionalistische Siedlungen bauen, in denen seine Arbeiter einen rationalen Lebenswandel implementiert bekommen sollten. Das ging hin bis zu Gesundheitsplänen, Vorschriften für die Ernährung und die Planung von Ehen. Überall mischte Bata sich durch Verordnungen und Reden ein; das hat er stolz publiziert.[160] Die Fachkräfte wurden in eigenen Schulen ausgebildet. Er ließ die Infrastruktur der Stadt ausbauen, Bäder, Läden, Kino, Kaufhaus, und die Wege pflastern, damit die Arbeiter besser in die Fabrik kämen. Sie sollten den Übergang vom Privaten ins Kollektive körperlich erfahren. Es war keine Stadt für Flaneure, weil der städtische Raum sofort enthüllte, wer nicht geschäftig durch die Gegend eilte. Am Telefon war das Wort »Hallo« als nutzlos verboten. Dann eroberte seine Partei den Stadtrat und er ließ sich zum Bürgermeister

157 Ford 1926.

158 Zum Folgenden Elis 2009; Hachtmann 2011; Hachtmann/Saldern 2009; Link 2020; Marsch 2000; Meyer 1981; Nolan 1994; Nye 2013; Schmidt 1993; Wupper-Teves 1995.

159 Ruppert 1998: 114f.

160 Bata 1936.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wählen. Irgendwann gab es nur noch einen Abgeordneten der Opposition im Stadtrat. Danach war Zlín seine Stadt, in jeder Beziehung.[161] Eine totale Werksgesellschaft.

Stimme aus dem Publikum Ehrlich gesagt wären *meine* körperlichen Erfahrungen in diesem hyper-fordistischen Milieu nicht die angenehmsten gewesen!

DRJ Sicher. In heutiger Theoriesprache kann man das sogar als autopoietisches System bezeichnen. Owen, Ford, Bata, Disney, die haben sich immer wieder nach dem von der Welt abgeschlossenen Ort gesehnt, von dem ausgehend die Welt reformiert werden sollte. Geografisch abseits von den schädlichen Einflüssen der Moderne – Städten, Gewerkschaften… Steht das in der Tradition des Klosters? Kurt Roth hat 1932 detailliert beschrieben, wie Normalisierung im »System Bata« funktionierte. Roth hat dem gehuldigt![162] Heute liest sich das wie eine Karikatur. Nur ein paar Eindrücke aus seinem Text: Vor Bata waren alle gleich, es gab nur eine einzige Hierarchieebene. Er selber übte eine absolute Autorität aus; die Arbeiter waren – dank der bisherigen Herrschaft des Großgrundbesitzes – Unterordnung gewohnt. Neben Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten versuchte Bata sie für ein gemeinsames Ideal zu begeistern und einen Korpsgeist zu formen. Sie betrachteten sich als Bata-Männer und Zlín als Paradies. Die Lehrlinge wurden einer militärischen Disziplin unterworfen, ansonsten zwang Bata niemanden, das besorgte das System. Die Werkstätten sollten Familien gleichen mit dem Meister als Mittelpunkt. Bata schlug die Mitglieder der Betriebsausschüsse vor und bestätigte sie dann. Im Ort gab es keine anspruchsvolle Literatur; im Kino liefen nur minderwertige Filme – und Batas Propaganda.[163] Im Grunde Benthams Prinzip, bloß auf die Produktion übertragen: »Strenge Verbote waren überflüssig […], da sich infolge der besonderen Organisation der Arbeiter bei fehlerhafter oder nachlässiger Arbeit selbst bestraft«.[164]

2003 scheint dieses System immer noch seinen Charme gehabt zu haben, denn Jana Geršlová beschrieb es erstaunlich neutral. Schon Zeitgenossen hatten dagegen die kritischen Aspekte gesehen,[165] und Annett Steinführer benutzte 2002 die Begriffe »Führerprinzip« und »Gleichschaltung«. Ihr zufolge handelte es sich um »eine kollektivistische Ideologie bei gleichzeitiger Betonung des Individuums und des Führerprinzips«, und der Glaube, »dass sich mit einer neuen Umwelt gleichzeitig der Mensch ändern werde und dies eine Welt von Wohlstand, Glück und Zufriedenheit entstehen ließe.«[166] »Gesteuerte Emanzipation« hat Petr Szczepanik das genannt, ergänzt durch »new strategies of controlling minds and bodies in a much more precise and extensive way than before, transforming everything into functions of the factory, including

161 Bittner/Hackenbroisch/Schneider 2012; Geršlová 2003; Klingan (Hg.) 2009; Nerdinger (Hg.) 2009; Slapeta 1992; Steinführer 2002.

162 Roth 1932.

163 Ebd.: 18, 30-34, 43, 55.

164 Ebd.: 29.

165 Geršlová 2003; Philipp 1928.

166 Steinführer 2002: 67.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

families and houses.«[167] Und das System wollte Bata exportieren, überall, wo er Schuhe produzierte, Mini-Zlíns, angepasst an das jeweilige Milieu.[168]

WvA Gestatten Sie mir die verblüffte Frage, ob die Leute das denn mitmachten. Den Ego-Elogen von Autokraten sollte man ja nicht unbedingt aufsitzen.

DRJ Das weiß man nicht.[169] In einem Band ist ein ehemaliger Bewohner befragt worden, der sehr positiv klang: Kontrolle hätten sie nicht empfunden, die Wohnungen seien extrem modern und hübsch, Gartenzäune und Haustiere verboten, das Ganze sei ein großartiges soziales Experiment gewesen. Heute dagegen würden Batas Prinzipien von Rechtschaffenheit und Anstand verworfen.[170] Wenn wir das mit den Sozialutopien Alva und Gunnar Myrdals vergleichen, sieht man rasch die Unterschiede. So schrieb Alva Myrdal in ihrem wichtigen Buch *Stadsbarn* (»Stadtkinder«), in dem sie eine wirklich progressive Kindererziehung propagierte, Erziehung solle die »Menschen dazu bringen, das Benehmen, das wir als sozial wünschenswert ansehen […], anzuerkennen und zugleich die eigenen Kräfte zu besseren Leistungen und größerem Glück zu entwickeln. […] Die Kunst ist es, das Kind zu veranlassen, die allgemeinen Regeln für unser Handeln, die ohnehin notwendig sind, ohne verzehrende Konflikte von innen heraus anzunehmen.« Die Kinder sollten sich diese Regeln in Form einer »Selbstverwaltung« als Gebote selbst auferlegen, dann würden sie nicht gegen sie opponieren.[171] Die Idee der Selbstkonditionierung, um dem Sozialen Form zu geben, war bei Bata und Myrdal gleich. Aber Bata setzte auf selbstbestimmte Unterwerfung, Myrdal auf selbstbestimmt *eingepasste* Individuen.

WvA Das wäre also ein weiteres Bespiel, wie ein und dieselbe Technik in unterschiedliche Richtungen getrieben werden konnte?

DRJ Genau. Bei Ford und Bata war der Ansatz, durch Massenkonsum (bei Ford) beziehungsweise die Einbettung in ein paternalistisches Ganzes (bei Bata) Einvernehmen zwischen Kapital und Arbeit herzustellen, um Klassenkampf, Gewerkschaften und Demokratie überflüssig zu machen. In einem schönen, bauhausweißen Bändchen im Reclam-Format wurde das etwas positiver formuliert, vermutlich dem Gedanken geschuldet, dass funktionalistische Architektur *eigentlich* grundsätzlich »links« und »gut« ist: Die Schuhstadt Zlín sei janusköpfig zwischen »Kontrollraum und Emanzipationsort« angesiedelt. Ausgerechnet Bata »übersetzte die Visionen und Ideen der vorwiegend links ausgerichteten Avantgarde in gebaute Realität.«[172]

167 Szczepanik 2009: 213.

168 Smith 2008.

169 Steinführer 2002: 66, 73.

170 Klingan (Hg.): 137-141.

171 Etzemüller 2010: 207f.

172 Bittner/Hackenbroisch/Schneider 2012: 20.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ich darf einwerfen, dass auch Ford eine solche Totalität plante, nämlich die Planstadt Fordlandia im brasilianischen Dschungel. Amerikanische Ingenieure in Michigan entwarfen sie, und sie scheiterte, vielleicht folgerichtig, vor Ort am Amazonas.[173]

DRJ Ich glaube, dass Ford und Bata den Unterschied zur Diktatur oder einem Ständestaat darin sahen, dass ihr System dynamisch blieb. Wem das System nicht passte, der konnte gehen. Diese »Toleranz« war natürlich nur möglich, so lange die Werke Inseln in der Gesellschaft blieben. Aber eigentlich wollten beide die gesamte Gesellschaft nach ihren Prinzipien organisiert sehen. Na gut. Der eigentliche Grund dürfte aber darin gelegen haben, dass die Marktnachfrage und die Produktivität gemeinsam das System steuerten – in deren Augen! Gehälter, Profitbeteiligungen und Sozialfürsorge sollten die Arbeiter pazifieren. »Bestechungstheorie« hat man das in der Neuen Linken um 1968 genannt. Das gehörte zum Fordismus: Reorganisation der Produktionsverhältnisse, Taktung der Arbeit durch technische Artefakte – besonders das Fließband –, betriebseigene Sozialpolitik.

WvA »Bestechung« durch Sozialleistungen und Konsum ist das eine. Ich denke, wichtiger war die Fragmentierung der Arbeiterschaft durch die Produktionsbedingungen am schnelllaufenden Fließband oder in Batas Werkstätten. Die Sozialpolitik kam auch nicht allen gleichermaßen zu, da wurde noch einmal gespalten. Das scheint mir die Herrschaftstechnik, die Sie als Social Engineering beschrieben… Gut, gut. Ich sehe es Ihnen an. Fordismus war eher die schlichte Form…

DRJ Es war ein Unterfall des Social Engineering.

Herr Dr. Redigür Nein! Umgekehrt![174]

WvA Aber der Fordismus stellte zumindest eine Form von Disziplinierung und Normalisierung dar – durch das Fließband, durch Leistungen.

DRJ Vielleicht war das ein Grund, warum der Fordismus doch schnell seinen Nimbus verlor, schon in der Weltwirtschaftskrise.

WvA Na ja, was sagen Sie zur Akkordarbeit im Fließtakt bis weit in die Nachkriegszeit?

DRJ Taylorismus und Fordismus gingen offensichtlich ineinander über. In der Optimierung der Arbeitsprozesse trafen sie sich. Es gab aber mehrere grundlegende Unterschiede. Einmal die Akteure: an der Hochschule ausgebildete Ingenieure gegen betriebliche Aufsteiger; dann die Perspektive: von oben entworfen (Blaupause) oder von unten implementiert (*trial and error*); weiterhin der Grad der Einbindung: Reflexion durch Distanz versus in die Produktion eingebettetes *tacit knowing*. Noch wichtiger aber war, dass Tayloristen *Menschen konditionieren*, also Ungelerntheit eliminieren wollten. Im Fordismus dagegen wurde das produktiv gemacht, indem ungelernte Menschen in ein *System integriert* wurden, das aus sequenzierten Prozessen, der

173 Grandin 2010.

174 Rüdiger Hachtmann bereitet eine Monografie zum »Fordistischen Jahrhundert« vor.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Synchronisierung von Raum und Zeit, der Austauschbarkeit von Teilen sowie *single purpose*-Maschinen bestand.[175] Das gigantische Werk River Rouge wurde von Zeitgenossen als »ballet mécanique« beschrieben, als komplexe, perfekt synchronisierte *flow production*. Schiffe bringen Eisenerz und Kohle über die Großen Seen, mit denen die Hochöfen gefüttert werden, das Eisen wird zu Motorblocks, Kurbelwellen, Kolben und Bremstrommeln gegossen oder in gigantischen Pressen zu Blechen geformt, Maschinen bohren, schleifen und polieren sie, und dann treffen sie auf die Produkte der Glaserei, auf Reifen, Federn, und exakt 28 Stunden nach Eintreffen des Eisenerzes wird ein fertiges Auto verladen.[176] Vergleichen Sie mal Friedrich von Gottl-Ottlilienfelds enthusiastische Schilderung der Ford-Werke mit Prozessabläufen in der funktionalistischen Küche. Das ist fast schon identisch, wie das beschrieben wird.[177]

WvA Allerdings landeten dort bloß Kartoffeln, statt Eisenerz an.

DRJ Die *strukturelle* Homologie ist frappierend. Da *sind* Kartoffeln das Äquivalent zum Erz. Auch neue Arbeitsämter sind nach fordistischen Prinzipien gebaut worden. Da finden wir dann in Serie gestaffelte Schalter, an denen die Klientel abgefertigt wurde.

Aus dem Publikum Das Arbeitsamt Kiel, 1930 von Willy Hahn und Rudolf Schroeder![178]

DRJ Dieser Architektur wurde eine spezifische »Betriebselastizität« eingefügt, damit sie selbsttätig wechselnd große Mengen an Antragstellern regulieren konnte. Eine typische Prozessarchitektur: kanalisieren, schleusen, takten, verzögern, *dynamisch* organisieren.[179] Das Büro war ein anderer Ort fordistischen Prozessierens. Aufgaben, Akten, Artefakte, Bearbeiter und Abläufe mussten zeitlich und räumlich synchronisiert werden. Die älteren Großraumbüros waren an Maschinensäle angelehnt. Die Tische seriell angeordnet, die Arbeit zumindest teilweise funktional differenziert (Überwacher, Sachbearbeiter, Schreibkräfte). In den späteren, »humaneren« Bürolandschaften wurde Informalität produktiv gemacht. Statt des geometrischen Rasters organische Strukturen, statt der Vereinzelung am Schreibtisch Zusammenfassung in Arbeitsgruppen, statt Kontrolle Selbstorganisation, statt Leistungssteigerung durch Routine nun durch persönlich angemessene Flexibilität, effizienter *flow* nicht mehr durch strukturierte Mensch-Artefakt-Verfahren-Arrangements hindurch, sondern dank zirkulierender, kommunizierender Individuen.[180]

WvA Das war der Schnellstdurchgang durch die Geschichte des Büros… Aber ich sehe den Punkt, und wir sollten ihn nun am Beispiel der Architektur vertiefen.

DRJ Noch ein wichtiger Aspekt: Man sollte den Betrieb als fordistisch-tayloristische Prozessarchitektur und als sozialen Organismus unterscheiden. Das eine war die tech-

175 Link 2020: 30-35.

176 Ebd.: 21f.

177 Gottl-Ottlilienfeld ³1926 (1925).

178 Höhns (Hg.) 1998.

179 Roloff 2009; s.a. Jany 2019.

180 Bernasconi/Nellen 2019; Forino 2019; Kapsreiter 2019; Schnaithmann 2019.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nische, das andere die soziale Organisation des Betriebs. Timo Luks hat am Beispiel der Automobilindustrie gezeigt, wie Experten im 20. Jahrhundert die Fabrik als soziales Interventionsfeld konstituierten.[181] Im Industriebetrieb schienen sich einerseits die bedrohlichen Folgen der Moderne zu verdichten – Vermassung, Vereinzelung, wir kennen das nun –, gleichzeitig erschien gerade er als Ansatzpunkt, diese Folgen durch eine soziale Reorganisation lösen zu können, und zwar für die gesamte Gesellschaft. Also, das war mehr als Fordismus. Der Industriebetrieb wurde nämlich als soziale Umwelt beschrieben, die ihrerseits in der gesellschaftlichen Umwelt verortet war. Die beiden Umwelten waren verwoben. Deshalb schlugen gesellschaftliche Probleme auf den Betrieb durch, aber umgekehrt konnte die Reorganisation des Betriebs in die Gesellschaft ausstrahlen. Das Layout des Betriebes sollte sozial integrierend wirken, um Arbeitermassen zu gliedern und soziale Vermassung oder Fragmentierung zu verhindern. Ausgerechnet in dieser Branche war der Mensch als Interventionsfeld entdeckt worden! Die *human relations*-Experten durchleuchteten ihn auf seine Bedürfnisse hin, um Umwelt und Menschen so aneinander anpassen zu können, dass eine organische Ordnung realisiert werden konnte. Dadurch veränderte sich auch die Produktion selbst, etwa durch den Übergang von der Fließband- zur Gruppenfabrikation. Letztere belebte vermeintliche Traditionen der vormodernen Werkstätten wieder, nämlich die kooperative Produktionstätigkeit einer recht autonom operierenden Arbeitsliga. Das alles geschah weder aus rein humanitären Gründen noch diente es bloß Profitinteressen. Vielmehr sollte eine Arbeits-, Betriebs- oder Werksgemeinschaft die gesamte Sozialordnung als »Gemeinschaft« rekonfigurieren helfen.

WvA Erlauben Sie mir die Frage, wieviel davon in den Betrieben tatsächlich realisiert wurde? Sie beschrieben die fordistische Ausbeutungstopografie doch sehr eingängig, ging die Gruppenarbeit nicht mit dem Gruppenakkordsystem einher? Wenn einer schwächelt, schmälert er Verdienst der gesamten Gruppe?[182]

DRJ Da haben Sie recht, lieber Alterski. Aber ich wollte erneut ein spezifisches *framing* der Moderne in den Blick rücken, nämlich dass der Industriebetrieb durchaus mehr war als bloß Schauplatz kapitalistischer Ausbeutung oder fordistischer Optimierung. Auch vom Betrieb her wurde Gesellschaft gedacht.[183]

Praktiken der Gestaltung

Wohnbau

DRJ Gut, gehen wir zur Architektur über. Vielleicht am einfachsten an Hand einer Abbildung (Abb. 40). Sie stammt aus der schon erwähnten Propagandaschrift von Gunnar Asplund und Kollegen, *acceptera* (»akzeptiere«) von 1931. Sie zeigt jenen historischen Dreischritt, den wir bereits kennen, diesmal mit Hilfe axonometrischer Zeichnungen typischer Wohnblöcke. Die alte Stadt war verwinkelt, dunkel, die Hinterhöfe vollge-

181 Luks 2010.

182 Ebd.: 185.

183 Luks 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

stellt. Das war eine wilde Mischung aus vormodernen Bebauungsresten und wild wuchernder Investmentarchitektur, die den Boden maximal dicht ausnutzte. Die europäischen und amerikanischen Großstädte waren berüchtigt für ihre Verschachtelungen. In Berlin sollen es teils zehn Hinterhöfe hintereinander gewesen sein. Als die Lebensbedingungen immer schlimmer wurden, und nach mehreren großen Epiedemien, griff der Gesetzgeber ein. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legte er Mindeststandards fest und ermöglichte Architekten das große Ausräumen. Sie sehen auf der Abbildung in der Mitte, dass die Blockbebauung mit hohen Häusern erhalten blieb, aber die Höfe waren geleert und begrünt. Außerdem wurden neue Siedlungen am Rand der Stadt errichtet.

Die Reform der Städte begann jedenfalls lange vor dem Siegeszug des Funktionalismus. Camillo Sittes Buch »Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen« von 1889 war überaus erfolgreich. Es bot eine problemorientierte Bestandsaufnahme der Städte, um auf dieser Basis planen zu können. Das inspirierte zahlreiche Architekten, größere Stadtviertel oder Städte insgesamt neu zu bauen. Denken Sie an Otto Wagner in Wien, oder an Tony Garniers »Cité industrielle« von 1917. Da wurden die Städte schon freier, heller, luftiger. Die Wohnungen hygienischer, die Häuser mit Waschstuben und Bädern ausgestattet. Und auch die funktionale Differenzierung, die gemeinhin dem berühmten Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM)[184] zugeschrieben wird, wurde bereits praktiziert. Das können wir in Christa Kamleithners »Genealogie der ›funktionalen Stadt‹« nachlesen.[185] Signifikante ökonomische, technische,

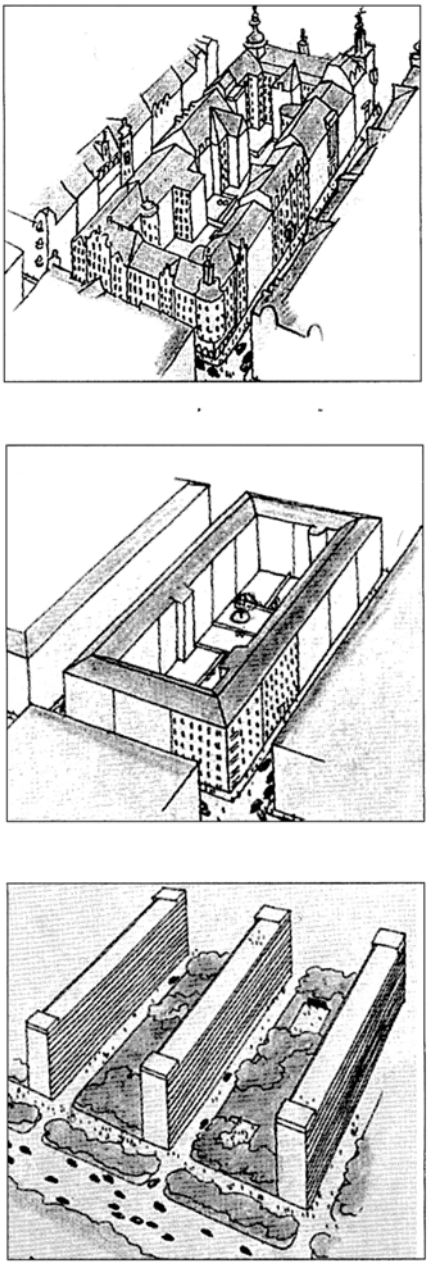


Abb. 40: Die drei Stufen einer fortschrittlich werdenden Stadtplanung, aus Sicht der Funktionalisten (1931).

184 Mumford 2000.

185 Kamleithner 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

mediale und soziale Veränderungen hatten schon im 19. Jahrhundert, so Kamleithner, ineinandergriffen und aus ganz praktischen Gründen funktionales Denken aus sich hervortrieben. Ein wesentlicher Aspekt sei die neuartige Ökonomisierung des Bodens gewesen. Um den Wert von Immobilien zu erhalten und zu steigern, seien Städte durch Bauordnungen zunehmend horizontal zoniert worden, um unterschiedliche Sozialschichten voneinander abzugrenzen.

WvA Wenn Sie mir den Einwand erlauben: Im Berliner und Pariser Mietshaus sollten aus pädagogischen Gründen die Klassen gemischt, genauer gesagt: vertikal gestapelt werden.[186]

Aus dem Publikum Was ist mit Haussmans Paris? Der hatte breite Boulevards anlegen lassen!

Konträre Stimme aus dem Publikum Um dem Militär freies Schussfeld zu bieten!

DRJ Der Wunsch nach sauberer Luft, die besseren Eisenbahnverbindungen sowie neu gebaute Vororte veränderten die Struktur des städtischen Wohnens. Bereits 1844 gab es die Idee, dass sich die Bevölkerung auf eine spezifische Weise durch den Stadtraum bewegt: Die Reichen ziehen an den Stadtrand, in die nun freien, besseren Viertel der Innenstädte ziehen erst Anwälte und Ärzte, dann, wenn sie den Reichen folgen, Lehrer und Künstler, schließlich die unteren Schichten. Die Wohnungspreise sinken, der Aufstieg der mittleren Schichten saugt die unteren in immer bessere Wohnlagen.[187] Um es kurz zu machen: Das musste kontrolliert und geplant werden, reibungsfreie Zirkulation sichergestellt und die Stadt neu sortiert werden.

WvA Das, lieber Herr Dr. Jag, klingt schon sehr danach, als habe das 19. Jahrhundert die Kybernetiker der 1960er Jahre gelesen.

Herr Dr. Lynx Naja, plausibler und naheliegender wären ja die ökonomischen Theorien von Smith und Ricardo bezüglich unsichtbarer Hand und Marktgleichgewichten, die in populären Fassungen gängige Münze waren.

DRJ Wie dem auch sei, am Tatbestand ändert das nichts. 1866 postulierte der Nationalökonom Heinrich Beta: »Alle Geschäfte und Vergnügungen haben bestimmte Zeiten und Orte. Alles hat nicht nur, nach Salomo, *seine Zeit*, sondern auch *seine Zone*.«[188] 1876 wollte der Ingenieur Reinhard Baumeister die Industrie- von den Wohngebieten und der Geschäftsstadt getrennt sehen. Das wurde später in der berühmten »Charta von Athen« festgeschrieben. In Schweden wurde das Ergebnis dieser funktionalen Differenzierung übrigens ABC-Stadt genannt: Arbeit, Wohnung (*bostad*), Centrum. Neu an dieser Städtebautheorie war, dass sie nicht mehr von einzelnen Häusern und Rechten der Eigentümer her dachte, sondern von Vierteln oder Siedlungen, die be-

186 Ebd.: 219f.

187 Ebd.: 100f.

188 Zit. n. ebd.: 202 (Hervorh. von mir).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hördlichen Generalplänen unterworfen werden sollten.[189] Interessant ist jedenfalls, dass Kamleithner die Genese des Funktionalismus stark in ökonomischen Prozessen verortet. Auch die Planung der Viertel begegnete den Interessen der Investoren. Sie schützte und steigerte den Wert des Bodens.

WvA Das neue Paradigma, sagen Sie also, lautete nicht mehr Haus, Besitzer und *laissez faire*, sondern Viertel, Sozialschicht und Planung?

DRJ Funktionale Differenzierung führte bewusst zu sozialer Separierung.[190] Was die vertikale Mischung betrifft, die Sie angesprochen haben: da war viel Lippenbekenntnis. In Berlin waren viele der Bezirke sozial doch eher homogen strukturiert, denken Sie an den Wedding oder Zehlendorf.

Als Gipfel der Entwicklung sahen sich die funktionalistischen Architekten – wobei: »die« trifft schon gar nicht zu. Es gab sie auf allen Kontinenten, aber sie standen in unterschiedlichen Traditionen und bauten verschieden, von den »lokalen Dialekten des Modernismus«, die sich im Nu ausbildeten,[191] einmal ganz abgesehen. In Europa kristallisierte sich »der« Funktionalismus oder das »Neue Bauen« um Namen wie Le Corbusier, Walter Gropius, Mies van der Rohe, Cornelius van Esteren oder Alvar Aalto. Das sind die Großen, die kennt man, die beherrschen den Diskurs um die modernistische Architektur.

WvA Nun, sie bauten die herausragenden Sachen.

DRJ Aber nicht nur die. Von denjenigen, die unter dem doch sehr weit oben justierten intellektuellen Aufmerksamkeitsradar hindurchfliegen, gab es ebenfalls hervorragende Architekten, Gunnar Asplund, Sven Markelius in Schweden beispielsweise. Sind Ihnen Namen aus Afrika oder Südamerika geläufig? Der Baustil war ebenfalls nicht einheitlich, er änderte sich im Laufe der Jahre und mit ihm das, was jeweils als reine Lehre galt. Ich sollte ergänzen, dass die Zeitgenossen den Begriff Funktionalismus eher verhalten genutzt haben. Er ist unsere Pauschalisierung, um ihn von anderen großen Strömungen abzusetzen, etwa dem Neoklassizismus oder dem Jugendstil. Diesen Stilen war funktionales Denken nicht fremd, aber in den 1920er Jahren wurde es zu einer regelrechten Religion erhoben. Sie kennen die erwähnte »Charta von Athen«. Die Bibel des funktionalistischen…

WvA Andere würden sagen: das Diktat…

DRJ …des funktionalistischen Bauens. Le Corbusier hat unter seinem Namen die Diskussionen der Jahre zuvor verdichtet und den modernen Städtebau dekretiert. Die wichtigen Punkte hatten wir im Laufe des Gesprächs schon angesprochen: die Diagnose, dass die Gesellschaft aus dem Lot geraten und ordnungslos geworden sei. Dass dafür insbesondere wild ins Umland wuchernde Städte verantwortlich seien, mit elenden Lebensbedingungen, Krankheitsherden, Enge und fehlender Sonneneinwirkung.

189 Ebd.: 179-185.

190 Ebd.: 218-234.

191 Findal 1996: 119.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

strahlung. Profitstreben der Immobilienbesitzer, entwurzelte Bevölkerung, entartete, kranke Körper und die Vorstadt als »Symbol des Verfalls […]. Sie ist eine Art Abschaum, der die Mauern der Stadt umspült. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts ist dieser Abschaum zur Flut geworden, schließlich zur Überschwemmung. […] Aus diesem kranken Bezirk […] versuchen einige, Gartenstädte zu machen. Illusorisches Paradies, unvernünftige Lösung. Die Vorstadt ist ein städtebaulicher Irrtum, der, in der ganzen Welt verbreitet, in Amerika bis zur äußersten Konsequenz vorwärtsgetrieben wurde. Dieser Irrtum ist eines der schlimmsten Übel des Jahrhunderts. […] Schlecht gebaute kleine Häuser, Holzbaracken, Schuppen, wo sich recht und schlecht die überraschendsten Dinge verquicken, Domäne der armen Teufel, die der Strudel eines zuchtlosen Lebens herumwirbelt, das ist die Vorstadt! Ihre Häßlichkeit und ihre Trostlosigkeit sind die Schande der Stadt, der sie vorgelagert ist […]; aus der Luftperspektive gesehen, zeigen sie auch gänzlich unbefangenen Augen die Wirrnis und Zusammenhanglosigkeit ihrer Anordnung«.[192]

WvA Was für eine Sprache der Unbedingtheit, der Abschaum brandet an die Mauern der Stadt. Ich gebe zu, dass ich mich nicht enthalten kann, an die Diktion des »Dritten Reichs« zu denken. Sie mögen mit Bauman behaupten, auch die Sprache war geschmeidig und ließ sich für den einen oder den anderen Zweck verwenden. Doch ich möchte es einmal bewusst polemisch formulieren, um das Ungeheuerliche, wie ich denke, stärker ans Licht zu heben. Müsste man nicht sagen: »Der ewige Jude« und die »Charta von Athen«, das war eines Diskurses Kind? Roger-Pol Droit kritisierte 2015 drastisch, dass Le Corbusiers Obsession die männliche, hygienische, vernünftige, geordnete Gesellschaft sei. Er wolle die städtische Bevölkerung sortieren und alle abweisen, die in der Stadt nutzlos seien. »Der Kult des rechten Winkels, der Hass auf die Kurve und die Unordnung, die Ablehnung der Ablagerungen von Zufall und Geschichte, der übersteigerte Gefallen an Serienproduktion und Standardisierung bilden dabei eine vorgeformte Ideologie. Die Stadt soll eine Maschine zur Produktion des neuen Menschen werden, die [sic] manipuliert und vierundzwanzig Stunden am Tag überwacht werden.« Das sei »ein Betonkäfig, dazu bestimmt, den Menschen zu formatieren. Das ist […] sehr nahe am mussolinischen Traum.« Das sei »Faschismus aus Stahlbeton.«[193]

DRJ Wenn man es so aus dem Zusammenhang reißen will, mögen Sie recht haben.

WvA Ich gestehe natürlich zu, dass man die Charta nicht mit dem nationalsozialistischen Lagersystem gleichsetzen darf, in dem reales Leben vernichtet wurde. Die Unbedingtheit jedoch, mit der abgewertet wurde, die frappiert mich zutiefst, die Biologisierung dessen, was man ablehnte. Außerdem diente sich Le Corbusier Mussolini und dem Vichy-Regime an.[194]

Frau Dr. Mü Was soll das denn? Stellen Sie andere Passagen Le Corbusiers zusammen und Sie kommen zu ganz anderen Ergebnissen!

192 Le Corbusier 1962 (1957): 80-82.

193 Zit. n. Jappe 2023: 45.

194 Weber 2022 (2008): 396.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Ich gebe Ihnen recht. Ich möchte allerdings darauf aufmerksam machen, dass es gedanklich oder auch nur rhetorisch sehr bedrückende Überschneidungen gab.

DRJ Wenn man eine Diskursanalyse des Topos der Biomasse durchführen wollte, würde Le Corbusiers Diktion tatsächlich in einem diskursiven Raum mit all den anderen Metaphern menschlicher Flut, brandenden Abschaums und so weiter stehen. Umgekehrt konnte Le Corbusier diese Metaphorik mobilisieren, weil sie diskursiv etabliert war. Er konnte, was er und viele Architekten ablehnten, in besonders greller Rhetorik beleuchten. Oder war es einfach sprachliche Hilflosigkeit angesichts des Elends, das man seinerzeit in allzu vielen Wohnvierteln beobachten musste? Ein verbales Umsichschlagen angesichts der Ohnmachtserfahrung?

WvA Bei solch einem Ego? Eher nicht, oder?

DRJ Nein, sicherlich nicht. Also, da mobilisierte er die Schlamm-Rhetorik der Großstadtkritik…

WvA Ein Einwurf, bitte: Betty Friedan beschrieb die Vororte ebenfalls als eine Art Vorhölle, charakterisierte sie aber als geradezu klinisch steril.

Aus dem Publikum Weil sie sauber *waren*, anders als Slums. Das ist doch wichtig, oder?

DRJ …auf der anderen Seite schrieb er sich in den Gegensatz Gemeinschaft/Gesellschaft ein: Die Wohnung als Zelle in die Stadt eingeordnet und das Individuum harmonisch in das Kollektiv integriert.[195] Die Charta als apodiktisches Programm war der Schnittpunkt dieser Diskurse. Vielleicht war sie so apodiktisch, weil sie aus dem Geist des Atlantikdampfers und der Schiffskabine entsprang. Die Kabine als Inbegriff der maximalen räumlichen Effizienz, der Dampfer als Inbegriff der maximalen organisatorischen Effizienz. Die Kabine auf 15 Quadratmetern sparsam möbliert, geschmackvoll designt und mit Toilette, Dusche, Ventilation und großen Fenstern ausgestattet.

WvA Sie merken, lieber Herr Dr. Jag, auf *welchem* Deck Sie sich gerade befinden?

DRJ Die Kabinen reihen sich gleichförmig an- und übereinander, der Weg zu den Restaurants und Gemeinschaftseinrichtungen ist kurz. Reduzierung, Serialisierung, funktionale Trennung, vollkommene Organisation – das Leben in der 1. Klasse-Kabine als Modell für die neuen Städte: schlicht, konzentriert, anti-traditionell, die Befreiung von Natur und Geschichte.

WvA Sie referieren Le Corbusier?

DRJ So, wie ihn Johan Rådberg, Professor für Architektur und Stadtplanung in Lund, zusammengefasst hat.[196] Lauter in Stein gebaute »Atlantikdampfer« in den Raum gewürfelt, so hätten le Corbusiers Städte ausgesehen. Wir sollten allerdings von der

195 Le Corbusier 1962 (1957): 66f., 127f.

196 Rådberg 1997: 8-11.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

polemischen Konzentration auf Le Corbusier lassen, denn sie verdeckt die eigentlichen Zielsetzungen der Charta. Also: die Charta geht auf die vierte Tagung des CIAM zurück, die im Sommer 1933 auf einer Schiffsreise zwischen Marseille und Athen stattfand. Die geladenen Architekten mehrerer nationaler CIAM-Gruppen wollten das »Problem« der Großstadt durchleuchten. Jede Gruppe sollte drei großformatige Karten herstellen, die die räumliche Organisation, die Verkehrsflüsse sowie die regionale Einbettung der Stadt ins Umland darstellen sollten. Die Diskussionen waren durch vielfache Fraktionierungen geprägt, die vor allem aus der Differenz von dezidiert sozialistisch und eher pragmatisch orientierten Architekten herrührten; der Kongress hatte ursprünglich in Moskau stattfinden sollen. Dazu kamen die Agenden der nationalen CIAM-Gruppen, die in höchst differenten gesellschaftlichen Einflüssen situiert waren. Ergebnis war ein Protokoll, das die grundlegenden Züge der späteren Charta von Athen enthielt. Worauf sie sich einigen konnten, war die Unterscheidung der vier Funktionsbereiche Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr als nichtdoktrinäres, analytisches Instrument, um das *Wechselspiel* dieser Bereiche zu beleuchten.

Die Karten und das Begleitmaterial wurden nicht, wie geplant, veröffentlicht, sondern fanden ihren Weg ins CIAM-Archiv an der ETH Zürich und später in einen opulenten Band über diese Fahrt, auf den ich mich stütze.[197] Er macht erneut deutlich, wie wichtig Visualisierung und Diagnose für die heroische Moderne gewesen sind. Der gemeinsame Nenner der dampferfahrenden CIAM-Architekten war ein globaler Befund des Phänomens Stadt. Optisches Instrument waren großformatige Karten, auf denen objektiv der Ist-Zustand ausgewählter Städte ablesbar sein sollte, als Voraussetzung, Veränderungen gezielt initiieren zu können. Sie erinnern sich an Charles Booths Armutskartierung Londons. Dieses Material hätte dann einem breiteren Publikum die Problemanalyse regelrecht vor Augen führen sollen. Wenn man, so das Kalkül der Architekten, auf Karten und Grafiken schon mit ungeschultem Auge grundlegende Probleme rasch erkennen konnte – etwa die »ungesunde« Einlagerung von Wohnvierteln in schwerindustrielle Areale –, so ergab sich quasi automatisch die Lösung: funktionale Trennung. Karten und Grafiken bildeten nicht einfach ab, sondern machten vorher Unbekanntes oder nur Erahntes *sichtbar*, und sie enthielten zusätzlich einen moralischen Imperativ: Verändere!

Instrument des Erkennens, wissenschaftliche Objektivierung und politische Einflussnahme verschmolzen. Da sehen wir beispielsweise Grafiken des Wachstums von Städten kombiniert mit Fotografien über den »chaotischen zustand der stadt«.[198] Bebauungstypen, Einkommenshöhe, Wohndichte und Sterblichkeitsraten wurden korreliert oder die dysfunktionale Anordnung von Fabriken und Verkehrswegen, die eine Stadt von ihren Freizeitgebieten abschnitten, abgebildet. Auf der Schwarz-Weiß-Fotografie einer verwinkelten Altstadt wurde ein Straßenzug samt Hinterhöfen einfach durch einen grün kolorierten Park ersetzt (Abb. 41). So wollten die Architekten eine schlagkräftige Evidenz des Nichthinterfragbaren herstellen, um ihre Geschichte der Stadt zu verifizieren und die anstehende Tat zu legitimieren. Sonne, Luft & Grün, Gesundheit, Annehmlichkeit & Harmonie – das für die Menschen herzustellen, war der Movens. Das sollte man bei aller Kritik nie vergessen.

197 Es u.a. (Hg.) 2014.

198 Ebd.: 445.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

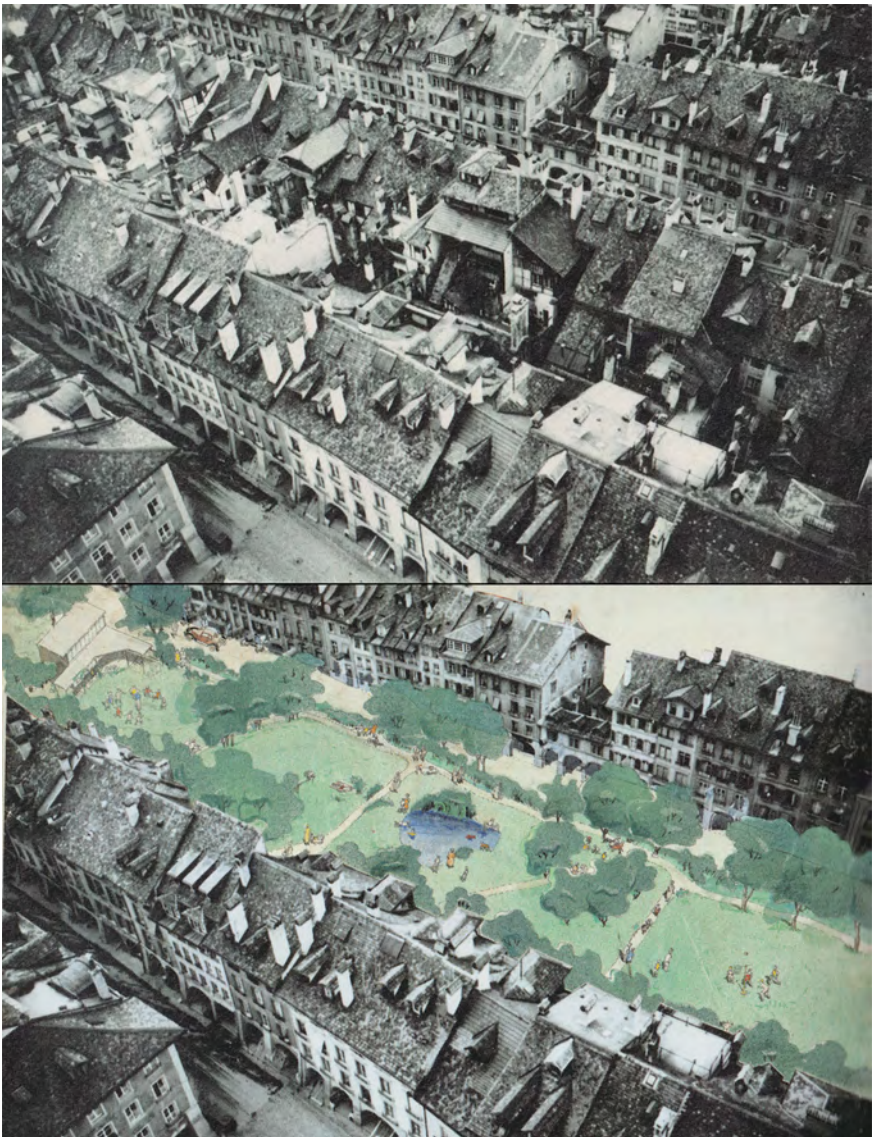


Abb. 41: Zwei Tafeln aus der Ausstellung »Housing, Working, Traffic, Recreation in the Contemporary city«, 1.-23. Juni 1935 im Stedelijk-Museum, Amsterdam. Sie präsentierte die Ergebnisse des vierten CIAM-Kongresses der Öffentlichkeit. Die Hinterhöfe sind per Montage durch einen Park ersetzt.

Beim Durchblättern des »Neuen Frankfurt« habe ich eine andere Abbildung gefunden, die Neuplanung einer Kreuzung in Rotterdam, 1928 (Abb. 42). Ich will nicht auf den Gegensatz zwischen der historischen Bausubstanz und der hineingetuschten modernen Architektur hinweisen. Die metaphorische Qualität hat mich gefesselt: Die neuen Bauten schirmen die alte Stadt ab, sie werden wie ein Riegel davorgelegt und sichern – ja was eigentlich? Sichern sie die alte Stadt wie die Schildmauer einer Burg vor der neuen oder drängen sie wie ein Polizeikordon die alte Stadt zurück, um der neuen Platz zu

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

verschaffen? Die Intention des Autors, Mart Stam, dürfte klar sein: Wir befinden uns in der Übergangsphase, die wir auf Abbildung 40 sehen. Aber visuell lässt die Montage eine unentschlossenere Lesart zu, denke ich. Noch ist die Situation nicht geklärt – auch wenn die beiden Riegel links im Bild die alten Blöcke aufzusaugen scheinen.



Abb. 42: Stadtplanung in Rotterdam zwölf Jahre vor der Flächenbombardierung durch die deutsche Luftwaffe. Der breite Boulevard des 19. Jahrhunderts im Vordergrund mutiert zu einer Straßen-Platz-Anlage, wie sie für die spätere »autogerechte Stadt« propagiert wurde.

WvA Kritik, *à propos*, bei diesem Stichwort erlaube ich mir einzuhaken. Sie erwähnten nur im Vorbeigehen viele andere architektonische Richtungen. Jugendstil, Heimatschutzarchitektur, der Nordische Klassizismus, außerdem die zahllosen Architekten, die bauten, weil gebaut werden musste. In einem sehr schönen und reich bebilderten Band zu den 1950er Jahren im Ruhrgebiet wurde das der »Städtebau der Normalität« genannt.[199] Ich nehme an, dass Sie diesen Strömungen und Protagonisten keine Relevanz im Bemühen um die Bewältigung der Ambivalenz der Moderne zubilligen? Trotzdem verspüre ich ein gewisses Unbehagen. Schreiben Sie nicht die Selbstüberhöhung der Funktionalisten fort? Sie beanspruchen, die Ideengeschichte der zweiten Reihe schreiben, jetzt sind auch Sie bei Le Corbusier angelangt.

DRJ Der Städtebau der Normalität, also diese unprätentiöse, aber doch gekonnte Gebrauchsarchitektur, orientierte sich durchaus an der Charta. Diese »Normalarchitekten« mussten aber größere Kompromisse eingehen; im Bochumer Ehrenfeld beispielsweise wurden Elemente aus Heimatschutz, Gartenstadt und Funktionalismus gemischt. In dem Band, den Sie erwähnt haben, wird deutlich, dass die Planer der Ruhrgebietsstädte, die im Geiste der 1930er Jahre die engen Stadtstrukturen antiurban aufbrechen wollten, immer wieder auf Hausbesitzer trafen, die im Wieder-

199 Sonne/Wittmann (Hg.) 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aufbau die alte, urbane Blockrandbebauung rekonstruierten. Da war Städtebau kein Gesamtentwurf, sondern »ein sich veränderndes System, bestimmt durch Regeln, Ausnahmen, historische Wendungen und die Interessen einzelner Akteure […], ein Gebilde, das aus Fragmenten in unterschiedlichen Relationen besteht«, voller Maßstabssprünge und Irregularitäten.[200] Das war ein pragmatischer Städtebau, der – instinktiv? – die Leitbilder der funktionalen Differenzierung unterlaufen hat, und zwar mit dem Typus »des konventionellen mehrgeschossigen Stadthauses am Blockrand mit Fassade zum öffentlichen Raum und oftmals gemischter Nutzung: Geschäfte im Erdgeschoss und Wohnungen oder Büros in den Obergeschossen, bisweilen Gewerbe in den Höfen. Diese Bausteine sind konstituierende Teile städtischer Quartiere, die kein Gegenbild zur bestehenden Stadt entwerfen, sondern die bestehende Stadt als Stadt fortsetzen, wiedererrichten und verbessern wollen.«[201]

WvA Das wäre nach heutigen Maßstäben ja sehr modern gewesen. Heute mischt man die Funktionen wieder, um lebendige Quartiere zu ermöglichen.

DRJ Nun waren die »gemischten Quartiere« um 1900 vielleicht ein Biotop für viele Menschen, aber humane Lebensbedingungen herrschten dort nicht. Von den rauchenden Industriebetrieben inmitten der Städte ganz zu schweigen. Von daher hatten die Funktionalisten schon gute Gründe, ABC-Städte zu propagieren. Wolfgang Sonne hat eine weitere Facette aufgezeigt: Die »dichten, funktional und sozial gemischten Quartiere mit einem lebendigen stadtbürgerlichen Leben« waren den Nazis suspekt: Die »antiurbanen Modelle der gegliederten und aufgelockerten Stadt« entsprachen ihren Zielen viel mehr. »Es waren die Protagonisten dieser antistädtischen Siedlungshaltung im Nationalsozialismus wie Johannes Göderitz, Roland Rainer, Hans Bernhard Reichow, Rudolf Hillebrecht oder Konrad Meyer, die genau diese Siedlungsform auch nach dem zweiten Weltkrieg vertraten. Dass es ihnen gelang, diese Haltung als neu und demokratisch zu verkaufen, gehört sicherlich zu den größten Paradoxien der deutschen Städtebaugeschichte. Denn eigentlich stand das dichte und urbane Quartier für eine bürgerlich selbstbestimmte Stadttradition, die einen Bezugspunkt für die junge Demokratie hätte bilden können. Die städtischen Quartiere in den Ruhrgebietsstädten der Wiederaufbauzeit […] setzten tatsächlich diese kommunal-demokratische Städtebaukonvention fort.«[202] Interessant, nicht wahr, wie mit Hilfe der NS-Geschichte zwei Lebensformen und Stadtplanungstraditionen gegeneinander ausgespielt werden? Ob man höchst prekäre Existenzen der großstädtischen Hinterhofmilieus als Träger einer kommunal-demokratische Tradition feiern sollte, sei dahingestellt. Die urbanen Quartiere in der schlichten und sauberen 50er-Jahre-Architektur – und deren Bewohner – unterschieden sich doch erheblich von denen vor 1945. Bemerkenswert ist natürlich, dass die funktionale und soziale Entzerrung der Stadt, die die Charta propagiert hat, im Nationalsozialismus dem Luftschutz und der Sozialkontrolle dienen sollte. Und wenn wir uns dann nachher das Paradebeispiel dafür anschauen werden, die Sennestadt, Reichows Musterstadt der NS-Ostkolonisation, dann sind wir zurück bei der Gartenstadt und dem Ideal, das im Film »The City« propagiert wurde, dem

200 Wiegand 2018: 291.

201 Sonne 2018: 29.

202 Alle Zitate ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sozial und funktional integrierten Dorf. Und dieses Ideal des geordneten Habitats als Ordnung des Sozialen diente auch den Nazis als Grundlage ihrer Siedlungspolitik.[203] Wie das ineinander übergeht und zugleich verschwimmt!

WvA Ich möchte dieses Verschwimmen von Idealen, Funktionen und politischen Positionen mit einem Beispiel ergänzen. In einem Band zur finnischen Architektur las ich: »Die Lehren des Funktionalismus kamen den Grundsätzen und Budgets der [finnischen] Armee entgegen: Die einfachen, schmucklosen, hellen, leicht sauber zu haltenden und zu durchlüftenden schmalen Wohnblocks waren ideale Kasernenbauten.«[204]

DRJ Bei Vera Simone Bader lesen wir, wie die italienischen Faschisten in der Stadt Asmara die ethnische Segregation durch den urbanen Aufbau zu sichern und zu visualisieren versuchten. Die Eritreer sollten in Hüttensiedlungen abgeschoben werden, die wie römische Feldlager aussahen.[205] Die Portugiesen haben es ähnlich gehalten. Also, eigentlich müsste man das ABC-E-Städte nennen, das »-E« für die separierten Eingeborenenviertel. Die »weiße« und die »schwarze« Stadt.[206] Die Charta und Ihr Hell-Dunkel-Schema lassen sich wirklich in jede Richtung dehnen. Im Mutterland haben es die Stadtplaner des Salazar-Regimes allerdings ebenso gehandhabt: »Die oberen Mittelschichten wurden – wie etwa auch in Rom und Moskau – in erheblichem Umfang *urbanisiert*, sie erhielten komfortable innerstädtische Wohnungen im Geschosswohnungsbau, verbunden mit attraktiven Straßen und Plätzen. Die unteren Mittelschichten wurden – wie in den USA – *suburbanisiert*, und die ärmsten Schichten wurden – wie im faschistischen Italien – *exurbanisiert*, das heißt von der übrigen Stadt abgekoppelt.«[207] Wenn man sich Stadtplanung anschaut, muss man also immer die sozial und ethnisch segregierenden Effekte oder gar Intentionen beachten. In der französischen Gartenstadt Jardins Ungemach bei Straßburg wurden die Mieter von den 1920er bis in die 1980er Jahre nach eugenischen und natalistischen Gesichtspunkten selektiert.[208] *À propos* Kasernen, *à propos* Ambivalenz: Hans Scharoun soll eine geeignete »Form der Kasernierung« für Arbeiter gefordert haben, nämlich gleichartige Wohnzellen, die den Umzug und das Widereinleben erleichtern sollten – um Arbeiter beweglich und flexibel einsetzen zu können![209]

Gartenstadt, *New Towns*, gegliederte Stadt

DRJ Wir hatten im Film »The City« gesehen, wie die Ortschaft Greenbelt in die Natur eingebettet war und den sozialintegrativen *Geist* der vormodernen Siedlungsformen wiederzubeleben schien. Die Idee für solche Siedlungen geht auf Ebenezer Howard zurück, der 1898 sein Buch »To-morrow: A Peaceful Path to Real Reform« veröffentlichte, 1902 dann in der Neuauflage als »Garden Cities of To-morrow«. Howard ging

203 Mattausch 1981: 57-75.

204 Nikula 2001: 82.

205 Bader 2016: 95-99.

206 Oppen u.a. 2019: 326-381.

207 Ebd.: 148 (Hervorh. von mir).

208 Rosental 2016.

209 Terlinden/Oertzen 2006: 176.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

davon aus, dass man die Großstädte auf lange Sicht auflösen könne. Besonders London war ihm für alle Übel der Moderne verantwortlich. Seine Gartenstadt war genossenschaftlich organisiert und auf dem Lande angesiedelt. Sie sollte ihren Bewohnern ein gesundes Leben jenseits der Großstadt ermögliche. Der Urplan war kreisrund mit einem Durchmesser von etwa zwei Kilometern, streng symmetrisch geordnet, von sechs diametralen, 36 Meter breiten Boulevards und einer ringförmigen, 130 Meter breiten »Grand Avenue« erschlossen. In der Mitte: ein großer Park, die öffentlichen Einrichtungen und Läden. Die Avenue bildete einen weiteren großen Park, der für alle Einwohner in kurzer Zeit zu erreichen war. Hier sollten Schulen, Spielplätze liegen, im Außenring Fabriken und Gewerbe. In so einer Stadt sollten maximal 32.000 Menschen leben. Wäre diese Zahl erreicht, würden im Abstand von 5 Kilometern zueinander weitere eigenständige Städte errichtet, ebenfalls kreisförmig zueinander angeordnet und durch Straßen beziehungsweise Bahnlinien verbunden, in der Mitte eine Zentralstadt. Howard hat das mit farbigen Abbildungen illustriert, die seine Gartenstadt wie technische Diagramme erscheinen lassen.[210] ein anderes Bild in dem Buch zeigt drei Magnete. Einer repräsentiert die Stadt, ein zweiter das Land, auf ihnen sind jeweils die Vor- und Nachteile verzeichnet. Der dritte Magnet, die Gartenstadt vereinte die Vorzüge von beiden, vermied aber deren Nachteile. Howard war sich sicher, von welchem Magneten sich die Menschen angezogen fühlen würden.

Dieses strikte und sehr schematische Modell ist nie verwirklicht worden. Die realisierten Gartenstädte waren viel weniger abstrakt der Natur angepasst. Sie wiesen gekurvte Wege auf, die an Dorfstraßen erinnerten, und kleine Häuser, die freilich etwas unübersehbar Serielles hatten. Die Idee war so attraktiv, dass auch andernorts Gartenstädte entstanden, in Deutschland beispielsweise Hellerau bei Dresden, Rüppurr in Karlsruhe oder die Margarethenhöhe in Essen. Letztere war freilich eine Krupp'sche Werks- und also nicht genossenschaftlich organisierte Siedlung, anders als Howard es sich vorgestellt hatte. Dann Letchworth und Welwyn Garden City in Großbritannien, Stockfeld bei Straßburg, Greenbelt in den USA…

WvA So viele Gartenstädte, lieber Herr Dr. Jag, waren das aber gar nicht! Letchworth und Welwyn waren die beiden einzigen in Großbritannien, in Deutschland waren es nur wenige mehr, und Greenbelt ist viel später gebaut worden.

DRJ Die Idee, kapitalistische Großstädte durch genossenschaftliche Siedlungen aufzulösen, war nicht durchführbar, das war rasch klar. Das Konzept wurde aber bald in den Bau von Satellitenvororten überführt. Denken Sie an funkis-Siedlungen wie die Römerstadt bei Frankfurt, die Hufeisensiedlung in Berlin, Hjorthagen oder Dammerstock. Nach dem Krieg, als immer mehr europäische und amerikanische Städte aus allen Nähten platzten, wurde das forciert, da entstanden in Großbritannien zwischen 1946 und 1970 zahlreiche *New Towns* wie Stevenage, Telford oder Milton Keynes, die die alten Städte entlasten sollten. In Finnland Tapiola, in Schweden wurde ein ganzer Ring von ABC-Städten um Stockholm gelegt; Vällingby dürfte am bekanntesten sein. In der Mitte ein modernes Einkaufszentrum, idealerweise mit (U-)Bahnhof, darum herum Hoch-, niedrigere Mehrfamilien-, Reihen- und Einfamilienhäuser. Je weiter man nach außen vordringt, desto mehr nahmen Bebauungsdichte und Geschoßzahlen ab.

210 Howard 1898 & 1902; s.a. Beevers 1988.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bis auf das Zentrum sind alle Gebäudetypen geschwungen eingebettet in weitläufige Parkanlagen. Tapiola bei Helsinki wurde in der Nachkriegszeit noch als Mikrokosmos der finnischen Gesellschaft geplant, in der alle sozialen Schichten in differenzierten Wohntypen leben sollten. Das Design der Häuser und die Natur sollte die Menschen erziehen. Ziel war die naturverbundene Kleinfamilie. Je niedriger die Häuser, desto öfters nutzen die Menschen die großzügige Parklandschaft, das hatte man herausgefunden, das war erwünscht.[211]

Die Gartenstädte und die »Bauhaus«-Siedlungen sind bis heute beliebt. Viele der *New Towns* dagegen gerieten in die Kritik, weil sie schlecht alterten. Dabei sind sie eigentlich gut geplant worden; in den 70er Jahren, als im Akkord Wohnraum aufgestapelt werden musste, entstanden die wirklichen Problemsiedlungen. Je später gegründet, desto weniger war von einem dörflichen Charakter noch etwas zu spüren. In der Gropiusstadt oder der Märkischen Siedlung in Berlin ist das endgültig in architektonische Großstrukturen überführt worden.[212]

Parallel zu den Gartenstädten gründete die Lebensreformbewegung Siedlungen, um antikapitalistische, antibürgerliche, antiurbane, naturnahe Lebens- und Gemeinschaftsformen zu verwirklichen. Das ist oft gescheitert: war nicht rentabel, es gab Zerwürfnisse, aber sie haben immerhin die Utopie einer klassenlosen Gemeinschaft und eines wahrhaftigen Lebens versucht, und vor allem: medial erfolgreich publik gemacht. Über die zahlreichen Künstlerkolonien, den Monte Verità im Tessin oder die alternativen Bauernhöfe oder anarchistischen Gemeinschaften wusste die Öffentlichkeit gut Bescheid. Allerdings war diese Form des Habitats vor allem in Deutschland, England und der Schweiz verbreitet.[213] Einiges war eher pseudo-radikal: »Abstinenz, strikter Vegetarismus, sexuelle Enthaltsamkeit, Luxusverzicht, strenge Dogmen, in all diesen Elementen spiegelte sich die restriktive bürgerliche Gesellschaft.«[214] Außerdem waren diese Orte durchaus mit der Welt verbunden, durch Vorortbahnen oder Tramlinien, mittels Publikationen oder Besucherströmen.

Nicht das Scheitern oder solche Widersprüche sind entscheidend, sondern die Idee, dass man Werte, Leben und Wirtschaften innerhalb eines spezifischen Habitats vereinen kann, dass man so ein Habitat erst entwerfen und schaffen muss und es tatsächlich gestalten kann, um das Leben zu reformieren. Das englische Dorf mit seinen vermeintlichen Wurzeln im Mittelalter, rigide serialisierte Zeilenbauten oder die Landkommunen, all das sollten Orte jenseits der alten Gesellschaft sein, mehr oder weniger radikal dagegen platziert, und mehr oder weniger pragmatisch mit ihr verbunden (Abb. 43).

Abb. 43: Kaleidoskop einiger mehr oder weniger heterotoper Orte: Margarethenhöhe (Essen), Römerstadt (Frankfurt), Vällingby (Stockholm) – Gartenstadt, Zeilenhausbau, ABC-Vorort.

211 Tuomi (Hg.) 2003.

212 Boughton 2019; Buder 1990; Hardy 1991; Resettlement Administration (Hg.) 1936; Wakeman 2016.

213 Buchholz (Hg.) 2001, Bd. 1: 471-527; Hardy 1979 & 2000; Wedemeyer-Kolwe 2017: 124-149.

214 Wedemeyer-Kolwe 2017: 149.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Sie haben es angedeutet, Herr Dr. Jag, diese heterotopen Orte waren mit Verkehrsmitteln an die Gegenwelt angeschlossen, was im Grunde paradox ist. Wie sah das genau aus?

DRJ Viele der neuen Siedlungen lagen in der Tat nicht ganz abseits. Sie waren zumeist über Bahn-, Straßenbahn- oder später U-Bahnlinien angeschlossen. Den Bewohnern von Howards beiden Gartenstädten standen Zugverbindungen nach London zur Verfügung. Zur funktionalistischen Neubausiedlung in Hjorthagen auf dem Berg fuhr ein Bus. Die Stockholmer ABC-Städte wurden entlang der neuen U-Bahnlinien aufgereiht. Dammerstock: die Albtalbahn, eine Überlandtram. Allerdings wurde das Thema Mobilität eher marginal behandelt, und erst recht die Frage, *wer* eigentlich mobil sein sollte. Öffentlicher Nahverkehr scheint als eher sekundäres technisches Problem gegenüber der Frage von Habitat und Sozialordnung gewertet worden zu sein. Mobilität, scheint mir, wurde differenziert nach Geschlecht und Generation imaginiert. Für den Mann wurde das Pendeln zur Arbeit, für Frauen primär der Weg zu Kindergarten und Händler angenommen, für Kinder der zur Schule. Die Großwohnsiedlungen der 1970er Jahre wurden teils erst an den Nahverkehr angeschlossen, als die Bewohner dort schon länger wohnten und daran litten; das hatte bereits für die britischen *New Towns* der 1950er Jahre gegolten, in denen die geplante und notwendige Infrastruktur: Krippen, Spielplätze, Bibliotheken usw., teils erst spät realisiert wurde. Wenn die Familie ein Auto hatte, nutzte es der Mann. Also auch in dieser Hinsicht präfigurierte der gestaltete Raum soziale Beziehungen.[215]

WvA Sie sagten im Vorgespräch, es mag im Scherz gewesen sein, dass um Stockholm oder Helsinki die Natur derart imposant ist, dass sie die Anmutung der Betonburgen regelrecht entschärft. Sehen das, möchte ich Sie fragen, die Besucher so oder auch die Einwohner? Ich vermute, bitte widersprechen Sie mir, dass Sie die Rolle des Architekturkritikers spielen. Sie beurteilen die Dinge ja sehr vom Visuellen her. Aus der Literatur haben Sie, wenn ich vom bisher Gesagten ausgehe, wenig zur Perspektive der Einwohner zusammentragen können. Es sind *Ihre* Leute, die Quellen hinterlassen haben, deren Sicht reproduzieren Sie nun. Kritisch, gewiss, aber die Schlagseite bleibt. Inwieweit kümmerten sich die Experten um diese Leute? Ich las das hübsche Büchlein über die Villa Savoye. Irgendwann schrieb die Besitzerin an Le Corbusier, dass er sofort dafür sorgen solle, dass das Haus bewohnbar werde.[216] Der Architekt baute nämlich eine Skulptur und scherte sich wenig um den Inhalt. Mme. Savoye war nicht gerade arm, und wenn bei der schon…

DRJ Daraus sollte man nicht schließen, dass die Planer und Experten sich *gar nicht* um die Bewohner gekümmert haben.

WvA Oh. Le Corbusier beschied seine Auftraggeber wohl, sie hätten sich an seine Häuser anzupassen. Sie sollten sich nicht beschweren.[217]

---

215 Becker 2010; Dörhöfer 1999; Frank 2003; Kynaston 2010: 55, 62.

216 Delhomme/Savoye 2020: 36; s.a. Weber 2022 (2008).

217 Weber 2022 (2008): 674.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Sie ziehen immer diesen Extremfall aus dem Hut, lieber Alterski. Die Bewohner wurden durchaus gefragt, und sie hatten auch einiges zu kritisieren: zu steile Treppen, zu enge Gänge, nur unter Gefahr zu putzende Fenster, unbegreifliche Ritzen, von Kindern leicht zu verstopfen, von Hausfrauen nur schwer zu reinigen und so weiter.[218] David Kuchenbuch hat beschrieben, wie die Architekten hin und her gerissen waren zwischen ihrer unbestreitbaren Expertise und dem Bedürfnis nach demokratischer Legitimation ihrer Arbeit. Sollen die Gewohnheiten der Bewohner an die Pläne der Architekten angepasst werden oder umgekehrt, fragte ein schwedischer Architekt. Er betonte, dass die Wohngewohnheiten berücksichtigt werden müssten, wenn sie nicht Ausdruck von Unwissen und Ignoranz seien.[219] – Ja, wie würde eine Geschichte der Moderne aus Sicht der breiten Bevölkerung aussehen? Aneignung, aber oft nicht im Sinne der Architekten, darüber haben viele von denen geklagt.

WvA Widerständigkeit!

DRJ Parallelwelten. Da lief einfach ganz viel parallel. Durch die überlieferten Publikationen und die Forschungsliteratur erscheint die Avantgarde wie mit der Lupe vergrößert. Ich glaube aber, an vielen Leuten lief das völlig vorbei. Dummerweise finden sich dazu erst recht keine Spuren. Es werden ja immer Positivitäten hervorgehoben, selbst wenn es um Kritik geht. Man müsste herausarbeiten, wer die Avantgarde nicht einmal der Kritik für Wert befunden hat, wer sie nicht einmal wahrgenommen hat. Die durch Nichtwahrnehmung erzeugte Nichtexistenz dieser Experten.

WvA Da beschönigen Sie meines Erachtens nun doch sehr. Nehmen wir den guten Willen bei den Planern an. Sie wollten wirklich das Leben der Menschen verbessern, und wir werfen ihnen also keine Arroganz vor. Es ist trotzdem ein primär *über*mächtigender, nicht ein *er*mächtigender Ansatz, behaupte ich. Ich möchte es sorgfältiger formulieren: Die Ermächtigung muss von den Bewohnern gegen die Übermächtigung durch die Experten selbst errungen werden. Die Architekten waren nicht diktatorisch, sie bauten Freiräume gewissermaßen mit ein. Da gebe ich Ihnen Recht. Aber der Dortmunder Oberbürgermeister soll im Winter 1954 formuliert haben: »Der Stadtplan geht gar niemanden was an«.[220] Damals wollte eine Tagung »Planung als öffentliche Angelegenheit« thematisieren. Und dann zitiere ich Ihnen den Stadtplaner Martin Wagner, der eine Studie zu Wohnwünschen der Bergarbeiter 1952 in einem Brief an Gunther Ipsen wie folgt kritisierte: »[D]ie Wunschbilder so heterogener Massen können uns doch wenig Definitives über die Grundströme menschlichen Wünschens und Strebens aussagen! […] Und bauen sich nicht alle Wünsche Ihrer Kumpel auf den korruptesten Hintergründen unserer Zeit auf? […] Ihr Team wird doch nicht einmal das Minimum einer Garantie dafür übernehmen können, dass das seelische Wunschbild des Kötters in Bezug auf Lage, Grösse und Form seiner Behausung auch noch seinem Wunschbild von morgen und übermorgen entsprechen werde. Objektivierungen sind ein schöpfe-

218 Kurz 1928; s.a. Beer 1994: 194-201.

219 Kuchenbuch 2010: 265-282.

220 Zit. n. Kändler 2016: 299; s.a. Kuchenbuch 2010: 284-286.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rischer Akt, aber kein statistischer Akt.«[221] Gegen solche Haltungen musste man sich durchsetzen.

Dr. Piednote In der Nachkriegszeit wollten die Amerikaner im Ruhrgebiet den Eigenheimbau befördern, um die Arbeiter sesshafter zu machen und dadurch langfristig Arbeitskräfte zu sichern. Die Arbeiter wohnten aber lieber in günstigen Werkswohnungen zur Miete, vor allem wollten sie nicht von ihren Hausschweinen oder -ziegen lassen. Einbauküchen waren auch nicht attraktiv. Ihre Lebensweise war den Amerikanern unbekannt.[222]

WvA Ulrike Kändler fasst diese Haltung so zusammen: »Die in den Diskussionen umkreiste ›Öffentlichkeit‹ blieb im großen Ganzen betrachtet das massenhafte Gegenüber, das aufgeklärt, meist jedoch überzeugt, erzogen oder gar überrumpelt werden musste.«[223] Das waren nicht bloß »Parallelwelten« und »Aneignung«. Die Maßstäbe des »guten Lebens« ermittelten die Experten immer noch primär *an* und nicht *mit* den Bewohnern. Würden Sie da widersprechen? Le Corbusiers »Unité d'Habitation« war so konzipiert, dass die Hausfrau den Komplex gar nicht mehr verlassen musste. »Die sozialräumliche Isolation der patriarchalischen Kleinfamilie«, so hat der Pädagoge Karl-Heinz Braun das auf den Punkt gebracht.[224] In diesem »*Benutzer-Funktionalismus*« reduzierte der Meisterarchitekt jedes Stück auf ein ausreichendes Mindestmaß.[225] »Jeder Gegenstand wirkt, als sei er in einen Schmuckkasten gesteckt«, schrieb Le Corbusier, und: »Ein Gebrauchsgegenstand aber, der keiner Funktion mehr dient und nur noch ästhetischen Wert hat, ist ein Parasit und muss abgeschafft werden.«[226] Das ist doch eine frappierende Über- *und* Geringschätzung der Dinge zugleich, persönlicher Dinge: Dinge zugleich als Preziosen und Abfall zu denken. In dem Fall vertrieb der gebaute Raum die Menschen aber. Die Ladenzeilen und die sozialen Begegnungsräume der Unité waren nicht attraktiv. Die Bewohner ließen sich nicht einsperren. Sie gingen in der Nachbarschaft einkaufen.[227]

DRJ Nun erregen Sie sich erneut. Immer bei Le Corbusier. Zurück zu den Siedlungstypen. Michael Peterek hat für Rüppurr, Dammerstock, die Unité d'Habitation und Rotterdam-Spangen tabellenartig Morphologie, Funktion, Wohnungsgrundrisse und Gesellschaftsbild in 14 Einzelkategorien verglichen. Man sieht, wie unterschiedlich die Gestaltung des Habitats ausfallen konnte. Wenn man es *sehr* über einen Leisten schlagen wollte, könnte man sagen, dass die *Gartenstadt* an der Natur und einem behaglichen bürgerlichen Leben orientiert war. Die Elemente der Siedlung bildeten eine Ganzheit und waren nicht austauschbar. Jedes an seinem Platz. Durch sich spiegelnde Applikationen, übergreifende Giebel und zusammenbindende Walmdächer wurden die individuellen Häuser in kollektive Wohngruppen eingeordnet. Die *funktionalisti-*

221 Wagner an Gunther Ipsen, 12.11.1952, zit. n. Kändler 2016: 313.

222 Ebd.: 309.

223 Ebd.: 338.

224 Braun 2015: 105.

225 Ebd.: 106 (kursiv im Orig.).

226 Le Corbusier, zit. n. ebd.: 106f.

227 Ebd.: 112-114.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sche Siedlung sollte sich parallel zu den bestehenden Strukturen seriell immer weiter ausbreiten und die Sozialbeziehungen umbauen, sie orientierte sich neben einer rigiden funktionalen Differenzierung aber nach wie vor an Natur, bürgerlicher Gesellschaft und Gemeinschaftsdenken. Die Elemente waren universal und austauschbar. Die *Unité* war ein Monument mit einem universellen Gültigkeitsanspruch, das die bestehenden Strukturen – *tabula rasa* – vollständig ersetzen sollte, und besonders radikal von der Funktion her gedacht war. *Spangen* schließlich war zwar nach außen als geschlossener Block konzipiert, aber der wurde mit der umliegenden Stadt vernetzt, sollte großstädtische Bauprinzipen weiterentwickeln und Funktionen im Inneren gemäß der Idee der Quartiersnachbarschaft integrieren.[228]

WvA Sehen Sie, lieber Herr Dr. Jag, auch hier führen solche Generalisierungen nicht weiter. Ich bereitete mich auf dieses Gespräch mit Diane Ghirardos Buch über neue Städte in den USA und Italien vor. Sie konnte jedenfalls kein genuin »demokratisches« Muster für die *New Towns* ausmachen! Vielmehr stellte sie erhebliche Ähnlichkeiten fest, beispielsweise einen zutiefst konservativen Grundzug, weil diese den Kapitalismus und die traditionelle Sozialordnung stabilisierten. Ihr Ziel sei es gewesen, die Bevölkerung zu stratifizieren, zu kontrollieren und sogar rassisch zu segregieren. Totalitarismus und Paternalismus lagen nicht weit auseinander, meinte Ghirardo. Sie warf dem New Deal vor, mit Hilfe der New Towns billige Arbeitskräfte vorhalten und die Gewerkschaften schwächen zu wollen. In beiden Fällen habe der Staat als zentrale Instanz agiert und Wohlverhalten der Bevölkerung definiert und gefordert.[229] Wolfgang Schivelbuschs Buch las ich auch, er machte gut 15 Jahre nach Ghirardo ebenfalls eine »entfernte Verwandtschaft« ausfindig. Im Roosevelt-Amerika, dem nationalsozialistischen Deutschland und Mussolinis Italien vermerkten die Zeitgenossen gegenseitige Ähnlichkeiten, das faschistische Italien galt den New Dealern durchaus als Vorbild in Gestaltung und Effizienz.[230] Wollen Sie auch hier einwenden: unterschiedliche Oberfläche, selbes Betriebssystem?

DRJ Sicher. Schivelbusch schreibt ja, dass wir von den 1930er Jahren gelernt haben, »wie dieselben Formen, Stile und Techniken […] von den unterschiedlichsten politischen Systemen instrumentalisiert werden können«.[231] Man darf nicht vergessen, dass der Bezugspunkt der 30er Jahre in der schweren Krise des Kapitalismus um 1929 lag, nicht in der uns nun bekannten Folgegeschichte. Deshalb auch habe »keine besondere Veranlassung [bestanden], dessen [des Kapitalismus'] politisches System – die liberale Demokratie – höher zu bewerten als andere Ordnungssysteme, die besser zu funktionieren versprachen.«[232] Die totalitären Staaten schienen durchaus erfolgreich zu sein.

WvA Würden Sie das wirklich unterschreiben? Letztlich bleibt Schivelbusch die Belege für die »rhetorisch-ideologischen Gemeinsamkeiten von New Deal, Faschismus

228 Peterek 2000: 390, 398f., 412.

229 Ghirardo 1989: 187-191.

230 Schivelbusch 2005.

231 Ebd.: 14.

232 Ebd.: 17.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Nationalsozialismus«[233] doch schuldig. Er behauptet, dass die drei Systeme »ihre Machtübernahme als die eigentliche, alle früheren Halbheiten, Halbwahrheiten und Illusionen ablösende Vollendung der Nation« darstellten.[234] Vorher sei alles mechanischer Klassenstaat ohne Einbeziehung des Volkes gewesen. Aber dann zitiert er Konrad Meyer, einen führenden Raumforscher des »Dritten Reichs«, ersetzt einfach »Blut und Boden« und »Nationalsozialismus« durch »den damals international akzeptierten Begriff des *Organischen*«[235] und stellt die Parallele zwischen Meyer und Mumford her. Gut, ich gebe zu, dass die Spitze des Buchs darauf zielte, Form und Wertung endlich einmal auseinanderzuhalten. Aber über die Form und einzelne Zitate die USA derart an den Totalitarismus zu rücken? Ich möchte nicht einmal den italienischen und den deutschen Faschismus umstandslos in eins setzen.[236] Was ich sagen will, ist, dass die konkreten gesellschaftspolitischen Systeme die Formähnlichkeit doch sehr unterliefen, oder? Eben nicht »Ein Lager ist ein Lager ist ein Lager«, wenn ich es so formulieren darf.

DRJ Nicht die Form, und nicht die Problemdiagnose, aber die *Implementierung*, das war die Differenz. Die Moderne als zu korrigierender Irrweg, und die Lösungsvorschläge, *das* war gleich. Aber wie man das Leben regulierte oder frei laufen ließ, um die Grundaufgabe zu erfüllen, *das* machte den grundlegenden Gegensatz zwischen Systemen aus. Ich habe mir in Schivelbuschs Buch notiert, dass er vor allem die Ähnlichkeit der Formen beschrieben hat, jedoch nur sehr wenig, *warum* diese Formen seinerzeit ähnlich waren. Ich bleibe bei der Behauptung einer universalen Formsprache, die sich im 19. Jahrhundert in der wechselseitigen Wahrnehmung ausgebildet hat, gegenseitige Wahrnehmung derselben Wahrnehmung der Problemlage, Wahrnehmung der Lösungsvorschläge.

WvA Grundaufgabe und universale Formsprache, nähern Sie sich im Laufe des Gesprächs nicht immer weiter an Kittsteiners und Cassirers Vorstellungen an? Vor allem wiesen Sie mehrfach darauf hin, dass die Zeitgenossen das Universale selbst nicht unbedingt gesehen haben. Das wäre also Ihre Beobachtungsperspektive, aber vielleicht ist die etwas zu reduktionistisch?

DRJ Ich will versuchen, über einen Umweg zu antworten. Johannes Göderitz, Rainer Roland und Hubert Hoffmann haben 1957 eine Art Bibel der neuen Stadtplanung veröffentlicht, »Die gegliederte und aufgelockerte Stadt«,[237] die als Grundlage für die berüchtigte Idee der »autogerechten Stadt« diente. Ich will nur kurz darauf eingehen, die drei stellten der Stadt dieselbe Schadensdiagnose wie andere seit dem 19. Jahrhundert und propagierten mit zahlreichen Abbildungen den Bau luftiger, sonniger, grüner, funktionaler Städte. Der Titel war Programm und ist zum Schlagwort geworden. Tatsächlich war das Buch tief in den urbanen Schrecknissen des 19. Jahrhunderts, der Ideologie des »Dritten Reichs« und den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs verwurzelt, vor allem in der Vorstellung einer luftabwehrfähigen Stadt. Bereits 1941 hatte der

233 Ebd.: 112.

234 Ebd.: 112.

235 Ebd.: 113 (kursiv im Orig.).

236 Bauerkämper 2006.

237 Göderitz/Rainer/Hoffmann 1957.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Planer Heinrich Dörr geschrieben, dass die Bomben die großen Haufenstädte des 19. Jahrhunderts in ihrem Wesen in Frage stellten, weil schon wahllose, ungezielte Abwürfe ein Maximum an Schäden erzielten. Zerlegung und Gliederung der Bevölkerungsmasse sowie Aufgliederung der Großstädte in Siedlungseinheiten gingen bei ihm Hand in Hand. Volksgemeinschaft werde erst in überschaubaren Siedlungseinheiten möglich. Aus Masse werde wieder Volk, indem es landschaftsverbunden angesetzt werde. Die Engländer hätten das vorgedacht, systembedingt aber nicht die Konsequenzen ziehen können. Dann folgerte Dörr analog zur Charta von Athen, nur unter den Bedingungen des Bombenkrieges: Absonderung der Industriebetriebe, Entzerrung der Wohngebiete, Hereinziehen der Landschaft bis in die Innenstädte, Vernetzung der Einheiten durch Verkehrswege. Solche Städte dienten der Volksgesundheit und dem Luftschutz zugleich.[238]

Der Hamburger Oberbaudirektor Fritz Schumacher war 1933 entlassen worden und hielt im Oktober 1945 einen Vortrag. Er wollte die Wohndichte »aus sozialen und volksbiologischen Gründen« ebenfalls reduzieren.[239] »Flachbau statt Hochbau!« »Scheidung von Verkehrsstraßen und Wohnstraßen«. »Typisierung und Normung«. Der »eigene Garten ist ein untrennbar, sozial und biologisch gleich wichtiger Teil des idealen Ziels« – das sind ein paar Schlagworte.[240] Schumacher setzte eigenständige Siedlungszellen und den gesamthaften Stadtkörper in Relation zueinander, er wollte die Großstadt in Zellen um einen »Zentralkern« herum umwandeln.[241] »Wir wollen […] die Großstadt […] so umgestaltet wissen, daß wir […] *etwas Lebendiges und Lebensfähiges vor uns sehen, und nicht ein ungestaltetes Etwas, das als Brocken keinen Sinn hat*.«[242] Dann weiter wie Dörr: City, Dezentralisierung, englische Gartenstädte als Vorbild, Verkehrsstränge als Blutadern des Gesamtkörpers, Grünanlagen, Balance von Stadt und Land durch Raumplanung erreichen.

Ich zeige Ihnen zwei Abbildungen aus einer Publikation von Fritz Jaspert. Jaspert war Stadtplaner und Referatsleiter im Bauministerium. 1961 publizierte er »Vom Städtebau der Welt«, wo er verschiedene Lösungen präsentierte, »die Stadt der Zukunft von der kleinen Zelle bis zum Gesamtorganismus auf[zu]bauen«.[243] Schauen Sie, wie er mit leichtem Strich Bausteine der Stadt skizzierte, die sich aufsteigend vom Wohnhaus in ein Gesamtes integrieren (Abb. 44). Erinnern Sie die Grüngürtel auch an das Beispiel aus der nationalsozialistischen Dorfplanung? Er wollte ebenfalls Gemeinschaftsplätze einrichten, aber mit Sitzbänken und Spielplätzen. Und er lehnte es ab, Zwangsgemeinschaften zu stiften. Bewegungsfreiheit und Privatsphäre *gegen* die Nachbarn waren wichtig – eingedenk der »Zellenwarte der Nazizeit«, die über alles unterrichtet gewesen seien.[244] Luft, Licht und Sonne sollten die Bauten umspülen, um die Menschen gesund und lebensfroh zu machen. Allerdings ging Jaspert, anders als Schelsky und Pfeil, von zahlreichen *vereinsamten* Städtern aus, die in Nachbarschaften aufgefangen werden könnten. »Nachbarschaft« ist das neue magische Wort, zu dem wir

238 Dörr 1941.

239 Schumacher 1945: 17.

240 Ebd.: 18, 20-22.

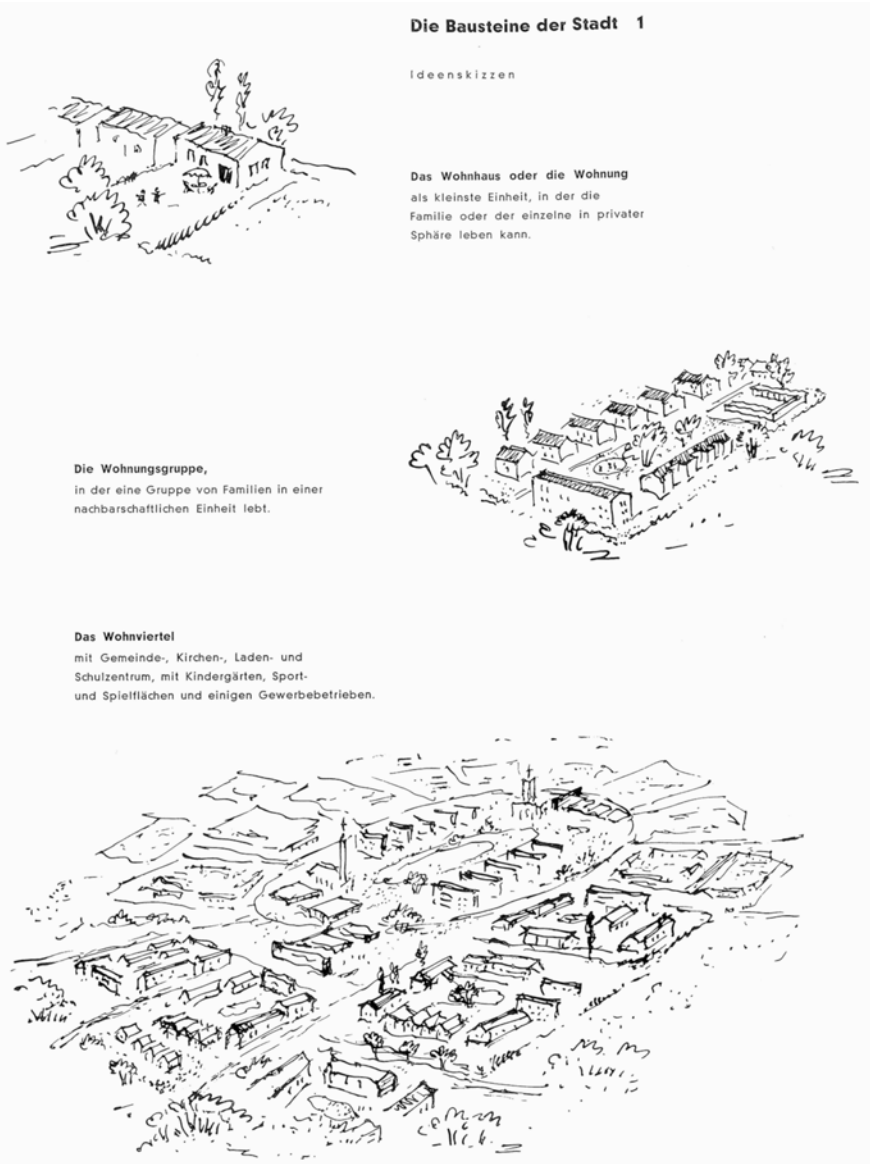
241 Ebd.: 25.

242 Ebd.: 26 (Hervorh. im Orig.).

243 Jaspert 1961: 306.

244 Ebd.: 308.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

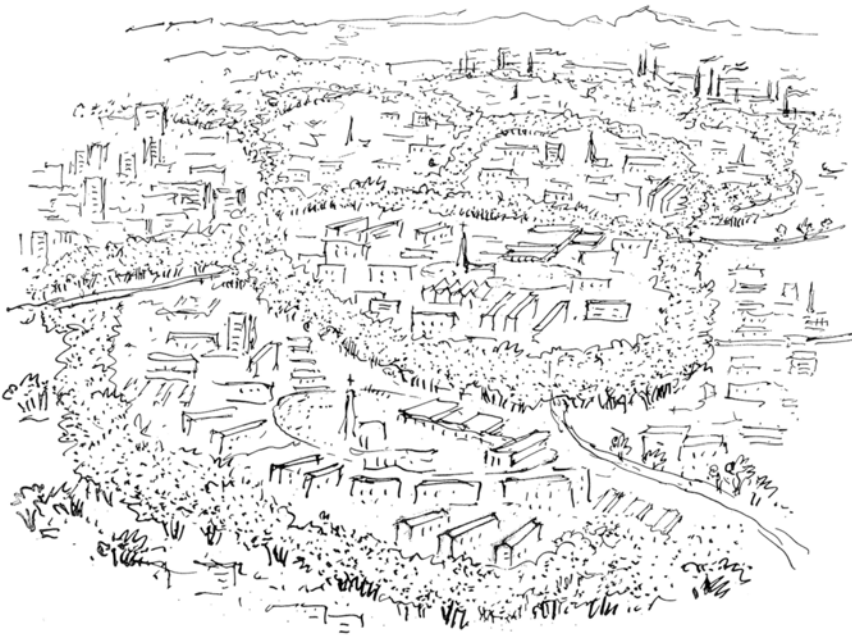


noch kommen, der Ersatz für die organische Zelle. Ob seine Vorstellungen einer Großstadt (Abb. 45) nun wirklich den »*nach menschlichen Maßstäben gegliederten Stadtorganismus*« darstellten,[245] sei dahingestellt. Mich erinnert es eher an eine Platine. Eigentlich hat er so ein schematisches Bauen verworfen und stattdessen »Die Schönheit der Stadt für den Autofahrer: Offener [sic] Blick, Rhythmus, Bewegung, Raumfolge« gepriesen, und »Die Schönheit der Stadt für den Fußgänger: Raumwirkung, Architekturdetails, intime Sphäre«.[246] Alles skizzenhaft und schwingend, keine monotonen Steinzeilen. Wirklich widerspruchsfrei war das nicht, aber das war keiner dieser Planer.

245 Ebd.: 311 (Hervorh. im Orig.).

246 Ebd.: 323.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Die Stadt,

die sich aus von Grünzügen umgebenen einzelnen Wohnvierteln zusammensetzt; mit größerem Verwaltungs-, Geschäfts- und Kulturzentrum. Für Industrie- und Dienstleistungsbetriebe und für sonstige Arbeitsstätten sind bestimmte Regionen vorgesehen.

Abb. 44: Der Aufbau der Stadt von der kleinsten Einheit bis zum Ganzen. Als Schaubild mit großer Leichtigkeit skizziert…

WvA Das ist eine interessante Mischung aus Organiszismus, Taylorismus und Pluralismus, scheint es mir. Erlauben Sie eine Art Fangfrage: Wie hat das die betroffene Bevölkerung gesehen?

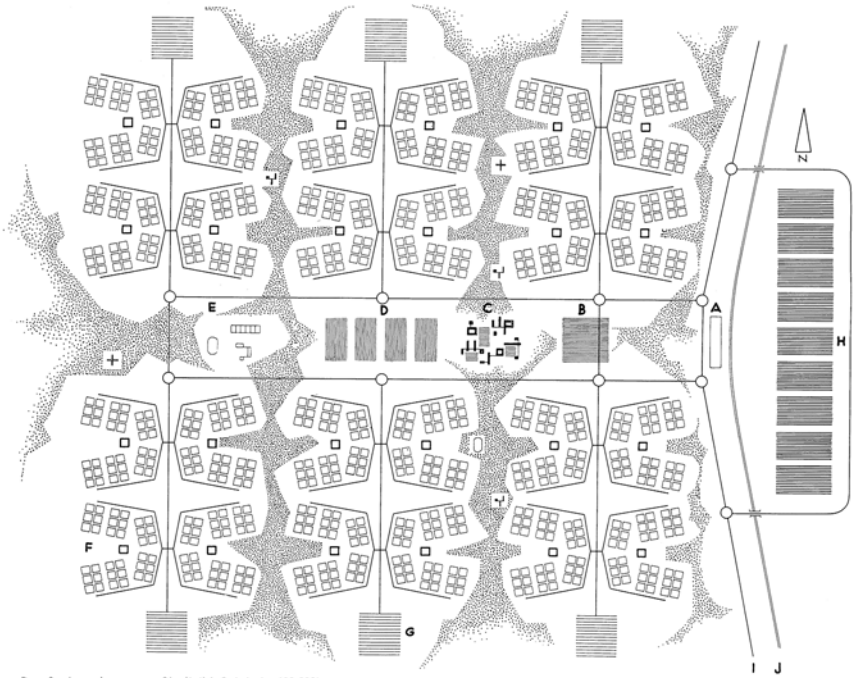
DRJ Göderitz und Kollegen haben einfach behauptet, dass größere Teile der Bevölkerung naturverbunden leben wollten, dass der aufgelockerte Städtebau also auf Zustimmung stoßen werde. Damit waren die durch.[247] Zwei Zitate: »So verbringt der Bewohner der heutigen Großstadt einen erheblichen Teil seiner Freizeit auf umständlichen Wegen über Treppen, Aufzüge und Bahnen, während die Bewohner kleinerer, gesünderer Städte in dieser Zeit wertvolle Teile ihrer Nahrung im eigenen Garten ziehen und dabei gleichzeitig den erholsamsten Ausgleich zu eintöniger Berufsarbeit finden.«[248] Der Blick vom Balkon auf städtisch verwaltete Grünflächen habe wenig mit Natur zu tun, denn die »enge und unmittelbare Verbindung der Wohnung und damit des Bewohners mit einer eigenen, wenn auch kleinen Freifläche ist ein uraltes Bedürf-

247 Göderitz/Rainer/Hoffmann 1957: 92.

248 Ebd.: 14.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nis, das bei den meisten Völkern festzustellen ist. […] Der eigene kleine Raum unter freiem Himmel ist ein Sinnbild der persönlichen Freiheit und Selbständigkeit, aber auch eine Quelle der Gesundheit.«[249]



Das System der neuen Stadt (Maßstab 1 : 100 000)

A Bahnhof und Güterbahnhof
B Verwaltungszentrum
C Kulturzentrum
D Geschäftszentrum
E Sportzentrum
F Stadteinheit von 4—5000 Einwohnern mit Zentrum (Volksschule, Kirche, Läden usw.)
G Gewerbe, Rauchlose Industrie, Kleinindustrie, Dienstleistungsbetriebe
H Industrie
I Autobahnzubringer
J Eisenbahn
+ Krankenhaus
Höhere Schule

Abb. 45: …als Schema eher hart und abstrakt.

WvA Ich verstehe. Man imaginiert sich die gelehrigen Menschen, die nachfragen, was Experten ihnen anbieten, und legitimiert sehr effizient das eigene Tun.

DRJ Die Unsicherheit der Experten bekommt man eher indirekt mit. Die Harlow Development Corporation hatte einen Film über die *New Town* Harlow in Auftrag gegeben, der 1964 erschien. Er pries die Architektur, die Einbettung in die Natur, die industrielle Stärke, die kulturelle Vielfalt, die Lebensbedingungen, aber es sei nicht sicher, ob die neue Stadt wirklich gelinge. Der Film sagt ausdrücklich, dass es auf die nächste Generation, die den Pionieren folge, ankomme. Man könne Gemeinschaft und kulturelle Vielfalt nicht planen, aber Plätze dafür schaffen.[250] In einem anderen Film, über die Sennestadt fünf Jahre zuvor, hieß es ähnlich: Der Plan sei immer ein Wagnis, sein

249 Ebd.: 35.

250 »Faces of Harlow« (GB 1964).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ergebnis offen.[251] Noch drängender wurde nach dem Neubau von Rotterdam gefordert, dass die Theater, Kinos, Kaffeehäuser und Läden Besucher und Kunden benötigten. »Dazu muss die Masse auch ohne direktes Kaufbedürfnis auf die Straße gebracht werden. Die Masse muss auch lernen, zu flanieren und auszuruhen!«[252] Die Bewohner müssen die neue Stadt praktizieren, sonst funktioniert sie nicht.

WvA Etwas boshaft, das gebe ich wohl zu, könnte man einwenden, dass die Planer die Verantwortung damit auf die beplanten Subjekte abschoben.

DRJ Ich schlage die Manifeste zur Stadt- und Siedlungsplanung der verschiedenen Länder mal über einen Leisten. *Cum grano salis* zeichnet sie viererlei aus, nämlich erstens das Credo *aller* Planer: »Make things happen by design and not by chance«.[253] Zweitens ein dezidiert trans-partikularistischer Über-Blick auf das Ganze, durch Pläne und Karten symbolisiert. Drittens operierten sie mehr oder weniger deutlich mit der Dualität zweier Extreme, wobei sie viertens die beiden Pole vereinen wollten. Patrick Abercrombie hat vor zwei Sackgassen gewarnt: vor der Umsetzung eines Plans ohne Rücksicht auf die Gegebenheiten durch den *drill sergeant* und davor, den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen, wie es der *muddler* tue.[254] Und so lesen wir es bei den anderen auch immer wieder: Planung ohne vollständige Regulierung; Kollektiv und Individuum; Naturnähe und Zivilisation; räumlich abgeschieden; durch Verkehr verbunden; funktionale Effizienz im Dienste der Menschen; hypermoderne Formen organisch eingepasst; amorphe Agglomerationen in lebendige Organismen verwandelt; das Maßstablose gliedern und überschaubar machen. Die *Planungen* waren radikal, das *Ergebnis* sollte dezidiert maßvoll ausfallen. Sie wollten das 19. Jahrhundert abräumen, das zeitlich und architektonisch wie ein Riegel zwischen guter Vergangenheit und Moderne lag – und dessen »fantastic offspring Hitlerism is.«[255] Das neue Bauen sollte nicht verstören, sondern die Behaglichkeit und humane Funktionalität der Vormoderne zurückholen.[256] Kein »blueprinted utopia« der Planer, die ein »gleamingly and glitteringly streamlined« England versprachen,[257] um ein Beispiel zu nennen, sondern das *Land* mit seinen Eigenheiten – Himmel, mildem Klima (»not too hot, not tooo cold«), alten Bäumen, Feldern, Hecken, »its variety and civilized articulation« schützen.[258]

WvA Das bezog sich auf Großbritannien. Aber Le Corbusier?

DRJ Es gibt ein paar Ausnahmen, auf eine, Brasilia, werden wir noch zu sprechen kommen. Gerade der Vergleich mit der Sennestadt wird den Unterschied zeigen. Le Corbusier, ja. Allerdings verfuhren auch andere Planer mit dem Raum, als wäre er Knetmasse. 1760 hatte Pierre Rousseau Nantes umbauen wollen – den Grundriss in Form

251 »Eine Stadt ohne Vorbild. Ein Film über die Sennestadt« (D 1957).

252 Traa (Hg.) 1955: 49.

253 »Faces of Harlow« (GB 1964): 00:01:28.

254 Abercrombie ²1943 (1933): 20.

255 Royal Institute of British Architects 1943: 139.

256 Z.B. Feder 1939; Geddes 1915; Wagner 1934.

257 Royal Institute of British Architects 1943: 3.

258 Ebd.: 9.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

eines Herzens![259] Dieser Geist der totalen Verfügbarkeit lebte fort, trotz aller Appelle, Maß zu halten.

Frau Dr. Et Der Heimatschützer Paul Schultze-Naumburg hatte Großstädte mit Verfettungserscheinungen bei Menschen verglichen. Die Idee der Satellitenstädte hielt er für Unsinn. Sie würden bloß einen Ring »versengten Landes« um die Städte legen. »Wie Vulkane […] sind unsere Städte stets bestrebt, das, was im Innern als unliebsam angesehen wird, herauszuwerfen und an ihrer Peripherie vor sich herzuschieben.«[260] Für ihn stellte das ungeplante Wachstum keine Sackgasse dar. Aus der Kontingenz ergab sich Ordnung von selbst, glaubte er.

DRJ Sechzig Jahre später hat der Architekturtheoretiker Christopher Alexander gespottet, dass die funktionalistischen Stadtplaner nicht komplex denken könnten, nur in simplen Baumgrafiken. Deshalb müssten sie strikt kategorisieren, statt Überlappungen zu wahren. Sie seien kognitiv gefangen, könnten nicht erkennen, dass die natürliche Struktur der Städte Halbgitter (*semi-lattice*) seien.[261] Je mehr die Gitter durch Baumstrukturen ersetzt würden, desto mehr zerfielen die Städte. Sie sehen: Zelle, Baum, Gitter – wie sieht die »natürliche« Struktur der Städte denn nun wirklich aus?

Die Stadtplanungsansätze waren höchst unterschiedlich. Im Portugal des Diktators António de Oliveira Salazar waren die Prinzipien modernistischen Bauens seinerzeit ebenfalls attraktiv. Der Architekturhistoriker Christian von Oppen und seine Kolleg:innen sprechen in ihrem großen Werk zum Städtebau unter Salazar von einer gezügelten Modernisierung, verbunden mit der baulich untersetzten Beschwörung der großen Vergangenheit. Einerseits entstanden hervorragende funktionalistische Gebäude, andererseits ließ das Regime nur zwei neue Städte, Entroncamento und Fátima, sowie nur wenige Neudörfer bauen, die in der Propaganda des Regimes keine größere Rolle spielten. Was die portugiesische Landschaft jedoch prägte, waren ein umfangreiches Staudammprojekt, der Straßenbau und ein damals in Europa einzigartiges Burgenbauprogramm. Es sollte ein *Bild* der großen portugiesischen Geschichte konstruiert werden. Die Burgen und andere historische Monumente zeugten der Gegenwart vom Kampf gegen die Mauren und der nationalen Unabhängigkeit im Mittelalter. Das war ähnlich wie im faschistischen Italien, das sich in seinen römischen Ruinen spiegelte. In diesem Sinne wurden auch Dörfer verschönert und das »portugiesischste« Dorf gesucht. Etwas eigentümlich war, dass sich die modernistischen Gebäude oft gut in ihr traditionales Umfeld einpassten, die historisierenden Repräsentationsgebäude dagegen teils brachial in den Altbestand gesetzt wurden.

Also: funktionalistisch sollten die Lebensbedingungen verbessert, aber visuell das »Portugiesische« betont werden. Wenn man die Planungen und die Architektur mit denen anderer Länder vergleicht, erkennt man sehr viele formale und funktionale Ähnlichkeiten: Parks, Quartiersgemeinschaften, Dienstleistungszentren, Straßen als Landschaftskino, Betonschalenbauweise und so weiter.[262]

259 Zuccaro Marchi 2018: 8f.

260 Schultze-Naumburg 1906: 12f.; s.a. Schlimm 2021 (2015); Schmitz 2022.

261 Alexander 1966: 14.

262 Oppen u.a. 2019: 392.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taylorisiertes Leben: Küche & Wohnung

WvA Sie betiteln diesen Gesprächsabschnitt als »taylorisiertes Leben«. Das scheint mir, wenn ich es so sagen darf, eine Verengung der Fragestellung. Planer von Gartenstädten hatten mit Tylorismus doch nichts, aber auch gar nichts am Hut. Warum diese Zuspitzung?

DRJ Das ist gewissermaßen die Quintessenz eines Denkens, das lange vorher begonnen hat. Sigfried Giedion hat in »Herrschaft der Mechanisierung« die frühen Versuche der Rationalisierung beschrieben. Sowohl in der Siedlungs- wie auch der Wohnungsplanung lautete das Ziel, *vernünftig* zu bauen – jedenfalls wenn *geplant* wurde. Die Baumeister, welche Mietskasernen hochzogen, oder die Ortschaften, die wild wuchsen – aus Sicht der Planer: »wild« –, die bekümmerten sich nicht um eine geplante Vernunft und eine vernünftige Planung. In den Ortschaften war das eher eine evolutionäre Entwicklung, in den größeren Städten gab es Bebauungspläne, die aber nur einen Rahmen und Mindeststandards festlegten, und dann war es an den Baumeistern, finanziell effizient zu bauen. Dadurch kamen diese Hausanlagen mit mehreren ineinander geschachtelten Höfen zustande. Planung hieß da bloß, dass man wusste, wie man ein Haus in die Höhe mauert beziehungsweise wo man Kanalisation und Wasserleitungen verlegen musste. Aber das ist ein rein instrumentelles Denken von Planung gewesen, nicht wie der funktionalistische Planungsgedanke, der existenziell, ganzheitlich angelegt war.

WvA Und dazu rechnen Sie die Gartenstädtler?

DRJ Als Prototypen. Die Anlage einer Gartenstadt oder ähnlichen Siedlung sollte einerseits der Natur abgeschaut *und* durch empirische Befunde abgesichert werden. Camillo Sittes Stadtplanungsbuch (1889) hatten wir bereits erwähnt. Die berühmte »Bauentwurfslehre« von Ernst Neufert (1936), Le Corbusiers »Modulor« (1942-1955) oder das dänische *Håndbog for Bygningsindustrien* (»Handbuch für die Bauindustrie« [1931]) stellten weitere Versuche dar, das »menschliche Maß« zur Grundlage der Wohnungs- und Raumplanung zu machen. Es wurden unendlich viele Daten erhoben und genau beobachtet, und insoweit stand da wirklich der Mensch im Mittelpunkt der Planung.[263]

WvA Das ist freilich ein normierter Mensch, ein Durchschnittsmensch, dem für jede Tätigkeit eine genau bemessene Zahl an Zentimetern zugestanden wird. 45 Zentimeter Sitztiefe am Tisch im Restaurant, zusätzliche zehn Zentimeter, um den Stuhl zurückschieben und aufstehen zu können, 45 Zentimeter zwischen zwei Tischen als Durchlass für den Kellner. Das sieht auf der Zeichnung schon so beengt aus.[264] Ist diese Standardisierung nicht eher *un*menschlich gewesen? Bauen nach unmenschlichem Maß, möchte ich das nennen. Ist es nicht verräterisch, was die Funktionalisten 1930 forderten: Jedem solle »seine Ration Wohnung« zugeteilt werden?[265] Ich weiß, sie versuchten, kleineren und größeren Bewohnern gerecht zu werden. Und ich finde ja auch

263 Kuchenbuch 2010: 89-95.

264 Neufert [11]1944 (1936): 212.

265 Internationale Kongresse für Neues Bauen/Städtisches Hochbauamt in Frankfurt a.M. (Hg.) 1930: 8.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht die Vermessung der Menschen verwerflich, um empirische Daten zu gewinnen. Ich glaube, wir alle sind froh, dass es DIN-Normen gibt. Aber wenn die neue Gesellschaft als Ableitung aus Normtabellen geschaffen werden soll… Als totales System, in das sich der Einzelne einfügen soll…[266] Die Architekturhistorikerin Anna-Maria Meister hat formuliert: »[N]orm-making was an act of intentional *Gestaltung*, and modernist *Gestaltung* in turn had normalizing intentions. What they hoped to create were not rule-followers but norm-followers – a German society made from ›norm-conform‹ (›normgerecht‹) subjects.«[267] Man kann Neufert zu Gute halten, dass er selbst Architekten diese durch und durch genormte Lebensführung abverlangte und auch ihren Raum auf den Zentimeter genau bestimmte.[268] Diese Neufert-Bibel begleitet bis heute jede Minute des Alltags mit Zentimetermaßen.

DRJ Für jemanden, der wie Sie in einer Berliner Altbauwohnung lebt, lieber Alterski, in der man durch Flügeltüren und über knarrendes Parkett frei ausschreiten kann, mag das zutreffen. Aber schauen Sie sich im hinteren Teil Ihrer Wohnung das Dienstmädchenzimmer an, eng und ohne Heizung oder Bad. Von daher mag das »menschliche Maß« ein normierendes Denken gewesen sein, aber nichtsdestotrotz eines vom Menschen her, eines, das *dessen* Bedürfnisse ernst nahm und sie ihm mittels Architektur zugestehen wollte. Nichts weniger – aber auch nicht unnötig mehr, denn zum einen war der moderne Wohnraum teuer und musste deshalb minimiert werden, zum anderen sollte er die Menschen erziehen. *Tayloristisch* war die Gartenstadt aber eben nicht. Auch der Reformwohnungsbau in den Städten, den wir angesprochen hatten, Phase zwei auf Abbildung 40, war nicht tayloristisch gedacht. Sowohl die Siedlungen als auch die Häuser sollten es den Menschen ermöglichen, ein Leben in einem »natürlichen«, dorfähnlichen, also vermeintlich nicht entfremdeten Habitat zu führen. Zugleich sollten ihnen die Annehmlichkeiten der industriellen Moderne zur Verfügung stehen, also Bad, Küche, Heizung…

WvA Das wurde aber durchaus als »Luxus« und als eine Form der Entfremdung kritisiert, meine ich mich zu erinnern.

DRJ Faktisch sollte es aber der Hygiene, der »Volksgesundheit« dienen. Der Raum sollte positive Auswirkungen auf den Körper haben, als Investition in das Humankapital, in erzieherischer Absicht. In die neuen Siedlungen und Wohnungen fanden, mit den Mietverträgen und Haussatzungen als *gate keepern*, diejenigen Einlass, die dem Ideal einer bürgerlichen Kleinfamilie entsprachen. Und in ihnen lebten sie dann in genau diesem Milieu. Erziehung durch den Alltag, sozusagen, und Kontrolle durch rigide Satzungen, Mietverträge und sogar Aufseher.

WvA Vielleicht erlauben Sie mir den Gedanken, auch wenn das eine etwas weit hergeholte Parallele sein mag, aber ich fühle mich an Elisabeth Pfeils These erinnert, ein Raum züchte sich seine Menschen heran und stoße ab, wer nicht zu ihm passe. Bei den Wohnungen übernahmen Torwächter diese Aufgabe für den Raum. Vom Kunsthistoriker Fritz Wichert las ich, 1928: »Neuer Mensch fordert neues Gehäuse, aber neues Ge-

266 Meister 2020: 182–184.

267 Meister 2018: 384 (kursiv im Orig.).

268 Kuchenbuch 2010: 94; Meister 2020: 175.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

häuse fordert auch neue Menschen.«[269] Also, diese imaginierte Homologie von Raum und Mensch, ist das auch so ein Motiv der Moderne? Beide passen zueinander oder stoßen sich als »fremd« ab? Wer findet Einlass in den Raum?

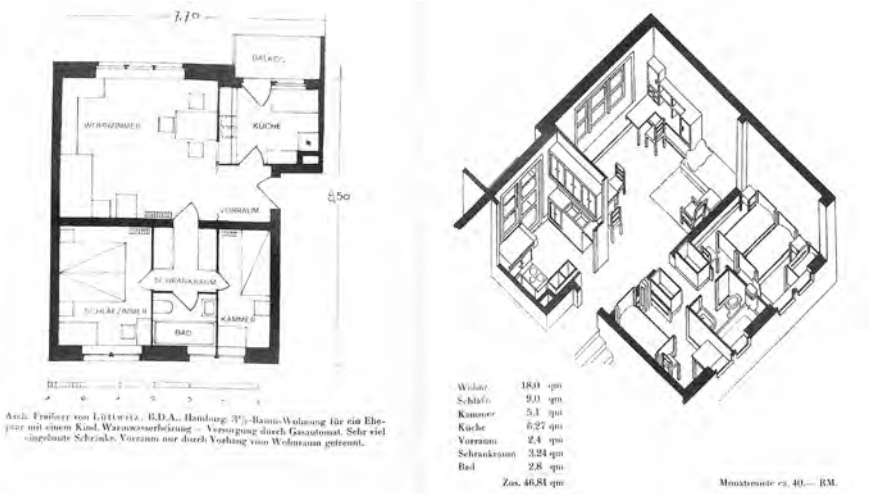


Abb. 46: Vorschlag für eine knapp 47-Quadratmeter große Wohnung für drei Personen. Insbesondere die Betten machen deutlich, wie klein die Räume sind; der »Schrankraum« ist mit Flur in etwa so groß wie das Kinderzimmer.

DRJ Der Funktionalismus hat das Prinzip auf die Spitze getrieben. Da sind die Bewohner gewissermaßen zum Teil des Raums geworden. Die Wohnung war nicht bloß eine Hülle, sondern sie schuf sich ihren funktionalen Menschen, zumindest haben das viele Architekten erwartet (Abb. 46). Was charakterisierte diese Wohnungen? Die schlichte Form: nichttapezierte, weiße oder farbige Wände innen und außen, ohne Ornament. Große Fenster, die weit zu öffnen waren. Möbel, die auf ihre Funktion ausgerichtet waren, und das durch ihr schlichtes Design demonstrierten: Einbauschränke, platzsparende Klappbetten und die Küche. Linoleum als Inbegriff des hygienischen und effizient zu säubernden Fußbodens. Ganz wichtig: Die Raumgröße. Die funktionalistische Wohnung musste nicht *per se* klein sein. Wir hatten bei der Stockholm-Ausstellung gesehen, dass sie durchaus einem Flügel im Wohnzimmer Platz bieten durften. Entscheidend war, *welche* Räume verkleinert wurden und warum – unabhängig von der Wohnungsgröße. In der Klein(st)wohnung beispielsweise wurde dem Flur jede Repräsentativität abgesprochen. Er war reine Funktion. Er unterband den unmittelbaren Eintritt zum Wohnbereich und fungierte als Übergangszone von außen nach innen und zurück, in der man die Garderobe wechselte. Er sollte direkten Zugang zur Küche haben, denn klingelte ein »Einlaßbegehrende[r] an der Wohnungstür, so ruft die Glocke den [!] in der Küche Tätigen, der [!] zu öffnen hat«, steht im Baujahrbuch 1927.[270] Bäder konnten mit Toilette, Waschbecken und Badewanne auf etwa vier, Küchen auf sechs Quadratmeter gestaucht werden. Das Wohnzimmer

269 Zit. n. Kuhn 1998: 113.

270 Zit. n. Beer 1994: 71.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dagegen sollte stets das größte Zimmer sein. In den kleinsten Wohnungen gab es keine Schlafzimmer, sondern Klappbetten, die tagsüber in einem Schrank oder hinter einem Vorhang verschwanden. Die »Gute Stube«, dieses Ideal eines selten genutzten Repräsentationsraumes, hatte zu verschwinden. Sie war den Architekten der Inbegriff räumlicher Unproduktivität. Die Bewegungen im Raum wurden also verringert oder gedehnt. In Küche und Bad waren sie durch die Funktion minimiert, im Wohnzimmer wurden den Bewohnern variierende Gangmöglichkeiten gewährt. Zugleich wurde ein regelrechtes Raumbild der Leere propagiert, und sogar Goethe als Gewährsmann zitiert: »Sein Wohnzimmer mit so fremder und veralteter Umgebung auszustaffieren, kann ich gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohltun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachteiligen Einfluß haben muss, denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkweise hervorgeht, so wird es darin bestärken.«[271] Ein adeliger Vertreter des 18. Jahrhunderts als Gewährsmann für den Funktionalismus!

WvA Goethe wird nun kaum gegen den Historismus gewettert haben…

DRJ Nein, sondern gegen damals modische altdeutsche und neu-gothische Zimmer. Aber die Schlagwörter passen: Die Einrichtung als veraltete Staffage, die Maskerade und hohle Gesinnung ist und einen schlechten Einfluss auf die Menschen hat, weil sie im Gegensatz zur lebendigen Gegenwart steht. Wenn die Schweden mittelalterliche Bauernhäuser in eine Genealogie mit dem Funktionalismus kurzschlossen, warum in Deutschland nicht der bewährte Rückgriff auf Goethe? In beiden Fällen zogen die Autoren eine Formähnlichkeit heran, um ihre Behauptungen zu belegen.

WvA Ich sah zwei Abbildungen einer Musterwohnung in Dammerstock. Die dort propagierte Einrichtung fiel *extrem* karg aus: Essplatz und Sitzecke auf teppichlosem Linoleum, kein Bild an der Wand, Stahlrohrmöbel, die wie Strichzeichnungen wirken. Sechs aufgereihte Topfblumen wirken völlig fehl am Platz. Und das Kinderzimmer wie in einer Kaserne (Abb. 47).[272]

DRJ Ja, alles Überflüssige sollte ausgekehrt sein: »überflüssiges Zeug und gar Bazarware, Nippgegenstände, Schweinchen mit Kleeblatt im Maul, Köpfe berühmter Männer als Tintengefäß, staubhaltende Plüschvorhänge, Papierblumen usw. […] Man will schmucklose Wände, einfachste Möbel, man will *Raum und Licht*. […] Lieber eine einfache, glatte Wand, als schlechte Bilder und schlechte Plastiken daran.«[273] Der Architekt Joseph August Lux hatte 1905 in seinem Buch »Die moderne Wohnung und ihre Ausstattung« gefordert, dass Küchen weiß auszukleiden seien, um Schmutz sofort identifizieren zu können. Ornament nur notfalls und höchstens flach aufschabloniert.[274] Siegfried Kracauer schrieb 1931, dass die alten, mit Drechseleien verzierten Möbel in den modernen Wohnungen ihre Gebrechen enthüllten und »den letzten inne-

271 Zit. n. o.A. 1928: 11.

272 Oelker 1997: 118.

273 O.A. 1928: 9f., 12 (Hervorh. im Orig.).

274 Buchholz/Ulmer 2001: 539.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ren Halt« verlören.[275] Für Bruno Taut entsprach die entleerte Wohnung dem befreiten Menschen.[276]

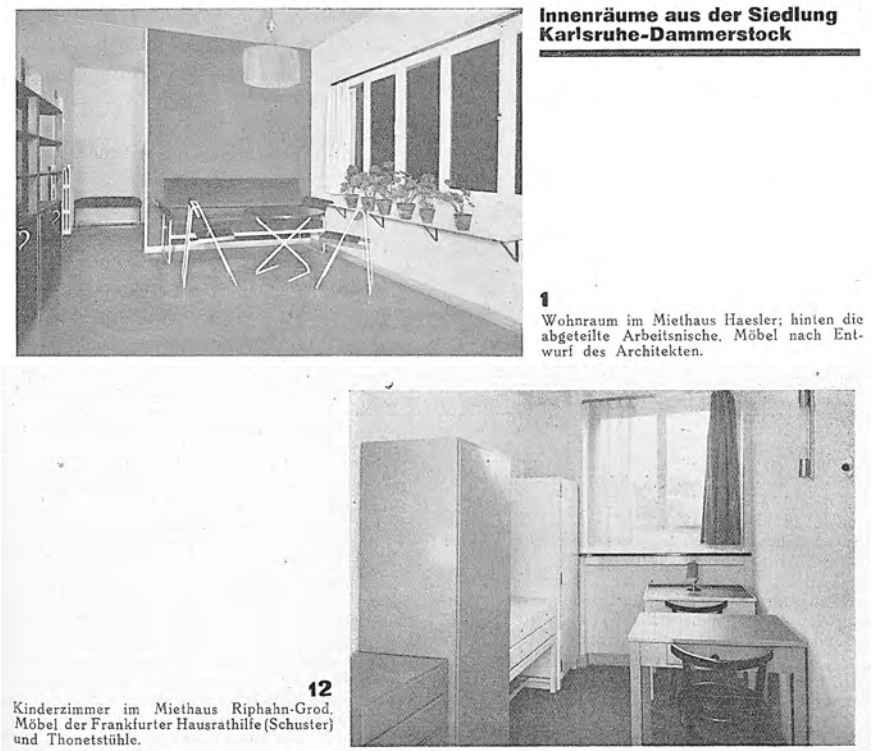


Abb. 47: Musterwohnung in Karlsruhe-Dammerstock, 1929. Solche Abbildungen zeigen stets ein imaginäres Gegenbild: überfüllte, düstere Wohnungen, die einen hohen Pflegeaufwand erfordern – oder eben einen gemütlichen Lebensraum bieten, je nach Beobachter.

WvA Grauenhaft.

DRJ Da zitiere ich Ihnen zum Trost Ernst Bloch, »Die Leere«, um 1930 geschrieben: »Je weiter vorn im Neuen, desto kahler. Die Wand im Zimmer sieht grau und gelblich aus wie die Straße, und der Boden ist sie. Glatt schieben sich die Stühle, nichts steht fest. […] Das leere Ich bildet sich keine Hülle mehr, um den darin zu bergen, der ohnehin nicht zu Hause ist. Die Möbel verschwinden, lösen sich in ihren bloßen Zweck auf, gehen an die Wand.«[277]

WvA Er beschrieb genau die beiden Bilder aus Dammerstock.

275 Zit. n. Kuhn 1998: 110.

276 Ebd.: 112.

277 Zit. n. ebd.: 112.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Spannend, nicht wahr? Dasselbe Bild für den einen Befreiung, für den anderen Entseelung. Bruno Taut hat die Mikrowohnungen polemisch mit Gefängniszellen verglichen.[278] Adolf Behne schrieb zu Dammerstock: »Der Zeilenbau will möglichst alles von der Wohnung her lösen und heilen, sicherlich in ernstem Bemühen um den Menschen. Aber faktisch wird der Mensch gerade hier zum Begriff, zur Figur. Der Mensch hat zu wohnen und durch das Wohnen gesund zu werden, und die genaue Wohndiät wird ihm bis ins Einzelne vorgeschrieben. Er hat, wenigstens bei den konsequentesten Architekten, gegen Osten zu Bett zu gehen, gegen Westen zu essen und Mutterns Brief zu beantworten, und die Wohnung wird so organisiert, daß er es faktisch gar nicht anders machen kann. […] Hier in Dammerstock wird der Mensch zum abstrakten Wohnwesen, und über allen den so gut gemeinten Vorschriften der Architekten mag er am Ende stöhnen: ›Hilfe… ich muß wohnen!‹«[279]

Frau Dr. Mü Nun muss ich doch einwenden, dass diese kargen Kinderzimmer als Fortschritt gesehen wurden: Jedes Kind hatte *sein* Bett, *seinen* Schreibtisch, *seinen* Schrank. Das sollten wir nicht unterschätzen, das war neu und modern, wenn ich mal dieses Wort benutzen will.

WvA Vielleicht, ja. Aber Sie werden gestatten, Frau Dr. Mü, dass mein Unbehagen wegen eines privaten Bettchens nicht geringer wird. Herr Dr. Jag, Sie sprachen von Befreiung, tatsächlich stellten diese Wohnungen doch ein drakonisches Disziplinierungsprogramm dar. Sollten die Menschen nicht in ein Leben gepresst werden, das nicht das Ihre war?

DRJ Das Wohnverhalten musste sich am Grundriss, der Installationstechnik und den Einbaumöbeln orientieren. Optimierter Raum, hoher Wohnkomfort und minimierte Raumaneignung gingen Hand in Hand und präfigurierten die Lebensweise.[280] Ob das *Disziplinierung* sein sollte oder war, und wie rigide, das müssen wir noch diskutieren.

WvA Gut. Sie nannten Bad und Küche. Die sind ja explizit an der Schiffs- oder Speisewagenküche und der Schlafwagen- oder Schiffskabinenarchitektur orientiert worden. Zumindest wurden diese Meisterwerke der Komprimierung metaphorisch immer wieder beschworen.

DRJ Vermutlich auch deshalb, weil hier aus praktischen Gründen die Technik der Wohnung oder des Hauses konzentriert war. Sigfried Giedeon hat Küche und Bad als konzentrierten mechanischen Kern des Hauses bezeichnet.[281]

WvA Wir besprachen die Frankfurter Küche, die Bewegungsschemata in schlecht eingerichteten Küchen (Abb. 18) und die Effizienzstudien der Gilbreths. Ich möchte behaupten, dass nirgendwo tayloristischer gedacht wurde als in der funktionalistischen Küche. Den Menschen sollte genau dieses Verhalten eingeimpft werden.

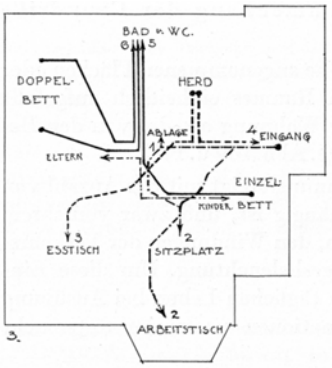
278 Kuchenbuch 2010: 97.

279 Behne 1930: 164.

280 Kuhn 1998: 190-192.

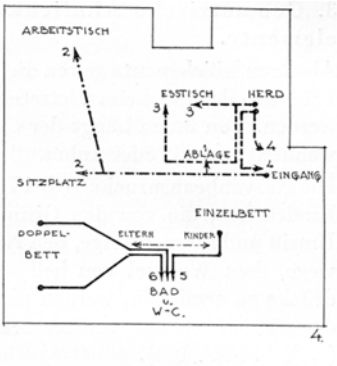
281 Giedion 1982 (1948): 666, 673-675, 759.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



161. Ganglinien im ausgeführten Beispiel.

Die Wege sind sehr verwickelt und schneiden sich in mehreren Punkten. Länge der Linien: 1. 1,10 m, 2. 8,2 m, 3. 8 m, 4. 4,20 m, 5. 8,50 m, 6. 8 m; zusammen also 41 m.



162. Ganglinien im Gegenvorschlag.

Die drei Hauptvorgänge: Kochen-Essen, Wohnen-Ruhen, Schlafen-Waschen können sich gleichzeitig ungestört abwickeln. Die Ganglinien schneiden sich nicht. Länge der Linien: 1. 2,30 m, 2. (im Durchschnitt) 4,50 m, 3. (ditto) 2,35 m, 4. (ditto) 3,20 m, 5. 3,20 m, 6. 10,90 m, zusammen 26,45 m.

Abb. 48: Die Wohnung analog zur Küche taylorisiert: menschliche Ressourcen vergeuden oder einsparen? Die Homologie solcher Abbildungen ist Indiz für eine diskursive Formation (vgl. Abb. 18 und 49).

DRJ Durch den Raum, genau. Der Mann in der Fabrik oder der modern organisierten Verwaltung, die Frau in der Küche. Das Schema der effizient organisierten Küche wurde auf die Wohnung übertragen, um der Frau die übrige Hausarbeit zu erleichtern (Abb. 48). Dort musste sie genauso lernen, effizient zu planen. In den Wohnungen wurde das Prinzip der Stadtplanung fortgesetzt, nämlich die Zonierung. Das bedeutete einerseits die Zuordnung von Raum und Funktion, zugleich die Aufspaltung unterschiedlicher Funktionen auf verschiedene Räume, um Barrieren zu errichten. Alte Arbeiterwohnungen wurden kritisiert, weil dort alle Bereiche des Lebens vermischt waren, worin sowohl hygienische als auch moralische Probleme gesehen wurden: Waschen, Kochen und Wohnen auf engem Raum und nachts in den Betten Geschlechtermischung. Zwischen Küche, Bad und Schlafzimmer wurden also hygienische Barrieren errichtet. Eltern- und Kinderzimmer (oder zumindest eigene Spielecke) setzten die Generationen in Distanz zueinander. Die Aufteilung der Bewohner auf mehrere Schlafräume verhinderte die moralisch bedenkliche Vermischung der Geschlechter in der Nacht. Je Tageszeit, Aktivität und Lebensabschnitt wurden die Bewohner unterschiedlich räumlich situiert (oder sie verließen die Wohnung zur Arbeit, Schule, Kinderkrippe, zum Einkauf). Das erleichterte außerdem die Planung der Hausarbeit. Je Raum standen bestimmte Aufgaben an, die sich in detaillierte Zeitpläne übertragen ließen und dadurch die Arbeit rationalisierten. Der Raum war geschlechterspezifisch aufgeteilt. In der schwedischen Zeitstudie zu Tagesabläufen, die ich vorne im Vorbeigehen erwähnt habe, tauchen Männer praktisch gar nicht auf. Sie wachen im sonnigen Schlafzimmer in Ostlage auf und kehren nach der Arbeit ins Wohnzimmer mit sonnigem Westblick zurück, während die Frau den Tag über, dem Sonnenlauf um das Haus folgend, arbeitend durch die einzelnen Räume zieht.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ich denke, der Begriff der »Zonierung« trifft diese Praxis sehr gut. Zonierung ordnete Menschen räumlich und zeitlich an und reduzierte ihre Bewegungen. Der Raum war portioniert, überschaubar und strukturiert, das Leben räumlich, zeitlich und sozial überschaubarer. Alles war an seinem Platz. Der Alltag wurde in ein Tableau verwandelt, das entstand, wenn die Individuen mitspielten, sich selbst disziplinierten und auf diese Weise eine moderne Lebensweise inkorporierten. *Dann* wurde die Wohnung zu einem Vehikel sozialer Erziehung und zum Maßstab bürgerlicher Reife. Sie verlieh eine Art moralischer Staatsbürgerschaft. Das Wichtige ist, dass Zonierung Räume *umriss*, nicht aber rigide *kanalisierte*. Bewegungen wurden nahegelegt oder abgeschnitten, nicht jedoch auf nur eine Möglichkeit reduziert. Es blieb Freiraum für eigensinnige Zirkulation.

Allerdings mussten sich die Betroffenen taylorisieren. Sie mussten lernen, nicht jedem spontanen Einfall zu folgen und sich ablenken zu lassen. Wer sich nicht im Griff hatte, konnte nicht systematisch handeln, nicht Ernährung und Haushaltskasse in Balance halten, nicht die eigene Vitalität und Aufmerksamkeit kontrollieren, nicht die Natur – etwa die normale Ermüdung – in einem *balanced way* in das eigene Leben integrieren – und damit sich selbst in die Gemeinschaft. Ich habe zahlreiche Texte gelesen, die in der Küche die Symbiose zwischen Frau und Technik, in der Familie die Kameradschaft der Ehepartner und Kinder, im Betrieb die Gemeinschaft der Arbeitnehmer, in den Städten die Nachbarschaften und im Raum ein balanciertes Gefüge von Siedlungen und Verkehrsflüssen entstehen ließen. Das war immer wieder der Gedanke eines funktional durchgegliederten Raums, rationalisierter Praktiken und vergemeinschafteter Individuen in einem optimierten Habitat. Diese Vorstellungen finden wir in einer Reihe europäischer Länder der vornationalsozialistischen Ära. Überall in der heroischen Moderne war diese großangelegte Suche nach Balance, Integration und Harmonie.

WvA Und nie ein Ende.

DRJ Ein Exeget der Gilbreths, Colin Ross, hat es 1925 treffend auf den Punkt gebracht: »Der Gedanke der Vollkommenheit ist an und für sich nicht in dem Begriff der Normalisierung enthalten.«[282] So ist es: Normalisierung ist nicht eschatologisch.

WvA Zwang wird nicht besser, wenn er internalisiert wird, das sollte man deutlich betonen.

DRJ An der Küche sieht man am deutlichsten die Schlagseite. Sie hatten Schütte-Lihotzky zitiert, die das nie begriff. Ich möchte auf Sigfried Giedion verweisen, der die isolierte Küche als unzumutbare »Einzelhaft« für die Hausfrau kritisierte.[283] Das sei nur Dienstboten zuzumuten. Deshalb, so Giedion, seien die Küchen zum Wohnzimmer hin vollständig geöffnet worden, so dass »die Hausfrau Kinder überwachen kann, ohne ihre Arbeit zu verlassen.«[284] Ich vermute, dass Giedion gar nicht begriff, was er da schrieb. Denn den Ehemann hat er nicht erwähnt, aber Abbildungen in Giedions

282 Zit. n. Stiegler 2012: 257.

283 Giedion 1982 (1948): 668.

284 Ebd.: 672.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Buch zeigen, dass der zeitungslesend im Wohnzimmer sitzen und seine Frau beim Kochen observieren konnte. War das nicht sogar ein Autonomieverlust für sie?

WvA Ich verstehe. Man liest die Küchenschemata Christine Fredericks und Erna Meyers nun anders – Sie meinen: Mit dem Wegfall des Hauspersonals bekam der Weg zwischen Küche und Esszimmer und innerhalb der Küche eine neue Bedeutung. Es gab ihn auch vorher, aber er spielte keine Rolle, weil ihn das Personal zurücklegen musste. Nun war er plötzlich sehr, sehr lang, weil ihn die bürgerliche Hausfrau täglich wieder und wieder gehen musste. *Deshalb* sollte er reduziert werden. Eine Veränderung der sozialen Struktur dehnt plötzlich unzumutbar den Raum.

DRJ An der Struktur der Küche entzündete sich ein weiterer Disput. Die Mikroküche sollte die Arbeit rationalisieren und alles Küchenfremde ausschließen. Es gab aber das ältere Konkurrenzmodell der Wohnküche, die im 20. Jahrhundert in Deutschland auch als »Münchner Küche« gehandelt wurde, die die Familie kommunikativ vereinte. In der einen wurde effizient produziert, in der anderen produziert und kommuniziert. Aus hygienischen Gründen wurde in der Wohnküche trotzdem oft eine Trennwand eingeplant, allerdings großflächig verglast. Der Konflikt drehte sich allerdings nicht allein um die Frage von Effizienz oder Vergeudung beziehungsweise von Exklusion oder Inklusion der Frau, sondern zusätzlich um die Klassenfrage. Wohnküchen erschienen als proletarisch, eine kleine Küche und ein großes Wohnzimmer als bürgerlich. Viele Männer wollten die Küchenarbeit weder sehen noch riechen, die Priorität galt dem der männlichen Nichtarbeit bzw. Erholung gewidmeten Wohnraum.[285]

Es waren also mehrere Gründe, warum die Mikroküchen Mitte der 1940er Jahre wieder zur Wohnung geöffnet wurden. Zum einen bereitete ihre fensterlose Variante, ja, die gab es, technische Probleme. Sie wurde schnell heiß und von den Wänden lief das Kondenswasser.[286] Zum zweiten waren Frauen unzufrieden, weil sich in den Küchen immerhin ein Großteil ihres sozialen Lebens abspielte, das nun abgeschnitten war, und drittens machten viele Familien die Kleinstküchen doch zu Wohnküchen, quetschten irgendwie Tisch und Stühle hinein und platzierten die Kinder auf den Arbeitsflächen und dem Ofen.[287] Die Mikroküche hat die Wohnküche nie verdrängen können. Die Wohnküche sei »sehr zweckmässig«, hieß es 1923 um Umfeld der Lebensreformbewegung, weil sie die selten benutzte Gute Stube ablöste.[288] Die Wohnküche habe sich bewährt, konstatierte Otho Orlando Kurz 1928, die Mutter könne die Kinder überwachen und die abgetrennte Küche finde in Bayern wenig Vorliebe.[289]

WvA Aber so schnell war der Streit doch nicht beendet gewesen? Ich las ein Interview mit der DDR-Architektin Irene Henselmann und möchte zitieren:

»[Irene Henselmann] Die Bauhausarchitektin Margarete Schütte-Lihotzky hatte […] sehr moderne Küchen entworfen, die ich für die Wohnungen in der Stalinallee kopiert habe.

285 Terlinden/Oertzen 2006: 85-88.

286 Etzemüller 2010: 186.

287 Llewellyn 2004: 48.

288 Buchholz/Ulmer 2001: 551.

289 O.A. 1928: 14f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

[Marten Rolff] …und die Sie immer noch haben.

[IH] Ja, Hängeschränke mit 90-Zentimeter-Norm, rechts die Spüle, links der Herd, darüber das Licht und die gegenüberliegende Seite nicht mehr als 110 Zentimeter entfernt. Damit man nach dem Umdrehen keinen Schritt machen musste.

[MR] Und das passte Ulbricht nicht?

[IH] Kluge Leute hatten das alles schon optimiert. Dann kam Ulbricht und erzählte: ›Eine Küche muss so groß sein, dass eine Chaiselongue reinpasst, damit Vater Zeitung lesen kann, wenn Mutter kocht!‹ Darüber hätte er am liebsten noch eine Wäscheleine für die Kinderwindeln gespannt. Ulbricht wollte eine miefige Wohnküche. Da gab es viele Kämpfe.«[290]

DRJ Mit den beiden Küchentypen stießen zwei Ordnungsmodelle aufeinander, nämlich Funktionalismus versus Kommunikation, Segregation versus Integration. Münchens Baudirektor Karl Preis behauptete 1927 schlichtweg, dass es dem Charakter des Deutschen entspreche, in Gemeinschaft zu sein. Eine Münchener Delegation hatte in Frankfurt Hausfrauen befragt – heimlich, weil ihnen Stadtbaurat Ernst May keine Erlaubnis gegeben hatte. Die Befragten klagten ebenfalls, sie könnten sich bei der Arbeit nicht mit Familie oder Freunden unterhalten.[291] Die Münchener zielten deshalb auf einen »rationally planned, technologically competent traditionalism«.[292] Irgendwann gaben dann auch Verfechter der Kleinküche auf, trennten aber ebenfalls Küchen- und Essbereich mit einer Glasscheibe. Und Ende der 1960er Jahre testete das schwedische Konsumenteninstitut (*Konsumentinstitutet*), wie eine ideale Küche gestaltet sein müsste, wenn *beide* Partner *gemeinsam* kochen wollten.[293] Wenn die Frankfurter Küche in IKEA mündete, dann die Münchener im heutigen öffentlich zelebrierten Kochen und den aufwendigen Kochzeilen, die in das Wohnzimmer integriert sind.

Aus dem Publikum 1952 stellte die Dortmunder Sozialforschungsstelle fest, dass die Wohnküche im Ruhrgebiet nicht mehr so beliebt war. Sie sollte durch reine Kochküchen ersetzt werden.[294] Wie Sie sagten: »proletarisch«.

Aus dem Publikum Aber die funktionalistische IKEA-Miniküche gibt es noch heute!

DRJ Wir finden nirgendwo reine Oppositionen und historische Linearität. Das ging immer durcheinander. Die historische Bewegung war schon kurios: Mit dem Wegfall des Dienstpersonals in bürgerlichen Haushalten um 1900 kamen die Haushaltsratgeber auf den Markt, um die Küchenarbeit effizienter zu machen, weil jetzt die bürgerliche Hausfrau am Herd stand. In England geschah das schon Mitte des 19. Jahrhunderts.[295] Das Modell wurde durch funktionalistische Kleinküchen in die untere Mittelschicht übertragen, die auf diese Weise verbürgerlicht wurde, aber niemand war wirklich zufrieden mit diesen Küchen, so dass modernisierte, entproletarisierte

290 Rolff 2003.

291 Jerram 2006: 549.

292 Ebd.: 552.

293 Husz/Carlsson 2018: 286.

294 Kändler 2016: 304.

295 Hilton 2013 (2006): 329.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wohnküchen Einzug hielten. Es sprangen auch nicht alle begeistert auf Rationalisierung und Standardisierung an. In Finnland kritisierten viele Frauen die Mikroküche als konträr zur finnischen Seele, in Norwegen wurden Küchen bis weit in die 1970er Jahre individuell von Tischlern angefertigt.[296] Und es gab Frauen – Familien? –, denen ein großer, aufwendig zu pflegender Raum einen höherer Sozialstatus in den Augen der Nachbarinnen verschaffte. Den Nachbarn wurde signalisiert, dass die Frau des Hauses nicht berufstätig sein musste.[297]

Abgesehen davon, dass es bis Ende der 60er Jahre die Frau war, die in der Küche stand, ist ihr genauer Status unklar geblieben: Sind Geschlechterstrukturen verfestigt worden, weil bloß über Technik, nicht aber Rollenverteilung diskutiert worden ist, oder sind Frauen als »Manager« oder »Kapitäne« des Haushalts ermächtigt worden, wie es Christine Frederick und andere propagierten?[298] Oder haben letztlich nur die Expertinnen emanzipative Vorteile gezogen? In der Küchen- und Wohnungsplanung waren jedenfalls vergleichsweise viele Frauen involviert, was sich in der Architekturgeschichte jedoch kaum niederschlägt.[299] Dabei kann man die Bedeutung der Küche offenbar nicht überschätzen: »Die Küche spiegelt wie kein anderer Raum der Wohnung die großen Gesellschaftsveränderungen der letzten 100 Jahre. Das ist ein Ort, an dem politische Visionen in Szene gesetzt wurden, wo Arbeit, Freizeit, Geschlechterrollen, Familienleben, Ess- und Konsummuster transformiert wurden und neue Techniken die Organisation sowohl der Zimmer als auch des Alltagslebens revidiert haben.«[300] Offenbar eigneten sich Küchen auch gut für nationale Modernitätsrepräsentationen, zum Beispiel im Kalten Krieg.[301] Kennen Sie die »Küchendebatte« zwischen Richard Nixon und Nikita Chruschtschow? Die haben 1959 auf einer Ausstellung in Moskau vor einer amerikanischen Modellküche um die Vorzüge von Kommunismus oder Kapitalismus gestritten.[302]

WvA Nun, ich denke, lieber Herr Dr. Jag, Sie bestätigen viele meiner skeptischen Interventionen doch. Sie machten sehr deutlich, wie umfassend das Leben der Menschen konditioniert werden sollte. Den guten Willen der Experten möchte ich kaum mildernd anführen.

Frau, im Publikum Übrigens blieben in diesem Milieu selbst die Männer in ihren patriarchalen Rollen stecken, sollte man kritisch anmerken. Die *konnten* so ja gar nicht umdenken.

DRJ Die Frankfurter Römersiedlung war die erste vollelektrifizierte Siedlung Deutschlands.[303] Daraus ging aber ein fragiles System aus E-Werk, Wohnungstechnik und Konsument hervor. Herd, Beleuchtung, Warmwasser, alles verstromt. Für die Bewoh-

296 Lee 2018: 37.

297 Jerram 2006: 548.

298 Vgl. Llewellyn 2004: 51, 55.

299 Maasberg/Prinz (Hg.) 2004; Terlinden/Oertzen 2006.

300 Torell/Lee/Qvarsell 2018: 10.

301 Lee 2018: 43f.

302 Als Transkript unter URL: https://teachingamericanhistory.org/document/the-kitchen-debate/ (eingesehen 8.1.2023).

303 Kuhn 1998: 168-184.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ner war das erschwinglich, weil ihnen ein besonderer Kleinverbrauchertarif angeboten wurde. Die Frankfurter Elektrizitätswerke wiederum konnten ihre schwankende Auslastung stabilisieren, weil Heißwasserspeicher ausschließlich mit Nachtstrom betrieben wurden. Weil die Kapazität dieser Speicher allerdings nur für ein Vollbad ausreichte, mussten die Bewohner ihre Badetage entflechten und der Eigenart der Speicher anpassen. »Jetzt muß bei der Elektrizität […] die Hausfrau sich den Elektrogeräten anpassen«, hieb die konkurrierende Gaswirtschaft sofort in die Kerbe.[304] In die Herde wurden bald Abschaltautomaten eingebaut, denn bei älteren Herden zeigten glühende Drähte die Hitzeentwicklung an. Bei den modernen Plattenherden dagegen war die Hitze nicht mehr *sichtbar,* deshalb schalteten zu viele Hausfrauen sie häufig nicht ab; das erhöhte die Stromkosten. »Die Technisierung des Haushalts verstärkte die Funktionalisierung der Räume, die Strukturierung der Zeit […] sowie die geschlechtsspezifische Rollenzuweisung. Somit wurden insbesondere die Hausfrauen für den Modernisierungsprozeß konditioniert.«[305]

WvA Sie spielen also auf das Hase-Igel-Rennen an, »ick bün all hier«?

DRJ Es war eher ein permanentes Umkreisen und einander Annähern…

WvA Mit trotzdem eindeutigen Hierarchien. Denn die E-Werke bauten den Abschalter ein.

DRJ Das stimmt. Ganz so einfach war es dennoch nicht. Die Verwaltung richtete eine Lehrküche ein und bot Kochkurse, auch ein eigenes Kochbuch an, und sie stellte »Werbedamen« ein, die die Neusiedler besuchten und in der Handhabung des Herdes unterwiesen. Vom E-Werk konnten die Bewohner Silitstahltöpfe in Ratenzahlung erwerben. Kunden mit besonders hohem oder niedrigem Stromverbrauch wurden von Beratern aufgesucht; auf diese Weise wurde der Verbrauch allmählich nivelliert. Die E-Werke wurden besser ausgelastet, die Bewohner sparten Geld.[306] In der Siedlung Praunheim III wurden 386 Wohnungen teils elektrisch, teils mit Gas- oder Kohleöfen ausgestattet, um in einer großen Vergleichsstudie die beste Ausstattung zu ermitteln. Einige unzufriedene Bewohner ersetzten rasch Teile der Ausstattung auf eigene Faust, andererseits hatte man von der Römerstadt gelernt und die Warmwasserbereitung nun an die Bedürfnisse der Bewohner angepasst. Die Elektroherde wurden verbessert. Aber Sie haben schon recht: Die Wünsche und Gewohnheiten der Bewohner wurden kaum berücksichtigt, das blieb letztlich eine »produktive Disziplinierung von ›oben‹ nach ›unten‹«.[307] Übermächtigen und Ermöglichen gingen Hand in Hand.

WvA Und ich vermute eine soziale Differenz zwischen großen und kleinen Wohnungen?

DRJ Ist die Frage. Nur weil man mehr Platz hatte?

304 Zit. n. ebd.: 174.

305 Ebd.: 177.

306 Ebd.: 179.

307 Ebd.: 184.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Man konnte zumindest mehr der eigenen Möbel aufstellen.

DRJ Die die anderen störrisch in den zu engen Raum quetschten.

WvA Aber keinen Flügel.

Frau Dr. Et Schöne Pointe. Aber die Historikerin Anette Schlimm hat schon vor Längerem deutlich gemacht, dass die Bewegung im Raum *insgesamt*, nicht nur in der Küche und der Wohnung, eine Form der Rahmung darstellte (Abb. 49).[308] Der Verkehr wurde problematisiert, und zwar ebenfalls entlang der Dichotomie Gemeinschaft/Gesellschaft, lesen Sie Korte, Pirath, Reichow.[309] Das Projekt der funktionalen Differenzierung, die CIAM-Stadt wären gar nicht denkbar gewesen, wenn man nicht Bewegung zwischen den Elementen zugelassen, aber zugleich den Verkehr als Organismus und soziales Instrument gedacht hätte. Ohne Verkehrsordnung gebe es keine soziale Ordnung, Bewegung im Raum wurde als eine – *eine* – Voraussetzung begriffen, das Soziale zu konstituieren. Der Witz an Schlimms Überlegungen ist, dass sie nicht der konkrete Verkehr und praktische Problemlösungen interessieren, also: Wie optimiert man Bahn- und Straßenausbau, rationalisiert man die einzelnen Verkehrsträger oder gestaltet man im Güterverkehr die Schnittstelle Schiene-Straße geschmeidiger und so weiter. Ihr geht es stattdessen um die Problematisierung des Verkehrs als abstrakten Ordnungsentwurf. Im Großbritannien und Deutschland der Zwischenkriegszeit haben sich Verkehrswissenschaftler deshalb regelrecht selbst ermächtigt, die gesellschaftlichen Effekte von Mobilität kritisch in den Blick zu nehmen, ja, also den Verkehr als etwas Abstraktes, die gesamte Gesellschaft überwölbendes, »eine allgemeine, unsichtbare Funktion«.[310] Verkehr war dann keine rein technische Frage mehr, sondern ein allgemeines, soziales Geschehen, das auf einer systemischen Ebene angegangen werden musste.

Das noch, bitte: Verkehr drohte, soziale Bindungen aufzulösen, weil man seinen engeren Sozialkreis verlassen konnte. In der Hand der Experten konnte er aber reintegrierend wirken. Ein vernünftig, rational organisierter Verkehr sollte eine organische, sozial harmonische Gemeinschaft zu gestalten helfen, um die Verwerfungen der Moderne zu überwinden. Also: »die Gliederung von Räumen, die Verkettung mittels eines auf empirischer Basis klug geplanten Verkehrs; damit die Herstellung eines gegliederten Ganzen, das durch die Zirkulation als Ganzes zusammengehalten werde.«[311] Das war auch wieder paradox. Auf der einen Seite dachten sie den gesamten Verkehrsraum als einen großen Organismus. Erinnern Sie sich an die Idee, dass die Autobahnen das nationalsozialistische Deutschland wie eine »Schlagader« durchpulsen sollte. Auf der anderen Seite wollten Experten durch Schaffung natürlicher Verkehrsregionen unbegrenzte Mobilität verhindern. Begrenzung, Verkettung und Entgrenzung gingen Hand in Hand. Ein starker, neutraler, gemeinwohlorientierter Staat müsse destruktive Tendenzen des Verkehrs durch Selbstorganisation des Verkehrs beseitigen. Das pluralistisch-parlamentarische System hielten einige Experten dazu für ungeeignet.

308 Schlimm 2011.

309 Z.B. Korte 1958; Pirath 1947; Reichow 1948; s.a. Schmucki 2001.

310 Schlimm 2011: 56.

311 Ebd.: 260.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

In Großbritannien wurde 1930 ein »railway dictator« gefordert, um das Durcheinander im Verkehrswesen zu beseitigen.[312] Solche Verkehrsexperten stilisierten sich als über den Partikularinteressen, im Dienste eines überzeitlichen, natürlichen Gemeinwohls stehend. Sie waren keine Gegner von Kapitalismus und Wettbewerb, sie lehnten die »liberale« *laissez faire*-Ökonomie ab. Schlechter Wettbewerb wurde als »ungesund« und »wasteful« charakterisiert, »fairer« Wettbewerb »ermöglichte die Einbettung des Verkehrs in ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, ohne dabei den eigenen Ordnungs- und Geltungsanspruch aufgeben zu müssen«.[313] Dieser »Leistungswettbewerb« diene der Allgemeinheit, weil er den technischen und betrieblichen Fortschritt vorantreibe.

Das wollte ich nur angemerkt haben, weil Sie vorhin, lieber Herr Dr. Jag, gesagt haben: von der Spüle bis zur Nation… aber Sie sind auf diese oberste Ebene nicht wirklich eingegangen.

DRJ Ja.

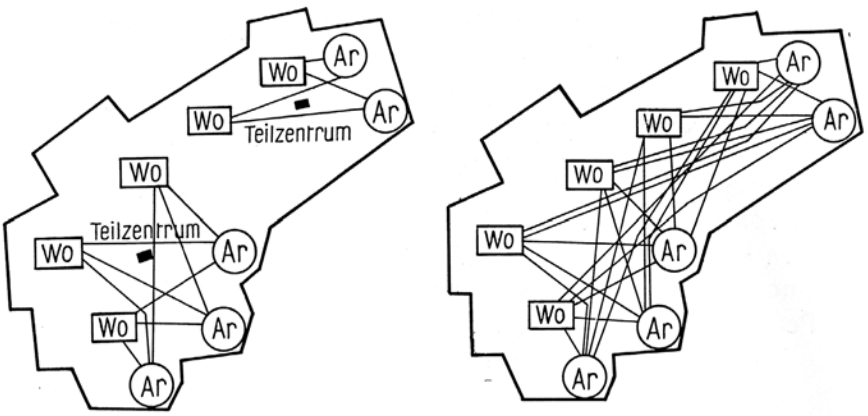


Abb. 49: Der Raum analog zur Küche und zur Wohnung taylorisiert: effiziente oder ressourcenvergeundende Bewegungen (vgl. Abb. 18 und 48)?

Das Kollektivhaus

WvA Ich möchte gerne über einen Gebäudetypus sprechen, der den Funktionalismus auf die Spitze trieb, wenn ich es richtig sehe. Das »Kollektivhaus«, das integrierte ja gewissermaßen die Wohnung und die Stadt in einem Gebäude…[314]

DRJ Das war eher nur Le Corbusiers Unité d'Habitation.[315] Die meisten Kollektivhäuser waren unprätentiöser.

WvA Na gut. Jedenfalls wurden die ersten Kollektivhäuser um 1900 gegründet…

312 Ebd.: 175, 267f., 304.

313 Ebd.: 208.

314 Caldenby/Walldén 1979; Lamm/Steinfeld 2006; Terlinden/Oertzen 2006: 137-186; Vestbro 1982.

315 Le Corbusier 1948.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Da hießen sie noch »Einküchenhäuser«.

WvA Sicher. Und in den USA »Familienhotels«. In der Sowjetunion gab es sie auch. Wirklich rentabel war offenbar keines dieser Häuser.

DRJ Wir haben gesehen, wie der Alltag in der funktionalistischen Wohnung sequenziert, gegliedert und re-kombiniert werden sollte. Die weitergehende Idee war es, die Hausarbeit gleich ganz auszulagern und zu kollektivieren, daher der Begriff des Kollektivhauses. Die Bewohner des Kollektivhauses selbst mussten finanziell besser gestellt sein, ein Kollektivhaus war nicht kostengünstig. Die Idee setzte sich nicht durch. Insgesamt wurden bis in die 1980er Jahre nur 18 Projekte in Schweden und 80 weltweit verwirklicht, der »Haushaltskommunismus« wurde nicht realisiert.

Ich möchte eines dieser Häuser näher beschreiben. 1932 setzte sich in Stockholm eine Gruppe hochkarätiger Expert:innen zusammen, unter ihnen Alva Myrdal und der Architekt Sven Markelius, um ein Kollektivhaus zu bauen. Zuerst war ein größeres Projekt im Stadtteil Alvik geplant, verwirklicht wurde ein kleineres Haus in der John Ericssonsgata auf Kungsholmen, sehr schöne Lage nah am Wasser. Sie hatten enge Verbindungen in die Medien, die Politik, die Baubranche, also wurde ausführlich über den Planungsprozess berichtet. Die Idee wurde der Öffentlichkeit zuerst in der Ausstellung »Standard -34«, in der renommierten Kunsthalle Liljevalchs präsentiert, nach Fertigstellung des Hauses in einer großen Ausstellung des Schwedischen Kunsthandwerksvereins (*Svenska Slöjdföreningen*), unter dem Namen »Heim im Kollektivhaus« (*Hem i kollektivhus*).

Zum Haus: Im Erdgeschoß befanden sich die Zentralküche, das Restaurant, die Waschküche und die »Kollektivkinderkrippe« (*storbarnkammare*). In den sechs Etagen darüber sind die Wohnungen lokalisiert…

WvA Sie sprechen nun im Präsens?

DRJ Weil es die Wohnungen noch gibt, die Serviceeinrichtungen schon lange nicht mehr. Wohnungen vom winzigen Typ I (ein Zimmer) bis zur zweigeschossigen Atelierwohnung des Typs X. Auf dem Dach befand sich die von Funktionalisten propagierte Sonnenterasse. Die Wohnungen waren mit winzigen Bädern und Kochnischen ausgestattet. Wer nicht im Gemeinschaftsrestaurant essen wollte, rief die Küche an, die das Essen in einem Aufzug direkt zur Kochnische transportierte, wo es auf einer Herdplatte erwärmt wurde. Das schmutzige Geschirr ging wieder nach unten. Da haben wir erneut das Prinzip des Abschneidens von Optionen. Das Restaurant reduzierte Kochen und Abwasch auf nahezu Null, die minimierte »Küche« sparte Raum und damit Baukosten. Niemand wurde gezwungen, das Restaurant und die Gemeinschaft der Mitbewohner aufzusuchen, aber eine eigenständige Zubereitung von Mahlzeiten machte die Kochnische weitgehend unmöglich. Die Speisekarte der Großküche ermöglichte Wahlfreiheit, reduzierte sie aber zugleich auf übersichtlich wenige Gerichte.

Mit dem Haus sollte Alva Myrdals Forderung realisiert werden, dass die Familie als reines Organisationsproblem zu begreifen sei. In den herkömmlichen Wohnungen brieten die Hausfrauen in kleinen Küchen über- und nebeneinander jede ihre Fleischbällchen, und jedes winzige Kinderzimmer beherberge »seinen kümmerlichen

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Menschensprössling«.[316] Statt eines erzwungenen, lebensfeindlichen Individualismus erfordere die moderne Gesellschaft eine soziale, also kollektive Kindererziehung. Deshalb die eigene Krippe im Haus. Diese Kollektivierung ging freilich so weit, dass vorgeschlagen wurde, die Kinder gleich »ganz in der Kinderabteilung in Pension zu geben«[317] – sie durften aber auch die Nacht in der Familienwohnung verbringen.

Hier sehen wir eine Zeichnung aus der Planungsphase (Abb. 50), die am 6. Dezember 1932 in der »Stockholms-Tidningen« erschienen ist. Man sieht: Sonne in alle Räume, Bibliothek und Restaurant im Haus, eine Sonnenterasse mit Bad und Gymnastikmöglichkeiten auf dem Dach, die »Ultraküche« mit Essensaufzug, Wärmeplatte und Müllschlucker auf engstem Raum beieinander (und durch einen Vorhang von der Wohnung getrennt), schließlich die Säuglingskrippe und der »Kleinkinderparkplatz«, wo die Eltern ihre Kleinen abgeben können. Dazu die passende Karikatur, nur ein Tag später im »Social-Demokraten« (Abb. 51).

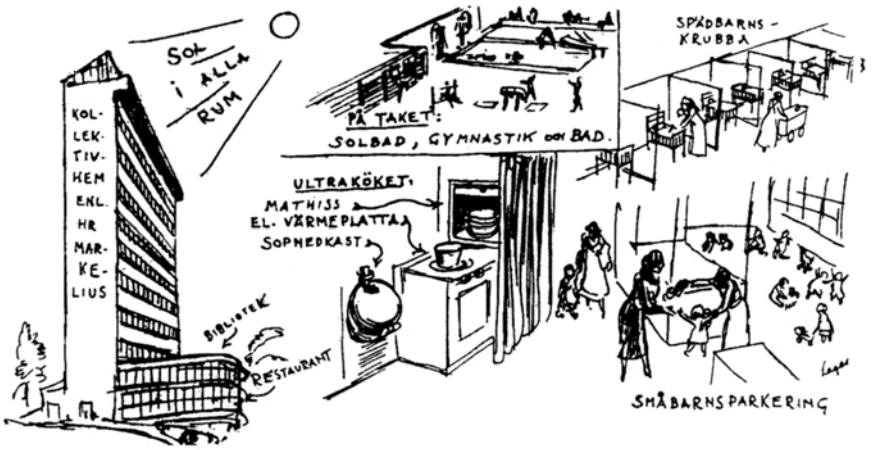


Abb. 50: Planungsskizze des Kollektivhauses (1932). Die Texte lauten: »Kollektivheim gemäß Hrn. Markelius – Sonne in alle Räume – Bibliothek – Restaurant – Auf dem Dach: Sonnenbad, Gymnastik und Bad – Die Ultraküche: Essensaufzug, el. Wärmeplatte, Müllschlucker – Säuglingskrippe – Kleinkinderparkplatz [= Krippe]«.

316 Alva Myrdal, zit. n. Etzemüller 2010: 189.

317 Gustaf Näsström, zit. n. ebd.: 190f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

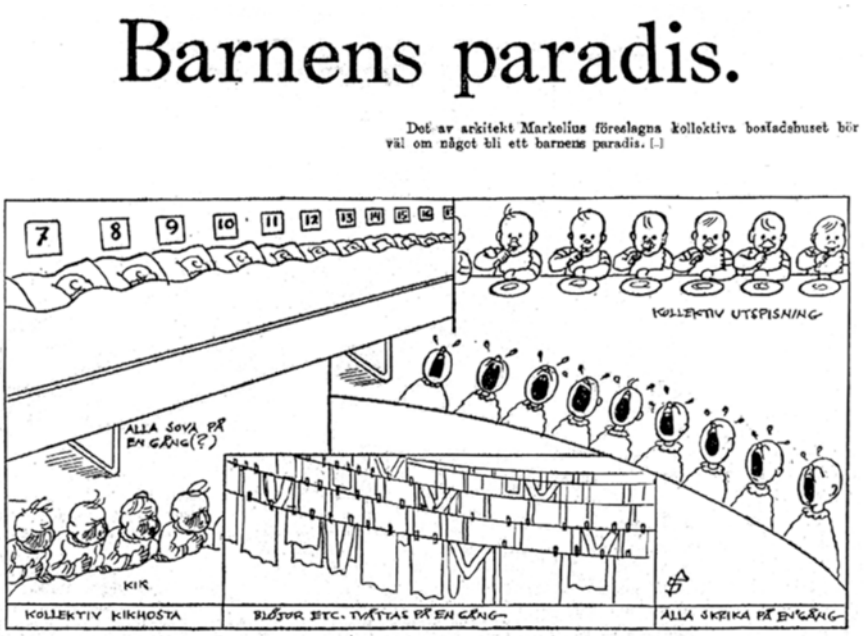


Abb. 51: »Paradies der Kinder« (1932). Auch Sozialdemokraten befürchteten, dass Kollektivhäuser das Leben uniformieren würden. Die Texte dieser Karikatur in der Tageszeitung »Social-Demokraten« lauten: »Das vom Architekten Markelius vorgeschlagene Kollektivwohnhaus wird wohl bald ein Paradies der Kinder. – Alle schlafen zugleich (?) – Kollektive Verköstigung – Kollektiver Keuchhusten – Windeln etc. werden zugleich gewaschen – Alle schreien zugleich«.

DRJ Eine Werbebroschüre präsentierte acht fiktive Portraits denkbarer Bewohner, vom einfachen, bildungsbeflissenen Arbeiter bis zur Operndiva.[318] Diese Portraits und Grundrisse ihrer Wohnungen sollten zeigen, »wie acht unterschiedliche Heime getreulich acht unterschiedliche Arten der Zufriedenheit widerspiegeln. Kollektiv ist im Kollektivhaus nur die äußere Organisation. Zwischen den eigenen Wänden wird das Leben mindestens so individuell wie zu Hause bei Ihnen geführt.«[319] Die Broschüre liest sich, als seien weite Teile des »Volksheims« in das Kollektivhaus gezogen. Alleinerziehende Mütter, bürgerliche Ehen, rechtschaffene Arbeiter, moderne Paare, berufstätige Frauen, bodenständige Handwerker. Für jeden hält das Haus einen Platz bereit. Wenn sich die Familienstruktur ändert, wird der Wohnungstyp gewechselt. Die Jahresgehälter der fiktiven Bewohner reichen von 2.000 bis 12.000 Kronen, die Miete von 500 bis 1.300 Kronen, die Einrichtungskosten von 840 bis knapp 4.000 Kronen. Alle sind Individuen, doch kein Bewohner schert individualistisch aus. Die Frauen sind durchaus »emanzipiert«, aber die Fotografien der Broschüre entschärfen allzu modernistische Anklänge. Der Mann spielt Ukulele für die Frau, liest Zeitung, raucht oder sitzt am Schreibtisch und exzerpiert; die Frau schenkt Tee oder Kaffee ein, liest im Bett eine Zeitschrift, stickt auf dem Sofa oder sitzt am kleineren Schreibtisch an

318 Ebd.: 190f., 409f.

319 Gustaf Näsström, zit. n. ebd.: 191.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Schreibmaschine.[320] Alles ist maßvoll modern, maßvoll konservativ, und so entwarf die Broschüre eine balancierte, harmonische Gemeinschaft.

Herr Dr. Lynx Hier wird noch einmal die eigentliche Pointe in Bezug zur Normierungsdebatte weiter oben deutlich: *nicht* »der eine Standardmensch«, aber auch nicht Milliarden Individuen, sondern eine begrenzte Zahl von Typen irgendwo auf mittlerer Ebene dazwischen.

DRJ Die Serviceeinrichtungen in der John Ericssonsgata waren zu kostspielig, die *storbarnkammare* wurde unzureichend frequentiert, und 1943 fand das Meinungsforschungsinstitut Gallup heraus, dass trotz der intensiven Propaganda 80 % der befragten Frauen es ablehnten, in einem Kollektivhaus zu wohnen. »Es muss mit anderen Worten andere Werte mehr irrationaler Art geben, Gemütswerte und Herzenswerte, die die Frauen zu bewahren wünschen, wenn sie die gegenwärtigen, recht beschwerlichen, aber gemütlichen Unbequemlichkeiten den bequemen, aber kalt rationalistischen Hausmaschinen vorziehen. […] In einer kalt vernünftigen Welt, die mit derselben Präzision rationalisiert und erschlägt, repräsentiert ein warmes und unvernünftiges Frauenherz eine der wenigen verbleibenden Reserven wirklicher Menschlichkeit«,[321] spottete die Tageszeitung »Göteborgs Morgonpost« 1943, einen Tag vor Heiligabend – *à propos* Sicht der Betroffenen. Noch 1982 zeigte sich ein schwedischer Historiker darüber irritiert, dass viele Menschen das Leben im Kollektivhaus ablehnten. Das konnte seiner Meinung nach nur auf Unwissen, Vorurteilen und Traditionalismus beruhen.[322] Interessanterweise dachten weder Alva Myrdal noch ihr Mann Gunnar jemals daran, in das Kollektivhaus zu ziehen. Und die traditionalen Geschlechterrollen wurden hier ebenfalls nicht gerade de-stabilisiert. Neben der Familienimagination, die uns in der Broschüre präsentiert wird, gab es weibliche Angestellte in den zentralisierten Einrichtungen, die für die Familien Wäsche wuschen, kochten und die Kinder hüteten; abends fuhren sie nach Hause und führten dort (unbezahlt) den Haushalt ihrer Familien.

WvA Berührend finde ich allerdings die Sehnsucht, gegen eine »kalte« Gesellschaft in kleinen Gruppen eine Gemeinschaft zu schaffen und in einem Haus zu lokalisieren.

DRJ Ich denke, dass das Haus darüber hinaus als Regenerationsmaschine diente. Den Topos kennen Sie, dass man auf der Arbeit Zahnrädchen einer großen Maschine ist und das Recht hat, sich im eigenen Heim davon zu erholen. Wir hatten den Plan erwähnt, in Schweden über Konsumgenossenschaften die Wirtschaft zu sozialisieren und kapitalistische Strukturen in Arbeiterhand zu überführen, aber nicht in eine Planwirtschaft sowjetischer Façon. Die Arbeiter würden also weiterhin als Rädchen in einer effizienten Betriebsmaschinerie funktionieren, jetzt freilich einer, die sie besaßen, während das Kollektivhaus sie im Alltag für genau diese kapitalistische Produktionsweise konditionierte und regenerierte. Protestantisch geprägtes Leistungsethos, taylorisierte Lebensführung und kapitalistische Betriebspraktiken, das war der Dreiklang, durch die eine kapitalistisch-vergenossenschaftlichte Ökonomie die Grundlage

320 Ebd.: 409f.

321 Zit. n. ebd.: 194f.

322 Vestbro 1982: 248-250.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

des Volksheims bilden würde. Gerade die Einfügung der Menschen in eine Wohn- und Produktionsmaschine verhieß die Befreiung von Konkurrenzkampf und Elend – denn in beiden Fällen waren es die *Arbeiter,* die sowohl das Wohnen als auch die Produktion als Gemeinschaft organisierten, das heißt gegen privatkapitalistische Vermieter und Unternehmer vergesellschafteten. Das war eine spezifisch schwedische Moral, in der Kapitalismus und soziale Utopie verschmolzen. In den Unterlagen für einen Diskussionszirkel zu »Familie und Gesellschaft« hieß es 1936 explizit: »Wir sind alle als Zähne in eine große Maschinerie eingepasst, und die gesamte Maschinerie droht in Unordnung zu geraten, wenn nicht alle Zähne und Räder harmonisch zusammenwirken.«[323] Das Kollektivhaus sollte *Mitarbeiter,* statt Untergebene produzieren, denn nur die würden *überzeugt* als Rädchen *funktionieren*.

WvA Mir will das eine sehr gewagte Interpretation scheinen, wenn Sie den Einwand gestatten. Sie haben eine einzige Quelle, die das Zahnrad-Dasein lobt. Wie viele Arbeiter wohnten denn im Kollektivhaus?

DRJ Das ist sicherlich überspitzt. Aber wie ist es denn bei einem Archäologen, der wenige Scherben im Schutt der Antike findet und daraus zumindest schließen kann: Hier war doch etwas anders, als dort? Sozialisierung, ohne den Kapitalismus abzuschaffen, Taylorisierung als Allheilmittel und der Diskussionszirkel von 1936 deuten gemeinsam darauf hin, dass man Taylorismus, Kapitalismus, Sozialismus und Volksheim als eine Einheit denken konnte, *in die* sich das Individuum *einordnete* und *durch sie befreien* ließ. Das Kollektivhaus und die Fabriken der Konsum-Vereinigungen waren diejenigen Institutionen, in denen das amalgamiert wurde. Und das war, denke ich, doch ein kühner, alternativer Entwurf zu Europa oder den USA, die Moderne in den Griff zu bekommen – selbst wenn wir das kaum realisiert finden. Zumindest eine Idee, wie es auch gehen könnte. Oder sollte.

WvA Eine sozialistische, humanistische, neoliberale Menschenökonomie, meinen Sie?

DRJ Das klingt skandalisierend. Solche Zuspitzungen sollte man nicht für bare Münze nehmen. Sie fungieren wie eine Metapher, durch die deutlich wird, dass man »die« Demokratie in der Zwischen- und Nachkriegszeit nicht als etwas Homogenes denken sollte. Wir hatten die erheblichen Differenzen zwischen den demokratischen Systemen angesprochen. An diesem Beispiel wird deutlich, welche eigentümlichen Ausprägungen – zumindest aus deutscher oder britischer Sicht – demokratisches Denken nehmen konnte.

Laboratorien der Moderne: Städte

WvA Sie deuteten im Laufe des Gesprächs zwei radikale und sehr gegensätzliche Formen an, das Habitat zu gestalten, nämlich die neue brasilianische Hauptstadt Brasilia und die wenig ältere Sennestadt bei Bielefeld. Sie nennen sie »Labore« – weil dort Experimente durchgeführt wurden? Mir scheint diese Analogie oder Metapher etwas gedehnt, denn als Labor kann man das meines Erachtens nur aus der Beobachterper-

323 Zit. n. Etzemüller 2010: 176.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

spektive bezeichnen. Die Experten fühlten sich gewiss nicht als Experimentatoren, weil sie vom Erfolg ihres Tuns überzeugt waren, und die Betroffenen? Sahen sich bestimmt nicht als Versuchskaninchen, sondern als Bewohner mehr oder weniger funktionierender Siedlungen, und sie leisteten Widerstand, wenn ihnen etwas gegen den Strich ging. Ist es nicht so?

DRJ Ja. »Labor« ist eine Metapher aus der Beobachterperspektive, die *ex post* den Charakter solcher Projekte auf den Punkt bringen soll. Sie soll verdeutlichen, dass nicht einfach gebaut wurde, sondern dass diese Projekte *im Effekt* einen experimentellen Aufbau hatten: Wir können sehen, dass etwas versucht wurde, den Versuchsablauf und das Ergebnis nachzeichnen und in gewisser Weise auch Folgerungen ausmachen, nämlich die Rezeption dieser Versuche in der städtebaulichen Praxis. Für die Landnahmeprojekte, über die wir anschließend sprechen sollten, gilt dasselbe, es handelte sich um ganzheitliche, regional konzentrierte Entwürfe mit erwartetem Ausgang und unerwarteten Effekten.

Brasilia

DRJ Brasilia[324] ist (oder war) eine besonders radikale Variante der Menschenerziehung, eines der ambitioniertesten Projekte in der Geschichte des Städtebaus überhaupt. 1956 verkündete der künftige Präsident Brasiliens, Juscelino Kubitschek, den Baubeginn. Der Eröffnungstermin wurde auf den 21. April 1960 festgelegt und in der Tat eingehalten. In nur dreieinhalb Jahren wurde in der Steppe eine komplett neue Stadt hochgezogen. Die Ausschreibung für den Generalplan hatte Lúcio Costa mit einigen rudimentären Skizzen gewonnen, Architekt für die meisten der Gebäude wurde Oscar Niemeyer. Der Kern der Stadt ist der *Plano piloto*, umgeben von mehreren Satellitenstädten. Der *plano* selbst »entstand aus der elementaren Geste der Besitzergreifung, der Markierung eines Ortes: zwei Achsen, die sich rechtwinklig überschneiden – das Zeichen des Kreuzes«, so Costa.[325] In der Mitte liegt die Monumentalachse mit den Ministerien in 18 gleichförmigen Scheibenhäusern und der Kathedrale, abgeschlossen vom Platz der drei Gewalten, an dem Nationalkongress, Oberster Gerichtshof und Präsidentenpalast situiert sind. An den beiden Flügeln Richtung Norden und Süden schließen sich in je neun Bändern insgesamt 120 *Superquadras* an. Sie bestehen aus drei- bis sechsstöckigen Wohnblöcken sowie Serviceeinrichtungen. In jedem Block leben 2-3.000 Menschen, je vier *Superquadras* sind zu einer Nachbarschaftseinheit zusammengefasst. Die Flügel sind von je zwei mehrspurigen Schnellstraßen durchzogen. Veränderungen oder Erweiterungen am *Plano pilato* sind gesetzlich ausgeschlossen, deshalb ist er von einem Grüngürtel umgeben. Städtebauliche Dynamik findet man in einer Reihe von Satellitenstädten in zehn bis 50 Kilometer Entfernung, die ursprünglich nicht geplant waren, zumeist legalisierte Favelas. Das Zentrum ist für 500.000 Einwohner ausgelegt, insgesamt wohnen in Brasilia etwa 2 Millionen Einwohner.

Brasilia ist als eine mustergültige CIAM-Stadt geplant worden, funktional strikt differenziert. Das Ziel war nichts weniger, als durch die Architektur das Sozialverhalten der Bewohner komplett zu rekonfigurieren – als Vorbild für die gesamte brasi-

324 Zum Folgenden mit weiterer Literatur Etzemüller 2016 & 2017b.

325 Zit. n. Stäubli 1965: 12.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lianische Gesellschaft. Die »Brasilianité«, die angeblich irrationale Mentalität der Brasilianer sollte systematisch gebrochen werden. Die Architektur musste die Menschen befremden. Das fing mit der extremen Abstraktion des Raumes an. *Superquadras* und Straßen waren mit Codes versehen, sodass sich die Bewohner eine neuartige Wahrnehmung des Raumes anzueignen hatten. Außerdem wurden sie zugleich vereinzelt wie vergemeinschaftet. In zentralisierten Gemeinschaftseinrichtungen sollten sie sich treffen, die in Brasilien üblichen Orte der informellen Kommunikation und Begegnungen im öffentlichen Raum waren dagegen gezielt eliminiert worden. Soziale Beziehungen, die nicht in den Gemeinschaftsanlagen stattfinden sollten, mussten also in den privaten Raum der Wohnungen verlegt werden. Das verhinderte Spontanität und stellte eine hohe Hürde dar. Die Anlage der Geschäfte sollte das in Brasilien übliche Handelsleben auf der Straße unterbinden: Sie waren in der ersten Bauphase an der Frontseite durch Grünstreifen von der Straße entfernt worden. Die gleichförmigen Fassaden der Wohnblöcke sollten soziale Unterschiede und jede Form der Selbstdarstellung von Individualität und Status verwischen. Eine Broschüre aus dem Jahre 1963 drückte das Ziel unverblümt so aus: Die Menschen würden gezwungen, wie in einer großen Familie zu leben, in perfekter sozialer Koexistenz, was den Kindern dienen werde, die das Brasilien von Morgen bilden würden.[326] Das ist sicherlich eine der radikalsten Übersteigerungen, die Idee des vernünftigen Lebens durch Architektur zu realisieren.

WvA Ich erwidere, dass das reiner Sozialterrorismus war.

DRJ Terror unterdrückt jeden Widerstand. Brasilia dagegen ist – gemessen am eigenen Anspruch – an allen Ecken und Enden gescheitert. Die Läden beispielsweise: Die Ladenbesitzer verlegten ihre Arbeit umgehend auf die Lieferstraßen an den Rückseiten ihrer Geschäfte, um die gewohnte Form des Handels wiederaufzunehmen. Die Architekten versuchten das in einer zweiten Bauphase zu unterlaufen, indem sie die Geschäfte an allen Seiten mit Grün umgaben, einen Meter über Straßenniveau erhöhten und außerdem weit voneinander entfernten. In einer dritten Phase schufen sie über dem 700 Meter langen Busbahnhof gleich eine vollkommen isolierte Mall.

WvA Dann gewann diesmal aber der Hase…

DRJ Die soziale und rechtliche Segregation wurde durch eine räumliche Spaltung verschärft, obwohl in den Superquadras eigentlich alle Sozialschichten Tür an Tür hatten wohnen sollen. Aber im inneren Plano piloto durften nur diejenigen residieren, die für den Staat arbeiteten. Widersinnigerweise standen deshalb dort viele Wohnungen leer. Die anderen mussten in die Favelas ziehen, die nur für die Bauphase gedacht gewesen waren. Sie wurden dann aber, den Intentionen Costas widersprechend, als Satellitenstädte legalisiert. Deren Bewohner genossen jedoch keine politische Vertretung im Stadtrat. Außerdem wurden 1965 die Wohnungen der Superquadras privatisiert und die finanzschwächeren Bewohner verdrängt. Teile der Eliten hatten sich dagegen am Rande des Plano in okkupierten Einfamilienhäusern niedergelassen oder Häuser und private Clubs am Seeufer errichtet, obwohl das gesetzlich verboten war. Ohne-

326 Holston 1989: 20f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

hin waren bis 1964 nur zehn der geplanten 92 Superquadras errichtet worden, davon nur sechs nach den Vorstellungen Costas und Niemeyers. Was an Bauten folgte, entsprach nicht mehr ihren Intentionen, sondern den Interessen von Investoren und Privateigentümern, die riesige Shopping Malls vor der Stadt und Einfamilienhäuser im »kolonialen Stil« bevorzugten.

In Brasilia kollidierten zwei Planungskulturen: eine totale und eine spontan-rebellische. Weil Brasilia sich absolut vom Rest des Landes unterscheiden sollte, mussten die Planer ihre Stadt zu einem geschichtslosen Ort stilisieren. Er wurde aber gebaut von Arbeitern, die aus dem alten Brasilien stammten, und für Beamte aus derselben Lebenswelt. Das Problem sollte gelöst werden durch den Ausschluss der Arbeiter aus dem Plano piloto sowie eine rigide Disziplinierung von dessen Einwohnern, damit die Utopie Brasilias als »Reinraum« nicht durch eigensinnige Praktiken gefährdet würde. Um die erwähnten Satellitenstädte herum entstanden weitere illegale Siedlungen, die entweder geräumt oder legalisiert wurden, und dieser Kreislauf von illegaler Improvisation und Repression/Legalisierung, setzte sich immer weiter fort. Letztlich wurden dadurch genau die Gesellschaftsstruktur und sozialen Praktiken reproduziert, die eigentlich hatten überwunden werden sollen. Der Ethnologe James Holston nannte das die »Brazilianization of Brasília«.[327] Francisco de Oliveira formulierte es 1976 so: »Um sie [Brasilia] herum gibt es eine hohe und unüberwindbare Mauer, unsichtbar, doch gewiss solider als jede Mauer mittelalterlicher Städte. Sie vom Pöbel trennend, legt ein immenser Landschaftsgürtel eine weite Fläche zwischen die Stadt und ihre Satelliten. Im Innern der Stadt, eine wunderbare Neue Welt. Großzügige Räume, keine Umweltverschmutzung, keine lärmende, visuelle … menschliche [Verschmutzung]. Außerhalb, der Pöbel; außerhalb, die widerwärtige Welt; außerhalb, das Reale, das dem Irrealen Brasilias Gehalt gibt. Wie in den mittelalterlichen Städten ist der Fremde ein Eindringling«.[328]

WvA Das macht die Aporien dieser Menschenverplanungshybris unschlagbar deutlich, denke ich.

DRJ Tatsächlich, mein lieber Alterski, fallen die Urteile der Einwohner gemischt aus. Diese Stadt produzierte Dankbarkeit bei denjenigen, die aus dem Elend Brasiliens kamen und hier aufsteigen konnten. Vielleicht deshalb fiel die Zufriedenheit mit den Suparquadras je höher aus, je älter die Einwohner waren und je länger sie in Brasilia wohnten. 39% der zwischen 1956 und 1968 Eingezogenen waren zufrieden, das war die höchste Zustimmungsrate unter den Befragten. Die einen gingen in der Stadt voll auf, andere beklagten Lärm oder wollten die Superquadras in *gated communities* verwandeln. Kinder genossen die Spielmöglichkeiten in den verkehrsfreien Vierteln, andere vermissten offenbar etwas: »Als eine Schulklasse in den Superquadras einmal ihr ›Zuhause‹ zeichnen sollte, malte keines der Kinder den Apartmentblock, in dem es wohnte. Jedes Kind malte ein typisches Einfamilienhaus, mit einer Tür in der Mitte, Fenstern, Schornstein – und einem spitzen Dach. Keines zeichnete ein Flachdach. Vielleicht lag das daran, dass die Moderne mit dem Flachdach und den Pilotis [Säulen, auf denen die Superquadras stehen] den Kindern zwei ihrer wichtigsten Räume weg-

327 Ebd.: 289-318.

328 Zit. n. Vidal 2002: 242 (Übers. von mir).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

genommen hatte: den Keller und den Dachboden – dort, wo Krokodile wohnen, Züge fahren, Zwerge raschelen [sic] und ganze Welten erschaffen werden. Die Kinder von Brasília lernten das Unterirdische und das Überirdische, das zum traumhaften Wesen eines Hauses gehört, nicht kennen. Auch draußen gab es keine Schlupfwinkel, keine Sackgassen, keine Hinterhöfe. Nicht einmal verirren konnte man sich in der Übersichtlichkeit von Brasília«.[329]

Auch die Planer waren enttäuscht. »Am Anfang gab es einen Plan, und nun ist die Stadt, wie sie ist. […] Dann haben die Menschen das ganze Gebilde in eine große Unordnung verwandelt«, meinte Oscar Niemeyer 2002 in einem Gespräch.[330] Bereits 1963 hatte er sich skeptisch gezeigt: Man habe zuvor das Gefühl gehabt, in einer *anderen Welt* zu leben, neu und gerecht, doch die Atmosphäre einer »solidarité humaine«, von »fraternité« sowie »simplicité et d'innocence« sei durch Eitelkeit und Egoismus, durch die Anpassung an bourgeoise Lebensformen verdrängt worden.[331]

WvA Ich las, dass sich Niemeyer 1964 nach Israel zurückgezogen habe, um dort eine Idealstadt zu planen. Sie sollte in der Wüste Negev stehen, sich symmetrisch um einen zentralen Platz gruppieren und aus identischen Wohntürmen bestehen. Er plante eine abgeschlossene Einheit, die sich reproduzieren und linear aneinanderreihen ließ, so wollte er unkontrolliertes Wachstum verhindern.[332] Das ist doch schon manisch, dieser Kontrollwahn von Stadtplanern, meinen Sie nicht auch?

DRJ Das hat sich in den 1970er Jahren geändert. Die Angst vor dem Kontrollverlust dürfte ein weiteres Motiv der heroischen Moderne sein, neben der Sehnsucht, stabile Strukturen herzustellen. Aber man muss sagen, dass andere Planer entspannter mit Kontingenz umgingen als Niemeyer. Tatsache ist, dass Niemeyer und Costa erhebliche Planungsfehler begangen haben, deren Folgen Vittorio Magnago Lampugnani in seiner Geschichte der Stadt so auf den Punkt gebracht hat: Die großzügige Anlage lasse Brasilia »als das Versailles des 20. Jahrhunderts erscheinen, was freilich mit großen Entfernungen und öden Zwischenflächen erkauft wird. Ihre strikte Funktionstrennung, die durch die Symmetrie der Anlage geradezu karikaturistisch überspitzt wird, erzeugt eine große Klarheit, aber auch eine Künstlichkeit […]. Die […] neueren Zubauten im Monumentalbereich, die der alternde Niemeyer durchgesetzt hat, verunklären die ursprüngliche städtische Konzeption. Sie schaffen aber auch ein Universum von charakteristischen Gestalten, die von den Bewohnern als identitätsstiftend empfunden werden. Hinzu kommen die wunderbare Landschaft und das herrliche Klima, die einer Stadt, die programmatisch eng mit der sie umgebenden Natur verflochten ist, besonders zugutekommen. […] [V]iele Verkehrsadern haben sich in elegante und menschenfreundliche Boulevards verwandelt […]. Der relative Mangel an Wohnumfeldeinrichtungen fördert die illegale Nutzung öffentlicher Flächen mit improvisierten Verkaufsständen, Esslokalen und Straßenhandel, die nicht geplante Zusammenhänge im abstrakten Raum der Betonstützen und Parkplätze schaffen und mit ihrer Vielfalt zur Urbanisierung des Stadtraumes beitragen. So ist die schöne neue Stadt bereits ein

329 Stephan 2005: 68.

330 Zit. n. Krohn 2003: 41.

331 Niemeyer 1963: 79f.

332 Krohn 2003: 41.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung ein Konglomerat von Widersprüchen: Fata Morgana aus Marmor und Eisenbeton und lebendiges urbanes Universum, Apparat und Zeichen, Maschine und Botschaft zugleich«.[333]

WvA Vielleicht, weil so etwas vor allem für das Auge gebaut wurde? Die Form folgte dann eben allzu oft nicht der Funktion. Nein, die Funktion wurde durch die Form unterminiert! Dann konnte man nur scheitern.

DRJ Diese Städte *wurden* in der Tat als Bild gebaut! Das ist allerdings nicht das Problem. Architektur ist symbolische Kommunikation. Umberto Eco hat in seiner »Einführung in die Semiotik« der Architektur ein langes Kapitel gewidmet[334] und als Beispiel Brasilia gewählt.

WvA Kein Wunder, wenn Sie mir die Ergänzung gestatten, Ecos Buch erschien 1972, da war diese Stadt präsent. Im Film »Abenteuer in Rio« turnte Jean-Paul Belmondo 1964 über die Rohbauten Brasilias.

DRJ Eco hatte die Webfehler ebenfalls wahrgenommen und festgestellt, »daß aus der sozialistischen Stadt, die Brasilia sein sollte, das Abbild sozialer Unterschiede geworden ist. […] Brasilia [ist] als Monument gebaut, dauerhafter noch als Bronze. Es erfährt allmählich das Schicksal der großen Monumente der Vergangenheit, welche die Geschichte mit anderen Inhalten füllt und welche von den Ereignissen verändert werden, während doch sie die Ereignisse verändern wollten.« Jeder Architekt sei machtlos dagegen.[335] Das war der Punkt: Brasilia als Bild sollte zeigen, dass die Stadt die Ereignisse veränderte. Das fing bereits mit der Skizze des *Plano piloto* an, der gerne aus der Luft und *als* Vogel oder Flugzeug wahrgenommen wird. Nicht zufällig beginnen Erzählungen und Bildbände über Brasilia mit dem Anflug: Aus der Luft wirkt die Stadt monumental.

Dieser Fliegerblick beziehungsweise das Flugzeug sind Insignien der funktionalistischen Moderne, der Auto-Blick ist die zweite zentrale Perspektive auf die funktionalistische Stadt, die Architekten wie Le Corbusier oder Ludwig Hilberseimer bereits in ihren radikalen Stadtplanungsphantasien der 1920er-Jahre imaginiert und visualisiert hatten. Landeanflug und Schnellstraße würden das Bewusstsein der Besucher und Einwohner heilsam verändern, meinte Le Corbusier. Der Architekt nutzte Flug und Autofahrt darüber hinaus als ärztliches Besteck, um aus der kritischen Diagnose eine neue Stadt erwachsen zu lassen: »Den Piloten bat ich [Le Corbusier, 1929]: ›Fliegen Sie in Richtung Stadtmitte São Paulo; zuerst dicht über dem Boden; ich möchte sehen, wie die Stadt sich im Profil darstellt, wo sie ansteigt, wo sie infolge des unwiderstehlichen Drucks der Geschäfte übereinander gebaut ist.‹ Im eigentlichen Zentrum des ganzen Gebietes sahen wir die Stadt ansteigen – sanft zuerst und dann, inmitten, ganz gewaltig. Beginn des Wachstums. Deutliche Anzeichen; klare Diagnose: Stadtmittelpunkt-Krankheit. Dann haben wir mit dem Auto Experimente gemacht.«[336]

333 Magnago Lampugnani 2010, Bd. 2: 741f.

334 Eco [8]1994 (1972): 293-356.

335 Ebd.: 355f.

336 Zit. n. Krohn 2003: 38.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

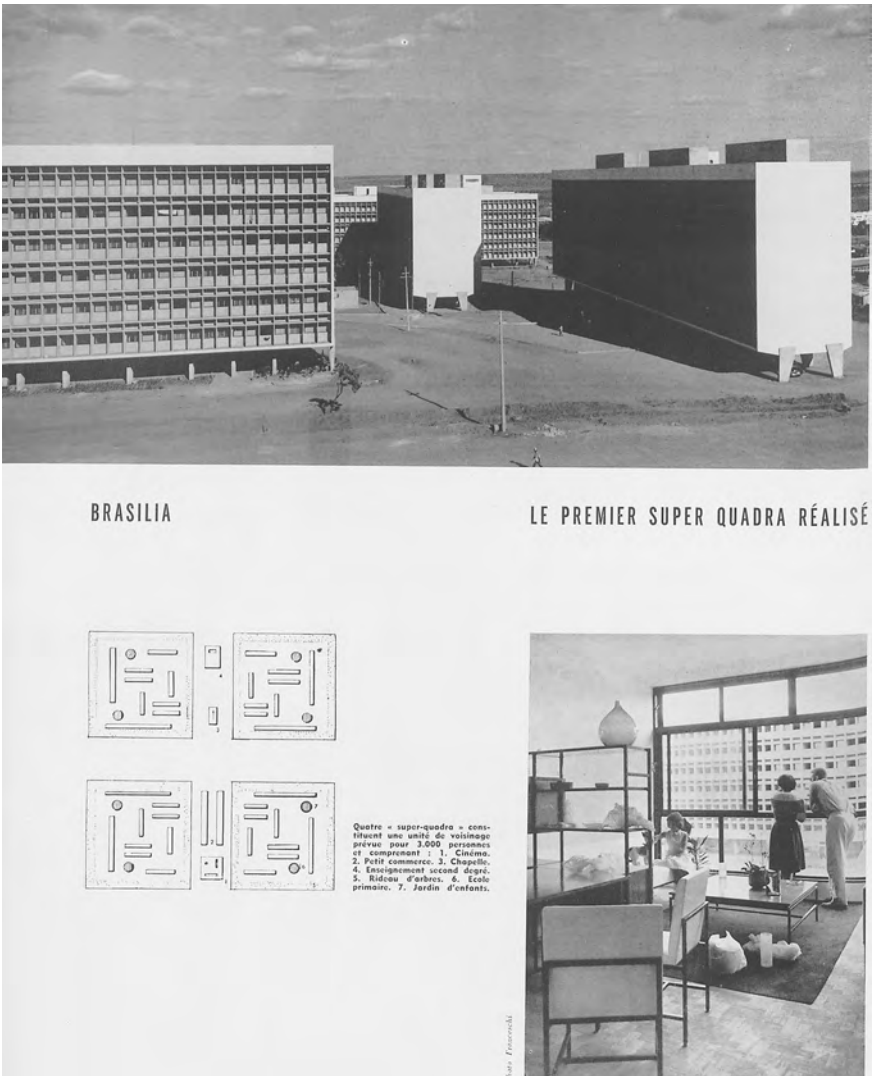


Abb. 52: Dieser Blick unterstreicht den Charakter des klinisch Reinen. Der Raum besteht im Wesentlichen aus Fläche und Block, also heraufragendem Wohn- und plattem Zwischen-Raum, der auf dem Weg zu anderen Blöcken, Institutionen oder zur Arbeit gekreuzt oder in dem auf abgezirkelten Plätzen gespielt wird. Unten eine Kleinfamilie, die aus ihrer hypermodernen Wohnung heraus ihr modernes Wohnumfeld betrachtet. Äußeres und Inneres der Superquadras korrespondieren in ihrem funktionalistischen Purismus.

DRJ Diese Imagination war in Brasilia architektonisch kongenial realisiert. Brasilia zeigte sich *als Bild* aus zwei avantgardistischen Perspektiven, und jeder sollte *wissen*, dass diese Stadt modern *ist*, wie in ihr zu leben ist. Brasilia wurde nicht einfach abgebildet, sondern die Abbildungen beglaubigten den modernen Charakter der Stadt, der in ihnen ikonenhaft verdichtet und damit mythisiert wurde. »Das Ziel der Errichtung einer ikonischen Architektur ist nicht nur das Gebäude selbst, sondern auch das

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Foto, als das es in den Medien ubiquitär zirkulieren wird«, schrieb der Kulturwissenschaftler Christof Forderer, und: »Bilder sind erstens ihr Ausgangspunkt und Bilder sind zweitens ihr Zielpunkt.«[337] Schauen Sie sich die Bildbände bekannter Fotografen wie René Burri oder Lucien Clergue an, oder Bildstrecken in den wichtigen Magazinen wie »Paris Match« oder »Atlantis«.[338] In vielen dieser Aufnahmen wurde der bewusst skulpturale Charakter Brasilias regelrecht zu Piktogrammen verdichtet. Sie zeigen das Brasilia als eine Art »Reinraum«, in dem ein großartiges soziales Experiment realisiert wurde. Der gebaute Raum wurde durch seine künstlerisch-ästhetische Überhöhung als Propagandabild seiner eigenen Fortschrittlichkeit vermarktet. Ähnlich wie andere Bilder der Moderne – etwa die klinisch sauberen Turbinenhallen der Wasserkraftwerke oder die harmonische Symbiose von Technik und Landschaft durch Parkways und Autobahnen – visualisierte Brasilia *als* architektonisches und *im* fotografischen Bild konkrete Erfolge *und Zielvorgaben*, war die Stadt selbst Abbild und Anweisung. Brasilia wurde, wie die übrige Welt der Funktionalisten, zugleich auf seine materiellen wie visuellen Qualitäten hin gestaltet, um konkrete (körperliche) Folgen, nämlich die Rekonfiguration von Sozialbeziehungen und alltäglichen Verhaltensweisen, realisieren und legitimieren zu können (Abb. 52).[339]

Diese Abbildungen sind Teil eines Bildprogramms in unterschiedlichen Medien, das zeigt, wie aus dem Staub einer Steppe, den ungepflasterten Baustraßen, schiefen Holzhütten, dem ameisengleichen Gewühl der Arbeiter, aus einem Gewirr rostiger Armierungseisen und robuster Holzgerüste sich allmählich die majestätische und zugleich filigrane Skulptur einer perfekten Stadt herausschälte. Die Menschen, die hier wohnen durften, waren ausweislich der Bilder von Körper, Haltung und Kleidung her präzise eingepasst.

WvA Mit der Realität haben solche Abbildungen nichts zu tun. Das sind gnadenlose Überstilisierungen, möchte ich einwenden. Die von Ihnen erwähnte soziale Ungleichheit wurde dadurch systematisch ausgeblendet. Ich denke, das ist deutlich.

DRJ Einige der Fotos bilden zwar Arbeiter und Händler ab, die Härte der Arbeit oder den Eigensinn der Straßenhändler zeigen sie jedoch nicht, da haben Sie recht. Wenn Leser:innen einige der bildlichen Gegenüberstellungen kritisch deuten könnten, sind sie in den Büchern durch die Bildtexte entschärft: »Wir alle müssen essen, ob Tourist, Arbeiter oder hübsche Regierungsangestellte«, heißt es zu drei Bildern, die eine gepflegte Angestellte, einen gut gekleideten Touristen und einen Arbeiter zeigen. Die beiden sitzen in Restaurants, der Arbeiter hockt mit einem Blechnapf auf der Erde vor einer *Superquadra*.[340] Ein anderes Bild zeigt eine »Familie unter den eleganten Bögen des Palácio do Planalto, 1960. Einer der 30.000 am Bau von Brasilia beschäftigten Arbeiter zeigt seiner Frau und den vier Kindern stolz das Resultat seiner Arbeit«.[341] Dieses Resultat schließt sie als Bewohner aber aus!

337 Forderer 2018: 12f.

338 Derenthal/Titan Jr. (Hg.) 2013; Rüegg (Hg.) 2011; Turck 2013.

339 Ausführlicher: Etzemüller 2016.

340 Scheier o.D. (ca. 1962): 38f.

341 Rüegg (Hg.) 2011: 148f. (Zitat: 214).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Insgesamt sind fotografische Gegenprogramme zur inszenierten Moderne selten zu finden. Eine zweiseitige Bildstrecke in einer Architekturzeitschrift habe ich aufgetan: »The Moon's Backside«. Fünf Fotografien zeigen die schäbige, dunkle Seite der neuen Hauptstadt.[342] Brasilia wurde *visuell* eben nicht dekonstruiert, obwohl das möglich gewesen wäre. Einige Bilder der Einweihung im April 1960 lassen ein Brasilia aufscheinen, auf denen die Bewohner mehr als bloße Staffagefiguren sind. Sie eignen sich die Stadt an. Sie spazieren zu Hunderten auf den scharfkantigen Bauten herum und bringen die architektonische Komposition der Stadt aus den Fugen…[343]

WvA Ich wage aber zu behaupten, dass die Fotografen sie in eine neue fotografische Gesamtkomposition einfügten.

DRJ Trotzdem sollte man Visualisierung nicht bloß denunzieren. Sie hatte eine existenzielle Funktion: »Eine architektonisch geordnete Stadt ist das Symbol einer geordneten Gesellschaft, ist der verkörperte Ausdruck einer wirklich vorhandenen, kommunalen Gemeinschaft und spornt so dauernd zu weiterer Zusammenarbeit an.« In »einer ungeordneten Stadt kann [sich] kein Bürgersinn entfalten.« Wie kann man Gemeinschaftsgeist erwarten, »wenn die Orte ihres Lebens so sehr eigenbrötlerisch und unsozial in ihrer äußeren Form sind?«[344] Ich nehme an, diese Sehnsucht nach visualisierter Ordnung richtete sich gegen die empfundene Bedrohung durch die Uneindeutigkeit der Welt. Die klar strukturierte Stadt führt regelrecht vor Augen, dass es keine vom Planer unkontrollierten Räume gibt. Übrigens dienten die schlichten Formen des Industriedesigns der 1930er Jahre ebenfalls dazu, die Kontrolle des Menschen über seine Umwelt zu symbolisieren. Kommunikative Selbstvergewisserung durch Dinge und deren Abbildungen, seien es Filme, Fotografien, Gemälde. Es gibt einen reich bebilderten Band, der die Bedeutung der Stromlinienform, der Sans Serif-Type, von Sichtbetondämmen und metallkühlen Turbinenhallen und Schaltzentralen auffächert.[345]

Aus dem Publikum Alles im Griff! Bis Jacques Tati kam. In seinen Filmen wurden an hypermodernen Schaltpulten nur Fehlergebnisse produziert.

WvA Ich möchte daran erinnern, was Sie selbst zu Beginn des Gesprächs sagten, dass nämlich die Zusammenhänge nie so eindeutig waren. Das Wummern der schweren Dampflokomotiven konnte durchaus als »männlicher« Ausdruck der Moderne gelten, anders als die stromlinienförmigen Elektroloks, die auch viel einfacher zu fahren, also »weiblich« waren.

342 Buchanan 1967.

343 Z.B. Rüegg (Hg.) 2011: 122; Derenthal/Titan Jr. (Hg.) 2013: 127.

344 Sharp 1948 (1940): 92.

345 Wilson/Pilgrim/Tashjian (Hg.) 2001 (1986).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Sennestadt

DRJ Gehen wir jetzt zur Sennestadt über. Zwei oder drei Jahre vor Brasilia fertiggestellt, ebenfalls in einer kargen Landschaft situiert, der Senne, aber das genaue Gegenteil eines heterotopen Ortes, nämlich als Entlastung für die nahe gelegene Großstadt Bielefeld gedacht. Es hatte einen Wettbewerb gegeben, aus dem Hans Bernhard Reichow als Sieger hervorgegangen war. Reichow war bereits im »Dritten Reich« ein bekannter Stadtplaner gewesen…

WvA Verspottet als »Bernhard von Organien«…

DRJ …weil er 1948 das Buch »Organische Stadtbaukunst« veröffentlichte. Das war, wie wir gesehen haben, nichts Neues. Reichow trieb den Gegensatz zwischen »organischen« und »anorganischen« Strukturen aber auf die Spitze. In dem Buch wuchern die organizistischen Metaphern und Abbildungen von Blättern, Lungensystem und Wasserfurchen im Watt. Die grundlegende Diagnose kennen wir: Die chaotische, wirre Großstadt als amorphe Steinwüste verzweckt, entseelt und vermasst, entinnerlicht das Leben. Die Stadt verhindert »jede gesunde, organische Gemeinschaftsbildung«.[346] Stadtplanung müsse in biologischen Kreisläufen denken, um den Menschen endlich wieder ein gesundes Gehäuse zu schaffen, das ihnen »auf den Leib gepaßt [ist] wie das Schneckenhaus der Schnecke«.[347] Er zeigt dann reihenweise Abbildungen anorganischer Strukturen, seien es überfüllte Strände, seelenlos versteinerte Gräberfelder, »massierte Kleingärten als billigstes Surrogat des Hausgartens«[348] oder »das gleichgültige Nebeneinander« von Basaltstelen.[349] Kurios ist allerdings, dass er Nedre Norrmalm, einen Stockholmer Stadtteil, mit klotzartigen Hochhäusern besetzen wollte und das offenbar nicht als anorganische Struktur begriff.[350] Le Corbusier hatte den Süden der schwedischen Hauptstadt auf ähnliche Weise umbauen wollen. Das ganze Buch ist eine Schule des Sehens, um die Differenz zu begreifen. Ich nehme nur zwei Abbildungen (Abb. 53, 54), um zu zeigen, wie er seine Beobachtung von Pflanzen auf einen idealen Stadtplan übertrug. Wir erkennen das Prinzip der Gartenstadt, das heißt den Kern mit der notwendigen Infrastruktur, und dann ein Gezweige an Wegen, an denen die Wohnstraßen wie Blätter hängen. Diese Siedlung ist nicht organisch in die Landschaft eingebettet, sie *ist* organische Stadtlandschaft.

WvA Statt der Gigantomanie des »Dritten Reichs« ein unzerstörbares filigranes Blattwerk…

346 Reichow 1948: 4.

347 Ebd.: 24.

348 Ebd.: 8.

349 Ebd.: 42.

350 Ebd.: 53.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

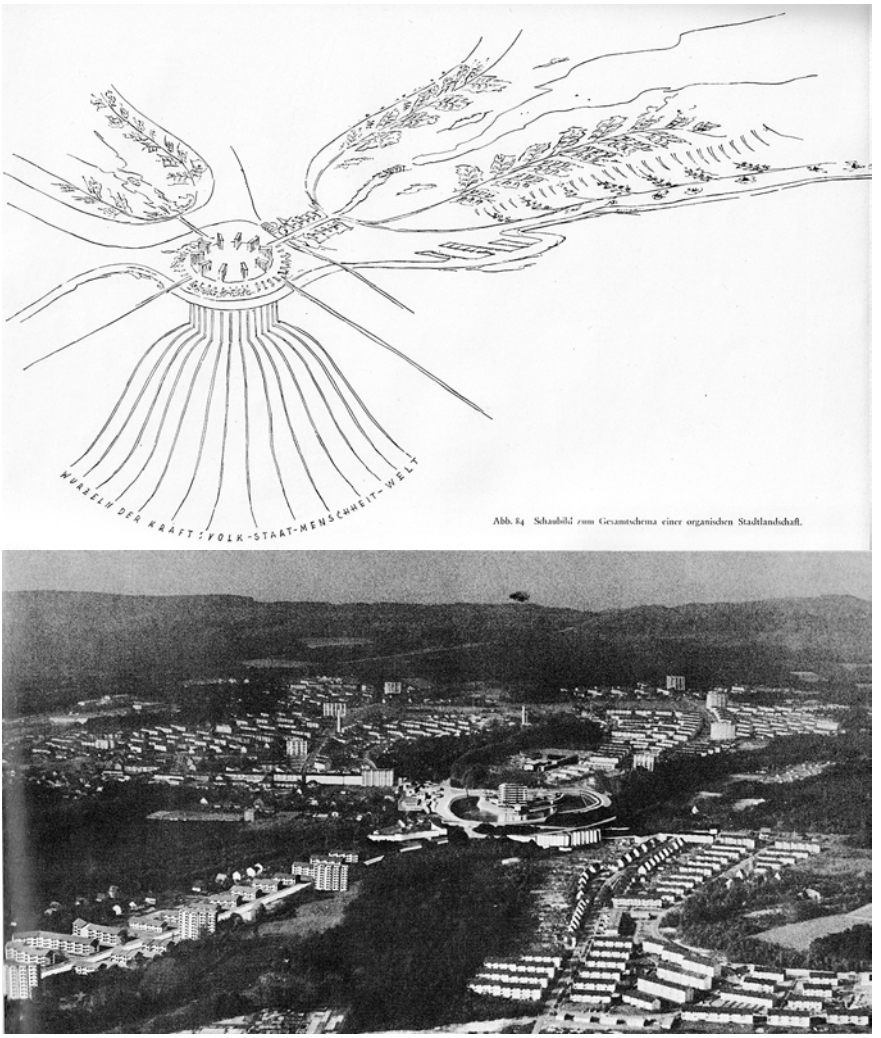


Abb. 53, 54: Hans Bernhard Reichows Schema einer organischen Stadtlandschaft (1948) und ein Überblicksfoto der Sennestadt von 1964 (noch nicht gebaute Häuser sind einretuschiert). Die Parallelen sind unschwer zu erkennen. Der Boden, in dem die organische Stadt wurzelt, sind »Volk – Staat – Menschheit – Welt«.

DRJ »Wie das einzelne Blatt im Laubdach der Bäume sich stets nur in sinnvoller Bindung und Distanz, mit Hilfe des Stils frei nach Licht, Luft und Sonne richtet und sich zugleich noch in Schönheit entfaltet, ähnlich ordnet und formt sich der organische Wohnbau in der organischen Stadtlandschaft. Nur, daß bei ihm [dem Wohnbau] an Stelle des Blattstiels der Wohnweg zwischen Straße und Haustür die jeweils beste Anpassung an die vielfältigen Bedingungen ermöglicht.«[351] Albert Speers gigantomanischen Berlin-Plan hat Reichow als große Fehlleistung abgetan.[352]

351 Ebd.: 73.

352 Ebd.: 46.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Gut, dieses Zitat soll nun *pars pro toto* für den Rest des Buches stehen.

DRJ Ja. Sie merken, wie weit Reichow entfernt war vom harten Zeilenhausbau des Funktionalismus. Aber: Funktionale Trennung der Lebens- und Arbeitsbereiche, der »Verkehrsorganismus«,[353] um die einzelnen Bereiche der Stadt effizient zu einem Gesamtorganismus zu verbinden, die Gliederung und Bindung von Menschen, um Masse zu verhindern, das verband ihn mit seinen CIAM-Kollegen. Aufgabe der Planer war es, so Reichow, Bedingungen für Selbstorganisation herzustellen. Erst wenn man den Kreislauf baut, darf man den Kreislauf erwarten.

WvA Plante er so auch vor 1945? Zum Beispiel in Stettin?

DRJ Sie geben das Stichwort, lieber Alterski, in Stettin hat er in der Tat 1940 die »Stadtlandschaft« propagiert: funktionale Differenzierung, die Struktur der mittelalterlichen Stadt wiederherstellen, nationalsozialistischen Bedürfnissen gehorchen und sich an der geologischen Prägung des Raumes orientieren. Viel Grün und eine Trennung des Straßen- und Fußgängerverkehrs. Er präsentierte damals die amerikanische Gartenstadt Radburn als Vorbild, und man erkennt deutlich, dass er die kreuzungsfreien Stichstraßen für die Planung der Sennestadt von dort übernommen hat.[354] Wenn man seine »Gedanken zur städtebaulichen Entwicklung des Gross-Stettiner Raumes« mit der organischen Stadtbaukunst vergleicht, merkt man die architektonische Kontinuität und wie wenig er sprachlich entschärft hat. »Volkskraftzerstörend« mutierte nach dem Krieg zu »sozialen Schäden« oder »asozialer Absonderung«. Diese Kontinuitäten haben Werner Durth und Niels Gutschow genau beschrieben, und die fast schon mühelosen Übergänge solcher Architekten in die Nachkriegszeit.[355]

Die Sennestadt wurde von 1956 bis 1964 in einer kargen Sandlandschaft errichtet, in der Senne. Wie Brasilia lag ihr ein Kreuz zu Grunde, allerdings nicht als große Geste eines Planers, der ein paar Striche auf das Papier wirft und als Wettbewerbsbeitrag einreicht, sondern als »Grünes Kreuz« längs des kleinen Bullerbachs und eines Ost-West-Grünzuges. Vom Zentrum, einer »Stadtkrone« ausgehend, verzweigen sich zwei Erschließungsstraßen, von denen versetzt Stichstraßen abgehen. Die Struktur eines Blattes ist unverkennbar, es gibt keine Kreuzungen. Die Straßen und die Einmündungen sind zur Stadtmitte hin geneigt, wie Autobahnauffahrten, um die Fahrrichtung *sinnfällig* zu machen. Klassisches Nudging: Wer in die andere Richtung fahren wollte, musste aufwendiger lenken. Fahrrad- und Fußwege sind getrennt. Ich selber habe einige Jahre meiner Kindheit in der Sennestadt verbracht, in einer Wohnstraße am oberen Rand der Stadt. Als ich sehr viel später den Weg von unserem ehemaligen Reihenhaus Richtung Zentrum ging, ist mir erst wirklich bewusst geworden, dass ich damals auf dem Schulweg bloß eine einzige, schmale Querstraße hatte kreuzen müssen. Der Weg führte ansonsten durch Park- und Waldanlagen. Eine der Erschließungsstraßen trennte uns von der Stadtbibliothek, herüber über eine die Stadt nördlich abschließende Querverbindung, dann waren wir Kinder in den weiten Kiefernwäldern des süd-

353 Ebd.: 115.

354 Reichow 1940: 23.

355 Durth 2001; Durth/Gutschow 1988. Zu Reichow: Brinitzer 1994; Sohn 2003.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

lichen Teutoburger Waldes verschwunden. Die Autobahn verlief weiter weg auf einem Damm. Unterhalb des Zentrums führte eine breite Bundesstraße den Verkehr Richtung Autobahn und Bielefeld ab; den süd-westlichen Stadtteil mit dem Bahnhof ganz unten habe ich praktisch nie besucht.

An den Straßen waren Reihen-, Mehrfamilien- und Hochhäuser situiert, mit unterschiedlicher Geschosszahl und variierenden Fassaden, eben nicht in starren Zeilen ausgerichtet, sondern schwingend den Kurven der Wege folgend. Reichow hat sie von einer ganzen Reihe von Architekten planen lassen, um Vielfalt sicherzustellen. Sie waren zur Nachmittagssonne hin ausgerichtet, natürliches Licht für den Feierabend…

WvA …des erwerbstätigen Mannes.

DRJ Die Gewerbe- und Industriegebiet waren am westlichen Stadtrand und im Süden lokalisiert. Im oder nahe dem Zentrum war die komplette Infrastruktur konzentriert: Läden, Schulen, Kino, Kirchen, Bibliothek, Schwimmbad, Marktplatz sowie das Rathaus, als Stadtkrone in einem künstlichen See platziert (Abb. 55). Die ganze Stadt sollte dem Rhythmus und den Bedürfnissen der Bewohner angepasst sein: »Denn alles Leben ist rhythmisch, von der Atmung und Verdauung angefangen bis zum Tageslauf zwischen Wachen und Schlafen, ja im Wechsel zwischen Arbeit, Ruhe und Erholung.«[356]

Die Vorstellungen waren paradox. Die Stadt war einerseits außerordentlich kinder- und bewohnerfreundlich, weil der Durchgangsverkehr vollständig aus den Wohngebieten herausgehalten war. Reichow hoffte, dass die Sennestädter durch die Anlage der Stadt das Zufußgehen für sich entdecken würden. Zugleich bereitete er die kommende Massenmobilität vor. Die Hauptstraßen waren breit und es wurden – vorerst begrünte – Parkplatzstreifen freigehalten. Eine Aufrüstung der Bahnstrecke wurde bloß als Zukunftsprojekt erwähnt, der Busverkehr oder eine Verlängerung der Bielefelder Straßenbahn gar nicht. Stattdessen prognostizierte Reichow, dass man von den Flugplätzen Oerlinghausen oder Senne I nach Bielefeld und dann in die Welt fliegen würde. Kennen Sie diese Landeplätze?

WvA Oerlinghausen hat immerhin den größten Segelflugplatz Europas. Flogen da je Passagiermaschinen?

DRJ Ich glaube nicht. In Bielefeld auch nicht. Die Stadtbahn endet bis heute an der damaligen Stadtgrenze. Immerhin haben sie mittlerweile den Planungsbeschluss für eine Verlängerung gefasst, 2015, 60 Jahre nach Baubeginn der Sennestadt. Und die Eisenbahn fährt nunmehr deutlich beschleunigt und teilweise im Halbstundentakt, allerdings ist der Bahnhof weit von der Stadt entfernt und muss durch eine Buslinie angebunden werden. – Es gibt ein zweites Paradox, eine winzige Geste, die aber das Selbstverständnis der damaligen Experten deutlich macht. Reichow bescheinigte sich, nicht mit der »Willkür des Planers« aufzutreten, sondern es dem Landschaftsraum zu überlassen, »die individuelle Form und Gliederung des Stadtganzen« zu bestimmen. Aber gemäß seiner organizistischen Vorstellungen musste er einen Mittelpunkt der neuen Ortschaft festlegen, um »die Lage der übergeordneten Gemeinschaftsbauten,

356 Reichow 1965: 15.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 55: Eine Seite aus Hans Bernhard Reichows Aufsatz über die Sennestadt. Die Abbildungen zeigen die unterschiedliche Bebauung und das Ineinander von Grün, Stein, Metall, Fußgängern und Verkehr.

in deren Bereich wir Haupt und Hirn, Herz und Seele einer Stadt zu sehen pflegen«, zu markieren. In den 1920er Jahren wurde das die »Stadtkrone« genannt. Und da habe ihm die Landschaft ebenfalls einen entscheidenden Fingerzeig gegeben. Sie habe nämlich eine kleine Halbinsel im Bullerbach, der längs durch die Stadt fließt, angedeutet, die annähernd im Mittelpunkt der Stadt und an der Anbindung zur Bundes-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

straße lag. Also wurde der Bach aufgestaut und eine echte Halbinsel in einem Stadtweiher geschaffen. Die Insel wurde zudem um drei Meter erhöht, damit der Sockel des Rathauses besser zur Geltung kam. »So ergab sich auf der aus den natürlichen Gegebenheiten und ihrer planvollen Gestaltung gewonnenen ›Stadtinsel‹ eine hervorragende Lage für Rathaus, Bürgerhalle, Volkshochschule und Jugendheim, die einst gemeinsam das Herz und die Krone des Stadtganzen bilden werden.«[357]

Ist das nicht rasend spannend? Zuerst behauptet er die Nichtwillkür des Planers, um nur zwei Absätze weiter ganz selbstverständlich die Landschaft zu gestalten. Aber das war keine Willkür in seinen Augen. Das dürfen Sie nicht falsch interpretieren, lieber Alterski. Die Natur selbst macht so etwas. Ein paar Äste und Steinbrocken fallen quer in den Bach und ein See staut sich auf. Der Planer verhilft der Natur nur zu ihrem Recht. Natürliche Gegebenheiten und ihre planvolle Gestaltung gehen Hand in Hand. Ich habe einen Text von 1824 gefunden, der sagt, dass ein aufgestauter Bach eine Landschaft natürlicher und pittoresker mache.[358] Und der Landschaftsanwalt des »Dritten Reichs«, Alwin Seifert, schrieb der 1935 an die Londoner »Times«, dass man die Natur lesen und ihr helfen müsse, *ihren* Weg zu finden – er warnte seinerzeit vor einer drohenden Monokultur aus Nadelbäumen im Lake District.[359]

WvA Wollen Sie das jetzt das Bullerbach-Theorem nennen, Herr Dr. Jag?

DRJ *(lacht)* Warum nicht? Es unterstreicht ja den – so muss man heute sagen – »sensiblen« Umgang mit den Gegebenheiten. Der Bullerbach symbolisiert geradezu radikal den Gegensatz zwischen Brasilia und Sennestadt, obwohl beide des gleichen Geistes Kind sind. Wir hatten im Abschnitt über den »Plan« das Zitat aus dem Sennestadtfilm: Der Plan ist immer ein Wagnis, denn wie er mit Leben gefüllt wird, das entzieht sich dem Zugriff der Planer. Der Bullerbach steht für eine friedliche, recht entspannte Haltung des Social Engineering.

WvA Da gestatten Sie mir den Einwand, dass diese Haltung eindeutig der vollkommen neuen Situation in der Bundesrepublik zu verdanken ist. Es war klar geworden, dass man Großstadtfeindschaft und die Sehnsucht nach organischen Gemeinschaften nicht mehr mit Hilfe von *tabula rasa*-Projekten wie im »Dritten Reich« verwirklichen konnte. Das Wirtschaftswunder mit der Konsumgesellschaft veränderte das Denken zusätzlich. Es war nicht mehr die Zeit für große Umerziehungsprojekte, die gab es in der DDR nebenan, von der sich Westdeutschland dezidiert absetzte, eben auch mit einer »recht entspannten Haltung«, wie Sie sagen.

Aus dem Publikum Naja, »entspannt« – bei dem Antikommunismus damals…

Aus dem Publikum Und ein kleines bisschen *tabula rasa* hatte man mit der Sennestadt ja doch praktizieren können, im Sand der Senne.

357 Alle Zitate ebd.: 4f.

358 Rhodes 1824: 153.

359 Seifert 1935.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Deshalb ist die Sennestadt vermutlich das Idealprojekt einer Gesellschaft, die Pluralisierung und Individualisierung heraufziehen spürte, aber doch noch auf Menschen hoffte, die sich in Gemeinschaft einfügen würden. Für die wurde gebaut. Die sollten gestupst werden. Bei der Sennestadt wurde übrigens die Landschaft zelebriert. Die war nicht bloß »leer«, sondern ein geschichtsträchtiger Ort, Tummelplatz für Kinder und eben Planern den Weg weisend.[360] Die Landschaft wurde viel enger auf die Stadt bezogen als bei Brasilia. »Die Landschaft wird mit dem Menschen leben und nicht Museumsgut werden«, heißt es in dem erwähnten Film, der den Bau der Sennestadt dokumentiert.[361]

Reichow hat den Unterschied am Beispiel der Spielplätze deutlich gemacht. Auf Le Corbusiers Marseiller Hochhäusern seien die Sandhügel und -kuhlen betoniert und deshalb zur ästhetischen Farce verkommen. »[I]m Spiel gestaltende und formende Kinderhände können sich an ihnen nur die Fingernägel umbrechen. Solcher abstrakten Entartung gegenüber sollen die Kinderreservate [der Sennestadt] bewußt dem natürlichen Spieltrieb der Kinder in freiester Art Raum geben.«[362]

WvA Das ist interessant. Ein Chefarchitekt des »Dritten Reichs« setzt auf Freiräume, die »Sozialisten« Niemeyer und le Corbusier dagegen auf Beton.

DRJ Die einzelnen Projekte unterscheiden sich signifikant. Brasilia und Sennestadt verdeutlichen die Spreizung. Der Kern ist derselbe: Das Habitat gestalten, um Menschen einen Lebensraum zu schaffen und sie zugleich auf mehr oder weniger rigide Weise »leben zu *machen*«, wie der Begriff Michel Foucaults lautet.[363]

Laboratorien der Moderne: Landnahmen

DRJ Ich möchte auf Landnahmeprojekte eingehen. Landnahme entlang sozialer und rassischer Kriterien war keine nationalsozialistische Spezialität, wie man mit Blick auf die Lebensraumpolitik im Osten denken könnte. Zwei Beispiele. Die niederländische Historikerin Liesbeth van de Grift hat gezeigt, wie die Zuiderzee in der Zwischenkriegszeit eingedeicht, trockengelegt und in Agrarland verwandelt wurde. Das Projekt diente als Testfall für neue Formen staatlicher Intervention – und es war der Versuch, eine organische, bäuerliche Gemeinschaft gemäß sozialdarwinistischer Annahmen zu konstruieren. Die neuen Siedler wurden nach sozialen und biologischen Kriterien ausgewählt sowie nach Bildung, Erfahrung und Innovationsfähigkeit, und dann in drei Gruppen hierarchisiert, die unterschiedlich große Landflächen zugeteilt bekamen. Außerdem sollten sie von der als dysfunktional geltenden Demokratie abgekoppelt werden. Joris Ivens hat das in seinem Film »Nieuwe Gronden« überhöht.[364] Das andere Beispiel: Die Rhône wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer hochtechnologischen Landschaft umgebaut, der wilde, ungezähmte in einen »nützlichen« Fluss verwandelt. »Rhône, fleuve-dieu, fleuve-béton« – der göttliche, betonierte

360 Reichow 1965; Stadt Sennestadt (Hg.) 1968.

361 »Eine Stadt ohne Vorbild. Ein Film über die Sennestadt« (D 1957): 00:05:33-00:05:36.

362 Reichow 1965: 7.

363 Foucault ³1989 (1976): 165 (kursiv im Orig.).

364 Grift 2013 & 2016; »Nieuwe Gronden« (Nl 1933).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Strom sollte Symbol eines neuen, modernen Frankreichs sein und an die große nationale Vergangenheit vor Niederlage, Besatzung und Kollaboration anknüpfen. Erst in den späten 1970er Jahren provozierte dieser Umgang mit der Natur den Widerstand von Umweltschützern. Sie versuchten, die letzten sechzig unregulierten Kilometer zu retten.[365] Im selben Jahr, als Frankreich Indochina verlor, baute die Schweiz den höchsten Staudamm der Welt aus Beton. Das war eine komplexe Operation, bei der riesige Maschinen zum Einsatz kamen und gigantische Materialmengen bewegt wurden. Jean-Luc Godard hat darüber einen etwas anbiedernden Film gemacht, der den Fähigkeiten der Ingenieure huldigt, und natürlich dem Ergebnis: der hellen, klaren, hohen Betonstruktur.[366] Es gibt eine Reihe von Filmen aus den USA, der Sowjetunion, Großbritannien oder Norwegen, da taucht immer dasselbe Motiv auf: Der Fortschritt beginnt durch das Wegsprengen von Natur, die Zivilisation beißt sich vor den Kameras der Dokumentarfilmer mit Dynamit durch wilde Berge hindurch, um entlegenes Hinterland an die Moderne anzuschließen (Abb. 56).[367] Das ist »der neue Rhythmus, mit Dynamit und Maschinen«, tönt es 1953 in einem norwegischen Film.[368]



Abb. 56: Eine andere heroische Gestalt der heroischen Moderne: Arbeiter, die Landschaft wegmeißelnd, um der Zivilisation den Weg zu bereiten. Links in Szene gesetzt in dem sowjetischen Film »Turksib« (1929), rechts im amerikanischen »The River« (1938).

Der »Deutsche Osten«

DRJ Der Geograf Walter Christaller hat 1933 seine berühmte Theorie der »zentralen Orte« publiziert.[369] Er suchte nach einem ordnenden Prinzip für Größe und räumliche Verteilung von Städten. Methodisch ging er so vor: Durch die Auszählung von Telefonanschlüssen aus den Telefonbüchern klassifizierte er Ortschaften. Dann rechnete er Fehler heraus, etwa die höhere Zahl von Anschlüssen in Regionen mit erhöhtem Mitteilungsbedürfnis (Rheinland), mit besonders telefonbedürftigem Gewerbe (Kleinindustrien in Mittelgebirgen), in Ausnahmegebieten (Ferienorte, gute Wohnlagen) oder in Ballungsräumen. Als redlicher Wissenschaftler wies er alle Datenlücken und Abwei-

365 Pritchard 2004.

366 »Opération Béton« (F 1954).

367 Z.B. »From the Ground Up« (GB 1950); »Sol Svanetii« [*Das Salz Swanetiens*] (Georgien 1930); »The River« (USA 1938); »Turksib« (SU 1929).

368 »Hamskifte« [*Formwandel*] (No 1953): 00:12:42.

369 Christaller 1968 (1933): 11.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chungen aus. Die waren erheblich, besonders in den Hochgebirgen, wo »von einem eigentlichen System der zentralen Orte oft kaum noch gesprochen werden kann. Doch ist dabei zu beachten, daß nichtsdestoweniger in aller Regel die typischen Abstände gewahrt werden, daß sich also die ökonomischen Grundsätze bei der Bestimmung der Verteilung der zentralen Orte doch noch so weit durchsetzen, als es die Naturverhältnisse erlauben.«[370] Auch für München, Nürnberg, Stuttgart, Frankfurt und Straßburg passten die Daten nicht, und für Frankreich, Österreich und die Schweiz fehlten sie gleich ganz. Trotzdem präsentierte er eine präzise mathematische Formel, mit der man die Zentralität eines Ortes berechnen könne.[371] So fand er ein waben- und zellartig strukturiertes Muster der Siedlungsweisen: Je G-Ort gebe es einen Kranz von B- und K-Orten, die wiederum von A-, die wiederum von M-Orten umgeben seien. Diese Orte könne man auf rationale Weise zu Verwaltungseinheiten zusammenfassen, ohne dass organische Versorgungsgebiete zerschnitten würden.[372]

Aus dem Publikum Schon wieder so eine seltsame Figur! Rannten denn *so viele* Karikaturen durch die Moderne?

WvA Ich gestatte mir, Herrn Dr. Jag beizuspringen, ich denke, wir müssen uns daran gewöhnen, dass uns unlogisch oder merkwürdig erscheint, was seinerzeit als durchaus konsistent galt. Gut 90 Jahre zurück, und schon sind uns die Welt und das Denken sehr fremd.

DRJ So ist es, lieber Alterski, genau so. Christaller wird übrigens heute noch in der Geografie rezipiert. Er meinte bewiesen zu haben, dass seine zentralistischen Strukturen ein grundlegendes Ordnungsprinzip abbildeten, das sich »real existent aus inneren Gesetzlichkeiten der Materie heraus« heraus ergebe.[373] Wie viele andere führte er den Augenschein als Evidenzkriterium ins Feld: »Wir denken hierbei etwa an einzelne Gebäude: die Kirche, das Rathaus, das Forum, die Schule; sie sind die äußeren Zeichen einer zentralistischen Ordnung von verschiedenartigen Gemeinschaftsgebilden. Solche Gebäude nehmen schon durch ihre Lage im Mittelpunkt der zerstreuten einzelnen Wohnhäuser, der Ausdrucksformen der meist nichtzentralistischen Familienorganisation, einen ganz besonderen Rang unter den Gebäuden einer Siedlung ein, aber ebenso auch durch ihre besonders gearteten Bauformen, ihre Türme und Portale, und vor allem auch durch ihre Größe und Höhe. Je strenger und reiner der zentralistische Charakter solcher Gemeinschaftsgebäude äußerlich in Lage, Form und Größe zum Ausdruck kommt, um so größeres ästhetisches Wohlgefallen empfinden wir, da wir die Kongruenz von Zweck und Sinn mit der äußeren Form und Anordnung als logisch richtig und daher als schön anerkennen. Darum haben wir eine große Freude und geradezu eine Genugtuung, wenn wir das Bild einer mittelalterlichen Stadt betrachten […]. Kommen wir hingegen in eine moderne und junge Stadt, so vermissen wir bedauernd die klare Anordnung; eine solche Stadt erscheint uns häufig chaotisch, ohne Sinn und daher unschön. Existiert die zentralistische Ordnung der Gemeinschaften heute

370 Ebd.: 258.

371 Ebd.: 142-149.

372 Ebd.: 83f.

373 Ebd.: 21.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nicht mehr, ist an deren Stelle ein reiner Atomismus und eine zufällige Aneinanderfügung heterogener Elemente getreten?«[374] Seiner Meinung nach tragen wir den Sinn für zentralistische Ordnungen in unserem ästhetischen Bewusstsein. Deshalb berührten die offensichtlichen Anomalien nicht den Kern der These, weil sich die eigentliche Gestalt unter dem Geröll der Datenmängel abzeichnete.

Christaller war durchaus umstritten, dennoch ist er einflussreich in der Raumplanung geworden, unter anderem in der nationalsozialistischen Ostsiedlung. Dort wollte er nach 1940 »Raumgemeinschaften« ermitteln und den Raum ordnen, indem er zentrale Orte in angemessener Größe an den richtigen Stellen platzierte.[375] Raumplaner wie Konrad Meyer oder Friedrich Bülow waren damit gar nicht zufrieden, denn »diese Raumtheorie nahm dem Planer praktisch wieder das Heft aus der Hand, machte den Menschen wieder zu einem Objekt unsichtbarer Gesetzmäßigkeiten sowie zwangsläufiger, quasi naturgesetzlicher Entwicklungen und nicht mehr zum Herrn seines Schicksals und seiner Zukunft«.[376] Christaller vergesse, so Bülow 1941, »daß Ordnung, wie wir sie heute in der Planung verstehen, kein Seinsbegriff, sondern ein von weltanschaulichen Zielsetzungen getragener, politischer und sozialer Gestaltungsbegriff ist und als solcher nicht nur vom Raume, sondern auch von der Zeit her, nicht so sehr von der Natur, als vielmehr und vor allem vom politisch-geschichtlichem Geschehen her zu fassen ist.«[377] Andererseits »lag der Reiz von Christallers Modell für die Planer beim RKF [Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums] auch nicht in der mathematischen Rationalität seiner Ordnung, sondern darin, daß deren hierarchischer Stufenaufbau im Ergebnis dem idealen – und weltanschaulich begründeten – Aufbau der Volksgemeinschaft entsprach.«[378] Christaller sah hierin eine Homologe des Führerprinzips in der Siedlungsstruktur, wo »›führende‹ und ›folgende‹ Siedlungseinheiten sich zu einem festen System mit hierarchischer Stufenfolge« fügten.[379] Genauso dachten Stadtplaner wie Hans Bernhard Reichow oder Konstanty Gutschow. Die Referenz auf die Realität differierte etwas, weil die einen Gesetze aus der empirischen Beobachtung deduzierten, während die anderen Planungsgrundsätze dem »Wesen« der »Volksgemeinschaft« und des »Führerprinzips« entnahmen. Das *Ergebnis*, ein hierarchisch gegliederter Raum, war dasselbe. Sie gingen alle davon aus, dass sich ihre Ordnungsvorstellungen im Raum abbildeten und mit statistischen oder geometrischen Methoden erfassen ließen, so dass man dann den Raum optimierend umgestalten konnte. Gesellschaftsordnung und Raumstruktur entsprachen einander.

Sie wissen, dass die »Ostforschung« bereits vor 1933 zu belegen versuchte, dass der eigentlich einst von Deutschen kultivierte Raum weit in den Osten, bis tief nach Russland hineinragte. Deshalb galten Polen und die Sowjetunion nach 1933 als Fläche, auf der man *tabula rasa* machen musste. Es war geplant, etwa 31 Mio. Menschen umzusiedeln und den Raum dann zu »germanisieren«, das heißt mit deutschen Siedlern

374 Ebd.: 21f.

375 Christaller 1941; s.a. Leendertz 2008: 167-177.

376 Leendertz 2008: 172.

377 Zit. n. ebd.

378 Ebd.

379 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zu besetzen.[380] Aber »Lebensraum« hieß mehr als einfach die Eroberung und Ausplünderung osteuropäischen Bodens. Der Raum sollte gestaltet werden, um die nationalsozialistische Ideologie zu verwirklichen. Eine »deutsche Landschaft« als weltanschauliche Grundlage für die nationalsozialistische Gewaltpolitik sollte entstehen, eine Mischung aus Wirtschafts-, Wehr- und historischer Landschaft. Die sollte den Bauern Boden geben, um die Nahrungsmittelproduktion zu steigern – und die nationalsozialistische Ideologie tief in den Bewohnern des Raumes zu verankern.

WvA Das klingt völkisch und funktionalistisch zugleich, lieber Herr Dr. Jag.

DRJ Durchaus. Für den Raumplaner Konrad Meyer hieß das 1941: »Die bleibende und große soziale Lebensform, welche die Germanen dem deutschen Raum und besonders dem Osten der Vergangenheit geschenkt haben[,] ist *das Dorf und die Dorfgemeinschaft*.«[381] Und das wiederum hieß – neben der Bereinigung überbesetzter Berufe, der Planung und Ordnung der Produktion, sowie der Märkte und Preise – die völlige Neuordnung der Siedlungsstruktur im städtischen und ländlichen Raum. 1940 war gefordert worden, gezielt eine Kulturlandschaft aufzubauen, Neuland zu gestalten. Der Bau von Häusern und Infrastruktur, so hieß es, schaffe bloß *zivilisiertes Land*. Es müsse jedoch gelingen, »*diese Landschaft in ihrer Natur zu erneuern und ihr ein Gepräge eigener Art zu geben*.«[382] Alle Kunstbauten müssten in die Landschaft eingefügt werden und einen »großen Gleichklang zwischen Natur und den Werken von Menschenhand« herstellen.[383] Der »wesentliche Sinn deutscher Landschaft« sei es, so lesen wir an anderer Stelle, »Raumordnung und Menschenordnung in vollkommener Harmonie zu entfalten.«[384] Neben der Volksgemeinschaft müsse »eine Landschaftsgemeinschaft erwachsen, eine wirkliche und beständig wirkende, eine heilbringende Einheit von Volk und Landschaft, Pflanzen und Tieren.«[385] Erst dann könne der Osten wieder zur »Kraftquelle für das Gesamtvolk« werden.[386]

In den Dörfern war ein Widerspruch zu lösen: Einzelhöfe waren ökonomisch am sinnvollsten, vergrößerten aber die Gefahr der »Absonderung vom völkischen Dasein«.[387] Deshalb müsse die soziale Einheit in der Dorfanlage betont werden. Die bäuerlichen Betriebe müssten räumlich zusammengefasst und bildlich gebunden werden. Sie sollten auf den Dorfmittelpunkt ausgerichtet werden; das Dorfbild sei in die Landschaft einzupassen. Wenige markante Horizontalen – Türme, Bäume, Wegekreuze – sollten die Landschaft politisch durchgliedern, etwa Pappeln, die von weitem die Lage herausragender Gehöfte indizierten und damit einem Raumausschnitt herrschende Wirkung verliehen. »Baum und Strauch«, Wald und Wasser würden als »Bausteine der

380 Burleigh 1988; Gebhard/Geisler/Schröter (Hg.) 2010; Kopp 2012; Liulevicius 2009; Ludwig 2004; Mai 2002; Rössler 1990; Weger 2015; Wippermann 2007.

381 Meyer 1941: 97 (Hervorh. im Orig.).

382 Görres 1940: 245 (Hervorh. im Orig.).

383 Ebd.

384 Knapp 1942: 13.

385 Wiepking-Jürgensmann 1942: 12.

386 Thalheim 1936: 591.

387 Schürmann 1943: 507f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

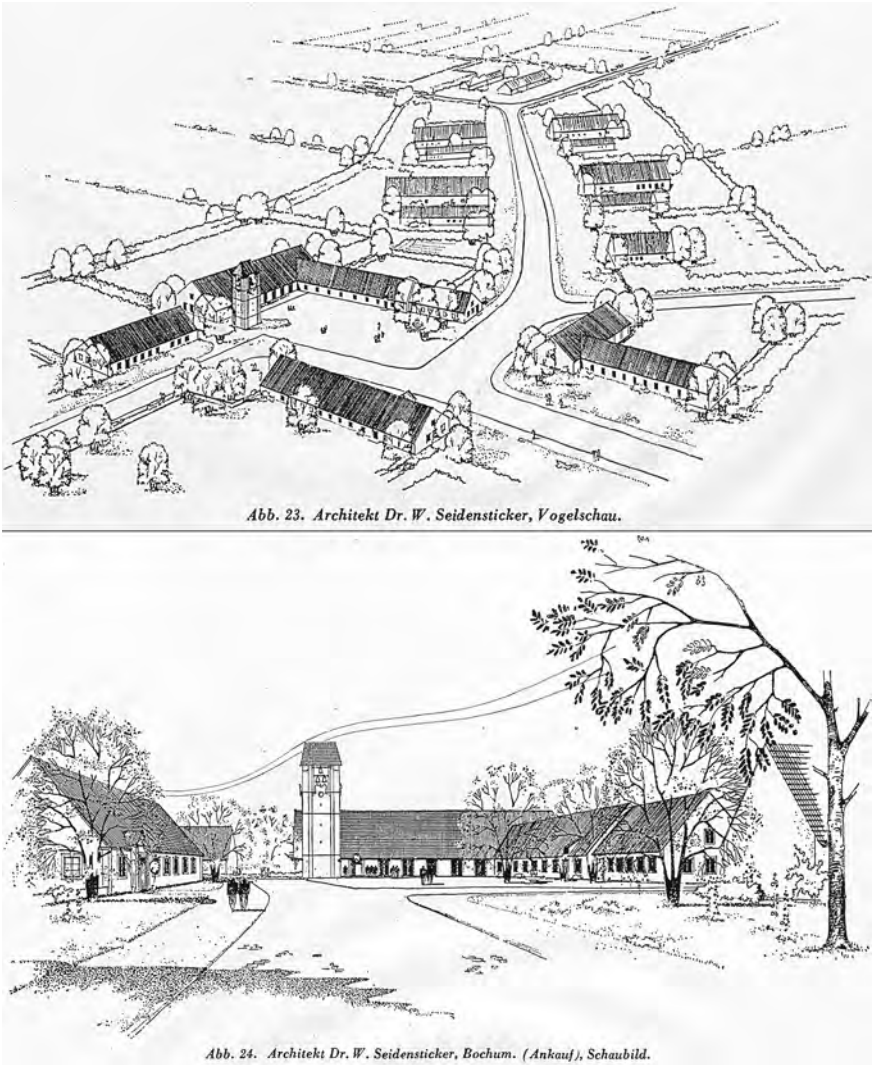


Abb. 23. Architekt Dr. W. Seidensticker, Vogelschau.

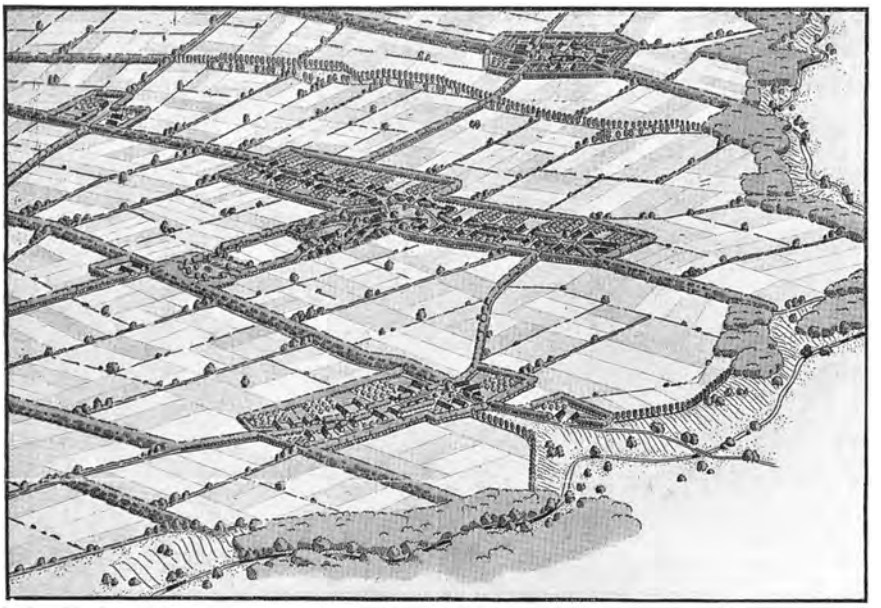
Abb. 24. Architekt Dr. W. Seidensticker, Bochum. (Ankauf), Schaubild.

Abb. 57: Wettbewerbsentwürfe für die nationalsozialistische Dorfplanung (1942). Vom Duktus des Striches her nehmen sie sie elegante Leichtigkeit der 1950er Jahre vorweg – kein Wunder, weil praktisch alle Architekten und Raumplaner nahtlos weiterarbeiteten. Die Jury kritisierte in diesem Fall das zu massive NS-Hoheitszeichen am Turm (das man auf der Zeichnung kaum erkennt).

bäuerlichen deutschen Welt«[388] den Raum zwischen den Siedlungen, aber auch innerhalb der Dörfer vielfältig gliedern; durch Baumreihen gerahmte Wege und Felder, Hage und Knicks würden ein Gefühl glücklicher Geborgenheit vermitteln. Die Planskizzen dazu wurden teilweise mit elegant-leichtem Federstrich aufs Papier geworfen, die ganze Landschaft wurde auf geradezu irritierend friedliche Weise imaginiert (Abb. 57).

388 Knapp 1942: 13.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Dorfplan Minden, Reg.-Bez. Zichenau (Ausschnitt mit Landschaftsgestaltung)

Abb. 58: Vogelschaubild für die Planung des Dorfes »Minden« (1943). Dass es sich um eine dezidiert militarisierte Landschaft handelt, wird nur sichtbar, wenn man weiß, worauf zu achten ist, etwa auf den Abhang am unteren Bildrand, der an frühgeschichtliche Fluchtburgen erinnern mag, oder auf die eingeheckten Dörfer und Einzelgehöfte, die wie Forts oder »strategic hamlets« aus dem Algerien- und Vietnamkrieg wirken.

Da wäre, wie gesagt, eine merkwürdige Mischlandschaft entstanden: eine zeitlose »germanische« Kulturlandschaft rekonstruierend, dem kapitalistischen Wirtschaftssystem genügend, Wünsche nach besseren Lebensbedingungen der Landbevölkerung befriedigend und der nationalsozialistischen Machtpolitik dienend. Alles wäre wie in einem Organismus an seinem Platz, würde sich aber nicht eingezwängt fühlen. Alles wäre vollkommen durchgeplant, aber etwas Kontingenz würde vom NS-System gewährt. »Freiwillige Unterordnung unter höhere Gesetzmäßigkeit ist höchste Freiheit«, lautete das Credo.[389] Landschaft und Dorfbild »müßten bis ins kleinste hinein Abbild sein des politischen Gefüges der Siedlungsgemeinschaft«.[390] Dazu passen dann auch die Hecken (Abb. 58). Gerade die machen meines Erachtens den Charakter dieses Systems sichtbar. Sie umrahmten nämlich nicht nur Felder und Wege, sondern sie sollten explizit eine »Wehrlandschaft« bilden, einmal gegen Wind, Wasser und Sonne, aber auch gegen menschliche Gegner, die im Heckenlabyrinth vereinzelt aufgerieben werden sollten.

Dr. Piednote Genau das hat den alliierten Vormarsch in der Normandie seinerzeit verlustreich verzögert.

389 Ebd.: 15.

390 Ebd.: 61. Zur NS-Dorfplanung Hartenstein 1998.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Natur und Krieg schlossen sich nicht aus, im Gegenteil, »je stärker wir gegen den Feind die Landschaft verbauen, um so stärker verbauen wir dieselbe gegen alle Wetterschäden! Naturnah und wehrhaft ist auch in dieser Hinsicht ein und derselbe Begriff!«[391] Zugleich scheinen mir diese »Wehrpflanzungen« die Dorfbewohner wie Zwingklammern einzuschließen. Sie ergänzten die Aufmarschplätze und NS-Gemeinschaftshäuser in den Dörfern: im Innern indoktriniert, von außen zusammengefasst. Diese Landschaft deutscher Wehrbauern würde durch Interkontinentalautobahnen mit Deutschland verbunden sein und sollte einen bis in den Ural reichenden Wehrwall gegen »Asien« bilden. Die »Aktivierung der Ostmark« als »Kraftquelle und Kraftreserve für das Gesamtvolk«.[392]

Für die NS-Raumplaner entsprachen die Kolchosen, die großen Agrarfabriken der Sowjetunion, dem Geist der Steppe, und die »Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in die Fratzen ihrer Herkommenslandschaften. Je verwahrloster und verkommener, je ausgeräumter eine Landschaft ist, um so größer ist die Verbrechenshäufigkeit.«[393] Die Landschaft im deutschen Osten dagegen wurde vermeintlich ohne Willkür aus der Natur heraus modelliert. Sie sollte als System von Zellen strukturiert werden: Funktional gestuft würden Städte und Dörfer so angeordnet, dass die Bewohner Dienstleistungs- und Gemeinschaftseinrichtungen auf kürzestem Wege erreichen könnten. Und in den Dörfern sollten die Grundbedürfnisse befriedigt werden, denn natürlich wussten die nationalsozialistischen Raumplaner um die Landflucht und um die Schwierigkeiten, Siedler in den Osten zu bekommen. Es war klar, dass man dem »gesunden Bauernstamm« etwas bieten musste, um den »Siedlerwall im Osten« errichten zu können. Deshalb gehörte durchaus auch Industrialisierung zum Programm.[394]

Roswitha Mattausch sowie Werner Durth und Niels Gutschow haben bereits vor längerer Zeit auf den Zusammenhang einer Strukturierung des Raums und der Sozialbeziehungen in der nationalsozialistischen Ostsiedlungsplanung hingewiesen. Die Architektur sollte eine neue Sozial- und Herrschaftsordnung technisch ermöglichen und zugleich samt ihrer Hierarchien und Ausschlüsse visuell nach außen repräsentieren. Durth und Gutschow haben die Planungen außerdem mit dem System der Konzentrationslager in Verbindung gebracht. Auschwitz sei mit Hilfe (auch inhaftierter) Architekten als Idealstadt aus der älteren Siedlungsplanung hervorgegangen. Dorf und Lager müssten für diese Planungen also zusammengedacht werden.[395] Wenn wir unser Heckenbild anschauen, ist das plausibel – mit einem kleinen Unterschied: Die deutschen Siedler befanden sich in einer ambivalenten Position. Anders als Gorgio Agambens »Lagermenschen« waren sie eben nicht an den Nullpunkt ihrer Existenz versetzt, sondern galten in der Ideologie als »freie Bauern«, die in ihren dörflichen Siedlungen *gehegt* werden sollten.

391 Wiepking-Jürgensmann 1942: 323.

392 Thalheim 1936: 594.

393 Wiepking-Jürgensmann 1942: 13.

394 Schmalz 1934; Volz 1933.

395 Durth/Gutschow 1988; Mattausch 1981.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Der Agro Pontino

DRJ In den 1930er Jahren sind zwei Projekte berühmt geworden, die Wolfgang Schivelbusch schon verglichen hatte, nämlich der Umbau des Flusssystems im Tennessee-Tal in ein gigantisches Kraftwerk und die Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe (Agro Pontino) südlich von Rom.[396] Der Agro Pontino ist ein 800 Quadratkilometer großes Gebiet, eingebettet zwischen dem Meer und einem Gebirgszug. In diesem Raum lebten Hirten, Köhler und Saisonarbeiter unter teils primitiven Verhältnissen. Sie wurden im 20. Jahrhundert nicht als Italiener betrachtet, sondern in eine Reihe mit afrikanischen Eingeborenen gestellt. Die Trockenlegung der Sümpfe war im 19. Jahrhundert noch gescheitert, was als Symbol für das Versagen des Staates galt. Nach seiner Machtergreifung sah Mussolini die Möglichkeit, die Überlegenheit des Faschismus durch eine Urbarmachung dieser Region international unter Beweis zu stellen. Allerdings wurde die Melioration zunächst nur mit geringer Energie vorangetrieben. Das änderte sich mit der schweren Wirtschaftskrise um 1930. Nun sollte der Agro Pontino als Referenzprojekt für die 1928 verkündete »Bonefica integrale« dienen, der italienischen Version der Landnahmeprojekte der Zwischenkriegszeit und dem Versuch, über die klassische Landgewinnung hinaus eine neue »Agrikulturzivilisation«[397] zu schaffen. Die dreifache *bonifica*, die »agricultural reclamation (*bonifica agricola*), human reclamation (*bonifica umana*), and cultural reclamation (*bonifica della cultura*)« war ein zentrales Motiv des italienischen Faschismus,[398] um durch technokratische Sozialplanung den neuen Menschen zu schaffen. Die »*bonifica* formed a central component of a comprehensive modernization strategy designed, as Mussolini boasted in 1927, to ›make Italy unrecognizable to itself and to foreigners in ten years.‹«[399]

Die Region wurde verkehrstechnisch gezielt von Rom abgenabelt, um eine utopische Insel im Nirgendwo, frei von vermeintlich negativen Traditionen der alten Gesellschaft zu schaffen. Wir erinnern uns an die Grundidee von Brasilia.

WvA Mit dem Unterschied, erlauben Sie den Einwurf, dass Brasilia mit dem Flugzeug und der »Deutsche Osten« über Interkontinentalautobahnen an das Mutterland angeschlossen wurden oder werden sollten.

DRJ Der Agro Pontino wäre auch zu erreichen gewesen, aber es stimmt, die Nabelschnur wurde offenbar nicht so prominent gedacht. Gut, auch im faschistischen Neuland sollten Individuum und Kollektiv in eine stabile Beziehung gefügt werden. Die Kleinbauern sollten selbständig auf eigenem Grund siedeln, sich gleichzeitig jedoch in die faschistische Gemeinschaft integrieren. Es gab Gemeinschaftseinrichtungen und gemeinsam genutztes technisches Gerät; je 100 Höfe wurden zu einem »Dorf« zusammengefasst. Die ältere Idee der Gartenstadt, soziale »Gemeinschaft« zu ermöglichen, wurde dabei verknüpft mit dem Muster des römischen Militärlagers. Die in militärischer Systematik nummerierten Höfe waren in gleichmäßigen Abständen auf das Land

396 Dazu Bodenschatz (Hg.) (2011); Caprotti 2007; Caprotti/Kaika 2008; Frandsen 2006; Führ 2007; Kühberger 2002; Schivelbusch 2005: 133-143; Skoneczny 1983; Spiegel 2010.

397 Schivelbusch 2005: 134.

398 Ben-Ghiat 2001: 4 (kursiv im Orig.).

399 Ebd.: 6 (kursiv im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gesetzt, die zusammenfassenden Dörfer bildeten ein weitmaschiges Netz, fünf neue Städte die übergeordneten Zentralorte. Überschaubarkeit, Kontrolle, die Ausrichtung auf architektonisch deutlich markierte zentrale Institutionen, fehlende Annehmlichkeiten wie Strom, fließend Wasser und Bad sowie »eine korporativ-paramilitärisch organisierte Lebenswelt« kennzeichneten dieses Lagerleben.[400] Dementsprechend wurden die Trockenlegung und die jährlichen Ernten als »Schlachten« inszeniert, während derer Mussolini selbst medienwirksam das Werkzeug in die Hand nahm.

Die Landgewinnung sollte eine Re-Agrarisierung Italiens vorantreiben und dem vermeintlichen demografischen Niedergang begegnen, indem neues Land in Italien und den Kolonien – analog zum deutschen »Lebensraum« – die Geburtenrate zu steigern helfen sollte. Der industriekritischen Diktion seit dem 19. Jahrhundert folgend, sollten Nation und Region, Stadt und Land sowie Dorf und Hof, letztlich Gemeinschaft und Individuum, Italiener und Regime integriert werden. Tatsächlich gingen technische Landnahme, soziale Utopie, Gemeinschaftsideologie und faschistische Herrschaft Hand in Hand. Und die Bilder einer Kette pflügender Traktoren suggerierte, ähnlich wie im amerikanischen Westen des 19. Jahrhunderts, eine stetig vorrückende *frontier*; Malaria und die erwähnten Altsiedler wurden – analog zu Indianern oder »Slawen« im »deutschen Osten« – als innere Feinde gedeutet, die es zu beseitigen galt. Das mit den Mitteln der Moderne zivilisierte Land würde, so die Vorstellung, die sozialen Prinzipien der Vormoderne re-etablieren (und die faschistische Herrschaft stabilisieren). Zugleich bereiteten die Italiener hier die spätere Herrschaft in Abessinien experimentell vor.

In der internationalen Presse wurde das Projekt positiv aufgenommen. Sowohl für die nationalsozialistische Kolonialisierung Polens als auch in Großbritannien oder den USA diente es als Vorbild. Es konnte zwar technisch und vom Umfang her nicht mit den Landnahmen in den Niederlanden, im Tennessee Valley oder in der Sowjetunion mithalten, wurde aber im Westen als Symbol für die Überwindung der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Krise des Kapitalismus rezipiert.

WvA Brutale Herrschaft blieb es im Faschismus trotzdem, das sollte man betonen. Ob man die Demokratie derart nah an den Totalitarismus heranschreiben sollte?

Die Tennessee Valley Authority

DRJ Schauen wir uns die grundlegende Umgestaltung des Tennessee-Flusssystems durch die Tennessee Valley Authority (TVA) an.[401] Die TVA ist eine Staatsbehörde, die im Mai 1933 im Rahmen des New Deal gegründet wurde. Sie hat entlang des Tennessee und mehrerer Nebenflüsse eine große Zahl von Staudämmen errichtet, später außerdem Kohle- und Atomkraftwerke. Das Gebiet war mit 100.000 Quadratkilometern deutlich größer als der Agro Pontino, umfasste 2,5 Millionen Menschen und galt als eines der Armenhäuser der USA. Ziel war zunächst, die Folgen der Weltwirtschaftskrise durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu bewältigen und aus Wasserkraft Strom zu erzeugen, um Nitratfabriken mit Energie zu versorgen. Die massenhafte

400 Schivelbusch 2005: 135.

401 Hierzu Creese 1990; Culvahouse (Hg.) 2007, Hackett 1950; Huxley 1943; Lilienthal 1944; Owen 1973; Schivelbusch 2005: 143-156; Van Fleet 1987.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Herstellung künstlichen Düngers sollte die Landwirtschaft der Region ertragreicher machen. Im Krieg kam die Produktion kriegswichtiger Materialien hinzu, besonders die Munitionsproduktion. Zugleich wurden die betroffenen Flüsse in eine Kette von Stauseen verwandelt, die der Landschaft ein grundlegend neues Gesicht gaben. Zuvor hatten schwere Überschwemmungen regelmäßig für erhebliche Schäden gesorgt, nun entstand ein technokratischer, kontrollierter Raum, der durch die gigantische Arbeitsleistung, die massiven Staudämme und den hohen Energieausstoß die oben skizzierten Landnahmeprojekte in Italien und dem »Dritten Reich« weit in den Schatten stellte. Darüber hinaus wurde die Region als Erholungsgebiet vermarktet, damit Anrainer und Touristen an Stränden und auf den neuen Seen ihre Freizeit verbringen konnten. Letztlich sollte eine depravierte, vermeintlich lethargische, »rückständige« Bevölkerung zu Gemeinschaft geformt und in die Zukunft katapultiert werden.

Dieser soziale Aspekt trat in der offiziellen Propaganda allerdings in den Hintergrund. Vielmehr wurde seinerzeit ein *technokratisches* Projekt gefeiert, bei dem die geballte Kraft einer schon damals technologischen Supermacht in die Waagschale geworfen wurde, um schwere wirtschaftliche Verwerfungen, große Not und massive Naturzerstörungen im Gefolge landwirtschaftlicher Fehlentwicklungen zu beheben. Entsprechend hat die TVA große Mengen an Quellen publiziert, und zwar zahlreiche Arbeitsberichte, Periodika, mehrere Darstellungen der eigenen Geschichte sowie Propagandamaterial für die Öffentlichkeit. Die Forschungsliteratur behandelt vor allem die technologisch-administrative Seite des Projektes, nicht aber den Aspekt der Landnahme, um in sozialen Großprojekten von Grund auf neue Gemeinschaften aufzubauen.

Frau Dr. Mü Julian Huxley hat das 1943 aber schon getan, er hat die Landschaft als Versöhnung von Gegensätzen gepriesen. Harmonie, Effizienz, Demokratie, Gemeinschaft sind Begriffe, die er gegen Individualismus und Kapitalismus in Stellung gebracht hat.[402] Das sollte erwähnt werden.

DRJ Nicht allein die Maßnahmen der TVA, vor allem die *Form der Durchführung* wurden als liberale Antwort auf die totalitären Regimes der Sowjetunion, Japans, Italiens und dann Deutschlands verstanden. Die sah man nämlich durchaus als Herausforderung. Besonders die Modellierung der Pontinischen Sümpfe wurde auf der »Chicago Fair« 1933 als Vorbild präsentiert, dem amerikanische Planer zu folgen gedachten. Dabei sollte die dynamische Planung einer Demokratie gegen die statische Planung totalitärer Regimes gesetzt werden. Elektrische Energie sollte einen sozialen Wandel induzieren, indem Leben, Arbeit und Weltsicht rationalisiert und »modernisiert« würden. Veränderte Lebensgewohnheiten setzten Geld für den Kauf elektrischer Geräte und die Begleichung der Stromrechnung frei, das spare Geld, das wiederum kurbele den Konsum an. Dazu wurde ab 1933 die Modellstadt Norris aufgebaut, eine in die Natur eingebettete Gartenstadt, die beweisen sollte, dass eine vollständige Infrastruktur auch in kleinen Landstädten rentabel sein konnte. Dies würde, zusammen mit den Freizeitmöglichkeiten an den neuen Seen sowie der vollständigen Elektrifizierung und Technisierung der Haushalte eine attraktive Alternative zu den vermeintlich dysfunktionalen Großstädten bieten.

402 Huxley 1943.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sie merken schon: Dem Selbstverständnis nach handelte es sich um einen *grass roots*-Ansatz. »Common action« der Akteure wurde – wie früher bei den westwärts ziehenden Pionieren – nicht von oben verordnet, sondern »determined by the nature« und konkret zu lösenden Problemen.[403] Und die Grundlage bildete eine neu kreierte Landschaft, effizienter, als die Natur sie je erschaffen könnte. Das Tennessee Valley wurde als dezidiert *anderer* Ort jenseits der überkommenen Industriegesellschaft imaginiert, als eine utopische Heterotopie, in der die technische Planung evolutionär in eine soziale Planung transformiert werden würde. Am Ende stünden, dank technischer Modernisierung, im Land verwurzelte, sich gegenseitig erziehende, demokratisch selbst organisierende soziale Gemeinschaften in der Tradition amerikanischer Siedler, wie in der Vormoderne, allerdings komfortabler lebend, als Gegenentwürfe zum industrialisierten »Massenmenschen«. So haben Julian Huxley und David Lilienthal dieses gigantische Projekt 1943 und 1944 überhöht.

WvA Und wie passt das zu Schivelbuschs und Ghirardos These einer Verwandtschaft zwischen New Deal und Faschismus? Diese Sozialutopie klingt nicht weniger grauenhaft als das, was Sie für Brasilia beschrieben haben.

DRJ These einer *entfernten* Verwandtschaft, lieber Alterski, »entfernt«! Deshalb finde ich Ghirardos oben erwähnte Analyse der New Towns überzogen. Tatsächlich muss man zwei Aspekte differenzieren, nämlich zum ersten die ideelle Ebene, auf der es – wie gesehen – seit dem 19. Jahrhundert eine systemübergreifende Sehnsucht nach Ordnung gab, die einflussreiche Experten und politische Akteure in »organischen Gemeinschaften« zu re-etablieren suchten. Entscheidend sind dabei die Vorstellungen, wie diese Gemeinschaften *realisiert* werden sollten. Die niederländische und das amerikanische Gemeinschaftsprojekt waren trotz deutlich paternalistischer oder gar autoritärer Tendenzen stets demokratisch verfasst. Zum zweiten muss man auf der praktischen Ebene analysieren, wie die Gemeinschaftsprojekte am Ende tatsächlich *funktioniert* haben. So machten die Ansiedlung unerfahrener Arbeitskräfte, erhebliche agrartechnische Fehlentscheidungen und ein verfehlter Wohnbau den Agro Pontino wirtschaftlich unrentabel. Selbst die totalitären Ansprüche des Regimes konnten nicht wie erhofft umgesetzt werden, während es um die amerikanischen New Towns kontinuierlich eine öffentliche gesellschaftspolitische Debatte gegeben hat. Und die Dämme der TVA erzeugten Gigawatt an Strom, während die Häuser des Agro weder Strom, fließend Wasser, Bad und Toilette aufwiesen, und die Nationalsozialisten ihre Planungen wegen des Vernichtungskrieges nur unvollkommen umsetzen konnten. Aber nochmal: In der zeitgenössischen Wahrnehmung, sowohl aus demokratischem wie totalitärem Blickwinkel, spielten diese Differenzen und Unzulänglichkeiten offenbar keine Rolle. Das technische Projekt der Landnahme scheint gegenseitig überzeugt zu haben, weniger, was gesellschaftspolitisch dabei herauskommen sollte. »Deutscher« Lebensraum im Osten, TVA, Pontinische Sümpfe oder Zuiderzee waren vor 1945 als (inter-)nationale Entwicklungsmodelle gedacht, sie verwandelten den Raum in ein Laboratorium und beanspruchten, durch technologische Großprojekte den Kapitalismus zu zähmen. *Da* ist die Verwandtschaft zu finden, auf dieser strukturellen Ebene.

403 O.A. 1937: 10.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Gut, aber wie sah das Verhältnis von Übermächtigung und Resistenz im Tal des Tennessee aus? Sie sprachen die harmonisierende Gemeinschaftsideologie an. Aber ich wette, dass Norris, Boulder und wie all diese Städte hießen, rassisch segregiert waren. Sahen Sie in »The City« einen Schwarzen? In Greenbelt? Das war reiner, weißer Mittelstand.

DRJ Die Literatur interessiert vor allem die technische Seite, das Gigantische der Ingenieurs- und Organisationskunst. Immerhin kann man sagen, dass es die TVA auf ein sich selbst organisierendes Individuum anlegte, das sich Kraft Einsicht in das Kollektiv einpasste, das »Dritte Reich« imaginierte vermeintliche Nachfahren freier Germanen, die eine neue »Volksgemeinschaft« aufbauen sollten. Dabei wurden subtile bis rigide Techniken der Disziplinierung in Anschlag gebracht. Man wird diese Landschaften als eine neue Art der *frontier* bezeichnen können. Die wurde jetzt nicht mehr primär aus der Zivilisation in die »Wildnis« vorgeschoben…

WvA Ich höre Anführungszeichen, Herr Dr. Jag?

DRJ Weil Wildnis suggeriert, dass da nur Tiere leben. Tatsächlich gab es im amerikanischen Westen und den Pontinischen Sümpfen Ureinwohner, die vertrieben wurden. Die »Wildnis« war schon vor den Eroberern kolonisiert. Also, eine *frontier* jetzt gegen Räume, die von der Industrialisierung verwüstet worden waren. Ausgerechnet die massiven Dämme und Maschinenhäuser im *béton brut*, die klinisch reinen Turbinenanlagen und gläsernen Schaltzentralen machten optisch-persuasiv etwas her,[404] weil sie die Realisierung dieser Utopie dokumentierten (Abb. 22, 23). Langfristig erfolgreich waren nur die USA. Der »deutsche Osten« lebte nach 1945 allein in einer rassistisch aufgeladenen Verlustgeschichte fort und verblich dann. Der Agro Pontino verwandelte sich zu einer »normalen« italienischen Landschaft. Die Landschaften der TVA aber gerannen zu einer Chiffre im Rahmen der klassischen Modernisierungstheorie: So wie in den USA könne man auch anderswo »zurückgebliebene« Sozialschichten und Völker durch beschleunigte Hochtechnisierung in die Moderne katapultieren. Deshalb versuchten die USA, wie erwähnt, Mitte der 1960er Jahre im Mekong-Delta ein neues TVA zu implementieren; mit der Eskalation des Vietnamkrieges war die Idee obsolet.[405]

WvA Mir scheint der Zusammenhang schlicht modernisierungsoptimistisch doch eher so auszusehen: rigide Zähmung der Natur, Energiegewinnung, Düngerherstellung, drastisch gesteigerte Ernteerträge, steigender Wohlstand, steigender Stromverbrauch, Sinken der Energiepreise, steigender Konsum. Der Mensch erhebt sich aus dem primitiven Zustand einer bloßen Subsistenzwirtschaftsexistenz zum Herrn seines Schicksals, das ihm Komfort schenkt. Strom als Gradmesser für Zivilisation, Strom befreit. Jedes Kilowatt ist ein moderner Sklave, jedes Kilowatt ersetzt die Energie von zehn Stunden menschlicher Arbeit. Kontrollierte Wassermassen als Blut in den Adern der Industrie. Diese Lyrik stammt nicht von mir, sondern vom Apologeten der TVA, David Lilienthal.[406]

404 Bacon 2015.

405 Ekbladh 2010: 190-225.

406 Lilienthal 1944: 19, 81.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ja. Und die Modellstadt Norris würde, zusammen mit den Freizeitmöglichkeiten an den neuen Seen sowie der vollständigen Elektrifizierung und Technisierung der Haushalte, eine attraktive Alternative zu den als dysfunktional bewerteten Großstädten bieten. Man darf nicht vergessen, dass das Tennessee-Tal auch zu einer modernen Tourismuslandschaft umgebaut werden sollte. Regulierung, Verteidigung, Sicherheit, Kontrolle, Energie, all das hing an den Dämmen.[407]

Das, was Brian Black für das Tennessee Valley herausgearbeitet hat, gilt allerdings für die vorhin skizzierten deutschen, italienischen und niederländischen Landschaften ebenso: Integrale Landschaftsplanung und Neu-Erschaffbarkeit von Landschaften, die Integration der Landschaft in übergreifende, technologie- und effizienzdominierte Systeme, die Verwissenschaftlichung von Planung und ein experimenteller Charakter sowie der Modellcharakter für ein neues Planungs- und Steuerungsverhältnis von Politik.[408] Gut, letzteres betrifft primär die USA.

Aus dem Publikum Und der Rassismus, den Sie nun doch zu stark übersehen. Die TVA hat schwarze Siedler systematisch benachteiligt.[409] Darin sehe ich durchaus eine nahe Verwandtschaft zwischen Faschismus und New Deal. Sozial war da niemand unschuldig, die haben immer selektiert.

Umdeutungen in der kybernetischen Moderne

Die »Nachbarschaft« als neue Form der Gemeinschaftsbildung

WvA Ich möchte jetzt einen Schnitt vornehmen, wenn Sie erlauben, und das Gespräch in eine andere Richtung lenken. Sie charakterisierten mit Ihren Beispielen bislang vor allem die klassische Moderne, doch in den 1960er Jahren änderte sich viel. Ich nenne nur die Stichworte Konsumgesellschaft und Wertewandel.[410] Experten verloren ihre unhinterfragte Stellung und mussten sich mit Gegenöffentlichkeit und Gegenexpertise auseinandersetzen, mit Bürgerinitiativen, die ihre eigenen Experten und die Perspektive der Betroffenen aufboten. Das hinterließ bleibende Wirkungen. Den Wechsel vom Social Engineering zum Nudging erwähnten Sie. Darauf, auf diese Umdeutungen sollten wir nun zu sprechen kommen.

DRJ Dann lassen Sie uns zuerst auf den Nachbarschaftsbegriff eingehen,[411] der seine Karriere ungefähr zu der Zeit begann, als »Gemeinschaft« ganz hoch im Kurs stand, also in den 1920er Jahren. Max Weber hat in »Wirtschaft und Gesellschaft« 1922 den Begriff der »Nachbarschaftsgemeinschaft« genutzt, ohne alle organizistischen Anklänge. Für ihn situierte sich eine Nachbarschaftsgemeinschaft geografisch – in einem Mietshaus, einer Straße oder Siedlung –, in Austauschbeziehungen, zum Beispiel Hilfsleistungen, und in *Distanz* zueinander. Sie kann amorph oder als Dorfgemeinde,

407 Gray/Johnson 2005: 10-17.

408 Black 2002.

409 Walker 1998.

410 Heinemann 2012.

411 Reutlinger/Lingg/Stiehler (Hg.) 2015.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

als ökonomische Gebietskörperschaft oder als politischer Verband strukturiert sein, nur eines ist sie nicht: »Natur«.[412] Der amerikanische Soziologe Louis Wirth hat es in den 1920er Jahren etwas verbindlicher formuliert: »Die Nachbarschaft ist das typische Produkt des Dorfes und der kleinen Stadt. Ihre hervorstechenden Merkmale sind enge Geschlossenheit, Zusammenarbeit, inniger sozialer Kontakt und starkes soziales Zusammengehörigkeitsgefühl. Während wir in der modernen Stadt Leute finden, die nahe beieinander wohnen, so gibt es hier doch weder enges Zusammenarbeiten, noch innigen Kontakt, Bekanntschaft und Gruppenbewußtsein, das diese räumliche Nähe mit sich bringt. Die Nachbarschaft hat mehr den Sinn bekommen, einen kleinen geographisch gleichartigen Stadtteil zu bezeichnen als ein selbstgenügendes Zusammenwirken und selbstbewußte Bevölkerungsgruppen«.[413]

WvA Es klingt für mich allerdings immer noch der Gegensatz zwischen Dorf und Stadt und der Atomisierungsgedanke an.

DRJ Ja, aber die Vorstellung des integrierten Dorfes wurde allmählich auch auf Stadtviertel übertragen, die positiver beurteilt wurden. Mir ist wichtig hervorzuheben, dass sich in der Nachbarschaftsidee das Gemeinschaftsdenken und die Sorge vor Desintegration erhalten, aber deutlich verändert haben. Nachbarschaft war als Gemeinschaft *sozio-räumliche* Kohärenz, in die sich Individuen grundsätzlich aus freiem Willen einpassten. In dem berühmten Buch »The City«, das Robert E. Park und andere 1925 herausgegeben haben, entstand Nachbarschaft einerseits durch die soziale Interaktion konkurrierender Individuen und Gruppen, andererseits hatten sie einen lokalen »Boss«, der aus ihrer Mitte stammte, also Selbstorganisation und Führer sozusagen. Sie zeichneten sich durch äußere Abgrenzung, innere Organisation, ein instabiles Equilibrium, das durch permanentes Adjustieren aufrechterhalten werden musste, und ein fragiles Herrschaftsverhältnis aus, weil der Boss auf seine Leute Rücksicht nehmen musste. Segregation, nicht zuletzt ethnische Segregation, stabilisierte eine Nachbarschaft, so dass die Stadt ein Mosaik kleiner Welten darstellte, die sich berührten, aber zumeist nicht gegenseitig durchdrangen.[414]

Aus dem Publikum Klingt nach autopoietischen Systemen!

DRJ Park dachte offenbar »neighborhood«, »racial communities« und »segregated city areas« als synonym.[415] Grundsätzlich sah er in Städten Freiräume für ex-zentrierte Menschen, weil sie in für sie passende Nachbarschaften wechseln und sich dort entwickeln konnten. Worauf ich hinaus will: Nachbarschaft wurde nicht mehr als Gegensatz zu einer imaginierten anorganischen Gesellschaft verstanden, aber auch nicht mehr als organische Gemeinschaft. Doch nach wie vor wurde die Notwendigkeit gesehen, ein gestörtes Gleichgewicht wiederherzustellen und zu stabilisieren. David Kuchenbuch hat gezeigt, wie der Nachbarschaftsgedanke zwischen dem anglo-ame-

412 Weber [5]1985 (1922): 215-218.

413 Zit. n. Reutlinger/Lingg/Stiehler (Hg.) 2015: 94.

414 Park 1925.

415 Ebd.: 11.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rikanischen Raum, Skandinavien und – ja – dem nationalsozialistischen Deutschland zirkulierte.[416]

Dr. Piednote Das half deutschen Architekten bei der Entnazifizierung, dass sie diese »amerikanischen« Ideen schon im »Dritten Reich« produktiv rezipiert hatten.

DRJ Nachbarschaft fiel in den Beginn einer gesellschaftstheoretisch ambitionierten Stadtsoziologie, die die Verhältnisse ändern wollte.[417] Der Soziologe Hans Paul Bahrdt beispielsweise propagierte »Emanzipation« und »Partizipation« der Stadtbewohner als neue Leitlinien.[418] Es zeichnete sich ein Gesellschaftsbild ab, das auf Integration durch verantwortlich handelnde Individuen setzte.[419] Der Begriff der Nachbarschaft war, wie der der Gemeinschaft, eine Länder und politische Systeme übergreifende diskursive Formation…

WvA Sprachen die Architekten tatsächlich von »Diskurs«? Das würde mich überraschen, lieber Herr Doktor.

DRJ Nein, für die war die Nachbarschaft eine *Tatsache*, die empirisch präzise bestimmt werden konnte, schreibt Kuchenbuch. Es war dieselbe Krisenstrategie als Antwort auf dieselbe Krisendiagnose – trotz bestimmter Unterschiede der Konzeptionalisierung und Realisierung von Nachbarschaften in Schweden, den USA, Großbritannien und Deutschland. Es war aber nur eine *imaginierte* Tatsache: »Die Nachbarschaftseinheit war eine normative Kalibrierung des wissenschaftlich Wahrgenommenen. Sie formatierte die Praktiken der Erfassung, Darstellung und Veränderung sozialer Räume. Als disziplinäre Sprach- und Darstellungskategorie war sie der Filter, durch den die Architekten ihren Gegenstand ›objektiv‹ sahen und kommunizierten.«[420]
WvA Eben! War Bahrdt in diesem Sinne nicht im Grunde ein früher Neoliberaler? Er setzte ja meines Wissens auf den »Markt«. Der Markt zeichne sich dadurch aus, dass die Menschen als *Einzelne* miteinander in Beziehung träten, nicht als Mitglieder einer Gruppe. Das freie Spiel der Kräfte, Konkurrenz…

DRJ So habe ich Bahrdt nicht gelesen, und ich vermute, das kann man erst heute so tun. Bahrdt hat an Max Webers ökonomischen Stadtbegriff angeknüpft. Die *Stadt* wird über den Wochenmarkt definiert, der, so Bahrdt, ein soziales Phänomen sei, das einerseits institutionalisierte Ordnungsform, Ort des regelhaften Stattfindens sozialer Kontakte, andererseits jedoch kein »Gebildecharakter einer sozialen Gruppe« ist.

WvA Er meinte also eine geschlossene Dorfgemeinschaft?

DRJ Auf dem Markt trete der Einzelne als Einzelner auf, um zu kaufen oder zu verkaufen, »wobei die Tauschenden bis zu einem gewissen Grade Herr ihres Entschlusses,

416 Kuchenbuch 2010: 111-168.

417 Gottdiener/Hutchinson 2000; Saunders 1987; s.a. Eckardt 2004; Häußermann/Siebel 2004.

418 Bahrdt 1961 & 1968.

419 Z.B. Gans 1969 (1967); Gist/Halbert 1933; Nottridge 1972; Pahl 1970; Pickvance (Hg.) 1977.

420 Kuchenbuch 2010: 166.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

d.h. Wirtschaftssubjekte bleiben, so eng der Spielraum ihrer Willkür auch sein mag. Darin besteht ein großer Unterschied zum Großoikos«.[421] Maßgeblich sind partielle Freiheit der Tauschenden, partielle Beliebigkeit der Kontaktaufnahme, unmittelbare Kontaktaufnahme zwischen einander Fremden. Die müssen dabei nicht ihre ganze Person einbringen, anders als in geschlossenen sozialen Gemeinschaften. Sie können Distanz wahren und diese Distanz kontrollieren. Das wahrt individuelle Freiheit…

Frau Dr. Mü Das verstehe ich nicht. Auf dem Bauernmarkt kennt man einander! Kaufentscheidungen hängen von sozialen Beziehungen ab!

DRJ Das mag auf dörfliche Marktplätze und Viehmärkte zugetroffen haben, ja, aber die hatte Bahrdt vermutlich nicht vor Augen, weil ihm sicherlich die volkskundliche, historische Expertise fehlte und er solche Märkte vielleicht auch nie erlebt hat, eher Wochenmärkte wie in der Sennestadt, wo Kundenbeziehungen vollkommen unerheblich für das Tauschgeschäft sind.

WvA Mich erinnert das an den ostentativ reservierten, blasierten, sachlichen Habitus der Großstädter, in der U-Bahn beispielsweise, wo alle in ihre Zeitung starren. Niemand spricht miteinander, das irritiert Beobachter aus kleineren Ortschaften bis heute. Simmel erklärte dieses Verhalten schon 1903 für notwendig, um mit der Reizüberflutung klar zu kommen.[422]

DRJ Der Markt erscheint als frühe Form einer Öffentlichkeit im soziologischen Sinn, im Unterschied zu geschlossenen Sozialsystemen. Den Markt zeichnet eine »große Variabilität der sozialen Kontakte« aus, und »die Teilhabe an einer Öffentlichkeit [wird] für die Masse der Bewohner nicht nur eine festliche Ausnahme, sondern eine alltägliche Form des sozialen Verhaltens. Dies macht es möglich und zu einem gewissen Grade wahrscheinlich, daß sich auch andere Formen der Öffentlichkeit herausbilden, z.B. eine politische Öffentlichkeit«.[423] Die Möglichkeit, Teile der Person in Reserve zu halten, sei sogar konstitutiv für Öffentlichkeit, so Bahrdt. Denn der totalitäre Versuch, eine totale Öffentlichkeit herzustellen und Privatheit zu zerstören, habe »zur Denaturierung der Öffentlichkeit selbst« geführt und »an ihre Stelle Vermassung« gesetzt.[424]

WvA Wie steht diese Haltung denn zum erwähnten Buch von Göderitz, Hoffmann und Rainer, »Die gegliederte und aufgelockerte Stadt«? Das erschien ja nur wenige Jahre zuvor.

DRJ Das war noch das alte Paradigma: Stadtmasse zerlegen und in Zellen gliedern, um Menschenmassen zu organisieren und Flächenbombardierungen ins Leere fallen zu lassen.

421 Bahrdt 1961: 37.

422 Simmel 1995 (1903).

423 Bahrdt 1961: 37f., 47.

424 Ebd.: 57.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Aber von all dem lesen wir in Reichows Planungen und Berichten zur Sennestadt nichts!

DRJ Gar nichts. Zeitgleich und nichts davon zu lesen. Göderitz, Hoffmann und Rainer wollten das Soziale von der Stadt her kontrollieren, Reichow plante eine Stadt, die optimale Lebensbedingungen bieten und ihre Bewohner freundlich dirigieren sollte, Bahrdt wollte die Stadt vom Sozialen her geplant sehen. Also Ende der 1950er Jahre fand da offenbar eine feine, aber ganz wichtige Verschiebung im Menschenbild und Planungsverständnis statt. Zumindest in Deutschland.

WvA Elisabeth Pfeil stand der Nachbarschaft kritisch gegenüber. 1965 schrieb sie, dass die Familie die zentrale soziale Einheit sei. Ihre sozialen Beziehungen würden sich nicht auf die enge Lokalität einer Nachbarschaft konzentrieren, vielmehr würden sie sehr individuelle Netze ausbilden, welche an ganz verschiedenen Punkten der Stadt verankert seien. Kurz zuvor hatte sie die Idee verworfen, Nachbarschaften durch den gebauten Raum evozieren zu können. Nachbarschaft entstehe, wenn man auf Nachbarn angewiesen sei. Sie hat Nachbarschaft also von der *Funktion* her gedacht, nicht vom Raum. Aus der Funktion seien Sozialbeziehungen abgeleitet. Wenn man Nachbarschaft erzwinge, würden Menschen störrisch.[425] Das haben Sie uns für Brasilia gezeigt.

DRJ Pfeil hat Nachbarschaft allerdings als vergeblichen Versuch begriffen, »den Großstädter von der Großstadt zu erlösen«,[426] also als unrealistisches, utopisches Programm. Nachbarschaft mochte sie nicht, das Konzept sei unnötig. Vielleicht hat sie das zu sehr an ihre eigene Biografie erinnert und an die »Volksgemeinschaft«. Die amerikanischen Soziologen dagegen haben Nachbarschaft in der Stadt eher *vorgefunden*, statt sie schaffen zu wollen. Und Bahrdt scheint mir Nachbarschaften als *politisches* Ziel begriffen zu haben: nicht bloß verwurzelte Menschen, die die Dortmunder gesucht haben, sondern Nachbarschaften als Raum, in dem emanzipierte, partizipierende Bürger heranwachsen. Ein öffentlicher Raum des politischen Diskurses. Wieder anders gelagert war die Kritik von Heide Berndt an der Vorstellung organisch gegliederter Städte, weil diese durch den Kapitalismus bedingte soziale Hierarchien im gebauten Raum naturalisierten. Jedem werde sein Sozialraum zugesprochen, jeder verhalte sich freiwillig »raumgerecht«, weshalb es keine öffentliche Sphäre gebe, in der die vermeintlich »natürliche« Gliederung der Gesellschaft debattiert werden könnte.[427]

WvA Ich verstehe. Wenn ich Ihnen recht folge, Herr Dr. Jag, dann war die Nachbarschaftsdiskussion von 1920 bis 1970 eine verwirrende Gemengelage. Die unterschiedlichen Vorstellungen verdankten sich verschiedenen Zeitumständen, professionellen Perspektiven, aktuellen Theorien und politischen Zielsetzungen? Aber es ging immer um dasselbe, nämlich um Gemeinschaft als soziales, nicht als organisches Phänomen? Und um deren Gestaltung?

425 Pfeil 1963 & 1965.

426 Pfeil 1963: 52.

427 Berndt 1968: 54f. Der Begriff »raumgerecht« stammt von Gerhard Isenberg.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Die Soziologen wollten sie in den bestehenden Strukturen finden, die Architekten durch Bauen gestalten, wenn man es sehr grobschlächtig auf den Punkt bringen will. Vielleicht kann man die Differenz zwischen Gemeinschaft und Nachbarschaft mit der Diskussion in der Gruppensoziologie parallelschalten. Eine Reihe deutscher Soziologen ging in der Zwischenkriegszeit davon aus, dass soziale Gruppen organische Gebilde seien, in die die Einzelnen sich freiwillig integrierten. In der US-amerikanischen Soziologie der Nachkriegszeit wurde eher der selbstorganisierende Aspekt sozialer Gruppen betont. Erstere lagen näher am Tönnies'schen Gemeinschaftsbegriff, Letztere näher an der Kybernetik. Das sollte man nicht als Fortschrittsgeschichte deuten: endlich sei das Wesen der Gruppe richtig erkannt worden, sondern die Gruppensoziologie insgesamt als Übergangsphänomen zwischen statischer und dynamischer Moderne verstehen. Empirisch oder theoretisch genau bestimmt wurde die »Gruppe« nie. Das war, wie Tönnies' Dichotomie eher eine metaphorische Beschreibung der Gesellschaft. »Gruppe« war organisiert und geordnet, also etwas Anderes als »Masse«. Sie war aber auch nicht so statisch wie »Gemeinschaft«. Sie war nicht, wie Otto Brunners »Ganzes Haus« eine unerschütterbare Einheit, sondern für Dynamik offen – für eine *sozial kontrollierte* Dynamik. Sie integrierte Individuen, wie es angeblich die vormoderne Sozialordnung getan hatte, und verhieß dennoch die Entwicklungsmöglichkeiten der modernen Gesellschaft. Mit dem Gruppenbegriff konnte man die Gemeinschaftsidee dynamisieren und von der schweren in die kybernetische Moderne translozieren, ohne dass man vor der »Gesellschaft« kapitulieren musste.[428]

WvA Das, werter Herr Dr. Jag, ist eine wahrlich kühne Interpretation. Sie behaupten nämlich die Soziologie eines sozialen Phänomens, das es gar nicht gab. Die Soziologen glaubten, sich mit der Gruppe zu beschäftigen, aber sie therapierten in Wahrheit bloß ihr Verhältnis zur Moderne? Ernsthaft?

DRJ Sie haben nicht nur an die Gruppe geglaubt, lieber Wolf von Alterski, sondern dieser Begriff ist hilfreich gewesen, und ist weiterhin sinnvoll, um Gesellschaft zu beschreiben. Die Frage an alle Soziologie ist natürlich: *gibt* es ein Phänomen *real*, das dann bezeichnet wird, oder lässt sich eine komplexe, diffuse Realität faktisch nie erfassen, sondern bloß mit Hilfe solcher Begriffe rahmen. Wir hatten das oben. Aber unabhängig davon behaupte ich, dass die Gruppensoziologie in der Tat auf zwei Ebenen operiert hat: ein Phänomen zu erfassen und darüber, mit der Gruppe als Medium, das Verhältnis zur Moderne zu adjustieren. Die Idee Gruppe resultierte offenbar aus der Leitfrage: Wie lässt sich die Moderne organisieren, wenn man nicht länger auf »Große Männer« setzen, aber die »Massen« nicht länger ignorieren kann? Wenn man da auf der Mesoebene »Gruppen« findet, kann man die bis heute existierende Sehnsucht nach Maß, Mitte und Ausgleich bedienen. Die Gruppe weist Außengrenzen und innere Stabilität auf, die aber von innen immer wieder modifiziert werden. Das ist etwas anderes als die Volatilität der postmodernen Gesellschaft. Mit der Gruppe bewahrt man etwas Greifbares und Antiradikales. In der organischen und der demokratischen Gruppe ist kein Platz für Exzesse und Revolutionen. Sie muss Maß und Mitte halten, um nicht zu zerfallen. Die Gruppe bediente in einer langen Übergangsphase das Be-

428 Etzemüller 2019/20; s.a. die übrigen Beiträge im Mittelweg 36 (Themenheft »Die Gruppe. Zur Geschichte und Theorie eines folgenreichen Konzepts«).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dürfnis nach eingehegter, aber nicht ausgelöschter Kontingenz, nach Ver-Ortung und kanalisierter Dynamik. Wenn das stimmt, war die Gruppe nicht einfach ein wissenschaftliches Konzept, sondern ein regelrechtes Weltbewältigungsinstrument.

WvA Also erneut das Spiegelmotiv: Die Gruppe als Spiegel. Aber was sieht man? Die Metapher ist schief, darauf insistiere ich. Wenn ich mich bewege, sehe ich im Spiegel, was sich ändert. Mit den unterschiedlichen Gruppenbegriffen ändert sich aber der Spiegel selbst, und das geht ja nicht.

DRJ Wenn Sie die Metapher materialistisch nehmen, also wirklich einen Glasspiegel imaginieren, ist das schief. Aber »Spiegel« heißt in solchen Fällen: Man schaut das andere an und sieht sich im Anderen, als Mensch in der Moderne. Heute werden Gruppen übrigens als Netzwerke gedeutet, und da kann man sich schon fragen, ob das nicht eine nachlaufende Affirmation der aktuellen Flexibilisierungsgesellschaft des »unternehmerischen Selbst« beziehungsweise der »Singularitäten« ist, um die zeitdiagnostischen Begriffe von Ulrich Bröckling und Andreas Reckwitz zu verwenden.

WvA Und parallel der Übergang von der Gemeinschaft zur Nachbarschaft?

DRJ Und parallel der Aufstieg der Kybernetik.

WvA Da möchte ich widersprechen, Herr Dr. Jag. Sie machen es kompliziert, indem Sie eine neue Motivlinie eröffnen, nämlich die Sehnsucht nach Selbststeuerung als Ersatz für Gott, um es gerafft zu formulieren. Smiths »unsichtbare Hand« (die Gerechtigkeit des Marktes), die Historisten (die Vernunft der Geschichte) und die Kybernetik (die Objektivität des Thermostats). Wie passt das denn?

DRJ Das ist ein interessanter Gedanke, lieber Alterski, so eine Traditionslinie jenseits der Gemeinschaftssehnsucht zu ziehen. Aber das als Dezentrierung des Menschen zu deuten, ist zu stark. Es gab ja Händler, Politiker und Ingenieure, die handeln mussten. Aber abgesehen davon war im Weltbild der heroischen Moderne weder für Smith noch die Historisten ein Platz, nur als das Böse. Mit der Kybernetik…

WvA Nun gab es aber diese Traditionslinie. Warum erzählen Sie sie nicht? Von Smith zu Luhmann.

DRJ Wir können sie einführen, wenn wir am Ende der heroischen Moderne angelangt sind und fragen, was dann kommt.

Freudig aus dem Publikum Dann kommen die Nachbarschaftstechnologien! Wenn Dinge nebeneinander angeordnet werden, setzt das nicht-lineare Prozesse in Gang![429] Man sieht zum Beispiel in einer App, welche Werkzeuge der Nachbar hat, und dann ergeben sich fluide soziale Interaktionen… Warum – schütteln Sie jetzt den Kopf?

429 Vehlken 2015.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Antwort aus dem Publikum Weil das die *post*-heroische Moderne ist, werte Dame. Weil das mit *Ordnung* nichts mehr zu tun hat. Weil diese Nachbarschaft vielleicht noch räumlich *situiert*, aber nicht mehr räumlich *gebunden* ist, die kann überall in allen möglichen Zusammenstellungen stattfinden, Brasilia aber nicht. Verstehen Sie?

DRJ An diesem Einwurf sind wohl mehrere Dinge nicht misszuverstehen… Was ich sagen wollte: Auch eine Linie Smith-Luhmann wird nicht als »Sieger« dastehen, weil die Reinheit solcher Traditionslinien eine Konstruktion ist. Die unsichtbare Hand ist etwas vollkommen anderes als der Thermostat. Sie eint nur *unsere* Beobachtung, dass es sich um Selbststeuerung handelt. Aber die Vorstellung einer unsichtbaren Hand steht in keinem genetischen Zusammenhang mit dem technischen Artefakt des Thermostats.

WvA Ich meine aber, dass der Zusammenhang hergestellt wurde, und zwar von Milton Friedman und den Neoliberalen, die Chile als Experimentierfeld erhielten.

Kybernetik

DRJ Stichwort Chile, dann sollten wir über die Kybernetik sprechen. Die Kybernetik galt einmal als Wunderwaffe, ein selbstregulierender Steuerungsprozess, der entwickelt wurde, um Flakgeschosse auf bewegliche feindliche Flugzeuge einzuzielen, und der später in Chile die gesamte Wirtschaft oder im Bundeskanzleramt weite Teile der Gesellschaft halbautomatisiert steuern sollte. Ein Kriegsprodukt, das seinen Zenit in den 1970er Jahren überschritten hatte. Die Geschichte begann mit einer kriegstechnischen Aufgabe und endete als gesellschaftspolitische Utopie. Das war möglich, weil die Kybernetik eine unscharfe Disziplin blieb. Es blieb unklar, ob sie ein wissenschaftliches Paradigma darstellte, eine Denkweise, eine Sprache oder ein Programm. Das machte sie eine Zeit erfolgreich, weil sich ihre technischen Verfahren auf soziale Ordnungsvorstellungen übertragen ließen. Und es brach ihr sozusagen das Genick, weil die Beteiligten mit unterschiedlichen Sprachen über einen Gegenstand sprachen, den sie nicht wirklich kannten.[430]

Herr Dr. Meier Bitte unterscheide die Kybernetik 1. Ordnung, charakterisiert durch Rückkoppelung, also Technik, und 2. Ordnung, charakterisiert durch die Selbstbeobachtung als Prozess, also Reflexion. Die kam später! Du darfst die Geschichte nicht zu verwaschen darstellen, lieber Det.

DRJ Das stimmt, aber ich will ohnehin nur knapp das Prinzipielle der Kybernetik herausschälen, und ihre *gesellschaftspolitischen* Implikationen. Für die heroische Moderne war das kybernetische Denken eine Zeit lang eine Art Heilsversprechen, nämlich die Totalkontrolle komplexer Prozesse im Dienste von Demokratie und sozialer Balance. Stafford Beers Projekt Cybersyn in Chile war vor dem Putsch paradigmatisch: die rein auf Informationsflüssen beruhende Planung und Steuerung der gesamten Wirtschaft von einem zentralen Kontrollraum aus.[431] Auf Fotografien sieht der »Opsroom« (*Operations Room*) sehr futuristisch aus, »wie vorbereitet für eine chymische Hochzeit von

430 Aumann 2009; Hagner/Hörl (Hg.) 2008; Kline 2017; Pias 2004; Rid 2016.

431 Pias 2005; Vehlken 2004.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mensch und Maschine […,] eine Mischung von Büro und Raumschiff, von Lounge und Maschinenraum, die eine gewisse Traumdichte besitzt. […] Wenn die Kybernetik ein Versöhnungstraum war […], dann ist dies ihr Versöhnungsraum.«[432] Endlich, endlich schien man ein technisch ausgefeiltes Instrument an der Hand zu haben. Aber die Informationen wurden von 20 Fernschreibern ausgeworfen. Was das für ein Lärm gewesen sein muss,[433] und Echtzeitkommunikation bedeutete das nicht. Was an Daten herein kam, musste in prognostische Modelle für die Zukunft übersetzt werden, dann wurde gehandelt und abgewartet, wie sich das auswirkte. Das war ein recht großer *loop*.

WvA Rückmeldungen und Justierungen gab es schon in der Frühen Neuzeit. Das war genau dieser Prozess: Berichte der Beamten, und dann wurden Maßnahmen ergriffen.

DRJ Aber nicht jede Reaktion ist notwendig eine Rückkoppelung im technischen Sinne des Wortes. Frank Gilbreth hat die Lernprozesse seiner Arbeiter auch wie *feedback*-Schleifen beschrieben. Ich hatte die Drahtmodelle erwähnt, die die Charakteristika einer Bewegung einfroren und zu Korrekturen veranlassen sollten. So kann man selbst Thomas Robert Malthus' berühmten Essay »On the Principle of Population« von 1798 als kybernetisches Modell deuten,[434] wie es Joseph Vogl gemacht hat. Malthus behauptete, dass sich die Unterschichten überproportional fortpflanzten und regelmäßig durch Hungersnöte dezimiert würden, weil die Nahrungsmittelproduktion nicht Schritt halten könne. Nachdem sich das Verhältnis wieder eingependelt habe, steige, dank mangelnder Voraussicht der Menschen, die Zahl der Kinder wieder und der Teufelskreis beginne erneut. Sozialhilfe verschärfe das Problem, weil sie die Menschen sorgloser mache. Das ist aber kein kybernetisches Denken, weil sowohl die Zielorientierung als auch die Adjustierung fehlen. Malthus selbst hat von einem unerbittlichen und unabänderlichen *Gesetz* gesprochen.

Rückkoppelung beziehungsweise Rekursion ist die Wahl von Möglichkeiten innerhalb standardisierter Verfahren nach wenn-dann-Schemata oder sogar selbstlernendes, zieländerndes Prozessieren. Das können technische (maschinelle) oder soziale (kommunikative) Verfahren sein, also das Ortungssystem einer Flak, das sich auf bewegende Flugobjekte einstellt, oder das alte Zugsicherungssystem der Bahn. Da haben Fahrdienstleiter und Blockwärter in Meldeverfahren per Telefon Züge vor- und rückgemeldet, Signale gestellt und zahllose Betriebsabweichungen integriert.[435] Die Lokführer glitten durch dieses System von Signal zu Signal hindurch; je nach *feedback* im Meldesystem stand es auf Fahrt oder Halt. Später kam eine technische Rückkoppelung hinzu, nämlich die Zwangsbremsung, wenn ein rotes Signal überfahren wurde. *Informationen* werden prozessiert, das richtet ein rekursives System aus und hält es am Laufen. Außerdem ist das System modellierbar, Prozesse sind vorausberechenbar. Das Versprechen war ein Mittelweg zwischen autoritärer Zentralisierung und *laissez faire*, nämlich ein selbstorganisierendes, selbststabilisierendes System, das gleichwohl nach menschlichen Bedürfnissen immer wieder neu ausgerichtet werden konnte.[436]

---

432 Pias 2005: 141.

433 Medina 2011: 150.

434 Vogl 2004: 75.

435 Heinrich [4]1933 (1925): 41f., 350-371.

436 Medina 2011: 35.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Der Mensch gibt das Ziel vor, das System besorgt den Rest? Der Mensch ist zufrieden oder justiert? Ist das nicht auch heute der Traum einer vernünftig funktionierenden politischen Maschinerie? Gerade heute, denke ich.

DRJ Das alles ist etwas anderes als die Vorstellung, Gesellschaft funktioniere wie ein Uhrwerk, anders als ein Naturgesetz, anders als »Metropolis« oder »Modern Times«, wo der Maschinist an der einen Seite einen Hebel zieht und auf der anderen Seite passiert etwas genau Definiertes. Erst wenn er Zustände auf Kontrollinstrumenten abliest, sie interpretieren und dann prognostizieren muss…

WvA …beginnt Rekursion, gewiss. Nun wurde aber alles Mögliche als Kybernetik gedeutet. Da war beispielsweise die Utopie einer politischen Kybernetik, die politische Prozesse rationalisieren sollte. Sie führten das Bundeskanzleramt an, in dem Rechner riesige Mengen an Informationen verarbeiten und Entscheidungen vorbereiten sollten. In der DDR wurden soziale Klassen als kybernetisches System gedeutet.[437] Gesellschaft, Nation, Wissenschaft, Pädagogik: »Alles ist Kybernetik« – so lautete ein Buchtitel.[438]

DRJ Das ist erneut unsere zentrale Frage: *Ist* ein Phänomen kybernetisch organisiert, und man muss das nur *erkennen*, um adäquater handeln zu können, oder *beschreibt* man es als kybernetisches Modell und *sieht* und handelt plötzlich *anders*? Phänomenologie oder Gestalttheorie? Ab wann trägt kybernetische Begrifflichkeit nicht mehr, wann wird sie zu pauschal oder zu verwaschen? Können wir als Paradigma der heroischen Moderne das Prinzip der Rückkoppelung ausmachen, im Unterschied zu Antike oder Früher Neuzeit? Weil wir erst im 19. Jahrhundert bestimmte Technologien finden, die es vorher schon gab, die aber erst nach 1800 in prozesshafte Strukturen überführt wurden? Zum Beispiel die Enqueten? Wenn wir genau hinschauen, dann finden wir eher Kreislauf*analogien*: mythisch und philosophisch begründete Kreisideen haben ihr Äquivalent in der Zentrierung des Raums, der Ordnung um die Mitte, lesen wir, wir lesen von der sozialen Selbstabgrenzung einer Gruppe, die Regelungsbedarf erzeugte, von der Weltkugel als »Raumschiff«, das gesteuert werden muss, oder vom Kreislauf zwischen Politikern und Wählern. Die Behauptung von Rückkopplungseffekten finden wir überall, in einem Aufsatz des Medienwissenschaftlers Klaus Pias beispielsweise die Abbildung einer Hausfrau beim Abschmecken von Spaghetti. Auf die Fotografie sind technische Symbole der Kybernetik gelegt und mit Linien verbunden, und schon ist auch das ein Regelkreis.[439] Pias meinte, dass sich kaum eine Disziplin »so sehr auf das Argumentieren in visuellen Analogien verlassen« habe, wie die Kybernetik.[440]

WvA Ich möchte allerdings bezweifeln, dass die Kybernetik derart schlicht davon ausging, dass im Grunde nur Ist- an Sollwerte anzupassen seien.

437 Deutsch ²1970 (1963); Klaus 1964; Lang 1966 & 1970; Ziegler 2017.

438 Brix 1971 (1967).

439 Pias 2004: 23.

440 Ebd.: 22.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Eberhard Lang schrieb: »Durch die Regelung des Kreislaufs der Informationen soll kein passives Hinnehmen der Wirklichkeitsverhältnisse oder stures Befolgen der jeweiligen Sollwerte erreicht werden, sondern ein aktives, einsichtiges und beständig kritisches Verhalten der zur Regelung berufenen Organe, das auch ihr eigenes Verhalten mit einschließt.«[441] Das technische Regulierungssystem soll die Menschen gerade nicht determinieren. Nur mit dem Kniff hatte der ostdeutsche Philosoph Georg Klaus die Kybernetik überhaupt in den marxistischen »gesetzmäßigen Gang der Geschichte« einfügen können. Die Zielperspektiven des Sozialismus waren historisch notwendig gegeben, aber das Kollektiv musste alltägliche Kontingenz immer wieder darauf einsteuern.[442] Das bedeutete schon einige Verrenkungen, eine technische Makroebene und eine soziale Mesoebene mit der marxistischen Lehre in Einklang zu bringen.

WvA Ich möchte den Zoologen Wolfgang Wieser dagegenhalten, der sagte, dass sich Liebe nicht in den Schaltplan einer Maschine transformieren lässt. Norbert Wiener bestritt, dass sich die soziale Welt im Sinne der Kybernetik mathematisieren lasse. Sie sei zu formlos, zu komplex und kontingent. Er verglich die Wirtschaft mit dem Crocketspiel in »Alice im Wunderland«![443] Wunderbar! Es gibt keine Regeln, alle streiten sich. Die Igel, die als Kugeln dienen, laufen davon, auch die Tore. Flamingos dienen als Schläger und halten ihre Hälse nicht steif.

DRJ Wiener hat allerdings zumindest eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Organismen und sozialen Systemen postuliert.[444] Wie dem auch sei. Entscheidend ist der Unterschied zwischen determinierten, starr-mechanischen und probabalistischen, kontingent-zielorientierten Systemen.[445] Foucaults Epoche der »Souveränität« entsprach einer Uhrwerksgesellschaft mit klaren Gehorsamsstrukturen, seine »Sicherheit« einer probabalistischen Gesellschaft, die endlos Informationen prozessiert, um zu adjustieren.

WvA Der Status der Kybernetik war also…?

DRJ Eine Technologie, die entwickelt wurde, um Flugzeuge abzuschießen und Informationen zu prozessieren. Anschließend meinte man, sie überall als reales Organisationsprinzip zu entdecken,[446] und wenn man die Realität in ihrer (vermeintlichen) Eigenschaft als kybernetisches System erkenne, könne man sie viel effizienter steuern – mit Hilfe kybernetischer Technologien. Das war das große Versprechen, endlich in technischen, rekursiven und deshalb *per se* unideologischen Verfahren Balance zu stabilisieren. Nicht die Vernunft des Marktes oder der Geschichte, sondern eine technische Vernunft: Der Rückkoppelungsregler verfehle *nie* seine Aufgabe und beseitige *jede* Störung, anders als der Mensch, meinte Stafford Beer.[447] Heute dagegen sagt man,

441 Lang 1970: 156.

442 Klaus 1964: 22-66.

443 Wiener 1952 (1950): 188-194 & 1965: 117-124; Wieser 1959: 24.

444 Wiener 1963 (1948): 56, 80f.

445 Brix 1971 (1967): 16.

446 Z.B. Wagner 1967: 18f.

447 Beer [3]1967 (1950): 45f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dass »Chaos« als Ordnungsstruktur *erkannt* worden sei.[448] Mit anderen Worten: Der Regelkreis ist von komplexer Dynamik abgelöst worden, zum Beispiel vom Fraktal.

WvA Nun, denken Sie an den Schleimpilz. Das sind hirnlose Organismen, die sich trotzdem als eine »Art Schwarmintelligenz in Blob-Form« organisieren. Ohne entscheiden zu können, bewegt sich die Masse in die bestmögliche Richtung. Bei einem Versuch stellte sich heraus, dass der Schleimpilz seine Struktur in einer aus Haferflocken und Lichtquellen modellierten »urbanen« Umwelt so organisierte, dass das Netzwerk den Hauptachsen des Tokioter Schienennetzes verblüffend ähnelte.[449]

DRJ Kybernetik und Dynamik verhalten sich dann wie Selbstregulierung zu Selbstorganisation. Die Regelungstechnik stabilisiert ein Equilibrium, die Schwarmintelligenz stellt unterschiedliche Zustände her. Prozess*struktur* versus Strukturierung *in actu*, negative Rückkoppelung (Einhegung von Fehlentwicklungen) versus positive Rückkoppelung (Eskalation von Möglichkeiten), Strategien versus ad hoc-Taktiken, statt Homöostase: Netzwerk-Optimierung; statt Beherrschung von Komplexität durch Organisationsstrukturen: Umweltmodellierung, die ein breites Spektrum von Optionen prospektiv und prophylaktisch entwirft, um sie gegebenenfalls situativ aktualisieren zu können oder zu verwerfen.[450] Die jüngere Entwicklung in der Datenverarbeitung hat dazu geführt, dass selbst komplexe kybernetische Strukturen schlicht wirken gegenüber den multiplen Optionen dynamischer Modelle, und das war dann das Ende der heroischen Moderne, deren *Bedingung* es war, »Verflüssigung« des Sozialen in Form aufzufangen – so wie in einer Gießhalle der Stahl in Gussformen gefüllt wird und dort erstarrt.

WvA Sie sagen, die Kybernetik sei keine Realität gewesen, sondern eine Technologie. Welchen Status hat sie dann für die Moderne? Sie beißen sich an dem Thema fest, und mir scheint, Sie benutzen die Geschichte der Kybernetik, um Ihre Moderne von anderen Epochen abzugrenzen. Oben fragten Sie, ob man Politik oder eine Gesellschaft pauschal als rekursive Informationsverarbeitungssysteme bezeichnen könne. Die Antwort scheint schon gefallen zu sein. Sie sagten, nicht jede Reaktion sei Rekursion. Der Frühen Neuzeit sprachen Sie das Kybernetische ab.

DRJ Das stimmt, das ist unsauber. Sagen wir es also vorsichtiger so: Die Kybernetik ist Teil der ausgehenden heroischen Moderne. Sie war eine partikulare Technologie, die jedoch zu einer Gesellschaftstheorie erweitert wurde und die Nachbarschaftsidee und Architektur der 1960er Jahre stimuliert und legitimiert hat, weil die mit dem Organischen nicht mehr…

WvA Ja. Natürlich.

DRJ Mit der Kybernetik als konkretem historischen Phänomen ging die heroische Moderne in die postheroische Moderne über. Man kann die Kybernetik als Modell aber

448 Blättler 2009: 45-47.

449 Vehlken 2024.

450 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch zur Beschreibung der Moderne als solcher nutzen, wenn man sagt: *feedback*-Verfahren hat es natürlich schon in der Vormoderne gegeben, aber erst mit der Entstehung bestimmter Problemfelder und Technologien seit etwa 1800 wurden Rückkoppelungsprozesse systemisch, spezifisch und als solche erkannt und weiterentwickelt. Daraus entstand dann die Kybernetik.

WvA Nun wird es richtig toll. Würde Niklas Luhmann nicht sagen, dass das ein *re-entry* ist, Herr Dr. Jag? Sie machen die Kybernetik als begrenztes historisches Phänomen der Nachkriegszeit aus. Gut. Sie reduzieren sie auf eine Technologie. Sie widersprechen den Zeitgenossen, die die Kybernetik als »Wesen« der Natur ausmachten. Gut, so weit folge ich. Dann aber charakterisieren Sie die gesamte Moderne seit 1800 als Epoche der Rückkoppelung. War sie es? Oder scheren Sie nur diverse viel frühere Phänomene über den Kamm eines attraktiven, späteren Modells? Mehr noch: Sie nutzen diese Rückprojektion der Kybernetik auf das 19. Jahrhundert, um zu begründen, wie es später zur Kybernetik kam? Das ist eine bestechende Rückkoppelung. Aber ist das noch Historiografie? Ich sah eben im Transkript dieses Textes nach. Als Sie zu Beginn Ihre Thesen vorstellten, spielten die Begriffe Rekursion, Rückkoppelung und Kybernetik keine Rolle. Sie bestritten sogar, dass Gesellschaften kybernetischen Systeme sind, die sich selbst auf eine Homöostase einregulieren, weil sie sich autopoietisch auch in *destruktive* Richtungen entwickeln könnten. Wie passt *das* zusammen?

DRJ Die politische Utopie der Kybernetik war das Versprechen einer automatischen Einregelung der Gesellschaft auf Homöostase. Diese Sehnsucht entsprang auch den Destruktionserfahrungen des frühen 20. Jahrhunderts. Man *könnte* die diplomatischen Verwicklungen zu Beginn des Ersten Weltkrieges als sich aufschaukelnde Rückkoppelungen beschreiben und dann erklären, warum ein a) vermeidbarer Krieg b) derart eskalierte. *Faktisch* wurden in der Kybernetik destruktive Prozesse höchstens als individuelle »Entgleisungen« akzeptiert, nicht als Systemmöglichkeiten. Wenn ich es richtig sehe, wird nirgendwo in den Büchern zur Kybernetik thematisiert, dass man *kein* Gleichgewicht haben wollen könnte. Das dürfte als pathologisch gelten, wäre aber wirkliche Freiheit.

WvA Ich empfehle, Goebel/Zumbusch zu lesen. Die weisen darauf hin, dass der US-Psychiater Karl Menninger 1974 den Begriff der Heterostase stark machte. Ein vollkommen stabiles Leben sei möglicherweise gar nicht menschlich, folgerten sie, deshalb sollte man eine Balance zwischen konservativ-defensiver Homöostase und latent revolutionärer Heterostase finden. Dieser Mittelweg sei im Konzept des *steady state*, des Fließgleichgewichts zu finden.[451] Offenbar sind Goebel und Zumbusch der Meinung, dass *dieses* Gleichgewicht dann nicht fix gegeben, sondern dynamisch geschehend ist. So deute ich jedenfalls eine Passage.[452]

DRJ Aber das ist doch nun auch ein *re-entry*. Sie werfen anderen Gleichgewichtsmodellen vor, *zu* statisch oder *zu* dynamisch zu sein, um beide dann miteinander in ein angeblich *angemessen* dynamisches Gleichgewicht zu bringen. Was ist aber mit der

451 Goebel/Zumbusch 2022: 13f.

452 Ebd.: 25.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Chaostheorie, in der *de*stabilisierende Rückkoppelungsprozesse ihren Platz haben? Stichwort »Resonanzkatastrophe«. Überzeugt das?

WvA Kaum. Ich wüsste nicht, dass Luhmann autopoietische Systeme tendenziell selbstzerstörend dachte. Für die Kybernetiker stellten Sie ja dasselbe fest.

DRJ Dann belassen wir es dabei, die Kybernetik als Teil der heroischen Moderne zu beobachten, und ihren Anspruch, das Wesen moderner Gesellschaften auf den Punkt gebracht zu haben…

WvA Ah. Nun schieben Sie Ihre Beschreibung der Moderne den Kybernetikern von damals unter, lieber Herr Dr. Jag. Nicht ungeschickt.

Groß- und Megastrukturen

DRJ Wir kommen zurück zum Nachbarschaftsbegriff und einer besonderen Richtung der Architektur seit den 1960er Jahren, nämlich den Groß- und Megastrukturen. In ihnen haben sich Gestaltung des Habitats, Nachbarschaftsidee und Maschinendenken vereint, oft in deutlich größer dimensionierten Projekten als Le Corbusiers Unité d'Habitation. Auch hier können wir auf ein aufwendig gestaltetes Buch zurückgreifen, Sonja Hnilicas Habilitationsschrift »Der Glaube an das Grosse in der Architektur der Moderne«, das 2018 erschienen ist.[453] Hnilica macht die Großstrukturen als *das* architektonische Resultat des technischen Fortschrittsglaubens aus, die seit den 1960er Jahren gebaut wurden, die Gropiusstadt in Berlin, das Aachener Klinikum, Universitäten wie in Bielefeld oder Bochum. Den Wiener Karl-Marx-Hof von 1930 zählt sie als frühes Beispiel dazu (diese einen Kilometer lange Siedlung), weiterhin das Centre Pompidou, die Fiat-Werke in Turin, den Brüsseler Justizpalast.

WvA Den auch? Er stammt doch aus einer ganz anderen Epoche. Außerdem ist das reine Einschüchterungsarchitektur.

DRJ Diese Architektur ist bereits in der Zwischenkriegszeit geplant oder gar ausprobiert worden, beispielsweise in den nationalsozialistischen und sowjetischen Bandstädten. Hnilica unterscheidet *Großformen*, geschlossene künstlerische Kompositionen (Abb. 59), *Bausysteme*, das sind wachsende Formen, und *Megastrukturen*, also dauerhafte Gerüste, in die austauschbare Elemente eingefügt werden können. International gemeinsam sei diesem architektonischen Paradigma, dass Größe als Voraussetzung für architektonischen Erfolg angesehen wurde, der Glaube an stetiges Wachstum, und die Utopie, eine Stadt im Haus mit optimierten inneren Abläufen schaffen zu können. Diese Komplexe sind ästhetisch teilweise derart singulär, und sie sind derart rücksichtslos in die Landschaft gesetzt, dass ich sie mit Antoni Gaudís Werken vergleichen möchte – also: was die radikale Singularität betrifft.

Aus dem Publikum, belustigt Also der Park Güell, der Berliner Mäusebunker und der Bierpinsel auf einer Stufe?

453 Hnilica 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Man muss sich nur die Abbildungen in Hnilicas Band anschauen. Es war schon eine außergewöhnliche Epoche. Da sind unübersehbare Werke entstanden, die aber alle punktuell geblieben sind. Die sind nicht, wie der Funktionalismus der Zwischenkriegszeit, in die Alltagsarchitektur diffundiert.

WvA Dafür scheiterten zu viele von ihnen grandios, sollten wir eingestehen.

DRJ Eine Reihe innovativer Megastrukturen sind ungebaut geblieben, und die gebauten wurden oft nicht in der geplanten Größe ausgeführt.



Abb. 59: Die Siedlung Buckow-Rudow in Berlin: 17.000 Wohnungen, 50.000 Einwohner. Auch hier wird der Gegensatz zwischen der neuen, hellen und der alten, kleinteiligen, grauen Welt inszeniert.

WvA Und 1973 erschien Ernst F. Schumachers »Small is Beautiful«. Plötzlich erschien die Technologie des industriellen Zeitalters als plump und ineffizient, das Kleine als smart. Damals wurden Mikroprozessoren entwickelt und die minimalinvasive Chirurgie. So schnell kann's zu Ende gehen, lieber Doktor.

DRJ So schnell ging's aber nicht zu Ende, lieber Alterski. Und »gescheitert« ist relativ. Natürlich ließen sich Architekten von solchen Entwicklungen beeinflussen. Aber vorher zu den Formen. Die Riesenmaschinen der Nachkriegszeit waren nicht wie die fordistische Fabrik konzipiert, also als ein einziger *flow*, mit fest vertakteten Arbeiterkörpern. Vielmehr waren sie als Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine gedacht. *Vielfalt* und *Differenz* sollten prozessual gesteuert werden, um unterschiedlichen Lerntempi oder verschiedenen Kongressformen gerecht zu werden. Konferenzzentren als Kommunikationsmaschinen, Universitäten als demokratisierende Wissensmaschi-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nen, gebaute Zirkulationsdiagramme nennt Hnilica das.[454] Diese Maschinen waren teilweise bis ins Detail ästhetisch durchgefeilt, wobei die Ästhetik die Funktion hatte, effizient Menschen zu orientieren und Informationen zu prozessieren (Abb. 60). Das Problem war, dass diese Riesenmaschinen…



Abb: 60: Klinikum Aachen: Informieren, prozessieren und schleusen durch Schilder, Farben und Techik. »Bei aller Rationalität wohnt den liebevoll durchgestalteten Details etwas Spielerisches inne« (Hnilica 2018: 191).

WvA …außerordentlich schlecht alterten.

DRJ …dass ihre Aufgabe kaum umgewidmet werden konnte. Und sie mussten für noch unbekannte Funktionen und unvorhersehbaren Wandel konzipiert werden. Diese Objekte sollten eine *Gestalt* aufweisen, die nach Außen und Innen auf einen Blick Geschlossenheit, Ordnung und Eindeutigkeit demonstrierte. Der Planer musste in der Unübersichtlichkeit des Raums prägnante Muster im Sinne der Gestalttheorie suchen und dann identitätsstiftende Räume kreieren. Die Großstrukturen sollten durch ihre schiere Größe die Organisation des Wohnens, des Lernens oder von Tagungen ökonomisch und technisch effizient machen und das durch ihre monumentale Form zugleich visualisieren. Sie sollten ihre Nutzer integrieren, ohne sie zu »Massenmenschen« zu machen. Bei einigen dieser Großformen verwischten die Grenzen zwischen Architektur und Landschaft, sei es, weil sich die Differenz visuell auflöste, sei es, weil sie *wie* Landschaften beschrieben wurden.

Ökonomische, funktionalistische, über- und ermächtigende Stränge haben sich in den Bauten gekreuzt. Von diesen Anlagen sind einige in der Tat kurze Zeit nach

454 Ebd.: 90.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Errichtung in die Krise geraten. Der Beton verfiel, und sie entwickelten sich zu sozialen Brennpunkten. Diejenigen jedoch, die durchsaniert wurden, weisen seither eine sehr geringe Mieterfluktuation und lange Wartelisten aus, nehmen Sie als zwei Beispiele die Großwohnkomplexe Schlangenbader Straße in Berlin oder das Barbican Centre in London. Kritiker dieser Architektur verstört, dass sich Bewohner in Großformen wie den gigantischen Terrassenhäusern in Alt-Erlaa bei Wien durchaus wohlfühl(t)en (Abb. 61).

Frau Dr. Et Ich habe eine interessante Metaphernverschiebung beobachtet. Im Zusammenhang mit der »Minnesota Experimental City« wurde die Stadt weiterhin als erkrankter Organismus diagnostiziert, aber jetzt war es eine Erkrankung der *Funktion*! Überhaupt war das ein interessanter Entwurf. Der Geophysiker Athelstan Spilhaus und der Zeitungsverleger Otto Silha trieben das Projekt zwischen 1966 und 1973 voran, und zwar unter dem Eindruck der wachsenden Umweltprobematik. Ihre Siedlung sollte von einer riesigen Kuppel umhüllt sein. Im Inneren gab es zwei wichtige Kreisläufe. Der eine war der des Konsums: *use – return – change – reuse*, der andere der der Steuerung: *trial – error – feedback*. Die Stadt war nicht bloß eine Wohn- und Konsum-, sondern auch eine Datenmaschine! Und ich glaube, man geht nicht zu weit zu behaupten, dass *Abfall* und *Störungen* diese Kreisläufe in Schwung hielten. Das *recycling* von Abfall entkernte nämlich den Eigentumsbegriff, weil die Konsumenten Dinge nur noch im Durchlauf nutzten, nicht mehr auf Dauer besaßen, und jede Störung forderte die Steuerungsprozesse produktiv heraus. Selbst die Zonierung der Funktionalisten wurde in Frage gestellt, weil alles in dieser Stadt zu Fuß erreichbar sein sollte. Diese *cities* sollten überschaubar klein sein und gleichmäßig im Raum verteilt werden – das scheint mir doch eine Rückkehr zur ganz ursprünglichen Gartenstadtidee zu sein, oder?[455] Unter dem Eindruck der Umweltkrise und des Computers! Das ist so faszinierend! Das wollte ich loswerden.

WvA Wir danken Ihnen für diesen anregenden Einwurf. Realisiert wurde dieses Experiment meines Wissens nicht, und deshalb werden Sie es mir nachsehen, wenn ich auf den kritischen Seiten unserer Geschichte insistiere, denn so optimistisch ging es in der wirklichen Welt bekanntlich nicht zu. Herr Dr. Jag, Sie hatten von einer Krise der Großstrukturen gesprochen. »Krise« ist gut. Sie wollen kaum bestreiten, nehme ich an, dass einige italienische Großwohnsiedlungen irgendwann regelrecht als gesetzlose Gebiete galten. Der Corviale in Rom ist ein einkilometerlanger Betonriegel, der als Monument der Unvereinbarkeit von Individuum und Kollektiv gilt.[456] Die schon erwähnte Sprengung der Siedlung Pruitt-Igoe in St. Louis am 15. Juli 1972 um 15.32 Uhr wurde im Fernsehen in den ganzen USA ausgestrahlt; Charles Jencks hat den Tod der Moderne exakt auf diesen Zeitpunkt festgelegt.[457] Dieser Mustersozialwohnungsbau war gerade einmal 17 Jahre alt geworden. Das ging als Schockwelle durch die Welt, das war ein Fanal für diese Art Architektur, dass das so grauenhaft schief gehen konnte.[458] Die Pariser Siedlung Sarcelle wurde Namensgeber einer psychosozialen Krankheit, die aus Armut, Perspektivlosigkeit und Isolation entstand und zu Sucht und Kriminalität

455 Gellai 2021.

456 Hnilica 2018: 128f.

457 Beer 1994: 15.

458 Rådberg 1997: 20-23.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -



Abb. 61: Die Hochhaus-Landschaft Alt-Erlaa bei Wien im Jahre 2022. Die Wohnungen der »Superblocks« haben in den unteren Etagen große Terrassen und sind stark begrünt; auf den Dächern sind Freibäder untergebracht; vervollständigt wird die Siedlung durch ein Einkaufszentrum samt Schnellbahnanschluss. Die Zufriedenheit soll sehr hoch, die Fluktuation gering sein, weil die Bewohner:innen über eine Genossenschaft Miteigentümer:innen an den Wohnungen sind.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

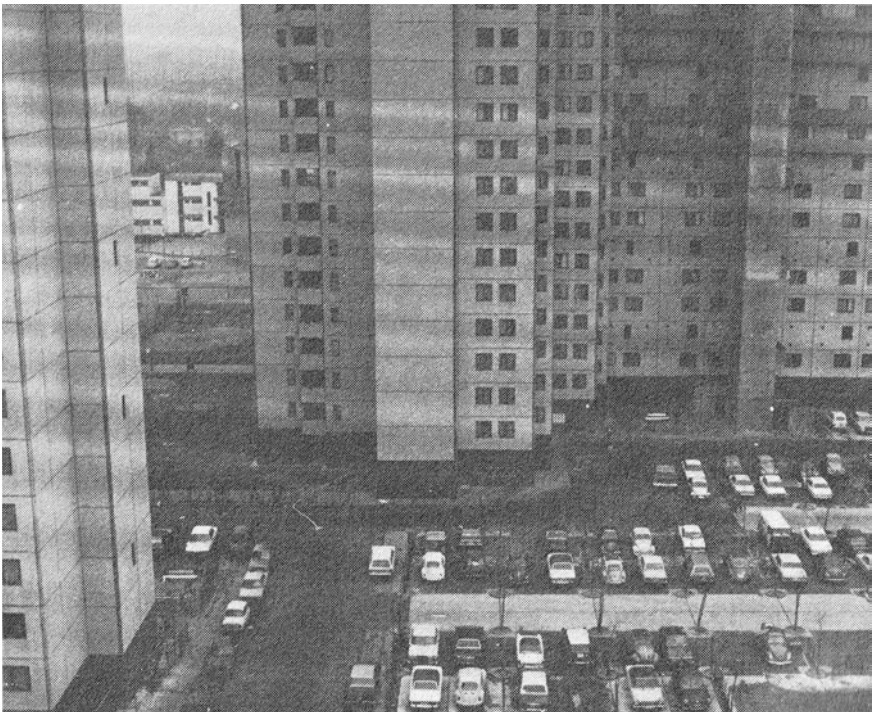


Abb. 62: Kritik des modernen Wohnbaus im »Kursbuch 27« von 1972, hier das Märkische Viertel in Berlin: »Blick aus dem Wohnzimmerfenster«. Der schlechte Abzug auf billigem Papier unterstreicht die Tristesse.

führte.[459] Das schreibt Sonja Hnilica. Ich erlaube mir, Ihnen das auf einer Abbildung zu zeigen (Abb. 62). Sie dagegen bilden die skulpturalen Seiten dieser Monumentalarchitektur ab, Frau Hnilica ebenfalls. Das ist die Perspektive der Ästheten, die nie die Konsequenzen tragen müssen. Brutalismus als Skulptur mag man sich im Museum anschauen. Drinnen müssen Menschen ihr Leben fristen.

DRJ Das Selbstverständnis der Planer hat sich nach kurzer Zeit geändert. In den 1960er Jahren kam die Idee auf, modular zu bauen. Das hat man, wie wir gesehen haben, bereits beim Crystal Palace 1851 gemacht, und beim funktionalistischen Zeilenhausbau. Das waren aber entweder geschlossene Formen, also ein homogener Baukörper, der sich aus immer den gleichen Elementen zusammensetzte, oder die Plattenbausysteme in Ost- und Westeuropa. Schneller und standardisierter Wohnungsbau, nach der Wende ganz schlecht beleumundet, aber auch dessen Erzeugnisse kann man aufmöbeln. Man kappt Stockwerke, setzt Conciergen, Hauswarte, in die Eingangshallen, gestaltet die Grünanlagen um und verbessert die Infrastruktur. Interessanter waren aber modulare Systeme, die sich selbst weiterentwickeln sollten, indem standardisierte Module an- und umgebaut wurden. In der Regel wurden sie nicht verwirklicht, wenn man von der METASTADT absieht, ein Bauwerkcluster, das sich auf mehreren Ebenen zu einer multifunktionalen Stadt verdichtete. Die in Wulfen einzige realisierte Metastadt

459 Hnilica 2018: 28.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wurde wegen schwerster Baumängel nach zwölf Jahren abgerissen. Dieser Architektur standen die biologische Systemtheorie und die Kybernetik Pate. Das Ganze und seine Teile sollten in einen Zusammenhang gebracht werden und durch Selbstorganisation ein dynamisches Gleichgewicht schaffen.[460] Die Gleichförmigkeit der Module repräsentierte soziale Gleichheit. Auf diese Weise sollte der Widerspruch zwischen Technik, Gesellschaft und Gestaltung aufgelöst werden – dafür entstand ein neuer Konflikt: der zwischen planenden Architekten und selbstorganisierenden Akteuren. Partizipation widersprach nach wie vor dem Selbstverständnis vieler Architekten, überhaupt von Experten, wie Sie vorhin angemerkt haben. Wenige Architekten bloß gingen dazu über, nur noch Primärkonstruktionen zu erstellen und ansonsten Bauteilkataloge für die individuelle Ausformung anzubieten.

WvA So wie Containerhäuser heute, oder?

DRJ Oder Moshe Safdies Habitat-Siedlung für die Expo in Montreal 1967: ein riesiger Komplex aufeinander gewürfelter Betonzellen. Sieht aus wie zufällig gewachsen, ist aber von einer Hand komponiert.[461]

Die radikalste Variante dieses Denkens war dann der Wechsel vom System- zum Strukturbegriff. Dessen Ideal war das Grundgerüst, in das individuelle, austauschbare Module eingehängt werden konnten. *Clip-on* und *Plug-in*-Architektur. Da sind ganz eigentümliche biotektonische Wohnmaschinen entworfen worden.[462] Das hätte Demokratisierung durch Technik bedeutet: Innerhalb einer Neutralstruktur hätten *feedback*, Anpassung, Elastizität, Selbstregulierung zum konkreten Ausbau des Systems geführt. In der einen Variante entwarfen Architekten Primärstruktur und Bauteilkatalog, der Bewohner kombinierte beides am Computer zu seiner konkreten Wohnung.[463] In der anderen Variante lässt sich der Architekt durch eine Art Schwarmintelligenz ersetzen. Das Habitat formt sich demokratisch durch seine Bewohner: die sogenannte anonyme Architektur, die keine Planer hatte. Wir hatten vom negativen »Wildwuchs« der Städte gesprochen. Jetzt plötzlich wurde dieses unregulierte als natürliches, human induziertes Wachsen gefeiert. Vorbild waren die Pueblos der *native Americans*, arabische Wüstenforts oder Kowloon Walled City in Hongkong. Architektur war angeblich bloß der Abdruck alltäglicher Praktiken und sozialer Prozesse, ein bergender, räumlich ordnender Behälter, den sich die Bewohner selbst schufen.

WvA Kowloon City kenne ich, kleinteilige Hochhäuser, die seit 1947 von den Einwohnern immer weiter in die Höhe gestapelt wurden. Diese extreme Verdichtung sollte nun wirklich nicht als Vorbild hinhalten, und angesichts dieser Bauten hofft man wohl zurecht auf die Kompetenz der Planer in Sachen Statik und Infrastruktur. In meinen Augen offenbart das, ich möchte es zugespitzt formulieren, eine ideologisierte Vorstellung von »Partizipation« und »Demokratie«. Wofür haben wir Experten, wenn sie sich ihren Aufgaben entziehen, werter Herr Dr. Jag?

460 Ebd.: 158-162.

461 Ebd.: 164f.

462 Dahinden 1971.

463 Eine Abbildung in Hnilica 2018: 175.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Wenn man es genau nimmt, haben sich in der anonymen Architektur Nachbarschaft und Kybernetik auf optimale Weise verbunden. Das waren selbstregulierende Systeme, die soziale Gemeinschaft herstellten und stabilisierten.

Aus dem Publikum Wirklich? Oder nur den Wohnraum?

DRJ Wäre das nicht der überragende Sieg des Gemeinschaftsdenkens in welcher Form auch immer gewesen, ob organisch oder nachbarschaftlich: Sie bräuchte keine Planer mehr? Sie wäre ohne Eingriffe stabil. Das wäre doch ein großartiger Endpunkt der Geschichte der heroischen Moderne, oder?

WvA Ist es aber nicht, Herr Dr. Jag, weil es nie funktioniert hat. Hätte ein endloser Strom biomorpher architektonischer Organismen wirklich erstrebenswerte Zukunftssiedlungen bedeutet?[464] Ich denke, das wird an Hybris nur übertroffen von dem, was gerade in den Ölländern des Nahen Ostens geplant und gebaut wird. Das ist nicht funktional, das ist nicht organisch, da ist einfach nur das Gigantische, das »Mega« übriggeblieben. Gut, ich gebe Ihnen zu, das hat mit Ihrer heroischen Moderne nichts zu tun. Aber nur, weil Materialverarbeitung und fehlende Computertechnik damals noch Grenzen setzten. Die materielle Welt zwang zu Pragmatismus, das rettete sozusagen den Funktionalismus. Aber diese wahnhaften Utopien wurden in Ihrer Epoche vorgedacht.

Frau Dr. Mü Das sieht der saudische Thronfolger wohl anders bei seiner auf die digitalen Wanderarbeiter setzenden Schöpfung.

DRJ Wie man solche Entwicklungen bewertet, ist eine Sache. Sie haben sicherlich recht, dass Bautechnik und die Fähigkeit, eine früher unahnbare Komplexität zu verarbeiten und zu organisieren, dass das ganz neue Utopien ermöglichte. Stahlbeton, extrem tragfähige Gummipuffer, immer grazilere Trägersysteme, eine Explosion der Organisations- und Berechnungskapazitäten, heute kann man rein technisch ganz anders bauen als noch vor wenigen Jahrzehnten. Dazu kommt die Globalisierung des Horizonts, das hat David Kuchenbuch in einem Buch umrissen.[465] Sie bedeutete eine Zunahme globaler Verflechtungen, wie sie uns selbstverständlich vor Augen steht: Telegrafie, Reisen, Handeln, Viren, Migration und so weiter. Dampfschifflinien, Eisenbahnen und Telegrafenkabel revolutionierten den Binnenverkehr und die Nachrichtenübertragung.[466] Ein Netz ergänzte das andere. Telegraf und Telefon beispielsweise erhöhten die Frequenz im Eisenbahnbahnverkehr, weil Zugmeldesysteme notwendig waren, um Mensch und Technik als komplexes System zu integrieren. Diese Globalisierung veränderte sich signifikant, nämlich von eher schlichten Netzwerken der Kommunikation und des Handels und des schlichten Vergleichens, welche Nation oder Kontinent nun die Nase vorne hatte, wem man überlegen war, hin zu schicksalhaften Interdependenzen des gesamten Globus. Die frühe Globalisierung hatte bereits fallweise eruptiv gezeigt, wie vulnerabel beispielsweise ein nationales

464 Wakeman 2016: 153, 166.

465 Zum Folgenden Kuchenbuch 2023.

466 Osterhammel 2009: 1010-1029.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wirtschaftssystem sein konnte. Mit Kybernetik und Raumfahrt wurde ab den 1960er Jahren der Planet insgesamt als System, als geschlossener Stoffkreislauf imaginiert, der auf ungute Weise zu kippen drohte. »Blue Marble« imaginierte den verletzlichen Planeten. »Spaceship Earth« war eine andere Metapher. In den 1960er Jahren symbolisierte sie den Glauben, die Probleme der Erde wie ein technisches System in den Griff zu bekommen.[467] Dann allerdings wurden auf diesem Raumschiff systemische Umwelt-, Bevölkerungs- und Gerechtigkeitsprobleme ausgemacht, die es in sich hatten. Ich erinnere nur an die berühmten Krisenszenarien »Grenzen des Wachstums« (1972), »Global 2000« (1980) oder den »Brundtland-Bericht« (1987). Sie haben mit aufwendigen Modellen bedrohliche Zukunftsszenarien der Erde entworfen. Dazu seit den 1950er Jahren Dekolonisierung und die Folgedebatten über das Verhältnis zwischen Erster und Dritter Welt…

WvA Und handfeste Stellvertreterkriege, Hungersnöte, neue Formen der Ausbeutung…

DRJ …die ebenfalls den Blick auf die Welt als System richteten. Für einige bedeutete das eine erhebliche Kränkung, weil »sich die Menschheit als *abhängiger* Teil eines Systems von Rückkoppelungsschleifen« zu erweisen schien,[468] das zudem vor die Wand zu fahren drohte.

WvA Da war dann kein Platz mehr für Tat-Menschen und ihre heroischen Gesten. Das bedeutete dann wohl das Ende der heroischen Moderne?

DRJ Die Situation war allerdings paradox. Nach dem Krieg kam ein neues Thema auf die Tagesordnung, nämlich »Komplexität«.[469] Für uns ist dieser Begriff gebräuchlich, aber in den 1970er Jahren war das neu. Komplex waren nicht mehr die alten Wenn-Dann-Beziehungen, auf deren Basis man Entscheidungen treffen konnte. Das war die Grundlage der Tat-Menschen gewesen. Das ist das Schaltzentralen-Paradigma gewesen. Kybernetik und Computer haben die Welt anders zu sehen gelehrt, nämlich als komplex, und Kybernetik und Computer versprachen, dass diese Komplexität, die die kognitiven Kapazitäten der Menschen überschritt, meisterbar war. Weltanschaulich spiegelte Komplexität »nicht Chaos und Unordnung, die es zu bekämpfen galt, sondern Pluralität und Heterogenität, die zu begrüßen und zu fördern waren«.[470] Aber das Versprechen hielt bald auch eine Ohnmachtserfahrung bereit: »The plain fact is that no one really knows what to do; no one really understands many of the complex systems in which we all participate«, hieß es 1974.[471] Soziale und politische Komplexität war selbst für die Maschinen zu komplex. Mit der Chaostheorie bekam das eine zusätzliche Drehung. Komplexe Systeme bildeten wenigstens noch eine Einheit der Teile. Bei komplexen *dynamischen* Systemen kam zur systeminternen Komplexität die Komplexität von Nachbarsystemen *und* die Komplexität der Beziehungen der Systeme untereinander hinzu.

467 Höhler 2015: 21, 58, 70-73.

468 Kuchenbuch 2023: 131 (Hervorh. von mir).

469 Zum folgenden Leendertz 2022: 71-151.

470 Ebd.: 98.

471 Zit. n. ebd.: 73f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Aber *Chaos* kann trotzdem als Ordnungsstruktur begriffen werden.[472] In kybernetischen Systemen und im Social Engineering sollten Störungen durch Adjustierung beseitigt werden. Jetzt werden Fehler und Mutationen produktiv begriffen und als Optionen in die Rückkoppelungsschleifen eingebaut.

Es ist ein Unterschied, ob man zwischen Paradigma und Anomalie – um mit Thomas S. Kuhn zu sprechen – eine Hierarchie postuliert: Ein Paradigma ist stabil, so soll es sein, und erst wenn sich die Anomalien häufen, gerät es ins Wanken, dann muss man reagieren. Oder ob man ihnen denselben Wert zuschreibt, das heißt ein Wechselspiel von Anomalien stabilisiert überhaupt erst ein Paradigma. Auf der Mikroebene soll Chaos vermieden werden, weil man im Alltag überschaubarer Ordnung bedarf, auf der Makroebene soll Chaos ermöglicht werden, als Impulse der Selbstorganisation, und das sollten sich die Planer zunutze machen.

WvA Damit verlieren die Begriffe Störung, Fehler und Anomalie freilich ihren Sinn, vermute ich.

DRJ Richtig. Man muss dem ja nicht folgen, aber man muss verstehen, dass das ein neues Denken gewesen ist, das auch in der Architektur und damit dem Ordnungsdenken an Boden gewann. Interessanterweise bleibt auch heute »Gleichgewicht« eine zentrale Kategorie. Chaos hat nichts mit *Un*ordnung oder Anarchie zu tun.

WvA Und die Rolle der Planer…

DRJ Kristalle und Mandelbrotbäume dürfen sich entwickeln, wie sie wollen. Die stellen Balance her. Biologische Systeme tun das nicht – ich referiere! –, und die Entwicklung von Städten muss geleitet werden. »A city is not a tree«, hatte Christopher Alexander postuliert, eine Stadt ist kein Mandelbrotbaum, würde man heute sagen. Chaos ermöglicht die Integration von Komplementaritäten, Polaritäten und Widersprüchen, Planung bedeutet, chaotische Verwilderung zu verhindern. Chaos muss »immer wieder ins Lot einer angestrebten Ordnung« gebracht werden. »Postmoderne Planung besteht demnach insbesondere in der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen für den Versuch der Steuerung in eine ungewisse Zukunft.«[473] Die Mesoebene ist eingespannt in das Spannungsfeld zweier Pole, die Erde zwischen Himmel und Hölle, die Mitte zwischen Makro- und Mikrostrukturen, die Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft.[474] Der Planer müsse diese Mitte in der Schwebe zwischen den Polen halten. Es gibt keine Fixpunkte mehr, sondern nur noch Relationen – und Zielvorstellungen natürlich.

WvA Sie sind nun sehr im Abstrakten angekommen, wenn Sie mir diese Bemerkung erlauben, und haben sich auf diese Weise Ihren »Mittelweg« in die Gegenwart gerettet. Können Sie das Zeitalter der Chaostheorie nur in Denkbildern der »heroischen« Moderne referieren, frage ich mich?

472 Zum Folgenden Zibell 1995.

473 Ebd.: 143f.

474 Ebd.: 120.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Viele Planer haben diese Begrifflichkeit eher unreflektiert und metaphorisch verwendet.[475] Dass es erneut auf eine Dreifaltigkeit mit Mittelweg hinausläuft, die in der Realität vorzufinden sei,[476] nun ja… Das spielt aber keine Rolle, weil Komplexität, Unüberschaubarkeit, Entropie und Unbestimmtheit seit Ende des letzten Jahrhunderts nicht mehr schrecken. Man musste die Welt nicht mehr *im Griff* haben und kontrollieren, im Sinne von Foucaults »Disziplin«. Man meint heute, diese wilde Fluidität und Volatilität durch technische Instrumentarien meistern zu können. So, wie der Surfer die Welle reitet, um es selbst metaphorisch zu sagen?

WvA Oh, und das wäre dann wohl die »entängstigte Moderne«, oder wie? Die ist nunmehr aber ihrerseits Geschichte…

475 Ebd.: 69.

476 Ebd.: 121.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

5. Gespräch.
Ein zu nostalgisches, zu optimistisches Buch?

WvA Herr Dr. Jag, Sie haben mit der Kybernetik auf etwas ungenaue Art das Ende der »heroischen« Moderne markiert, Ihre Geschichte scheint mir, Sie werden die Metapher verzeihen, auszufransen. Zugleich haben Sie in unseren Gesprächen pluralistische Gesellschaftskonzeptionen erwähnt. Was läutete denn nun das Ende Ihrer Moderne ein, wenn Sie das etwas genauer fassen könnten? Wie verlor sie ihre Grundaufgabe?

Pluralismus: Das Ende der heroischen Moderne?

DRJ Nun… Interessanterweise lassen sich die ersten pluralistischen Überlegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden, also parallel zu ständestaatlichem Denken beziehungswiese zum *reactionary modernism*. Das sind also mehrere alternative politische Modelle, die die heroische Moderne seinerzeit aus sich hervorgetrieben hat, um sich zu bewältigen… Also den Menschen zu helfen, sie in den Griff zu bekommen: Ständestaat, (semi-)autoritäre Regimes, Totalitarismus, die höchst unterschiedlichen Varianten demokratischer Systeme. Pluralismusverfechter nun wollten ebenfalls eine stabile Ordnung der Gesellschaft gewinnen, allerdings aufbauend auf den Bedingungen heterogener und dynamischer, industrialisierter Massengesellschaften.[1] Das war ein Gegenentwurf zu sozialistischen Utopien, reaktionärer Regression und natürlich zu anarchistischen Vorstellungen. Vertreter des Pluralismus wollten Dynamik nicht in stabile Kanäle leiten, sondern eine permanente Ausbalancierung dynamischer Kräfte sollte Ordnung stabilisieren.

Natürlich gab es nicht *den* Pluralismus, vielmehr unterschiedliche Spielarten. Ihre Vertreter sind zwischen 1866 und 1905 geboren worden, sie nahmen verschiedene Positionen ein, verfolgten aus sozial- oder politikwissenschaftlicher oder philosophischer Blickrichtung unterschiedliche Fragen und widmeten sich verschiedenen Problemen. Franz Neumann und Ernst Fraenkel waren im Berlin der Weimarer Republik als Gewerkschaftsanwälte aktiv. Daraus resultierten Erfahrungen, die das Bewusstsein für

1 Dieser Abschnitt baut auf Vorarbeiten von Timo Luks. Zum Folgenden Best 2005; Buchstein/Göhler (Hg.) 2000; Günther 2004; Hartmann 2006; Hirst (Hg.) 1989; Iser/Strecker (Hg.) 2002; Kramnick/Sheerman 1993; Kremendahl 1977; Kress 1970; Laborde 2000; Lamb 2004; Lehnert/Megerle (Hg.) 1993; Newman 1993; Ward 1984; Zylstra 1968.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Fragmentierung der Gesellschaft schärften. Sie lehnten universalistische und monistische Politik- und Gesellschaftsmodelle ab zugunsten sozialer Auseinandersetzungen und Verfahren kollektiver Interessenrepräsentation. Die britischen Pluralisten Barker, Cole und Laski waren biographisch ebenfalls stark mit der Arbeiterbewegung verwoben. Sie setzten sich entschieden vom staatspaternalistischen Sozialismus der Fabian Society um Sidney und Beatrice Webb ab und präferierten dezentrale Repräsentation, betriebliche Konfliktaustragung und den freien Zusammenschluss einzelner Assoziationen. Vereinheitlichende Institutionen sahen sie skeptisch, das dürfte ihrem Engagement in lokalen Streikbewegungen und betrieblichen Auseinandersetzungen geschuldet gewesen sein. Wieder anders die amerikanischen Praktiker, bei denen sich journalistisches und (lokal-)politisches Engagement mit der Frage nach dem konkreten Funktionieren von Politik kreuzten. Sie richteten ihren Blick auf mittlere Städte, lokale Verwaltungen und die Politik vor Ort, also auf das, was viele Bürger unmittelbar und konkret betraf. Ein in den Hinterzimmern geschulter Pluralismus war das, der wieder eine andere Art politisch-sozialer Konflikte und Kräfteverhältnisse zur Grundlage pluralistischer Ideen nahm.

Die britischen, amerikanischen und deutschen Pluralisten nahmen sich gegenseitig sehr genau wahr und trugen dadurch zur Formierung einer transnationalen pluralistischen Wertegemeinschaft bei. Sie versuchten, allgemeine Kategorien und Möglichkeiten einer pluralistischen Staats- und Gesellschaftsordnung zu erarbeiten, die an nationale Besonderheiten adaptierbar sein sollten. Deshalb haben sie sich intensiv mit politischer Kultur, politischen Institutionen, Denktraditionen und wissenschaftlichen Debatten verschiedener westlicher Demokratien auseinandergesetzt. Bezugspunkt blieben die USA, denn deren besondere politische Kultur schien die These zu bestätigen, dass man Heterogenität, Dynamik und Kapitalismus ohne gewaltsame Homogenisierung in den Griff bekommen könne.

Alle gingen davon aus, dass es bisher keine Formen des Zusammenlebens gebe, die den industrialisierten Gesellschaften angemessen sei. Den Individualismus des Liberalismus und das Gemeinschaftsdenken konservativer Entwürfe haben sie als unzeitgemäß verworfen. In der pluralistischen Demokratie sahen sie das einzig angemessene politische Ordnungsmodell. Sie akzeptierten die Massendemokratie und den organisierten Kapitalismus mit allen Herausforderungen und Problemen. Sie haben die Dynamik und Differenzierung der industriellen Gesellschaft gerade nicht als Ursachen der Krise der Moderne diagnostiziert, vielmehr eine Anerkennung des heterogenen Charakters der Gesellschaft als *Weg aus der Krise* postuliert. Eine pluralistische politische Ordnung sei Voraussetzung, die Freiheitsrechte der Bürger zu schützen. Sie garantiere die Autonomie der politischen Willensbildung und verhindere (politische) Entfremdung. Die Moderne war keine Verlustgeschichte für sie, sondern Ausgangspunkt einer Suche nach neuen Formen der politischen Organisation.

Dem damals aufsteigenden Sozialstaat standen sie sehr skeptisch gegenüber. Soziale Integration durch staatliche Wohlfahrtsprogramme habe wesentlich zu den Desintegrationserscheinungen der Moderne beigetragen. Der Sozialstaat könne Komplexität und Dynamik keinen Spielraum bieten. Stabilitätsgefährdend sei gerade nicht ein Zuviel, sondern ein Zuwenig an Pluralismus. Als Konsequenz drohe nämlich ein Erstarren von Gruppen und Parteien zu bürokratischen Apparaten oder die Verwandlung des demokratischen in einen autokratischen Staat, in dem eine Masse isolierter Individuen staatlichen Zugriffen schutzlos ausgeliefert sei. Die Partikularinteressen

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sozialer Fraktionen müssten immer wieder austariert werden. Durch Vielfalt Vielfalt moderieren, da brauche man keine Idee eines homogenen Ganzen mehr. Am Ende allerdings waren Stabilität, Harmonie und Balance auch für den Pluralismus normative Zielsetzungen. Politische Entscheidungen hätten sich in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen als Kompromiss herzustellen. Der Pluralismus stellte in dieser Perspektive einen »Generator« dar, der Interessenkonflikte in politische Energie verwandeln sollte. Es gab keinen Endpunkt des politischen Prozesses. Erst und nur Dynamik und Unabgeschlossenheit verbürgten die Möglichkeit der Herstellung konkreter Einheit. Gesellschaft war ein »Netzwerk« verwobener und aufeinander bezogener menschlicher Beziehungen, kein »Organismus«. Dynamik und Interessendivergenz, das unterscheidet das pluralistische Denken dezidiert von ständestaatlichen, autoritären oder organischen Ideen.

WvA Was ist wirklich neu am pluralistischen Denken? »Natur« oder »Geschichte« als Schutzwall gegen Kontingenz, Volatilität, Kommunismus und menschliche Entscheidungen wie bei Ihren Sozialingenieuren sind entfallen. Ich meine, das politische Denken wurde auf seine Art säkularisiert. Man konnte sich nicht mehr auf objektive Vorgaben der Natur berufen, um das Soziale zu ordnen. Man musste sich auf Kontrahenten einlassen, damit war viel Gewissheit verloren. Ich bin mir sicher, dass der Pluralismus nicht in Ihre »heroische« Moderne passt. Er war zu früh, er hat die Post-Moderne vorgedacht.

DRJ Also Ihre Genealogie, lieber Alterski, lautet: Organizismus, Kybernetik, Pluralismus, die den Übergang von Disziplin, Normalisierung zur Sicherheit vollzogen? Vielleicht macht das Sinn.

WvA Nun, so schematisch möchte ich es nicht formuliert haben. Es gab doch vieles dazwischen. Ich glaube beispielsweise nicht, dass der Nationalsozialismus ein »Projekt« gewesen ist, die Kontingenz der Moderne aufzufangen. Biografisch wird man das für einzelne Akteure zweifellos feststellen können. Doch war aufs Ganze gesehen nicht der Machbarkeitswahn viel entscheidender? Dieses manische alles vom Tisch wischen und neu aufbauen, von dem Sie gesprochen haben? Aber was als »Tausendjähriges Reich« propagiert und teilweise gebaut wurde, war von vornherein eine Schimäre. Im Februar 1933 bereitete Hitler die Militärs auf den Krieg vor. *Das* war die Dynamik, die für den Nationalsozialismus bestimmend gewesen ist. Von Beginn an, das war von Beginn an auf Zerstörung ausgerichtet, selbst wenn die Nazis und die Deutschen etwas anderes glauben mochten. Einige sagen, dass das der pathologische Zug der Moderne war. Sie werden mit Bauman einwenden, das sei nicht pathologisch, sondern gleichberechtigte Konsequenz der Moderne gewesen, doch nicht ihr prägender Zug. Aber was ist mit den anderen Diktaturen? Italien, Spanien, Portugal, Polen, die späte Tschechoslowakei, Ungarn? Oder der politische Katholizismus? Das alles zusammengenommen ist doch als wirkmächtige Alternative zum ewigen Justieren der Technokraten anzusehen, behaupte ich. Die Zielvorstellung war eine statische – nein: eine *ruhende* Gesellschaft. Diese hätte sich nur im Rahmen einer *revolvierenden* Ordnung verändert. Ja, ich möchte es so formulieren: das Ideal der bäuerlichen, in sicheren Traditionen ruhenden Gesellschaft. Ein Fortschreiten in ganz gemächlichen, kontrollierbaren Spiralen, die Zukunft stand immer handgreiflich vor Augen. Das ist etwas völlig anderes, als wenn

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

man die Welle des Pluralismus reiten muss. Wenn man da das Gleichgewicht verliert, ist die Zukunft weg, und das, glaube ich, ist für nur wenige Menschen eine attraktive Lebenspraxis gewesen.

Aus dem Publikum Die selbstvernichtende Dynamik hatten nur die Deutschen!

WvA Aber selbst die wäre doch als Alternative zur Justierungsgesellschaft zu werten, oder? Was ist das denn für eine Eschatologie, die ständig justiert mit dem Versprechen, dass es einen paradiesischen Endzustand gar nicht gibt? Oder es war einfach ein Überdruss. Die Probleme wurden immer komplizierter und nie endgültig gelöst. Experten mochten das aushalten, sie waren darauf gedrillt. Das Volk?

Aus dem Publikum Reden Sie über heute?

DRJ Interessant ist natürlich, dass zumindest die faschistischen Diktaturen in Deutschland und Italien Dynamik propagandistisch überhöht haben. Für die Futuristen war das italienische Regime außerordentlich attraktiv. Ich finde die Unterscheidung der drei Ebenen einer *impliziten* und einer *expliziten* Eschatologie sowie der eschatologischen *Praxis* interessant. In Deutschland fiel das vollständig auseinander, in Portugal vielleicht am wenigsten. Da war ein Professor Diktator, der mit Hilfe von Experten und einer effizienten Verwaltung einen antimodernen Ständestaat schaffen wollte. Explizit war die Eschatologie der Ständegesellschaft, implizit die Eschatologie des Justierens. Auch das »Dritte Reich« wäre ohne Fachmänner wie Fritz Todt oder Albert Speer oder Reichow viel früher am Ende gewesen. Sie hatten die technisch-rationalistische Vernunft, diese Eschatologie der justierenden Moderne, in die nationalsozialistische Ideologie implementiert. Auf diese Weise haben sie gegen Ende des Kriegs die Rüstung zu Spitzenleistungen getrieben und die Massenvernichtung von Menschen optimiert. Nur dass eben die eschatologische Praxis des NS, die sich radikalisierende Dynamik der nationalsozialistischen »Bewegung«, diese »Vernunft« unterlief – vielleicht gegen die Intentionen der Experten, aber definitiv mit ihrer tatkräftigen Hilfe.

Also: eine Alternative zur heroischen Moderne stellten die Diktaturen und autoritären Regimes höchstens auf der Ebene der expliziten Eschatologie dar. Deshalb gelang den Experten und den Unternehmen der Übergang in die Nachkriegszeit insgesamt erschreckend unproblematisch. Wenn Sie eine echte Alternative wollen, dann vielleicht eher Dada oder Situationismus? Oder diejenigen, die bewusst ohne Plan B leben, weil sie auf Gott vertrauen? Ich möchte noch einmal daran erinnern: Die Rede von der »Aufgabe« einer Epoche…

Frau Dr. Divad Ich würde dann doch auf die neuen Sprecherpositionen hinweisen wollen, die nach »1968« entstanden sind, die Gegenexperten, die sich immer mehr Kompetenzen angeeignet haben, die Praktiken der kleinen Veränderungen im Alltag, die *single purpose*-Bürgerinitiativen, die problembezogen entstanden, eine Partei wie die »Grünen"… Das markierte doch wirklich das Ende der sogenannten heroischen Moderne, und erst das, oder?

WvA Nun akzeptieren Sie diese These doch, dass es eine Grundaufgabe gibt?

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Nur als generalisierende Charakterisierung der heroischen Moderne als Diagnose- und Interventionsgesellschaft. Meine Behauptung ist, dass die technisch-rationale Vernunft weite Bereiche der westlichen Gesellschaften durchdrungen hat und in autoritären Regimes mit dem Gegenmodell, der ruhenden Gesellschaft, wie Sie gesagt haben, verflochten war, im »Dritten Reich« sogar mit dem Gegenmodell zur Balance, der sich beschleunigenden Selbstzerstörung.

WvA Sie erlauben mir einen Verweis auf Anselm Doering-Manteuffel, werter Herr Dr. Jag, der in einem Aufsatz zwei Charakteristika des Nationalsozialismus benannte. Beide zielen auf Zeitlosigkeit, auf die Eliminierung von Zeit. Zum einen sagt er, dass die Nationalsozialisten mit ihrem Reden vom »Tausendjährigen Reich« die antihistoristische Vision der damaligen Zeit aufgegriffen hätten. »Diese ›Tausend Jahre‹ waren keine ›Zeit‹ geschichtlichen Verlaufs, sondern ein Zustand und als solcher ›ewig‹«. Hitler habe Anfang Januar 1933 den Anspruch erhoben, »daß die letzten, die in Deutschland Geschichte machen, wir sind.« Weiterhin postuliert Doering-Manteuffel: »Das antihistoristische Ordnungsdenken bildete eine anhaltende Barriere gegen die Öffnung hin zum westlichen liberalen Konsens und ließ sich infolge seiner radikalen gedanklichen Stringenz oft ein Leben lang nicht überwinden.«[2] Ich denke, dass damit eine außerordentlich wirksame Alternative zur Moderne ihrer Experten benannt ist, zumindest in Deutschland. Denn Ihre Experten dachten doch zutiefst historisch, davon können wir ausgehen. Für sie gab es ständig Veränderung, aber immer nur vor den beiden Folien einer negativen Vergangenheit des 19. Jahrhunderts und einer positiven Vormoderne.

DRJ Historisch muss nicht unbedingt historistisch sein. Historistisch heißt, wenn ich es richtig verstehe, dass die Geschichte Akteur ist. Historisch ist eine Welt, in der Experten das Heft in der Hand haben und verändern. Diese Experten konnten durchaus antihistoristisch denken, und vielleicht haben es die meisten auch gemacht – ohne darüber zu reflektieren. Deshalb hatten sie keine Probleme, im »Dritten Reich« zu kooperieren. Da drohte nichts, stillgestellt zu werden. Im Gegenteil, man konnte planen, vollkommen ungehindert von der Geschichte. Und die zweite Beobachtung – man könnte Doering-Manteuffel natürlich einer verkappten Sonderwegsthese verdächtigen…

WvA …dass also Deutschland erst nach 1945 auf den westlichen Normalweg einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft eingeschwenkt sei…

DRJ …während im Kaiserreich wirtschaftlich-technologische Modernisierung und eine zutiefst autoritäre Gesinnung Hand in Hand gegangen seien, was zu Spannungen geführt habe, an denen die Weimarer Republik gescheitert sei. Daraus resultierte der Nationalsozialismus. Diese These ist umstritten, wir hatten das im Umfeld von Modernisierungstheorie und Sonderweg-Debatte angesprochen. Aber den Gegensatz zwischen historistisch und historisch, finden wir den nicht bei allen Experten der heroischen Moderne? Alle Beispiele, die wir bislang durchgesprochen haben – Myrdal, Mumford, Reichow –, lassen die sich nicht in dieses Schema einordnen? Die Myrdals haben westlichen Pluralismus dezidiert abgelehnt, aber sie wollten Gesellschaft gestalten. Mit diesem Interpretament hätte man keine Schwierigkeiten, den erfolgrei-

2 Doering-Manteuffel 2019 (2007): 204f., 216.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chen Übergang deutscher Experten in die Nachkriegsordnung zu erklären. Die blieben antihistoristisch, antiwestlich und antipluralistisch gesinnt, aber sie adaptierten sich an die neue Ordnung, der sie möglichst viel von ihrem spezifischen Ordnungsdenken einziehen wollten. Zu Ende war es erst mit dem Generationenwechsel in den 1960er Jahren. Die Adaptionsversuche von Freyer, Schelsky, Pfeil, Erich Dittrich und anderen bereiteten pluralistischem Denken schon vor dem Ende des Antihistorismus den Weg, aber das war reiner Pragmatismus, keine Überzeugung. Ich glaube, das ist paradigmatisch für die Verschiebung vom Antihistorismus zum Pluralismus, die aber erst durch den Generationenwechsel vollzogen wurde.

WvA Wenn Ihre Experten so erfolgreich gewesen sind, wieso gab es in der Zwischenkriegszeit diesen Hang zu autoritären Systemen? Die Sehnsucht nach Eindeutigkeit, nach Feindbildern. Warum sollte die »Tat« eine *tabula rasa* sein? Gestatten Sie mir den Einwand, dass Ihre »heroische« Moderne durch und durch zerstörerisch war. Gewiss blieben recht viele Staaten Demokratien, aber denken Sie an deren Kolonialgeschichte, ich meine Großbritannien, Frankreich, die Niederlande, Belgien. Schon die skandinavische Politik den Sami und Inuit gegenüber war brutal genug. Ich behaupte, dass Ihrer technokratischen Moderne-Erzählung die zerstörerische mindestens ebenbürtig daneben gestellt werden müsste. Je länger ich mich mit Ihnen unterhalte, desto fragwürdiger wird Ihr Bild, jedenfalls wenn Sie behaupten, dass es *die* Moderne charakterisiere.

DRJ Auf die Exklusion möchte ich gleich zu sprechen kommen. Soeben sind wir noch bei Deutschland. Das Scheitern der Weimarer Republik und die Radikalisierung des »Dritten Reichs« sind nicht typisch für die heroische Moderne. Das war der Extremfall, der in der Ambivalenz der Moderne angelegt war, aber aus der besonderen deutschen Situation zu erklären ist. Das gab es nicht einmal in Italien. Das Zerstörerische war zumeist, wenn Sie so wollen, in die Kolonien externalisiert oder auf kleinere soziale Gruppen beschränkt.

WvA Also eine Art Triebsublimierung, wollen Sie andeuten? Weil man sich an den anderen austobte, hielt man es im Mutterland miteinander aus? Ich bitte Sie.

DRJ Ich bin kein Psychologe. Aber Sie haben recht: Das Verhältnis zwischen konstruktiver Tat und zerstörerischer Dynamik wäre genauer auszuleuchten. In der Logik meiner Erzählung muss ich davon ausgehen, dass das konstruktive Handeln die Zerstörung in Schach gehalten hat, dass die destruktive Dynamik *auf's Ganze gesehen*, vor allem in seiner deutschen Variante, eher die Ausnahme gewesen ist.

WvA Warum müssen Sie eine Logik der Erzählung annehmen? Um eine einseitige Geschichte zu verteidigen? Besteht nicht die Möglichkeit, die Ambivalenz von beiden Seiten her zu beleuchten?

DRJ Die Leser:innen müssen beurteilen, ob das im Verlauf des Gesprächs nicht schon hinreichend geschehen ist. Wir haben ja immer wieder die disziplinierenden, konditionierenden, vermachteten Effekte angesprochen, die Zweischneidigkeit der »guten Tat«. Ich bleibe dabei: Der konstruktive Umgang mit der Kontingenz der Moderne war der Normalfall. Ganze Gesellschaften wie die skandinavischen Sozialstaaten bauten

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auf der Rationalität der Justierungsmoderne, und gleich auch noch solche Sozialutopien wie das schwedische »Volksheim«. Nichts weniger als eine der weltweit angesehensten Utopien setzte auf diese Rationalität und dezidiert auf Inklusion. Auf etwas andere Weise gilt das auch für die Niederlande. Da waren es Säulen und Deichbau, die Einheit stifteten, in Schweden der Korporatismus, in anderen Ländern der Föderalismus. So müsste man ein Land nach dem anderen mustern und fragen, welchen Stellenwert konstruktive oder destruktive Praktiken in so einer Gesellschaft hatten. Welche Exklusions- und Inklusionspraktiken gab es.

WvA Mit der Antwort bin ich unzufrieden, sie scheint mir dürftig.

»Gleichzeitigkeit« von »Tradition« und »Moderne«

DRJ Gut, versuchen wir es über den Umweg des Verhältnisses von Tradition und Moderne. Es wird gerne mit dem Begriff der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« gefasst. Der Historiker Achim Landwehr hat das problematisiert, weil man einen Maßstab brauche, um zu bestimmen, was eigentlich ungleichzeitig sei.[3] Nur einige Beispiele: 1846 wurde die englische Stadt Kendal an die Bahn angeschlossen und »became a modern town«.[4] Sie war der touristische Ausgangspunkt in den Lake District, eine der wichtigsten nationalen Landschaften Englands. Zeitgleich herrschte in Irland eine Hungersnot, die eine Million Menschen das Leben kostete und zwei Millionen in die Emigration trieb, weit über ein Drittel der irischen Bevölkerung ging verloren. Um 1900 in Le Creusot die moderne Industriegesellschaft, im Burgund eine fast statische agrarische Ordnung. 1931 kamen in Frankreich knapp 70 % der Betriebe ohne Strom aus, und 73 % ohne Maschinen.[5] Auch in Deutschland gab es neben der vollelektrifizierten Römerstadt, von der wir gesprochen haben, hunderte von Siedlungen ohne Gas, Strom und fließend Wasser.[6] Nach dem Zweiten Weltkrieg pflügten genug Bauern ihre Äcker noch lange mit Hilfe von Pferden. Bis 1972 rief der Gemeindediener im hessischen Dorf Oberroisphe die amtlichen Ankündigungen öffentlich aus. Der Seiler im nahegelegenenen Wetter stellte seine Schnüre bis 1985 mit uralten Gerätschaften her. Aber: 1957 das erste Lebewesen, ein Hund, im Weltall, 1962 die erste erfolgreiche Herztransplantation, 1969 der Erstflug der Concorde und ein Mensch auf dem Mond, dazu der Siegeszug des Plastiks, der massive Ausbau des Schul- und Hochschulwesens, das immer mehr Menschen Zugang zu Bildung ermöglichte, und so weiter, technisch und materiell eine einzige Fortschrittsgeschichte in der westlichen Welt. Parallel dazu die teils extrem brutale Dekolonisierung, vor allem in Algerien, dem Kongo oder Vietnam, und in den USA Lyndon B. Johnsons gescheiterter »unconditional war on poverty« sowie die rücksichtslose Rassensegregation. Was war daran »ungleichzeitig«?

3 Landwehr 2012.

4 Collingwood 1933 (1902): 15.

5 Waechter 2019: 85, 88.

6 Kuhn 1998: 184.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

WvA Nun, diese Metapher ist modernisierungstheoretisch motiviert, da bin ich sicher. Hungersnöte, Petroleumlampen und Ochsenpflüge passten zunehmend nicht mehr in die Zeit.

DRJ Richtig. Aber wenn man diesen Maßstab nicht hat, sollte man bloß von Gleichzeitigkeit oder von Parallelität sprechen. Landwehr nennt das eine »Gleichzeitigkeit der Zeiten« mit »jeweils differierenden Verzeitungen« für die Individuen, ohne aber »entscheiden zu wollen, wer oder was repräsentativ für diese Gegenwart ist oder von ihr abweicht.«[7] Für sehr viele Menschen in Europa war Mitte des 19. Jahrhunderts die Drohung von »vormodernen« Hungersnöten deutlich gegenwärtiger als die »moderne« Eisenbahn. Da erweist sich einmal mehr das vermeintlich verstaubte Narrativ der Chronologie als äußerst erhellend. Sie reiht nämlich leidenschaftslos ein Ereignis an das andere, strikt nach dem Kalender geordnet. »1846 Eisenbahn in Kendal; Hungersnot in Irland« – da sieht man plötzlich Parallelen und Zusammenhänge, die in wissenschaftlichen Analysen notwendig auseinandergerissen werden. Letztlich sind das keine realen Differenzen, sondern wertende Beschreibungen, ebenso wie der Gegensatz von »Tradition« und »Moderne«.

WvA Den instrumentalisierten allerdings beide Seiten.

DRJ Das ist der zweite Aspekt. Wir hatten gesehen, dass viele Reformer und Experten die Prinzipien der Vormoderne wiederbeleben, aber nicht in diese Zeit zurückkehren wollten. »To call yesterday back would be foolish even were it possible«, meinte die englische Umweltaktivistin und Schriftstellerin Heather Tanner 1939.[8] Einer der Gurus der Heimatschutzbewegung, Paul Schultze-Naumburg, wandte sich gegen jede »lebensfeindliche Altertümelei« und der Nationalökonom Carl Johannes Fuchs dekretierte: »Wir denken nicht daran, dem Rad der Entwicklung, auch der wirtschaftlichen, in die Speichen zu fallen. […] – aber wir können und wollen es lenken, daß es nicht unnötig die Schönheit unserer Heimat zermalmt und uns nicht hinabführt in den Abgrund rohen Protzertums und verlogenen Prunks, sondern hinauf auf die Höhen wahrer Kultur.«[9] Der schwedische Heimatschützer Karl-Erik Forsslund formulierte es 1914 so: »Natürlich brauchen wir Industrie. Das Auto ist ein herrliches Fahrzeug, die Flugmaschine ist eine der schönsten Erfindungen des Menschen, und sie können nicht durch Kunsthandwerk hergestellt werden [*hemslöjdas*]. […] Nicht die Industrie, die Fabriken und die Maschinen an sich sind die Feinde. Sondern es ist ihr Vordringen in Gegenden, wo sie nichts zu suchen haben, das Unbehagen und die Geschmacklosigkeit, die sie verbreiten, die Zerstörung ganzer Landstriche mit ihren Abfallprodukten und Abgasen [*sin dåliga andedräkt*], dem man Einhalt gebieten muss.« Integriere sich die Industrie und diene dem Land, sei sie willkommen. Benzinmotoren ja, aber nicht am Heck der traditionellen Kirchboote auf dem See Siljan in Dalarna, Schwedens *heartland*.[10]

In England dagegen wird die *countryside* seit jeher viel stärker überhöht als in anderen Ländern. In den nordischen Ländern bestimmen sich die Menschen stark über

7 Landwehr 2012: 28.

8 Zit. n. Bishop 1995: 174.

9 Zit. n. Rohkrämer 2001: 80.

10 Forsslund 1914: 114f.; s.a. Söderberg 2007.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

die Verbundenheit zur Natur: Skifahren, Jagen, Orientierungsläufe, Ferienhäuser in den Schären und so weiter. Aber die *haben* eine immense Natur, deshalb ist dort vielleicht die Stadtfeindschaft nicht so ausgeprägt. England definiert sich vor allem über seine Kulturlandschaft.[11] Es gibt ein Buch über die »Back to the Land«-Diskussionen in England zwischen 1880 und 1914 von Jan Marsh. Das ist bezeichnend, weil Marsh ihre historische Darstellung 1982 wie selbstverständlich mit folgendem Credo schließt: »We know, after all, that the city is not a natural environment; its conditions can only be ameliorated. Given a free choice, we would all live in the country: English people belong in villages and while we stay in towns we may expect to be dissatisfied and unhappy.«[12] Interessanterweise gibt sie dem tiefsitzenden *pastoralism*, die Sehnsucht nach dem Land, die Schuld daran, dass die Lebensbedingungen in den Städten noch nicht verbessert seien. Und denjenigen, die die Städte gleich ganz abschaffen wollen, hält sie die Tatsache entgegen, dass die Städte nicht so schnell verschwinden werden.

WvA Sie meinen, da verschwimmen Sehnsucht und Realitätssinn auf merkwürdige Weise? Immerhin handelt es sich um eine wissenschaftliche Arbeit. Sie erklärt ein Ideal zur Norm, das sie zuvor historisiert hat?

DRJ Ja, das verschwimmt. Diese pastorale Modernekritik hat in England ziemlich seltsame Züge angenommen. Es gab eine Strömung, die wollte im Handwerk zu vorindustriellen Arbeitsprozessen zurückkehren (ohne dass Maschinen komplett verdammt worden wären). Produktionsmängel wurden als Ausweis höherer Qualität verkauft. Die Arts and Crafts-Bewegung war ein städtisches Phänomen, begriff sich aber als Teil des pastoralen Diskurses. Ihr Vorbild war ein imaginiertes Mittelalter. Überall wurden Vorträge und Kurse angeboten und Werkstätten errichtet, um ländliche Produktionsweisen des Webens und so weiter wiederzubeleben. Das war nur dank niedriger Löhne ansatzweise rentabel, die aber durchgesetzt werden konnten, weil es auf dem Lande kaum Alternativen des Broterwerbs gab. Die Erzeugnisse wurden dann in London verkauft.[13] Da wurde im Grunde die vormoderne Feudalgesellschaft wiederbelebt und mit der post-modernen Gentrifizierung verwoben.

WvA Zu dem was Sie sagen, passen die Geistergeschichten von Montague Rhodes James, die er um 1900 geschrieben hat. In einer, »Canon Alberic's Scrapbook« (1895) reist ein Engländer in eine französische Stadt, um eine Kirche zu beschreiben und zu fotografieren. Ein Küster begleitet ihn. Der ist außerordentlich nervös und fühlt sich von etwas verfolgt. Am Abend zeigt er ihm einen Folioband, den der Engländer als sehr wertvoll erkennt und kaufen will. Er besteht aus unterschiedlichen Handschriften, am Ende ist eine Abbildung zu sehen, die ein furchteinflößendes Geschöpf zeigt. Der Erzähler beschreibt dieses Wesen nur ansatzweise. Er berichtet stattdessen, dass ein höchst phantasieloser, vernünftiger Wissenschaftler einmal ein *Foto* dieses Bildes gesehen und sofort den dringenden Wunsch verspürt habe, den Abend nicht alleine verbringen zu müssen. Als der Engländer das Buch gekauft hat, ist der Küster sichtbar erleichtert; der Engländer wähnt sich kurz darauf verfolgt. Die Tochter des Küsters

11 Etzemüller 2022: 181-232.

12 Marsh 1982: 247.

13 Ebd.: 137-183.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

drängt ihm ein silbernes Kreuz auf. In seinem Zimmer im Gasthaus steht plötzlich das Wesen hinter ihm und versetzt ihn in Schrecken, er wehrt es mit Hilfe des Kreuzes ab. Die Nacht verbringt er in Begleitung zweier Diener des Gasthofes. Er hat mit dem Kauf des Buches den Fluch übernommen. Dann folgt eine lakonische Pointe. Der Engländer erklärt, dass die Zeiten vorbei seien, dass man von Monstern verfolgt werde. Er fotografiert das Bild und verbrennt es. Wie sollen wir das interpretieren? Dass das neue, moderne Medium den Zauber bricht? Obwohl das Wesen seine schaurige Aura offenbar selbst auf einem Foto behält? Das Buch kommt in ein Museum. Wir wissen nicht einmal, ob das wirklich ein Fluch war. Eine Fußnote besagt, dass die Tochter des Küsters dessen Obsession nie verstanden habe.[14]

In einer zweiten Geschichte, »The Mezzotint« (1904), verändert sich auf einem Kupferstich die Szenerie. Der Kaufinteressent dieses Stiches verfolgt – wie auf einem Bildschirm! –, dass ein gruseliges Wesen in das Bild tritt, in das abgebildete Landhaus eindringt und dann ein Kind davonträgt, offenbar der Geist eines Wilderers, der das Kind seines Mörders holt. Der Betrachter lässt die Veränderungen durch Zeugen beglaubigen, man eruiert gemeinsam die Geschichte, dann wandert das Blatt in ein Museum. Das Grauen bildet sich nur noch in einem Medium ab. Es affiziert die Beobachter, kann aber nicht auf sie übergreifen.[15] Und fast schon tragisch ist die Geschichte »Oh Whistle, and I'll Come to You, My Lad« (1904). Ein Geist weiß sich nicht anders zu helfen, als Bettlaken zu beleben, um sich Gestalt zu geben. Damit kann er tatsächlich ein Kind und den Helden der Geschichte in Schrecken versetzen, bevor ein beherzter Colonel das Laken herunterreißt. »[I]t could really have done very little, […] its one power was that of frightening«, konstatiert er kühl.[16]

DRJ Und Sie meinen, diese Geschichten thematisieren die alte Fortschrittsgeschichte vom Geister- und Aberglauben hin zur kühlen Rationalität? Das Thema gestalten sie allerdings sehr schön, und sie bauen sogar das moderne Medium Film ein. Oder orientiert sich »The Mezzotint« an der seriellen Fotografie Muybridges und anderer? Übrigens hat auch der Volkskundler Max Rumpf 1931 einen dieser typischen Vermittlungsversuche zwischen Moderne und Tradition unternommen, indem er zwischen »Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde« unterschied. Erstere beschäftige sich mit dem gemeinen Volk, das existiere kaum mehr, Zweitere mit dem Landvolk der Gegenwart. Rumpf stellte fest, dass die Bauern rationaler, gebildeter und auch diesseitiger geworden seien. Darin ähnelten sie Stadtmenschen. Tagsüber gingen sie nüchtern und sachlich ihrer Arbeit nach, die abendlichen Fabel- und Gespenstergeschichten hätten ihre Kraft verloren. »Wo der Melker mit neuen Arbeitsmethoden und besserem, sauberem Gerät sich dem Milch- und Buttergeschäft fachmännisch exakt erfolgreich unterzieht, da hat die Hex keinen Anlaß mehr, das Butterwerk heimtückisch und unhold zu stören.«[17] Trotzdem sei das Kulturvolk ursprünglicher als die Proletarier. Einerseits »weithin verstädtert, zivilisiert«, und doch hat sich in ihrer Lebenswelt »verhältnismäßig längst nicht so viel geändert!« »*Der Bauer von heute steht ziemlich genau mitteninne*« zwischen Gegenwart

14 James 2017: 7-22.

15 Ebd.: 36-51.

16 Ebd.: 109-134 (Zitat: 134).

17 Rumpf 1930/31: 417.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und Vergangenheit.[18] Das Leitmotiv ist nicht Fortschritt contra Bodenständigkeit, Stadt gegen Land, sondern das »Mitteninne«.

WvA Ich habe freilich den Eindruck, dass bei James dieses Mitteninne ein chronologischer Übergang ist, bei Rumpf dagegen eine Positionierung dazwischen, die idealerweise auf Dauer Bestand haben sollte. Meinen Sie, dass es bei jemandem wie Hans Freyer beides war: der Übergang in die moderne Welt, in der man die haltenden Mächte mitteninne sucht? James *und* Rumpf?

DRJ Weder reiner Übergang wie bei James, noch dauerhafte Zwischenstellung wie bei Rumpf, sondern ein dynamisches Austarieren. Wenn man die ganz Rückwärtsgewandten hinzunimmt, hat man mindestens drei Möglichkeiten, das Verhältnis von Tradition und Moderne zu verhandeln. Die Experten wollten Traditionen sichtbar machen, um sie als etwas Irrationales aus dem Weg des Fortschritts räumen zu können. Die Rückwärtsgewandten wollten sie als etwas Mythisches vor dem Fortschritt schützen. Die Vermittelnden entzauberten die Tradition, hofften aber, sie, angepasst an die Moderne, zu bewahren. Eine moderne Vormoderne bei Rumpf, eine vormoderne Moderne bei Freyer. Oder ist das ideengeschichtlich zu schlicht?

WvA In Deutschland verhandelte man Tradition und Moderne tendenziell eher konträr, in Schweden komplementär, das zeigten Sie. War Schweden nun moderner und fortschrittlicher? Oder opportunistischer und gottloser?

DRJ Was ist mit den berühmten *invented traditions*? Im 19. Jahrhundert wurden angeblich mittelalterliche Traditionen erfunden, oder es wurden Traditionen nur sehr selektiv fortgeführt, oder zu einer neuen, angeblich alten Tradition zusammengesetzt.[19] Eric J. Hobsbawm hat drei Funktionen dieser »Traditionen« unterschieden: Sie sollten Gruppenkohäsion stiften, sie sollten Institutionen, Status oder Autoritäten legitimieren, und sie sollten Wertsysteme implementieren.[20] Geschichte wurde »erfunden«, um soziale Beziehungen in der Gegenwart zu zementieren. Das ist auch eine Form der Vermittlung, eine Instrumentalisierung der Vergangenheit…

WvA Aber anders, als wenn man die Vormoderne reaktivieren wollte, so scheint es mir. Da waren es ja Strukturen und Prinzipien, die reaktiviert werden sollten. Hier ist es die Illusion, selbst in den Strom der Geschichte einzutauchen, der angeblich bis in die Gegenwart fließt. Die Vergangenheit weist den Weg, man muss sich nur hingeben. Das sind die beiden Pole, denke ich. Man »beobachtet« oder man konstruiert vergangene Traditionen. Man lässt sich von ihnen inspirieren oder dirigieren.

DRJ Man sollte ergänzen, dass die Traditionen im Leben vormoderner Menschen einen wesentlich größeren Platz einnahmen, als die *invented traditions* im Leben moderner Menschen.[21] Das war eben auch ein Phänomen der Moderne, dass man Traditionen

18 Ebd.: 427 (Hervorh. im Orig.).

19 Hobsbawm/Ranger (Hg.) 2013 (1983); Jarvie 1991; Withers 1996.

20 Hobsbawm 2013 (1983): 9.

21 Ebd.: 11.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erfand, die dann mit anderen Formen der Gegenwartsdeutung konkurrieren mussten. Nur noch ein instruktives Beispiel. Im 18. Jahrhundert wurde die wilde, sublime Natur gefeiert, angesichts derer der Mensch auf sich zurückgeworfen und seiner Endlichkeit bewusst werden sollte. Letztlich war auch das eine gestaltete Natur, denn sie wurde in zahlreichen Stichen und Gemälden für den Blick bürgerlicher Reisender aufbereitet…

WvA Aber die Natur selbst *war* wild?!

DRJ Die »ursprüngliche« Natur wurde ebenso gefeiert wie die »ursprünglichen« Traditionen und Lebensweisen, und zugleich war da diese Angst vor Kontrollverlust und der manische Wille, alles gestalten zu wollen – und sei es eine natürliche Natur. Eigentlich wollte sich niemand dieser Ursprünglichkeit aussetzen. Was mir deshalb typisch erscheint, war der Umgang mit dem Wasserfall von Rjukan, in der norwegischen Telemark. Die Telemark galt bis ins 18. Jahrhundert als Wüstenei, unzugängliche Berge, kaum besiedelt, ohne Verkehrswege. Dann wurde 1812 der angeblich höchste Wasserfall der Welt entdeckt, der Rjukanfoss, und die Telemark als »sublime« Natur neu gedeutet. Besonders der winzige Ort Rjukan mit eben diesem Wasserfall wurde in zahlreichen Gemälden, Gedichten, Berichten und Liedern zu einer von der Industrialisierung unberührten Wiege des »Norwegischen« stilisiert und zu einem zunehmend beliebten Reiseziel. Diese Stilisierung Rjukans war zugleich ein Baustein des komplexen Prozesses der Nationalstaatsbildung zwischen 1814 und 1905.[22]

Anfang des 20. Jahrhunderts passierte etwas, was man normalerweise als völlig widersprüchlich ansieht: 1911 wurde der Wasserfall in die Fallrohre eines der größten Wasserkraftwerke weltweit gezwängt und in ein Vorzeigeprojekt norwegischer Hochtechnologie verwandelt. Trotz der verkehrstechnisch ungünstigen Lage siedelte der Konzern Norsk Hydro eine Salpeter- und Kunstdüngerfabrik in Rjukan an, und der Ort wuchs von einer Bauerngemeinde in kurzer Zeit zu einem Industriestädtchen an. 1934 wurde die Produktion von Schwerem Wasser aufgenommen. Die national-romantische Mythisierung wurde durch einen national-technologischen Mythos ergänzt.

In Rjukan kam freilich eine dritte Schicht hinzu, die die beiden Mythen von Natur und Technik verschmolz, als im Zweiten Weltkrieg eine waghalsige norwegische Kommandoaktion die Produktion Schweren Wassers in Rjukan sabotierte, das für den Bau einer deutschen Atombombe vorgesehen gewesen war. Eine britische Aktion war zuvor katastrophal gescheitert; dem neuen Mythos zufolge waren nur naturverbundene Norweger in der Lage gewesen, den Weg durch die winterliche, bergige Wildnis des Hardangervidda nach Rjukan und zurück erfolgreich zu bewältigen. Wildnis, Technik und Widerstand amalgamierten zum Mythos einer naturverbundenen und dennoch technologischen, einer also zugleich modernen wie vormodernen Nation. Er erlaubte es der Stadt Rjukan, sich als erste norwegische Stadt touristisch zu vermarkten, und zwar gleichzeitig als industrielle Laboratoriums- wie auch als naturbelassene Gegenlandschaft zur industriellen Zivilisation. Man versteht das, wenn man sich den Film »Hamskifte« anschaut. Am Ende sieht man, wie der Industrieort tief eingeschnitten im Tal inmitten hoher, unbesiedelter Berge liegt.[23] In Norwegen wird selbst die Schwerindustrie verschwindend klein gegenüber der Natur, anders als beispielsweise

22 Fjågesund 2001; Fjågesund/Symes 2003; Langholm 2016; Slagstad 2018.

23 »Hamskifte« [*Formwandel*] (No 1953).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

im Ruhrgebiet oder den gigantischen Felder der amerikanischen und sowjetischen Agrarindustrie. Rjukan, so heißt es in dem Film, habe die Menschen aus dem Mittelalter in die industrielle Moderne katapultiert und gerade dadurch den *Bauern* das Überleben ermöglicht. Diese spezifische Imagination von Landschaft ist bis heute ein wichtiger Baustein der nationalen Selbstdeutung Norwegens. 2015 wurde Rjukan mit dem Titel des UNESCO-Welterbes belohnt. Das Kalkül war, Tourismus, Naturerlebnis, Skisport und Kulturgeschichte zu verbinden und derart die seit den 1960er Jahren weggefallenen Industriearbeitsplätze zu kompensieren.[24]

WvA Das ist ein extremes Beispiel für Pragmatismus, aus konservativer Sicht würde man das vielleicht sogar gesinnungslos nennen.

DRJ Das ist in Deutschland durchaus der Fall gewesen. Ernst Rudorff beispielsweise hat sich über die Eisenbahn durch das Höllental beklagt, die »die große einsame Poesie« zerstört und das »gesunde, volkstümliche Leben« in der Posthalterei Höllsteig verödet habe.[25] Die Touristenschwärme jagen durch das Tal, das »gewinn- und vergnügungssüchtige« Dienstvolk zieht in die Städte und Fabriken, überall Seil- und Zahnradbahnen, durch die »so viel Großstadtluft, so viel Weltplunder« in die Berge geschleppt werde.[26] Sein Büchlein ist eine 98seitige Verdammung der Gegenwart. Freilich sind solche O-Töne verführerisch. Rudorffs Buch stammt von 1897 und wurde 1926 neu herausgegeben. Im Nachwort relativierte die Schriftleitung, dass funktionalistische Mietshäuser durchaus die Zustimmung des Meisters gefunden hätten, auch Hamburger Ziegelbauten, die sich harmonisch in Landschaft und Stadt einfügten.[27] Rudorff selbst war ein Profiteur der Moderne. Insbesondere die Eisenbahn erschloss ihm die Natur als einen weit gedehnten Erlebnisraum.[28] Er integrierte das moderne Leben fugenlos in sein Naturerleben – allein der »Reisepöbel« stellte ein Problem für ihn und Seinesgleichen dar.[29] Aus diesen Gründen hatten unter anderem William Wordsworth und John Ruskin 1845 und 1876 gegen den Bau von Bahnlinien im englischen Lake District protestiert. Durch den drohenden Massentourismus werde ein landschaftliches Kleinod zerstört. Arbeiter könnten die sublime Natur gar nicht genießen.[30]

WvA Heute wirkt vieles, was Sie berichten, wie aus der Zeit gefallen. Der Fortschritt ist über solche Haltungen hinweggeschritten und hat sie als zu bloßer Historie geschreddert hinter sich gelassen. Doch damals handelte es sich um Alternativen, um Möglichkeiten, die ernst genommen wurden.

DRJ Ein anderes Beispiel dafür ist die Lebensreformbewegung, ein weit verzweigtes Spektrum aus Akteuren, Gruppierungen, Zeitschriften, Orten und Praktiken. Das war eine experimentelle Suchbewegung in dauernd wechselnden Konstellationen zwischen

24 Hirsch 2004.

25 Rudorff 1926 (1897): 41f.

26 Ebd.: 56.

27 Ebd.: 102f.

28 Schmitz 2022: 120-124.

29 Rudorff 1926 (1897): 57.

30 Etzemüller 2022: 205.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

etwa 1900 und 1955, also in der Kernzeit der Hochmoderne. Wenn man das über einen Leisten schlagen will: Alles lief über den Körper. Befreiung vom Korsett, Reformkleidung, Freikörperkultur, Stählung des Körpers, gesunde Nahrung, die Lebensführung, Naturnähe des Habitats, die Gründung von Kommunen und Kolonien. Die Protagonisten wollten die Verwerfungen der Moderne mit den eigenen Körpern überwinden. Und als Leitmotive: wahr, einfach, rein, unverfälscht, natürlich, schön, transparent. Kai Buchholz hat zwei opulente Bände zur Lebensreform herausgegeben, mit zahlreichen instruktiven Abbildungen, und dort wird die ganze Flora an Akteuren und Bewegungen aufgefächert.[31] Das kann ich knapp zusammenfassen. Es gab die Siedlungsbewegung, die zahlreiche Landkommunen gründete, sozialistische, anarchistische, diätetikorientierte oder welche, die die Rassereinheit pflegen wollten. Sie alle lehnten die bestehenden Produktions- und Eigentumsverhältnisse ab, suchten ein naturverbundenes Leben und neue Formen der sozialen Gemeinschaft. Die meisten dieser Kommunen gingen rasch unter, weil es den Siedlungsgenossen an landwirtschaftlichen und ökonomischen Kenntnissen fehlte und sie sich oft heillos zerstritten.[32] Es gab Antialkoholiker, Vegetarier, Naturheilkundler und die Vertreter der Nacktkultur.

Das ist eigentlich eine unzulässige Generalisierung, denn die Strömungen gingen vielfach ineinander über, und sie waren mit der Frauen-, der Jugend-, der Kunstgewerbe- und der Laienspielbewegung, der Reformpädagogik, Sexualreform, dem Ausdruckstanz oder der Heimatschutzbewegung verflochten. In der Öffentlichkeit hielt sich das Bild vom »versponnene[n], quasi-religöse[n] Sektierer, der langhaarige, barfüßige Sonderling in Sandalen und grobleinenem Gewand.«[33] Sie wurden als »Barfuß-Propheten« und »Kohlrabi-Apostel« verunglimpft.[34]

Aus dem Publikum, heiter Naja. Wenn man sich die Wanderapostel und Propheten anschaut… Was da an Schraten und Heilskündern durch die Lande gezogen ist.

DRJ Mehrere Autor:innen behaupten, dass die prototypischen Sozialprofile der Protagonisten alles anderes als antibürgerlich waren. Die asketischen Praktiken hätten sozialen Aufsteigern als Beweis einer eigenen »Persönlichkeit« gedient, die hätten also eine bürgerliche Sozialisation nachgeholt.[35] Darin habe sich »die restriktive bürgerliche Gesellschaft« gespiegelt.[36] Ich denke, das war nicht einmal anti-modern, und man könnte vielleicht argumentieren, dass auch die Lebensreform dem Leitmotiv der heroischen Moderne, der Diagnose, nicht entkommen ist. Für sie verlief »die Weltgeschichte [ebenfalls] nach dem dialektischen Muster Paradies – Sündenfall – Erlösung.«[37] Auch sie kann man im Lager der Antihistoristen verorten, weil sie »Natur« gegen »Geschichte« setzten und der Natur mit ihren Körpern zu ihrem Recht verhelfen wollten. Sie wollten Alltagspraktiken revidieren und auf diese Weise einen neuen Menschen schaffen. Gesundheit, Natürlichkeit und Schönheit – Sie sehen, dass es durch-

31 Buchholz (Hg.) 2001; s.a. Barlösius 1997; Conti 1984; Wedemeyer-Kolwe 2017.

32 Krabbe 2001: 25.

33 Ebd.: 27.

34 Barlösius 2001: 68.

35 Ebd.: 69.

36 Wedemeyer-Kolwe 2017: 149.

37 Krabbe 2001: 29.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

aus Querbeziehungen zum *social design* des frühen 20. Jahrhunderts gab. Wir hatten Ellen Key und andere erwähnt: »Schönheit für alle«, um die Gesellschaft grundlegend zu reformieren. »Schönheit als Medizin gegen die Verderbnisse der Moderne«,[38] geschmackvolle Schlichtheit versus Putzmacherei, Schund und Ornament.

WvA Ich gebe zu bedenken, dass Teile dieser Bewegung eine ungute Nähe zur völkischen Bewegung aufwiesen. Der »Rembrandtdeutsche«, über den wir sprachen, ist da zu verorten.[39] Andere beschworen durchaus vormoderne Zeiten, Hirtenidyllen, Caspar David Friedrich und die Rückkehr vor den Zeitpunkt der großen Entzweiung.[40] Muss das sein? Da war so viel Kitsch dabei. Bei Ihnen klingt das rasch, zu rasch wieder sehr modernitätsaffin. Ich bezweifele aber, dass die Lebensreform eine bloße Adaptionsbewegung war, die die Menschen wie durch einen Katalysator spülte, um sie für die Moderne zu modellieren. Das ist eine funktionalistische Interpretation ganz im Sinne Ihrer Experten. Tatsächlich war die gesamte »Bewegung« doch ein derartiges Durcheinander! Sicher, Sie werden den Diskurs anführen, dass unter dem Gewirbel und Geschwurbel eine Struktur zu finden ist, die gut zu dem passt, was Sie als Eigentliches und Heroisches der Moderne sehen. Heroische Propheten, die erhaben für die bessere Moderne kämpften. Ich glaube freilich, dass das in weiten Teilen doch Aussteiger waren. Gernot Böhme formulierte es deutlich so: Sie wollten *anderswo* ein neues Leben beginnen, aus der schlechten Welt heraus und hin nach »Utopia«, dem »Sonnenstaat« oder »Neujerusalem«.[41] Wir sprachen über diese utopischen Orte, jetzt hießen sie »Monte Verità«, »Schwarze Erde« oder »Eden«. Die suchten nach Alternativen zur bürgerlichen Kleinfamilie, das war alles viel uneindeutiger. Ich glaube, Sie können mit uneindeutiger Geschichte gar nicht umgehen. Wie erzählt man die? Findet man da Leitmotive?

DRJ Das alles war doch sehr deutsch. Das war im Wesentlichen »ein norddeutsch-großstädtisch-protestantisches Phänomen […], das seinen Ursprung im Kontext der wilhelminischen Gesellschaft hatte«. Ihre Grundpositionen, »Selbstreform, Sozialutopie, Erlösungsphantasien«, hat es in dieser Konsequenz in anderen Ländern nicht gegeben.[42]

WvA »Walden« in den USA? Das lockte viele Nachahmer an? Schweden – Sie zeigten doch, wie sehr es dort um eine Reform des Selbst ging!

DRJ Es ist allerdings nie so eine breite und medial prominente Bewegung geworden. In Schweden wurden eher Studienzirkel und Volkshochschulen auf dem Lande gegründet, da war die Reform des Lebens in größeren sozialen Bewegungen verortet. Aber es stimmt schon. Zu den technokratischen und funktionalistischen Entwürfen war es eine Alternative, in den Wald zu gehen, Land zu bebauen und den Körper zu befreien. Das muss gar nicht rückwärtsgewandt gewesen sein. Der Künstler und Le-

38 Buchholz 2001: 363.

39 Ulbricht 2001.

40 Wagner 2001; Wolbert 2001.

41 Böhme 2001: 475f.

42 Wedemeyer-Kolwe 2017: 156.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

bensreformer Fidus wohnte in einer Villa in Woltersdorf, mit Straßenbahnanschluss nach Berlin.[43]

WvA Und die Rückwärtsgewandten?

DRJ Es gibt unterschiedliche Interpretationen der Lebensreform. Enttäuschter Rückzug von der Moderne – das wären die, die Sie eben erwähnt haben. Kleinbürgerliche Ersatzreligion mit Hang zum völkischen Gedankengut als Symptom politischer Ohnmacht. Vehikel, sich bürgerlich respektabel zu machen. Noch spannender: Die Lebensreform als Instrument der Moderne, sich selbst zu beobachten, als Korrektiv, das die Moderne sich selbst eingebaut hat. Damit wäre die Lebensreform keine Selbsttherapie der Moderne gewesen, sondern deren Speerspitze. Ja, Sie lachen. Die Moderne bringt in dieser Lesart regelmäßig opponierende Ränder hervor, die neue Lebensweisen entwerfen, die dann in die Moderne eingegliedert werden und sie voranbringen.[44] Da wird die Moderne selbst zum Akteur, und ihre Protagonisten sind dann fast nur noch eine Funktion der Moderne…

WvA Ich lachte, weil Sie selbst ein heterogenes Konglomerat wie die Lebensreform systemtheoretisch wenden. Niklas Luhmann hätte gewiss als autopoietischen Prozess beschrieben, wie die Moderne sich mit Hilfe der Lebensreform selbst beobachtet und steuert.[45] Er erklärte ja auch die Protestbewegungen zum System, das sich selbst beobachtet, identifiziert und unterscheidet.[46] Doch die Avantgarde wurde immer aufgesogen: Liegt der Grund im aufnehmenden System oder der sich abnutzenden Bewegung? Ich verstehe ja, wenn man von *sozialen* Systemen wie der Wissenschaft spricht. Aber eine *Epoche* als System??

DRJ Oder kann man sie in der Terminologie der Systemtheorie beschreiben?

WvA Dann wäre alles ein System. Dann wären aber auch Ihre Experten bloß eine Funktion der Moderne.

DRJ Die Lebensreform hat gerahmt. Sie hat die heroische Moderne beobachtet und gerahmt und wollte dann intervenieren.

WvA Mit Verlaub, jetzt zwängen Sie selbst die Lebensreform in Ihre Großthese.

DRJ Das war keine heroische Tat, keine große Geste à la Jünger oder Le Corbusier. Sondern da trat der *Schreber*gärtner auf, der geduldig das Beste aus dem Boden und den Körpern herausholen wollte.

43 Ebd.: 135.

44 Ebd.: 159-164.

45 Luhmann ²1997 (1996).

46 Hellmann ²1997 (1996): 17.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wozu Kittsteiners expressive These?

WvA Herr Dr. Jag, mir fiel auf, dass Sie sich im Laufe des Gesprächs immer enger an Kittsteiners Behauptung von der »Aufgabe einer Epoche« anschlossen. Am Anfang verwarfen Sie sie, machten sich, so schien es mir, sogar lustig darüber…

DRJ Nur sehr skeptisch gezeigt. Sie können sich das Transkript dieses Gesprächs anschauen. Die Skepsis hat sich nicht gelegt. Das Problem besteht darin, wie man die Geschichte *der* Moderne präsentiert. Man könnte Kapitel für Kapitel ein Kaleidoskop wichtiger Aspekte abarbeiten: Politik, Demografie, Kunst, Geschlechterverhältnisse, Religion und so weiter. Man könnte wie Hans-Ulrich Wehler entlang der drei »Dimensionen« Politik, Wirtschaft und Kultur erklären, oder sich auf Politik-, Wirtschafts- oder Sozialgeschichte konzentrieren. Die erste Lösung drohte zu leicht ein oberflächliches »Über Alles« zu werden, um den schönen Buchtitel von Robert Gernhardt zu zitieren. Vielleicht fände man tatsächlich eine Fragestellung, die alle Facetten bündelt, aber welche sollte das sein? Ich schneide die Geschichte der Moderne auf einen Strang zu, den ich für einen ganz wesentlichen halte.

WvA Ein ganz wesentlicher Strang, das ist recht vorsichtig argumentiert. Warum dann aber Kittsteiner mit seiner expressiven These? Wozu brauchen Sie dieses leicht aus der Zeit gefallene Denken?

DRJ Dieses intellektuelle Milieu, diese zutiefst bürgerliche Marx-Adorno-68-Echokammer, in der Kittsteiner situiert war, ist mir fremd. Lesen Sie nur den Bericht in der Gedenkschrift für Kittsteiner, wie er seine Kollegen zu Suppe und gepflegten Austausch in die Sybelstraße lud, wie angetan sie waren, wie sie sich gefeiert haben.[47]

WvA Eine Gedenkschrift, Herr Dr. Jag!

DRJ Trotzdem. Sie haben seine Wohnung mit der Ulrichs, Musils »Mann ohne Eigenschaften«, verglichen, drunter ging es nicht. Allerdings habe ich mich Kittsteiner aus vielleicht zwei Gründen angenähert. Die »Aufgabe« ist ein sehr metaphorischer, etwas pathetischer und eingängiger Begriff. Ich nehme ihn nicht ernst in dem Sinne, dass ich glaube, dass es so eine Aufgabe oder einen spezifischen Charakter einer Epoche *real gab* oder gibt. Nein, er bündelt einen Komplex aus Motiv und Technik: Ambivalenz (Bauman) und Sicherheit (Foucault). Und dann der Reiz, es besser zu machen als Kittsteiner, zu zeigen: So hätte er es machen sollen. Nicht so konventionell, wie im Band über die »Stabilisierungsmoderne«. Kittsteiner ist ein Versuch, ein Ausgangspunkt für mich, eine Bleistiftskizze der Moderne, die ich übermale.

WvA Geben Sie denn nicht ein zu romantisches Gemälde der Moderne zu sehen? Ich wage zu behaupten, dass Kittsteiner auf die Zerrissenheit der Moderne abgehoben hätte, auf diese zerrissene Zeit. Mir scheint, dass Sie das Zeitalter der Ausschlüsse dagegen ausblenden: Minoritäten, Künstlerinnen, Studentinnen. Sollen das alles nur Nebenwege sein? Bedauerliche Begleitumstände?

47 Asendorf/Baxmann 2009.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Nein, die sind sogar konstitutiv für die heroische Moderne. Kittsteiner hatte, wie viele andere Historiker:innen, Skandinavien nicht vor Augen, dafür aber zu sehr die Größen der deutschen Ideengeschichte. Das bestätigen Manuskripte in seinem Nachlass.[48] Er sprach selbst von einer »Parade der Übermenschen« in seiner Vorlesung zur heroischen Moderne.[49] Dadurch sind ihm bestimmte Möglichkeiten der Geschichte entgangen.

WvA Sie erzählen, wie Sie sagen, *einen* Strang der Geschichte der Moderne. Es gab andere, Nationalsozialismus, Stalinismus, Franquismus und all die autoritären Herrschaften sind nicht zu leugnen. Brasilien hatte bald nach dem Bau Brasilias ein Militärregime. Wiegen Ihre Mikroanalysen der Küche – sogar der Spülbecken! – das »Dritte Reich« und diese Diktaturen auf?

DRJ Ich behaupte ja, dass unter Hitler, Stalin, Salazar und Ulbricht das Grundmotiv der heroischen Moderne zumindest imitiert wurde, also Rahmen und Intervenieren. Das funktionierte immer dann nicht, wenn die Ideologie stärker war. Schauen Sie sich den Film »Die Architekten« an, der exakt zum Mauerfall in die Kinos kam und dort mit einer winzigsten Zuschauerzahl unterging. Erst später wurde er breiter rezipiert. Eine Gruppe engagierter Architekten soll eine neue Großsiedlung bauen, und sie machen das ganz im Geiste der funktionalistischen Habitatgestalter der 1930er Jahre. Und dann wird ihnen eine funktionalistische Errungenschaft nach der anderen aus den Plänen herausgestrichen, bis am Ende eine blanke Ansammlung von Plattenbauten übrigbleibt, ohne jede Infrastruktur.[50] Das ist sehr eindrücklich, man erkennt, warum das Spiel von Rahmen und Intervenieren Freiheit als Grundlage braucht. Nicht unbedingt eine Demokratie, aber die Nichtdominanz von Ideologie. Ideologie justiert nicht primär an den Dingen, sondern an der Manipulation der Wahrnehmung der Dinge, und durch den Austausch des Personals. Wir hatten das vorhin erwähnt.

WvA Ich insistiere freilich darauf, dass Sie das Leitmotiv der Moderne auf »progressive« Sozialplanungen reduzieren, also die Suche nach Ordnung und *Balance*. Es gab eine ganze Reihe anderer Versuche, und ich behaupte, dass das nicht bloß konkurrierende Modelle waren, sondern Parallelwelten. Ständestaatler oder Pluralisten beanspruchten eine universale Gestaltungsmacht. Das war kein Wettstreit mit Sozialingenieuren, das waren Welten jenseits Ihrer Moderne. Waren sie mächtig genug, Ihre Thesen in Frage zu stellen?

48 Vorlesungsmanuskript »Die heroische Moderne«, o.D.; Vortrag »Stufen der Moderne. Die Entheroisierung der Geschichte«, o.D. (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 29 und 106).

49 Vorlesungsmanuskript »Die heroische Moderne«, o.D., Bl. 14 (Universitätsarchiv, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner, Sign. 29).

50 »Die Architekten« (DDR 1989).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Demokratie und Exklusion

DRJ Der Politologe Michael G. Hanchard hat 2018 die These vertreten, dass Rassismus und Diskriminierung der Demokratie nichts Äußerliches, Feindliches seien, sondern im Gegenteil seit der griechischen Antike konstitutiv zur demokratischen Staatsform dazugehörten. Man könne diese Staatsform nur begreifen – und verteidigen –, wenn man die Bedeutung und das Funktionieren von Exklusionsmechanismen in den Blick nehme, statt Diskriminierung und Ausgrenzung einseitig als das Werk von Populisten zu begreifen. Hanchard hat drei politische Systeme verglichen, nämlich die antike griechische Demokratie, die seit dem 19. Jahrhundert als Vorbild aller modernen Demokratien gilt, sowie die postrevolutionäre französische und die amerikanische politische Ordnung seit dem späten 18. Jahrhundert. Er entfaltet dann, wie Demokratien, beginnend im klassischen Athen, Staatsbürgerschaft differenzierten, um bestimmte Gruppen von Menschen von der politischen Partizipation auszuschließen. In der griechischen Demokratie waren das Sklaven oder Ortsfremde gewesen, in den karibischen Staaten, den USA oder Frankreich befreite Sklaven beziehungsweise Arbeiter. Die meisten Demokratien, so Hanchard, zeichne ein ambivalentes Verhältnis von demokratisierender und exkludierender Politik aus. Er spricht sich dabei nicht einmal grundsätzlich gegen Ungleichheit aus, vielmehr sei die Frage: »[U]nder what conditions does democracy *require* barriers to membership? […] [W]hich barriers to political and civic membership are considered tolerable, and which one's aren't?«[51] Sein Kollege Michael Mann hat an anderer Stelle sogar behauptet, dass *mörderische ethnische Säuberungen* zur Demokratie gehören, als ihre »dunkle Seite«, jedenfalls bei organizistischen Vorstellungen von Demokratie. Allerdings scheint mir doch, dass Mann eher den Zusammenhang von Moderne, Nationalstaat und Säuberung untersuchte – denn was haben die Nazis, Pol Pot, Stalin, Mao oder Armenien, das sind seine Fallbeispiele, mit Demokratie zu tun?[52]

Hanchards Text bleibt an vielen Stellen im Ungefähren, und die Frage nach den Grenzen beantwortet er nicht. Aber für Kulturwissenschaftler ist diese Perspektive dennoch interessant. Für sie ergibt sich nach der Lektüre seines Buches die Anweisung, Exklusion nicht als Anomalie der Demokratie auszublenden, sondern als funktionales Element kritisch zu analysieren. Lassen Sie uns einige wenige Beispiele diskutieren: Brasilia, als das Land noch eine Demokratie gewesen ist. Der Architekt Oscar Niemeyer hatte in seinen Superquadras getrennte Eingänge und Aufzüge für Bewohner und Personal geplant. Die Kammern des Personals sollen die Größe von Hundehütten gehabt haben, manche ohne Fenster. Die Schränke waren bei einigen über dem Bett angebracht, so dass man dort nicht sitzen konnte.[53] Es gibt da ein Gespräch mit Niemeyer, aus dem *muss* ich zitieren. Alexander Fils hat es 1981 geführt.

»A.F.: Bei den Superquadras ist mir aufgefallen, daß jedes Mietsgebäude zwei Eingänge hat: einen besser ausgestatteten für die Bewohner und einen Lastenaufzug für das Personal. Es hat mich wirklich erstaunt, daß Sie als Kommunist so etwas gemacht haben. Ich glaube, daß in der Bundesrepublik Deutschland, die ebenso wie Brasilien ein kapitalistisches Land ist, eine solche Trennung der Eingänge nach Klassen unmöglich wäre.

51 Hanchard 2018: 106 (Hervorh. im Orig.).

52 Mann 2007.

53 Fils 1988: 28f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

O.N.: In Brasilien hat man das halt überall so.

A.F.: Und Sie können das selbst in Ihren Häusern nicht ändern, wo Sie doch eine berühmte Person sind, die man respektiert?

O.N.: Nein, und ich will das auch nicht. Wenn ich mir das vorstellen würde, weiß ich, daß das nicht funktionieren würde. Die Familie will ihre Ruhe haben, wenn sie hinauffährt. In Frankreich könnte man das vielleicht anders machen, aber hier nicht.

A.F.: Wäre es denn nicht möglich, wenigstens die Ausstattung der Aufzüge gleichartig auszuführen?

O.N.: In Frankreich vielleicht. Aber hier würden die Aufzüge ruiniert. Die Hausmädchen kommen aus einfachen Schichten und müssen hart arbeiten… und dann sind sie dreckig. Die Familie erwartet aber einen komfortablen Aufzug.«[54]

Das ist unglaublich, oder? Der demokratisierende Anspruch Brasilias war ja gewesen, soziale Differenzen auszuwischen. Der Anthropologe James Holston allerdings hat die winzigen Kammern als Sabotage interpretiert. Sie hätten das Prinzip, Dienstboten hierarchisch in die Familie einzugliedern, unterlaufen. Das war für ihn also gerade doch eine Zerstörung überkommener sozialer Hierarchien…[55]

WvA Das werden Sie hoffentlich als Ironie abhaken, lieber Herr Dr. Jag!

Frau Dr. Et Eine Dienstbotengeschichte gibt es auch von Le Corbusier! Lassen Sie mich erzählen! Dem Meister habe das Wohl der Angestellten am Herzen gelegen, deshalb habe er in einem Mietshaus deren Zimmer aus den Mansarden unterm Dach ins Erdgeschoss und Souterrain verlegt, dadurch wurde das Dachgeschoss für die beste Wohnung des Hauses frei, mit Rasen, Blumen und Büschen…[56]

DRJ Da sind wir wieder bei die der Zwiespältigkeit der Effekte. Wie will man das messen? Entscheidend ist aber, wie tatsächlich auf allen Ebenen Hierarchien eingezogen und Ausgrenzungen vorgenommen wurden. Offenbar spielten Weltanschauung und politische Überzeugung keinerlei Rolle. Ich möchte Hanchard mit einem anderen Beispiel konkretisieren. Wenn man das »Dritte Reich« mit dem Schweden der Zwischenkriegszeit vergleicht… Im Nationalsozialismus haben wir eine sich zunehmend radikalisierende »Reinigung« der »Gemeinschaft« durch immer mehr und oft tödliche Ausschlüsse. In Schweden wurde »Gemeinschaft« als Verpflichtung zur Inklusion aufgefasst. Aber der Begriff der »Gemeinschaft« schloss das Element der Bedrohung durch »schädliche Elemente« auch in Skandinavien ein. In Schweden (und den anderen nordischen Ländern) war die Differenz zwischen »würdigen« und »unwürdigen« Leistungsempfängern in den 1930er Jahren offiziell zugunsten eines universalen Sozialstaates abgeschafft, wirkte aber untergründig weiter. Dort wurden ebenfalls Menschengruppen imaginiert, die die Gemeinschaft (und den noch schwach finanzierten jungen Sozialstaat) angeblich bedrohten: »Geistesschwache«, »Asoziale«, »Zigeuner«, Sami (Lappen), Homosexuelle, und zwar vor wie nach 1945. Wir hatten die Biologisierung der Gesellschaftsdeutung angesprochen; der sozialdarwinistische, rassenanthropologische und biologistische Diskurs kennzeichnete nicht nur den National-

54 Ebd.: 137.

55 Holston 1989: 180.

56 Weber 2022 (2008): 386.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

sozialismus.[57] Deshalb die bereits erwähnten Sterilisierungsgesetze in den USA und Europa. In Skandinavien sollten mit ihrer Hilfe die sogenannten »Geistesschwache« erfasst werden, die nicht in Kliniken eingewiesen werden durften, die aber angeblich überdurchschnittlich sexuell aktiv waren. Primär betroffen waren Frauen aus unteren Sozialschichten. Es reichte oft schon, wenn in Dörfern junge Mädchen zu oft auf die Tanzbahn gingen und Pfarrer sie bei den Behörden meldete. Außerdem bewilligten Behörden Abtreibungen oft nur mit der »freiwilligen« Einwilligung in eine Sterilisierung. Interessant ist, dass selbst in Schweden das Jahr 1945 *keine* Zäsur darstellte. Vielmehr wurde eine neue Kategorie eingeführt, nämlich die der »überarbeiteten Ehefrau«. Sie sollte vor Schwangerschaften geschützt werden, wenn der Mann Alkoholiker oder »asozial« war, um auf diese Weise dysfunktionale Ehen doch noch zu kitten. Allein in Schweden wurden zwischen 1935 und 1975 über 60.000 Personen sterilisiert, je nach Schätzung etwa 20.000 von ihnen gegen ihren Willen. Der Anteil der Frauen lag 1942 bei 63 % und stieg mit der »humanitären« Neuausrichtung nach 1945 auf 99 %.[58] Mitte der 1970er Jahre wurden die Gesetze ohne größere Diskussion abgeschafft. Das Parlament stufte sie als nicht mehr »zweckmäßig« ein.

Die Sterilisierungspolitik war ein eugenisches und ein moralisches Regiment, eben bis weit in die Nachkriegszeit. Sie sollte die traditionale Geschlechter- und Sozialordnung durch partielle, spezifische Formen des Ausschlusses sicherstellen. Das war das, was Michel Foucault »Biopolitik« genannt hat. Die Soziologin Eva Palmblad hat in einem lesenswerten Buch detailliert gezeigt, wie im Zusammentreffen von Frauen und Experten Normüberschreitungen verhandelt und Normen in der Bevölkerung implementiert wurden. Wer den Behörden in die Fänge geriet, wurde in eine administrative Biographie und damit in einen »Fall« verwandelt. Ihre »Tat« wurde klassifiziert, unterschiedliche Experten schlossen sich kurz, und dann begannen intensive Gespräche mit der Delinquentin. Die konnte sich durch ungeschickte Reaktionen als »liederlich« erweisen oder aber das »perfekte Bekenntnis« ablegen, das die Behörden von einer Rückkehr in den bürgerlichen Wertekanon überzeugte. Entsprechend wurden Sterilisierungen verordnet oder Abtreibungen bewilligt, auf jeden Fall durch eine temporäre Exklusion soziale Normen eingedrillt.[59]

WvA Temporär, das scheint mir eine missverständliche Formulierung. Durch diese Politik wurden doch Tausende von Biografien zerstört, das sollten wir nicht vergessen, das hatte doch sehr langfristige Folgen. Auch in Deutschland berichtete man darüber. Diese Form der Exklusion durch den Sozialstaat war ein Skandal.

Dr. Piednote Zwischen 1966 und 1970 wurde mindestens 4.500 jungen Mädchen, Kindern noch, auf Grönland von dänischen Ärzten zwangsweise die Spirale eingesetzt, um die Geburtenrate zu reduzieren. Wir sprechen von unter 800 Geburten pro Jahr. Der Grönlandminister brüstete sich 1970 im Parlament mit dieser Aktion.[60]

57 Etzemüller 2007b & 2015.

58 Broberg 1991; Broberg/Roll-Hansen (Hg.) ²2005 (1996); Runcis 1998; Tydén ²2002 (2000); Zaremba 1999.

59 Palmblad 2000.

60 Rühle 2024.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

DRJ Ein Unrechts- oder Problembewusstsein entstand erst seit den frühen 1990er Jahren, als die Geschichte der Eugenik in Schweden aufgearbeitet wurde. Gunnar Broberg war 1991 mit *Oönskade i folkhemmet* (»Unerwünschte im Volksheim«) einer der ersten, seit Mitte der 1990er Jahre erschien eine Reihe von Büchern und Sammelbänden, 2002 dann ein staatlicher Untersuchungsbericht, der vor allem die Opfer zu Wort kommen ließ. Sie müssen sich vorstellen, viele wussten bis dahin gar nicht, dass sie sterilisiert worden waren! Viele hatten aus Schamgefühl geschwiegen. Ehen waren gescheitert, ein Gefühl der Stigmatisierung haftete allen an.[61] Das war in der Tat eine Form der lang andauernden Ausgrenzung. Ich meinte mit »temporär« den Vergleich zu Gruppen, die nicht bloß durch den Katalysator der Behörden geschleust wurden und dann individuell litten, sondern die tagtäglich und offen diskriminiert wurden. Die bekanntesten dürften die Sami sein, die nomadisierenden Rentierhirten im Norden Norwegens, Schwedens und Finnlands. Sie wurden im 20. Jahrhundert als Menschen einer niedrigeren Kulturstufe angesehen. Ihre Sprache und Kultur wurden unterdrückt. Die Kinder bekamen in speziellen Schulen eine bloß rudimentäre Ausbildung, die sie aus der schwedischen Gesellschaft fernhalten, sie zugleich ihrer Herkunft entfremden sollte. Erst in der Nachkriegszeit eroberten sie allmählich das Recht, die eigene Kultur zu pflegen, und noch einmal später begann die Stockholmer Zentralregierung, die Kultur der Sami zu erhalten und zu fördern.[62] Der Film »Sameblod« ist beklemmend. Er zeigt, wie nachhaltig samische Identität zerstört wurde. Da schafft es ein Mädchen in den 1930er Jahren tatsächlich auszubrechen und in der schwedischen Gesellschaft zur Lehrerin aufzusteigen – um seitdem seine Herkunft vollständig zu verleugnen. Ihre Schwester hat sie deshalb verstoßen, ihre Enkel im 21. Jahrhundert verstehen ihr Leugnen nicht mehr. Sie sitzt zwischen den Stühlen.[63]

WvA Es gibt ja weiterhin Konflikte, jetzt mit den Waldbesitzern und der Holzindustrie. Ökonomie stößt auf Kultur. Verzeihung, das muss ich zurücknehmen – das hieße ja, dass Rentierzucht keine Ökonomie ist. Also: stationäre Waldwirtschaft stößt auf mobile Viehwirtschaft.

DRJ Ein weiteres Problem ist, dass es auch sesshafte Sami gibt, die keine Viehwirtschaft betreiben, etwa 20-36.000 in Schweden. Um Sami genauer zu bestimmen, mussten Rasse, Lebensform (nomadisierend oder nicht) sowie Wirtschaftsform (rentierhütend oder nicht) berücksichtigt werden. Die nomadisierenden, rentierbesitzenden Bergsami galten als die eigentlichen Sami, deren Kultur in der Moderne angeblich zum Untergang verurteilt war. Die sesshaften nicht-rentierhütenden Sami sollten restlos schwedisiert werden.[64] Der Umgang mit »Zigeunern« (*tattare*) sah nicht besser aus.[65] Allerdings ist das kein Vergleich mit der Judenvernichtung und der intentionalen Ausrottung der indigenen Bevölkerung in den USA.[66]

---

61 Statens offentliga utredningar 2000.

62 Lundmark 2000.

63 »Sameblod«/»Das Mädchen aus dem Norden« (Sv/No/Dk 2016).

64 Lundmark 2000: 63.

65 Ericsson 2017a & 2017b; Fakir 2019; Wiklander 2015.

66 Schlögel 2023: 705-736.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Also: Man muss gar nicht auf die totalitären Regime schauen, um Exklusion zu finden. Ausschlüsse in der Demokratie entsprangen nicht notwendig Willkür, fanatischen Säuberungsphantasien oder dem Hass auf alles »Andere«. In nicht wenigen Fällen gab es funktionale Gründe und den guten Glauben, etwas zu verbessern. In Rotterdam wurden unmittelbar nach dem Krieg spezielle Siedlungen für »Asoziale« geschaffen, um sie in die Gesellschaft zurückzuführen. Dazu musste man sie natürlich erst einmal als solche klassifizieren und dann disziplinieren. Stigmatisierung und intendierte Integration gingen Hand in Hand.[67] Oder nehmen Sie die Seuchenbekämpfung, Epidemien, Impfprogramme, sie dienten immer *auch* dazu, »Andere« zu definieren: soziale Gruppen, deren Lebensweisen angeblich Epidemien beförderten, Impfgegner… Womit man gegebenenfalls von sozialen Differenzen ablenken konnte, beispielsweise vom Leben in übervölkerten, unhygienischen Elendsvierteln. Die Kriegsführung gegen Keime ging auch immer gegen Menschen, half ihnen am Ende aber doch.[68]

WvA Bekannt ist, dass im »Dritten Reich« Sozialpolitik dazu diente, »Volksgenossen« und »Gemeinschaftsschädlinge« zu trennen.

DRJ Soziale Sicherungssysteme sind in ein moralisches Umfeld eingebettet, hat Martin Greiffenhagen gesagt. Das prägt Gerechtigkeits- und Solidaritätsvorstellungen.[69] Dazu zählten die Fragen nach den Empfängern und der Interventionstiefe des Staates. Sozialpolitik bedeutete deshalb stets Inklusion und Exklusion. Nationalstaaten zogen Grenzen, die den Leistungsbezug weitgehend an eine formale Staatsbürgerschaft koppelten. Soziale Grenzziehungen versahen die immer größeren Gruppen der Leistungsberechtigten mit Wertigkeiten.[70] Bereits im deutschen Kaiserreich waren die Standesunterschiede von Arbeitern, Angestellten und Beamten in eigenständigen Versicherungszweigen festgeschrieben worden. Sie zahlten unterschiedlich hohe Versicherungsbeiträge, das bildete sich in den Leistungen und selbst in der Rente ab. Handwerksgesellen und Landarbeiter wurden zudem weitgehend von den Versicherungen ausgenommen, um die traditionale »Schutzbeziehung« zum Meister beziehungsweise Gutsherrn zu bewahren.[71] Außerdem genossen männliche Arbeitnehmer besseren Versicherungsschutz als Frauen, die öfters auf die Armenfürsorge angewiesen waren.[72] Diese Differenzierung von Empfängergruppen ist bis heute in den Sozialstaat eingeschrieben. Sozialpolitik konstituierte und bewahrt bis heute eine Art moralischer Staatsbürgerschaft. Das politische System Dänemarks wiederum war ganz auf eine kollektive Sozialordnung und konsensorientierte Verfahren abgestellt. Leistungsempfänger sollten weitgehend aus sozialen Abhängigkeiten befreit werden, jedes Individuum wurde als unmittelbar zum Staat imaginiert: Es *ordnete sich Kraft Einsicht* in das Kollektiv ein. In Deutschland war das Subjekt vom Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik hinein prinzipiell Untertan. Der Staat begünstigte ein patriar-

67 Couperus 2015.

68 Thießen 2015 & 2017.

69 Greiffenhagen 1998: 181.

70 Ferrera 1996: 48, 60, 64.

71 Neumann/Schaper 31984 (1981); Ullrich 2005; Schmidt 2012.

72 Kott 2014: 123-125.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

chalisches Gefüge, das die Empfänger von Sozialleistungen auf sozialen Positionen einer quasi ständischen Ordnung festschrieb und sie sozial-moralisch kontrollierte. Sie wurden *qua Stand* in das Volk *eingefügt*. Großbritannien entwarf ein eigenverantwortliches Subjekt, das Dank Beschäftigungspolitik gar nicht erst bedürftig wurde. Es bediente sich sozialer Instrumente, um seine Autonomie zurückzuerlangen. Es *war Baustein der Gesellschaft*.[73] In Italien und Frankreich wurden Klienten erzogen. Die einen mussten sich Patrons andienen, die anderen sich in einem Geflecht paternalistischer Institutionen zurechtfinden.[74]

Insgesamt wird man sagen dürfen, dass alle großen sozialpolitischen Systeme klassifiziert und hierarchisiert haben. Dadurch haben sie Inklusion und Exklusion vorgenommen. Und dann darf man schon die Frage stellen, ob das in dem Maße notwendig war. War das sachlich begründet? Wohl eher weltanschaulich, weil man unterschiedliche Menschenbilder hatte. Ich denke, man kann den Schlusssatz ziehen, dass Exklusion nicht bloß die »dunkle Seite« der Moderne, die »andere Seite der Münze« oder das andere »Janusgesicht« gewesen ist, und wie all diese Metaphern lauten. Nicht entweder-oder wie bei einem Kippbild. Sondern ohne Ausgrenzung…

WvA Sie meinen, verzeihen Sie, dass ich unterbreche, dass Ausgrenzung ein Teil des Rahmens ist? Was nicht ins Bild gehört, wird weggeschnitten?

DRJ Exklusion ist ein Effekt des Rahmens. Wenn ich eine bestimmte Gesellschaftsordnung imaginiere, stelle ich rasch fest, dass bestimmte Teile nicht passen. Dazu muss ich mich verhalten. Noch radikaler: Gibt es eine Imagination von sozialer Ordnung, die ohne Ausschlüsse auskommt? Denn auch wenn man, wie in Skandinavien, ausschließt, um diese Teile über den Umweg der Anpassung zu integrieren, werden diese Gruppen und Individuen doch zugerichtet. Oder nehmen Sie jene Menschen, die sich am Rande der Zone der »Normalität« bewegen, ohne dass man sie als Gefahr imaginiert: kritisch beobachtet werden sie allemal, um gegebenenfalls intervenieren zu können. Der dramatische Unterschied ist der zwischen dem »Dritten Reich«, das die Reinigungsphantasien der heroischen Moderne auf die Spitze trieb, und den Sozialstaaten in Skandinavien, die nur kleine Gruppen ausgegrenzt haben und außerdem stets zu einer durchaus raschen Änderung dieser Politik in der Lage gewesen sind. Juden, Sinti, Homosexuelle oder mit HIV-Infizierte hatten es auch im Norden nicht leicht. Aber dort konnten ihre Ausschlüsse aus utilitaristischen Gründen rückgängig gemacht werden. Der Utilitarismus ist in Skandinavien in der heroischen Moderne stets stärker gewesen als die Weltanschauung. Der hat viel aufgefangen.

WvA Utilitarismus *ist* eine Weltanschauung!

DRJ Trotzdem. *Das* ist die grundlegende Differenz. Das Regime der »Disziplin«, um erneut auf Foucault zu rekurrieren, hat vergleichsweise simpel ausgeschlossen. Was sich nicht drillen ließ, war raus. Die »Sicherheit« muss viel komplexer vorgehen. Vor allem kann sie ihr Verhältnis zum »Anderen« viel flexibler und dynamischer bestim-

73 Kaufmann 2003; Lowe 1993; Manow 2002 & 2005; McEwen/Moreno 2005; Metz 2008; Petersen/Petersen/Christiansen (Hg.) 2010, (Hg.) 2011 & (Hg.) 2012; Schmid ³2010 (1996).

74 Gallouj/Gallouj 2008; Manow 2008: 139-149; Schild/Uterwedde ²2006 (1997): 22-38, 277-288.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

men. Einmal empirisch, also wenn empirisch gezeigt wird, dass bisherige Normalitätsvorstellungen weite Teile des Spektrums nicht treffen, dann wird justiert. Oder wenn kritische Filme, Bücher und Berichte sich häufen. Es kommt auf die jeweilige Gesellschaft an, wie weit sie die Grenzen der Zone der »Normalität« zieht, und was mit denen passiert, die außerhalb angesiedelt sind. Im Umkehrschluss heißt das, dass die Menschen beständig ihre eigene Position kontrollieren müssen. Plötzlich sind sie draußen – oder drinnen, *mainstream*, vereinnahmt, obwohl sie sich bewusst in einer ex-zentrischen Position eingerichtet haben. Inklusion und Exklusion sind also nicht nur konstitutiv für eine und zugleich Effekt der Rahmung, sondern die andauernde Verschiebung der Grenzen stabilisiert eine Gesellschaft immer neu. Ein Kolben darf kein größeres Spiel haben, weil dann das Lager rasch ausschlägt. Die »Sicherheit« lebt vom Spiel, weil die Volatilität des Aus-/Einschlusses Herrschaft *und* Sozialreformen erlaubt. Je nach Situation sind Dressur/Befreiung möglich.

Zum Abschluss

WvA Wir kommen zum Schluss, lieber Jag. Für mich drängten sich im Laufe des Gesprächs zwei Fragen immer stärker in den Vordergrund. Die erste: Schreiben Sie hier nicht ein durch und durch nostalgisches Buch, das die Sehnsucht nach der Vernunft unbestechlicher Experten feiert? Schreiben Sie damit nicht menschliche Niedertracht, Rachsucht und Gewalt aus der Geschichte heraus? Sie entwerfen eine allzu optimistische Gegenerzählung zur Irrationalität des 20., vielleicht sogar primär des 21. Jahrhunderts, scheint mir. Insoweit folgen Sie gewiss Ihrem eigenen Postulat, dass jede Geschichtsschreibung eine politische Geschichte ist, weil sie letztlich nicht von der Vergangenheit handelt, sondern Gegenwart verhandelt.[75] Die Vergangenheit ist nur ein Spiegel…

DRJ Eher: eine künstlich geschaffene externe Beobachterposition.

WvA Und spielt Ihnen da nicht besonders Ihr Forschungsschwerpunkt Skandinavien einen Streich? Immerhin war die Utopie des schwedischen Volksheims ein Versprechen, das seinesgleichen in der Weltgeschichte sucht, das wird man so sagen dürfen. Dem konnte und kann man auch in Deutschland mit aller Emphase zustimmen. Lautet die Botschaft Ihrer Geschichte nicht: Wäre die Moderne etwas schwedischer oder skandinavischer gewesen, hätten wir so viele Probleme vermeiden können, inklusive des »Dritten Reichs«? Es gibt den Ansatz, von »Gewalträumen« zu sprechen. Das ist eine territoriale Situierung exzessiver Gewalt in abgeschirmten Gebieten, die jeder Aufmerksamkeit entzogen sind. Ich denke an das, was die Nationalsozialisten in Osteuropa verbrachen, und an den Stalinismus.[76] Wollen Sie dagegen dezidiert »Räume der Zivilisiertheit« setzen?

DRJ Erst einmal: Wenn Deutschland skandinavischer gewesen wäre, hätte es das »Dritte Reich« sicherlich nicht gegeben. Das dürfte eine kontrafaktische Geschichts-

75 Etzemüller 2007a.

76 Baberowski/Metzler (Hg.) 2012; Jureit (Hg.) 2016.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

erzählung sein, die unmittelbar überzeugt. Natürlich lautet die Botschaft: Seht her, man kann schwere Verwerfungen auch mit Vernunft entschärfen. Aber diese Botschaft bezieht sich weniger auf die Gegenwart. Sie richtet sich vielmehr an Historiker:innen, die diese Grundmelodie der heroischen Moderne unterschätzen. Ich bin sicher, Kittsteiner hätte sein Buch über die heroische Moderne dezidiert auf die »Generation des Unbedingten« (Michael Wildt) im Nationalsozialismus eingenordet, auf diejenigen Tatmenschen, die erst zerschlagen und dann radikal neu bauen wollten. Aber ganz empirisch betrachtet: Wo hatten die letztlich Erfolg gehabt? Letztlich haben doch diejenigen die Moderne geprägt, die zwar mit einer mehr oder weniger radikalen Rhetorik zu glänzen vermochten, sich faktisch aber dem unideologischen Justieren verschrieben haben.

Das kollektive Imaginäre der heroischen Moderne, ihre »Aufgabe«, um Kittsteiner zu bemühen, war es, gegen Kontingenz und Volatilität Balance zu wahren und Gemeinschaft zu schaffen. Wenn man auf Skandinavien blickt, kann das Bild in der Tat zu lieblich erscheinen, zumal diese Länder in den Büchern von Marquis Childs und Frederic Howes idealisiert wurden. Ihre politischen Reportagen sollten den USA der 1930er Jahre zeigen: Seht, Kooperation und Kompromiss führen weiter, soziale Antagonisten können sich im Dienste des Gemeinwohls zusammenfinden.[77] Gut, das ist in der Tat meine politische Grundierung. Ob ich sie nun der europäischen Geschichte überstülpe? Skandinavisch gefärbt ist dann gerade die Ambivalenz, die ich immer wieder thematisiere. Und ich behaupte, dass man diesen Willen in weiten Teilen Europas *tatsächlich* gefunden hat. Seit dem 19. Jahrhundert hatten reine Repression und ständische Erstarrung eine schlechte Presse. Die suchten deshalb einen Mittelweg zwischen *laissez faire* und Restriktion…

WvA …den Publizisten wie Childs in Büchern wie »The Middle Way« beschworen. Ich gestehe Ihnen zu, dass Sie die Hymnen selbst nicht für bare Münze nehmen. Aber dass diese den zentralen Glauben der Moderne ausdrücken, das glauben Sie schon. »Empirisch« ist ja Ihr Lieblingswort, bitte verstehen Sie das nicht als despektierlich gemeint. Empirisch betrachtet gab es aber auch Gewaltherrscher und Surrealisten, Dadaisten und Situationisten, die das alles nicht scherte. Ich erlaube mir, eine zweite Frage anzuschließen. Sie vertieften verschiedene Beispiele und nutzen sie gewissermaßen als Stützpunkte, auf die Sie Ihre Deutung aufsetzen. Aber sind sie repräsentativ? Sie sind doch sehr gespreizt: Hier die USA, dann ein Sprung nach Norwegen oder England. Einen Punkt verdeutlichen Sie mit Hilfe der deutschen Rassenanthropologie, für einen anderen ziehen Sie skandinavisches Design heran. Überhaupt konzentrieren Sie sich ja sehr auf den gebauten Raum, das »Habitat«. Lässt sich von diesen sprunghaften Beispielen wirklich auf das Ganze schließen, auf den Charakter und die Aufgabe einer Epoche? Konterkariert das wirklich die vielen, viel breiter angelegten Erzählungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die ein gegenteiliges Bild zeichnen? Sie verwarfen diese Synthesen mit der Begründung, sie blendeten zu viel aus. Aber vielleicht sind deren Auslassungen gar nicht so relevant? Wenn Sie sagen würden: Ich fülle deren Lücken, gut. Doch Sie behaupten, dass der Charakter der Moderne *eigentlich* in diesen Lücken zu finden ist. Müssten Sie nicht das Narrativ ihrer »Gegner« wählen, um ein Gegenbild zu plausibilisieren? Das hieße, eine ebenso flächige Gesamtdarstellung der europäisch-amerikani-

77 Childs 1936; Howe 1936.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schen Geschichte zu bieten, und alle Details neu zu akzentuieren, die bereits oft erzählt wurden. Das wäre immerhin eine Herausforderung, das Altbekannte neu zu erzählen. Dann könnten Sie prüfen, wie sich die Politik unter dem Einfluss des Funktionalismus änderte. Tat sie es? Oder ist es nicht so, dass Sie durch die Nahaufnahmen Ihren Punkt deutlich machen, aber dass Sie ihn nur plausibel machen können, wenn Sie die flächige Erzählung mit all ihren Differenzen und Unschärfen vermeiden? Und überhaupt, ich sehe, es sind jetzt viele Fragen geworden, Verzeihung: Experten, eine *besondere Form* der Experten, ein ganz kleines Feld, repräsentieren *sie* die »Aufgabe *der* Moderne«?

DRJ Nein, nein, ich halte die Beschwörung des Mittelweges weniger für eine realisierte Realität, als vielmehr für *einen* Ansatz, Moderne zu rahmen und bewältigen zu wollen, also wirklich für die zentrale Idee. Das hatte ich nun aber deutlich gemacht. Natürlich ist das keine Geschichte im herkömmlichen Verständnis, flächig, chronologisch und kausal. Das ist ungleichgewichtig. Ich habe einzelne Aspekte wie mit der Lupe hervorgehoben, um in Facetten einen entscheidenden Grundzug der heroischen Moderne zu charakterisieren. Der notwendige Dezisionismus, wenn man das jetzt auf einen Begriff verkürzen will, unterscheidet die Zeit nach 1800 von der Zeit davor – mit einer Prise Salz natürlich, und ohne der Vormoderne die Fähigkeit zu Planung, Risikokalkulation und Entscheidung absprechen zu wollen. Ab dem 19. Jahrhundert musste Ordnung aktiv entworfen werden, *weil* Gesellschaft aus dem Leim zu gehen schien. Da fehlte eine ideelle Rückfallposition, die es in der Vormoderne noch gab.

WvA Als wäre das 19. Jahrhundert vollständig säkularisiert gewesen. Die weitaus meisten Menschen lebten doch in geschlossenen religiösen Kosmen, die keine Rückfallpositionen waren, sondern das waren feste ideelle Burgen für sie! Was kann ich in unserem Gesprächstransskript über das Thema Religion nachlesen? Recht wenig, muss ich sagen. Wie haben Theologen die Umwälzungen verhandelt?

DRJ Eben. Sie haben verhandelt, weil die Gewissheiten verloren gegangen waren. Das Spektrum reichte von orthodoxen bis zu liberalen Positionen, vom Ultramontanismus bis zur Orientierung an der Aufklärung.[78] Deshalb habe ich auch nicht einfach das nostalgische Bild einer eigentlich vernünftigen Moderne gezeichnet. Natürlich haben Experten behauptet, dass sie gegen den Interessenegoismus die Vernunft setzten – aber was war das? Das war doch eine von den Protagonisten weitgehend unreflektierte Spannbreite von Humanität, Normalisierung und Eliminierung – die Schaffung besserer Lebens*bedingungen* für die Bevölkerung, die Regulierung der Lebens*führung* der Menschen oder der Vernichtung des *Lebens* überhaupt. Das Subjekt der Moderne war immer weniger der disziplinierte und revoltierende, sondern der selbstnormalisierende und ermächtigte Mensch. Sie sehen, wie sich in dieser Formulierung das Agens geändert hat: vom passiv-aktiven zum zweifach aktivierten Subjekt.

Aber zur Vernunft in der heroischen Moderne: Es war eine instrumentelle Vernunft, die nicht an spezifische politische Systeme gebunden war, sie wollte überall walten und konnte eben auch in »Auschwitz« münden. Sie wollte den Menschen die Welt gestalten, wer immer dann ein- und ausgeschlossen wurde.[79] Um die damalige

78 Gadille/Mayeur (Hg.) 1997: 7-710.

79 Brückweh u.a. (Hg.) 2012.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vernunft zu begreifen, muss man Phänomene zusammendenken, die aus *heutiger* Sicht nicht zusammengehören, damals schon, etwa Sozialstaat und Eugenik oder sozialer Wohnungsbau und Ausgrenzung der Bedürftigen. Das geht nur, wenn eine Geschichte im Sinne Michel Foucaults genealogisch auf die Gegenwart bezogen ist.[80] Nur dann fällt auf, was Zeitgenossen entging. Alva Myrdal forderte noch 1946 extensive Sterilisierungen als Teil moderner Sozialpolitik. Sie distanzierte sich nicht einmal verbal vom Nationalsozialismus, so unzweifelhaft demokratisch muss ihr ihre Haltung erschienen sein. Kurz darauf ließ sie diese Forderung fallen, ohne das im Geringsten zu begründen, so rein sachlich muss ihr dieser Kurswechsel vorgekommen sein.[81] Und sie *wollte* unzweifelhaft das Beste für die Menschen.

Mich irritiert an Büchern wie von James C. Scott die schlichte und populistische Zuspitzung auf *eine* Seite der Ambivalenz. Spektakulär gescheiterte Großprojekte, damit kann man die Moderne leicht denunzieren und Leser ködern. Das kennt man ja aus dem Alltag.

WvA Besonders wenn man gerne fliegt und in…

DRJ Mit *dem* Witz landen Sie in Berlin langsam keinen Treffer mehr. Aber genau so funktioniert es: das Kaprizieren auf Großprojekte. Viel spannender ist es doch zu schauen, wie Verbesserung und Übermächtigung, Scheitern und Erfolg verwoben waren. Das waren die, die das Gute wollten und manchmal Ungutes schufen, das freilich gute Effekte zeitigen konnte, aber nicht musste. *So* sollte man den Zusammenhang beleuchten, und das habe ich versucht. Dieses unverdrossene Hoffen, aus dem Aufbruch in eine neue Zeit etwas Gutes herauszuholen. Die heroische Moderne war nicht die Epoche der *tabula rasa*-Extremisten, sondern der radikalen Justierer und ihrer Lektüre der Welt. Was konnten sie denken, und was nicht. Diejenigen, die überall organische Körper suchten, haben nicht falscher beobachtet als diejenigen, die die Welt unter dem Primat kybernetischer Rückkoppelungsprozesse beobachteten. Soziale Herkunft, Milieu, Profession, Gesellschaftssystem, institutionelle Strukturen, spezifische historische Ereignisse, aktuelle Entwicklungen, Diskurse, Topoi, Themen – in diesem Feld entstehen konkretes *framing* und Interventionen, die sich zwischen einzelnen Ländern und natürlich Zeiträumen sehr unterscheiden können. Jedes Land hat seine eigene Modernitätserzählung, Frankreich Aufklärung und Planification, Schweden das »Volksheim«, Norwegen das dreifache Rjukan, England Empire und *countryside*, Deutschland den Übergang vom Nationalsozialismus hin zur liberaldemokratischen Konsumgesellschaft…

WvA Die aber alle, ich unterbreche Sie, Verzeihung, trotzdem *einer* Aufgabe und *einer* Methode unterworfen waren? *Ordnung* schaffen durch moderates oder gar radikales *Justieren*? Mit zahlreichen Varianten und resistenten Feldern? Welche Ordnung wollten Ultramontane? Wollten Surrealisten Ordnung, frage ich Sie?

DRJ Das ist mir zu verkürzt. Worauf ich hinaus will ist, dass Ambivalenz kein Janusgesicht war: kein Hegen *versus* Jäten, sondern dass das ineinander überging und nicht einmal eine Einbahnstraße darstellte. Die Frankfurter Küche war Übermächtigung

80 Foucault 1974 (1971).

81 Etzemüller 2010: 101f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und »Fortschritt« zugleich und ist heute als Prinzip IKEA Teil des Alltags vieler Menschen geworden.

WvA Eingebettet in das Prinzip Wegwerfgesellschaft. Alle fünf Jahre will ich eine neue Küche und werfe das billige, alte Zeugs weg.

DRJ Oder ich tausche bloß die standardisierten Fronten aus. Ganz mühelos. Zwischen den Extremen behalten und wegwerfen liegt eine Reihe von Wahlmöglichkeiten. Mir scheint das Problem, dass Amivalenz als damals offene *Kontingenz*erfahrung der Zeitgenossen von heutigen Beobachtern wegen des »Dritten Reichs« binär codiert wird…

WvA Was es faktisch trifft, wende ich ein.

DRJ …aber die Frage ist, ob die beiden Seiten symmetrisch waren. *Ich* behaupte, die wahren Gewinner waren diejenigen, die mit Dynamik klarkamen, nicht diejenigen, die sie in Ständestaatsmodellen oder totalitären Volksgemeinschaften stillzustellen versuchten. Wobei der Nationalsozialismus Dynamik ja erst recht eskalierte.

Aus dem Publikum Marxismus und Liberalismus haben Sie überhaupt nicht behandelt! Aber Liberale und Marxisten haben wichtige Länder regiert, Großbritannien, die Sowjetunion!

DRJ Doch, behandelt haben wir sie, aber in der Tat nur als Zerr-, als Schreck- und Gegen-Bilder unserer Experten, die gerade liberale und marxistische Herrschaften von Herzen zum Teufel wünschten, weil sie ihnen die atomisierende Zersetzung organischer Gemeinschaften zurechneten. Entscheidend war, dass »Liberalismus« und »Marxismus« als *Bild* funktionierten und den heroischen Dezisionismus legitimierten.

WvA Also alle Alternativen zu dynamischen Ordnungsvorstellungen sind gescheitert? Alle wollten die Welle reiten, wie Sie gesagt haben? Nur die Nazis schufen eine Springflut, um alle in den Schatten zu stellen? Ich denke, und darauf muss ich insistieren, lieber Herr Dr. Jag, dass in Zehntausenden von Dörfern der westlichen Welt ein ganz gemächliches Gefühl der Beheimatung herrschte, trotz Technisierung und Migration, bis Mitte des 20. Jahrhunderts mindestens. Das Dorf war der Kosmos. Es integrierte die Zumutungen der Welt oder wehrte sie ab. Ich möchte Sie an den Film »Cross Over« von Thomas Tielsch erinnern, den Filmessay über das Verhältnis von Tradition und Moderne von 1996. Er handelt von Grenzüberschreitungen und Rückkoppelungen zwischen Tradition und Moderne, von der Erfindung von Traditionen in der Moderne und der Integration der Moderne in die Tradition.[82] Ich zitiere aus einem Blog: »Als Roadmovie durchmisst er [der Film] den Raum und stellt Praktiken der Traditionsbewahrung nebeneinander, durch Bilder im Bild lässt er Vergangenheit und Gegenwart als etwas Gleichzeitiges erstehen: die Vergangenheit in der Gegenwart, die Erfindung einer Vergangenheit für die Gegenwart. Schichtungen, Schachtelungen und Verschmelzungen, Kreisbewegungen in einer linearen Welt, und ihre *gegenseitige* Inte-

82 »Cross Over« (D/CH 1996).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

gration: die Moderne in die Weltmaschine, die Volksmusik in [die Band] Attwenger.«[83] Herr Dr. Jag, man könnte dieses *cross over* zum Paradigma der Moderne erklären, bei Ihnen ist es aber das Bullerbach-Theorem. Alles war auf Rationalität ausgelegt. Alle waren guten Willens und Nationalsozialismus und Stalinismus bloß üble Störungen? Das ist regelrecht biblisch: Obschon ich wandere im finstern Tal – es werde Licht.

DRJ Wenn Sie jetzt schon ein paar falsch erinnerte Halbsätze aus der Bibel polemisch zusammenschneiden…

WvA Nun ja. Ich bin, wie zu Beginn gesagt, diejenige, der die Zweifel ausdrückt.

DRJ Natürlich könnte man die Geschichte der Moderne als ein vielfach ineinander geschachteltes *cross over* beschreiben. Ich habe in einer Ausstellung zwei Bilder des schwedischen Prinzen Eugen gesehen, der als Mäzen und Künstler bedeutend war. 1890 saß er bei einem Manöver in Paradeuniform zu Pferd, 1940 wurde er in einem bürgerlichen Anzug beim Bowling abgelichtet. Zwei vollkommen unterschiedliche Welten in einer Person. Aber das wäre ein anderes Buch. Natürlich gab es konkurrierende Rahmungen. Eindrücklich war ja Ihre Beobachtung, Herr von Alterski, dass man mit oder ohne »Plan B« durch die Welt gehen kann. Aber Rahmen und Intervenieren als eine bewusste, institutionalisierte Praxis zeichnet zumindest die westliche Moderne aus, ganz unbeschadet, dass da Einige oder auch Viele nicht mitspielen. Natürlich gibt es in weiten Teilen Anpassungsprozesse, die sehr implizit verlaufen. Aber ich habe den Ausgangspunkt ja bei Bauman genommen, und der hat die Folgen der Ambivalenz der Moderne an der Fähigkeit zu klassifizieren festgemacht. Kittsteiner hätte auf die Tatmenschen, den Dezisionismus abgehoben. Das ist meine Rechtfertigung.

WvA Kann es sein, lieber Herr Dr. Jag, dass Ihre Vorliebe für die Technokraten der Gesellschaftssteuerung nicht allein aus Ihren Kenntnissen zu Skandinavien herrührt? Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen: Ihr Ideal sind doch perfekte Mensch-Maschine-Systeme, in denen Technik und Humanes professionell und reibungslos ineinandergreifen, damit komplexe Systeme funktionieren. Haben Sie den englischen Dokumentarfilm »Weather Forecast« von 1934 gesehen? Er zeigt, wie Wetterbeobachter, Melder, Schreibkräfte ihre Arbeit machen. Jeder erledigt routiniert eine kleine Aufgabe. Die einen stehen in Wind und Regen und melden Daten. Unzählige Boten transportieren oder telefonieren sie an die Zentrale. Wieder andere schreiben sie ab, listen sie auf, verzeichnen sie auf Karten. Allein der *forecaster* ist ein Individuum. Der funktioniert nicht einfach, er *deutet* die Zeichen und erkennt den kommenden Wetterverlauf. Wenn ein Fehler passiert, stimmt die Vorhersage nicht. Gut – noch beeindruckender ist das Postgiroamt im Film »John Atkins Saves up«. Das persönliche Sparbuch ist eingebunden in eine Postamt-Mensch-Zettel-Rechenmaschinen-Interaktion. Das hat handfeste Folgen, wenn irgendjemand Daten falsch übermittelt, falsch einträgt oder falsch verrechnet, dann fehlt Geld. Vielleicht der Post, vielleicht sogar auf dem Sparbuch.[84] Bei der Briefpost ist das anders. Das ist ebenfalls eingespielt, aber nicht systemisch. Da greifen nicht Mensch und Technik ineinan-

83 Etzemüller 2014 (Hervorh. im Orig.).

84 »Weather Forecast« (GB 1934); »John Atkins Saves up« (GB 1934); ähnlich »Air Post« (GB 1934); »The Coming of the Dial« (GB 1933); »Drifters« (GB 1929).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der, sondern Menschen verteilen Briefe an fest installierten Tischen und Regalen beziehungsweise gleichmäßig laufenden Fließbändern. Fehler haben keine Auswirkung auf das *System* – ein falsch verworfener Brief wird retourniert und später richtig zugestellt.[85] Ich gebe zu, dass es faszinierend ist, das im Bild zu sehen, wie perfekt das funktioniert. Sie exzerpierten, bemerke ich, Texte zur Eisenbahn und zur Londoner U-Bahn. Die Zugtaktung, das lief ja bis weit in die Nachkriegszeit alles mechanisch, nicht wahr?

DRJ Ja. Es gibt die Züge auf dem Gleisnetz, und die sind im Steuerungssystem gedoppelt. Der Fahrplan zeigt das Soll an. Den Fahrern wird mit Hilfe des Buchfahrplans, der Uhrzeit und von Signalen ein singulärer Weg und Zeitraum durch das Netz gewiesen. Alle Meldungen laufen in der Zentrale ein, und dort hat man auf Anzeigetafeln einen Überblick über das Netz insgesamt, um beispielsweise Verspätungen justieren zu können. Und das geht dann zurück an die Stellwerke und Blockwärter. Die Londoner U-Bahn fuhr in den 1920er Jahren im 60-Sekunden-Takt. Sie können sich vorstellen, wie konzentriert das Personal arbeiten musste, und vor allem: wie flott, wenn es galt, die Akkumulation einer Verspätung auf Folgezüge aufzufangen. Da mussten schriftliche Fahrbefehle ausgestellt oder mündlich präzise erteilt werden. Das erforderte einerseits ein auf alle möglichen Irregularitäten angepasstes Regularium, andererseits Menschen, die höchst diszipliniert standardisierte Prozesse durchführten, um kalkulierte Kontingenz zurück in regulären Betrieb zu verwandeln. Die Sicherheit ruhte in den Meldeverfahren, so lange es keine automatisierten Fahrwegsicherungen und Zwangsbremsungen gab. Schon Sprachfehler stellten ein Risiko dar.[86]

WvA Sind die Menschen nun bloße Anhängsel der Maschinen gewesen? So behaupteten das bekanntlich die Kulturkritiker lange Zeit. Oder waren sie zumindest Relais, ohne die technische Systeme nicht funktionierten? Kracauer sah ja sogar leitende Angestellte als reine Funktionsstellen in betrieblichen Fließdiagrammen. Wie in Fritz Langs Film »Spione«, so Kracauer, setze der Direktor sie an seiner Schaltafel in Bewegung. Völlig entfremdet.[87] Oder hatten sie eben doch Eigenverantwortung, als Teil volatiler technischer Systeme? Wie ist das, wenn wir auf der einen Seite Technik haben, wenn Motorkolben oder Seilwinden unabhängig von allen Unbilden der Natur gleichmäßig und zuverlässig laufen, und es andererseits Menschen dadurch erst erlauben, sich in standardisiert ablaufende Arbeitsprozesse einzukoppeln?[88]

DRJ Es war *Disziplinierung*, um innerhalb einer Formation zu funktionieren, und *Professionalisierung*, um als Funktionsstelle gegebenenfalls Volatilität des Systems auffangen zu können. Es kam natürlich auf den Job an. Der Fahrdienstleiter hatte mehr zu entscheiden als der Blockwärter, die Telefonistin eigenständiger zu handeln als die Schreibkraft. Im Grunde wurden fixe Systeme (der Fahrplan) und kontingente Ereignisse (die Zugfahrt) durch Praktiken in Einklang gebracht, die fixiert (das Meldesystem) und zugleich rhythmisiert (die anpassende Entscheidung) sein konnten. Ist das nun eine Symbiose oder Entfremdung? Oder ist bloß die »intellektuelle Verbindung«

85 »6 30 Collection« (GB 1934).

86 Heinrich [4]1933 (1925); Thomas 1928; s.a. Kaufmann 2002 & (Hg.) 2007.

87 Kracauer 1971 (1929): 27f.

88 Vgl. z.B. »Drifters« (GB 1929): 00:04:15-00:05:09.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zur »künstlichen Umwelt« verloren gegangen, wie Arthur Koestler in den Bergedorfer Gesprächen 1963 meinte.[89] Vielleicht, so Gehlen, gehört die Technik zum Menschen, »wie das Schneckenhaus zur Schnecke und das Netz zur Spinne.«[90]

WvA Tatsache ist aber Ihre Faszination für ein derartiges Ballett aus Maschine und Profession. Ich erlaube mir, aus einem Brief zu zitieren. Friedrich Schiller schrieb 1793: »Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs kein passenderes Bild als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren komponierten englischen Tanz. Ein Zuschauer aus der Galerie sieht unzählige Bewegungen, die sich aufs bunteste durchkreuzen und ihre Richtung lebhaft und mutwillig verändern und doch *niemals zusammenstoßen*. Alles ist so geordnet, daß der eine schon Platz gemacht hat, wenn der andere kommt, alles fügt sich so geschickt und doch wieder so kunstlos ineinander, daß jeder nur seinem eigenen Kopf zu folgen scheint und doch nie dem andern in den Weg tritt. Es ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des andern.«[91] Wir tippten ganz kurz den Praxeologen Robert Schmidt an, als es um die Hamburger Hochbahn ging. Schmidt beobachtete, wie geschmeidig sich Menschen in vollen U-Bahnen und Stationen bewegen. Schiller brachte es auf den Punkt. Das ist doch wohl Ihr Ideal, Menschen, die die Gesellschaftsmaschine geschmeidig am Laufen halten. Sie funktionieren, ihre Individualität geben sie aber nicht auf. Der Ingenieur, der Dispatcher, das sind *Ihre* Gestalten der Moderne, nicht der Stoßtruppführer!

DRJ Wie listig, den Umweg über Mensch-Maschine-Systeme zu gehen und mir dann ein bestimmtes Weltbild unterzuschieben. Aber Sie haben recht, lieber Alterski, die Frage muss man stellen. Mit Ingenieuren und Dispatchern konnte ich nie viel anfangen, zu statische Professionen. Wenn, dann müssten Sie das Ideal eines »Kabinetts der Experten« bemühen. Das ist ja so eine Sehnsucht in demokratischen Gesellschaften, dass nicht streitende politische Parteien, sondern nüchterne Profis die politischen Entscheidungen treffen, und zwar nicht nach politischer, sondern nach sachlicher Opportunität. Und diesem Ideal kamen die skandinavischen Staaten in der heroischen Moderne zumindest nahe. Hat das nun auf meine Darstellung abgefärbt? Zweifellos. Allerdings gibt es genug empirische Befunde, die dieser Perspektive nicht widersprechen. Ich formuliere das so vorsichtig, weil man natürlich immer seine Befunde selektiert. Es geht ja nicht anders bei der Menge an Material. Aber was ich gefunden habe, zeigt zumindest, dass dieses Ideal unter zahlreichen Experten populär war. Ich behaupte Folgendes: Wer sich als Historiker primär mit Nationalsozialismus und Stalinismus beschäftigt, sieht eher ein blutiges Europa, und die kleinen demokratischen Länder verschwimmen im Dunst. Wer sich mit Skandinavien oder den Niederlanden beschäftigt, sieht rasch, dass es politische Systeme gab, die erfolgreich mit den Verwerfungen der Moderne zu Rande kamen; die kleinen demokratischen Länder gewinnen an Kontur, »Drittes Reich« und Stalinismus bleiben am Horizont sichtbar.

WvA Suchbewegung versus Endzeitideologie sozusagen? In der ambivalenten Moderne war beides angelegt, aber Sie behaupten, dass das Unabgeschlossene letztlich die Mo-

89 O.A. (1963): 51.

90 Ebd.: 32.

91 Zit. n. Matala de Mazza (1999): 20 (Hervorh. im Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

derne gekennzeichnet hat. Und vor allem: dass diejenigen, die mit dieser Unabgeschlossenheit zurande kamen, die die wichtigeren Protagonisten waren. Die Statiker, Endzeitler und Unbedingten mögen die historischen Gesamtdarstellungen der »europäischen« Geschichte beherrschen – die Anführungszeichen übernehme ich von Ihnen –, weil man nur mit diesem Personal die Tanz-auf-dem-Vulkan-Geschichten schreiben kann. Aber das ist im Grunde nicht die wahre Geschichte der Moderne oder doch nur der Zwischenkriegszeit. Reiht sich Ihr Text, lieber Herr Dr. Jag, nicht in die utopischen Rahmungen der Welt ein, von denen Sie uns berichtet haben? Ihre soziale Utopie ist die Herrschaft rationaler Experten zu unser aller Bestem, und Sie wählen die Geschichte der Moderne, um das zu belegen. Gut, belassen wir es dabei. Fassen Sie doch bitte abschließend die wichtigsten Punkte zusammen, Herr Dr. Jag. Was zeichnet *Ihre* Moderne aus?

DRJ Erst einmal kann man die Moderne als eine eigene Epoche von etwa 1800 bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts sehen. Der Beginn zeichnet sich durch eine Intensivierung von Prozessen aus, die vorher begonnen haben, materielle und ideelle Entwicklungen. Das war kein Bruch, sondern wird seit Koselleck »Sattelzeit« genannt. Hans Freyer hat von einer »Schwelle« gesprochen. Das betrifft auch das Ende der Moderne. Kein revolutionärer Bruch, beispielsweise 1989, sondern in den 1960er Jahren verloren zentrale Motive der heroischen Moderne allmählich an Überzeugungskraft, vor allem der Gegensatz von integrierter vormoderner Gemeinschaft und zersetzender moderner Gesellschaft. Was blieb, sind die in der Moderne entwickelten Techniken, Welt zu rahmen, um zu intervenieren.

Innerhalb dieser Moderne kann man Binnenzäsuren und Subepochen ausmachen, beispielsweise die »Hochmoderne« zwischen etwa 1880 und 1930, oder das »kurze 20. Jahrhundert«, das sich technisch, politisch und gesellschaftlich deutlich vom »langen 19. Jahrhundert« unterschied. Durch die technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich auch die Beobachtungskategorien verändert, während einige Grundmuster der Weltdeutung stabil blieben. Autos, schnellfahrende Züge, die ersten Bombenflugzeuge, Computer – das alles gab es zu Beginn der Moderne nicht. Im Laufe der Zeit eröffneten Material, Mechanisierung und Technik den Raum für neue Weltdeutungen, Formgebung und Möglichkeiten der Intervention.

Die Moderne zeichnete sich insgesamt durch dreierlei aus: Die technisch-materiellen Basisprozesse, die sich um 1800 intensivierten und beschleunigten, das Gefühl einer fundamentalen Ent-Sicherung sowie die Konstituierung der Moderne als Selbstbeobachtungseffekt. Durch *framing* erzeugte die Moderne ihre eigenen Konturen. Sie machte sich selbst als fortschrittliche und krisenhafte Gestalt sichtbar.

WvA Wie M.C. Eschers Bild der beiden Hände, die sich gegenseitig zeichnen?

DRJ In etwa. Die Moderne gab es nicht als Realität, sie war – so heißt es – die erste Epoche, die sich selbst thematisierte. Jetzt die Wahrnehmung der Moderne und Reaktionen darauf. Für die einen ein Möglichkeitsraum, für die anderen ein Angriff auf die »natürliche« Ordnung. Pluralistische Dynamik oder konservative Abschottung, das könnte man etwas holzschnittartig als die Pole bezeichnen, zwischen denen es eine Vielzahl von Thematisierungen und Auseinandersetzungen mit der Moderne gab. Meine Behauptung ist, dass für »die« Moderne insgesamt gesehen die Erkenntnis der Notwendigkeit zur Gestaltung nicht mehr hintergehbar war. Natürlich kannte man

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

auch in der Antike Planung, denken Sie an die Wasserleitungen Roms. In der Moderne konnte man sich aber nicht mehr auf ein externes System, eine göttliche Ordnung oder die Vernunft der Geschichte zurückziehen. Wer das machte, lebte in einer Nische und galt bald als »traditionsverhaftet«.

Wenn gestaltet werden musste, brauchte man Experten, die in der Lage waren zu rahmen, dadurch Symptome zu präparieren, diese zu diagnostizieren und dann Interventionen zu entwerfen. Deren weltanschauliche Basis war der unbedingte Glaube an eine empirische Fundierung ihrer Arbeit, die sie legitimierte, die Abgrenzung von Gläubigen und Ideologen aller Art sowie die Bereitschaft zu dauernder Justierung ihrer Ergebnisse. Das war eine andere Form der »Dezision« und der »Tat«, als die, die im Lager der »konservativen Revolution« nach 1918 gefeiert wurde. Dass sich beides nicht ausschloss, zeigt der mühelose Übergang »rationaler« Fachleute ins »Dritte Reich« oder ins Vichy-Regime, Hans Bernhard Reichow *und* Le Corbusier. Dank ihrer Weltanschauung konnten sie sich aber 1945 mühelos als »politisch missbraucht« exkulpieren. Sie hatten angeblich stets nur »der Sache gedient«.

WvA Le Corbusier beschwieg diese Zeit einfach.

DRJ So ging es auch. Ich meinte die, die zum Sprechen gezwungen waren. Also, einerseits habe ich eine besondere und zentrale Spezies der Moderne in den Blick genommen, Experten, andererseits bildeten sie keine homogene Kaste, sondern deckten weltanschaulich und politisch das ganze Spektrum ab. Deshalb wandten sie dieselben Techniken an, kamen aber zu durchaus unterschiedlichen Ergebnissen. Auch die Effekte waren recht divers. Brasilia und Sennestadt entsprangen demselben Geist, aber was für Habitate waren in beiden Fällen auf kargen Böden entstanden! Die Spanne reichte von der Kücheneinrichtung bis zum Nationalsozialismus, vom Nudging des Social Engineering bis zum Terror, vom Primat der Inklusion zum Primat der Exklusion. Das musste eben nicht notwendig »entgleisen« und in die Vernichtung von Menschen münden – Baumans »Jäten« –, sondern es gab mehrere Wege unterschiedlicher Radikalität, die vermeintlich negativen Seiten der Moderne in Schach zu halten.

Alles stand unter dem Stern grundlegender Dichotomien wie Gemeinschaft und Gesellschaft, Persönlichkeit und Masse, Gleichgewicht und Desintegration, Ordnung und Formlosigkeit. Erst das gab dem Dezisionismus der heroischen Moderne seine besondere Note. Er generierte Gestalten, die die Wahrnehmung konfigurierten – zum Beispiel die »Masse« –, aber deren Autorität wurde durch Verfahren verschleiert, vor allem durch die vermeintliche Evidenz der Empirie und des Visuellen. Autorität wurde in Medienverbünden erzeugt, war aber über diese Medienverbünde hinweg wirksam. Diese Autoritätsfiguren besaßen ein *künstliches* Charisma!

WvA Also, es war grundsätzlich ein dichotomisches Denken? Und *dichotomes* Denken verbockte es letztlich, um es bewusst salopp zu formulieren? Würden Sie das so sagen?

DRJ Dieses dichotomische Denken ist eines der großen Leitmotive der heroischen Moderne, und wenn man es mit Fraktalen, Netzwerken oder Schwarmmetaphern vergleicht, mit denen Gesellschaft heute beschrieben wird, dann merkt man, wie radikalisierend die Dichotomien gewirkt haben. Radikal destruktiv oder radikal sozial orientierend. Warum so oder so kann man nur aus den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen und

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

deren Geschichte her erklären. Der Glaube, alles *in Form* bringen zu müssen, ging bis hin zu Ludwig Erhardts Idee einer »formierten Gesellschaft« von 1965, die aber niemanden mehr hinter dem Ofen hervorlockte. Die Zeit war vorbei. In Form bringen war eine Mischung aus Design, Subjektivierung und Steuerungsphantasien. Das Design der materiellen Welt sollte die Lebensführung der Menschen beeinflussen, die Menschen sollten sich selbst zu gemeinschaftskompatiblen Subjekten erziehen – *inner-directed* Persönlichkeiten, um zwei Begriffe der Zeit zu kombinieren –, und die Steuerung war nicht wie in »Metropolis« oder »Modern Times« gedacht, wo Vorarbeiter Hebel ziehen und Massen dirigieren, sondern das ganze System steuerte sich selbst. Die Bilder der klinisch sauberen Schaltzentralen nahmen metaphorisch kybernetisches Denken vorweg. »Vernünftige« Subjekte sollten zwanglos Gemeinschaft bilden und dadurch selber an den Hebeln ziehen. Die meisten Experten wollten Form ohne Zwang erreichen. Sie steuerten in der Selbstsicht ideologiefrei, aber nicht ziellos durch die Moderne. Sie wussten, was sie wollten. Sie erzeugten diejenige Evidenz, die sie benötigten, *weil sie daran glaubten*. Dann war es nicht unredlich, und keine Manipulation der Daten, wenn am Ende herauskam, was sie von Anfang an als »natürlich« empfunden haben.

Dazu gehörten die spezifischen Säuberungsphantasien. Minderheiten aller Art sollten beseitigt werden, oder sie wurden musealisiert. Den einen wurde in der Schule brutal der Dialekt ausgetrieben, andere wurden in einem »vorhistorischen« Zustand isoliert, wieder andere der Vernichtung zugeführt. Das betraf koloniale Völker, aber auch Menschen im eigenen Land. Das »Abweichende« sollte überall kolonisiert werden, auch in den vorbildlichen skandinavischen Sozialstaaten. Menschenversuche gab es nicht nur in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, in sehr begrenztem Maße gab es sie nach dem Krieg auch in der schwedischen Psychiatrie.[92] Ob diese Welt nun gruselig war? Für viele Menschen war sie es aus anderen Gründen, etwa die schlechten Lebensbedingungen. Ob die neuen funktionalistischen Wohnungen *für sie* gruselig waren? Offenbar verstanden sie es ja, sie sich anzueignen. Die Remodellierungsversuche der Architekten und Stadtplaner scheiterten allzu oft.

WvA Sie postulieren also einen Sieg der »heroischen Moderne« in der Gegenwart, Herr Dr. Jag. Und *das* soll jetzt das Buch sein, das Kittsteiner hätte schreiben sollen? Ich denke, er hätte die *Überwindung* Ihrer Moderne gefeiert. In der mehr oder weniger liberalen Bundesrepublik, hätte er vermerkt, sei die aufgeklärte Haltung der »Stabilisierungsmoderne« wiederbelebt worden. Ihr Text ist so eigentümlich. Sie machen sehr deutlich, was Ambivalenz bedeutet hat. Zugleich heben Sie einen zeitgenössischen Optimismus hervor, der offenbar die *Bloodland*-Narrative Lügen strafen soll.

DRJ Schauen Sie sich die Motivkette an, mit der Kittsteiner die heroische Moderne charakterisierte: Nietzsche, Spengler, Jünger, Treitschke, Gewalt, Feind, Jude, Führer, Stahlhelm.[93] Es war »eine deutsch-faustische Moderne«, in der es um »eine Zurückholung des ›Feindes‹ in die Reichweite des eigenen Handelns« gegangen sei. 1945 habe die »pervertierte Aufgipfelung der ›heroischen Moderne‹« abrupt geendet, die evolutive Moderne – der globalisierte Weltmarkt – habe »seine ›heroische Abweichung‹ wie-

92 Bommenel 2006.

93 Kittsteiner 2005: 44-57.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der in sich zurückgenommen.«[94] Das ist nichts weniger als die Sonderwegsthese, die die Geschichte der Moderne auf Deutschland konzentriert und auf das »Dritte Reich« und die Judenvernichtung zulaufen lässt, und 1945 fand Deutschland in den Schoß der Aufklärung zurück. *Meine* Motivkette hat einen ganz anderen Heroismus gefunden. Der hat den »Pfad« der Aufklärung nie verlassen – aber was heißt schon Aufklärung? Der gute Wille, es Menschen besser zu bereiten, indem man ihnen Lebensmöglichkeiten zurechtlegt, die sie sich aktiv aneignen, weil sie deren Vorzüge erkennen – und ihr Eigensinn, und der Eigensinn der Welt, die beständiges Justieren fordern und Scheitern provozieren, *das* klaglos in den eigenen Lebensentwurf zu integrieren, hat »meine« Experten wirklich heroisch werden lassen.

Aus dem Publikum Könnte es sein, dass Sie einen wichtigen Unterschied übersehen haben, Herr Dr. Jag? Der Gedanke kommt mir erst jetzt, am Ende des Gesprächs. Ich meine: Der Mittelweg ist das eine, aber es gibt ja auch die Tradition, »Brücken« zwischen den Extremen bauen zu wollen. Was machen Sie damit? Waren das nicht eventuell ganz andere Leute?

WvA Das ist ein Einwand zu guter Letzt, Herr Dr. Jag.

DRJ Sie meinen, lieber Alterski, es gab drei Typen in der heroischen Moderne, diejenigen, die auf Konfrontation gingen, die Mittelwege suchten, und die Brücken bauten? Die zerstörerische, die pragmatische und die idealistische Umgangsweise mit der Moderne? Die Figur des Brückenbauers versöhnt Gegensätze, der Mittelweg hebt sie in einer höheren Ordnung auf.

WvA Sie müssten den Idealismus der Brückenbauer nur noch »naiv« nennen, dann hätten Sie ihre eigene Lebenshaltung gerechtfertigt. Sie nehmen mir es nicht übel, lieber Herr Dr. Jag, doch mir will scheinen, dass Sie uns nicht bloß einen Aspekt der Moderne geschildert haben, sondern dass Sie eine gewisse Affinität zu den Apologeten des Mittelwegs aufweisen, ja, im Grunde vollziehen Sie, was Sie beschreiben. Der von Ihnen geschätzte Niklas Luhmann würde das wohl ein *re-entry* des Beschriebenen in die Beschreibung nennen. Schauen Sie, wie Sie Ihre letzte Replik formuliert haben: Der pragmatische Mittelweg steht zwischen Zerstörung und Idealismus.

DRJ *(lacht)* Ja, vielleicht ist das mehr als eine Beschreibung. Aber welche Deutung der Moderne ist nicht stets auch ein Spiegelbild der Gegenwart, und der Welthaltung der Autor:innen? Idealistisch, das waren die Pragmatiker allemal.

WvA Wenn wir also noch einmal das künftige Titelbild dieses Buches betrachten: Sie, Herr Dr. Jag, glauben unverdrossen an den Wischlappen des Architekten, nicht wahr?

DRJ Natürlich. Unbedingt. Der prägte die Moderne stärker als die Handgranate.

94 Ebd.: 47, 52f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Anhang

Die Beteiligten

Dr. Det (Detlof) R. Jag (DRJ): Kulturhistoriker mit den Schwerpunkten Geschichte der europäischen und US-amerikanischen Moderne, insbesondere Schweden und Skandinavien, außerdem der Biografie- und Wissenschaftsforschung sowie der Fiktionalen Empirie.

Dr. Wolf von Alterski (WvA): Entstammt dem Berliner Intellektuellen-Adel der konservativen Linie. Journalist und promovierter Historiker (Sozialgeschichte), der seine Rolle als gepflegt-kritisches Alter seiner Gesprächspartner vervollkommnet hat.

Dr. Daniela Divad	Kritische Kollegen und Kolleginnen
Frau Dr. Et	
Dr. Frank	
Dr. Lynx	
Dr. Mark	
Dr. Toom Meier	
Frau Dr. Mü	
Dr. Piednote	
Dr. Redigür	

Zuhörer, die sich ungefragt einmischen.

Nachbemerkung

Die Interventionen aus dem Publikum sind zum Teil Randkommentare meiner kritischen Leser im Manuskript, die ich wegen ihrer Prägnanz (fast) wörtlich und pseudonymisiert übernommen habe.

Dieser Text baut zum Teil auf bereits publizierten Aufsätzen und Monografien von mir, sie sind im Literaturverzeichnis nachgewiesen. Kürzere (modifizierte) Übernahmen aus diesen Texten habe ich zumeist nicht kenntlich gemacht.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Alle Übersetzungen aus den skandinavischen Sprachen stammen, soweit nicht anders vermerkt, von mir.

Dank

Dieses Buch hat eine lange Geschichte, die, im Rückblick betrachtet, mit meiner Dissertation begonnen hat. Ich habe, ohne es zu planen, mich immer wieder von Experten angezogen gefühlt, die sich mit der Ambivalenz der Moderne auseinandersetzten. Die Akteure waren recht unterschiedlich: Nationalkonservative Historiker wie Werner Conze, menschenfreundliche Sozialingenieure wie Alva und Gunnar Myrdal, Rassenanthropologen oder, zuletzt, Landschaften, die zumindest von einigen Zeitgenossen *wie* Akteure imaginiert wurden. Am Ende hat sich daraus ein Projekt ergeben, nämlich die Ambivalenz der Moderne wirklich als Ambivalenz zu untersuchen, die Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzungen mit der Moderne nicht zu denunzieren, aber auch nicht zu beschönigen. Etwas idealistisch mag der Versuch sein, den professionellen, nüchternen, konstruktiven Umgang mit den Umbrüchen im 19. und 20. Jahrhundert zu betonen, aber das halte ich, gegen die »Tanz auf dem Vulkan«-Narrative, die gerade fröhliche Urständ feiern, für legitim, sofern sie nicht die terroristischen Verfahren, Moderne gefügig zu machen, verdecken.

Es ist mir nicht schwergefallen, vom hergebrachten wissenschaftlichen Narrativ zu lassen und einen fiktiven Dialog zu schreiben. Schwieriger war der Umgang mit den abschließenden Kritiker:innen, deren Urteile – das war bislang nie der Fall – völlig konträr zueinander standen. In der ersten Endfassung des Textes verschwammen die beiden Sprecherstimmen Alter und Ego miteinander, was Ego begann, setzte Alter fort und umgekehrt. War das ein Vorteil, weil dieses Ineinanderlaufen sinnlich deutlich macht, dass eben doch nur eine Person spricht, nämlich ich? Oder war das ein schwerer Genrefehler, weil in einem Gespräch die Sprecherstimmen immer differenziert sind? Ich habe mich dieser zweiten Position angeschlossen und die Figuren gründlich re-modelliert, so dass sie hinreichend Persönlichkeit erhalten haben, ohne aber als Persönlichkeit vom Inhalt des Textes abzulenken – das war jedenfalls die Absicht. Ob sie gelungen ist, kann ich nicht beurteilen.

Ich möchte zuerst noch einmal (in alphabetischer Reihenfolge) David Kuchenbuch, Timo Luks und Anette Schlimm danken für das längst abgeschlossene Projekt zum Ordnungsdenken und Social Engineering, in dem wesentliche Denkmuster und Begriffe dieses Buches geformt wurden. Die intellektuellen Diskussionen damals und das persönliche Klima kann ich nicht anders als beglückend bezeichnen. *So* kann Wissenschaft eben doch funktionieren, nicht gehetzt, publikationsgetrieben und indikatorengesteuert, sondern mit Zeit, viel Zeit, eine Frage intensiv um der Sache willen durchzuarbeiten. Zuerst gelernt habe ich das im Oberseminar von Anselm Doering-Manteuffel in Tübingen. Auch ein größerer Workshop, den das Projekt in einem sonnigen April 2008 im Taunus veranstaltete, war, dank der Teilnehmer:innen, kein Gemischtwarenladen, sondern inhaltlich außergewöhnlich kohärent. Nicht weil alle einer Meinung waren, sondern weil sich alle auf die Sache einließen. Wenn ich den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb kritisch betrachte, tue ich das rücksichtslos mit

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

dem Maßstab dieses Projektes – Wissenschaft gegen Betrieb, um es ungeniert in der kulturkritischen Rhetorik des 20. Jahrhunderts auszudrücken.

Ich danke Timo Luks für ein instruktives Memo zum Thema Enquete sowie für umfassende Vorarbeiten zu einem nie realisierten Forschungsantrag zum Pluralismus, und Anna Irene Siebold für ebensolche Memos zum wissenschaftlichen Dialog bzw. zur französischen Planification sowie für weitere Recherchen. Sabrina Deigert hat wichtige Vorarbeiten zum Verhältnis von Wissenschaft und Fiktionalität geleistet, Björn Bertrams und Dirk Thomaschke haben Memos zu den Themen Ethnologie, Systemdenken, Hans Blumenberg und der Bürgertumsforschung verfasst. Frau Krajczok vom Universitätsarchiv der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder hat mir freundlicherweise einige Dokumente aus dem Nachlass Heinz Dieter Kittsteiners kopiert. Christine Blättler hat mir eine Datei ihrer unpublizierten Habilitationsschrift gesandt. Der Landschaftsverband Rheinland, das Universitätsklinikum Aachen, das Stadtmuseum (Stadsmuseet), die Königliche Bibliothek (Kungliga biblioteket) und das Architektur- und Designmuseum (ArkDes), alle in Stockholm, die Bibliothek und Archiv der Arbeiterbewegung (Arbejderbevægelsens Bibliotek og Arkiv) in Kopenhagen, die bpk-Bildagentur Berlin, das Ruhrmuseum, das Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz sowie Dorit Mertens haben mir freundlicherweise und unkompliziert Bildvorlagen gesandt bzw. Bildrechte eingeräumt.

Im Laufe der Jahre habe ich das Thema, Argumentationsfiguren und inhaltliche Aspekte in Kolloquien, Workshops und (vergeblichen) Probevorträgen in Berufungsverfahren vorgestellt; ich danke den Teilnehmer:innen für hilfreiche und kritische Beiträge, ohne dass ich noch rekonstruieren könnte, wem ich was verdanke. Dadurch erspare ich Ihnen immerhin eine lange Aufzählung von Namen, in der ich, den Konventionen folgend, meine eigene Bedeutung zu spiegeln versuchte. Für nützliche Anmerkungen zu Teilen des Manuskripts danke ich außerdem Thomas Alkemeyer, Rüdiger Hachtmann, Dirk Thomaschke und Sebastian Vehlken.

Iris Carstensen, Anselm Doering-Manteuffel, David Kuchenbuch und Timo Luks haben die erste Endfassung einer kritischen Lektüre unterzogen. Wichtig war zuerst die Rückmeldung, dass das gewählte Narrativ an sich funktioniert (Timo war noch am skeptischsten). David hat eine gründliche Überarbeitung der Sprecherstimmen eingefordert und half bei der schwierigen Namenswahl, als die Platzhalter ++ und ## ersetzt und Publikumsstimmen pseudonymisiert werden mussten. Herr Doering-Manteuffel hatte die Sorge, dass ich seinem Rat nicht folgen wollte, den Text gründlich zu überarbeiten. Das war unbegründet, denn es kamen von allen Kritiker:innen genug generelle oder spezielle Hinweise, so dass anschließend der Rotstift wütete. Zum Teil fanden ihre Interventionen stillschweigend, teils explizit Eingang in dieses Manuskript. David fand die revidierte Endfassung besser, Iris, Anhängerin der ersten, weigerte sich, sie zu lesen.

Charlottenburg, März 2025

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Foto: Dorit Martens, Hamburg.
Abb. 2: Purdom 1945: vor 199.
Abb. 3: Arbejderbevægelsens Bibliotek og Arkiv, Kopenhagen, ABA 99, billede nr. 46.
Abb. 4: Reichow 1948: 42.
Abb. 5: Uexküll 1919: 97.
Abb. 6: Andersson (Hg.) 1946: 20.
Abb. 7: Andersson (Hg.) 1946: Titelblatt.
Abb. 8: https://de.wikipedia.org/wiki/Earthrise#/media/Datei:NASA-Apollo8-Dec24-Earthrise.jpg (eingesehen 25.5.2023); http://grin.hq.nasa.gov/IMAGES/LARGE/GPN-2000-001138.jpg (eingesehen 2.2.2024).
Abb. 9: Foto: Oscar Bladh, 1937 (Stadsmuseet, Stockholm, FA 51513).
Abb. 10: Punch's Almanack for 1921: xix.
Abb. 11: Durth/Gutschow 1987: 28.
Abb. 12: Burgdörfer 1932: 112.
Abb. 13: Sidwall (Hg.) 1989: 25.
Abb. 14: Lee 2018: 43.
Abb. 15: Giedion 1982 (1948): 43.
Abb. 16: Neurath 1939: 54.
Abb. 17: Boalt u.a. 1946: 58.
Abb. 18: Frederick 1913: nach 52.
Abb. 19: Barnes [4]1958 (1937): nach 124 (Fig. 83).
Abb. 20: Mjölkpropagandan 3, 1926: 27.
Abb. 21: Standbild aus »Children's Charter« (GB 1945).
Abb. 22: Huxley 1943: 88.
Abb. 23: Tennessee Valley Authority, Historic Photograph Collection, K-3076 (National Archives, Atlanta).
Abb. 24: Standbild aus »Spione« (D 1928).
Abb. 25: Riksföreningens för Gymnastikens Främjande Årsbok, 1934: 49.
Abb. 26: Riefenstahl 1988 (1937): 184.
Abb. 27: Meddelanden från mjölkpropagandan 5, 1928 (Skaraborgsnummer): 6.
Abb. 28: Plakat: Otto Dely, 1926 (bpk-Bildagentur/Kunstbibliothek, SMB, Bildnr. 00086894 [beschnitten]).
Abb. 29: Todtmann/Tritschler 1949: 105.
Abb. 30: Hassenpflug/Peters 1966: 10.
Abb. 31: Schultz (Hg.) 1933: 55.
Abb. 32: Pehnt 2005: 166.
Abb. 33: Booth 2009 (1889), Ausschnitt.
Abb. 34: O.A. 1935: 21, 32.
Abb. 35: ArkDes/Statens centrum för arkitektur och design, Stockholm, ARKM.1973-05-04818.
Abb. 36: Rudberg 1999: 151.
Abb. 37: Kron/Slesin 1978: 32.
Abb. 38: Scheuren 2008 (1842-47), Blatt 48 (© dilibri Rheinland-Pfalz [www.dilibri.de]).
Abb. 39: Quelle-Fertighaus-GmbH 1962: 21.
Abb. 40: Asplund u.a. 2018 (1931): 52.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 41: Es u.a. (Hg.) 2014: 446.
Abb. 42: Stam 1928: 170.
Abb. 43: Fotograf unbekannt (Fotoarchiv Ruhr Museum [sic], SBS_f227); Johansson 1931: 233; Foto: Oscar Bladh, 1954 (Stadsmuseet, Stockholm, Fa_49577_0_0S.jpg).
Abb. 44: Jaspert 1961: 304f.
Abb. 45: Jaspert 1961: 312.
Abb. 46: Die Kleine Wohnung 1928: 34f.
Abb. 47: Stein, Holz, Eisen 43, 1929: 764, 767.
Abb. 48: Klein 1928: 138.
Abb. 49: Rechenberg 1957: 242.
Abb. 50: Stockholms-Tidningen, 6.12.1932.
Abb. 51: Social-Demokraten, 7.12.1932.
Abb. 52: L'architecture d'aujourd-hui 31, 1960, Nr. 90: 24.
Abb. 53: Reichow 1948: 79.
Abb. 54: Reichow 1965: o.S. (Abb. 1).
Abb. 55: Reichow 1965: o.S. (Abb. 45/46).
Abb. 56: Standbild aus »Turksib« (SU 1929); Standbild aus »The River« (USA 1938).
Abb. 57: Richter 1942: 38f.
Abb. 58: Mäding 1943: nach 36.
Abb. 59: Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.) 1970: 26.
Abb. 60: Foto: Jürgen Gregori (Landschaftsverband Rheinland, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, ADR_0000202301_39).
Abb. 61: Foto: Thomas Etzemüller.
Abb. 62: Kursbuch 27, 1972: 2.

Filmografie

»6 30 Collection« (GB 1934).
»Abenteuer in Rio« (F/It 1964).
»Air Post« (GB 1934).
»À Nous la Liberté«/»Es lebe die Freiheit« (F 1931).
»Birthright« (GB 1958).
»Britain at Bay« (GB 1940).
»Children's Charter« (GB 1945).
»Cross Over« (D/CH 1996).
»Das steinerne Buch« (D 1937/38).
»Das Testament des Dr. Mabuse« (D 1933).
»Der ewige Jude« (D 1940).
»Der vermessene Mensch« (D 2023).
»Die Architekten« (DDR 1989).
»Die Geierwally« (D 1940).
»Die neue Wohnung« (CH 1930).
»Die Privatsekretärin« (D 1931).
»Die steinernen Wunder von Naumburg« (D 1932).
»Die weiße Hölle vom Piz Palü« (D 1929).
»Drifters« (GB 1929).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»Dr. Mabuse, der Spieler« (D 1922).
»Eine Stadt ohne Vorbild. Ein Film über die Sennestadt« (D 1957).
»Entr'acte« (F 1924).
»Ewiger Wald« (D 1936).
»Faces of Harlow« (GB 1964).
»Family Portrait« (GB 1950).
»From the Ground Up« (GB 1950).
»Fru Plotter och Fru Planér« [*Frau Plunder und Frau Planung*] (Sv 1951).
»Hamburg hat's eilig« (D 2003 [1928]).
»Hamskifte« [*Formwandel*] (No 1953).
»Housing Problems« (GB 1935).
»Ich klage an« (D 1941).
»Industrial Britain« (GB 1931).
»John Atkins Saves up« (GB 1934).
»L'age d'or«/»Das goldene Zeitalter« (F 1930).
»Metropolis« (D 1927).
»Modern Times«/»Moderne Zeiten« (USA 1936).
»Nieuwe Gronden« (Nl 1933).
»Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens« (D 1922).
»Opération Béton« (F 1954).
»People Apart« (GB 1957).
»Pett and Pott« (GB 1934).
»Playtime«/»Tatis herrliche Zeiten« (F/It 1967).
»Return to Life« (GB 1960).
»Sameblod«/»Das Mädchen aus dem Norden« (Sv/No/Dk 2016).
»Sol Svanetii« [*Das Salz Swanetiens*] (Georgien 1930).
»Spione« (D 1928).
»Summer on the Farm« (GB 1943).
»Sunday by the Sea« (GB 1953).
»The City« (USA 1939).
»The City – A Film Talk by Sir Charles Bressey« (GB 1939).
»The Coming of the Dial« (GB 1933).
»The Crowd«/»Ein Mensch in der Masse« (USA 1928).
»The Elephant Man«/»Der Elefantenmensch« (USA 1980).
»The Proud City, A Plan for London« (GB 1946).
»There was a Door« (GB 1957).
»The River« (USA 1938).
»Today we live« (GB 1937).
»Tomorrow is Theirs« (GB 1940).
»Transfer of Skill« (GB 1940).
»Triumph des Willens« (D 1935).
»Turksib« (SU 1929).
»Weather Forecast« (GB 1934).

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gedruckte Quellen und Literatur

Abercrombie, Patrick (²1943 [1933]): Town and Country Planning, London, New York, Toronto.

Abrams, Philip (1951): Social Surveys and Social Action, London.

Adamski, Jens (2009): Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946-1969, Essen.

Agamben, Giorgio (2002): Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt a.M.

Ageron, Charles-Robert (1985): L'exposition coloniale de 1931. Mythe republicain ou mythe impérial?, in: Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire, Bd. 1: La République, Paris, S. 561-591.

Åhrén, Uno (1929): Standardisering och personlighet, in: Svenska Slöjdföreningens årsbok 1929, Stockholm, S. 44-50.

Alchon, Guy (1985): The Invisible Hand of Planning. Capitalism, Social Science, and the State in the 1920s, Princeton/NJ.

Alexander, Christopher (1966): A city is not a tree, in: Design, Nr. 206, S. 1-17.

Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (Hg.) (2019): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne, Bielefeld.

Allendorf, Hans (1901): Der Zuzug in die Städte. Seine Gestaltung und Bedeutung für dieselben in der Gegenwart. Ein Beitrag zur Statistik der Binnenwanderung mit besonderer Berücksichtigung der Zuzugsverhältnisse der Stadt Halle a. S. im Jahre 1899, Jena.

Allwood, Martin/Ranemark, Inga-Britt (1943): Medelby. En sociologisk studie, Stockholm.

Anders, Günther (⁵1980 [1956]): Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen, in: Ders.: Die Antiquiertheit des Menschen. Band I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, München, S. 97-211.

Anderson, Margo/Greenwald, Maurine W. (1996): Introduction. The Pittsburgh Survey in Historical Perspective, in: Greenwald, Maurine W./Anderson, Margo (Hg.): Pittsburgh Surveyed. Social Science and Social Reform in the Early Twentieth Century, Pittsburgh/PA, S. 1-14.

Anderson, Nels (1959): The Urban Community. A World Perspective, New York.

Andersson, Kaj (Hg.) (1946): Så ska vi ha't. Gustavsbergscirkel propagerar för bättre hem, Stockholm.

Andersson, Roland (1978): Kring hembygdsrörelsen i Dalarna. Människor och ideer, in: Dalarnas Fornminnes och Hembygdsförbund/Dalarnas Museum (Hg.): Hembygdsgårdar Dalarna (Dalarnas hembygdsbok 1978), Falun, S. 9-46.

Angell, Robert C. (1951): The Moral Integration of American Cities, Chicago.

Anter, Andreas (2004): Die Macht der Ordnung. Aspekte einer Grundkategorie des Politischen, Tübingen.

Apollo 17 Mission Commentary 12/6/72 (URL: https://history.nasa.gov/alsj/a17/AS17_PAO.PDF [eingesehen 22.5.2023]).

Asendorf, Christoph (1989): Ströme und Strahlen. Das langsame Verschwinden der Materie um 1900, Gießen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

—/Baxmann, Inge (2009): Über die Sybelstraße 53 und das Wohnen mit dem Möglichkeitssinn, in: Hübinger, Gangolf (Hg.): Gedenkschrift für Heinz Dieter Kittsteiner, Frankfurt/Oder, S. 43-51.

Ash, Mitchell G. (1995): Gestalt psychology in German culture, 1890-1967. Holism and the quest for objectivity, Cambridge, New York, Melbourne.

Asplund, Erik Gunnar u.a. (2018 [1931]): Akzeptiere, Erlangen.

Atkinson, Harriet (2012): The Festival of Britain. A Land and its People, London, New York.

Aumann, Philipp (2009): Mode und Methode. Die Kybernetik in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen.

Azzouni, Safia/Böschen, Stefan (2015): Erzählung und Geltung. Ein problemorientierter Ausgangspunkt und viele Fragen, in: Dies./Reinhardt, Carsten (Hg.): Erzählung und Geltung. Wissenschaft zwischen Autorschaft und Autorität, Weilerswist, S. 9-31.

Baberowski, Jörg/Doering-Manteuffel, Anselm (2006): Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium, Bonn.

— /Metzler, Gabriele (Hg.) (2012): Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand, Frankfurt a.M., New York.

Bach, Maurizio (2023): Klassiker der Soziologie, Baden-Baden.

Bacon, Mardges (2015): Le Corbusier and Postwar America: The TVA and Béton Brut, in: Journal of the Society of Architectural Historians 74, H. 1, S. 13-40.

Bader, Vera Simone (2016): Moderne in Afrika. Asmara – Die Konstruktion einer italienischen Kolonialstadt 1889-1941, Berlin.

Baecker, Dirk (2000): Art. »Kultur«, in: Barck, Karlheinz (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Stuttgart, Weimar, Bd. 3, S. 510-556.

Bahrdt, Hans Paul (1961): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Reinbek b. Hamburg.

— (1968): Humaner Städtebau. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft, Hamburg.

Bales, Kevin (1991): Charles Booth's Survey »Life and Labour of the People in London« 1889-1903, in: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 66-110.

Ballod, Carl (1897): Die Lebensfähigkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung, Leipzig.

Banse, Ewald (1928): Landschaft und Seele. Neue Wege der Untersuchung und Gestaltung, München, Berlin.

Banz, Claudia (2016): Zwischen Widerstand und Affirmation. Zur wachsenden Verzahnung von Design und Politik, in: Dies. (Hg.): Social Design. Gestalten für die Transformation der Gesellschaft, Bielefeld, S. 11-25.

— (Hg.) (2016): Social Design. Gestalten für die Transformation der Gesellschaft, Bielefeld.

Barlösius, Eva (2001): Die Propheten und ihre Gefolgschaft. Lebensläufe und sozialstrukturelle Charakterisierung, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 1, S. 67-69.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Barnes, Ralph M. ([4]1958 [1937]): Motion and Time Study, New York, London.
Barsam, Richard M. ([2]1992 [1973]): Nonfiction Film. A Critical History, Bloomington, Indianapolis.
Barthes, Roland (1964 [1957]): Mythen des Alltags, Frankfurt a.M.
Bata, Tomas (1936): Wort und Tat, Zlín.
Bauer, Matthias/Ernst, Christoph (2010): Diagrammatik. Einführung in ein kultur- und medienwissenschaftliches Umfeld, Bielefeld.
Bauerkämper, Arnd (2006): Der Faschismus in Europa 1918-1945, Ditzingen.
— (2017): Der Neue Mensch, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (URL: http://docupedia.de/zg/bauerkaemper_neue_mensch_v1_de_2017 [eingesehen 2.9.2023]).
Bauman, John F./Spratt, Margaret (1996): Civic Leaders and Environmental Reform. The Pittsburgh Survey and Urban Planning, in: Greenwald, Maurine W./Anderson, Margo (Hg.): Pittsburgh Surveyed. Social Science and Social Reform in the Early Twentieth Century, Pittsburgh/PA, S. 153-169.
Bauman, Zygmunt (2002 [1989]): Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg.
— (2005 [1991]): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg.
— (2009 [2001]): Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt, Frankfurt a.M.
Bausinger, Hermann (1961): Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart.
Bavaj, Riccardo (2003): Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München.
Bayly, Christopher A. (2008): Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914, Frankfurt a.M., New York.
Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt a.M.
—/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2001): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme, in: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt a.M., S. 11-59.
—/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M.
Becker, Frank (2005): Autobahnen, Auto-Mobilität. Die USA, Italien und Deutschland im Vergleich, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939, Göttingen, S. 23-59.
Becker, Ruth (2010): Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum, in: Dies./Kortendieck, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden, S. 806-819.
Beer, Ingeborg (1994): Architektur für den Alltag. Vom sozialen und frauenorientierten Anspruch der Siedlungsarchitektur in den zwanziger Jahren, Berlin.
Beer, Stafford ([3]1967 [1950]): Kybernetik und Management, Frankfurt a.M.
— (1971): The Liberty Machine, in: Futures. The Journal of Policy, Planning and Futures Studies 3, S. 338-348.
Beevers, Robert (1988): The Garden City Utopia. A Critical Biography of Ebenezer Howard, London.
Behne, Adolf (1930): Dammerstock, in: Die Form 5, S. 163-166.
Behrend, Friedrich J. (1850): Die Prostitution in Berlin und die gegen sie und die Syphilis zu nehmenden Massregeln. Eine Denkschrift, Erlangen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Beil, Benjamin u.a. (2012): Die Serie. Einleitung in den Schwerpunkt, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 7, H. 2, S. 10-16.
Belina, Bernd (2013): Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus, Münster.
Bellon, Bernard P. (1990): Mercedes in Peace and War. German Automobile Workers 1903-1945, New York, Oxford.
Belting, Hans (⁴2011 [2001]): Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München.
Ben-Ghiat, Ruth (2001): Fascist modernities. Italy, 1922-1945, Berkeley, Los Angeles, London.
Benjamin, Walter (1983): Das Passagen-Werk, 2 Bde., Frankfurt a.M.
Bergel, Egon E. (1955): Urban Sociology, New York u.a.
Berger, Johannes (1988): Modernitätsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie, in: Soziale Welt 34, S. 224-236.
Berghoff, Hartmut (2000): »Dem Ziele der Menschheit entgegen«. Die Verheißungen der Technik an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: Frevert, Ute (Hg.): Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen, S. 47-78.
Bergman, Ingrid (1998): Dalkullorna – en viktig personalkategori, in: Medelius, Hans/Nyström, Bengt/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.): Nordiska museet under 125 år, Stockholm, S. 72f.
Berg-Schlosser, Dirk/De Meur, Gisèle (1994): Conditions of Democracy in Interwar Europe: A Boolean Test of Major Hypotheses, in: Comparative Politics 26, S. 253-279.
—/Mitchell, Jeremy (Hg.) (2000): Conditions of Democracy in Europe, 1919-39. Systematic Case Studies, Basingstoke, New York.
—/Mitchell, Jeremy (Hg.) (2002): Authoritarianism and Democracy in Europe, 1919-39. Comparative Analyses, Basingstoke, New York.
Bergström, Greta (1948): Köksinredning och köksutrustning. Diskussionshandledning för kooperativa grupper, o.O. (Stockholm).
Berman, Marshall (1982): All that is Solid Melts into Air. The Experience of Modernity, New York.
Bernasconi, Gianenrico/Nellen, Stefan (2019): Einleitung, in: Dies. (Hg.): Das Büro. Zur Rationalisierung des Interieurs, 1880-1960, Bielefeld, S. 9-25.
Berndt, Heide (1968): Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern, Stuttgart.
Bernsdorf, Wilhelm (1959): Art. »Tönnies, Ferdinand«, in: Ders. (Hg.): Internationales Soziologenlexikon, Stuttgart, S. 569-574.
Berz, Peter (2001): 08/15. Ein Standard des 20. Jahrhunderts, München.
Besier, Gerhard (2006): Das Europa der Diktaturen. Eine neue Geschichte des 20. Jahrhunderts, München.
Best, Gary D. (2005): Harold Laski and American Liberalism, New Brunswick.
Bevir, Mark (2002): Sidney Webb. Utilitarianism, Positivism, and Social Democracy, in: Journal of Modern History 74, S. 217-253.
Bhambra, Gurminder K. (²2023 [2009]): Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination, Basingstoke.
Biebricher, Thomas (2012): Neoliberalismus zur Einführung, Hamburg.
Billig, Michael (1995): Banal Nationalism, London, Thousand Oaks, New Delhi.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Binding, Karl/Hoche, Alfred (1920): Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig.
Biörnstad, Arne (1991): Artur Hazelius och Skansen. 1891-1901, in: Ders. (Hg.): Skansen under hundra år, Höganäs, S. 33-75.
Bishop, Peter (1995): An Archetypal Constable. National Identity and the Geography of Nostalgia, London.
Bittner, Regina/Hackenbroich, Wilfried/Schneider, Sarah Philine (2012): Architektur aus der Schuhbox. Bat'as internationale Fabrikstädte, Leipzig.
Björkroth, Maria (2000): Hembygd i samtid och framtid 1890-1930. En museologisk studie av att bevara och förnya, Umeå.
— (2004): Hembygdsrörelsen i Dalarna, in: Dalarnas Fornminnes och Hembygdsförbund/Dalarnas Museum (Hg.): Dalarna 2004. Våra hembygdsföreningar (Dalarnas Hembygdsbok 2004), Falun, S. 11-20.
Black, Brian (2002): Organic planning. The intersection of nature and economic planning in the early Tennessee Valley Authority, in: Journal of Environmental Policy & Planning 4, S. 157-168.
Blänkner, Reinhard u.a. (Hg.) (2021): Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie? Perspektiven der Kulturgeschichte im Ausgang von Heinz Dieter Kittsteiner, Bielefeld.
Blättler, Christine (2009): Serie. Dimensionen einer sozialphilosophischen und epistemologischen Figur. Habil.-schr., unpubl. Ms., Univ. Potsdam.
— (2012): Serial Sixties auf Französisch. Zur Ambivalenz der Serie, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 7, H. 2, S. 70-79.
Blanchard, Pascal u.a. (2012): Einleitung. MenschenZoos: Schaustellungen »exotischer« Menschen im Westen, in: Dies. (Hg.): MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit. Völkerschauen in Deutschland, Österreich, Schweiz, UK, Frankreich, Spanien, Italien, Japan, USA, Hamburg, S. 10-64.
— (Hg.) (2012): MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit. Völkerschauen in Deutschland, Österreich, Schweiz, UK, Frankreich, Spanien, Italien, Japan, USA, Hamburg.
Blask, Falk/Friedrich, Thomas (Hg.) (2005): Menschenbild und Volksgesicht. Positionen zur Portraitfotografie im Nationalsozialismus, Münster u.a.
Boalt, Carin u.a. (1946): Diskning i hemmen, in: HFI-meddelanden 1, H. 1, S. 1-117.
— /Carlsson, Gösta (1948/49): Mor och barn från morgon till kväll. En studie av 80 barns miljö, in: HFI-meddelanden 3, H. 2, S. 46-122.
Bodenschatz, Harald (Hg.) (2011): Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Berlin.
Boehm, Gottfried ([3]2010 [2007]): Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens, Darmstadt.
Böhme, Gernot (1999): Theorie des Bildes, München.
— (2001): Monte Verità, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 1, S. 473-476.
Böndel, Dirk (Hg.) (1995): Ich diente nur der Technik. Sieben Karrieren zwischen 1940 und 1950, Berlin.
Böök, Fredrik (1936): Det rika och det fattiga Sverige, Stockholm.
Boese, Franz (1939): Geschichte des Vereins für Sozialpolitik, Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Bohn, Sascha (2011): Die Idee vom deutschen Ständestaat. Ständische, Berufsständische [sic] und Korporative [sic] Konzepte zwischen 1918 und 1933, Hamburg.
Bommenel, Elin (2006): Sockerförsöket. Kariesexperimenten 1943-1960 på Vipeholms sjukhus för sinnesslöa, Lund.
Bonacker, Thorsten/Reckwitz, Andreas (2007): Das Problem der Moderne. Modernisierungstheorien und Kulturtheorien, in: Dies. (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart, Frankfurt a.M., New York, S. 7-18.
Bonß, Wolfgang (1982): Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung, Frankfurt a.M.
Booth, Charles (1889-1902): Life and Labour of the People of London, 17 Bde., London.
— (2009 [1889]): Charles Booth's descriptive map of London poverty 1889. East London. A map of Eastern London coloured street by street to show the lifestyle of the inhabitants from the wealthy upper classes to the vicious and semi-criminal lowest class, Moretonhampstead.
Booth, Mary (1918): Charles Booth. A Memoir, London.
Booth, William (1890): In Darkest England and the Way Out, London u.a.
Borries, Friedrich von (2016): Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie, Berlin.
Borst, Arno (1981): Reden über die Staufer, Frankfurt a.M.
— (1987): Borst über Borst. Lebensformen im Mittelalter, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.12.1987, S. IIIf.
Boughton, John (2019): Municipal Dreams. The Rise and Fall of Council Housing, London.
Bradshaw, Jonathan/Sainsbury, Roy (Hg.) (2000): Getting the Measure of Poverty. The Early Legacy of Seebohm Rowntree, Aldershot.
Braun, Karl-Heinz (2015): Die »Unité d'habitation« von Le Corbusier in Marseille. Eine Sozialreportage über die Widersprüche moderner Architektur und kapitalistischer Sozialraumpolitik, in: Soziale Passagen 7, S. 85-121.
Braun, Rudolf (1960): Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen, Erlenbach-Zürich.
Brauweiler, Heinz (1925): Berufsstand und Staat. Betrachtungen über eine neuständische Verfassung des Deutschen Staates, Berlin.
Bredekamp, Horst (2011): Blue Marble. Der blaue Planet, in: Markschies, Christoph/Siegel, Steffen/Spelten, Achim (Hg.): Atlas der Weltbilder, Berlin, S. 366-375.
— (2015): Der Bildakt. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007. Neufassung 2015, Berlin.
Brendon, Piers (2000): The Dark Valley. A Panorama of the 1930s, London.
Brepohl, Wilhelm (1940): Zur Charakteristik der Industriestädte, in: Rudder, Bernhard de (Hg.): Biologie der Großstadt. 4. Frankfurter Konferenz für medizinisch-naturwissenschaftliche Zusammenarbeit am 9. und 19. Mai 1940, Dresden, Leipzig, S. 31-41.
— (1948): Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-Westwanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Recklinghausen.
— (1957): Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen.
Breuer, Stefan (1993): Anatomie der konservativen Revolution, Darmstadt.
Briggs, Asa (1961): Social Thought and Social Action. A Study of the Work of Seebohm Rowntree 1871-1954, London u.a.
Bringéus, Nils-Arvid (1972): Artur Hazelius och Nordiska museet, in: Fataburen, S. 7-32.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Brinitzer, Sabine (1994): Hans Bernhard Reichow – Planer der Sennestadt. Genese eines organischen Stadtplanungskonzeptes von 1927 bis 1974, Marburg.
Brinkmann, Ludwig (1908): Der Ingenieur, Frankfurt a.M.
Brint, Steven (1994): In the Age of Experts. The Changing Role of Professionals in Politics and Public Life, Princeton/NJ.
Brix, Vladimir Herbert (1971 [1967]): Alles ist Kybernetik, Frankfurt a.M.
Broberg, Gunnar (1991): Oönskade i folkhemmet. Rashygien och sterilisering i Sverige, Stockholm.
—/Roll-Hansen, Nils (Hg.) ([2]2005 [1996]): Eugenics and the Welfare State. Sterilization Policy in Denmark, Sweden, Norway, and Finland, East Lansing/MI.
Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M.
Bruch, Rüdiger vom (1988/89): Massengesellschaft im Aufbruch, in: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Jahrhundertwende 1880-1930. Die Entstehung der modernen Gesellschaft, 13 Studienbegleitbriefe, Weinheim, Basel, Studienbegleitbrief 2, S. 11-54.
Brückweh, Kerstin u.a. (Hg.) (2012): Engineering Society. The Role of the Human and Social Sciences in Modern Societies, 1880-1980, Basingstoke.
Brunner, Otto (1939): Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter, Baden b. Wien.
— ([5]1965 [1939]): Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, Darmstadt.
— ([3]1980 [1958]): Das »ganze Haus« und die alteuropäische »Ökonomik«, in: Ders.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen, S. 103-127.
Bruno, G. (d.i. Augustine Fouillée) ([8]1878 [1877]): Le tour de la France par deux enfants. Devoir et patrie. Livre de lecture courante, Paris.
Buchanan, Colin (1967): The Moon's Backside, in: RIBA Journal 74, H. 4, S. 159f.
Buchholz, Kai (2001): Lebensreform und Lebensgestaltung. Die Revision der Alltagspraxis, in: Ders. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 1, S. 363-368.
— (Hg.) (2001): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt.
—/Ulmer, Renate (2001): Praktische Haushaltsführung, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 2, S. 539-570.
Buchstein, Hubertus/Göhler, Gerhard (Hg.) (2000): Vom Sozialismus zum Pluralismus. Beiträge zu Werk und Leben Ernst Fraenkels, Baden-Baden.
Buchwald, Dagmar (2000): Art. »Gestalt«, in: Barck, Karlheinz (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Stuttgart, Weimar, Bd. 2, S. 820-862.
Buder, Stanley (1990): Visionaries and Planners. The Garden City Movement and the Modern Community, New York, Oxford.
Bücher, Karl u.a. (1903): Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung, Dresden.
Bulmer, Martin (1984): The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity and the Rise of Sociological Research, Chicago.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (1985): The Development of Sociology and of Empirical Social Research in Britain, in: Ders. (Hg.): Essays in the History of British Sociological Research, London u.a., S. 3-36.
— (1991): The Decline of the Social Survey Movement and the Rise of American Empirical Sociology, in: Ders./Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 291-315.
— (1996): The Social Survey Movement and the Early Twentieth-Century Sociological Methodology, in: Greenwald, Maurine/Anderson, Margo (Hg.): Pittsburgh Surveyed. Social Science and Social Reform in the Early Twentieth Century, Pittsburgh, S. 15-34.
—/Bulmer, Joan (1981): Philanthropy and Social Science in the 1920's. Beardsley Ruml and the Laura Spelman Rockefeller Memorial, 1922-1929, in: Minerva 19, S. 347-407.
—/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (1991): The Social Survey in Historical Perspective, in: Dies. (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 1-48.
—/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.) (1991): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a.
Burgdörfer, Friedrich (1932): Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft – der Sozialpolitik – der nationalen Zukunft, Berlin.
Burleigh, Michael (1988): Germany Turns Eastwards: A Study of Ostforschung in the Third Reich, Cambridge.
Burri, Regula (2001): Doing Images. Zur soziotechnischen Fabrikation visueller Erkenntnis in der Medizin, in: Heintz, Bettina/Huber, Jörg (Hg.): Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten, Zürich, Wien, New York, S. 277-303.
Buzard, James (1997): Mass-Observation, Modernism, and Auto-ethnography, in: Modernism/modernity 4, H. 3, S. 93-122.
Caldenby, Claes/Walldén, Åsa (1979): Kollektivhus. Sovjet och Sverige omkring 1930, Stockholm.
Calvert, Monte A. (1967): The Mechanical Engineer in America 1830-1910. Professional Cultures in Conflict, Baltimore.
Campbell, Joan (1989): Joy in Work, German Work. The National Debate 1800-1945, Princeton/NJ.
Cannon, Walter B. (1932): The Wisdom of the Body, London.
Capoccia, Giovanni (2005): Defending Democracy. Reactions to Extremism in Interwar Europe, Baltimore, London.
Caprotti, Federico (2007): Mussolini's Cities. Internal Colonialism in Italy, 1930-1939, Youngstown, New York.
—/Kaika, Maria (2008): Producing the ideal fascist landscape: nature, materiality and the cinematic representation of land reclamation in the Pontine Marshes, in: Social & Cultural Geography 9, S. 613-635.
Carlson, Allan (1990): The Swedish Experiment in Family Politics. The Myrdals and the Interwar Population Crisis, New Brunswick, London.
Carson, Mina (1990): Settlement Folk. Social Thought and the American Settlement Movement, 1885-1930, Chicago.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Cartwright, Timothy John (1977): Royal Commissions and Departmental Committees in Britain. A Case Study in Institutional Adaptiveness and Public Participation in Government, London.
Cervin, Ulf (1976): Makarna Myrdal och befolkningsfrågan, Lund.
Chambers, Clarke A. (1971): Paul U. Kellogg and the Survey. Voices for Social Welfare and Social Justice, Minneapolis.
Chevallier, Gabriel (2010 [1930]): Heldenangst, München.
Childs, Marquis (1936): Sweden. The Middle Way, New Haven.
Chombart de Lauwe, Paul (1948): La découverte aérienne du monde, Paris.
Christ, Michaela/Suderland, Maja (Hg.) (2014): Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven, Frankfurt a.M.
Christaller, Walter (1941): Die zentralen Orte in den Ostgebieten und ihre Kultur- und Marktbereiche, Leipzig.
— (1968 [1933]): Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Darmstadt.
Claesson, Göran C.-O. (1972): Statens Ostyriga Utredande. Betänkande om kommittéväsendet, Stockholm.
Clark, Terry Nichols (1973): Patrons and Prophets. The French University and the Emergence of the Social Science, Cambridge/MA.
Clokie, Hugh McDowall/Robinson, Joseph William (1969 [1937]): Royal Commissions of Inquiry. The Significance of Investigations in British Politics, New York.
Cohen, Steven R. (1991): The Pittsburgh Survey and the Social Survey Movement. A Sociological Road Not Taken, in: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The social survey in historical perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 245-268.
Cole, Margaret (Hg.) (1949): The Webbs and Their Work, London.
Collingwood, William Gershom (1933 [1902]): The Lake Counties, London, New York.
Comte, Auguste (1907 [1851]): Soziologie. 1. Band: Der dogmatische Teil der Sozialphilosophie, Jena.
Conekin, Becky E. (2003): »The autobiography of a nation«. The 1951 Festival of Britain, Manchester, New York.
Conti, Christoph (1984): Abschied vom Bürgertum: Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute, Reinbek b. Hamburg.
Converse, Jean (1987): Survey Research in the United States. Roots and Emergence 1890-1960, Berkeley.
Conze, Eckart (2022): Weichzeichner und Schwarzmaler. Warum wir eine differenzierte Debatte über das Kaiserreich brauchen, in: Jahrbuch für Liberalismusforschung 34, S. 27-42.
Cooper, Frederick (2005): Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History, Berkeley, Los Angeles, London.
Coplans, John (2016): Serial Imagery, in: Bochner, Mel/Coplans, John/Gisbourne, Mark: The Serial Attitude, New York, S. 15-28.
Corbey, Raymond (1993): Ethnographic Showcases, 1870-1930, in: Cultural Anthropology 8, S. 338-369.
Cornette, Joël (2005): Histoire de la Bretagne et des Bretons. Tome 2: Des Lumières au XXIe siècle, Paris.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Cosgrove, Denis E. (1994): Contested Global Visions: *One-World*, *Whole-Earth*, and the Apollo Space Photographs, in: Annals of the Association of American Geographers 84, S. 270-294.

Couperus, Stefan (2015): The Resettlement of Social Misfits: Internal Colonization in Rotterdam, 1940-1960, in: International Journal for History, Culture and Modernity 3, S. 249-266.

Creese, Walter L. (1990): TVA's Public Planning. The Vision, the Reality, Knoxville.

Crettaz-Stürzel, Elisabeth (2005): Netzwerk Burgenrenaissance. Die neue Lust auf Burgen und Ruinen um 1900, in: Schweizer Burgenverein (Hg.): Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandsetzen – Nutzen, Basel, S. 37-58.

Crome, August Friedrich Wilhelm (1818): Allgemeine Übersicht der Staatskräfte von den sämtlichen europäischen Reichen und Ländern, mit einer Verhältniß-Charte von Europa, zur Uebersicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht, Leipzig.

Croon, Helmuth/Utermann, Kurt (1958): Zeche und Gemeinde. Untersuchungen über den Strukturwandel einer Zechengemeinde im nördlichen Ruhrgebiet, Tübingen.

Culvahouse, Tim (Hg.) (2007): The Tennessee Valley Authority. Design and Persuasion, New York.

Dahinden, Justus (1971): Stadtstrukturen für morgen. Analysen, Thesen, Modelle, Stuttgart.

Davie, Maurice R. (1932): Problems of City Life. A Study in Urban Sociology, New York, London.

Davis, Allen (1967): Spearheads for Reform. The Social Settlements and the Progressive Movement, 1890-1914, New York.

Delbrück, Hans (1893): Die gute alte Zeit, in: Preußische Jahrbücher 71, S. 1-28.

Delhomme, Jean-Philippe/Savoye, Jean-Marc (2020): Die sonnigen Tage der Villa Savoy, Basel.

Dell, William [d.i. Peter Burke] (1987): St Dominics: An Ethnographic Note on a Cambridge College, in: Actes de la recherche en sciences sociales 13, Nr. 70, S. 74-78.

Derenthal, Ludger/Titan Jr., Samuel (Hg.) (2013): Brasiliens Moderne 1940-1964. José Medeiros, Thomaz Farkas, Marcel Gautherot, Hans Gunter Flieg. Fotografien aus dem Instituto Moreira Salles, Bielefeld.

Derksen, A.A. (1993): The Seven Sins of Pseudo-Science, in: Journal for General Philosophy of Science 24, S. 17-42.

Derksen, Maarten (2017): Histories of Human Engineering. Tact and Technology, Cambridge u.a.

Desrosières, Alain (2005): Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin u.a.

Deutsch, Karl W. (²1970 [1963]): Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven, Freiburg.

Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (Hg.) (1970): Deutscher Städtebau 1968. Die städtebauliche Entwicklung in 70 deutschen Städten, Essen.

Dienel, Hans-Liudger (1995): Ingenieure zwischen Hochschule und Industrie. Kältetechnik in Deutschland und Amerika 1870-1930, Göttingen.

— (1996): Der Triumph der Technik und die Genese der Ingenieurwissenschaften, in: Drehsen, Volker/Sparn, Walter (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin, S. 191-202.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dietermann, Elisabeth (2015): Demokratische Perspektiven in den Niederlanden der 1930er Jahre, in: Müller, Tim B./Tooze, Adam (Hg.): Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg, S. 421-435.

Dikovich, Albert/Wierzock, Alexander (2018): Der Neue Mensch, eine mitteleuropäische Passion der Umbruchsjahre 1918/19, in: Dies. (Hg.): Von der Revolution zum Neuen Menschen. Das politische Imaginäre in Mitteleuropa 1918/19: Philosophie, Humanwissenschaften und Literatur, Stuttgart, S. 11-35.

Diner, Dan (1999): Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung, München.

Dipper, Christof (2012): Die deutsche Geschichtswissenschaft und die Moderne, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37, S. 37-62.

— (2018): Moderne, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (URL: http://docupedia.de/zg/Dipper_moderne_v2_de_2018 [eingesehen 29.1.2024]).

Dittrich, Erich (1966): Raumordnung, Raumordnungspolitik und Gesellschaftspolitik, in: Institut für Raumforschung Bad Godesberg. Informationen 16, S. 417-450.

Dörhöfer, Kerstin (1999): Reproduktionsbereich Wohnen. Geschlechterdifferente Ansprüche und bauliche Standards, in: Saldern, Adelheid von (Hg.): Bauen und Wohnen in Niedersachsen während der fünfziger Jahre, Hannover, S. 181-198.

Doering-Manteuffel, Anselm (2004): Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2003, München, S. 91-119.

— (2009): Konturen von »Ordnung« in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Etzemüller, Thomas (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld, S. 41-64.

— (2014): Die deutsche Geschichte in den Zeitbögen des 20. Jahrhunderts, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 62, S. 321-348.

— (2019 [2007]): Suchbewegungen in der Moderne. Religion im politischen Feld der Weimarer Republik, in: Ders.: Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert, Berlin, Boston, S. 191-221.

Dörr, Heinrich (1941): Bomben brechen die »Haufen«-Stadt. Stadtplanliche Betrachtungen des Luftkriegs, in: Raumforschung und Raumordnung 5, S. 269-273.

Dohrn-van Rossum, Gerhard/Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.) (2004): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Stuttgart, Bd. 4, S. 519-622.

Dollen, Busso von der (Hg.) (1999): Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ebhardt in seiner Zeit, Braubach.

Dreesbach, Anne (2005): Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a.M., New York.

Drehsen, Volker/Sparn, Walter (1996): Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist, in: Dies. (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin, S. 11-29.

Dröge, Kurt (2000): Der »Atlas der Pommerschen Volkskunde« und seine Auswertungsmöglichkeiten in der Gegenwart, in: Acta Ethnologica Danubiana 1, H. 2-3, S. 95-104.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Droste, Magdalena (2002): Visionen und Konflikte. Baushaus-Design und Kunsthandwerk, in: Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Bayerischer Kunstgewerbe-Verein e.V. (Hg.): Schön und gut. Positionen des Gestaltens seit 1850, München, S. 190-201.

Dupuis, E. Melanie (2002): Nature's Perfect Food. How Milk Became America's Drink, New York, London.

Durkheim, Emile (²1988 [1893]): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a.M.

Durth, Werner (2001): Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Stuttgart, Zürich.

—/Gutschow, Niels (1988): Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940-1950, Braunschweig, Wiesbaden.

Eaton, Allen/Harrison, Shelby M. (Hg.) (1930): A Bibliography of Social Surveys. Reports of Fact-Finding Studies Made as a Basis for Social Action; Arranged by Subjects and Localities. Reports to January 1, 1928, New York.

Eckardt, Frank (2004): Soziologie der Stadt, Bielefeld.

Eco, Umberto (⁸1994 [1972]): Einführung in die Semiotik, München.

Ehlgötz, Hermann (Hg.) (1925): Ruhrland, Berlin.

Ehn, Billy/Frykman, Jonas/Löfgren, Orvar (1993): Försvenskningen av Sverige. Det nationellas förvandlingar, Stockholm.

Ehrenfels, Christian von (1890): Ueber »Gestaltqualitäten«, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 14, S. 249-292.

Eickstedt, Egon Frhr. von (1933): Ausgewählte Lichtbilder zur Rassenkunde des deutschen Volkes, Stuttgart.

— (Hg.) (1941): Bevölkerungsbiologie der Großstadt. Der Stadt Breslau zur Siebenhundertjahrfeier ihres Wiederaufbaus nach dem Mongolensturm gewidmet, Stuttgart.

Eidelpes, Rosa (2021): Ethnologie und Selbst-Entfremdung. Figuren des Selbstverlusts in der Ethnologie der 1970er Jahre, in: Bertrams, Björn/Roselli, Antonio (Hg.): Selbstverlust und Welterfahrung. Erkundungen einer pathischen Moderne, Wien, Berlin, S. 303-321.

Eisenstadt, Shmuel N. (2000): Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist.

— (2005): Die Vielfalt der Moderne: Ein Blick zurück auf die ersten Überlegungen zu den »Multiples Modernities«, in: Hohls, Rüdiger/Schröder, Iris/Siegrist, Hannes (Hg.): Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte, Stuttgart, S. 169-172.

Ekbladh, David (2010): The Great American Mission. Modernization and the Construction of an American World Order, Princeton, Oxford.

Elenius, Lars (2001): Selma Lagerlöf och Norrland. Nationella idealbilder i Nils Holgerssons underbara resa, in: Hatje, Ann-Katrin (Hg.): Sekelskiftets utmaningar. Essäer om välfärd, utbildning och nationell identitet vid sekelskiftet 1900, Stockholm, S. 15-41.

Elis, Volker (2009): Von Amerika nach Japan – und zurück. Die historischen Wurzeln und Transformationen des Toyotismus, in: Zeithistorische Forschungen 6, S. 255-275.

Emonts, Benjamin (2018): Mit Gottes Hilfe gegen den Vatikan, in: Süddeutsche Zeitung, 5.3.2018, S. 32.

Endell, August (1908): Die Schönheit der großen Stadt, Stuttgart.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Englander, David/O'Day, Rosemary (Hg.) (1995): Retrieved Riches. Social Investigation in Britain, 1840-1914, Aldershot.
Engstrom, Eric J./Hess, Volker/Thoms, Ulrike (Hg.) (2005): Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M.
Enzmann, Birgit (2011): Der Neue Mensch – ein totalitäres Projekt?, in: Jahrbuch Extremismus & Demokratie (E & D) 23, S. 66-83.
Epstein Nord, Deborah (1985): The Apprenticeship of Beatrice Webb, Basingstoke u.a.
Ericsson, Martin (2017a): Common Starting Points, Different Directions. Assimilation policies for »Travelling families« in Norway, Sweden and Finland c. 1850-1900, in: Scandinavian Journal of History 42, S. 96-121.
— (2017b): »Såsom det brukas med tattare«. Kollektivt våld mot familjer utpekade som tattare eller zigenare 1872-1955, in: Historisk tidskrift 137, S. 37-63.
Erixon, Sigurd (1941): Strövtåg i svenska bygder, Malmö.
Ernst, Christoph (2016): Zeichen und Zeichenhaftigkeit. Einleitung, in: Schneider, Birgit/Ernst, Christoph/Wöpking, Jan (Hg.): Diagrammatik-Reader. Grundlegende Texte aus Theorie und Geschichte, Berlin, Boston, S. 49-54.
—/Wöpking, Jan (2016): Diagrammatische Schlüsselszenen. Einleitung, in: Schneider, Birgit/Ernst, Christoph/Wöpking, Jan (Hg.): Diagrammatik-Reader. Grundlegende Texte aus Theorie und Geschichte, Berlin, Boston, S. 19-24.
Ertman, Thomas (1998): Democracy and Dictatorship in Interwar Western Europe Revisited, in: World Politics 50, S. 475-505.
Es, Evelien van u.a. (Hg.) (2014): Atlas of the Functional City. CIAM 4 and Comparative Urban Analysis, Zürich.
Esposito, Fernando (2011): Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien, München.
Eßbach, Wolfgang (o.D.): Ungeliebte Moderne. Theoretischer Radikalismus im 20. Jahrhundert (Theorie II). Unpubl. Vorlesung (URL: https://www.videoportal.uni-freiburg.de/album/view/aid/226 [eingesehen 5.8.2024]).
—/Fischer, Joachim/Lethen, Helmut (Hg.) (2002): Plessners »Grenzen der Gemeinschaft«. Eine Debatte, Frankfurt a.M.
Etzemüller, Thomas (2000): Wir leben in einer bösen Zeit!, in: Damals 32, H. 9, S. 67.
— (2001): Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft, München.
— (2007a): »Ich sehe das, was Du nicht siehst«. Zu den theoretischen Grundlagen geschichtswissenschaftlicher Arbeit, in: Eckel, Jan/Etzemüller, Thomas (Hg.): Neue Ansätze der Geschichte der Geschichtswissenschaft, Göttingen, S. 27-68.
— (2007b): Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert, Bielefeld.
— (2008): Hjorthagen 1937. Eine Photographie als Metaphern auf die Moderne lesen, in: Budde, Gunilla/Freist, Dagmar/Reeken, Dietmar von (Hg.): Geschichts-Quellen. Brückenschläge zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik. Festschrift für Hilke Günther-Arndt, Berlin, S. 45-55.
— (Hg.) (2009): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld.
— (2010): Die Romantik der Rationalität. Alva & Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden, Bielefeld.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (2011): »Freizeit soll harmonische Menschen schaffen«. »Ambivalente Moderne« und *social engineering* in der Demokratie – die Ausstellung »Fritiden« in Ystad 1936, in: Historische Anthropologie 19, S. 372-390.
— (2014): »cross over« (D/CH 1996), in: SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) (URL: https://blog.soziologie.de/2014/12/cross-over/#more-3640 [eingesehen 5.2.2024]).
— (2015): Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt, Bielefeld.
— (2016): Dinge als Bilder ihrer selbst. Das Beispiel Brasilia – materialisierter Raum und visualisierte Praxisanweisung, in: Visual History (URL: https://visual-history.de/2016/04/18/dinge-als-bilder-ihrer-selbst-das-beispiel-brasilia-materialisierter-raum-und-visualisierte-praxisanweisung/ [eingesehen 5.9.2023]).
— (2017a): Social engineering, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (URL: https://docupedia.de/zg/Etzemueller_social_engineering_v2_de_2017 [eingesehen 14.6.2023]).
— (2017b): Brasilia als Experimentalraum und Gesamtkunstwerk, in: Böschen, Stefan/Groß, Matthias/Krohn, Wolfgang (Hg.): Experimentelle Gesellschaft. Das Experiment als wissensgesellschaftliches Dispositiv, Baden-Baden, S. 269-289.
— (2019a): Gegenwartsdiagnose heißt: etwas als etwas sichtbar machen. Wahrnehmung, Visualisierung und Intervention in Gestalten der Moderne, in: Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (Hg.): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne, Bielefeld, S. 105-126.
— (2019b): Landschaft, Tourismus und Nation. Imaginary landscapes als Medien des inneren *nation building* in der Moderne, in: Geschichte und Gesellschaft 45, S. 275-296.
— (2019/20): Weltbewältigungsinstrument. Die Gruppe zwischen schwerer und kybernetischer Moderne, in: Mittelweg 36 28/29, H. 6/1, S. 22-43.
— (2022): Landschaft und Nation. Rhein – Dalarna – England, Bielefeld.
— (2023): Das Kursbuch der Deutschen Bundesbahn. Lebenstaktung in der schwerfälligen Moderne, in: Merkur 77, H. 888, S. 30-43.
— (2024): Demokratie in der Zwischenkriegszeit – die Mär eines europäischen Scheiterns. Eine irritierte Intervention, in: Merkur 78, H. 897, S. 5-16.
Eucken-Erdsiek, Edith (1948): Chaos und Stagnation, in: Ordo 1, S. 3-15.
Evans, Sara (1980): Personal Politics. The Roots of Women's Liberation in the Civil Rights Movement and the New Left, New York.
Eyermann, Adolf (1927): Ruhrland. Die Landschaft[,] der Mensch und sein Werk, Dortmund.
Fabian, Johannes (1983): Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object, New York.
Fähnders, Walter (1998): Avantgarde und Moderne 1890-1933, Stuttgart, Weimar.
Fakir, Ida al (2019): The »pure Gypsy« revisited. The construction of citizenship for Swedish Romani groups, 1940s-1960s, in: Romani Studies 29, S. 181-204.
Falk, Susanne (1993): »Graue Heimat an der Ruhr« – Die »Industrieheimat«, in: Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hg.): Der industrialisierte Mensch. Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991, Hagen, S. 339-349.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (1996): »Eine Notwendigkeit, uns innerlich umzustellen, liege nicht vor«. Kontinuität und Diskontinuität in der Auseinandersetzung des Sauerländischen Gebirgsvereins mit Heimat und Moderne 1918-1960, in: Frese, Matthias/Prinz, Michael (Hg.): Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert, Paderborn, S. 401-417.

Fansa, Mamoun (Hg.) (2005): Das Somali-Dorf in Oldenburg 1905 – eine vergessene Kolonialgeschichte?, Oldenburg.

Feder, Gottfried (1939): Die neue Stadt. Versuch einer Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung, Berlin.

Feige, Daniel Martin (2019): Zur Dialektik des Social Design, Hamburg.

Ferrera, Maurizio (1996): The »Southern Model« of Welfare in Social Europe, in: Journal of European Social Policy 6, S. 17-37.

Fest, Joachim (2005): Die unbeantwortbaren Fragen. Notizen über Gespräche mit Albert Speer zwischen Ende 1966 und 1981, Reinbek b. Hamburg.

Fey, Ingrid E. (1999): Zwischen Zivilisation und Barbarei: Lateinamerika auf der Pariser Weltausstellung von 1889, in: Comparativ 9, H. 5/6, S. 15-28.

Fils, Alexander (1988): Brasilia. Moderne Architektur in Brasilien, Düsseldorf.

Findal, Wenche (1996): Norsk modernistisk arkitektur. Om funksjonalismen, Oslo.

Fisch, Stefan/Rudloff, Wilfried (Hg.) (2004): Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive, Berlin.

Fischer, Hans R. (1888): Unter den Armen und Elenden Berlins. Streifzüge durch die Tiefen der Weltstadt, Berlin.

Fischer, Hans W. (1928): Körperschönheit und Körperkultur. Sport, Gymnastik, Tanz, Berlin.

Fischer, Ludger (2010): Bodo Ebhardt – Versuche künstlerischer Denkmalpflege. Restaurierungen, Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen, Schlössern und Herrenhäusern von 1899 bis 1935, Koblenz.

Fjågesund, Peter (2001): Til Telemark! Utlendingers reiser på 1800-tallet, Oslo.

—/Symes, Ruth A. (2003): The Northern Utopia. British Perceptions of Norway in the Nineteenth Century, Amsterdam, New York.

Fleck, Ludwik (²1993 [1935]): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a.M.

Fleig, Anne (2005): Tanzmaschinen. Die Girls im Revuetheater der Weimarer Republik, in: Hottmann, Katharina/Meine, Sabine (Hg.): Puppen, Huren, Roboter. Körper der Moderne in der Musik zwischen 1900 und 1930, Schliengen, S. 102-117.

Fluck, Winfried (2020): Picture and Image. Another Look at The Family of Man, in: Hurm, Gerd/Reitz, Anke/Zamir, Shamoon (Hg.): The Family of Man Revisited. Photography in a Global Age, Abingdon, S. 117-131.

Föllinger, Sabine/Müller, Gernot Michael (Hg.) (2013): Der Dialog in der Antike. Formen und Funktionen einer literarischen Gattung zwischen Philosophie, Wissensvermittlung und dramatischer Inszenierung, Berlin, Boston.

Ford, Henry (1926): Das grosse Heute. Das grössere Morgen, Leipzig.

Forderer, Christof (2018): Ein-Bildungen. Zur Bildhaftigkeit städtischer Räume, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 3, H. 2, S. 1-18.

Forino, Imma (2019): Die Despotie des Büros. Innenräume und Einrichtungen 1880-1960, in: Bernasconi, Gianenrico/Nellen, Stefan (Hg.): Das Büro. Zur Rationalisierung des Interieurs, 1880-1960, Bielefeld, S. 27-68.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Forsslund, Karl-Erik (1914): Hembygdsvård. II. Kulturskydd och bygdemuséer, Stockholm.
Foucault, Michel (1974 [1971]): Nietzsche, die Genealogie, die Historie, in: Ders.: Von der Subversion des Wissens, München, S. 83-109.
— (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.
— ([3]1989 [1976]): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a.M.
— ([5]1992 [1969]): Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.
— (2001): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt a.M.
— (2003): Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-75), Frankfurt a.M.
— (2004): Geschichte der Gouvernementalität, 2 Bde., Frankfurt a.M.
Frandsen, Steen Bo (2002): Die Entdeckung der nationalen Landschaft: Zwischen patriotischer Erfassung und nationaler Stereotypisierung, in: Kaufmann, Stefan (Hg.): Ordnungen der Landschaft. Natur und Raum technisch und symbolisch entwerfen, Würzburg, S. 157-173.
— (2006): Syd for Rom. Kampen mod De Pontinske Sumpe, Århus.
Frank, Gustav (2006): Textparadigma kontra visueller Imperativ: 20 Jahre Visual Culture Studies als Herausforderung der Literaturwissenschaft, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 31, H. 2, S. 26-89.
Frank, Susanne (2003): Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen.
Frederick, Christine (1913): The New Housekeeping. Efficiency Studies in Home Management, New York.
— (1919): Household Engineering. Scientific Management in the Home. A Correspondence Course on the Application of the Principles of Efficiency Engineering and Scientific Management to the Everyday Tasks of Housekeeping, Chicago.
Frégier, Honoré A. (1840): Ueber die gefährlichen Classen der Bevölkerung in den großen Städten und den Mitteln, sie zu bessern. Von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gekrönte Preisschrift, 2 Bde., Koblenz.
Freyer, Hans (1935): Gegenwartsaufgaben der deutschen Soziologie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 95, S. 116-144.
— (1948): Weltgeschichte Europas, Wiesbaden.
— (1955): Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart.
— (1957): Das soziale Ganze und die Freiheit des Einzelnen unter den Bedingungen des industriellen Zeitalters, in: Historische Zeitschrift 183, S. 97-115.
— (1987 [1952]): Der Fortschritt und die haltenden Mächte, in: Ders.: Herrschaft, Planung und Technik. Aufsätze zur politischen Soziologie, Weinheim, S. 73-83.
— (1987 [1960]): Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft, in: Ders.: Herrschaft, Planung und Technik. Aufsätze zur politischen Soziologie, Weinheim, S. 117-129.
Friedan, Betty (1963): The Feminine Mystique, New York.
Fries, Thomas (1993): Dialog der Aufklärung: Shaftesbury, Rousseau, Solger, Tübingen.
Fritsch, Gustav (1872): Die Eingeborenen Süd-Afrika's. Atlas. Enthaltend dreissig Tafeln Racentypen, Breslau.
Führ, Eduard (2007): Städtebau und Propaganda im Faschismus: Sabaudia und der Agro Pontino, in: Czech, Hans-Jörg/Doll, Nikola (Hg.): Kunst und Propaganda im Streit der Nationen 1930-1945, Dresden, S. 96-105.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Fürst, Gerhard (1930): Stadt und Land in der Methodik der Statistik, in: Allgemeines Statistisches Archiv 20, S. 484-499.
Fuhrmann, Martin (2002): Volksvermehrung als Staatsaufgabe? Bevölkerungs- und Ehepolitik in der deutschen politischen und ökonomischen Theorie des 18. und 19. Jahrhunderts, Paderborn.
Gadille, Jacques/Mayeur, Jean-Marie (Hg.) (1997): Die Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur. Band 11: Liberalismus, Industrialisierung, Expansion Europas (1830-1914), Freiburg.
Gallouj, Camal/Gallouj, Karim (2008): Auf Kurs in Richtung liberal-residualer Wohlfahrtsstaat? Das französische Wohlfahrtssystem, in: Schubert, Klaus/Hegelich, Simon/Bazant, Ursula (Hg.): Europäische Wohlfahrtssysteme. Ein Handbuch, Wiesbaden, S. 207-238.
Galton, Francis (1878): Composite Portraits, in: Nature 18, H. 447, S. 97-100.
Gamper, Michael (2007): Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765-1930, München.
Gans, Herbert (1969 [1967]): Die Levittowner. Soziographie einer Schlafstadt, Gütersloh, Berlin.
Gardiner, Juliet (2011): The Thirties. An Intimate History, London.
Gatzka, Claudia C. (2021): »Das Kaiserreich« zwischen Geschichtswissenschaft und Public History, in: Merkur 75, H. 866, S. 5-15.
— (2024): Demokratie als Diktatur denken, und umgekehrt, in: Merkur 78, H. 900, S. 89-98.
Gay, Peter (2008): Die Moderne. Eine Geschichte des Aufbruchs, Frankfurt a.M.
Gazeley, Ian/Newell, Andrew (2000): Rowntree Revisited. Poverty in Britain, 1900, in: Explorations in Economic History 37, S. 174-189.
Gebhard, Gunther/Geisler, Oliver/Schröter, Steffen (Hg.) (2010): Das Prinzip »Osten«. Geschichte und Gegenwart eines symbolischen Raums, Bielefeld.
Geddes, Patrick (1915): Cities in Evolution. An Introduction to the Town Planning Movement and to the Study of Civics, London.
Gehlen, Arnold (1952): Mensch trotz Masse. Der Einzelne in der Umwälzung der Gesellschaft, in: Wort und Wahrheit 7, S. 579-586.
Gellai, Szilvia (2021): Minnesota Experimental City, oder: Zukunft als Experiment, in: Technikgeschichte 88, H. 1, S. 43-78.
Geppert, Dominik (2022): Die vielen Gesichter des Kaiserreichs. Ein Plädoyer für mehr historiographische Pluralität, in: Jahrbuch für Liberalismusforschung 34, S. 13-25.
Gerhard, Ute/Link, Jürgen/Schulte-Holtey, Ernst (Hg.) (2001): Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartographie politisch-sozialer Landschaften, Heidelberg.
Gerndt, Helge (2005): Bildüberlieferung und Bildpraxis. Vorüberlegungen zu einer volkskundlichen Bildwissenschaft, in: Ders./Haibl, Michaela (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft, Münster u.a., S. 13-34.
Geršlová, Jana (2003): Tomas Bata – der tschechische Ford, in: Soénius, Ulrich S. (Hg.): Bewegen – Verbinden – Gestalten. Unternehmer vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Klara van Eyll zum 28. September 2003, Köln, S. 295-311.
Gestwa, Klaus (2009): *Social* und *soul engineering* unter Stalin und Chruschtschow, 1928-1964, in: Etzemüller, Thomas (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld, S. 241-277.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Geyer, Michael (2020): Die Welt als Ereignis. Vorauseilende Moderne(n) und nachholende Erfahrungen, in: Mittelweg 36 29, H. 2, S. 81-103.
Ghirardo, Diane (1989): Building New Communities. New Deal America and Fascist Italy, Princeton.
Giddens, Anthony (1995): Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M.
Giedion, Sigfried (1956): Architektur und Gemeinschaft. Tagebuch einer Entwicklung, Reinbek b. Hamburg.
— (1982 [1948]): Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte, Frankfurt a.M.
Gierke, Otto (1902): Das Wesen der menschlichen Verbände. Rede, bei Antritt des Rektorats am 15. Oktober 1902 gehalten, Leipzig.
Giese, Fritz (1925): Girlkultur. Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl, München.
Gilbreth, Frank B. jr./Gilbreth Carey, Ernestine (1950 [1949]): Im Dutzend billiger, Berlin.
Gilbreth, Frank Bunker/Gilbreth, Lillian Moller (1920): Motion Study for the Handicapped, London.
—/Gilbreth, Lillian Moller (1921): Ermüdungsstudium (Fatigue Study). Eine Einführung in das Gebiet des Bewegungsstudiums, Berlin.
Gilbreth, Lillian Moller (1930 [1929]): Heim und Arbeit. Die Lebensaufgabe der modernen Hausfrau, Stuttgart.
Gilman, Nils (2003): Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America, Baltimore.
Gispen, Kees (1989): New Profession, Old Order. Engineers and German Society 1815-1914, Cambridge u.a.
Gist, Noël P./Halbert, Leroy A. (1933): Urban Society, New York.
Glass, David Victor (1973): Numbering the People. The Eighteenth-Century Population Controversy and the Development of Census and Vital Statistics in Britain, Farnborough.
Glenn, John M./Brandt, Lilian/Andrews, F. Emerson (1947): The Russell Sage Foundation, 1907-1946, 2 Bde., New York.
Glüher, Gerhard (Bearb.) (1989): Laszlo Moholy-Nagy. Frühe Photographien, Berlin.
Goebel, Eckart/Zumbusch, Cornelia (2020): Einleitung, in: Dies. (Hg.): Balance. Figuren des Äquilibriums in den Kulturwissenschaften, Berlin, S. 7-34.
Göderitz, Johannes/Rainer, Roland/Hoffmann, Hubert (1957): Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, Tübingen.
Göransdotter, Maria (1997): Smakfostran och heminredning. Om estetiska diskurser och bildning till bättre boende i Sverige 1930-1995, in: Söderberg, Johan/Magnusson, Lars (Hg.): Kultur och konsumtion i Norden 1750-1950, Helsinki, S. 253-274.
— (1999): Möbleringsfrågan: Om synen på heminredning i 1930-1940-talens bostadsvaneundersökningar, in: Historisk tidskrift 119, S. 449-478.
Görres, Guido (1940): Gestaltungsaufgaben im neuen Ostpreußen, in: Neues Bauerntum 32, S. 245-247.
Goffman, Erving (²1977 [1974]): Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt a.M.
Gordon, Michael (1973): The Social Survey Movement and Sociology in the United States, in: Social Problems 21, S. 284-298.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gorges, Irmela (1986a): Sozialforschung in Deutschland 1872-1914, Frankfurt a.M.
— (1986b): Sozialforschung in der Weimarer Republik 1918-1933, Frankfurt a.M.
— (1991): The Social Survey in Germany Before 1933, in: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 316-339.
Gottdiener, Mark/Hutchinson, Ray (2000): The New Urban Sociology, Boston.
Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von (³1926 [1925]): Industrie im Geiste Henry Fords, in: Ders.: Fordismus. Über Industrie und Technische [sic] Vernunft, Jena, S. 41-58.
Graczyk, Annette (2004): Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft, München.
Graevenitz, Gerhard von (1999): Einleitung, in: Ders. (Hg.): Konzepte der Moderne, Stuttgart, Weimar, S. 1-16.
Grandin, Greg (2010): Fordlandia. The Rise and Fall of Henry Ford's Forgotten Jungle City, London.
Grave, Johannes (2022): Bild und Zeit. Eine Theorie des Bildbetrachtens, München.
Graves, Robert/Hodge, Alan (1940): The Long Week-End. A Social History of Great Britain 1919-1939, London.
Gray, Aelred J./Johnson, David A. (2005): The TVA Regional Planning and Development Program. The Transformation of an Institution and Its Mission, Aldershot.
Greenhalgh, Paul (1988): Ephemeral Vistas. The Expositions Universelles, Great Exhibitions and World's Fairs, 1851-1939, Manchester.
Greenwald, Maurine/Anderson, Margo (Hg.) (1996): Pittsburgh Surveyed. Social Science and Social Reform in the Early Twentieth Century, Pittsburgh.
Greenwood, James (1874): The Wilds of London, London.
Greiffenhagen, Martin (1998): Politische Legitimität in Deutschland, Bonn.
Greinacher, Udo (2004): The City (1939): The Use of Film Media in Promoting the Suburban Ideal, in: Gonzalez, Robert Alexander/Nepomechie, Marilys Rebeca (Hg.): Archipelagos: Outposts of the Americas, enclaves amidst technology, Washington/DC, S. 240-247.
Grift, Liesbeth van de (2013): On a New Land a New Society: Internal Colonisation in the Netherlands, 1918-1940, in: Contemporary European History 22, S. 609-626.
— (2016): Community Building and Expert Involvement with Reclaimed Lands in the Netherlands, 1930s-50s, in: Couperus, Stefan (Hg.): (Re)Constructing Communities in Europe, 1918-1968. Senses of Belonging Below, Beyond and Within the Nation-State, New York, London, S. 108-129.
Grignard, Éline (2023): Ornement, un beau souci. Puissances ornementales des images, Paris.
Grimm, Viktor (1929): Der Kampf des Bauerntums mit der Großstadt. Eine kritische Studie in letzter Stunde, Berlin.
Groß, Matthias (2006): Natur, Bielefeld.
Grund, Helen (2021): Mentor für neue Reiche, in: Das Tage-Buch 2, H. 1, S. 24-26.
Günther, Frieder (2004): Denken vom Staat her. Die bundesdeutsche Staatsrechtslehre zwischen Dezision und Integration 1949-1970, München.
Günther, Hans F.K. (1934): Die Verstädterung. Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft, Leipzig, Berlin.
— (1939): Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform, Leipzig, Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Gütt, Arthur ([5]1934 [1933]): Schlußwort, in: Helmut, Otto (Hg.): Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft, München, S. 52-59.
Gugerli, David (1999): Soziotechnische Evidenzen. Der »Pictorial Turn« als Chance für die Geschichtswissenschaft, in: Traverse 3, S. 131-159.
—/Orland, Barbara (Hg.) (2002): Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit, Zürich.
Gumbrecht, Hans Ulrich (2004): Modern, Modernität, Moderne, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Stuttgart, Bd. 4, S. 93-131.
— (2010): Unsere breite Gegenwart, Frankfurt a.M.
Guthmüller, Bodo/Müller, Wolfgang G. (Hg.) (2004): Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance, Wiesbaden.
Habel, Ylva (2002): Modern Media, Modern Audiences. Mass Media and Social Engineering in the 1930s Swedish Welfare State, Stockholm.
Hachtmann, Rüdiger (2011): Fordismus, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (URL: https://docupedia.de/zg/Fordismus [eingesehen 17.7.2023]).
—/Saldern, Adelheid von (2009): »Gesellschaft am Fließband«. Fordistische Produktion und Herrschaftspraxis in Deutschland, in: Zeithistorische Forschungen 6, S. 186-208.
Hackett, Brian (1950): TVA – Creator of Landscape, in: Journal of the Town Planning Institute 37, S. 7-14.
Hänseler, Marianne (2005): Die Metapher in den Wissenschaften. Die Assimilierung eines Fremdkörpers in den epistmologischen Konzepten der Science Studies, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16, S. 123-132.
Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt a.M., New York.
Haffner, Jeanne (2013): The View from Above. The Science of Social Space, Cambridge/MA.
Hagen, Joshua (2006): Preservation, Tourism and Nationalism. The Jewel of the German Past, Aldershot, Burlington.
Hagner, Michael/Hörl, Erich (Hg.) (2008): Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik, Frankfurt a.M.
Hall, David (2015): Worktown. The Astonishing Story of the Birth of Mass-Observation, London.
Hanchard, Michael G. (2018): The Spectre of Race. How Discrimination Haunts Western Democracy, Princeton/NJ, Oxford.
Hansen, Georg (1915 [1889]): Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen, München.
Hanser, Charles J. (1965): Guide to Decision. The Royal Commissions, Totowa/NJ.
Hansson, Sven Ove (1996): Defining Pseudo-Science, in: Philosophia naturalis 33, S. 169-176.
Hardy, Dennis (1979): Alternative Communities in Nineteenth Century England, London, New York.
— (1991): From Garden City to New Towns. Campaigning for Town and Country Planning 1899-1946, London, New York.
— (2000): Utopian England. Community Experiments 1900-1945, London.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Harrington, Anne (2002 [1996]): Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung, Reinbek b. Hamburg.
Harris, Alexandra (2010): Romantic Moderns. English Writers and the Imagination from Virginia Woolf to John Piper, London.
Harrison, Brian (2009): Seeking a Role. The United Kingdom 1951-1970, Oxford, New York.
Hartenstein, Michael (1998): Neue Dorflandschaften. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944, Berlin.
Hartmann, Jürgen (2006): Geschichte der Politikwissenschaft. Grundzüge der Fachentwicklung in den USA und in Europa, Wiesbaden.
Hartog, François (2015): Regimes of Historicity. Presentism and Experiences of Time, New York.
Harwood, Jonathan (2000): The Rise of the Party-Political Professor? Changing Self-understandings among German Academics 1890-1933, in: Kaufmann, Doris (Hg.): Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Göttingen, S. 21-45.
Haselbach, Dieter (1991): Autoritärer Liberalismus und soziale Marktwirtschaft. Gesellschaft und Politik im Ordoliberalismus, Baden-Baden.
Haskell, Thomas L. (1984): The Authority of Experts. Studies in History and Theory, Bloomington.
Hasse, Ernst (1891): Die Intensität grossstädtischer Menschenanhäufungen, in: Allgemeines Statistisches Archiv 2, S. 615-630.
Hassenpflug, Gustav/Peters, Paulhans (1966): Scheibe, Punkt und Hügel. Neue Wohnhochhäuser, München.
Hatje, Ann-Katrin (1974): Befolkningsfrågan och välfärden. Debatten om familjepolitik och nativitetsökning under 1930- och 1940-talen, Stockholm.
Hatton, Timothy J./Bailey, Roy E. (2000): Seebohm Rowntree and the Postwar Poverty Puzzle, in: The Economic History Review 53, S. 517-543.
Heberle, Rudolf/Meyer, Fritz (1937): Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung. Wirtschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen über Wanderung und Mobilität in deutschen Städten, Leipzig.
Hedlund, Karl (1931): Gustaf Ankarcrona och Dalarne. En hembygdsvårdargärning, in: Ord och Bild 40, S. 437-450.
Heidbrink, Ludger (1999): Die Moderne als Projekt der historischen Zeit, in: Graevenitz, Gerhard von (Hg.): Konzepte der Moderne, Stuttgart, Weimar, S. 544-564.
Heilbron, Johan u.a. (Hg.) (1996): The Rise of the Social Sciences and the Formation of Modernity. Conceptual Change in Context, 1750-1850, Dordrecht u.a.
Heiligenthal, Roman (1937): Rasse und Wohnung in der großen Agglomeration, Heidelberg.
Heinemann, Isabell (2012): Wertewandel, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (URL: http://docupedia.de/zg/heinemann_wertewandel_v1_de_2012 [eingesehen 15.3.2023]).
Heinisch, Klaus J. (Hg.) ([28]2005 [1960]): Der utopische Staat. Morus: Utopia, Campanella: Sonnenstaat, Bacon: Neu-Atlantis, Reinbek b. Hamburg.
Heinrich, Alfred ([4]1933 [1925]): Eisenbahnbetriebslehre. Ein Handbuch für Studierende und Lehrer des Eisenbahnbetriebswesens, Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Heintz, Bettina/Huber, Jörg (2001): Der verführerische Blick. Formen und Folgen wissenschaftlicher Visualisierungsstrategien, in: Dies. (Hg.): Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten, Zürich, Wien, New York, S. 9-40.

Heißenbüttel, Helmut (1972 [1969]): Gespräche mit d'Alembert und anderes. Dialog als literarische Gattung, in: Ders.: Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen 1964-1971, Neuwied, S. 24-36.

Heitmann, Ludwig (²1921 [1920]): Großstadt und Religion, 3 Bde. Bd. 1: Der Aufbau der modernen Großstadt, Hamburg.

Hellmann, Kai-Uwe (²1997 [1996]): Einleitung, in: Luhmann, Niklas: Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, Frankfurt a.M., S. 7-45.

Hellpach, Willy (1939): Mensch und Volk der Großstadt, Stuttgart.

— (1941): Stadtvolk. Über die Dreifalt seines Ursprungs und seiner Erforschung, in: Eickstedt, Egon Frhr. von (Hg.): Bevölkerungsbiologie der Großstadt. Der Stadt Breslau zur Siebenhundertjahrfeier ihres Wiederaufbaus nach dem Mongolensturm gewidmet, Stuttgart, S. 82-94.

— (1944): Sozialorganismen. Eine Untersuchung zur Grundlegung wissenschaftlicher *Gemeinschaftslebenskunde*, Leipzig.

Helmut, Otto (Hg.) (⁵1934 [1933]): Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft, München.

Hempfer, Klaus W. (2002): Möglichkeiten des Dialogs. Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien, Stuttgart.

— (2010): Zur Einführung, in: Ders./Traninger, Anita (Hg.): Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike bis zur Aufklärung, Stuttgart, S. 9-23.

—/Traninger, Anita (Hg.) (2010): Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike bis zur Aufklärung, Stuttgart.

Hennock, E.P. (1991): Concepts of Poverty in the British Social Surveys from Charles Booth to Arthur Bowley, in: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 189-216.

Herbert, Ulrich (2007): Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century, in: Journal of Modern European History 5, S. 5-21.

— (2014): Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München.

Herf, Jeffrey (1984): Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich, Cambridge.

Herrmann, Boris (2017): Die Bus-Mafia, in: Süddeutsche Zeitung, 25.11.2017, S. 76.

Hertel, Christina (2018): Immer da, wo es weh tut, in: Süddeutsche Zeitung vom 5.3.2018, S. 32.

Hertwig, Oscar (1922): Der Staat als Organismus. Gedanken zur Entwicklung der Menschheit, Jena.

Hess, Volker (2002): Die Bildtechnik der Fieberkurve. Klinische Thermometrie im 19. Jahrhundert, in: Gugerli, David/Orland, Barbara (Hg.): Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit, Zürich, S. 159-180.

Hesse, Hans Albrecht (1998): Experte, Laie, Dilettant. Über Nutzen und Grenzen von Fachwissen, Opladen, Wiesbaden.

Heumann, Ina/Hüntelmann, Axel C. (2013): Einleitung. Bildtatsachen. Visuelle Praktiken der Wissenschaften, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 36, S. 283-293.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Heyer, Anne (2023): Die Niederlande: Ein Land des politischen Kompromisses?, in: Lehnert, Detlef (Hg.): Transnationale Demokratisierung in Europa. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Berlin, S. 157-189.
Hilton, Boyd (2013 [2006]): A Mad, Bad & Dangerous People? England 1783-1846, Oxford.
Hirdina, Heinz (2001): Art. »Funktionalismus«, in: Barck, Karlheinz (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Stuttgart, Weimar, Bd. 2, S. 588-608.
Hirdman, Yvonne (²2000 [1989]): Att lägga livet till rätta – studier i svensk folkhemspolitik, Stockholm.
—/Vale, Michel (1992): Utopia in the Home, in: International Journal of Political Economy 22, H. 2, S. 5-99.
Hirsch, Kristin von (2004): Arena Rjukan: Historiens kraftlinjer, in: Bok og bibliotek, Nr. 4 (www.bokogbibliotek.no/arena-rjukan-historiens-kraftlinjer [eingesehen 17.9.2017]).
Hirst, Paul Q. (Hg.) (1989): The Pluralist Theory of the State. Selected Writings of G.D.H. Cole, J.N. Figgis, and H.J. Laski, London, New York.
Hirzel, Rudolf (1895): Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch, 2 Bde., Leipzig.
Hnilica, Sonja (2018): Der Glaube an das Grosse in der Architektur der Moderne. Grossstrukturen der 1960er und 1970er Jahre, Zürich.
Hobsbawm, Eric J. (1995): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München.
— (2013 [1983]): Introduction: Inventing Traditions, in: Ders./Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition, Cambridge u.a., S. 1-14.
—/Ranger, Terence (Hg.) (2013 [1983]): The Invention of Tradition, Cambridge u.a.
Hodne, Bjarne (²1999 [1995]): Norsk nasjonalkultur. En kulturpolitisk oversikt, Oslo.
Höhler, Sabine (2015): Spaceship Earth in the Environmental Age, 1960-1990, London, Brookfield/VT.
Höhns, Ulrich (Hg.) (1998): Rudolf Schroeder. Neues Bauen für Kiel 1930-1960, Hamburg.
Höjer, Henrik (2001): Svenska siffror. Nationell integration och identifikation genom statistik 1800-1870, Hedemora.
Hölscher, Lucian (1999): Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt a.M.
Hörl, Reinfried u.a. (1990): Die Jahrhundertwende – eine Epoche? Eine Diskussion zwischen Reinfried Hörl (SDR), August Nitschke, Detlev J.K. Peukert und Gerhard A. Ritter, in: Nitschke, August u.a. (Hg.): Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930, 2 Bde., Reinbek b. Hamburg, Bd. 1, S. 13-24.
Hösle, Vittorio (2006): Der philosophische Dialog. Eine Poetik und Hermeneutik, München.
Hohorst, Gerd/Kocka, Jürgen/Ritter, Gerhard A. (²1978 [1975]): Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II. Materialien zur Statistik des Kaiserreiches 1870-1914, München.
Hollweg, Brenda (2001): Ausgestellte Welt. Formationsprozesse kultureller Identität in den Texten zur Chicago World's Columbian Exposition (1893), Heidelberg.
Holston, James (1989): The Modernist City. An Anthropological Critique of Brasilia, Chicago, London.
Horstmann, Kurt (1938): Die Gliederung nach Stadt und Land in der Statistik, in: Allgemeines Statistisches Archiv 28, S. 22-34.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Hoskins, William G. (1949): Midland England. A Survey of the Country between the Chilterns and the Trent, London u.a.
Howard, Ebenezer (1898): To-morrow: A Peaceful Path to Real Reform, London.
— (1902): Garden Cities of To-morrow, London.
Howe, Frederic C. (1936): Denmark. The Coöperative Way, New York.
Hufeland, Christoph Wilhelm (⁴1805 [1796]): Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, 2 Bde., Berlin.
Huizinga, Johan (1936): Im Schatten von Morgen. Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit, Bern, Leipzig.
Hunger, Anton (2016): Politische Metaphern: Die schwäbische Hausfrau, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 10.7.2016, S. 30.
Hurm, Gerd (2020): Reassessing Roland Barthes's Myth of The Family of Man, in: Ders./Reitz, Anke/Zamir, Shamoon (Hg.): The Family of Man Revisited. Photography in a Global Age, Abingdon, S. 23-45.
—/Reitz, Anke/Zamir, Shamoon (Hg.) (2020): The Family of Man Revisited. Photography in a Global Age, Abingdon.
Husbands, Christopher T. (1981): The Anti-Quantitative Bias in Postwar British Sociology, in: Abrams, Philip u.a. (Hg.): Practice and Progress. British Sociology 1950-1980, London u.a., S. 88-104.
Husz, Orsi/Carlsson, Karin (2018): Kökskunskap. Svenska kök mellan social ingenjörskonst och global kommersialism, in: Torell, Ulrika/Lee, Jenny/Qvarsell, Roger (Hg.): Köket. Rum för drömmar, ideal och vardagsliv under det långa 1900-talet, Stockholm, S. 275-299.
Huth, Albert (1941): Die seelische Eigenart der Großstadtbevölkerung, in: Eickstedt, Egon Frhr. von (Hg.): Bevölkerungsbiologie der Großstadt. Der Stadt Breslau zur Siebenhundertjahrfeier ihres Wiederaufbaus nach dem Mongolensturm gewidmet, Stuttgart, S. 119-129.
Huxley, Julian (1943): TVA. Adventure in Planning, London.
Internationale Kongresse für Neues Bauen/Städtisches Hochbauamt in Frankfurt a.M. (Hg.) (1930): Die Wohnung für das Existenzminimum. Auf Grund der Ergebnisse des II. Internationalen Kongresses für Neues Bauen, sowie der vom Städtischen Hochbauamt in Frankfurt a.M. veranstalteten Wander-Ausstellung, Frankfurt a.M.
Ipsen, Gunther (1928/29): Das Dorf als Beispiel einer echten Gruppe, in: Archiv für angewandte Soziologie 1, H. 4/5, S. 22-41.
Iser, Matthias/Strecker, David (Hg.) (2002): Kritische Theorie der Politik. Franz L. Neumann – eine Bilanz, Baden-Baden.
Jackson, Gabriel (1999): Zivilisation und Barbarei. Europa im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., Leipzig.
Jacobi, Klaus (1999): Gespräche lesen. Philosophische Dialoge im Mittelalter, Tübingen.
Jäger, Ludwig/Koschorke, Albrecht/Lethen, Helmut (Hg.) (2015): Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader, Frankfurt a.M., New York.
James, Harold (2004): Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Fall und Aufstieg 1914-2001, München.
James, Montague Rhodes (2017): Complete Ghost Stories, London.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Jansen, Sarah (2003): »Schädlinge«. Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts 1840-1920, Frankfurt a.M., New York.
Janser, Andres/Rüegg, Arthur (2001): Hans Richter. Die neue Wohnung. Architektur. Film. Raum, Baden.
Jantke, Carl (1950/51): Industriebetriebsforschung als soziologische Aufgabe, in: Soziale Welt 2, S. 14-23.
— (1953): Bergmann und Zeche. Die sozialen Arbeitsverhältnisse einer Schachtanlage des nördlichen Ruhrgebiets in der Sicht der Bergleute, Tübingen.
Jany, Susanne (2019): Prozessarchitekturen. Medien der Betriebsorganisation (1880-1936), Konstanz.
Jappe, Anselm (2023): Beton. Massenkonstruktionswaffe des Kapitalismus, Wien, Berlin.
Jarausch, Konrad H. (2015): Out of Ashes. A New History of Europe in the Twentieth Century, Princeton/NJ, Oxford.
Jarvie, Grant (1991): Highland Games. The Making of the Myth, Edinburgh.
Jaspert, Fritz (1961): Vom Städtebau der Welt, Berlin.
Jeggle, Utz ([2]1986 [1977]): Kiebingen – Eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf, Tübingen.
—/Ilien, Albert (1978): Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang: Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner, in: Wehling, Hans-Georg (Hg.): Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen, Opladen, S. 38-53.
Jerram, Leif (2006): Kitchen Sink Dramas. Women, Modernity and Space in Weimar Germany, in: Cultural Geographies 13, S. 538-556.
Jewkes, John (1968): The New Ordeal by Planning. The Experience of the Forties and the Sixties, London.
Johannisson, Karin (1988): Det mätbara samhället. Statistik och samhällsdröm i 1700-talets Europa, Stockholm.
Johansson, Jan (1992): Det statliga kommittéväsendet. Kunskap, kontroll, konsensus. Diss., Univ. Stockholm.
Johansson, Gotthard (1931): Funktionalismen i verkligheten, Stockholm.
Johnston, Ewan (1999): »Polynesien in der Plaisance«: Das samoanische Dorf und das Theater der Südseeinseln auf der Weltausstellung in Chicago 1893, in: Comparativ 9, H. 5/6, S. 89-102.
Joll, James (1993): Die Großstadt – Symbol des Fortschritts oder der Dekadenz?, in: Alter, Peter (Hg.): Im Banne der Metropolen. Berlin und London in den zwanziger Jahren, Göttingen, S. 23-42.
Jones, D. Caradog (1949): Social Surveys, London.
Jong, Adriaan de (2007): Die Dirigenten der Erinnerung. Musealisierung und Nationalisierung der Volkskultur in den Niederlanden 1815-1940, Münster u.a.
Jordan, John M. (1994): Machine-Age Ideology. Social Engineering and American Liberalism, 1911-1939, Chapel Hill u.a.
Jordan, Stefan (2010): Vetorecht der Quellen, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte (URL: http://docupedia.de/zg/Vetorecht_der_Quellen [eingesehen 5.12.2024]).
Jünger, Ernst ([2]1934 [1930]): Die totale Mobilmachung, Berlin.
— ([4]1941 [1932]): Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, Hamburg.
— (1978 [1920]): In Stahlgewittern, Stuttgart.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (1980 [1922]): Der Kampf als inneres Erlebnis, in: Ders.: Sämtliche Werke. Zweite Abteilung: Essays. Band 7: Essays I: Betrachtungen zur Zeit, Stuttgart, S. 11-103.
Jureit, Ulrike (Hg.) (2016): Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung, Göttingen.
Kabira, Nkatha (2022): Das Informelle wurde formalisiert, in: Wissenschaftskolleg zu Berlin (Hg.): Köpfe und Ideen, Nr. 17 (URL: https://www.wiko-berlin.de/wikothek/koepfe-und-ideen/issue/17/das-informelle-wurde-formalisiert [eingesehen 20.6.2022]).
Kälvemark, Ann-Sofie (1980): More Children of Better Quality? Aspects on Swedish Population Policy in the 1930's, Uppsala.
Kändler, Ulrike (2016): Entdeckung des Urbanen. Die Sozialforschungsstelle Dortmund und die soziologische Stadtforschung in Deutschland, 1930 bis 1960, Bielefeld.
Kailitz, Steffen (2015a): Einführung, in: Totalitarismus und Demokratie 12, S. 7-12.
— (2015b): Nach dem »Großen Krieg« – vom Triumph zum Desaster der Demokratie 1918/19 bis 1939, in: Totalitarismus und Demokratie 12, S. 21-45.
Kamleithner, Christa (2020): Ströme und Zonen. Eine Genealogie der »funktionalen Stadt«, Gütersloh.
Kantorowicz, Ernst ([5]2019 [1927]): Kaiser Friedrich der Zweite. Hauptband, Stuttgart.
Kapsreiter, Adriana (2019): Bürosaal – Großraumbüro – Bürolandschaft. Über den großflächigen Raum der Verwaltung, in: Bernasconi, Gianenrico/Nellen, Stefan (Hg.): Das Büro. Zur Rationalisierung des Interieurs, 1880-1960, Bielefeld, S. 123-138.
Katz, Stanley/Karl, Barry (1981): The American Private Philanthropic Foundation and the Public Sphere, in: Minerva 19, S. 236-270.
Katzmair, Harald (2000): Ordnungen des Zählens. Zur quantitativen Konstruktion des Sozialen (1550-1870), in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 11, S. 34-76.
Kaufmann, Franz Xaver (2003): Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich, Frankfurt a.M.
Kaufmann, Stefan (2002): Kriegführung im Zeitalter technischer Systeme. Zur Maschinisierung militärischer Operationen im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61, S. 337-367.
— (Hg.) (2007): Vernetzte Steuerung. Soziale Prozesse im Zeitalter technischer Netzwerke, Zürich.
Kayser Nielsen, Niels (2008): Demos, ethnos, oikos – en nordisk historie fra mellemkrigstiden, in: Scandia 81, S. 297-317.
Kelsey, Robin (2011): Reverse Shot. Earthrise and Blue Marble in the American Imagination, in: New Geographies 4, S. 10-16.
Kent, Raymond A. (1981): A History of British Empirical Sociology, Aldershot.
— (1985): The Emergence of the Sociological Survey, 1887-1939, in: Bulmer, Martin (Hg.): Essays in the History of British Sociological Research, London u.a., S. 52-69.
Kershaw, Ian (2016 [2015]): Höllensturz. Europa 1914-1949, Bonn.
Kestel, Fritz (2016): Zement. Das Nachleben des Bamberger Reiters, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 10, H. 4, S. 65-80.
Ketelsen, Uwe-K. (1992): Literatur und Drittes Reich, Schernfeld.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Key, Ellen (2008 [1913]): Beauty in the Home, in: Creagh, Lucy/Kåberg, Helena/Miller Lane, Barbara (Hg.): Modern Swedish Design. Three Founding Texts, New York, S. 32-57.

Keyser, Erich (1941): Grundfragen städtischer Bevölkerungsgeschichte, in: Eickstedt, Egon Frhr. von (Hg.): Bevölkerungsbiologie der Großstadt. Der Stadt Breslau zur Siebenhundertjahrfeier ihres Wiederaufbaus nach dem Mongolensturm gewidmet, Stuttgart, S. 68-82.

Kingsnorth, Paul (2009): Real England. The Battle Against the Bland, London.

Kinzel, Till/Mildorf, Jarmila (Hg.) (2012): Imaginary Dialogues in English. Explorations of a Literary Form, Heidelberg.

Kippenberg, Hans G. (1996): Die Krise der Religion und die Genese der Religionswissenschaften, in: Drehsen, Volker/Sparn, Walter (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin, S. 89-102.

Kittsteiner, Heinz Dieter (2005): Die Stufen der Moderne, in: Ders.: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg, S. 25-57.

— (2010): Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715, München.

Kläger, Emil (1908): Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens. Ein Wanderbuch aus dem Jenseits, Wien.

Klaus, Georg (1964): Kybernetik und Gesellschaft, Berlin.

Klein, Alexander (1928): Beiträge zur Wohnungsfrage, in: Block, Fritz (Hg.): Probleme des Bauens. Der Wohnbau, Potsdam, S. 116-145.

Kleinberg, S.J. (1996): Seeking the Meaning of Life. The Pittsburgh Survey and the Family, in: Greenwald, Maureen W./Anderson, Margo (Hg.): Pittsburgh Surveyed. Social Science and Social Reform in the Early Twentieth Century, Pittsburgh/PA, S. 88-105.

Klemp, Klaus: Dieter Rams (2012): Ethics and Modern Philosophy. What Legacy Today?, in: Docomomo Journal 46, S. 68-75.

Kline, Ronald R. (2017): The Cybernetics Moment. Or Why We Call Our Age the Information Age, Baltimore/MA.

Klingan, Katrin (Hg.) (2009): A Utopia of Modernity: Zlín. Revisiting Bata's Functional City, Berlin.

Klinge, Matti (²2004 [1996]): Finlands historia 3, Esbo.

Klinger, Cornelia (2001): Modern/Moderne/Modernismus, in: Barck, Karlheinz (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Stuttgart, Weimar, Bd. 4, S. 121-167.

Knapp, Werner (1942): Deutsche Dorfplanung. Gestalterische Grundlagen, Stuttgart.

Knöbl, Wolfgang (2001): Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit, Weilerswist.

— (2007): Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika, Frankfurt a.M., New York.

— (2012): Beobachtungen zum Begriff der Moderne, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 37, S. 63-77.

Koch, Tom (²2017 [2005]): Cartographies of Disease. Maps, Mapping, and Medicine, Redlands/CA.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Köck, Christoph (1994): Die Entdeckung des Sauerlandes. Zur kulturellen Symbolik einer Region, in: Baumeier, Stefan/Köck, Christoph (Hg.): Sauerland. Facetten einer Kulturregion, Detmold, S. 10-33.

Köhler [d.i. Nikolow], Sybilla (1994): Statistiker und Statistik. Zur Genese der statistischen Disziplin in Deutschland zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert. Phil. Diss., unpubl. Ms., Univ. Dresden.

König, Gudrun M. (2009): Konsumkultur. Inszenierte Warenwelt um 1900, Wien, Köln, Weimar.

Körner, Hans/Stercken, Angela (Hg.) (2002): 1926-2002. Ge So Lei. Kunst[,] Sport und Körper, Ostfildern-Ruit.

Körner, Torsten (2020): In der Männerrepublik. Wie Frauen die Politik eroberten, Köln.

Koffka, Kurt (1915): Zur Grundlegung der Wahrnehmungspsychologie. Eine Auseinandersetzung mit V. Benussi, in: Zeitschrift für Psychologie 73, S. 11-90.

Kollnig, Karl (1938): Mannheim. Volkstum und Volkskunde einer Großstadt in ihren geschichtlichen Grundlagen, Karlsruhe.

Kopp, Kristin (2012): Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space, Ann Arbor.

Korte, Hermann (1994): Die Dadaisten, Reinbek b. Hamburg.

Korte, Josef Wilhelm (1958): Grundlagen der Verkehrsplanung in Stadt und Land, Wiesbaden, Berlin.

Koschorke, Albrecht (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a.M.

Koselleck, Reinhart (1989 [1972]): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M., S. 107-129.

— (1989 [1977]): Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt, in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M., S. 176-207.

Kott, Sandrine (2014): Sozialstaat und Gesellschaft. Das deutsche Kaiserreich in Europa, Göttingen.

Koven, Seth (2004): Slumming. Sexual and Social Politics in Victorian London, Princeton/NJ.

Krabbe, Wolfgang R. (2001): Die Lebensreformbewegung, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 1, S. 25-29.

Kracauer, Siegfried (1971 [1929]): Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland, Frankfurt a.M.

— (1977 [1927]): Das Ornament der Masse, in: Ders.: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a.M., S. 50-63.

Krajewski, Markus (2007): In Formation. Aufstieg und Fall der Tabelle als Paradigma der Datenverarbeitung, in: Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 3, S. 37-56.

Kramer, Fritz W. (²1981 [1977]): Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M.

Kramnick, Isaac/Sheerman, Berry (1993): Harold Laski. A Life on the Left, London.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Krautwald, Charlie/Christiansen, Niels Finn (2024): Art. »Kanslergadeforliget«, in: Den Store Danske, 12.9.2024 (URL: https://denstoredanske.lex.dk/Kanslergadeforliget [eingesehen 16.3.2023]).
Kremendahl, Hans (1977): Pluralismustheorie in Deutschland. Entstehung, Kritik, Perspektiven, Leverkusen.
Kress, Paul Frederick (1970): Social Science and the Idea of Process. The Ambiguous Legacy of Arthur F. Bentley, Urbana.
Kretschmer, Winfried (1999): Geschichte der Weltausstellungen, Frankfurt a.M., New York.
Kreuzer, Johann (2019): Was heißt und worüber sprechen wir als Gegenwart?, in: Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (Hg.): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne, Bielefeld, S. 23-41.
Krockow, Christian Graf von (1958): Die Entscheidung. Eine Untersuchung über Ernst Jünger, Carl Schmitt, Martin Heidegger, Frankfurt a.M.
Krohn, Carsten (2003): Ordnung und Fortschritt. Der Stadtplaner Oscar Niemeyer/Order and progress. Oscar Niemeyer, urbanist, in: Flagge, Ingeborg/Andreas, Paul (Hg.): Oscar Niemeyer. Eine Legende der Moderne/A Legend Of Modernism, Basel, S. 37-44.
Kroll, Frank-Lothar (2013): Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Bonn.
Kron, Joan/Slesin, Suzanne (1978): High Tech. The Industrial Style and Source Book for the Home, New York.
Krossa, Anne Sophie (2018): Gesellschaft. Betrachtungen eines Kernbegriffs der Soziologie, Wiesbaden.
Kruse, Wolfgang (2015): Einleitung, in: Ders. (Hg.): Andere Modernen. Beiträge zu einer Historisierung des Moderne-Begriffs, Bielefeld, S. 7-18.
Kuchenbuch, David (2010): Geordnete Gemeinschaft. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert, Bielefeld.
— (2012): »Eine Welt«. Globales Interdependenzbewusstsein und die Moralisierung des Alltags in den 1970er und 1980er Jahren, in: Geschichte und Gesellschaft 38, S. 158-184.
— (2021): Welt-Bildner. Arno Peters, Richard Buckminster Fuller und die Medien des Globalismus, 1940-2000, Wien, Köln, Weimar.
— (2023): Globalismen. Geschichte und Gegenwart des globalen Bewusstseins, Hamburg.
Kuczynski, Robert René (1897): Der Zug nach der Stadt. Statistische Studien über Vorgänge der Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche, Stuttgart.
Kühberger, Christoph (2002): Die vergessenen Städte Mussolinis. Faschistische Selbstdarstellung in den Retortenstädten des Diktators, in: Zeitgeschichte 29, S. 25-35.
Kühn, Thomas (2009): Präsentationstechniken und Ausstellungssprache in Skansen. Zur musealen Kommunikation in den Ausstellungen von Artur Hazelius, Ehestorf.
Küster-Schneider, Christiane (2002): Schaufenster Zukunft. Die Stockholmausstellung 1930 als literarisches und gesellschaftliches Ereignis, Freiburg.
Kuhn, Gerd (1998): Wohnkultur und kommunale Wohnungspolitik in Frankfurt a.M., 1880-1930. Auf dem Wege zu einer pluralen Gesellschaft der Individuen, Bonn.
Kurz, Gerhard (⁶2009 [1982]): Metapher, Allegorie, Symbol, Göttingen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kurz, Otho Orlando (1928): Was wir wollen. Anregungen, Wünsche von Architekten, Hausfrauen, Technikern für den Wohnungsbau. Zur Ausstellung »Heim und Technik« München 1928, München.
Kynaston, David (2007): Austerity Britain, 1945-51, London, New York, Berlin.
— (2010): Family Britain, 1951-57, London u.a.
Laborde, Cécile (2000): Pluralist Thought and the State in Britain and France 1900-1925, Basingstoke.
Lagemann, Ellen (1989): The Politics of Knowledge. The Carnegie Corporation, Philanthropy and Public Policy, Middletown.
Lagercrantz, Bo (1991): Nordiska museet, Skansen och hembygdsrörelsen. 1901-1929, in: Biörnstad, Arne (Hg.): Skansen under hundra år, Höganäs, S. 77-95.
Lagerlöf, Selma (1906): Nils Holgerssons underbara resa genom Sverige, Stockholm.
Lamb, Peter (2004): Harold Laski. Problems of Democracy, the Sovereign State, and International Society, New York, Basingstoke.
Lamm, Staffan/Steinfeld, Thomas (2006): Das Kollektivhaus. Utopie und Wirklichkeit eines Wohnexperiments, Frankfurt a.M.
Landwehr, Achim (2012): Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: Historische Zeitschrift 295, S. 1-34.
— (2019): Gegenwart. Erkundungen im zeitlichen Diesseits, in: Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (Hg.): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne, Bielefeld, S. 43-61.
Lang, Eberhard (1966): Staat und Kybernetik. Prolegomena zu einer Lehre vom Staat als Regelkreis, Salzburg.
— (1970): Zu einer kybernetischen Staatslehre. Eine Analyse des Staates auf der Grundlage des Regelkreismodells, Salzburg.
Langbehn, August Julius (1890): Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen, Leipzig.
Langholm, Sivert (2016): Norway: the emergence of the nation state, in: Kouri, Erkki I./Olesen, Jens E. (Hg.): The Cambridge History of Scandinavia. Bd. II: 1520-1870, Cambridge, S. 962-974.
Larsson, Carl (1969 [1899]): Ett hem. 24 målningar. Med text av Carl Larsson, Stockholm.
Lash, Scott (1996): Reflexivität und ihre Doppelungen: Struktur, Ästhetik und Gemeinschaft, in: Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M., S. 19-112.
Le Bon, Gustave (2009 [1895]): Psychologie der Massen, Hamburg.
Le Corbusier (1948): L'habitation moderne, in: Population 3, S. 417-440.
— (1962 [1957]): An die Studenten/Die Charte d'Athènes, Reinbek b. Hamburg.
— (1988 [1935]): Aircraft, New York.
Lee, Jenny (2018): Det moderna köksrummets historia, in: Torell, Ulrika/Lee, Jenny/Qvarsell, Roger (Hg.): Köket. Rum för drömmar, ideal och vardagsliv under det långa 1900-talet, Stockholm, S. 25-63.
Leendertz, Ariane (2008): Ordnung schaffen. Deutsche Raumplanung im 20. Jahrhundert, Göttingen.
— (2009): Ordnung, Ausgleich, Harmonie. Koordinaten raumplanerischen Denkens in Deutschland, 1920 bis 1970, in: Etzemüller, Thomas (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld, S. 129-150.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (2012): Experten – Dynamiken zwischen Wissenschaft und Politik, in: Mergel, Thomas/Reinecke, Christiane (Hg.): Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und soziale Ungleichheit im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., New York, S. 337-369.
— (2022): Der erschöpfte Staat. Eine andere Geschichte des Neoliberalismus, Hamburg.
Lees, Andrew (1985): Cities Perceived. Urban Society in European and American Thought, 1820-1940, Manchester.
Lehnert, Detlef/Megerle, Klaus (Hg.) (1993): Pluralismus als Verfassungs- und Gesellschaftsmodell. Zur politischen Kultur der Weimarer Republik, Opladen.
Leinert, Martin (1925): Die Sozialgeschichte der Großstadt, Hamburg.
Lem, Stanislaw ([15]1991 [1974]): Eden. Roman einer außerirdischen Zivilisation, München.
Lendvai-Dircksen, Erna (1937): Reichsautobahn. Mensch und Werk, Berlin.
Lenger, Friedrich (2013): Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850, München.
Le Normand, Brigitte (2014): Designing Tito's capital. Urban planning, modernism, and socialism, Pittsburgh/PA.
Leo, Per (2008): Zehn Jahre theorieabhängig. Ein Erfahrungsbericht, in: Hacke, Jens/Pohlig, Matthias (Hg.): Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens, Frankfurt a.M., New York, S. 199-217.
Leonhard, Robert J. (1999): »Seeing Is Believing«: Otto Neurath, Graphic Art, and the Social Order, in: Marchi, Neil de (Hg.): Economic Engagements with Art, Durham, London, S. 452-478.
Lessenich, Stephan (2017): Flüchtiger Moderner. Er erklärte das 20. Jahrhundert – und die beunruhigende Gegenwart. Zum Tod des Soziologen Zygmunt Bauman, in: Süddeutsche Zeitung, 11.1.2017, S. 10.
Lethen, Helmut (1994): Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen, Frankfurt a.M.
— (2006): »Weltoffenheit« als Habitus der heroischen Moderne. Jakob von Uexkülls Umweltlehre im Spiegel von Arnold Gehlen und Gottfried Benn, in: Keller, Thomas/Eßbach, Wolfgang (Hg.): Leben und Geschichte. Anthropologische und ethnologische Diskurse der Zwischenkriegszeit, München, S. 113-127.
Leucht, Robert (2011): Die Figur des Ingenieurs im Kontext. Utopien und Utopiedebatten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 36, S. 283-312.
— (2022): Der Ingenieur. Grammatik eines Hoffnungsträgers, Zürich.
Lewin, Kurt (2012 [1917]): Kriegslandschaft, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M., S. 129-139.
Lewis, Jane (1991): The Place of Social Investigation, Social Theory and Social Work in the Approach to Late Victorian and Edwardian Social Problems. The Case of Beatrice Webb and Helen Bosanquet, in: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 148-169.
— (1995): Social Facts, Social Theory and Social Change. The Ideas of Booth in Relation to those of Beatrice Webb, Octavia Hill and Helen Bosanquet, in: Englander, David/O'Day, Rosemary (Hg.): Retrieved Riches. Social Investigation in Britain, 1840-1914, Aldershot, S. 49-66.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Lichtblau, Klaus (2002): Transformationen der Moderne, Berlin, Wien.
Lilienfeld, Paul von (1873): Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. I. Theil: Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus, Mitau.
— (1879): Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft. IV. Theil: Die sociale Physiologie, Mitau.
Lilienthal, David (1944): TVA: Democracy on the March, New York.
Lindblom, Andreas (1931): En krönika om Skansens första landskapsdag, in: Fataburen, S. 217-236.
Linde-Laursen, Anders (1993): The Nationalization of Trivialities: How Cleaning becomes an Identity Marker in the Encounter of Swedes and Danes, in: Ethnos 58, S. 275-293.
Lindemann, Uwe (2015): Das Warenhaus. Schauplatz der Moderne, Köln, Weimar, Wien.
Lindenlaub, Dieter (1967): Richtungskämpfe im Verein für Socialpolitik. Wissenschaft und Sozialpolitik im Kaiserreich vornehmlich vom Beginn des »Neuen Kurses« bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1890-1914), Wiesbaden.
Lindner, Rolf (2004): Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung, Frankfurt a.M., New York.
Linehan, Denis (2003): A New England: Landscape, Exhibition and Remaking Industrial Space in the 1930s, in: Gilbert, David/Matless, David/Short, Brian (Hg.): Geographies of British Modernity. Space and Society in the Twentieth Century, Malden/MA, Oxford, Carlton, S. 132-150.
Link, Fabian (2016): Gegenwarten des Mittelalters vom späten 18. bis ins 20. Jahrhundert. Politisierung, Populärkultur und die Kulturwissenschaften, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 67, S. 509-522.
Link, Stefan J. (2020): Forging global Fordism. Nazi Germany, Soviet Russia, and the contest over the industrial order, Princeton.
Linne, Karsten (1993): Das Ruhrgebiet als Testfall: NS-Soziologie zwischen Rassismus und Sozialtechnologie, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte, S. 181-209.
Lipartito, Kenneth (1994): When Women Were Switches: Technology, Work, and Gender in the Telephone Industry, 1890-1920, in: American Historical Review 99, S. 1075-1111.
Lippold, Verena (1996): Hinter seiner anachronistischen Würdigung verborgen geblieben: Der ethnologische Blick des Sozialreporters Henry Mayhew auf das Londoner East End, in: Historische Anthropologie 4, S. 476-484.
Liulevicius, Vejas Gabriel (2004): The German Myth of the East. 1800 to the Present, Oxford 2009.
Llewellyn, Mark (2004): Designed by Women and Designing Women. Gender, Planning and the Geographies of the Kitchen in Britain 1917-1946, in: Cultural Geographies 11, H. 1, S. 42-60.
Lloyd George, David (1913): The Urban Land Problem: Housing – Wages. Speeches Delivered by the Right Hon. D. Lloyd George, M.P., at Middlesbrough on November 8th, 1913, London.
Lönnrot, Elias (2002): Vandraren. Reseberättelser från Karelen 1828-1842, Helsinki, Stockholm.
Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt a.M.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Loo, Hans van der/Reijen, Willem van (1992): Modernisierung. Projekt und Paradox, München.
Loos, Adolf (2000 [1908]): Ornament und Verbrechen, in: Opel, Adolf (Hg.): Adolf Loos: Ornament und Verbrechen. Ausgewählte Schriften. Die Originaltexte, Wien, S. 192-202.
Lorenz, Konrad (1963 [1959]): Gestaltwahrnehmung als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis, Darmstadt.
Lowe, Rodney (1993): The Welfare State in Britain since 1945, New York.
Ludwig, Claudia-Yvonne (2004): Die nationalpolitische Bedeutung der Ostsiedlung in der Weimarer Republik und die öffentliche Meinung, Frankfurt a.M. u.a.
Ludwig, Karl-Heinz (1979): Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Düsseldorf.
Lüdemann, Susanne (2004): Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären, München.
— (2014): »Zusammenhanglose Bevölkerungshaufen, aller inneren Gliederung bar«. Die Masse als das Andere der Ordnung im Diskurs der Soziologie, in: Behemoth 7, H. 1, S. 103-117.
Luhmann, Niklas (²1997 [1996]): Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen, Frankfurt a.M.
— (²2006 [1992]): Das Moderne der modernen Gesellschaft, in: Ders.: Beobachtungen der Moderne, Wiesbaden, S. 11-49.
Luks, Timo (2010): Der Betrieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld.
— (2012): Eine Moderne im Normalzustand. Ordnungsdenken und Social Engineering in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 23, S. 9-32.
— (2017): Memorandum Geschichte der Sozialenqueten, unpubl. Ms.
— (2019): Die Ökonomie der Anderen. Der Kapitalismus der Ethnologen – eine transnationale Wissensgeschichte seit 1880, Tübingen.
— (2020): Building the »House of Industry«: Factory Citizenship and Gendered Spaces at Cadbury's and Rowntree's, in: Labour History Review 85, S. 233-252.
Lundmark, Lennart (2002): »Lappen är ombytlig, ostadig och obekväm…«. Svenska statens samepolitik i rasismens tidevarv, Umeå.
Lynd, Robert S./Lynd, Helen M. (1929): Middletown. A Study in Contemporary American Culture, New York u.a.
Lyngø, Inger Johanne (1998): The Oslo Breakfast – An Optimal Diet in One Meal. On the Scientification of Everyday Life as Exemplified by Food, in: Ethnologia Scandinavica 28, S. 62-76.
Maasberg, Ute/Prinz, Regina (Hg.) (2004): Die Neuen kommen! Weibliche Avantgarde in der Architektur der zwanziger Jahre, Hamburg.
Maasen, Sabine (1995): Who is Afraid of Metaphors?, in: Dies./Mendelsohn, Everett/Weingart, Peter (Hg.): Biology as Society, Society as Biology: Metaphors, Dordrecht, Boston, London, S. 11-35.
MacClancy, Jeremy (1995): Brief Encounter: The Meeting, in Mass-Observation, of British Surrealism and Popular Anthropology, in: The Journal of the Royal Anthropological Institute 1, S. 495-512.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Mackensen, Rainer u.a. (1959): Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt, Tübingen.

Maddison, Angus (2003): The World Economy. Historical Statistics, Paris.

— (2007): Contours of the World Economy, 1-2030 AD. Essays in Macro-Economic History, Oxford, New York.

Mäding, Erhard (1943): Regeln für die Gestaltung der Landschaft. Einführung in die Allgemeine Anordnung Nr. 20/VI/42 des Reichsführers SS, Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, über die Gestaltung der Landschaft in den eingegliederten Ostgebieten, Berlin.

Magnago Lampugnani, Vittorio (2010): Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, 2 Bde., Berlin.

Mai, Uwe (2002): »Rasse und Raum«. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat, Paderborn.

Maier, Charles S. (2000): Consigning the Twentieth Century to Modernity, in: American Historical Review 105, S. 807-831.

— (2023): The Project-State and Its Rivals. A New History of the Twentieth and Twenty-First Centuries, Cambridge/MA, London.

Maier, Michaela u.a. (Hg.) (2023): Die Krisen der Demokratie in den 1920er und 1930er Jahren. Spanien – Portugal – Italien – Jugoslawien – Ukraine – Ungarn – Rumänien – Polen – Österreich, Wien.

Malinowski, Stephan (2008): Modernisierungskriege. Militärische Gewalt und koloniale Modernisierung im Algerienkrieg (1954-1962), in: Archiv für Sozialgeschichte 48, S. 213-248.

Mann, Michael (2007): Die dunkle Seite der Demokratie. Eine Theorie der ethnischen Säuberung, Hamburg.

Manow, Philip (2002): »The Good, the Bad, and the Ugly«. Esping-Andersens Sozialstaatstypologie und die konfessionellen Wurzeln des westlichen Wohlfahrtsstaats, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54, S. 203-225.

— (2005): Plurale Wohlfahrtswelten. Auf der Suche nach dem europäischen Sozialmodell und seinen religiösen Wurzeln, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften 46, S. 207-234.

— (2008): Religion und Sozialstaat. Die konfessionellen Grundlagen europäischer Wohlfahrtsstaatsregime, Frankfurt a.M., New York.

Marchal, Stephanie/Rottmann, Kathrin (Hg.) (2023): »Ästhetik und Arbeiterschaft«. Lu Märtens Entwurf der kritischen Konsumentin, München.

Marsch, Ulrich (2000): Zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Industrieforschung in Deutschland und Großbritannien 1880-1936, Paderborn u.a.

Marsh, Jan (1982): Back to the Land. The Pastoral Impulse in England, from 1880 to 1914, London, Melbourne, New York.

Martiin, Carin (2010): Swedish Milk, a Swedish Duty: Dairy Marketing in the 1920s and 1930s, in: Rural History 21, S. 213-232.

Martin, Michèle (1991): »Hello, Central?« Gender, Technology, and Culture in the Formation of Telephone Systems, Montreal.

Martin, Rudolf (1914): Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung. Mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden. Für Studierende, Ärzte und Forschungsreisende, Jena.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Matala de Mazza, Ethel (1999): Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik, Freiburg.
Matless, David (1993): One Man's England: W.G. Hoskins and the English Culture of Landscape, in: Rural History 4, S. 187-207.
— (²2016 [1998]): Landscape and Englishness, London.
Mattausch, Roswitha (1981): Siedlungsbau und Stadtneugründungen im deutschen Faschismus. Dargestellt anhand exemplarischer Beispiele, Frankfurt a.M.
Mayer, Ernst (1926): Kleinstadt u. Großstadt. Eine Lebensquelle und der Tod der Völker, Langensalza.
Mayhew, Henry (1861/62): London Labour and the London Poor. A Cyclopedia of the Condition and Earnings of Those that will Work, Those that cannot Work, and Those that will not Work, 4 Bde., London.
Mayntz, Renate (1958): Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde. Eine soziologische Untersuchung der Stadt Euskirchen, Stuttgart.
Mayr, Georg von (1895): Theoretische Statistik, Freiburg, Leipzig.
— (1903): Die Bevölkerung der Großstädte, in: Bücher, Karl u.a.: Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung, Dresden, S. 73-146.
— (1907-14): Zur Methodik und Technik statistischer Karten, in: Allgemeines Statistisches Archiv 7, S. 131-157.
Mazower, Mark (2000 [1998]): Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin.
McBriar, Alan M. (1987): An Edwardian Mixed Doubles. The Bosanquets versus the Webbs. A Study in British Social Policy 1890-1929, Oxford.
McClymer, John F. (1974): The Pittsburg Survey 1907-1914. Forging an Ideology in the Steel District, in: Pennsylvania History 41, S. 169-188.
McEwen, Nicola/Moreno, Luis (2005): Devolution and the preservation of the United Kingdom welfare state, in: Dies. (Hg.): The Territorial Politics of Welfare, London, New York, S. 41-61.
Mearns, Andrew/Preston, William C. (1883): The Bitter Cry of Outcast London. An Inquiry in the Condition of the Abject Poor, Boston.
Medina, Eden (2011): Cybernetic Revolutionaries. Technology and Politics in Allende's Chile, Cambridge/MA, London.
Meijer, Hans (1956): Kommittépolitik och kommittéarbete. Det statliga kommittéväsendets utvecklingslinjer 1905-1954 samt nuvarande funktion och arbetsformer, Lund.
Meine, Sabine (2005): Puppen, Huren, Roboter. Körper der Moderne in der Musik zwischen 1900 und 1930. Einführende Bemerkungen, in: Dies./Hottmann, Katharina (Hg.): Puppen, Huren, Roboter. Körper der Moderne in der Musik zwischen 1900 und 1930, Schliengen, S. 10-33.
Meister, Anna-Maria (2018): From Form to Norm: Systems and Values in German Design circa 1922, 1936, 1953. Diss., Ms., Univ. Princeton (URL: http://arks.princeton.edu/ark:/88435/dsp01zg64tp70g [eingesehen 5.12.2024]).
— Ernst Neufert's »Lebensgestaltungslehre«. Formatting life beyond the built, in: Leong, Elaine/Creager, Angela/Grote, Mathias (Hg.): Learning by the Book. Manuals and Handbooks in the History of Knowledge, Cambridge 2020, S. 167-185.
Mergel, Thomas (1997): Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: Ders./Welskopp, Thomas (Hg.): Geschichte

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München, S. 203-232.
Merkle, Judith A. (1980): Management and Ideology. The Legacy of the International Scientific Management Movement, Berkeley, Los Angeles, London.
Metz, Karl H. (2008): Die Geschichte der sozialen Sicherheit, Stuttgart.
Meyer, Erna ([41]1931 [1926]): Der neue Haushalt. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Haushaltsführung, Stuttgart.
Meyer, Konrad (1941): Landvolk im Werden, Berlin.
Meyer, Stephen (1981): Five Dollar Day. Labor Management and Social Control in the Ford Motor Company 1908-1921, Albany.
Middendorf, Stefanie (2009): Massenkultur. Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Modernität in Frankreich. 1880-1980, Göttingen.
Mingote Calderón, José Luis (2016): Da fotografia ao azulejo. Povo, monumentos e paisagens de Portugal na primeira metade do século XX, Porto.
Mitchell, W.J.T. (2008): Bildtheorie, Frankfurt a.M.
Mitgau, J. Hermann (1941): Verstädterung und Großstadtschicksal genealogisch gesehen, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 11, S. 339-364.
Mitze, Wilhelm (1937): Die strukturtypologische Gliederung einer westdeutschen Großstadt (Düsseldorf), Marburg.
Moebius, Stephan/Schroer, Markus (Hg.) (2010): Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart, Berlin.
Møller, Jørgen/Skaaning, Svend-Erik (2015): Democratic Spells in Interwar Europe – the Borderline Cases Revisited, in: Totalitarismus und Demokratie 12, S. 47-71.
Mommsen, Hans (1995): Noch einmal: Nationalsozialismus und Modernisierung, in: Geschichte und Gesellschaft 21, S. 391-402.
Morton, Henry Vollam (1928): The Call of England, London.
— (2000 [1927]): In Search of England, London.
Moser, Sebastian J./Schlechtriemen, Tobias (2018): Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose. Social Figures – Between Societal Experience and Sociological Diagnosis, in: Zeitschrift für Soziologie 47, S. 164-180.
Muckermann, Friedrich u.a. (1927): Großstadt und Volkstum. Vorträge der 3. Tagung für Nationalerziehung, von der Fichte-Gesellschaft veranstaltet in Hannover vom 6.-9. März 1927, Hamburg.
Müller, Hans-Peter (2021): Krise und Kritik. Klassiker der soziologischen Zeitdiagnose, Berlin.
Müller, Katrin Bettina (2016): Die Rolle als großer Verweigerer, in: TAZ, 5.9.2016, S. 15.
Müller, Tim B./Tooze, Adam (Hg.) (2015): Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg.
Mumford, Eric (2000): The CIAM Discourse on Urbanism, 1928-1960, Cambridge/MA.
Mumford, Lewis (1934): Technics and Civilization, New York.
— (1946 [1938]): The Culture of Cities, London.
Muntz, Earl E. (1938): Urban Sociology, New York.
Museum of Modern Art (2008 [1955]): The Family of Man. Created by Edward Steichen. Prologue by Carl Sandburg, New York.
Myrdal, Alva/Myrdal, Gunnar (1997 [1934]): Kris i befolkningsfrågan, Stockholm.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Naumann, Hans (1932): Der Bamberger Reiter, in: Zeitschrift für Deutsche Bildung 8, S. 465-469.
Neidhöfer, Thilo (2021): Arbeit an der Kultur. Margaret Mead, Gregory Bateson und die amerikanische Anthropologie, 1930-1950, Bielefeld.
Nell-Breuning, Oswald von (1947): Gesellschafts-Ordnung. Wesensbild und Ordnungsbild der menschlichen Gesellschaft, Nürnberg, Bamberg, Passau.
Nentwig, Teresa (2023): Belgien zwischen dem 19. und 21. Jahrhundert. Probleme der Demokratisierung des parlamentarischen Konstitutionalismus in einem binationalen Staat, in: Lehnert, Detlef (Hg.): Transnationale Demokratisierung in Europa. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Berlin, S. 191-225.
Nerdinger, Winfried (Hg.) (2009): Zlín. Modellstadt der Moderne, Berlin.
Neufert, Ernst ([11]1944 [1936]): Bauentwurfslehre. Grundlagen, Normen und Vorschriften über Anlage, Bau, Gestaltung, Raumbedarf, Raumbeziehungen. Maße für Gebäude, Räume, Einrichtungen und Geräte mit dem Menschen als Maß und Ziel. Handbuch für den Baufachmann, Bauherrn, Lehrenden und Lernenden, Berlin.
Neuloh, Otto (1949/50): Sozialforschung – eine öffentliche Angelegenheit, in: Soziale Welt 1, H. 2, S. 3-11.
Neumann, Lothar F./Schaper, Klaus ([3]1984 [1981]): Die Sozialordnung der Bundesrepublik Deutschland, Bonn.
Neurath, Otto (1939): Modern Man in the Making, New York, London.
Nevers, Jeppe (2015): Demokratiekonzepte in Dänemark nach dem Ersten Weltkrieg, in: Müller, Tim B./Tooze, Adam (Hg.): Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg, S. 379-391.
Newman, Michael (1993): Harold Laski. A Political Biography, Basingstoke.
Niemeyer, Oscar (1963): Mon expérience à Brasilia, Paris.
Nikitsch, Herbert (2019): Tracht in der »Volks-Kunde«. Zur Mimesis einer Disziplin und ihrer *Scientific Community*, in: Etzemüller, Thomas (Hg.): Der Auftritt. Performanz in der Wissenschaft, Bielefeld, S. 255-272.
Nikolow, Sybilla (1993): »Die Versinnlichung von Staatskräften«. Statistische Karten um 1800, in: Traverse 6, H. 3, S. 63-82.
— (2005): Kurven, Diagramme, Zahlen- und Mengenbilder. Die Wiener Methode der Bildstatistik als statistische Bildform, in: Bredekamp, Horst (Hg.): Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik. Bd. 3,1: Diagramme und bildtextile Ordnungen, Berlin, S. 20-33.
— (2007): Aufklärung durch und mit Beobachtungstatsachen. Otto Neuraths Bildstatistik als Vehikel zur Verbreitung der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises, in: Dies./Schirrmacher, Arne (Hg.): Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., New York, S. 245-272.
Nikula, Riitta (2001): Die Zeit zwischen den Weltkriegen: Die Architektur der jungen Republik, in: Stiller, Adolph (Hg.): Finnland. Architektur im 20. Jahrhundert, Salzburg, S. 50-97.
Nilsson, Bo G. (2002): Ett människovänligt samhälle. Hur Nordiska museets folklivsforskare sökte en nationell och social utopi i Ovansiljan, in: Hammarlund-Larsson, Cecilia/Larsson, Bo/Rosengren, Annette (Hg.): Åter till Sollerön. Om kulturarv, folk och landsbygd, Stockholm, S. 25-42.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Nipperdey, Thomas (1979): Probleme der Modernisierung in Deutschland, in: Saeculum 30, S. 292-303.
Nitzke, Solvejg/Pethes, Nicolas (Hg.) (2017): Imagining Earth. Concepts of Wholeness in Cultural Constructions of Our Home Planet, Bielefeld.
Nolan, Mary (1990): »Housework Made Easy«: The Taylorized Housewife in Weimar Germany's Rationalized Economy, in: Feminist Studies 16, S. 549-577.
— (1994): Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany, Oxford.
Nolte, Paul (2000): Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München.
— (2003): Ständische Ordnung im Mitteleuropa der Zwischenkriegszeit. Zur Ideengeschichte einer sozialen Utopie, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München, S. 233-255.
— (2012): Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München.
Nordström, Ludvig (1984 [1938]): Lort-Sverige, Sundsvall.
Norman-Butler, Belinda (1972): Victorian Aspirations. The Life and Labour of Charles and Mary Booth, London.
Nottridge, Harold E. (1972): The Sociology of Urban Living, London, Boston.
Nycander, Svante ([3]2017 [2002]): Makten över arbetsmarknaden. Ett perspektiv på Sveriges 1900-tal, Lund.
Nye, David E. (2013): America's Assembly Line, Cambridge, London.
O.A. (1928): Die kleine Wohnung in der Ausstellung Heim und Technik, München 1928. 21 Wohnungen in Grundrissen, Vogelschaubildern und Erläuterungen. Einführung »Das ideale Heim« von Prof. O. O. Kurz, München.
— (1930a): Stockholmsutställningen 1930: Huvudkatalog, Stockholm.
— (1930b): Stockholmsutställningen 1930: Hemmet. Konstindustrien, Stockholm.
— (1930c): Stockholmsutställningen 1930: Internationell utställning av post-kubistisk konst, 19 aug-30 sept, Stockholm.
— (1930d): Svea Rike, Stockholm.
— (1935): Kooperativa Förbundets Arkitektkontor 1925-1935, Stockholm.
— (1936): Deutschland-Ausstellung 18. Juli bis 16. August 1936, o.O.
— (1937): Tennessee Valley Authority, 1933-1937, Washington/DC.
— (1949): Kooperativa Förbundets Arkitektkontor 1935-1949, 2 Bde., Stockholm.
— (1963): Maschine, Denkmaschine, Staatsmaschine. Entwicklungstendenzen der modernen Industriegesellschaft, Hamburg, Berlin.
— (1980): Strahlender Diamant. Der amerikanische Architekt Philip Johnson baut in Kalifornien eine gläserne Kathedrale – nach einer Idee seines Lehrers Mies van der Rohe aus dem Berlin der zwanziger Jahre, in: Der Spiegel, 27.4.1980, S. 239-242.
Oberschall, Anthony (1997): Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848-1914, Freiburg.
Ocón Fernández, María (2004): Ornament und Moderne. Theoriebildung und Ornamentdebatte im deutschen Architekturdiskurs (1850-1930), Berlin.
O'Day, Rosemary (1993): Before the Webbs. Beatrice Potter's Early Investigations for Charles Booth's Inquiry, in: History 78, S. 218-242.
— (1995): Woman and Social Investigation. Clara Collet and Beatrice Potter, in: Englander, David/O'Day, Rosemary (Hg.): Retrieved Riches. Social Investigation in Britain, 1840-1914, Aldershot, S. 165-200.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Oelker, Simone (1997): »kein raum ohne sonne!« Dammerstock und die Siedlungsbauten von Otto Haesler, in: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): Neues Bauen der 20er Jahre. Gropius, Haesler, Schwitters und die Dammerstocksiedlung in Karlsruhe 1929, Karlsruhe, S. 107-121.

Oexle, Otto Gerhard (1996): Das Mittelalter als Waffe. Ernst H. Kantorowicz' »Kaiser Friedrich der Zweite« in den politischen Kontroversen der Weimarer Republik, in: Ders. (Hg.): Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus, Göttingen, S. 163-215.

— (1997): Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemgeschichte, in: Segl, Peter (Hg.): Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995, Sigmaringen, S. 307-364.

— (2007): Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne, in: Ders. (Hg.): Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880-1932, Göttingen, S. 11-116.

— (2011): Das entzweite Mittelalter, in: Ders.: Die Wirklichkeit und das Wissen. Mittelalterforschung – Historische Kulturwissenschaft – Geschichte und Theorie der historischen Erkenntnis, Göttingen, S. 837-866.

Olsen, Niklas (2014): History in the plural. An introduction to the work of Reinhart Koselleck, New York.

Oppen, Christian von u.a. (2019): Städtebau unter Salazar. Diktatorische Modernisierung des portugiesischen Imperiums 1926-1960, Berlin.

Ortega y Gasset, José (1956 [1930]): Der Aufstand der Massen, Reinbek b. Hamburg.

Orzoff, Andrea (2015): Das Personal und das Vokabular der Demokratie. Die Erste Tschechoslowakische Republik, in: Müller, Tim B./Tooze, Adam (Hg.): Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg, S. 436-462.

Osrecki, Fran (2011): Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität, Bielefeld.

Osterhammel, Jürgen (2009): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München.

Ostwald, Hans (1904): Dunkle Winkel in Berlin, Berlin.

Ott, Karl-Heinz (2022): Verfluchte Neuzeit. Eine Geschichte des reaktionären Denkens, München.

Owen, Marguerite (1973): The Tennessee Valley Authority, New York, Washington, London.

Owen, Robert (1989): Eine neue Auffassung von der Gesellschaft. Ausgewählte Texte, Berlin.

Ozouf, Jacques/Ozouf, Mona (1984): Le Tour de la France par deux enfants. Le petit livre rouge de la République, in: Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire. Band 1: La République, Paris, S. 291-321.

Pahl, Raymond E. (1970): Patterns of Urban Life, London.

Palmblad, Eva (2000): Den disciplinerade reproduktionen. Abort- och steriliseringspolitikens dolda dagordning, Stockholm.

Park, Robert E. (1925): The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment, in: Ders./Burgess, Ernest W./McKenzie, Roderick D. (Hg.): The City, Chicago, S. 1-46.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Passoth, Jan-Hendrik (2008): Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne, Wiesbaden.
Paul, Gerhard (2016): Das visuelle Zeitalter. Punkt und Pixel, Göttingen.
Paulsson, Gregor (2008 [1919]): Better Things for Everyday Life, in: Creagh, Lucy/Kåberg, Helena/Miller Lane, Barbara (Hg.): Modern Swedish Design. Three Founding Texts, New York, S. 73-125.
Payer, Peter (2008): In den »Schlammvierteln« moderner Großstädte. Die Journalistin Else Spiller und ihr Buch »Slums« (1911), in: Wiener Geschichtsblätter 63, H. 1, S. 1-24.
Pehnt, Wolfgang (2005): Deutsche Architektur seit 1900, München.
Perkin, Harold (1989): The Rise of Professional Society. England Since 1880, London u.a.
— (1996): The Third Revolution. Professional Elites in the Modern World, London u.a.
Pesch, Heinrich ($^{3/4}$1924 [1904]): Lehrbuch der Nationalökonomie. Erster Band: Grundlegung, Freiburg.
Pesikan, Evelyn (1987): Förr fanns gemenskapen – nu mest grannkonflikter, in: Vår bostad, H. 3, S. 70-72.
Peterek, Michael (2000): Wohnung. Siedlung. Stadt. Paradigmen der Moderne 1910-1950, Berlin.
Petersen, Jørn Henrik/Petersen, Klaus/Christiansen, Niels Finn (Hg.) (2010): Frem mod socialhjælpsstaten. Dansk Velfærdshistorie, bind 1. 1536-1898, Odense.
—/Petersen, Klaus/Christiansen, Niels Finn (Hg.) (2011): Mellem skøn og ret. Dansk Velfærdshistorie, bind 2. 1898-1933, Odense.
—/Petersen, Klaus/Christiansen, Niels Finn (Hg.) (2012): Velfærdsstaten i støbeskeen. Dansk Velfærdshistorie, bind 3. 1933-1956, Odense.
Peukert, Detlev J. K. (1987): Alltag und Barbarei. Zur Normalität des Dritten Reiches, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 38, S. 142-153.
— (1988/89): Das Janusgesicht der Moderne, in: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Hg.): Funkkolleg Jahrhundertwende 1880-1930. Die Entstehung der modernen Gesellschaft, 13 Studienbegleitbriefe, Weinheim, Basel, Studienbegleitbrief 0, S. 60-72.
— (1989): Rassismus und »Endlösungs«-Utopie. Thesen zur Entwicklung und Struktur der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, in: Kleßmann, Christoph (Hg.): Nicht nur Hitlers Krieg. Der Zweite Weltkrieg und die Deutschen, Düsseldorf, S. 71-81.
— (2006): Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt a.M.
Pfeil, Elisabeth (1939): Bevölkerung und Raum, Heidelberg, Berlin, Magdeburg.
— (1950): Großstadtforschung. Fragestellungen, Verfahrensweisen und Ergebnisse einer Wissenschaft, die dem Neubau von Stadt und Land von Nutzen sein könnte, Bremen-Horn.
— (1955): Fremdheit und Nachbarschaft in der Großstadt, in: Studium Generale 8, S. 121-126.
— (1963): Zur Kritik der Nachbarschaftsidee, in: Archiv für Kommunalwissenschaften 2, S. 39-54.
— (1965): Die Familie im Gefüge der Großstadt. Zur Sozialtopographie der Stadt, Hamburg.
Philipp, Rudolph (1928): Der unbekannte Diktator Thomas Bata, Wien, Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Piaget, Jean (1973 [1970]): Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, Frankfurt a.M.
— (1992 [1967]): Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen, Frankfurt a.M.
Pias, Claus (2004): Zeit der Kybernetik. Eine Einstimmung, in: Ders. (Hg.): Cybernetics/Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953. Volume II: Essays and Documents/Band II: Essays und Dokumente, Zürich, Berlin, S. 9-41.
— (2005): Der Auftrag. Kybernetik und Revolution in Chile, in: Gethmann, Daniel/Stauff, Markus (Hg.): Politiken der Medien, Zürich, Berlin, S. 131-153.
Pickvance, Christopher Geoffrey (Hg.) (1977): Urban Sociology. Critical Essays, London.
Pies, Ingo (2016): Moderne Klassiker der Gesellschaftstheorie. Von Karl Marx bis Milton Friedman, Tübingen.
Pinder, Wilhelm/Hege, Walter (1926): Der Naumburger Dom und seine Bildwerke, Berlin.
—/Hege, Walter (²1933 [1927]): Der Bamberger Dom und seine Bildwerke, Berlin.
Pirath, Carl (1947): Das Raumzeitsystem der Siedlungen, Stuttgart.
Pircher, Wolfgang (2003): Von der Population zum Volk. Biopolitik und Volkszählung in Österreich, in: Stingelin, Martin (Hg.): Biopolitik und Rassismus, Frankfurt a.M., S. 80-111.
Plaggenborg, Stefan (2006): Experiment Moderne. Der Sowjetische Weg, Frankfurt a.M., New York.
— (2012): Ordnung und Gewalt. Kemalismus – Faschismus – Sozialismus, München.
Platt, Jennifer (1981): The Social Construction of »Positivism« and Its Significance in British Sociology, 1950-80, in: Abrams, Philip u.a. (Hg.): Practice and Progress. British Sociology 1950-1980, London u.a., S. 73-87.
— (1996): A History of Sociological Research Methods in the United States, 1920-1960, Cambridge.
Plessner, Helmuth (2002 [1924]): Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Frankfurt a.M.
Ploetz, Alfred (1911): Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme, in: Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober 1910 in Frankfurt a.M. Reden und Vorträge von Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Max Weber, Werner Sombart, Alfred Ploetz, Ernst Troeltsch, Eberhard Gotheim, Andreas Voigt, Hermann Kantorowicz und Debatten, Tübingen, S. 111-136 (Diskussion S. 137-165).
Plümecke, Tino (2013): Rasse in der Ära der Genetik. Die Ordnung des Menschen in den Lebenswissenschaften, Bielefeld.
Polanyi, Michael (1985 [1966]): Implizites Wissen, Frankfurt a.M.
Pollack, Detlef (2017): Was bleibt von der Modernisierungstheorie? Ein Vorschlag zu ihrer Erneuerung, in: Archiv für Sozialgeschichte 57, S. 21-46.
Poole, Robert (2008): Earth*rise*. How Man First Saw *the Earth*, New Haven, London.
Popitz, Heinrich u.a. (1957): Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie, Tübingen.
—/Bahrdt, Hans Paul/Jüres, Ernst August (1957): Technik und Industriearbeit. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie, Tübingen.
Popper, Karl R. (1991 [1945]): The Open Society and its Enemies, 2 Bde., London.
Porter, Theodore M. (1986): The Rise of Statistical Thinking 1820-1900, Princeton/NJ.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (1995): Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life, Princeton/NJ.
—/Ross, Dorothy (Hg.) (2003): The Modern Social Sciences, Cambridge.
Pribram, Karl (1998): Geschichte des ökonomischen Denkens, 2 Bde., Frankfurt a.M.
Priestley, John B. (2018 [1934]): English Journey, Bradford.
Prinz, Michael/Zitelmann, Rainer (1991): Vorwort, in: Dies. (Hg.): Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt.
—/Zitelmann, Rainer (Hg.) (1991): Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt.
Prinzing, Friedrich (1906): Handbuch der medizinischen Statistik, Jena.
Pritchard, Sara B. (2004): Reconstructing the Rhône: The Cultural Politics of Nature and Nation in Contemporary France, 1945-1997, in: French Historical Studies 27, S. 765-799.
Prutsch, Ursula (2012): Iberische Diktaturen. Portugal unter Salazar, Spanien unter Franco, Innsbruck, Wien, Bozen.
Purdom, Charles Benjamin (1945): How should we rebuild London?, London.
Quelle-Fertighaus-GmbH (1962): Quelle-Fertighaus-Fibel. Vom glücklichen Wohnen, Fürth.
Råberg, Per G. (1970): Funktionalistiskt genombrott. En analys av den svenska funktionalismens program 1925-1931, Stockholm.
Rabinbach, Anson (2001 [1998]): Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne, Wien.
Rabinow, Paul (1989): French Modern. Norms and Forms of the Social Environment, Cambridge/MA u.a.
Rådberg, Johan (1997): Drömmen om atlantångaren. Utopier & myter i 1900-talets stadsbyggande, Stockholm.
Radice, Lisanne (1984): Beatrice and Sidney Webb, Fabian Socialists, London.
Rafter, Nicole Hahn (Hg.) (1988): White Trash. The Eugenic Familiy Studies 1877-1919, Boston.
Rainio-Niemi, Johanna (2015): Die finnische Demokratie in der Zwischenkriegszeit, in: Müller, Tim B./Tooze, Adam (Hg.): Normalität und Fragilität. Demokratie nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg, S. 392-420.
Raphael, Lutz (1997): Vom Sozialphilosophen zum Sozialingenieur? Die Position der anwendungsorientierten Sozialwissenschaften in der französischen Wissenschaftskultur der Jahrhundertwende, in: Hübinger, Gangolf/Bruch, Rüdiger vom/Graf, Friedrich Wilhelm (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Band 2: Idealismus und Positivismus, Stuttgart, S. 296-317.
— (2003): Sozialexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918-1945), in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München, S. 327-346.
— (2008): Ordnungsmuster der »Hochmoderne«? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: Schneider, Ute/Raphael, Lutz (Hg.): Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt a.M. u.a., S. 73-91.
— (2011): Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945, München.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

— (2012): Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Deutungsmuster für die Geschichte Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Mittelweg 36 21, H. 6, S. 5-22.
— (2014): Das Konzept der »Moderne«. Neue Vergleichsperspektiven für die deutsch-italienische Zeitgeschichte?, in: Großbölting, Thomas/Livi, Massimiliano/Spagnolo, Carlo (Hg.): Jenseits der Moderne? Die Siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft, Berlin, S. 95-109.
— (2018 [1996]): Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Ders.: Ordnungsmuster und Deutungskämpfe. Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts, Göttingen, S. 13-50.
— (2018 [1998]): Experten im Sozialstaat, in: Ders.: Ordnungsmuster und Deutungskämpfe. Wissenspraktiken im Europa des 20. Jahrhunderts, Göttingen, S. 95-129.
Rass, Hans Heinrich (1981): Royal Commissions in Großbritannien, in: Lompe, Klaus (Hg.): Enquete-Kommissionen und Royal Commissions. Beispiele wissenschaftlicher Politikberatung in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien, Hannover, S. 71-180.
Rathenau, Walther (1921 [1918]): Die neue Wirtschaft, Berlin.
Ratzel, Friedrich (1882): Anthropogeographie, Stuttgart.
— (1906 [1896]): Die deutsche Landschaft, in: Ders.: Kleine Schriften, 2 Bde., München, Berlin, Bd. 2, S. 127-150.
Rechenberg, Fritz (1957): Verkehr Wohnstätte – Arbeitsstätte, in: Vogler, Paul (Hg.): Medizin und Städtebau. Ein Handbuch für den gesundheitlichen Städtebau, 2 Bde., München, Berlin, Wien, Bd. 2, S. 241-250.
Reckwitz, Andreas (²2020 [2017]): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin.
Regeling, Derk (1933): De stad der tegenstellingen. Een sociografie van Wageningen, Wageningen.
Reichow, Hans Bernhard (1940): Gedanken zur städtebaulichen Entwicklung des Gross-Stettiner Raumes, Stettin.
— (1948): Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft, Braunschweig.
— (1965): 10 Jahre Sennestadt. Planung und Aufbau, Stand Oktober 1964, Gütersloh.
Reichsamtsleitung Kraft durch Freude (Hg.) (1938): Unter dem Sonnenrad. Ein Buch von Kraft durch Freude, Berlin.
Rendgen, Sandra (2019): History of Information Graphics, Köln.
Renger-Patzsch, Albert (1992 [1928]): Die Welt ist schön. Einhundert photographische Aufnahmen, Dortmund.
Rentzhog, Sten (2007): Friluftsmuseerna. En skandinavisk idé erövrar världen, Stockholm.
Resettlement Administration (Hg.) (1936): Greenbelt Towns, o.O.
Retterath, Jörn (2016): »Was ist das Volk?« Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917-1924, Berlin, Boston.
Rettig, Nicole (2021): Statische Moderne. Zum Begriff der Statik in bildender Kunst, Literatur und Architektur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin, Boston.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Reutlinger, Christian/Lingg, Eva/Stiehler, Steve (Hg.) (2015): Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven, Wiesbaden.
Reynolds, Terry (Hg.) (1991): The Engineer in America, Chicago.
Rhodes, Ebenezer (1824): Peak Scenery; or, the Derbyshire Tourist, London.
Richardson, Roger C. (2015): Cultural Mapping in 1951: The Festival of Britain Regional Guidbooks, in: Literature & History 24, H. 2, S. 53-72.
Richter, Hedwig (2020): Demokratie. Eine deutsche Affäre. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München.
Richter, Helmut (1942): Das Dorfgemeinschaftshaus in den neuen Dörfern des Warthelandes, in: Wartheland. Zeitschrift für Aufbau und Kultur im deutschen Osten 2, H. 10/12, S. 27-42.
Richter, Steffen (2018): Infrastruktur. Ein Schlüsselkonzept der Moderne und die deutsche Literatur 1848-1914, Berlin.
Rid, Thomas (2016): Maschinendämmerung. Eine kurze Geschichte der Kybernetik, Berlin.
Riedel, Manfred (2004): Gesellschaft, Gemeinschaft, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Stuttgart, Bd. 2, S. 801-862.
Riefenstahl, Leni (1988 [1937]): Schönheit im olympischen Kampf, München.
Riehl, Wilhelm Heinrich (1854): Land und Leute, Stuttgart.
— (^{6}1862 [1855]): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Dritter Band: Die Familie, Stuttgart.
— (^{11}1930 [1851]): Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik. Zweiter Band: Die bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart.
Riesman, David/Denney, Reuel/Glazer, Nathan (1958 [1950]): Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters, Reinbek b. Hamburg.
Riis, Jacob A. (1890): How the Other Half Lives. Studies Among the Tenements of New York, New York.
Riksdagsbiblioteket (Hg.) (1953): Förteckning över statliga utredningar 1904-1945, Norrköping.
Rodatz, Christoph/Smolarski, Pierre (Hg.) (2018): Was ist Public Interest Design? Beiträge zur Gestaltung öffentlicher Interessen, Bielefeld.
Rödl, Ines (2019): Horse in Motion. Die Chronofotografie und ihre Auswirkungen, in: Beiersdorf, Leonie/Großmann, G. Ulrich/Müller-Tamm, Pia (Hg.): Licht und Leinwand. Fotografie und Malerei im 19. Jahrhundert, Berlin, München, S. 209-221.
Röpke, Wilhelm (1942): Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart, Erlenbach-Zürich.
Rössler, Mechthild (1990): »Wissenschaft und Lebensraum«. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie, Berlin, Hamburg.
Rohkrämer, Thomas (2001): Natur und Leben als Maßstäbe für die Reform der Industriegesellschaft, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 1, S. 79-81.
Rolf, Eckard (2005): Metaphertheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie, Berlin, New York.
Rolff, Marten (2003): Das Interview: Irene Henselmann über Wohnen, in: Süddeutsche Zeitung, 14.9.2003, S. VIII.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Roloff, Simon (2009): Strömung des Sozialen. Versicherung, Verwaltungstechnik und Architektur der Arbeitslosenmasse in den 1920er Jahren, in: ilinx – Berliner Beiträge zur Kulturwissenschaft 1, H. 1, S. 23-43.
Roseau, Nathalie (2011): Rescaling Urban Matter. The City Viewed from the Air, in: New Geographies 4, S. 53-63.
Rosental, Paul-André (2016): Destins de l'eugénisme, Paris.
Ross, Dorothy (1991): The Origins of American Social Science, Cambridge.
Roth, Kurt (1932): Das System Bata, Landau.
Rothöhler, Simon (2020): Theorien der Serie zur Einführung, Hamburg.
Royal Institute of British Architects (1943): Towards a New Britain, London.
Rudberg, Eva (1981): Uno Åhrén. En föregångsman inom 1900-talets arkitektur och samhällsplanering, Stockholm.
— (1999): The Stockholm Exhibition 1930. Modernism's Breakthrough in Swedish Architecture, Stockholm.
Rudder, Bernhard de (Hg.) (1940): Biologie der Großstadt. 4. Frankfurter Konferenz für medizinisch-naturwissenschaftliche Zusammenarbeit am 9. und 19. Mai 1940, Dresden, Leipzig.
Rudolph, Enno (2009): Symbol, Metapher, Mythos: Komplemente oder Konkurrenten sprachlicher Visualisierung, in: Hacke, Jens/Münkler, Herfried (Hg.): Strategien der Visualisierung. Verbildlichung als Mittel politischer Kommunikation, Frankfurt a.M., New York, S. 11-22.
Rudorff, Ernst (1926 [1897]): Heimatschutz. Im Auftrage des Deutschen Bundes Heimatschutz neu bearbeitet von Professor Dr. Paul Schultze-Naumburg, Berlin.
Rüegg, Arthur (Hg.) (2011): René Burri. Brasilia, Zürich.
Ruehl, Martin A. (2015): The Italian Renaissance in the German Historical Imagination, 1860-1930, Cambridge.
Rühle, Alex (2024): Sie waren noch Kinder, in: Süddeutsche Zeitung, 29.10.2024, S. 3.
Rüstow, Alexander (1957): Vitalpolitik gegen Vermassung, in: Hunold, Albert (Hg.): Masse und Demokratie, Erlenbach-Zürich, Stuttgart, S. 215-238.
Ruland, Josef (1964): Nachbarschaft und Gemeinschaft in Dorf und Stadt. Formen auf dem Vorderhunsrück, auf dem Maifeld und in der Stadt Andernach, Düsseldorf.
Rulof, Bernard (2009): Selling Social Democracy in the Netherlands: Activism and its Sources of Inspiration during the 1930s, in: Contemporary European History 18, S. 475-497.
Rumpf, Max (1930/31): Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde – Volkskunde und Soziologie, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 9, S. 407-429.
— (1931/32): Die Großstadt als Lebensform und in ihrer sozialen Prägekraft, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 10, S. 200-219.
—/Behringer, Hans (1940): Bauerndorf am Großstadtrand, Stuttgart, Berlin.
Runcis, Maija (1998): Steriliseringar i folkhemmet, Stockholm.
Rupnow, Dirk (Hg.) (2008): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a.M.
Ruppert, Wolfgang (1998): Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M.
Ryan, Deborah S. (1997): The Ideal Home Through the 20th Century, London.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Saage, Richard (2001): Utopische Profile, Band I: Renaissance und Reformation, Münster u.a.
— (2002): Utopische Profile, Band III: Industrielle Revolution und Technischer Staat im 19. Jahrhundert, Münster u.a.
Sachs, Wolfgang (1994): Satellitenblick. Die Ikone vom blauen Planeten und ihre Folgen für die Wissenschaft, in: Braun, Ingo/Joerges, Bernward (Hg.): Technik ohne Grenzen, Frankfurt a.M., S. 305-346.
Sachs-Hombach, Klaus (²2006 [2003]): Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft, Köln.
Sander, Kathrin (2012): Organismus als Zellenstaat. Rudolf Virchows Körper-Staat-Metapher zwischen Medizin und Politik, Freiburg.
Saunders, Peter (1987): Soziologie der Stadt, Frankfurt a.M., New York.
Schade, Sigrid/Wenk, Silke (2011): Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld, Bielefeld.
Schäfers, Bernhard (1998): Die westdeutsche Gesellschaft: Strukturen und Formen, in: Schildt, Axel/Sywottek, Arnold (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Studienausgabe, Bonn, S. 307-315.
Schäffle, Albert E. Fr. (1875-78): Bau und Leben des socialen Körpers. Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirthschaft als socialen Stoffwechsel, 4 Bde., Tübingen.
Schauer, Alexandra (2023): Mensch ohne Welt. Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung, Berlin.
Scheerer, Martin (1931): »Die Lehre von der Gestalt«. Ihre Methode und ihr psychologischer Gegenstand, Berlin, Leipzig.
Scheier, Peter (o.D. [ca. 1962]): Brasilia vive!, o.O.
Scheller, Benjamin (2017): Die Geburt des Risikos. Kontingenz und kaufmännische Praxis im mediterranen Seehandel des Hoch- und Spätmittelalters, in: Historische Zeitschrift 304, S. 305-331.
— (Hg.) (2019): Kulturen des Risikos im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, Berlin, Boston.
Schellhase, Rolf (1982): Die industrie- und betriebssoziologischen Untersuchungen der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster (Sitz Dortmund) in den 50er Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte der institutionalisierten Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland, Münster.
Schelsky, Helmut (1965 [1956]): Ist der Großstädter wirklich einsam?, in: Ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf, Köln, S. 305-309.
Schenk, Frithjof Benjamin (2016): Russlands Aufbruch in die Moderne? Konzeptionelle Überlegungen zur Beschreibung historischen Wandels im Zarenreich im 19. Jahrhundert, in: Dejung, Christof/Lengwiler, Martin (Hg.): Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800-1930), Köln, Weimar, Wien, S. 183-203.
Scheuren, Caspar (2008 [1842-47]): Stolzenfels-Album, Koblenz (URL: https://www.dilibri.de/rlb/content/titleinfo/19002 [eingesehen 16.8.2021]).
Schild, Joachim/Uterwedde, Henrik (²2006 [1997]): Frankreich. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Wiesbaden.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schimank, Uwe (2000): Soziologische Gegenwartsdiagnosen – Zur Einführung, in: Ders./Volkmann, Ute (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme, Opladen, S. 9-22.

—/Volkmann, Ute (Hg.) (2000): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme, Opladen.

Schivelbusch, Wolfgang (2005): Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933-1939, München.

Schlechtriemen, Tobias (2008): Metaphern als Modelle. Zur Organismus-Metaphorik in der Soziologie, in: Reichle, Ingeborg/Siegel, Steffen/Spelten, Achim (Hg.): Visuelle Modelle, München, Paderborn, S. 71-84.

— (2014): Die Metapher des Organismus und ihre Funktionen in frühen soziologischen Theorien, in: Junge, Matthias (Hg.): Methoden der Metaphernforschung und -analyse, Wiesbaden, S. 233-250.

— (2019): Sozialfiguren in soziologischen Gegenwartsdiagnosen, in: Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzemüller, Thomas (Hg.): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne, Bielefeld, S. 147-166.

Schlieben-Lange, Brigitte (2016): Dialog und Aufklärung, in: Dies. (Hg.): Fachgespräche in Aufklärung und Revolution, Tübingen, S. 1-16.

Schlimm, Anette (2011): Ordnungen des Verkehrs. Arbeit an der Moderne – deutsche und britische Verkehrsexpertise im 20. Jahrhundert, Bielefeld.

— (2021 [2015]): Eine Entente Cordiale für den Schutz der Heimat? Europäische Kooperationsversuche von Landschafts- und HeimatschützerInnen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Themenportal europäische Geschichte (URL: https://www.europa.clio-online.de/sites/europa.clio-online/files/documents/B2021/E_Schlimm_Entente.pdf [eingesehen 3.5.2023]).

Schlögel, Karl (2008): Terror und Traum. Moskau 1937, Bonn.

— (2023): American Matrix. Besichtigung einer Epoche, München.

Schlossmann, Arthur (Hg.) (1927): Große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen Düsseldorf 1926, 2 Bde., Düsseldorf.

Schmalenbach, Herman (1922): Die soziologische Kategorie des Bundes, in: Die Dioskuren 1, S. 35-105.

Schmalz, Heinz (1934): Die Industrialisierung Ostpreußens als Schicksalsfrage für den gesamtdeutschen und osteuropäischen Raum, Berlin.

Schmid, Andreas (2020): Deutschland im Spiegel Ostafrikas. Hans Paasches *Lukanga Mukara* (1912/13), in: ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften 14, H. 2, S. 49-65.

Schmid, Josef ([3]2010 [1996]): Wohlfahrtsstaaten im Vergleich. Soziale Sicherung in Europa: Organisation, Finanzierung, Leistungen und Probleme, Wiesbaden.

Schmidt, Daniel (2005): Statistik und Staatlichkeit, Wiesbaden.

Schmidt, Dorothea (1993): Massenhafte Produktion? Produkte, Produktion und Beschäftigte im Stammwerk von Siemens vor 1918, Münster.

Schmidt, Manfred G. (2012): Der deutsche Sozialstaat. Geschichte und Gegenwart, München.

Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen, Berlin.

Schmidt-Gross, Caroline (2012): Tropenzauber um die Ecke: Völkerschauen bei Hagenbeck, in: Blanchard, Pascal u.a. (Hg.): MenschenZoos. Schaufenster der Un-

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

menschlichkeit. Völkerschauen in Deutschland, Österreich, Schweiz, UK, Frankreich, Spanien, Italien, Japan, USA, Hamburg, S. 172-178.
Schmitt, Rudolf (2003): Methode und Subjektivität in der systematischen Metaphernanalyse, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 4, Nr. 2 (URL: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/714/1547 [eingesehen 30.5.2023]).
Schmitz, Rainer (2022): Heimat. Volkstum. Architektur. Sondierungen zum volkstumsorientierten Bauen im Kontext der Moderne und des Nationalsozialismus, Bielefeld.
Schmoll, Friedemann (2009): Die Vermessung der Kultur. Der »Atlas der deutschen Volkskunde« und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928-1980, Stuttgart.
Schmucki, Barbara (2001): Der Traum vom Verkehrsfluss. Städtische Verkehrsplanung seit 1945 im deutsch-deutschen Vergleich, Frankfurt a.M., New York.
Schnaithmann, Christine (2019): Maschine, Kirche, Organismus. Frank Lloyd Wrights Larkin Administration Building, in: Bernasconi, Gianenrico/Nellen, Stefan (Hg.): Das Büro. Zur Rationalisierung des Interieurs, 1880-1960, Bielefeld, S. 69-88.
Schneider, Birgit/Ernst, Christoph/Wöpking, Jan (Hg.) (2016): Diagrammatik-Reader. Grundlegende Texte aus Theorie und Geschichte, Berlin, Boston.
Schneider, Paul (Hg.) (1925): Ruhrland. Ein Heimatbuch für das rheinisch-westfälische Industriegebiet, Leipzig.
Schöttker, Detlev (1999): Reduktion und Innovation. Die Forderung nach Einfachheit in ästhetischen Debatten zwischen 1750 und 1995, in: Graevenitz, Gerhard von (Hg.): Konzepte der Moderne, Stuttgart, Weimar, S. 331-349.
Schrön, Johanna (2003): Ein »grosses, lebendiges Lehrbuch der Hygiene« – Die internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911, in: Kretschmann, Carsten (Hg.): Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel, Berlin, S. 309-321.
Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt a.M.
— (²2022 [2017]): Soziologische Theorien. Von den Klassikern bis zur Gegenwart, Paderborn.
Schürmann, A. (1943): Festigung deutschen Volkstums in den eingegliederten Ostgebieten, in: Reich, Volksordnung, Lebensraum 6, S. 475-538.
Schüttpelz, Erhard (2005): Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870-1960), Paderborn.
Schulte, Sabine (2001): Das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden von Wilhelm Kreis. Biographie eines Museums der Weimarer Republik. Phil. Diss., 2 Bde., Univ. Bonn (URL: https://bonndoc.ulb.uni-bonn.de/xmlui/handle/20.500.11811/1748 [eingesehen 5.12.2024]).
Schultz, Edmund (Hg.) (1933): Die veränderte Welt. Eine Bilderfibel unserer Zeit, Breslau.
Schultze-Naumburg, Paul (1906): Kulturarbeiten. Band IV: Staedtebau, München.
Schumacher, Beatrice/Busset, Thomas (2001): Der Experte. Aufstieg einer Figur der Wahrheit und des Wissens, in: Traverse 8, S. 15-20.
Schumacher, Fritz (1945): Zum Wiederaufbau Hamburgs. Rede im Hamburger Rathaus am 10. Oktober 1945, Hamburg.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Schwab, [Johann] (1930): Landschaftsschutz und Landschaftspflege im Rheintal, in: Koblenzer Heimatblatt, 30.11.1930, S. 1-4.
Schwagenscheidt, Walter (1930): Problematik des Städtebaus, in: Die Form 5, S. 243-245.
Schwarz, Georg (1931): Kohlenpott. Ein Buch von der Ruhr, Berlin.
Schwidetzky, Ilse (1944): Der Städtertypus: Stand und Aufgaben der Kausalanalyse, in: Zeitschrift für Rassenkunde 14, S. 190-208.
—/Walter, Hubert (1967): Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens, Münster.
Scott, James C. (1998): Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed, New Haven, London.
Searle, John R. (2003 [1969]): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, Frankfurt a.M.
Seebohm Rowntree, Benjamin (1901): Poverty. A Study of Town Life, London.
— (1941): Poverty and Progress. A Second Social Survey of York, London.
—/Lavers, G.R. (1951): Poverty and the Welfare State, London.
Seelow, Atli Magnus (2011): Die moderne Architektur in Island in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Transferprozesse zwischen Adaption und Eigenständigkeit, Nürnberg.
Seibt, Ferdinand (2001): Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit, München.
Seifert, Alwin (1935): A Warning Against Conifers. German Experience. To the Editor of The Times, in: The Times, 6.3.1935, S. 10.
Selvin, Hannan C. (1985): Durkheim, Booth and Yule. The Non-Diffusion of an Intellectual Innovation, in: Bulmer, Martin (Hg.): Essays in the History of British Sociological Research, London u.a., S. 70-82.
Senne, Stefan/Hesse, Alexander (2019): Genealogie der Selbstführung. Zur Historizität von Selbsttechnologien in Lebensratgebern, Bielefeld.
Sert, José Luis (1947 [1942]): Can our cities survive? An ABC of urban problems, their analysis, their solutions based on the proposals formulated by the C.I.A.M., International Congresses for Modern Architecture/Congrès Internationaux d'Architecture Moderne, London.
Sharp, Thomas (1948 [1940]): Städtebau in England, Berlin.
Sheehan, James S. (2008): Kontinent der Gewalt. Europas langer Weg zum Frieden, München.
Shore, Marlene (1987): The Science of Social Redemption. McGill, the Chicago School and the Origins of Social Research in Canada, Toronto u.a.
Sidwall, Åke (Hg.) (1989): Fotografi 150 år. Svensk och utländsk fotografi ca 1840-1989 ur museets samlingar. Fotografiska museet i Moderna museet, 8 juli-24 september 1989, Stockholm.
Siebold, Anna (2022): Memorandum: Der literarische Dialog, unpubl. Ms.
— (2024): *Planification française*. Planung als Intervention in die Gesellschaft? (Memorandum), unpubl. Ms.
Sieferle, Rolf Peter (1995): Die konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen (Paul Lensch, Werner Sombart, Oswald Spengler, Ernst Jünger, Hans Freyer), Frankfurt a.M.
Sieg, Ulrich (2007): Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus, München.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Simey, Thomas S./Simey, M.B. (1960): Charles Booth. Social Scientist, London.
Simmel, Georg (1995 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben, in: Ders.: Aufsätze und Abhandlungen 1909-1918, 2 Bde., Frankfurt a.M., Bd. 1, S. 116-131.
Simon, Thomas (2020): Einleitung: Aufstieg und Krise der parlamentarischen Demokratie im Europa der Zwischenkriegszeit, in: Parliaments, Estates and Representation 40, S. 147-161.
Simonis, Annette (2001): Gestalttheorie von Goethe bis Benjamin. Diskursgeschichte einer deutschen Denkfigur, Köln, Weimar, Wien.
Sims, George (1889): How the Poor Live and Horrible London, London.
Sitte, Camillo (2003 [1900]): Großstadt-Grün, in: Ders.: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Lösung modernster Fragen der Architektur und monumentalen Plastik unter besonderer Beziehung auf Wien, Wien, Köln, Weimar, S. 231-249.
Sklar, Kathryn Kish (1991): Hull-House Maps and Papers: social science as women's work in the 1890s, in: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn Kish (Hg.): The Social Survey in Historical Perspective, 1880-1940, Cambridge u.a., S. 111-147.
Sköld, Peter (2001): Kunskap och kontroll. Den svenska befolkningsstatistikens historia, Stockholm.
Skoneczny, Ingo (1983): Regionalplanung im faschistischen Italien. Die Besiedlung der pontinischen Sümpfe, Berlin.
Slagstad, Rune (2018): Da fjellet ble dannet, Oslo.
Slapeta, Vladimir (1992): Bata. Architecture and Urbanism 1910-1950, Zlín.
Smith, Barry (Hg.) (1988): Foundations of Gestalt Theory, München, Wien.
Smith, Joanna (2008): »Work Collectively and Live Individually«: The Bata Housing Estate in East Tilbury, in: Twentieth Century Architecture 9, S. 52-68.
Smith, Mark C. (1994): Social Science in the Crucible. The American Debate Over Objectivity and Purpose, 1918-1941, Durham/NC.
Smith-Howard, Kendra (2017): Pure and Modern Milk. An Environmental History since 1900, New York.
Snickars, Pelle (2022): Från chiffer till klartext? Temamodellering av statliga offentliga utredningar 1945-1989, in: Scandia 88, S. 40-66.
Söderberg, Gabriel (2007): Alternativ modernitet? Per Jönson Rösiö, Karl-Erik Forsslund och drömmen om en naturenlig samhällsordning. D-uppsats, unpubl. Ms., Univ. Uppsala (URL: https://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:134497/FULLTEXT01.pdf [eingesehen 5.12.2024]).
Sörenson, Ulf (1999): När tiden var ung. Arkitekturen och Stockholmsutställningarna 1851, 1866, 1897, 1909, Stockholm.
Sörlin, Sverker (1988): Framtidslandet. Debatten om Norrland och naturresurserna under det industriella genombrottet, Stockholm.
— (1998): Artur Hazelius och det nationella arvet under 1800-talet, in: Medelius, Hans/Nyström, Bengt/Stavenow-Hidemark, Elisabet (Hg.): Nordiska museet under 125 år, Stockholm, S. 16-39.
Sofsky, Wolfgang (1993): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M.
Sohn, Elke (2003): Hans Bernhard Reichow and the Concept of Stadtlandschaft in German Planning, in: Planning Perspectives 18, S. 119-146.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sonne, Wolfgang (2018): Das dichte und urbane Quartier als Leitbild im Wiederaufbau in Deutschland, in: Ders./Wittmann, Regina (Hg.): Städtebau der Normalität. Der Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet, Berlin, S. 10-31.

—/Wittmann, Regina (Hg.) (2018): Städtebau der Normalität. Der Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet, Berlin.

Sorokin, Pitirim A./Berger, Clarence Q. (1939): Time-Budgets of Human Behavior, Cambridge/MA.

Sozialforschungsstelle an der Universität Münster, Sitz Dortmund (1961): Bericht. Hektogr. Ms., Münster.

Spahn, Peter (Hg.) (2023): Zur Geschichte des Vereins für Socialpolitik, Berlin.

Spann, Othmar ([3]1931 [1921]): Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft, Jena.

— (1933): Die Bedeutung des ständischen Gedankens für die Gegenwart, in: Ständisches Leben 3, S. 353-361.

Speitkamp, Winfried ([2]2021): Deutsche Kolonialgeschichte, Ditzingen.

Spencer, Herbert (1860): The Social Organism, in: Westminster Review 17, H. 1, S. 90-121.

— (2002 [1874-96]): The Principles of Sociology, 3 Bde., New Brunswick, London.

Spengler, Oswald (1973 [1918]): Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, München.

Sperling, Walter (2011): Der Aufbruch der Provinz. Die Eisenbahn und die Neuordnung der Räume im Zarenreich, Frankfurt a.M., New York.

Spiegel, Daniela (2010): Die città nuove des Agro Pontino im Rahmen der faschistischen Staatsarchitektur, Petersberg.

Spiller, Else (1911): Slums. Erlebnisse in den Schlammvierteln moderner Großstädte, Aarau.

Stabile, Donald (1984): Prophets of Order. The Rise of the New Class, Technocracy and Socialism in America, Boston/MA.

Stäubli, Willy (1965): Brasilia, Stuttgart.

Stam, Mart (1928): Das Verkehrszentrum von Rotterdam, in: Das Neue Frankfurt 11, H. 7/8, S. 166-170.

Stadt Sennestadt (Hg.) (1968): Sennestadt. Geschichte einer Landschaft, Sennestadt.

Statens offentliga utredningar (1946): Betänkande om befolkningspolitikens organisation m.m., avgivet av 1941 års befolkningsutredning (SOU 1946:53), Stockholm.

— (1949): Social upplysning. Betänkande, avgivet av Kommittén för social upplysning (SOU 1949:31), Stockholm.

— (2000): Steriliseringsfrågan i Sverige 1935-1975. Historisk belysning. Kartläggning. Intervjuer. Slutbetänkande av 1997 års steriliseringsutredning (SOU 2000:20), Stockholm.

Stears, Marc (2006): Progressives, Pluralists, and the Problems of the State. Ideologies of Reform in the United States and Britain, 1906-1926, Oxford u.a.

Stehrenberger, Cécile Stephanie (2017): Umkämpftes »Volksgetränk«. Die Geschichte der Milchkommission der Stadt Luzern und Umgebung, 1944-1973, in: Werkstatt-Geschichte 26, H. 77, S. 85-102.

Steil, Armin (1995): Krisensemantik. Wissenssoziologische Untersuchungen zu einem Topos moderner Zeiterfahrung, Opladen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Steinführer, Annett (2002): Stadt und Utopie. Das Experiment Zlín 1920-1938, in: Bohemia 43, S. 33-73.

Stephan, Carmen (2005): Brasília stories. Leben in einer neuen Stadt, München.

Stiegler, Bernd (Hg.) (2012): Frank Bunker Gilbreth/Lillian Moller Gilbreth. Die Magie des Bewegungsstudiums. Photographie und Film im Dienst der Psychotechnik und der Wissenschaftlichen Betriebsführung, München.

— (2012): Nachwort. Normalisierung als Lebenskunst, in: Ders. (Hg.): Frank Bunker Gilbreth/Lillian Moller Gilbreth. Die Magie des Bewegungsstudiums. Photographie und Film im Dienst der Psychotechnik und der Wissenschaftlichen Betriebsführung, München, S. 245-270.

— (2016): Der montierte Mensch. Eine Figur der Moderne, Paderborn.

Stiller, Adolph (Hg.) (2001): Finnland. Architektur im 20. Jahrhundert, Salzburg.

Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – Das [sic] Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden, Berlin, New York.

Stolpe, Herman (1936): Bostadsfrågor. Handledning för studier och diskussion, Stockholm.

Sundgren, Per (2002): Smakfostran. En attityd i folkbildning och kulturliv, in: Lychnos, S. 138-175.

Svedlund, Gylfe (1931): Post Funkis, Stockholm.

Szczepanik, Petr (2009): The Aesthetics of Rationalization: The Media Network in the Bata Company and the Town of Zlín, in: Klingan, Katrin (Hg.): A Utopia of Modernity: Zlín. Revisiting Bata's Functional City, Berlin, S. 203-215.

Szöllösi-Janze, Margit (2000): Der Wissenschaftler als Experte. Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft 1914-1933, in: Kaufmann, Doris (Hg.): Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Göttingen, S. 46-64.

— (2004): Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: Geschichte und Gesellschaft 30, S. 277-313.

Tarr, Joel A. (1996): The Pittsburgh Survey as an Environmental Statement, in: Greenwald, Maureen W./Anderson, Margo (Hg.): Pittsburgh Surveyed. Social Science and Social Reform in the Early Twentieth Century, Pittsburgh/PA, S. 170-189.

Taylor, Robert R. (1998): The Castles of the Rhine. Recreating the Middle Ages in Modern Germany, Waterloo/ON.

Tegethoff, Wolf (2002): Von der angewandten Kunst zum autonomen Design – Prolegomena zu einer Theorie des Kunstgewerbes, in: Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Bayerischer Kunstgewerbe-Verein e.V. (Hg.): Schön und gut. Positionen des Gestaltens seit 1850, München, S. 90-98.

Terlinden, Ulla/Oertzen, Susanna von (2006): Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870-1933, Berlin.

Thaler, Richard H./Sunstein, Cass R. (2011): Nudge. Wie man kluge Entscheidungen anstößt, Berlin.

Thalheim, Karl E. (1936): Der deutsche Osten als Aufgabe und als Kraftquelle, in: Hillen Ziegfeld, A./Thalheim, Karl E. (Hg.): Der deutsche Osten. Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe, Berlin, S. 585-594.

Theilhaber, Felix A. (1913): Das sterile Berlin. Eine volkswirtschaftliche Studie, Berlin.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Thies, Ralf (2006): Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Oswald und die »Großstadt-Dokumente« (1904-1908), Köln, Weimar, Wien.
Thiesse, Anne-Marie (1999): La création des identités nationales. Europe XVIIIe-XXe siècle, Paris.
Thießen, Malte (2015): Infizierte Gesellschaften: Sozial- und Kulturgeschichte von Seuchen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 63, H. 20-21, S. 3-12.
— (2017): Immunisierte Gesellschaft. Impfen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen.
Thode-Arora, Hilke (2012): Hagenbecks Europatourneen und die Entwicklung der Völkerschauen, in: Blanchard, Pascal u.a. (Hg.): MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit. Völkerschauen in Deutschland, Österreich, Schweiz, UK, Frankreich, Spanien, Italien, Japan, USA, Hamburg, S. 160-171.
Thörn, Kerstin (2018): Skafferiet. Rummet som försvann, in: Torell, Ulrika/Lee, Jenny/Qvarsell, Roger (Hg.): Köket. Rum för drömmar, ideal och vardagsliv under det långa 1900-talet, Stockholm, S. 65-85.
Thomas, John Pattinson (1928): Handling London's Underground Traffic, London.
Thomas, William I./Thomas, Dorothy Swaine (1928): The Child in America. Behavior Problems and Programs, New York.
Thomaschke, Dirk (2025): Soft Seats and Blisters. Zur Geschichte von Parkways, Panoramastraßen, Trails und Wanderwegen in der Hochmoderne, Göttingen.
Thomsen, Marcus (2005): »Ein feuriger Herr des Anfangs …«. Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt, Ostfildern.
Todtmann, Heinz/Tritschler, Alfred (1949): Kleiner Wagen in großer Fahrt. Ein Erlebnisbericht von Heinz Todtmann und Alfred Tritschler, Offenburg.
Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen, Leipzig.
— (2012 [1899]): Zur Einleitung in die Soziologie, in: Ders.: Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft, Wiesbaden, S. 101-110.
Tooze, Adam (2007): Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, Bonn.
Torell, Ulrika/Lee, Jenny/Qvarsell, Roger (2018): Perspektiv på ett rum, in: Dies. (Hg.): Köket. Rum för drömmar, ideal och vardagsliv under det långa 1900-talet, Stockholm, S. 9-23.
Torp, Cornelius (2012): »The Ending of Poverty«? Altersarmut und Sozialwissenschaften in Großbritannien, 1930-1965, in: Reinecke, Christiane/Mergel, Thomas (Hg.): Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und soziale Ungleichheit im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., New York, S. 155-182.
Traa, C. van (Hg.) (1955): Rotterdam. Der Neubau einer Stadt, Rotterdam.
Traverso, Enzo (2003): Moderne und Gewalt. Eine europäische Genealogie des Nazi-Terrors, Köln.
Truxa, Hanns Maria (1905): Bilder und Studien aus dem Armenleben der Großstadt Wien, Wien.
Tuchtenhagen, Ralph (2007): »Nordische Landschaft« und wie sie entdeckt wurde, in: Ferreti, Victor Andrés/Fülberth, Andreas/Meier, Albert (Hg.): Nördlichkeit – Romantik – Erhabenheit. Apperzeptionen der Nord/Süd-Differenz (1750-2000), Frankfurt a.M. u.a., S. 127-142.
Tuomi, Timo (Hg.) (2003): Tapiola. Life and Architecture, Helsinki.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Turck, Eva-Monika (2013): Lucien Clergue: Brasília. Ostfildern.
Turner, Barry (2011): Beacon for Change. How the 1951 Festival of Britain Helped to Shape a New Age, London.
Tydén, Mattias ([2]2002 [2000]): Från politik till praktik. De svenska steriliseringslagarna 1935-1975, Stockholm.
Uexküll, Jakob von (1915): Volk und Staat, in: Neue Rundschau 26, H. 1, S. 53-66.
— (1919): Der Organismus als Staat und der Staat als Organismus, in: Der Leuchter, S. 79-110.
— (1933 [1920]): Staatsbiologie. Anatomie – Physiologie – Pathologie des Staates, Hamburg.
Ulbricht, Justus H. (2001): »Bünde Deutscher Lichtkämpfer«. Lebensreform und völkische Bewegung, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 1, S. 425-428.
Ullmann, Hans-Peter (1995): Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Frankfurt a.M.
Ullrich, Carsten G. (2005): Soziologie des Wohlfahrtsstaates. Eine Einführung, Frankfurt a.M., New York.
Ullrich, Wolfgang (2009): Der Bamberger Reiter und Uta von Naumburg, in: François, Etienne (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München, Bd. 1, S. 322-334.
— ([3]2011 [1998]): Uta von Naumburg. Eine deutsche Ikone, Berlin.
Valenze, Deborah M. (2011): Milk. A Local and Global History, New Haven.
Vandendriessche, Joris/Peeters, Evert/Wils, Kaat (Hg.) (2015): Scientist's Expertise as Performance: Between State and Society, 1860-1960, London.
Van Fleet, Alanson A. (1987): The Tennessee Valley Authority, New York, New Haven, Philadelphia.
Vehlken, Sebastian (2004): Environment for Decision – Die [sic] Medialität einer kybernetischen Staatsregierung. Eine medienwissenschaftliche Untersuchung des Projekts Cybersyn in Chile 1971-73. Magisterarbeit, Univ. Bochum (URL: https://www.researchgate.net/publication/350176389_Environment_for_Decision_-_Die_Medialitat_einer_kybernetischen_Staatsregierung_Eine_medienwissenschaftliche_Untersuchung_des_Projekts_Cybersyn_in_Chile_1971-73 [eingesehen 5.12.2024]).
— (2015): Ghetto Blasts. Media Histories of Neighborhood Technologies between Segregation, Cooperation, and Craziness, in: Harks, Tobias/Vehlken, Sebastian (Hg.): Neighborhood Technologies. Media and Mathematics for Dynamic Networks, Zürich, S. 37-65.
— (2024): Systemverhalten. Urban Dynamics zwischen Kybernetik und Komplexitätswissenschaft, in: Gräfe, Sophia/Toepfer, Georg (Hg.): Wissensgeschichte des Verhaltens. Interdisziplinäre Perspektiven, Berlin, S. 301-332.
Veit-Wilson, J.H. (1995): Paradigms of Poverty. A Rehabilitation of Rowntree, in: Englander, David/O'Day, Rosemary (Hg.): Retrieved Riches. Social Investigation in Britain, 1840-1914, Aldershot, S. 201-237.
Velten, Hannah (2010): Milk. A Global History, London.
Vestbro, Dick Urban (1982): Kollektivhus från enkökshus till bogemenskap, Stockholm.
Vickermann-Ribémont, Gabriele/Rieger, Dietmar (Hg.) (2003): Dialog und Dialogizität im Zeichen der Aufklärung, Tübingen.
Vidal, Laurent (2002): De Nova Lisboa à Brasília. L'invention d'une capitale (XIXe-XXe siècles), Paris.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Vidich, Arthur J./Bensman, Joseph (1958): Small Town in Mass Society. Class, Power, and Religion in a Rural Community, Princeton/NJ.
Vietinghoff, Wilhelm (1939): Großstadt – Industriestadt. Ein volksbiologischer Vergleich, in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 9, S. 24-38.
Vincent, Andrew W. (1984): The Poor Law Reports of 1909 and the Social Theory of the Charity Organisation Society, in: Victorian Studies 27, S. 343-363.
Vogl, Joseph (2004): Regierung und Regelkreis. Historisches Vorspiel, in: Pias, Claus (Hg.): Cybernetics/Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953. Volume II: Essays and Documents/Band II: Essays und Dokumente, Zürich, Berlin, S. 67-79.
Vogler, Paul/Kühn, Erich (Hg.) (1957): Medizin und Städtebau. Ein Handbuch für den gesundheitlichen Städtebau, 2 Bde., München, Berlin, Wien.
Vogüé, Eugène-Melchior de (1889): A travers l'exposition. VI. Les exotiques. – Les colonies, in: Revue des Deux Mondes 95, S. 449-465.
Volkmann, Ute/Schimank, Uwe (Hg.) (2002): Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Vergleichende Sekundäranalysen, Opladen.
Volz, Wilhelm (1933): Industrie in den Osten! Die deutsche Wirtschaftsstruktur und das Problem der Ostsiedlung, Berlin.
Vonderach, Andreas (2008): Anthropologie Europas. Völker, Typen und Gene vom Neandertaler bis zur Gegenwart, Graz.
— (2019): Anthropologie des früheren Ostdeutschlands (vor 1945): Ethnische Schichtung und Sozialbiologie, Beltheim-Schnellbach.
Waechter, Matthias (2019): Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert, München.
Wagenitz, Gerhard (2007): Die Pflanze und ihr Abbild, in: Elsner, Norbert (Hg.): Bilderwelten. Vom farbigen Abglanz der Natur, Göttingen, S. 113-139.
Wagner, Annette (2001): Natur als Resonanzraum der Seele, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 2, S. 165-167.
Wagner, Martin (1934): Die neue Stadt im neuen Land, Berlin.
Wagner, Phillip (2016): Stadtplanung für die Welt? Internationales Expertenwissen 1900-1960, Göttingen.
Wagner, Richard (1967): Beginn und Aufstieg der Kybernetik, in: Bertau, Pierre (Hg.): Grundfragen der Kybernetik, Berlin, S. 14-20.
Wakeman, Rosemary (1997): Modernizing the Provincial City. Toulouse, 1945-1975, Cambridge/MA.
— (2016): Practicing Utopia. An Intellectual History of the New Town Movement, Chicago, London.
Walker, Melissa (1998): African Americans and TVA Reservoir Property Removal: Race in a New Deal Program, in: Agricultural History 72, S. 417-428.
Walther, Andreas (1936): Neue Wege zur Großstadtsanierung, Stuttgart.
Ward, James F. (1984): Language, Form, and Inquiry. Arthur F. Bentley's Philosophy of Social Science, Amherst.
Warren, C. Henry ([5]1947 [1940]): England is a Village, London.
Wasserstein, Bernard (2007): Barbarism and Civilisation. A History of Europe in Our Times, Oxford.
Waterkamp, Hermann (1941): Die Bevölkerung von Duisburg. Ihr Werdegang und ihre Zusammensetzung, Gelsenkirchen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Webb, Sidney (1895 [1891]): The London Programme, London.
Weber, Adna Ferrin (1899): The Growth of Cities in the Nineteenth Century. A Study in Statistics, New York.
Weber, Adolf (1908): Die Großstadt und ihre sozialen Probleme, Leipzig.
Weber, Max ([5]1985 [1922]): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen.
— (1988 [1908]): Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Socialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen, S. 1-60.
Weber, Nicholas Fox (2022 [2008]): Le Corbusier. Architekt, Künstler, Theoretiker, Berlin.
Wedemeyer-Kolwe, Bernd (2017): Aufbruch. Die Lebensreform in Deutschland, Darmstadt.
Weger, Tobias (2015): Wie weit reichte der »Deutsche Osten«? Kartographische Entgrenzungsstrategien, in: Demshuk, Andrew/Weger, Tobias (Hg.): Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen Deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa, München, S. 99-121.
Wehler, Hans Ulrich (1973): Das Deutsche Kaiserreich, 1871-1918, Göttingen.
— ([2]1979 [1970]): Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, Göttingen.
— ([2]1989 [1987]): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution« 1815-1845/49, München.
— (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München.
Weingart, Brigitte (2004): Viren visualisieren: Bildgebung und Popularisierung, in: Mayer, Ruth/Weingart, Brigitte (Hg.): VIRUS! Mutation einer Metapher, Bielefeld, S. 97-130.
Wells, A.F. (1935): The Local Social Survey in Great Britain, London.
Werquet, Jan (2010): Historismus und Repräsentation. Die Baupolitik Friedrich Wilhelm IV. in der preußischen Rheinprovinz, Berlin, München.
Wessely, Christina (2013): Welteis. Eine wahre Geschichte, Berlin.
White, Hayden (1991 [1986]): Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart.
Whitehead, Frank (1985): The Government Social Survey, in: Bulmer, Martin (Hg.): Essays in the History of British Sociological Research, London u.a., S. 83-100.
Wiegand, Franziska (2018): Das Münsterstraßenviertel in Dortmund. Ideelle Projektierung, handfeste Praxis und der Erhalt einer traditionellen Geschäftsstraße, in: Sonne, Wolfgang/Wittmann, Regina (Hg.): Städtebau der Normalität. Der Wiederaufbau urbaner Stadtquartiere im Ruhrgebiet, Berlin, S. 276-295.
Wiener, Norbert (1952 [1950]): Mensch und Menschmaschine, Frankfurt a.M., Berlin.
— (1963 [1948]): Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine, Düsseldorf.
Wiepking-Jürgensmann, Heinrich Friedrich (1942): Die Landschaftsfibel, Berlin.
Wiese, Leopold von (Hg.) (1928): Das Dorf als soziales Gebilde, München, Leipzig.
— (1930/31): Albert Schäffle, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 9, S. 397-406.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wieser, Wolfgang (1959): Organismen, Strukturen, Maschinen. Zu einer Lehre vom Organismus, Frankfurt a.M.
Wiesing, Lambert (2008): Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektiven der formalen Ästhetik, Frankfurt a.M., New York.
— (2013): Sehen lassen. Die Praxis des Zeigens, Berlin.
Wiklander, Ludvig (2015): Resandefolket och svensk minoritetspolitik 1990-talets paradigmskifte, in: Historisk tidskrift 135, S. 622-649.
Wilkens, Claudius (1881): Samfundslegemets Grundlove. Et Grundrids af Sociologien, Kopenhagen.
Wilson, Richard Guy/Pilgrim, Dianne H./Tashjian, Dickran (Hg.) (2001 [1986]): The Machine Age in America 1918-1941, New York.
Winter, Max (1904): Im dunkelsten Wien, Wien, Leipzig.
Wippermann, Wolfgang (2007): Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland, Darmstadt.
Withers, Charles W.J. (1996): Place, Memory, Monument. Memorializing the Past in Contemporary Highland Scotland, in: Ecumene 3, S. 325-344.
Wörner, Martin (1998): Vergnügung und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851-1900, Münster u.a.
Wolbert, Klaus (2001): Deutsche Innerlichkeit. Die Wiederentdeckung Caspar David Friedrichs um 1900 und die Verbildlichung des reformerischen Naturverhältnisses, in: Buchholz, Kai (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt, Bd. 2, S. 189-197.
Wolf, Jana (2022): In der Schmiede des »neuen Menschen«. Ausleseschulen im italienischen Faschismus, Berlin.
Wolfrum, Edgar (2017): Welt im Zwiespalt. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart.
—/Arendes, Cord (2007): Globale Geschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart.
Wright, Frank Lloyd (²1995 [1945]): Usonien. When Democracy Builds, Berlin.
Wünsch, Marianne (2004): Ernst Jüngers Der Arbeiter. Grundpositionen und Probleme, in: Hagestedt, Lutz (Hg.): Ernst Jünger. Politik – Mythos – Kunst, Berlin, S. 459-475.
Wupper-Teves, Hans (1995): Rationalisierung als Normalisierung. Betriebswissenschaft und betriebliche Leistungspolitik in der Weimarer Republik, Münster.
Zaremba, Maciej (1999): De rena och de andra. Om tvångssteriliseringar, rashygien och arvsynd, Stockholm.
Zechner, Johannes (2006): Der »Deutsche Wald« als nationalsozialistische Ideallandschaft, in: Kazal, Irene (Hg.): Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung, Berlin, S. 293-303.
— (2016): Der deutsche Wald. Eine Ideengeschichte zwischen Poesie und Ideologie, Darmstadt.
Zeller, Thomas (2009): Der verlangsamte Verkehr. Die Herstellung von Landschaft durch Straßen im 20. Jahrhundert, in: Roth, Ralf/Schlögel, Karl (Hg.): Neue Wege in ein neues Europa. Geschichte und Verkehr im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M., New York, S. 361-376.
Zentralinstitut für Kunstgeschichte/Bayerischer Kunstgewerbe-Verein e.V. (Hg.) (2002): Schön und gut. Positionen des Gestaltens seit 1850, München.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Zetterberg, Kent (1990): Det statliga kommittéväsendet, in: Departementshistoriekommittén (Hg.): Att styra riket: Regeringskansliet 1840-1990, Stockholm, S. 284-309.

Zibell, Barbara (1995): Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau. Ansätze zu einem neuen Planungsverständnis, Zürich.

Ziegler, Merle (2017): Kybernetisch regieren. Architektur des Bonner Bundeskanzleramtes 1969-1976, Düsseldorf.

Zuccaro Marchi, Leonardo (2018): The Heart of the City. Legacy and Complexity of a Modern Design Idea, New York.

Zwer, Nepthys (2018): L'ingénierie sociale d'Otto Neurath, Mont-Saint-Aignan.

Zylstra, Bernard (1968): From Pluralism to Collectivism. The Development of Harold Laski's Political Thought, Assen.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Register

08/15 (P. Berz) 32f.
19. Jahrhundert als Antizeit 83f., 280, 317, 393
68er-Bewegung 104, 118, 281, 292

A
Aachen, Universitätsklinikum 210, 378, 380
Aalto, Alvar 252, 297
ABC-Stadt 296, 303, 305-308
ABC-E-Stadt 304
Abercrombie, Patrick 51, 122, 317
Abessinien 361
acceptera (G. Asplund u.a.) 209, 294f.
Afrika 126, 187, 201f., 244-247, 255, 297
Agamben, Giorgio 42f., 44, 359
Agro Pontino s. Landnahme
Åhrén, Uno 173, 205, 209, 275
Alexander, Christopher 318, 387
Algerien 115, 358, 395
Allwood, Martin 271
Almkvist, Bertil 213f.
Alt-Erlaa (Wien) 381f.
Althusser, Louis 16
Ammon, Otto 81
Anders, Günther 103
Aneignung s. Macht
Angell, Robert C. 264
Ankarcrona, Gustav 224
À nous la liberté (Film) 148, 173
Anter, Andreas 109
Anthropogeografie 253
Anthropologie s. Rassenanthropologie
Antihistorismus 27, 31, 78, 83f., 393f., 402
Archäologie des Wissens (M. Foucault) 107
Architekten 52, 54, 59, 113, 119, 139, 153, 159f., 186, 208, 261, 265, 273, 300, 302, 309, 320, 367, 370, 425
Architektur 26, 60, 66, 84, 119f., 166, 171, 200, 204, 207, 209f., 211, 213, 216-219, 237, 251f., 275, 280, 291, 295, 301-303, 339, 342, 359, 377-379, 384
- anonyme Architektur 384f.
- Bauhaus s. Funktionalismus
- funktionalistische s. Funktionalismus
- Groß-/Megastrukturen 378-385
- Prozessarchitektur 292f., 374, 379-381
Arendes, Cord 40
Arnim, Achim von 226
Arts and Craft s. Design, Mittelalter
Asendorf, Christoph 108
Asien 74, 201, 246, 255, 359
Asmara 304
Asplund, Gunnar 294, 297
Atkinson, Harriet 216
Atomisierung s. Gesellschaft
Aufklärung (s.a. Vernunft) 9, 11, 14, 20, 30, 54, 242, 276f., 415f., 424
Ausstellung 111, 117, 135, 149, 160, 177, 196-220, 329, 333
- Britain Can Make It 218
- Chicago Fair 362
- Expo Montreal 384
- Family of Man 197-199
- Festival of Britain 204, 214-220
- GeSoLei 192, 197

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

- H55 218, 251
- Hygiene-Ausstellung Dresden (1911) 192, 196f.
- Ideal Home 218f.
- Kolonialausstellung Paris (1889) 202 (1931) 202f.
- Neues Wohnen 205
- Stockholm-Ausstellung 192, 204-215, 218f., 223, 234f., 275, 278, 321
- Völkerschau 201-204
- Weltausstellung 197-201, 203, 215, 217-221, 230

Autopoiesis/Selbstregulierung 255, 290, 366, 377f., 384f., 404
Azulejos 193

B

Bader, Vera Simone 304
Baecker, Dirk 15f.
Bahrdt, Hans Paul 267, 367-369
Balance (s.a. Heterostase) 34, 51, 53, 57-60, 62, 65, 107-109, 264, 272, 313, 326, 336, 367, 375-377, 384, 387, 389, 391, 406, 414
Bamberger Reiter s. Gestalt
Banz, Claudia 284
Barker, Ernest 390
Barthes, Roland 198
Bata, Tomáš 254, 289-291
Bauentwurfslehre (E. Neufert) 319f.
Bauman, Zygmunt 13, 34-39, 44, 59, 90f., 120, 134f., 262, 277, 298, 391, 405, 418, 422
Baumeister, Reinhard 296
Bausinger, Hermann 225
Bayer, Herbert 174
Beck, Ulrich 22f., 26, 51, 191, 238
Beer, Stafford 107, 372, 375
Behne, Adolf 276, 324
Belgien 47, 69, 74, 237, 248, 271, 394
Belmondo, Jean-Paul 342
Belting, Hans 125
Benjamin, Walter 192
Bensman, Joseph 271
Beobachter 14, 16, 18, 77, 107, 150, 174, 187, 220, 222, 255, 270, 323, 337f., 368, 398, 404, 413
Berges, Edgar 251
Berlin 296f., 347, 378
- Buckow-Rudow 379
- Friedrichstadt 172
- Hufeisensiedlung 305
- Gropiusstadt 306, 378
- Märkische Siedlung 306, 383
- Schlangenbader Straße 381

Berndt, Heide 369
Bernsdorf, Wilhelm 86
Berz, Peter 32f.
Besier, Gerhard 39, 41
Beta, Heinrich 296
Bevölkerungskommission 184f.
Bewegungsstudien 136f., 140-143, 146, 285, 324
Bhambra, Gurminder K. 31f.
Bild (s.a. Visualisierung) 125-127, 130-135, 151, 192f., 241, 246, 342-344, 417
Bild-Akteur-System-Symbiose 145
Bio-Politik 43, 409
Biologisierung des Sozialen 244, 298f., 408f.
Bird-Scaring (Gemälde) 149
Björkroth, Maria 235
Black, Brian 365
Blättler, Christine 164f.
Bloch, Ernst 55, 323
Blue Marble (Fotografie) 126-128, 131, 238, 386
Boehm, Gottfried 130
Boehm, Max Hildebert 99
Böhme, Gernot 403
Boëthius, Gerda 224
Böök, Fredrik 158f.
Booth, Charles 182-184, 300
Booth, Mary 182
Booth, William 187f.
Borries, Bodo von 280
Borst, Arno 243
Bosanquet, Helen 179
Bourdieu, Pierre 51
Bourke-White, Margaret 147f., 160
Bradbury, Ronald 273f.
Brasilia 265, 281, 317, 337-346, 348, 351f., 360, 363, 369, 372, 406-408, 422
Brasilien 339f., 406-408
Braun, Karl-Heinz 310

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Brauweiler, Heinz 98f.
Brecht, Bertolt 122
Bredekamp, Horst 125
Brendon, Piers 39f.
Brentano, Clemens 226
Brepohl, Wilhelm 258f., 267
Bressey, Charles 51
Bretagne 226
Breuer, Stefan 54
Brinkmann, Ludwig 121
Broberg, Gunnar 410
Bröckling, Ulrich 58f., 105, 371
Brunner, Otto 83, 87, 267, 370
Bruno, G. s. Fouillée, Augustine
Buchholz, Kai 402
Bullerbach-Theorem 351, 418
Bülow, Friedrich 355
Buñuel, Luis 148
Burg s. Mittelalter
Burgdörfer, Friedrich 114, 132f., 176
Burke, Peter 87
Büro 293
Burri, René 344
Busch, Wilhelm 146

C

Campanella, Tommaso 254, 273
Canon Alberic's Scrapbook (M.R. James) 397f.
Capoccia, Giovanni 46
Carlsson, Ingvar 38
Carus, Gustav 239
Cassirer, Ernst 30, 91, 312
Centre Georges Pompidou 210, 378
Chamberlain, Houston Stewart 81
Chaostheorie 386f.
Chaplin, Charlie 148, 173, 288
Charta von Athen (CIAM/Le Corbusier) 296-300, 302, 304, 313, 331
Chaves, Luis 193
Childs, Marquis 82, 108, 414
Chile 372f.
Christaller, Walter 353-355
Chronologie 62, 65, 195, 396
Chruschtschow, Nikita 329
Clair, René 148, 173, 288
Clausen, George 149
Clergue, Lucien 344
Cole, George Douglas Howard 390
Collet, Clara 182
Comte, Auguste 51, 101
Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM) 295, 300f., 338, 348
Conze, Eckart 41
Cooper, Frederick 21f.
Costa, Lúcio 338, 340f.
Coubertin, Pierre 190
Countryside s. Landschaft
Crome, August Friedrich Wilhelm 138, 176
Cross Over (Film) 417

D

Dadaismus 66, 147, 149, 392, 414
Dahlberg, Gunnar 248
Dalarna 224, 226, 231, 233-235, 239, 278, 396
Dammerstock (Karlsruhe) 281, 305, 308, 310, 322-324
Dänemark 44f., 48f., 74, 109, 226f., 236, 245f., 281, 409-411
Daseinsformen der Großstadt (R. Mackensen u.a.) 270
Das Europa der Diktaturen (G. Besier) 39, 41
Das Mädchen aus dem Norden (Film) 61, 410
Das unternehmerische Selbst (U. Bröckling) 58f., 371
Delbrück, Hans 78f.
Demokratie 39-41, 44-49, 118, 200, 212, 223, 238, 253, 361-363, 371, 385, 389f., 407-413, 420
Denkkollektiv 149f.
Denkstil (s.a. Erkennen) 150
Denney, Reuel 80, 104
Déparcieux, Antoine 175
Der ewige Jude (Film) 144, 154
Der Sonnenstaat (T. Campanella) 254
Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen (C. Sitte) 295, 319
Der vermessene Mensch (Film) 244
Der Virtuos (W. Busch) 146

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Design 67, 125, 162, 205-209 213f., 218, 239, 243, 274f., 278-284, 321, 345, 397, 403, 414, 423
Desintegration 27f., 62, 83, 107, 144f., 297, 331, 366, 390
Deutscher Osten s. Landnahme
Deutschland 14, 20, 26, 35, 37, 49, 63, 70-74, 77, 106, 115, 119, 154-158, 167, 175, 177f., 181, 199, 216, 223, 227-229, 237, 239-243, 277f., 305f., 322, 331, 362, 365, 367, 369, 392-395, 399, 401, 403, 411-414, 416, 424
- Bundesrepublik/Westdeutschland 17, 20, 28, 55, 123, 215, 248, 264f., 272, 351, 407, 411, 423
- DDR 28, 40, 123, 196, 327f., 351, 374, 406
- Nationalsozialismus 13, 20, 26, 28, 34f., 39-41, 43-45, 47, 54f., 57, 61, 64, 88, 99f., 101, 115, 120, 144f., 154-156, 167, 174, 196, 223f., 228, 242-246, 258, 262, 264f., 276f., 288, 298, 303f., 311-313, 326, 331, 346, 348, 351f., 355-362, 364, 367, 378, 391-394, 406-418, 420-422, 424
- Weimarer Republik 37, 54, 77, 86, 96f., 163, 167, 242, 389, 393f.
Dezision (s.a. Krisis) 28f., 54-56, 58, 61, 64, 82, 120, 158, 186, 204, 219, 236, 238, 265, 386, 414f., 417, 422
Diagnose 131, 173, 183, 185, 189, 191f., 219, 342, 393, 402
Diagramm 137-141, 146
Dialektik der Ordnung (Z. Bauman) 34
Dialog, wissenschaftlicher 7-11
Die Architekten (Film) 406
Die einsame Masse (D. Riesman u.a.) 104, 191
Die gegliederte und aufgelockerte Stadt (J. Göderitz u.a.) 312, 368
Die Geierwally (Film) 154
Die Gesellschaft der Singularitäten (A. Reckwitz) 24, 105, 191, 371
Die Herrschaft der Mechanisierung (S. Giedion) 35, 319
Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind (Gemälde) 148
Die letzte Handgranate (Gemälde) 29
Die Nibelungen (Film) 159
Die Privatsekretärin (Film) 159
Diesel, Eugen 147
Dietermann, Elisabeth 48
Die weiße Hölle vom Piz Palü (Film) 158
Diktatur 39-41, 48, 253
Dipper, Christof 18, 26, 69
Diskurstheorie 21, 33, 43, 50, 57, 63, 65, 79, 81, 88-91, 106f., 144f., 189, 210, 248, 266, 271, 299, 325, 367, 403
Disney, Walt 254, 290
Disziplin (Gouvernementalität) 27f., 31-33, 64, 111, 272, 387, 391, 412
Disziplinierung/Selbstdisziplinierung s. Macht, Subjektivierung
Dittrich, Erich 272, 394
Doering-Manteuffel, Anselm 27, 31, 59, 393
Dokumentarfilm 193-195, 353, 418f.
Dom s. Mittelalter
Dorf 254f., 257f., 264, 304, 306, 320, 356-361, 365-368, 417
Drachenburg 241
Droit, Roger-Pol 298
Du Bois, William Edward Burghardt (W.E.B.) 135
Duby, Georges 8
Durkheim, Émile 51, 87
Durth, Werner 348, 359
Dynamik 34, 42, 45, 51, 57, 61f., 65, 82, 111, 272, 326, 370f., 392, 394, 417

E

Earthrise (Fotografie) 126f.
Eber, Elk 29
Ebhardt, Bodo 240f.
Eco, Umberto 243, 342
Eden (S. Lem) 17
Edgerton, Harold Eugene 135
Effizienz s. Rationalisierung
Eigensinn s. Macht
Eisenstadt, Shmuel N. 21f., 26, 32
Elenius, Lars 228
Elias, Norbert 51

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Empirie 57, 61-63, 110, 113-115, 152, 177f., 181, 190-192, 260, 267, 269, 277, 288, 319f., 331, 355, 367, 370, 413f., 422
Enquete 69, 85, 114, 119, 175-193, 267, 281, 374
Entr'acte (Film) 148
Equilibrium s. Balance
Erhardt, Ludwig 423
Erixon, Sigurd 224, 234
Erkennen (s.a. Denkstil) 149f., 249
Ernst, Max 148
Ertman, Thomas 46, 48
Eschatologie 392, 421
Escher, Maurits Cornelis (M.C.) 421
Eßbach, Wolfgang 55f.
Esteren, Cornelius van 297
Estoile, Benoît de l' 203
Ethnologie 221-223, 254
Ett hem (C. Larsson) 278
Eucken-Erdsiek, Edith 108
Eugenik s. Rassenanthropologie
Europa 19, 26f., 37, 45f., 49, 55, 65, 69-78, 86, 99, 123, 145, 180, 194f., 201, 203, 215, 222f., 226, 229, 235, 237, 239, 242, 244, 246, 266, 274, 295, 297, 305, 318, 326, 337, 349, 384, 396, 409, 414
- Geschichtsschreibung Europas 13, 15, 30, 39-42, 45, 47, 75, 414f., 420f.
Euthanasie 42, 246
Evidenz (s.a. Natur/natürlich) 63, 131-135, 176f., 202f., 247, 249, 276f., 300, 343, 354
Ewiger Wald (Film) 156
Exklusion 61, 200, 255, 327, 394f., 405, 407-413, 416, 422f.
Experten
- Laien 116-118, 367, 39
- Professionals 24f., 30f., 44, 53f., 56f., 59, 64-66, 84, 91, 98, 100, 110f., 113-124, 190-192, 194, 308-310, 331f., 337f., 367, 384, 392-394, 415, 420

F

Fabrik s. Industriebetrieb
Family of Man s. Ausstellung
Faschismus (s.a. Totalitarismus) 13, 47, 98-100, 108, 186, 212, 298, 304, 311f., 360f., 363, 365
Feige, Daniel 282f.
Fellmann, Ferdinand 150
Ferriss, Hugh 139
Fest, Joachim 161
Festival of Britain s. Ausstellung
Fidus 403
Fils, Alexander 407f.
Finnland 45f., 49, 71, 226f., 304f., 329, 410
Fleck, Ludwik 7, 10, 127, 150
Fleig, Anne 171
Fliegerblick 138f., 177, 342
Fluck, Winfried 199
Folkhem 38, 219, 233, 335, 337, 395, 413, 416
Ford, Henry 254, 288, 290f.
Forderer, Christof 344
Fordismus 278, 288-294, 379
Fordlandia 254, 292
Forsslund, Karl-Erik 396
Fortschritt s. Modernisierung
Fotografie 85, 120, 131, 135f., 138, 146-149, 154f., 174f., 177, 193, 197-199, 202, 220, 249, 300f., 344f., 398
Foucault, Michel 7, 24, 27f., 32f., 43, 57, 88, 106, 111, 272, 280, 352, 375, 388, 405, 409, 412, 416
Fouillée, Augustine 228f.
Fourier, Charles 254
Fraenkel, Ernst 389
Framing s. Rahmung
Frank, Gustav 127, 132
Frankfurt am Main 72, 114, 119, 205, 328, 330, 354
- Römerstadt 13, 305-307, 329f., 395
Frankfurter Küche s. Küche
Frankreich 47, 73, 119, 123f., 145, 160, 175, 177, 199, 225-229, 257, 273, 281, 352f., 394f., 407f., 412, 416, 422
Frederick, Christine 141, 284-287, 327, 329
Frégier, Honoré 256, 262
Freiheit 62, 92-98, 100f., 109, 165, 266, 268, 279, 316, 333, 358, 367, 377, 390, 406, 420
Freilichtmuseum (s.a. Skansen, Volkskultur/Volkskunde) 205, 223, 229, 231-239
Freud, Sigmund 30, 55
Freyer, Hans 27, 54f., 57f., 78, 120, 225, 264-267, 394, 399, 421
Friedan, Betty 286, 299

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Friedman, Milton 372
Friedrich II. s. Gestalt
Friedrich der Zweite (E. Kantorowicz) 157, 159, 239, 242
Friedrich Wilhelm III. 240
Fries, Thomas 9
Friesland 225f., 230
Fritsch, Gustav 146
From the Ground Up (Film) 194
Frontier 74, 228, 361, 364
Fru Plotter och Fru Planér (Film) 160
Fuchs, Carl Johannes 396
Fuller, Richard Buckminster 195f.
Funktionale Differenzierung s. Zonierung
Funktionalismus/funkis 128, 173, 194, 204-214, 216, 218, 223, 231, 234, 243, 251f., 273-276, 278f., 282-284, 291, 297, 299, 302-304, 306, 310f., 318-328, 332f., 342, 356, 384f., 406, 415, 423

G

Galton, Francis 146
Gans, Herbert 269
Ganzes Haus 86f., 100, 224, 271, 370
Garden Cities of To-morrow (E. Howard) 304
Garnier, Tony 295
Gartenstadt 57, 60f., 102, 255, 261, 303-308, 310, 319f., 346, 360, 381
- Boulder City (USA) 364
- Greenbelt (USA) 60, 304f., 364
- Hellerau (Dresden) 305
- Jardins Ungemach (b. Straßburg) 304
- Letchworth (b. London) 305
- Margarethenhöhe (Essen) 305-307
- Norris (USA) 362-365
- Radburn (USA) 348
- Rüppurr (Karlsruhe) 305, 310
- Stockfeld (b. Straßburg) 305
- Welwyn Garden City (b. London) 129, 305

Gärtner (Metapher) 36f., 42, 44, 54, 59, 120, 127, 134f., 262
- Kanalarbeiter 262
- Schrebergärtner 404

Gatzka, Claudia 39f.
Gaudí, Antoni 378
Gaulle, Charles de 123
Gay, Peter 26
Geddes, Patrick 58
Gegenwart s. Zeitschema
Gehlen, Arnold 55, 78, 267, 270, 420
Gemeinschaft (s.a. Gesellschaft, Nachbarschaft) 33, 36, 53, 59f., 85-102, 106, 109-111, 114, 130, 156, 164, 171, 174, 190, 193, 202, 224, 230, 236, 238, 242, 253-255, 277, 288, 299, 311, 331, 336f., 341, 345f., 352, 354-356, 358-364, 366f., 369-371, 385, 390, 402, 408, 417
Gemeinschaft und Gesellschaft (F. Tönnies) 85f.
Gemeinschaften (Z. Bauman) 90
Gender 57, 159f., 181, 184, 198, 217, 238, 282, 285f., 308-310, 321, 325-330, 335f., 345
Genealogie der Gegenwart 33, 413
Genetik 248f.
Gerndt, Helge 125
Gernhardt, Robert 405
Gerschenkron, Alexander 19
Geršlová, Jana 290
Gesellschaft (s.a. Gemeinschaft) 36, 61, 85-92, 100, 102, 105f., 109, 145, 174f., 177, 190, 294, 299, 331, 336, 345, 352, 355, 360, 363, 365-367, 370f., 374-378, 389-395, 403, 408, 412f., 415-423
GeSoLei, Düsseldorf s. Ausstellung
Gestalt 30, 52, 63, 149-165, 167-170, 196, 221, 380, 422
- Angestellte 159
- Arbeiter 168, 170, 174, 353
- Arzt 158, 160
- Auskunftsfräulein 159
- Bamberger Reiter 30, 150f., 153-155, 157, 159, 163, 242
- Dracula 52
- Dr. Mabuse 51f., 159f.
- Dr. Moriarty 159
- Fantômas 51, 159
- Femme fatale/fragile/enfant 159
- Friedrich II. 157, 159
- Jeanne d'Arc 164, 239
- Juke family 144f.
- Kaffee 156f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

- Kallikak family 144f.
- Milch 128, 156f., 159
- Nosferatu 52
- Pfarrer 158, 160
- Postbusfahrer 158
- Schaltzentrale 161f., 220, 364, 373f., 386
- Schwäbische Hausfrau 151
- Sekretärin 159f., 170
- Stadtplaner 29f., 51f., 158, 425
- Stoßtruppmann 29f., 152f., 158, 163f., 420
- Uta von Naumburg 30, 150, 154f., 159, 163
- Telefonistin 159, 170
- Turbinenhalle 162, 344, 364
- Wald 155f., 164
- Zeilenhausbau 128, 134, 166, 171-173, 306f., 324, 384
Gestalttheorie 153, 263, 374, 380
Gestwa, Klaus 38
Gewalt 35, 37, 41f., 198, 413
Geyer, Michael 14
Ghirardo, Diane 311, 363
Giddens, Anthony 22f., 26, 51, 238
Giedion, Sigfried 35, 58f., 83, 172f., 319, 324, 326
Giese, Fritz 171
Gilbreth, Frank Bunker 141f., 144, 284, 324, 326, 373
Gilbreth, Lillian, s. Moller Gilbreth, Lillian
Glazer, Nathan 80, 104
Gleichgewicht s. Balance
Globalisierung 88, 90, 195, 238, 385f.
Godard, Jean-Luc 161, 353
Göderitz, Johannes 303, 312, 315, 368
Goebel, Eckart 377
Goethe, Johann Wolfgang von 9, 80, 259, 322
Goffman, Erving 85
Gogh, Vincent van 150f.
Goldscheid, Rudolf 247
Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von 293
Gourou, Pierre 138
Gouvernementalität 24, 43
Graevenitz, Gerhard von 16
Grafik 130, 133, 137, 139-141, 146, 175f., 192f., 197, 249, 300
Graunt, John 175
Greenbelt s. Gartenstadt
Greenhalgh, Paul 200
Greiffenhagen, Martin 411
Grift, Lisbeth van de 352
Grimm, Jacob & Wilhelm 223
Grönland 201, 409
Gropius, Walter 252, 297
Groß, Matthias 101
Großbritannien/England 69-75, 82, 87, 99f., 114, 144f., 158, 160, 177-179, 182-184, 186-189, 193f., 203f., 215-219, 226, 232, 237, 245, 255, 257f., 272-275, 278, 305f., 313, 317, 328, 331f., 353, 361, 367, 395-397, 400, 412, 416
Grund, Helen 212
Gruppe s. Soziologie
Günther, Hans F.K. 249, 257
Gustav Vasa I. 239
Gutschow, Konstanty 355
Gutschow, Niels 348, 359
Gymnastik 166f., 170, 174

H

Habitat 58f., 66, 110, 116f., 188, 190, 205, 207-209, 213f., 217f., 253-388, 406, 414, 422
Hahn, Willy 293
Halley, Edmund 175
Haltende Mächte 27, 78, 225, 264-266
Hamborn 74f.
Hamburg 202, 231, 261f.
Hamburg hat's eilig (Film) 173
Hamskifte (Film) 400
Hanchard, Michael G. 407-409
Hansen, Georg 81, 256, 262
Hansson, Per Albin 219
Haushalt/-arbeit (s.a. Küche) 57, 119, 136, 139-141, 160, 185, 217f., 281f., 285-287, 325f., 328-330, 333
Haussman, Georges-Eugène 296
Hazelius, Artur 229f., 232f., 235
Hedborg, Anna 288
Hege, Walter 154
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 51

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Heidbrink, Ludger 14
Heidegger, Martin 30, 56
Heimatschutz 113, 120, 302, 318, 396, 402, 319, 396, 401
Heimatverein 234f.
Heinrich, Walter 96
Heißenbüttel, Helmut 10
Hell-Dunkel-Metaphorik 80, 172, 265, 274, 304
Hellpach, Willy 94, 258-261
Henselmann, Irene 327f.
Herbert, Ulrich 25
Herder, Gottfried 223
Herf, Jeffrey 54
Herrschaft s. Macht
Hertwig, Oscar 94
Heterostase 377, 387
Heterotopie 306, 308, 346, 360, 363
Hilberseimer, Ludwig 171f., 342
Hill, Octavia 182
Hillebrecht, Rudolf 303
Hindeloopen 231
Hindelooper Zimmer 230, 232
Hirdina, Heinz 276f.
Hirdman, Yvonne 38f., 142, 219, 282
Historismus 77, 322, 371
Hitler, Adolf 44-46, 115, 154, 159, 242, 393, 406
Hjorthagen s. Stockholm
Hnilica, Sonja 378-380, 383
Hobsbawm, Eric J. 39, 399
Höch, Hannah 54
Hochschule für Gestaltung, Ulm 283f.
Hoffmann, Hubert 312, 315, 368
Holston, James 340, 408
Homöostase (s.a. Heterostase) s. Balance
Homo Sacer (G. Agamben) 43f.
Hoskins, William George (W.G.) 83, 255
Hösle, Vittorio 10
Howard, Ebenezer 261, 304f., 308
Howes, Frederic 414
Huber, Victor Aimé 254
Hurm, Gerd 198f.
Huxley, Julian 114, 362f.
Huzinga, Johan 82
Hygiene-Ausstellung, Dresden s. Ausstellung

I

Ich klage an (Film) 246
Ideengeschichte der zweiten Reihe 51-53, 55f., 59, 66, 101f., 302, 406
Ideologie 16, 19, 33, 35, 56, 110, 115f., 122, 141, 149, 197, 204, 247, 266f, 269, 277, 288, 376, 385, 406, 423
IKEA 209, 279, 285, 328, 417
Individuum/Individualisierung 7, 18, 20, 22, 25-27, 38, 53, 58f., 62, 80-83, 87-91, 96-98, 100-106, 110f., 174, 190, 209, 212, 238, 248, 290f., 299, 317, 326, 334-337, 339, 352, 360-362, 364, 366-370, 383, 390f., 412, 418, 420
Industrialisierung 17f., 20, 28, 31, 53, 58, 62, 69-74, 76, 78, 86, 113, 130, 159, 193, 203f., 215, 217, 221-225, 233, 225, 230, 242, 244, 255, 258f., 364,389f., 395f. 400
Industriebetrieb 293f.
Infografik s. Grafik
Ingenieur 121, 159, 161, 275, 420
Inklusion/Integration 25, 61, 294, 327, 367, 395, 408, 411-413, 422, 408, 412f., 422
Intervention 13, 22, 27f., 50, 63-65, 85, 101, 108, 110, 132, 140f., 145, 153, 176, 191, 197, 218, 244, 248f., 251, 273, 284, 294, 352, 393, 404, 406, 412, 416, 418, 421f.
Ipsen, Gunther 81, 267, 269, 309
Irland 46, 71, 395f.
Island 242, 275
Ist der Großstädter wirklich einsam? (H. Schelsky) 264
Italien 47, 69, 74, 186, 212, 248, 304, 311f., 318, 360-362, 365, 381, 391f., 394, 412
Ivens, Joris 352

J

James, Montague Rhodes 397-399
Jansen, Sarah 144
Jantke, Carl 267-269
Janusgesicht s. Moderne/Ambivalenz
Jaspert, Fritz 313-316
Jäten (Metapher) s. Moderne/Ambivalenz
Jeggle, Utz 87, 255
Jencks, Charles 381
Jerusalem, Franz 96
John Atkins Saves Up (Film) 418

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Johnson, Lyndon B. 395
Johnson, Philip 115
Jong, Adriaan de 231f.
Joyce, James 54, 120
Jung, Edgar 99
Jünger, Ernst 28-30, 54-56, 152f., 164, 212, 404, 424
Justieren 61, 82, 114f., 119, 179, 366, 371, 373-375, 387, 391f., 406, 413f., 416, 419, 422, 424

K
Kailitz, Steffen 45
Kalevala (E. Lönnrot) 226f.
Kamleithner, Christa 295-297
Kändler, Ulrike 310
Kantorowicz, Ernst 157, 160, 239, 242
Kapitalismus 17, 54, 58, 73, 82f., 86, 91, 99f., 105, 108f., 138f., 156, 170, 209, 212, 255, 267, 282, 284, 288, 294, 305f., 311, 329, 332, 336f., 358, 361f., 363, 370, 381, 390, 402, 407
Karte 53, 64, 135, 138, 145f., 176f., 183, 195, 300
Kathedrale s. Mittelalter
Kellogg, Paul
Kendal 395f.
Kennedy, Robert 126
Kershaw, Ian 39-41, 47
Kersseboom, Wilhelm 175
Key, Ellen 209, 278f., 403
Keyser, Erich 260
Kinder 188-190, 254, 287, 291, 334-336, 340f., 349, 352
King, Gregory 175
King, Martin Luther 126
Kingsnorth, Paul 82
Kistiakowski, Theodor 101
Kittsteiner, Heinz Dieter 28, 30, 32, 56, 59, 62, 77, 91, 107, 150, 154, 163, 265, 312, 405f., 414, 418, 423f.
Klasse/Sozialschicht s. Segregation
Klaus, Georg 375
Klein, Ernst 230
Klemm, Barbara 133
Klinger, Cornelia 15
Knöbl, Wolfgang 18
Koch, Tom 145
Köck, Christoph 216
Koestler, Arthur 420
Kollektivhaus 332-337
Kolonialismus (s.a. Ausstellung) 31f., 42, 201-204, 218, 221f., 304, 361, 394f.
Kommunismus s. Marxismus
Komplexität 386, 390
Konservative Revolution 54f.
Konsum (Kooperative) 206f., 214, 281, 336f.
Kontingenz 51, 62, 84, 111, 123, 165, 196, 225, 286, 318, 358, 371, 391, 394, 414, 417
Kopenhagen 44, 205
Körner, Thorsten 132
Korte, Hermann 147
Korte, Josef Wilhelm 331
Koselleck, Reinhart 24f., 421
Kowloon Walled City (Hongkong) 384
Kracauer, Siegfried 159, 170f., 322, 419
Krag, Oluf 46
Kramer, Fritz 221
Krieg 69, 75f., 115, 149, 152, 193f., 198, 303, 312f., 358f., 364, 368, 372, 400
Krisis (s.a. Dezision) 58f., 63f.
Krockow, Christian Graf 56f.
Kroll, Frank-Lothar 20
Krossa, Anne Sophie 109
Krull, Germaine 147
Kubitschek, Juscelino 338
Küche (s.a. Haushalt) 53, 139-141, 144, 209, 217, 251f., 275, 282, 285-287, 293, 310, 319-322, 324-334, 406, 422
- Frankfurter Küche 13, 52, 57, 282, 324, 328, 417
- Kitchen debate 329
- Münchner Küche 52, 327f.
- Wohnküche 52, 327f.
Kuchenbuch, David 195f., 309, 366, 385
Kuhn, Thomas S. 387
Kühn, Dieter 243
Kulturkritik 77-82, 90, 169-171, 222, 256f., 263f., 270, 297-299, 397, 401
Kunst 26, 31, 54, 63, 66, 85, 106, 113, 120, 131, 133, 146-149, 193, 211, 282, 392, 414
Kurz, Otho Orlando 327
Kybernetik 61, 107f., 195, 296, 348, 370-378, 384-386, 389, 416, 423
Kynaston, David 273

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

L
Labor/Experiment 42, 64, 69, 123, 337f., 352, 363, 400
Lagarde, Paul de 78
L'age d'or (Film) 148
Lager 42-44, 61, 144, 188, 289, 298, 312, 359, 360f., 416, 423
Lagerlöf, Selma 227f.
Laien s. Experten
Laissez faire s. Liberalismus
Landnahme 352-365
- Agro Pontino 360-364
- Deutscher Osten 303, 353-361, 363
- Rhône 352f.
- TVA 60, 162, 360f., 361-365
- Zuiderzee 352, 363
Landschaft 115, 215-217, 226, 232, 253, 346-353, 356-359, 380, 396f., 416
Land und Herrschaft (O. Brunner) 83
Land und Leute (W.H. Riehl) 226, 256
Landwehr, Achim 395f.
Lang, Eberhard 375
Lang, Fritz 152, 159, 163, 220, 419
Langbehn, Julius 77-81
Larsson, Carl & Karin 278
Laski, Harold 390
La Tangue, Henry Herbert 149
Latour, Bruno 284
Lebensformen im Mittelalter (A. Borst) 243
Lebensreform 66, 120, 306, 401-404
Le Bon, Gustave 103f.
Le Corbusier 82, 115, 139, 160, 171f., 215, 217, 261, 281, 297-299, 302, 308, 310, 317, 319, 332, 342, 346, 352, 378, 404, 408, 422
- Unité d'Habitation 281, 310f., 332, 352, 378
Leendertz, Ariane 107, 119
Lem, Stanislaw 17
Lendvai-Dircksen, Erna 174f.
Leo, Per 127
Lessenich, Stephan 37
Lethen, Helmut 56
Leucht, Robert 161
Lewerentz, Sigurd 207
Lewin, Kurt 151
Liberalismus 27, 61, 65, 77, 83, 101f., 106, 212, 244, 332, 373, 390, 414, 417
Lichtblau, Klaus 14, 21
Lilienfeld, Paul von 93f., 96
Lilienthal, David 363f.
Lindbergh, Charles 160
Linde, Hans 267
Literatur 26, 54, 66, 113, 120, 131, 152, 157, 189f., 228, 237, 243
Lloyd George, David 189
London 29, 50-52, 75, 122, 182f., 186f.
- Barbican Centre 381
Lönnrot, Elias 226
Loos, Adolf 83, 171
Lorenz, Konrad 152
Lublinski, Samuel 15
Luhmann, Niklas 7, 15, 26, 51, 89, 371f., 377f., 404, 424
Lukács, Georg 30, 55
Luks, Timo 294
Lundborg, Herman 81, 245
Lux, Joseph August 322
Lynch, David 201
Lynd, Hellen & Robert 271

M
Macht
- Eigensinn/Aneignung 231, 273f., 309f., 324, 326f., 330f., 336, 338-341, 364, 367, 369, 423f.
- Herrschaft 28, 110f., 239-242, 290, 355f., 358-361, 413
- Übermächtigung 38, 59, 64, 191, 194f., 211, 273f., 282f., 289-292, 304, 308-310, 311, 315, 320f., 324, 329f., 336, 339, 352, 364, 409-411, 413, 416f.
Macmillan, Harold 273
Macpherson, James 226
Magnago Lampugnani, Vittorio 241
Maier, Charles S. 24f., 41, 111
Mainz 128f.
Malinowski, Stefan 115
Malthus, Thomas Robert 373
Mann, Michael 407
Marey, Etienne-Jules 135, 137
Margarethenhöhe s. Gartenstadt

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Markelius, Sven 205, 297, 333-335
Marksburg 240f.
Markt (Wochenmarkt) 367f.
Marsh, Jan 397
Märten, Lu 279
Martin, Alfred von 56
Martin, Rudolf 247
Marx, Karl 30, 51, 266, 268
Marxismus 19, 50, 244, 259, 267f., 288, 375, 391, 417
Maschine s. Mensch-Maschine-System
Masse/-ngesellschaft/-nmensch 25, 34, 55, 69, 78, 81, 88, 91, 95, 101-107, 130, 144, 159, 167, 169-171, 174, 191, 193, 220, 242, 254, 258f., 264, 269-271, 291, 294, 299, 309f., 313, 317, 348f., 363, 369-370, 376, 380, 389-390, 401, 422f.
Mass Observation 191
Mattausch, Roswitha 359
May, Ernst 114, 328
Mayhew, Henry 186f.
Mayntz, Renate 271
Mayr, Georg 101
Mazower, Mark 40f., 45
McAllister, Gilbert 186
McLuhan, Marshall 191
Medelby (M. Allwood/I.-B. Ranemark) 271
Medien 69, 76, 144, 154, 163, 191f., 230, 237, 344, 422
Medizinisch-biologische Familienforschungen (H. Lundborg) 245
Meidner, Rudolf 288
Menninger, Karl 377
Mensch-Maschine-System 121f., 168, 170, 174, 292f., 330, 373, 379f., 386, 418-420
Mensch trotz Masse (A. Gehlen) 270
Mephisto 159
Mesoebene s. Mittelweg
Metapher (s.a. Sprachbild) 27, 36f., 41f., 52, 85, 91, 93f., 100-102, 120, 126, 128, 130, 133-135, 144f., 164f., 176, 188f., 219-221, 236, 241, 255, 257, 262, 268, 274, 278, 299, 301, 324, 337f., 346, 370f., 381, 386, 388, 396, 405, 412, 423
Metastadt (Wulfen) 383f.
Metropolis (Film) 152, 161, 220, 374, 423
Meyer, Erna 287, 286f., 327
Meyer, Konrad 303, 312, 355f.
Middeltown (H. Lynd/R. Lynd) 271
Milch (s.a. Gestalt) 205, 207, 214, 398
Minnesota Experimental City 381
Mitgau, Hermann 260
Mittelalter (und Moderne) 237, 239-243, 306, 318, 348, 397, 399
Mittelweg 60, 82f., 102, 108, 370, 374, 387, 398f., 414f., 424
Mjøen, Jon Alfred 81
Moderne
- Ambivalenz 13, 16, 30, 34-39, 41f., 44, 61, 85, 107, 112, 116, 120f., 152, 159, 171, 176, 190, 266, 277, 283, 287, 302, 304, 394, 405, 407, 414, 416-418, 421, 423
- Basisprozesse 26, 31, 50, 52, 63f., 69-77
- Charakteristika 13-18, 24-34, 41, 43f., 50, 53-67, 69, 91, 413-425
- dröhnende Moderne 8, 67
- dynamische Moderne 66, 370
- evolutive Moderne 28
- gemächliche Moderne 8, 66f.
- Grundaufgabe 30, 62, 107-109, 265, 272, 312, 389, 392, 405, 414f., 417
- heroische Moderne 28-32, 54, 59, 108f., 122, 150, 164f., 190, 196f., 199, 245, 253, 265, 267, 272, 278, 281, 284, 286f., 341, 371f., 374, 376, 378, 385f., 386-389, 392-394, 403f., 406, 414f., 423f.
- Hochmoderne 7, 14, 25-27, 31, 402, 421
- Justierungsmoderne 395
- klassische Moderne 14, 35, 37, 53, 365
- kybernetische Moderne 370
- laute Moderne 66
- multiple Moderne 20f., 32, 65
- Narrativ 65, 269f.
- Post-/Zweite/Reflexive/entängstigte Moderne 22-24, 27, 31, 237f., 243, 293, 351, 365-388, 391, 397
- Reactionary Modernism 54, 100, 389
- schwere Moderne 8, 66f., 370
- Selbstbeobachtung 14f., 26, 51, 55-57, 63, 404, 421f.

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

- Soundscape 67, 345
- Stabilisierungsmoderne 28, 30, 32, 423
- statische Moderne 370
- Vormoderne 62f., 76, 82f., 96, 99, 122, 124, 175, 192, 216f., 233, 235f., 238, 242, 253f., 266, 304, 317, 361, 363, 370, 374, 376f., 391, 393, 395-397, 399, 415
- zerknirschte Moderne 23
Moderne und Ambivalenz (Z. Bauman) 36
Modernisierung/Fortschritt 17, 27, 33f., 74, 221f., 242, 244, 330, 353, 363, 395, 398, 417
Modernisierungstheorie 18-23, 26f., 31, 36, 42f., 115, 221, 265, 364f., 393, 396
Modern Times (Film) 148, 161, 173, 374, 423
Modulor (Le Corbusier) 319
Mohler, Armin 54
Molkwerum 231
Moller Gilbreth, Lillian 141f., 144, 284, 324, 326
Mommsen, Hans 20
Mönche am Bodensee (A. Borst) 243
Monet, Claude 147, 166
Mora marknad (Gemälde) 149
Morton, Henry 215
Morus, Thomas 253f., 273
Motion studies s. Bewegungsstudien
Mumford, Lewis 57-60, 79, 81, 83, 108, 266, 270, 274, 312, 393
Münchner Küche s. Küche
Musil, Robert 405
Mussolini, Benito 298, 311, 360f.
Muybridge, Eadweard 135f. 140, 146, 398
Myrdal, Alva 57, 83, 101, 114, 119, 185, 287, 291, 333, 336, 393, 416
Myrdal, Gunnar 57, 83, 101, 114, 119, 185, 291, 336, 393

N

Nachbarschaft (s.a. Gemeinschaft) 27, 33, 59, 86-90, 100, 102, 106f., 139, 272, 274, 311, 313, 326, 338, 365-372, 376, 378, 385
- Nachbarschaftstechnologien 372
Nantes 317
Nation/Nationalismus 22-25, 42, 53f., 77, 84, 114, 186, 193, 199, 204, 214, 217f., 222f., 225-233, 235f., 239, 241f., 253, 279-281, 287, 318, 329, 332, 353, 361, 386, 395, 400f., 411
- Banal Nationalism 280f.
Nationalsozialismus s. Deutschland
Natur/natürlich (s.a. Evidenz) 63, 110, 277, 304-306, 308, 310f., 315f., 320, 351, 363, 370, 391, 400-403
Nees, Georg 173
Neighborhood community s. Nachbarschaft
Nell-Breuning, Oswald von 96, 99
Neue Sachlichkeit 120, 147-149, 275
Neuer Mensch 29, 152, 211f., 253f., 272, 274, 298, 338, 344, 360, 363, 402
Neufert, Ernst 319f.
Neuloh, Otto 267
Neumann, Franz 389
Neurath, Otto 137f.
New Deal 35, 311, 361, 363, 365
New Harmony 254
New Towns 305f., 308, 311, 363
- Harlow 274, 316
Niederlande 47f., 74, 225f., 229-232, 352, 361, 363, 394f., 420
Niekisch, Ernst 54
Niemeyer, Oscar 338, 340f., 352, 407f.
Nietzsche, Friedrich 78, 424
Nieuwe Gronden (Film) 352
Nightingale, Florence 139
Nikitsch, Herbert 223
Nils Holgersson (S. Lagerlöf) 227f.
Nixon, Richard 329
Nolte, Paul 99
Nordisches Museum, Stockholm 229, 232
Nordström, Ludvig 158, 160
Normalisierung (Gouvernementalität) 24, 28, 110f., 272, 320, 326, 391, 413
Norwegen 74, 81, 204f., 226f., 232, 236f., 239, 245, 329, 353, 400f., 410, 416
Nudging 109-11, 219, 238, 348, 352, 365, 422

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

O
Oberwesel 241
Objektivität s. Evidenz
Oexle, Otte Gerhard 239, 242
Oh Whistle, and I'll Come to You, My Lad (M.R. James) 398
Oliveira, Francisco de 340
Olympia (Film) 148, 167
On the Principle of Population (T.R. Malthus) 373
Openluchtmuseum, Arnheim 231
Opération Béton (Film) 161, 353
Oppen, Christian von 318
Ordnung/Sozialordnung 25-28, 33-37, 41f., 44, 57-63, 65, 69, 76-78, 86f., 96-102, 107-110, 112, 139, 164, 166f., 196, 244-246, 253f., 259, 266-271, 279, 288, 294, 297, 304, 308, 311, 318, 326, 328, 331f., 345, 354-356, 363, 368, 370, 372, 387, 389f., 393f., 406, 409, 411f., 415, 415-417, 422
Ordoliberalismus 61
Organische Stadtbaukunst (H.B. Reichow) 346f.
Organismus 27, 33, 51, 53, 56-60, 79f., 86, 88-101, 105-110, 121-123, 135, 170f., 224, 238, 242, 255, 257, 260, 272, 277, 293f., 312-315, 317, 331, 346-348, 351, 353f., 358, 363, 366f., 369f., 375-377, 381, 385, 391, 407, 416f.
Ornament (s.a. Tapezierer, Herrschaft des) 58, 83, 170f., 209, 213, 275, 278, 321f., 403
Ornament der Masse (S. Kracauer) 170
Ornament und Verbrechen (A. Loos) 171
Ortega y Gasset, José 103
Orwell, George 215, 273
Osrecki, Fran 191
Ossian 226
Osterhammel, Jürgen 53, 70, 74
Ostforschung 355
Owen, Robert 254, 289f.
Ozouf, Jacques & Mona 229

P
Palmblad, Eva 409
Papalekas, Johannes 267
Park, Robert E. 366
Parsons, Talcott 51
Paulsson, Gregor 209, 278-280, 283
Pazifierungsdemokratie 48
Persönlichkeit s. Individuum
Pesch, Heinrich 94
Peterek, Michael 310
Peters, Arno 195
Pett and Pott (Film) 171
Petty, William 175
Peukert, Detlev J.K. 13, 34-39, 53
Pfeil, Elisabeth 191, 253, 259f., 264, 267, 269, 313, 320, 369, 394
Piaget, Jean 149
Pias, Claus 374
Pielke, Roger 119
Pinder, Wilhelm 155
Pirath, Carl 331
Pittsburgh Survey 178, 182, 184
Plaggenborg, Stefan 41f., 50
Planung 122-124, 265f., 285f., 317, 325, 363, 365, 422
- Nicht-Willkür 349-351, 359
- Plan B 122, 418
- Planification française 123f., 416
Plato 8f.
Playfair, William 176
Playtime (Film) 161, 171
Plessner, Helmuth 78, 88f.
Ploetz, Alfred 247
Pluralismus 20, 24, 33f., 54, 61, 64, 78, 100, 106, 109f., 238, 272, 315, 332, 352, 389-394, 406, 422
Pollock, Jackson 131
Popitz, Heinrich 267f.
Popper, Karl 54, 57, 265-267
Porjus 162
Portugal 48, 193, 304, 318, 391f.
Preis, Karl 328
Priestley, John 215
Prinz Eugen 418
Prinz, Michael 35
Professionals s. Experten
Pruitt-Igoe 381, 383
Pseudowissenschaft 247, 260
Purdom, Charles 29

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Q
Quelle-Fertighaus 251f., 277

R
Rådberg, Johan 299
Radio 81, 103, 174, 205, 211, 233
Rahmung (framing) 7, 13, 33, 56, 63-67, 84f., 99, 100, 102, 105, 109, 113, 120, 124, 131, 147, 150, 218f., 266, 281, 286, 331, 370, 404, 406, 412f., 415f., 418, 421f.
Rainer, Roland 368
Rainio-Niemi, Johanna 49
Rams, Dieter 283
Ranemark, Inga-Britt 271
Raphael, Lutz 25-27, 42, 186
Rassenanthropologie 50, 146, 154, 244-249, 253, 259-261, 263, 408, 414
Rathenau, Walther 100, 103
Rathke, Ursula 241
Rationalisierung 139-144, 322, 324, 329, 334
Ratzel, Friedrich 253
Raum 24f., 320f., 326, 331f., 354-359, 369, 372
Raumplaner/Raumplanung 59, 272, 313, 319, 355-359
Raupach, Hans 267
Rawls, John 51
Realität (Konstruktion/Imagination) (s.a. Widerstandsaviso) 14, 17, 26, 28, 50, 55, 58, 70, 75, 93, 100f., 106f., 131, 133, 141, 149f., 176, 209, 263, 267, 277, 344, 355, 370, 375f., 376, 388, 415, 422
Reckwitz, Andreas 23f., 105, 191, 371
Reform s. Intervention
Regeling, Derk 271
Reich, Wilhelm 55
Reichow, Hans Bernhard 53, 57f., 94f., 102, 171, 303, 331, 346-352, 355, 369, 392f., 422
Religion 52, 54f., 286, 336, 391, 403, 415
Rembrandt als Erzieher (J. Langbehn) 78-81, 403
Renger-Patzsch, Albert 147
Rethinking Modernity (G.K. Bhambra) 31f.
Rhône s. Landnahme
Rhythmisierung s. Serie
Ricardo, David 296
Riefenstahl, Leni 148, 156, 167
Riehl, Wilhelm Heinrich 78, 86f., 155, 226, 256
Riesman, David 80, 104, 191, 254
Riis, Jacob 187f.
Rijksmuseum, Amsterdam 231
Risikogesellschaft (U. Beck) 191
Ritter, Gerhard 24
Rjukan 400f., 416
Rohe, Mies van der 115, 297
Rois, Sophie 84
Roland, Rainer 303, 312, 315, 369
Romer, Paul 254
Römerstadt s. Frankfurt am Main
Röpke, Wilhelm 83, 100-103
Ross, Colin 326
Rostow, Walt 19
Roth, Kurt 290
Rothenburg ob der Tauber 241f.
Rothöhler, Simon 165
Rotterdam 301f., 310, 317, 411
- Spangen 310f.
Rousseau, Pierre 317
Royal Commissions s. Enquete
Rückkoppelung 373-378, 381, 384, 387, 416
Rudolph, Enno 134
Rudorff, Ernst 401
Ruhrgebiet 216, 258f., 302f., 310, 328
Rumpf, Max 223f., 398f.
Ruskin, John 401
Rüstow, Alexander 103

S
Sachs-Hombach, Klaus 125
Safdie, Moshe 384
Salazar, António 193, 304, 318, 392, 406
Salzstreuer-Theorem 280f.
Sami 61, 408, 410
Sartre, Jean-Paul 174
Sattelzeit 24, 31, 63, 421
Sauerland 216
Schäffle, Albert 51, 85, 92, 101, 108
Schaltzentrale s. Gestalt
Scharoun, Hans 304
Schedule Babies 285, 288
Schelsky, Helmut 264, 267, 313, 394

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Scheuren, Caspar 239f.
Schiffskabine 299, 324
Schiller, Friedrich 420
Schimank, Uwe 191
Schivelbusch, Wolfgang 311f., 360, 363
Schlechtriemen, Tobias 135
Schlegel, Friedrich 242
Schlimm, Anette 331
Schlögel, Karl 115
Schmalenbach, Herman 88
Schmalensee, Kurt von 205
Schmidt, Robert 420
Schmitt, Carl 28, 30, 54-56, 98
Schopenhauer, Johanna 82
Schroeder, Rudolf 293
Schrön, Johanna 196
Schütte-Lihotzky, Margarete 57, 114, 144, 282, 326f.
Schüttpelz, Erhard 221
Schultze-Naumburg, Paul 318, 396
Schumacher, Ernst F. 379
Schumacher, Fritz 313
Schumpeter, Joseph 51
Schwäbische Hausfrau s. Gestalt
Schwarmintelligenz 376, 384f.
Schweden 38, 45, 47, 50, 57, 70f., 73f., 81f., 87, 116-119,144f., 157-160, 166f., 168, 175, 178-181, 185f., 193, 204, 208f., 213f., 216, 218f., 223f., 226-229, 232-235, 237, 239, 242, 245f., 248, 275, 278, 281, 288, 296f., 305, 322, 325, 328, 333-337, 367, 395f., 399, 403, 408-410, 413, 416, 418, 423
Schwedisches Modell s. Folkhem
Schweiz 101, 353
Schwidetzky, Ilse 146, 260
Scott, James C. 253, 416
Searle, John R. 55
Seebohm Rowntree, Benjamin 184
Segregation, ethnisch/sozial 126, 135, 183, 198f., 304, 310, 328, 339, 344, 364-366, 395, 408
Seifert, Alwin 351
Selbstbildung s. Subjektivierung
Sennestadt 57, 122, 303, 316f., 337, 346-352, 369, 422
Sennett, Richard 91
Serie 105, 147, 160, 164-175, 200, 306, 311
Sert, José Luis 171
Sharp, Thomas 108
Sheehan, James 40
Sicherheit (Gouvernementalität) 27f., 31, 64, 111, 375, 391, 405, 412
Sichtbar machen s. Visualisierung
Siedler, Wolf Jobst 161
Sieg, Ulrich 78
Silha, Otto 381
Simmel, Georg 30, 51, 101, 368
Simon, Thomas 47
Simonis, Annette 151
Sims, George 187f.
Sitte, Camillo 171, 295, 319
Situationismus 66, 147, 211, 392, 414
Skandinavien 40, 42, 49, 61, 99, 156, 180, 208, 246, 249, 272, 274, 277f., 394, 396f., 406, 408f., 412-414, 418, 420, 423
Skansen 205, 232-235
Skönhet för alla (E. Key) 209, 278
Slum/Slumming 50, 58, 60, 186f., 222, 273f., 299
Small is Beautiful (E.F. Schumacher) 379
Smith, Adam 296, 371f.
Smith, Hubert Llewellyn 182
Smith, Lillian 198f.
Snyder, Timothy 39
Social Engineering/Sozialingenieure 38, 54, 56f., 64, 109-112, 178, 184, 188, 211, 220, 238, 265, 267, 292, 351, 365, 387, 391, 406, 422
Social survey s. Enquete
Societé des observateurs de l'homme 189
Sofsky, Wolfgang 43
Sokrates 8f.
Sombart, Werner 54
Sonderweg, deutscher 20, 35, 39, 393, 424
Sonne, Wolfgang 303
Souveränität (Gouvernementalität) 27f., 32, 375
Sowjetunion 40, 42, 47, 114f., 123f., 194, 219f., 265, 329, 333, 355, 359, 361f.
Sozialdarwinismus 245f., 248, 253, 353, 408
Sozialdemokratie 38, 44, 49, 81-83, 101, 158, 167, 204, 213, 219, 233, 235, 245, 262, 286, 288, 335

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Sozialfigur (s.a. Gestalt) 151f., 159
Sozialforschungsstelle Dortmund 265-271, 328, 369
Sozialingenieure s. Social Engineering
Sozialordnung s. Ordnung
Sozialstaat 39, 44, 73f., 145, 213, 218f., 390, 394, 408f., 411f., 416, 423
Soziologie 51, 63, 85, 120, 370
- als Autobiografie 271, 369
- als Therapie/Weltbewältigungsinstrument 370f.
- Gruppensoziologie 370f.
- Stadtsoziologie 257, 263, 269, 271, 366-370
Spann, Othmar 96, 98
Speer, Albert 161, 347, 392
Spencer, Herbert 92-94
Spengler, Oswald 30, 54, 58, 60, 77f., 424
Spiegel-Kantine 7f., 13, 69, 219, 277
Spiegel-Motiv 60, 155, 201, 220-223, 225f., 232, 236f., 241, 243, 318, 371, 402, 413, 424
Spilhouse, Athelstan 381
Spione (Film) 163, 419
Sprachbild (s.a. Bild, Metapher, Visualisierung) 63, 124f., 133f., 141, 287
Sprechakt 55, 102f.
Springdale 271
Sputnik 220
Stabilität s. Balance
Stadsbarn (A. Myrdal) 291
Stadt/Stadtkritik 219, 254-265, 269-271, 294f., 297-304, 312-318, 346-348, 351, 362, 365f., 368f.
Stadtplaner/Stadtplanung (s.a. Gestalt) 59, 106, 114, 116, 119f., 139, 178, 184, 216, 261, 275, 295, 299, 302-304, 309, 312, 318f., 325, 341f., 346, 423
Stalin, Josef 64, 115, 406f.
Stalinismus (s.a. Totalitarismus) 26, 37, 39, 41, 50, 66, 406, 413, 418, 420f.
Standardisierung 23, 25, 32, 73, 142, 165f., 200, 207-209, 218, 225, 279, 284, 298, 319, 329, 384, 417
- Uniformierung 58, 103, 170, 209, 254, 256, 279, 335
Ständestaat 34, 61, 64, 96-100, 110, 389, 392, 406, 414, 417
Statens offentliga utredningar s. Enquete
Statistik 175-177, 180, 182
Stauning, Thorvald 44-46
Steichen, Edward 197, 199
Steil, Armin 120
Steincke, Karl Kristian 46
Steinführer, Annett 290
Sterilisierungen 42, 246, 249, 409f., 416
Stettin 348
Stiegler, Bernd 142
Stockholm 231-235, 305-308, 346
- Hjorthagen 128, 134, 166, 305, 308
- Vällingby 305-307
Stockholm-Ausstellung s. Ausstellung
Stöckl, Hartmut 131
Stoker, Bram 52
Stolzenfels, Burg 239f.
Störung
- als Rückkoppelung 33, 376, 381, 387
- einer Serie 173
Stoßtruppmann s. Gestalt
Strange Fruit (L. Smith) 198
Studienzirkel 116f., 337, 403
Subjektivierung/Subjekt 24, 59, 61, 64, 110f., 116-118, 173f., 272f., 285f., 290f., 316f., 326, 330, 336f., 363f., 367, 369, 411f., 415, 423
Sullivan, Louis 210, 276
Surrealismus 66, 131, 147, 149, 211, 414, 417
Süßmilch, Johann Peter 175
Szczepanik, Petr 290
Szöllösi-Janze, Margit 25

T

Tabula rasa 54, 66, 82, 115, 153, 254, 290, 311, 351, 355, 391, 394, 416
Taktung s. Serie
Tanner, Heather 396
Tapezierer, Herrschaft des 83, 171, 209
Tapiola 305f.
Tat/Tatmensch s. Dezision
Tati, Jacques 161, 171, 345
Taut, Bruno 323f.
Taylor, Frederick Winslow 284

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Taylorismus 284-294, 315, 319f., 324-326, 332, 336f.
Telemark 226, 400f.
Tennessee Valley Administration (TVA) s. Landnahme
The City (Film) 60, 83, 128, 171, 303f., 364
The City (R.E. Park u.a.) 366
The Crowd (Film) 105
The Culture of Cities (L. Mumford) 58, 83
The Feminine Mystique (B. Friedan) 286
The Last Furrow (Gemälde) 149
The Mezzotint (M.R. James) 398
Theorie des gegenwärtigen Zeitalters (H. Freyer) 266
The Principles of Scientific Management (F.W. Taylor) 284
The River (Film) 194, 353
The Road to Wigan Pier (G. Orwell) 215, 273
Thomas, William Isaac & Dorothy Swaine 16
Thomas-Theorem 16, 51
Tielsch, Thomas 417
Tiller Girls 170, 174
Todt, Fritz 392
To-morrow (E. Howard) 304
Tönnies, Ferdinand 36, 85-89, 91, 101, 111, 224, 247, 255, 370
Tooze, Adam 288
Totalitarismus (s.a. Italien, Deutschland, Sowjetunion) 26, 35, 39, 41f., 44, 55, 57, 61, 64-66, 82, 102, 108, 122, 212, 265f., 311f., 361-364, 369, 389, 411, 417
Tourismus 82, 227-230, 241, 344, 362, 365, 395, 400f.
Tower (Kunstwerk) 173
Tradition (und Moderne) 14, 18, 20-23, 25-27, 38, 101, 105, 130, 202f., 209, 213, 215f., 219, 221, 223-237, 278f., 289, 294, 299, 360, 395-401, 417f., 422
Treitschke, Heinrich von 424
Triumph des Willens (Film) 156, 174
Troeltsch, Ernst 51
Tschechoslowakei 48
Tuchtenhagen, Ralph 226
Turksib (Film) 353

U

Ueber die gefährlichen Classen der Bevölkerung (H. Frégier) 256
Übermächtigung s. Macht
Uexküll, Jakob von 96f.
Ulbricht, Walter 328, 406
Ullrich, Wolfgang 151, 154, 163
Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen 17, 21, 395f.
USA 60, 73f., 76f., 87, 99, 144, 178, 181f., 184, 194f., 198f., 246, 311f., 353, 361-365, 390, 409f., 414
Uta von Naumburg s. Gestalt
Utilitarismus 59, 276f., 412
Utopia (T. Morus) 254

V

Vackrare vardagsvara (G. Paulsson) 209, 279
Verein für Socialpolitik 119, 181, 190
Verfassungsgeschichte (praxeologisch) 49, 395
Vergangenheit s. Zeitschema
Verkehr
- Autobahn 228, 331, 344
- autogerechte Stadt 312, 349
- Eisenbahn 50, 69, 72f., 75, 92, 185, 241, 296, 350, 386, 396, 401, 419
- fußgängerfreundliche Stadt 348f.
- Nahverkehr 306, 308
- Parkway 344
- Raum/Ordnung 331f.
- U-Bahn 60, 122, 173, 308, 368, 419f.

Vernunft/vernünftig (s.a. Aufklärung) 14, 27, 63, 101, 110-112, 115, 118, 170, 180, 188, 196, 206, 218, 254, 276f., 283, 285, 298, 319,331, 336, 339, 371, 374, 376, 392f., 413-416, 422f.
Versäulung 48, 395
Verwissenschaftlichung des Sozialen 186
Vidich Arthur J. 271
Vidor, King 104f.
Vietnamkrieg 19, 76, 115, 126, 149, 358, 364
Virchow, Rudolf 101

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Visualisierung (s.a. Metapher) 62f., 66, 85, 124-175, 183, 191-222, 270, 273f., 281, 286f., 300-302, 318, 342-347, 354, 364, 375
Vogl, Joseph 373
Volksheim s. Folkhem
Volkskultur in der technischen Welt (H. Bausinger) 225
Volkskultur/Volkskunde (s.a. Freilichtmuseum) 113, 115, 120, 221, 223-227, 229-232, 236-239, 258, 398

W
Wagner, Martin 309
Wagner, Otto 295
Walter, Wolfgang 119
Walther, Andreas 261f.
Warren, C. Henry 255
Weather Forecast (Film) 418
Webb, Beatrice 179, 182, 184, 390
Webb, Sidney 122, 184, 390
Weber, Adolf 263
Weber, Max 35, 51-55, 66, 89f., 101, 181, 247, 365, 367
Wedin, Winslow 195
Wehler, Hans-Ulrich 74, 405
Weippert, Georg 96
Weißenhofsiedlung 13
Weltausstellung s. Ausstellung
Welwyn Garden City s. Gartenstadt
Whitey on the Moon (Lied) 126
Wichert, Fritz 320f.
Widerstand s. Macht
Widerstandsaviso 127, 279
Wiener, Norbert 108, 375
Wiese, Leopold von 101, 255
Wieser, Wolfgang 375
Wiesing, Lambert 150
Wilkens, Claudius 93
Wirth, Louis 366
Wissenschaft 66, 77, 113, 120, 186
Wissensgesellschaft 25, 63, 175, 186
Wohnbau 128, 169, 213, 273, 294-297, 299-304
Wohnung 319, 321-327, 332
Wolf, Jana 212
Wolfrum, Edgar 40
Wordsworth, William 401
Wright, Frank Lloyd 139, 254

Z
Zechner, Johannes 155
Zeitschema
- der Rassenanthropologie 249
- Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft 23, 79, 114, 265
- Trinität Vormoderne, Moderne, Zukunft 54, 58-60, 63f., 66, 82, 109, 128-130, 294f.

Zibell, Barbara 60
Zitelmann, Rainer 35
Zlín 83, 254, 289-291
Zola, Émile 120, 189
Zonierung 296, 300, 303, 313, 325f., 330-334, 338, 341, 348, 381
Zorn, Anders 149, 224
Zuiderzee s. Landnahme
Zukunft s. Zeitschema
Zumbusch, Cornelia 377

https://doi.org/10.14361/9783839407066 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -